Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 2 874 068

Digitized by Google

L. C. MISSION
EUROPEAN BUYING PROJECT

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

V. 7: 13-24
Jul - Dec
1939

Jahrgang 1939

2. Halbjahr

Inhaltsverzeichnis

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann, Reichsjugendführung, Berlin W35 Kurfürstenstraße 53 — Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW68

Digitized by Google

2. Halbjahr

Große Aufsätze

	Heft
Boehnert, Günther: Hans Baumanns Passauer Nibelungenspiel	15
Bottai, S. E. Giuseppe: Die Einheit der italienischen Erziehung	20
Brehm, Bruno: Im Osten des Reiches	21
Chamberlain, H. St.: England	20
Erné, Antonio L.: Italiens zeitgenössisches Schrifttum	23
Euringer, Richard: Es ist so weit!	19
Fischer, Werner A.: Unsere kriegsbereite Volkswirtschaft	19
Grimm, Prof. Dr. Fr.: Zur Kriegsschuldfrage 1939	19
Hohlbaum, Robert: Politische Dichtung	17/18
Kaufmann, Günter: Stimmen für die Einheit der Erziehung	14
Kaufmann, Günter: Deutsche mit Gott	24
Keller, Sepp: Die Einberufung in den Krieg	22
Koch, Erich: Ostland ruft die Jugend	16
Kohte, Wolfgang: Deutsch-polnisches Schicksal an der Weichsel	20
Krüger, Gerhard: Das Ende eines gefälschten Geschichtsmythos	22
Krüger, Gerhard: Schicksal Danzig	16
Miegel, Agnes: Ostpreußische Seele	16
Möller, E. W.: Grundsätze im Kriege	20
Muth, Fr.: Berthold Otto	15
Schenke, Wolf: Gehört England zu Europa?	13
Schlösser, Rainer: Der Künder germanischen Geistes in unserer Dichtung	13
Schirach, Baldur v.: Rufe aus der Hauptstadt des deutschen Geistes	14
Seesemann, Kurt: Der Aufstand gegen den Kapitalismus	21
Scheuermann, Wilhelm: Humanitas Romana	15
Tombari, Fabio: Chronik XVII aus Frusaglia	23
Vogt: Das Bollwerk im Osten	16
Weidemann, Alfred: Ich sprach mit dem Bürger Morat	22
Werner, Bruno E.: Die Malerei und Plastik der Gegenwart	23
Zillich, Heinrich: Deutsche Erde	19

Sonderhefte

	Heft
Das politische Lied	17/18
Italien	23
Deutsche mit Gott (Bekenntnisse deutscher Menschen)	24

Gedichte

	Heft
Baumann, Hans: Erntedank	19
— Land, Land — Sommerlied	14
Bluuck, H. F.: Kleine Sprüche	21
Diettrich, Fritz: Wintersonnenwende	24
Gstettner, Hans: Antikes Relief — Spruch des Helden — Der Wagenlenker — Gebet — Der Sieg	22
Miegel, Agnes: An Deutschlands Jugend	19
— Über der Weichsel drüben	16
Möller, E. W.: Du Herrliches	19
Mussolini, Benito: Die Wort vom Brot	23
Rilke, Rainer Maria: Umgang mit Gott	24
Schirach, Baldur von: Die heiligen Namen	19
Schlösser, Rainer: Jahrgang 99	19
— Soldatenabschied	21

Digitized by Google

DD 253
A1 W5
v.7,13-24

Außenpolitische Notizen

	Heft
Volkspolitische Durchleuchtung des polnischen Staatswesens	13
Rumänische Neutralitätspolitik	13
Die Aufbauarbeiten der selbständigen Slowakei	13
Englands Spiel im Mittelmeer	14
Standortmessung u. Bestandsaufnahme	14
Jude und Franzose	14
Streit politischer Ehepartner	15
Portugal und seine Außenpolitik	15
Schmalspurpolitiker	15
Was geschieht im Nahen Osten?	16
Französischer „Rassismus"?	16
Brennender Korridor	17/18
Neues Osteuropa	19
Rumänien für Realpolitik	19
England und die Mohammedaner	19
Wo steht Spanien heute?	21
Deutsch-russische Wirtschaftsplanung	21
Jugoslawiens Ausgleichspolitik	21
Der neue italienische Jugendführer Ettore Muti	23
Politik um den Balkan	23
Rückstedlung	24
Englisch — Allzuenglisch	24
Deutschland, England und das Meer	24

Kleine Beiträge und Randbemerkungen

	Heft
Der König der deutschen Macht	13
Ein Maler der Nehrung	13
Der Beitrag der Araber zur Weltkultur	14
Bildnis eines grenzdeutschen Dichters	14
Weimars klassische Stätten	14
Ein Schülergericht in Berlin	15
Verächtlichmachung der Lehrer	15
Zeitgenossen der Raucherepoche	15
Die Dichter und ihre Katalognummer	15
Die bauernfähige Jugend	16
Agnes Miegels großdeutscher Auftrag	16
„Deutsch sein heißt Charakter haben"	17/18
Offener bulgarischer Brief an Thomas Mann	17/18
Ludendorffs Ratschläge an Wilhelms Kabinett	20
Die neue Lage der Reichshauptstadt	20
Anselm Feuerbach	21
Nietzsche über Engländer und Russen	22
Moderne italienische Baukunst	23
Vom gegenwärtigen Musikleben in Italien	23
Förderung des italienischen Kunstschaffens durch den Staat	23
Italiens Frau in Anmut und Disziplin	23
Das Beispiel eines gläubigen Deutschen: Johann Gottlieb Fichte	24

Neue Bücher

	Heft
Das Landdienstheim der Hitler-Jugend	14
Unruh, Generalmajor z. V. von: Freiwillig dienen	14
Schwerbrock: Jetzt kommen die sonnigen Tage	14
Remold, Josef: Geländeaufgaben für die Hitler-Jugend	14
Schattenfroh, Franz: Wille und Rasse	14
Schrader, Hermann: Die Reise nach Lissabon	14
Lehrbücher des Wanderns	14
Günther, Hans F. K.: Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform	16
Pilsudski, Josef: Erinnerungen und Dokumente	17/18
Kauder, Victor: Das Deutschtum in Polen	17/18
Grimm, Claus: 1918/1919, Jahre deutscher Entscheidung im Baltikum	17/18
Siewert, Wulf: Der Ostseeraum	17/18
Gayda, Virginio: Italien und Frankreich	17/18
Hummel, Hans, Siewert, Wulf: Der Mittelmeerraum	17/18
Pauser, Franz: Spaniens Tor zum Mittelmeer	17/18
Karstedt, Otto: Deutschland in Afrika	17/18
Grimm, Prof. Friedrich: Frankreich und der Korridor	17/18
Waldmann, Guido: Von deutschem Liedgut	17/18
Rauda, Alexander M.: Europa eroica	19
Sieberg, Paul: Freimaurer im Kampf um die Macht	20
Bartels, Adolf: Die Dithmarscher	20

M360613
Digitized by Google

Raschke, Martin: Die ungleichen Schwestern 20
Schwertfeger/Volkmann: Die deutsche Soldatenkunde 20
Pinder, Wilhelm: Die Kunst der ersten Bürgerzeit 20
Wegner, Max: Tilman Riemenschneider 20
Bachmann, L. G.: Meister, Bürger, Rebell 20
Schorer, Georg: Deutsche Kunstbetrachtung 20
Brandt, Paul: Sehen und Erkennen 20
Ullmann, Hermann: Die Völker im Südosten 20
Heymann, Egon: Balkan, Kriege, Bündnisse, Revolutionen 20
Böttner, Helmut: England greift nach Südosteuropa 20
Mensch, all's was außer dir 22
Herz, wag's auch du 22
Ihr gelben Chrysanthemen 22
Zeugnisse der Wahrheit 22
Sappok, Gerhard: Deutsche in Polen und im Baltikum 22
Esch, Peter: Polen kreuz und quer 22
Lück, Kurt: Der Mythos vom Deutschen in der polnischen Volksüberlieferung und Literatur 22
Sering, Prof.: Agrarverfassung der deutschen Auslandssiedlungen in Osteuropa 22
Deutschland und der Korridor 22
Kunzemann, Gertrud: Reise 22
Vollweiler, Helmut: Der Staats- und Wirtschaftsaufbau im faschistischen Italien 23
Mayer, Anton: Unsterbliches Rom 23
Benckiser, Nikolas: Das dritte Rom 23
Buchheit, Gert: Mussolini und das neue Italien 23
Negri, Ada: Frühdämmerung 23
Lombari, Fabio: Die Leute von Frusaglia 23
Bianca de Maj: Starkes Herz der Lombardei 23
Italienische Gedichte 23
Deutschland — England 24
Unser Kampf in Polen 24
Schürer, Oskar: Prag 24
Kötzschke, Rudolf; Ebert, Wolfgang: Geschichte der ostdeutschen Kolonisation 24
Pahl, Walter: Weltkampf um Rohstoffe 24
Das unsterbliche Leben 24
Märchen aus Iran 24
Brehm, Bruno: Das gelbe Ahornblatt 24
Der dümmste Sibirier 24
Tag der Erfüllung 24
Beumelburg, Werner: Von 1914 bis 1939, Sinn und Erfüllung des Weltkrieges 24
Nadler, Josef: Geist 24
Kindermann, Prof.: Heimkehr ins Reich 24
— Rufe über die Grenzen 24
Kleine, Karl Kurt: Literaturgeschichte des Deutschtums im Ausland 24
Klug, Alfred: Bukowiner deutsches Dichterbuch 24
Rave, P. O.: Deutsche Landschaft in fünf Jahrhunderten deutscher Malerei 24
Einem, Herbert von: C. D. Friedrich 24
Müseler: Europäische Kunst 24
Nemitz, F.: C. J. Friedrich 24
Ehrhardt, Alfred: Das Watt 24
Hohe Nacht der klaren Sterne 24
Tut auf das Tor 24
Um Blut und Boden 24
Kaufmann, Günter: Das kommende Deutschland 24
HJ.-Jahrbuch und Jungvolkjahrbuch 24
Die Heimbücherei 24
Darré, W. R.: Um Blut und Boden 24
Utermann, Wilhelm: Jungen — eure Welt, Mädel — eure Welt 24

Druck: M. Müller & Sohn KG., Berlin SW 68, Dresdener Str 43

Digitized by Google

Hauptarchiv

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Wolf Schenke / Gehört England zu Europa

Klaus Schickert / Rumänische Neutralitätspolitik

Lenzel / Polen und seine Minderheiten

Schlösser: Was uns Friedrich Hebbel bedeutet / Gerhard Krüger: Der Kö... chen Macht / Goldbach: Die Aufbauarbeiten der selbständigen Slowakei / Ka... ein Maler der Nehrung / Kartenmaterial von Polen

Zweimonatsschrift / Heft 13 Berlin, 1. Juli 1939 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Rainer Schlösser, Obergebietsführer:
Der Künder germanischen Geistes in unserer Dichtung

Wolf Schenke: ***Gehört England zu Europa?***

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Hans Menzel:
Volkspolitische Durchleuchtung des polnischen Staatswesens

Klaus Schickert (Bukarest): ***Rumänische Neutralitätspolitik***

Kuno Goldbach (Preßburg):
Die Aufbauarbeiten der selbständigen Slowakei

KLEINE BEITRÄGE

Gerhard Krüger: ***Der König der deutschen Macht***

Ein Maler der Nehrung

KUNSTDRUCKBEILAGE

Werke von Carl Knauf (Ein Maler der Nehrung)

ANLAGE
Jahresinhaltsverzeichnis (1. Halbjahr)

Beilagenhinweis
(Außer Verantwortung der Schriftleitung)

Diese Folge enthält einen Prospekt vom Verlag Albert Langen / Georg Müller, München betitelt „Das gute Buch". Wir machen unsere Leser auf die Werbung hiermit aufmerksam

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 7 | Berlin, 1. Juli 1939 | Heft 13

Rainer Schlösser:

Der Künder germanischen Geistes in unserer Dichtung

Was uns Friedrich Hebbel bedeutet

Man kann noch heute nicht behaupten, Hebbel gehöre so selbstverständlich zum geistigen Besitz unseres Volkes wie Goethe oder Schiller. Diese Tatsache hat eine hundertjährige Geschichte. Schon zu Lebzeiten des Dichters ließ sich für ihn nur das verbuchen, was man einen Achtungserfolg nennt. Er fand genug des ahnenden Verständnisses bei einem klugen, aber freilich kleinen Anhängerkreis, um den Mut zum Schaffen nicht völlig zu verlieren, er stieß aber auch auf eine Anteilnahmlosigkeit der weiteren Öffentlichkeit, die es selbst wohlmeinenden Beurteilern zweifelhaft erscheinen lassen mußte, ob in Hebbel etwas genial Neues zum Durchbruch gelangt wäre, oder ob es sich bei ihm nur um eine vorübergehende, mehr literarische Absonderlichkeit handelte. Nach seinem Tode neigte man mehr und mehr der skeptisch-negativen Ansicht zu, bis um die Jahrhundertwende eine der damals üblichen literarischen Ausgrabungen erfolgte, die immerhin das Ergebnis zeitigte, daß Hebbel wieder aufgeführt wurde. Wie üblich, hatte dieser postume Dichterkultus einen snobistischen Einschlag, so daß er gegen den Weltkrieg zu, und im Kriege dann erst recht, im Sande verlief. Das Ende der wenig glücklichen Bemühungen des deutschen Volkes, mit der Aufgabe, die jeder Dichter, also auch Hebbel ihm stellte, fertig zu werden, war das wütende Gekläff der Systemzeit, die aus guten Gründen einen kulturbolschewistischen Theatermord an Hebbel inszenierte. Wenn man 1920 noch vorsichtig begann, zunächst die Parole „Hütet euch vor Hebbel" nur in dramaturgischer Hinsicht auszugeben, war man 1930 schon dabei angelangt, Mensch und Werk des Dithmarschers zu diffamieren. In einer Literaturgeschichte, die in Hunderttausendauflage den Buchmarkt überschwemmte, wurden alle Einwände, der Vorwurf der Herzlosigkeit, der kalten Konstruktion,

Digitized by Google

des intellektuellen Übergewichts, des Erklügelten, ja Krankhaften im Wesen und Werk Hebbels überbetont, und mit politischen Nachkriegshintergedanken folgendermaßen zusammengefaßt: „Es gibt ein Wort: nur wer wahrhaft schlecht gewesen ist, kann wahrhaft gut werden. Buddha selber muß in einem früheren Leben einmal ein Mörder gewesen sein. Niemand sehnt sich so brennend nach Erlösung, wie der Unreine, der Verfemte, der Verbrecher, der seines Verbrechens sich bewußt wird. Friedrich Hebbel, ein Bauernsohn aus Dithmarschen, war vielleicht das, was man einen bösen Menschen nennt. Von Dämonen gehetzt, brach er, ein verhungerter Wolf, an dem man jede Rippe einzeln zählen konnte, in die Lämmerweide der deutschen Dichtung ein. Jedes Mittel war ihm recht, seinen geistigen Hunger zu stillen. Er schlug Eide in den Wind und verriet Frauen, die ihn liebten und ohne die er krepiert wäre — um der Idee zu dienen. Er selbst konnte wohl gedanklich, aber gefühlsmäßig mit seiner wie ein Eisengerüst konstruierten Dramatik nicht mit. Seine Dramen sind alle irgendwie erstaunlich; man muß wie der Wächter im Zoologischen Garten auf sonderbare Tiere mit dem Stock darauf zeigen. Seine ‚Nibelungen-Trilogie' ist eine Monstrosität."

Abgesehen davon, daß es gut und heilsam erscheint, immer wieder einmal in die Erinnerung zu rufen, was sich der Kulturbolschewismus, der bewußt auf Klassikermord ausging, ungestraft in Deutschland leisten konnte, greife ich dieses Zitat deswegen heraus, weil es nicht etwa einen einmaligen Exzeß darstellt, sondern vielmehr die Summe aller Friedrich Hebbel widerfahrenen Unbill in sich zusammenfaßt. In der feuilletonistisch geistreichelnden Art, die uns nur zu lange gemundet hat, werden hier zunächst gänzlich unerwiesene Begriffe wie Dithmarscher Bauernsohn und Verbrecher zusammengeworfen, damit Hebbel nach den Lehren der Milieutheorie als ein Opfer der Gesellschaft charakterisiert werden kann, der intelligent genug ist, sich an der Gesellschaft zu rächen. Da sich nun aber für die Theorie des Untermenschen Hebbel in den Werken keine Anhaltspunkte bieten, werden diese als Monstrositäten bezeichnet.

Gewiß soll man den böswilligen Unsinn, der vor der Machtübernahme aufbrodelte, in seiner Nachwirkung nicht überschätzen. Im Falle Hebbel war er aber doch gefährlicher als sonst, weil sich allzu viele Vorurteile schon vorher eingenistet hatten. Und jedenfalls zeigt sich uns, daß die hohe Sendung der Gerechtigkeit, die das nationalsozialistische Deutschland durchführt, nirgendwo nachdrücklicher am Platze ist als bei dem letzten Dramatiker des 19. Jahrhunderts, der kein Epigone war. Wie überall, muß dem Haß der Mittelmäßigkeit gegen das Große endgültig unsere aufgespeicherte Liebe entgegengesetzt werden. Des ein Zeichen war die Wormser Aufführung der „Nibelungen" in der Reichstheaterfestwoche des Jahres 1937 und die Inszenierung der „Agnes Bernauer" im Rahmen der Heidelberger Reichsfestspiele.

Dichter wie Hebbel sind es, an denen sich unsere kulturelle Aufrichtigkeit erprobt. Wir müssen begreifen lernen, daß sie nicht nur eine rätselhafte Beziehung haben zu allem, was uns umgibt, sondern auch eine geheimnisvolle Geltung für das,

Digitized by Google

was uns bewegt. Sie sind die Springwurzeln unserer Art. Man kann und soll sie an unserer Seele anlegen, und plötzlich enthüllt sich der tiefere Sinn und der tiefere Trieb unseres Handelns. Man kann mit ihnen unsere Fehler und unsere Vorzüge erklären. Sie lehren uns das: Erkenne dich selbst, damit du fähig bist, du selbst zu sein! — oder anders gesagt: Sie zeigen uns den ewigen Deutschen und befähigen uns dadurch erst, selbst ganz deutsch zu sein. Sie sind es, die den seelischen Lebensraum alles Deutschen umreißen. Sie sind es, wie aus der Tiefe seines hinreißenden musischen Empfindens der Reichsjugendführer mit zwingendem Grund zu betonen pflegt, die nach Hölderlins Wahrspruch „das Bleibende stiften". In ihren Werken lebt das unsterbliche deutsche Gemüt, das Gefühl, der ewige Traum. Hundert Begriffe vermöchten dieses Wunder der Gestaltung nicht auszuschöpfen, das grenzenlos ist und sich grenzenlos verströmt. Es offenbart sich nur der inneren Schau. Sie ist der ständige Befehl zur Entfaltung des äußersten Adels, der unvergängliche Aufruf, auch zu seinem Teil das Kapitel des Herzens und des Geistes, das Gott einem mitgab, an die Volksgemeinschaft zu verschenken, sie ist der Altar der Seele, auf welchem die Flammen der Begeisterung niemals erlöschen dürfen.

Es ist nicht schwer aufzufinden, was einen Hebbel den Halben so unerträglich und den Ganzen so teuer machte. Schon die ersten Zeilen seiner Tagebücher, die ein heiliges Vermächtnis deutschen Menschentums sind, stellen jeden Leser vor die Entscheidung der Bejahung oder Verneinung. Gewiß wird es jedem, das darf billigerweise zugegeben werden, die Stimme verschlagen, wenn ein Zweiundzwanzigjähriger, der der Welt Leistungen noch nicht vorzuweisen hat, niederschreibt: „Ich fange dieses Heft nicht allein meinem künftigen Biographen zu Gefallen an, obwohl ich bei meinen Aussichten auf die Unsterblichkeit gewiß sein kann, daß ich einen erhalten werde." Das ist dazu angetan, eine gut geordnete, durch geregelte Examina gegangene bürgerliche Bildungswelt von vornherein in den Aufschrei: Hoffart! ausbrechen zu lassen. Wobei denn freilich übersehen wird, daß mit diesem Tagebuchbeginn keine Anmeldung auf Versorgungsberechtigung öffentlich ausgesprochen sein sollte; vielmehr setzte hier nur einer, den das Schicksal schon als Knaben feierlich als Hungerleider einkleidete, der unter der Treppe mit den Kutschern nächtigen mußte und sich im weltabgelegenen Wesselburischen Winkel eine totale Bildung als Autodidakt bis zum zweiundzwanzigsten Jahre angeeignet hatte, also nicht Hinz und Kunz, sondern ein Friedrich Hebbel damit sein Lebensziel, und allerdings spottete er damit gleichzeitig aller „Milieutheorie". Wir haben den Blick für solchen unbändigen Stolz wiedergewonnen. Es hat uns ergriffen, daß wir uns unlängst der Gewißheit des fünfundzwanzigjährigen Schopenhauer erinnern durften, er und sein Werk würden vor der Nachwelt bestehen. Und wer gedächte gerade in dieser weltgeschichtlichen Zeit nicht gleichzeitig jener stillen und stolzen Vorsätze, die aus einem entrechteten und zerbrochenen Deutschland die Weltmacht von heute geschaffen haben? Die Gesetze der Größe sind, wo immer sie sich auch auswirken mag, stets die gleichen, wenn sie auch ganzen Generationen vor uns nicht mehr aufgegangen sind.

Digitized by Google

des intellektuellen Übergewichts, des Erklügelten, ja Krankhaften im Wesen und Werk Hebbels überbetont, und mit politischen Nachkriegshintergedanken folgendermaßen zusammengefaßt: „Es gibt ein Wort: nur wer wahrhaft schlecht gewesen ist, kann wahrhaft gut werden. Buddha selber muß in einem früheren Leben einmal ein Mörder gewesen sein. Niemand sehnt sich so brennend nach Erlösung, wie der Unreine, der Verfemte, der Verbrecher, der seines Verbrechens sich bewußt wird. Friedrich Hebbel, ein Bauernsohn aus Dithmarschen, war vielleicht das, was man einen bösen Menschen nennt. Von Dämonen gehetzt, brach er, ein verhungerter Wolf, an dem man jede Rippe einzeln zählen konnte, in die Lämmerweide der deutschen Dichtung ein. Jedes Mittel war ihm recht, seinen geistigen Hunger zu stillen. Er schlug Eide in den Wind und verriet Frauen, die ihn liebten und ohne die er krepiert wäre — um der Idee zu dienen. Er selbst konnte wohl gedanklich, aber gefühlsmäßig mit seiner wie ein Eisengerüst konstruierten Dramatik nicht mit. Seine Dramen sind alle irgendwie erstaunlich; man muß wie der Wächter im Zoologischen Garten auf sonderbare Tiere mit dem Stock darauf zeigen. Seine ‚Nibelungen-Trilogie' ist eine Monstrosität."

Abgesehen davon, daß es gut und heilsam erscheint, immer wieder einmal in die Erinnerung zu rufen, was sich der Kulturbolschewismus, der bewußt auf Klassikermord ausging, ungestraft in Deutschland leisten konnte, greife ich dieses Zitat deswegen heraus, weil es nicht etwa einen einmaligen Exzeß darstellt, sondern vielmehr die Summe aller Friedrich Hebbel widerfahrenen Unbill in sich zusammenfaßt. In der feuilletonistisch geistreichelnden Art, die uns nur zu lange gemundet hat, werden hier zunächst gänzlich unerwiesene Begriffe wie Dithmarscher Bauernsohn und Verbrecher zusammengeworfen, damit Hebbel nach den Lehren der Milieutheorie als ein Opfer der Gesellschaft charakterisiert werden kann, der intelligent genug ist, sich an der Gesellschaft zu rächen. Da sich nun aber für die Theorie des Untermenschen Hebbel in den Werken keine Anhaltspunkte bieten, werden diese als Monstrositäten bezeichnet.

Gewiß soll man den böswilligen Unsinn, der vor der Machtübernahme aufbrodelte, in seiner Nachwirkung nicht überschätzen. Im Falle Hebbel war er aber doch gefährlicher als sonst, weil sich allzu viele Vorurteile schon vorher eingenistet hatten. Und jedenfalls zeigt sich uns, daß die hohe Sendung der Gerechtigkeit, die das nationalsozialistische Deutschland durchführt, nirgendwo nachdrücklicher am Platze ist als bei dem letzten Dramatiker des 19. Jahrhunderts, der kein Epigone war. Wie überall, muß dem Haß der Mittelmäßigkeit gegen das Große endgültig unsere aufgespeicherte Liebe entgegengesetzt werden. Des ein Zeichen war die Wormser Aufführung der „Nibelungen" in der Reichstheaterfestwoche des Jahres 1937 und die Inszenierung der „Agnes Bernauer" im Rahmen der Heidelberger Reichsfestspiele.

Dichter wie Hebbel sind es, an denen sich unsere kulturelle Aufrichtigkeit erprobt. Wir müssen begreifen lernen, daß sie nicht nur eine rätselhafte Beziehung haben zu allem, was uns umgibt, sondern auch eine geheimnisvolle Geltung für das,

Digitized by Google

was uns bewegt. Sie sind die Springwurzeln unserer Art. Man kann und soll sie an unserer Seele anlegen, und plötzlich enthüllt sich der tiefere Sinn und der tiefere Trieb unseres Handelns. Man kann mit ihnen unsere Fehler und unsere Vorzüge erklären. Sie lehren uns das: Erkenne dich selbst, damit du fähig bist, du selbst zu sein! — oder anders gesagt: Sie zeigen uns den ewigen Deutschen und befähigen uns dadurch erst, selbst ganz deutsch zu sein. Sie sind es, die den seelischen Lebensraum alles Deutschen umreißen. Sie sind es, wie aus der Tiefe seines hinreißenden musischen Empfindens der Reichsjugendführer mit zwingendem Grund zu betonen pflegt, die nach Hölderlins Wahrspruch „das Bleibende stiften". In ihren Werken lebt das unsterbliche deutsche Gemüt, das Gefühl, der ewige Traum. Hundert Begriffe vermöchten dieses Wunder der Gestaltung nicht auszuschöpfen, das grenzenlos ist und sich grenzenlos verströmt. Es offenbart sich nur der inneren Schau. Sie ist der ständige Befehl zur Entfaltung des äußersten Adels, der unvergängliche Aufruf, auch zu seinem Teil das Kapitel des Herzens und des Geistes, das Gott einem mitgab, an die Volksgemeinschaft zu verschenken, sie ist der Altar der Seele, auf welchem die Flammen der Begeisterung niemals erlöschen dürfen.

Es ist nicht schwer aufzufinden, was einen Hebbel den Halben so unerträglich und den Ganzen so teuer machte. Schon die ersten Zeilen seiner Tagebücher, die ein heiliges Vermächtnis deutschen Menschentums sind, stellen jeden Leser vor die Entscheidung der Bejahung oder Verneinung. Gewiß wird es jedem, das darf billigerweise zugegeben werden, die Stimme verschlagen, wenn ein Zweiundzwanzigjähriger, der der Welt Leistungen noch nicht vorzuweisen hat, niederschreibt: „Ich fange dieses Heft nicht allein meinem künftigen Biographen zu Gefallen an, obwohl ich bei meinen Aussichten auf die Unsterblichkeit gewiß sein kann, daß ich einen erhalten werde." Das ist dazu angetan, eine gut geordnete, durch geregelte Examina gegangene bürgerliche Bildungswelt von vornherein in den Aufschrei: Hoffart! ausbrechen zu lassen. Wobei denn freilich übersehen wird, daß mit diesem Tagebuchbeginn keine Anmeldung auf Versorgungsberechtigung öffentlich ausgesprochen sein sollte; vielmehr setzte hier nur einer, den das Schicksal schon als Knaben feierlich als Hungerleider einkleidete, der unter der Treppe mit den Kutschern nächtigen mußte und sich im weltabgelegenen Wesselburischen Winkel eine totale Bildung als Autodidakt bis zum zweiundzwanzigsten Jahre angeeignet hatte, also nicht Hinz und Kunz, sondern ein Friedrich Hebbel damit sein Lebensziel, und allerdings spottete er damit gleichzeitig aller „Milieutheorie". Wir haben den Blick für solchen unbändigen Stolz wiedergewonnen. Es hat uns ergriffen, daß wir uns unlängst der Gewißheit des fünfundzwanzigjährigen Schopenhauer erinnern durften, er und sein Werk würden vor der Nachwelt bestehen. Und wer gedächte gerade in dieser weltgeschichtlichen Zeit nicht gleichzeitig jener stillen und stolzen Vorsätze, die aus einem entrechteten und zerbrochenen Deutschland die Weltmacht von heute geschaffen haben? Die Gesetze der Größe sind, wo immer sie sich auch auswirken mag, stets die gleichen, wenn sie auch ganzen Generationen vor uns nicht mehr aufgegangen sind.

Digitized by Google

Weniger umstritten war die fanatische Wahrheitsliebe Hebbels. Doch konnte es naturgemäß auch in dieser Hinsicht an Mißverständnissen nicht fehlen, weil der Durchschnitt sich mit „Wahrheiten" zu begnügen pflegt, während die einmalige Persönlichkeit noch immer tragisch um die Wahrheit gerungen hat; so auch Hebbel. Dafür sind seine Tagebücher ein lückenloser Beweis. Alle diejenigen, die sich moralisch über die Trennung Hebbels von Elise Lensing entrüstet haben, haben wohl niemals die Frage aufgeworfen, wie *sie* sich über einen solchen Schritt Rechenschaft gegeben haben würden. Ich bitte, hier einen Superlativ gebrauchen zu dürfen. Die Tagebuchstelle, die wir über diesen Entschluß Hebbels besitzen, ist das Erstaunlichste an Aufrichtigkeit, was das deutsche Bekenntnisschrifttum aufzuweisen hat. Nicht nur, daß von Verrat keine Rede sein konnte, da das von Anfang an einen Sonderfall darstellende Verhältnis Hebbels zu Elise Lensing dem Gereiften niemals halten konnte, was es dem Jüngling vielleicht zu versprechen schien, ist der Entschluß Hebbels auch dadurch geadelt und geheiligt, daß er die traurige Verkettung der Umstände bis in die Einzelheiten genau erkannte und *be*kannte. Dadurch wurde er mit dem vollen Wissen um die Wahrheit seelisch belastet, und damit wurde Elise Lensing alles zuteil, was sie fordern durfte. Es liegt in der menschlichen Natur, daß sie, vor ähnliche Entscheidungen gestellt, sich an die Lebenslüge zu klammern pflegt. Welche Fülle von Möglichkeiten ergäbe sich da für den Autobiographen, den Sachverhalt zu vernebeln, mit Phrasen zu überdecken, edle Antriebe vorzuschützen und die Verantwortung auf andere abzuwälzen. Es gibt keinen Historiker, der den zweifelhaften Wert persönlicher Dokumente in diesem Punkte nicht kennt. Jeden solchen Verdacht aber erschlägt bei Friedrich Hebbel der *eine* Satz: „Ich zögere nicht, dieses Bekenntnis unumwunden abzulegen, soviel ich auch dabei verlieren würde, wenn ich einen deutschen Jüngling zum Richter hätte." Er war eben „entschlossen, zehnmal lieber sich selbst, als die Wahrheit zu opfern", und beantwortet die Frage Lüge oder Wahrheit mit den Versen:

„Was du teurer bezahlst, die Lüge oder die Wahrheit?
Jene kostet dein Ich, diese doch *höchstens* dein Glück."

Ist es nicht ergreifend, wie hier die formgegebene Akzentuierung, der metrisch notwendige Tonfall auf dem Wörtchen „höchstens" zu einer Fanfare des Sittengesetzes wird? Man hat Hebbel bezichtigt, er sei zu selbstgerecht gewesen. Aber richtiger ist doch wohl, daß er *angesichts der Wahrheit selbst gerechter dachte als viele, die ihn bemängelten.* Wie denn die vielen Urteile, die er über Mitlebende gefällt hat, nie einen schönen Hang zur Gerechtigkeit vermissen ließen. Ja, sogar sich selbst wollte er nicht überhöht wissen; wie anders hätte er die Bitte eines seiner Anhänger, sein Drama „Gyges und sein Ring" angreifen zu dürfen, sofort bejaht? Nach der landläufigen Ansicht mußte ihm das nicht schwergefallen sein, weil das Wort von der kühlen Natur, der Temperamentlosigkeit Hebbels nachgerade zu dem holdesten Gemeinplatz unseres Literaturgeschwätzes geworden ist. Ich darf in diesem Zusammenhang einen Augenblick vorgreifen und die Frage aufwerfen, wo in aller Welt sich diese Temperament-

Digitized by Google

Ein Maler der Nehrung

Carl Knauf: „Fischerkähne am Haffstrand"

Google

Digitized by Google

losigkeit in seinen Werken dokumentieren soll? Spürt man denn die glühende Sinnlichkeit seiner Dichtungen wirklich nicht? Will man sich noch immer nicht vergegenwärtigen, welche Situation „Gyges und sein Ring" zugrunde liegt? Hier lodern Brände! Wer bedauert, daß sie durch die künstlerische Beherrschtheit Hebbels zu Opferfeuern wurden, die der Altäre unserer Kultur würdig sind, der sollte auch beklagen, daß die Elemente nicht mehr blind wüten dürfen, sondern durch das, was den Menschen von der Kreatur abhebt, zu Dienern eines Höheren geworden sind. Es wäre ja auch merkwürdig genug, wenn die Dinge anders lägen bei einem Menschen, dessen Beziehungen zur Frau man andererseits dauernd verketzerte. Nur in der Zeit der Verwirrung aller Gefühle und vor allem einer lächerlichen Emanzipation des Weibes konnte als Kühle verbucht werden, wenn Hebbel, dieser Frauenlob deutscher Dichtung, erklärte: „Wer nicht im Weibe das Ideal sieht, wo soll der es überhaupt noch sehen, da das Weib doch offenbar in seiner Blüte die idealste Erscheinung der Natur ist." Und wie tief ist das Gleichnis von der heiligen Mütterlichkeit in dem Gedicht „Virgo et mater", wie beklemmend und erlösend scharfsinnig die Aufspürung des eigentlichen weiblichen Adels noch in der Häßlichen, die in dem Gedicht „Das Mädchen" geschildert wird!

Dieser Blick für echten Adel bestimmte auch seinen Standpunkt in der Dichtung. Es ist bezeichnend, daß Hebbel über Versen Ludwig Uhlands zum bewußten Dichter geworden ist. Das deutsche Herz, welches in den Schöpfungen Uhlands aufglühte, warf sein strahlendes Licht in den kimbrischen Nebel Dithmarschens und entzündete dort die gleiche Glut in der Seele des heranreifenden Hebbel. Hebbel machte damals die Erfahrung, daß jeder tüchtige Mensch in einem großen Manne untergehen muß, wenn er jemals zur Selbsterkenntnis und zum sicheren Gebrauch seiner Kräfte gelangen will. „Ein Prophet schafft den zweiten" sagt er selbst in seinen Tagebüchern, „und wem diese Feuertaufe das Haar sengt, der war nicht berufen." Mit einer Sauberkeit der Gesinnung, die derjenigen Uhlands in nichts nachsteht, hat Hebbel bewiesen, wie sehr er berufen war. Das Einzelbeispiel seines Verhältnisses zu Uhland, dieser kleine Einzelabschnitt eines reichen Lebens, mag andeuten, was mich immer wieder, um mit Kleist zu reden, veranlaßt hat, dem Maurersohn aus Wesselburen auf den „Knien des Herzens" zu nahen. Als Hebbel seine „Judith" vollendet hatte, sandte er dies Schauspiel an Uhland. Er erhielt keine Antwort. So weh es ihm tat, er schrieb dennoch in sein Tagebuch: „Dem Dichter Uhland bleibt lebenslang meine Verehrung, dem Manne und Charakter meine tiefe Achtung." Ungeachtet seiner tiefen Enttäuschung besuchte er später den großen schwäbischen Romantiker in Stuttgart, dessen naive, rührende Weise sich zu geben ihm ebenso gefiel wie Uhlands Anspruchslosigkeit. „Freue mich", verzeichnet das Tagebuch, und am Ende dieser Beziehungen steht die Übersendung der Hebbelschen Gedichte, die die letzte dankbare Huldigung eines an einem großen Vorbilde Gereiften darstellte. Nie hat er Uhland jenes „Wohlwollen", das Teilnahmslosigkeit doch fast streifte, sich jedenfalls im Rahmen des Üblichen hielt, nachgetragen, ein gerade im Bereich des Schrifttums seltener mensch-

Digitized by Google

licher Zug, diese „Bescheidenheit gegen den Vordermann". Und deswegen besonders rührend, weil sich uns so das Schauspiel darbietet, wie sich dem Dichter des Liedes vom guten Kameraden ein Größerer als guter Kamerad bewährte.

Wenn man, wie es hier geschah, sich mit einigen wenigen, aber markanten Strichen ein Bild von der Persönlichkeit Hebbels zu machen versucht hat, so müßte sein Schaffen hierzu in keinerlei Beziehung stehen, sofern man denjenigen glauben wollte, die seine Dramen für lebensferne und erklügelte Konstruktionen erklärt haben. Indessen: Wenn jemals der lückenlose Zusammenhang von gelebtem Leben und Dichtung bewiesen werden konnte, so bei Hebbel. Nur wer sein Menschentum nicht begreift, versteht auch seine Gestalten nicht, die selbstverständlich ebenso Kinder seines Fleisches und Blutes sind, wie Goethes „Faust" und Heinrich von Kleists „Prinz von Homburg" es sind. Hebbel kennt keine Wahrheit für den Privatbedarf und eine andere für das schöpferische Tun. Wenn ihm die eine Wahrheit die dunkelsten Tage seines Daseins erhellt, so leuchtet sie ihm auch in den Stunden mühseligen Ringens um die Form und im Rausch des Schaffensprozesses. Die Unabdingbarkeit seines Wahrheitsfanatismus hebt ihn weit hinaus über das Zeitalter der halben Talente, falschen Gefühle, Literaturkonfektionäre und des ungeistigen Epigonentums. Den Riß, welcher zwischen ihm und den anderen bestand, hat er mit humorigem Sarkasmus schon in den Wanderjahren, in Paris, umschrieben:

„Beethoven schied. Und während er verschnauft,
herrscht Meyerbeer, der hundert Orgeln kauft,
damit der Komponist, der mit ihm ringt,
nicht eine v o r ihm auf die Bühne bringt.
Beethoven hätt' der Orgel selbst vertraut,
was dieser auf die erste Orgel baut."

Dazu ist wohl nicht viel zu bemerken. Es spricht so für sich selbst, wie Hebbels ergänzende Feststellung über die Bettelhaftigkeit sogenannter künstlerischer Rechenexempel, „die nicht ohne Schlittschuhbahnen und in die Luft gesprengte Schlösser zum Effekt gelangen konnten". Die unbarmherzige Ablehnung jeden Effektes um des Effektes willen stellte dann allerdings Gestalten auf die Bühne, die weder eine sentimentalische Biedermeierdämmerung, noch eine fortschrittsgläubige Gründerzeit, noch die folgende Zeit satter Bürgerlichkeit recht verstehen konnten. Erst ein durch alle Feuer des Weltkriegs hindurchgegangenes Geschlecht, das sich rückbesann auf die Haltung, welche den schicksäligen Untergang der Nibelungen mit ewigem Ruhme krönte, erst ein solches Geschlecht ward ganz reif, in Hebbel und seinen Gestalten die germanische Ursubstanz zu erkennen, zu bejahen und zu würdigen.

Immer bewährt sich in seinen Dramen unsere artgemäße Grundhaltung, die sich in den Werken ausspricht und die er auch gelebt hat:

Gott dem Herrn ist's ein Triumph,
wenn ihr nicht vor ihm vergeht,
wenn ihr, statt im Staube stumpf
hinzuknien, herrlich steht!

Digitized by Google

Den unvergleichlichen Frauengestalten seiner Dichtungen eignet ausnahmslos eine helle, blauäugige und blonde Sicherheit, wie wir sie sonst nur ähnlich in den Sagas geschildert finden. Ihr unnahbarer Stolz stammt aus Hebbels Heimatland, aus Dithmarschen:

„Wo ehrbar blond der Weizen reift
und stachlicht-keusch die Gerste sticht,
wenn man sie noch so leise streift."

Aus diesem Holze sind auch die dämonischen Charaktere geschnitzt, die Hebbels Werke uns vorführen. So mancher atmet die hohe Gefährlichkeit herrschsüchtiger normannischer Königinnen, die lieber die Welt ohne Kopf verlassen, eh denn sie ihn beugen. Und auch die Männer, die er zeichnete, verdienen immer diesen Namen. Welch unbändiger Stolz des Gefolgmannes spricht aus Versen wie diesen:

„So groß ist keiner, daß er mich als Werkzeug
gebrauchen darf. Wer Dienste von mir fordert,
die mich, vollbracht und nichtvollbracht, wie's kommt,
schmachvoll dem sicheren Untergange weihn,
der spricht mich los von jeder Pflicht,
dem muß ich zeigen, daß es zwischen Königen
und Sklaven eine Mittelstufe gibt
und daß der Mann auf dieser steht."

Diese Verse muten bei *flüchtigem* Überlesen freilich verdächtig individualistisch an. Wer aber, wie man das bei Hebbel immer muß, *genau* liest, erkennt, daß die einzige Bedingung, welche hier an die Verpflichtung zur Gefolgschaftstreue geknüpft wird, diejenige ist, dem sicheren Untergange nicht schmachvoll überantwortet zu werden. Nicht der sichere Untergang ist es also, der schreckt, sondern einzig und allein die Gefährdung der Ehre wird als untragbar empfunden.

Dieses Gesetz der Ehre, welches demjenigen, der es beherzigt, folgerichtig Ausblicke auch in die dunklen Risse des Unerforschlichen verschafft und ihm zum geborenen Tragiker stempelt, dieses Gesetz der Ehre ist der innerste Kern fast aller Werke Hebbels. Sei es nun, daß es sich verbogen und verlandläufigt zu erstarrtem Eigensinn auswirkt, wie in Maria Magdalene, sei es, daß die Bernauerin sich zu schade ist für die Lüge, den Schleier zu nehmen, und ihre Liebe lieber mit dem Tod bezahlt, sei es, daß es Gyges und Kandaules zum schicksalsgefügten Zweikampf zwingt, sei es schließlich, daß es in den düsteren Flammen der Nibelungen-Trilogie auflodert.

Wesen und Werk machen die Besonderheit der Hebbelschen Dramaturgie verständlich. Der Dichter ging, wie er selbst sagt, beständig auf die plötzliche und unvorhergesehene *Entbindung des sittlichen Geistes* aus. Infolgedessen

Digitized by Google

mußte er in der überhöhten strengen Form eines gebauten Dramas den Werdensprozeß, der allein zu einer Entbindung führen kann, sich abwickeln lassen, oder anders ausgedrückt, dem Handlungsablauf ein Problem zugrunde legen. Damit ist ausgesprochen, was alle, die mehr das Spielerische artistischen Bemühens schätzen, mit Schauder erfüllt. Das darf aber nicht davon abhalten, festzustellen, daß es Hebbel gelungen ist, und zwar fast zum einzigen Male, *die künstlerischen Grundbestandteile des deutschen Dramas, das Geistige und Gefühlsmäßige, zu vereinigen*. Es ließe sich in weitergreifenden Ausführungen leicht auf zwei Neigungen der deutschen dramatischen Dichtung hinweisen, nämlich: *Stücke mit viel Sentimentalität und wenig Geist*, oder sogenannte *Denkspiele ohne Herz* zu verfassen. Das harmonische Gleichgewicht dieser Elemente aber ist selten und deswegen Hebbel so einzig und, wir wollen es ruhig aussprechen, so vorbildlich — auch für unsere Zeit. Auch in rein stilistischer Beziehung konnte die vieljährige theoretische und praktische Bemühung des Naturalismus nicht über die kunstphilosophische Maxime hinwegkommen, die ihr Hebbel als Schranke setzte, indem er sagte:

Freunde, ihr wollt die Natur nachahmend erreichen? O Torheit!
Kommt ihr nicht über sie weg, bleibt ihr auch unter ihr stehn!"

Der Rassenforscher Günther beschreibt die seelischen Eigenschaften der nordischen Rasse dahin, daß sie Wahrhaftigkeit, Tatkraft, Unzugängigkeit gegenüber Marktschreierei, Gerechtigkeitsgefühl, Ehrbewußtsein und Ehrfurcht vor der Leistung auszeichneten. Bewußt habe ich mit diesem, die Frage Hebbel in jeder Beziehung klärenden Zitat bis jetzt hintangehalten, weil allzu leicht ein durch ungeschickten und unbefugten Gebrauch zum Gemeinplatz gestempeltes Wort, anfänglich ausgesprochen, den Eindruck hätte hervorrufen können, es sei mir um billige Überrumpelung zu tun. Nun aber, nachdem Leben und Werk die Beweise lieferten, daß alle die von Günther als eigentümlich nordisch angeführten Merkmale die Merkmale auch Friedrich Hebbels sind, dürfen wir dem Wissenschaftler dafür danken, daß er, besonders mit den Ausführungen seiner Schrift „Rasse und Stil" den Dichter Hebbel auch da enträtselt hat, wo er dem deutschen Volke bisher dunkel blieb. Hebbel ist geradezu ein Prüfstein, an dem sich entscheidet, wie weit entfernt oder wie nahe der einzelne dem germanisch-nordischen Blutbestand unseres Volkes steht. In der Tat, in den „Nibelungen" finden sich Stellen, die unmittelbar in einer Isländer-Geschichte stehen könnten, und Hebbel ist der *„Sagamann des deutschen Dramas"*. Und es ist Hebbels würdig, wenn Günther sagt: „Es ist sinnlos, nach Form und Inhalt zu fragen: der Inhalt seiner Werke sind die inneren Gesichte eines nordischen Menschen, ihre Form ein Ausdruck des herben, oft schroffen Gestaltungswillens eines überragenden nordischen Künstlers."

Auf diesem Erkenntniswege, den wir der als spezifisch nationalsozialistisch zu bezeichnenden Rassenwissenschaft verdanken, erklärt sich auch der in allem der

Digitized by Google

Milieutheorie spottende Lebensgang Hebbels: nackte Not gleich zu Beginn, dunkle Schatten über seiner Jugend, Abspeisung des Jünglings an Freitischen, deren Besuch ihm die Hinrichtung seines inneren Menschen bedeutete, Hungerjahre im Sinne des Wortes in München! Das würde genügt haben, um einen Menschen minderer Art, ja wohl sogar um eine gediegene Durchschnittsbegabung zu jenem anarchistischen Intellektuellen zu machen, als den die eingangs erwähnte Literaturgeschichte Hebbel konterfeien wollte. Das Wunder des Bluterbes, das sich in Hebbel manifestierte, hat aber zu einem ganz anderen Ergebnis geführt. Er hat, kann man sagen, mit dem stillen Stolz des tragischen Siegers Jahrzehnte seines Lebens geopfert, um seine gottgewollte Aufgabe durchzuführen. Was bedeutete diesem Maurersohn aus Wesselburen, daß er früh sterben sollte, wenn er nur kompromißlos schaffen durfte, was bedeutete ihm die Unzulänglichkeit der Umwelt, gemessen an der geistigen Souveränität, mit dem das Schicksal ihn von vornherein begnadete? Aber allerdings: der Weg zum Herzen seines Volkes mußte ein langer sein. Er schuf sein königliches Werk ja zu einer Zeit, wo die Fürsten fielen und das Volk noch nicht königlich zu denken gelernt hatte. Weniger und immer weniger fiel ins Gewicht, daß der alte Ludwig von Bayern wenigstens ahnte, was Hebbel war, und Karl Alexander von Weimar wußte, daß die Nibelungen seit Schiller und Goethe die größte schöpferische Tat des deutschen Schrifttums darstellten. Dem stellte sich der Widerstand eines geistig bequem gewordenen Durchschnitts entgegen, die stumpfe Gleichgültigkeit der Mittelmäßigen, „weil sie zu schwach für einen echten Haß, und auch zu klein für volle Großmut sind". Jetzt erst, nachdem das Gesetz der Ehre wieder das gesamte Leben der Nation bestimmt, ist auch die Möglichkeit gegeben, Friedrich Hebbels Vermächtnis zu dem zu machen, was es zu Nutz und Frommen Deutschlands längst schon hätte sein müssen: zu einem unverlierbaren geistigen und künstlerischen Besitz jedes Volksgenossen. Das ist die Aufgabe, deren Erfüllung wir Friedrich Hebbel heute schulden.

Es ist das Jahr 1813, die hohe Stunde der nationalen Befreiung Deutschlands vom Joch unerträglicher Fremdherrschaft, gewesen, eine heroische Schicksalsstunde, die uns einen Friedrich Hebbel und Richard Wagner schenkte. Ein Jahr der heldischen Tat gebar diejenigen, welche durch ihr Werk die ewige Wiederkehr des germanischen Geistes sicherstellen sollten. Wir sind fromm genug geworden, auch wenn uns das von Engstirnigen oft bestritten wird, um in solchen Zusammenhängen die hohe Fügung Gottes zu ahnen, und weil wir wieder so denken, möchte ich auch darin ein Walten des Weltgeistes sehen, daß die Stadt, in der Friedrich Hebbel seine Nibelungen schuf, Wien hieß. Damals freilich mußte er von Wien noch nach Weimar wandern, um tieferes Verständnis zu finden. Seit Jahresfrist aber dürfen wir sagen: ob in Wesselburen, in Weimar oder in Wien — überall ist Deutschland erwacht, und mit ihm der Geist der Aufgeschlossenheit für die germanische Ehre, deren Sänger Friedrich Hebbel gewesen ist.

Digitized by Google

Wolf Schenke:

Gehört England zu Europa?

Wenn man die Presse der Welt liest und den Reden gewisser Staatsmänner lauscht, dann scheinen die Völker der Erde sich in zwei Kategorien einteilen zu lassen: Schulmeister und ungezogene Schüler. Über das Wasser schallen unausgesetzt Belehrungen herüber zum Kontinent, Belehrungen, die sich hauptsächlich gegen Deutschland und Italien und gegen die kleineren Nationen richten, die sich dem Block der neuen europäischen Ordnung anschließen. Sie richten sich gegen alle, die neue Wege beschreiten, die denen drüben in England und Amerika nicht gefallen.

Es zeugt von der Langmut der mitteleuropäischen Völker, daß diese Schulmeisterei noch nicht schärfer und deutlicher als unverschämte Anmaßung zurückgewiesen worden ist. Abgesehen davon, daß es gegen alle Sitte und den internationalen guten Willen verstößt, sich in die Angelegenheiten anderer Völker einzumischen, wenn schon geschulmeistert und bevormundet werden soll, seit wann ist es dann üblich, daß die Kinder und Enkel die Großeltern maßregeln? Amerika zum mindesten steht doch zu den alten Völkern Europas im Verhältnis eines noch recht grünen Jungen, der nicht nur keine Manieren kennt, sondern auch noch nicht einmal die primitivsten Schularbeiten als Nation geschrieben hat.

Wir wollen uns jedoch mit England, als dem Wortführer einer deutschfeindlichen Einkreisungsfront, beschäftigen. Und da sind wir es den Völkern Europas schuldig, nicht mehr länger wie bisher die Predigten, die von drüben herüberschallen, unbeantwortet zu lassen, sondern durch die Aufzählung des tatsächlichen Verhaltens Englands in der Geschichte Europas zu zeigen, wie alle Völker des Kontinents ohne Ausnahme ein gemeinsames Interesse des Zusammenschlusses haben gegen die seit Jahrhunderten bisher mit Erfolg von außen nach Europa hineingetragenen Keime der Zwietracht und des Zerwürfnisses, aus denen England auf Kosten aller profitierte.

England erklärt sich heute zum Feind der neuen Ordnung, die im Begriff ist, sich auf dem europäischen Kontinent durchzusetzen. Es fügt damit zu seiner draußen in der Welt durch seine Bekämpfung des natürlichen Nationalismus der jungen Völker angenommenen Rolle des Reaktionärs der Weltgeschichte nur noch den europäischen Teil. England liebt es, in seiner Propaganda — die ebenso alt wie gerissen ist — als Hüter des europäischen Friedens und des ausgeglichenen Zusammenlebens der Völker, als Schutzengel der kleinen bedrohten Völker aufzutreten. Demgegenüber ist es an der Zeit sich zu überlegen: Gehört England zu Europa? Diese Frage kann nur dem seltsam und weit hergeholt erscheinen, der die Dinge nur oberflächlich betrachtet oder dem, der keine Kenntnis der europäischen Geschichte besitzt. Denn wenn wir nur die Geschichte der Beziehungen Englands zum europäischen Kontinent einer kleinen Prüfung unterziehen, so müssen wir zu der Feststellung gelangen, daß England die der europäischen Einheit feindlichste Macht der Welt immer gewesen

Digitized by Google

ist. (Allerdings sind wir hier in der für englische Begriffe unerhörten Anmaßung befangen, die Gesamtheit der Völker des Kontinents und nicht die englischen Inseln als den wichtigsten und bedeutendsten Teil Europas anzusehen).

England hat beständig daran gearbeitet, eine europäische Einheit nach Kräften zu verhindern. England wurde erst mit dem Zusammenbruch der kontinentalen Einheit groß, und seine heutige Einstellung ist von der Furcht diktiert, daß eine neue Ordnung in Europa den Kontinent zusammenführen könnte, wo mit es selbst wieder die Stellung einnehmen würde, die es vor dem Zusammenbruch der Einheit des Abendlandes innehatte.

England nahm den Weißen ihren Kolonialbesitz

Noch — ich sehe das Stirnrunzeln mancher Leser — scheint diese These in einem widerspruchsvoll. Gilt nicht England oder das von England geführte Britische Imperium in der ganzen Welt als der Vorkämpfer europäischer Kultur und Zivilisation? Bedeutet das Empire nicht für die anderen europäischen Kolonialmächte gleichzeitig den Schutz auch für ihre Besitzungen? So fest ist der Gedanke von der Rolle Englands als dem Beschützer der weißen Völker dank der britischen Propaganda schon zum selbstverständlichen Bestandteil unseres Denkens geworden, daß die Überlegung fernliegend erscheint, ob nicht vielmehr Franzosen, Portugiesen, Holländer und Belgier mit dem Rest ihrer Besitzungen, der ihnen noch von England gelassen wurde, den englischen Kolonialbesitz garantieren. Jedenfalls ist Englands Rolle als „Vormacht" der weißen Rasse immer eine sehr seltsame gewesen. Von wem nahm England seine wertvollsten Kolonien? Rang es sie in schweren Kämpfen den Farbigen ab? Nein, es entriß sie weißen Völkern, nachdem diese die härteste Vorarbeit geleistet hatten. Es raubte sie mit Gewalt von Spaniern, Portugiesen, Franzosen und Holländern und zuletzt schließlich von uns Deutschen, mit derselben Gewalt, die, wenn aus Lebensnotwendigkeit oder zum Segen eines Dritten von anderen angewandt, als Verbrechen bezeichnet wird.

Diese Anführung von Tatsachen, die keine Propaganda der Welt vertuschen kann, wurde nur deshalb an den Anfang dieser Ausführungen gestellt, damit die bei den meisten Menschen vorhandenen von fremden Ideologien und Propaganda beeinflußten Vorstellungen von vornherein radikal ausgerottet werden möchten. Eine nüchterne Betrachtung der europäischen Geschichte seit der Völkerwanderung und in ihr der Wechselbeziehungen zwischen England und dem Kontinent sollte sich heute keine der europäischen Nationen vorenthalten. Ja, sie gehört sogar zu den unbedingten Notwendigkeiten, wenn es verhindert werden soll, daß Europa sich noch einmal im Dienste anderer in einem Bruderkampfe zerfleischt. Jene Nationen — es sind zum Glück nur noch wenige — die immer noch willens sind, für England in einen Krieg zu gehen, der nur mit ihrem Untergange enden kann, müssen die Gemeinsamkeit der kontinentalen, der europäischen Interessen und damit ihren eigenen Nutzen erkennen, bevor es zu spät ist.

Digitized by Google

Aus England hört man heute Stimmen, wir Deutschen wollten Europa wieder „ins Mittelalter" zurückführen. Ja, in einer Beziehung wollen wir das auch. Nicht in das Mittelalter der Hexenprozesse und Ketzerverfolgungen, aber in jenes beglückende Zeitalter, als Europa oder das Abendland eine, wenn auch lose, politische und geistige Einheit war, die doch bei der bunten und vielfältigen Selbständigkeit von Völkern und Stämmen immerhin so stark war, daß es unter Führung des Reiches gegen Gefahren von außen, die seiner Gesamtheit drohten, gesammelt zum Segen aller eingesetzt werden konnte. Freilich war damals England eine unbedeutende Insel, die abwechselnd von Normannen oder Dänen erobert wurde. Es stand in völliger Abhängigkeit vom Kontinent, deren eindrucksvollster Augenblick wohl jene Stunde war, in der ein englischer König, Richard Löwenherz, dem Kaiser und dem Reiche den Lehenseid leistete, eine Tatsache, deren meines Wissens in englischen Geschichtsbüchern kaum Erwähnung getan wird.

Kennzeichnend für das Verhältnis Englands zum Kontinent in jener Zeit ist es, daß Englands imperialistischer Aufstieg erst begann, als die Einheit des Abendlandes zugrunde ging, als das Reich sich mehr und mehr auflöste und die Nationen des Kontinents sich in nicht endenwollenden Kriegen gegenseitig zu bekämpfen begannen. Die tapferen und unternehmenden Nationen des Westens, Spanier, Portugiesen, Franzosen und Holländer hatten neue Kontinente entdeckt und zu erschließen begonnen. England konnte auf ihre Kosten zur Weltmacht werden, indem es sie der Früchte ihrer harten Anstrengungen beraubte, während sie in Europa in die Kämpfe um die Beute des zerfallenden Reiches hineingezogen wurden. Europa war zerrissen, und die glückliche Insel England brauchte in diese inneren Kämpfe nicht einzugreifen, wozu Spanier, Franzosen und Holländer infolge ihrer Schicksalsgemeinschaft mit den übrigen Staaten des Kontinents gezwungen waren. Es war eine Gelegenheit zum Raub, und sie wurde von den Engländern, die die Seeräuberei bereits offiziell sanktioniert hatten, weidlich ausgenutzt. Der Raubzug mit der Miene des gentleman, in dessen Verlauf fast allen europäischen Kolonialmächten die wertvollsten Teile ihrer Besitzungen genommen wurden, fand seinen Abschluß erst nach dem Weltkrieg mit dem Raub der deutschen Kolonien. Aber bis auf den heutigen Tag währt die europäische Zwietracht, die England zu allen Zeiten seine unerhört große und zweifellos Achtung fordernde Entwicklung ermöglichte.

Wir sind weit davon entfernt, wie es die Engländer uns gegenüber tun würden und sogar schon tun, wenn wir deutsches Land dem Reich wiedereingliedern, uns darüber moralisch zu entrüsten, daß England die Gelegenheit der europäischen Selbstzerfleischung benutzte, um sich ein Weltreich zu schaffen, das mit großer Tapferkeit und Fleiß aufrechterhalten wurde. Nur klingt es nicht sehr überzeugend, wenn Räuber von dem Segen der Ehrlichkeit reden, nachdem sie alles zusammengeraubt haben und durch eine Neuverteilung nur verlieren können. Wir müssen diese Heuchelei zurückweisen, die lediglich den Versuch darstellt, mit moralischen Parolen andere zur Mithilfe an der Verteidigung des Raubes zu gewinnen.

Digitized by Google

Eins allerdings müssen die Völker Europas der englischen Politik durch die Jahrhunderte zum Vorwurf machen. Sie begnügte sich nämlich nicht damit, die europäische Zwietracht auszunutzen, sondern sie nahm allmählich sogar selbst auf dem Kontinent aktiven Anteil. Dies geschah früher ebenso wie augenblicklich in der Zeit britischer Einkreisungspolitik in der Absicht, jede europäische Einheit zu zerstören und die einzelnen Staaten gegeneinander auszuspielen, damit sie sich dauernd gegenseitig derartig aufheben, daß auch nicht einer nach außen hin aktiv werden kann (man denke nur an Polens kolonialpolitische Wünsche); eine Politik, die man so euphemistisch als die Politik des europäischen Gleichgewichts bezeichnet hat. Preußen wurde unterstützt, als es gegen Frankreich kämpfte, damit man sich der französischen Besitzungen in Indien und Nordamerika bemächtigen konnte. Kanada wurde praktisch durch die Bataillone Friedrichs des Großen gewonnen. Als Napoleon, eine der größten europäischen Gestalten, seinen Traum von der europäischen Einheit des Kontinentes träumte und allerdings mit der Gewalt des Schwertes nicht nur an seine Verwirklichung ging, sondern auch sogar in Afrika und Palästina kämpfte, stand England wieder auf der Seite der Feinde Frankreichs. Als Frankreich später durch die Armee Preußens und der deutschen Bundesstaaten eine vernichtende Niederlage erlitt und an seiner Stelle das Deutsche Reich Bismarcks die stärkste Macht in Europa wurde, wandte sich England langsam Frankreich zu. Noch einmal, über koloniale Fragen, schien es kurz vor der Jahrhundertwende wieder zum Bruch mit Frankreich zu kommen. Es gab Strömungen, die ein gutes Verhältnis zu Deutschland vorgezogen hätten. Schließlich setzte man aber doch in der Entente cordiale auf Frankreich, denn das Deutsche Reich war nicht nur zur stärksten Macht geworden, es machte sich auch draußen in der Welt auf den bis dahin vornehmlich englischen Märkten außerordentlich bemerkbar. Sogar mit dem Erzfeind Rußland, gegen den man eben noch die Japaner ins Feld geschickt hatte, verband sich schon um die Jahrhundertwende England, um jenen großen europäischen Block der Mittelmächte, der unter Führung des Reiches stand, zu vernichten.

1918 lag Deutschland am Boden, und Frankreich begann seine Hegemonie in Europa aufzurichten. Schon waren die Engländer auf der anderen Seite, bewiesen Sympathie für die Weimarer Republik, bekämpften die Franzosen im griechisch-türkischen Kriege, bremsten bei dem Ruhrabenteuer und versuchten überall einen mäßigenden Einfluß auf Frankreich auszuüben, bis schließlich heute das zur stärksten Macht in Europa gewordene neue nationalsozialistische Deutschland die Engländer wieder fest auf der Gegenseite, ja sogar als deren Wortführer sieht.

Und dieses Mal scheint für Englands Interessen wirklich Gefahr im Verzuge zu sein. Denn hier steht nicht nur das neue Großdeutsche Reich und mit ihm Italien und eine Anzahl junger kräftiger Nationen, die beginnen, eine neue Ordnung in Europa zu suchen. Es ist nicht nur eine neue politische Macht, sondern es ist auch eine europäische Idee, die ihre Auferstehung gefeiert hat.

Digitized by Google

Hier kommen wir zu dem schwerwiegendsten Punkt der englischen Einmischung auf dem europäischen Kontinent. Wenn England heute gegen die Idee des nationalen Sozialismus und gegen die autoritären Staatsführungen Stellung nimmt, wenn es eine Front der Demokratien gegen die autoritären Staaten konstruiert, so ist das keine Heuchelei, sondern es ist ernst gemeint. Denn der Siegeszug dieser neuen europäischen Idee beraubt England seiner stärksten Waffe gegenüber dem Kontinent: England hat in der Vergangenheit nicht nur ins machtpolitische Spiel des Kontinents Zwietracht säend eingegriffen, es hat auch seine Ideen hinüber auf den Kontinent geschickt, um die europäischen Staaten von innen her zu unterhöhlen. Es hat in allen europäischen Ländern Parteien geschaffen, die England geistig hörig waren.

Englische Ideen und Lebensweise, dieselben, die wir heute unter dem Sammelbegriff der Demokratie von Engländern und Amerikanern verteidigt finden, haben die europäischen Staaten zersetzt. Wie England seinerzeit China das Opium mit Gewalt aufgezwungen hat, das seinen Volkskörper zerstörte, so hat das Rauschgift der auf die Schwäche der Menschen spekulierenden englischen Ideen die europäischen Völker dazu verführt, ihnen gänzlich wesensfremde Formen anzunehmen, deren Zusammenbruch wir heute endlich erleben.

Die Angelsachsen und die führenden Völker des Abendlandes besitzen eine grundverschiedene Konzeption der persönlichen Freiheit. Der angelsächsische Begriff ist die rein individuelle Freiheit des Einzelmenschen; wir können Freiheit nur in Beziehung zur Gemeinschaft setzen. Dem Angelsachsen ist der Mensch das Maß aller Dinge; Deutsche, Italiener, sogar schon Franzosen, die alten Kulturnationen des Kontinents, sehen den Einzelmenschen von vornherein hineingestellt in eine Ordnung, von der her allein sein Leben einen Sinn erhält. Es tut nichts zur Sache, daß diese Ordnung zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Institutionen verkörpert wurde, ob sie Reich, Kirche, Staat oder Volk hieß. Das Entscheidende ist die Idee, etwas dem Einzelmenschen Über„geordnetes", eine Gliederung in den Beziehungen der Menschen zueinander. Der einzelne allein bedeutet nichts und gilt nur, insoweit er dienendes Glied dieses Ganzen ist.

Dazu kommt eine Grunderkenntnis, daß, solange es menschliches Zusammenleben gab, es Führer und Geführte, Herrscher und Beherrschte, Befehlende und Gehorchende gegeben hat. Der Angelsachse setzt an die Stelle dieser Erkenntnis seine Auffassung von dem „natürlichen Recht des einzelnen auf Freiheit", das heißt auf völlige Freiheit, zu tun, was er will.

Die erste Revolution gegen die gesetzte Herrschaft in Europa finden wir in England. Die erste Hinrichtung eines Königs durch seine Untertanen fand in England statt, ein Beispiel, das auf dem Kontinent nur in den anarchischen Ausbrüchen der französischen und der bolschewistischen Revolution Schule machte. Die auf dem Liberalismus beruhende von England kommende Demokratie wirkt sich bei allen Völkern des Kontinents als eine Zersetzungserscheinung menschlicher Ordnung aus. Wir fragen die Völker Europas, welches

Digitized by Google

unter ihnen von sich sagen kann, daß es unter dieser Ideenherrschaft glücklich und einig, gesund und nach außen gekräftigt gelebt hat. Daß England selbst noch nicht seinem eigenen Gedankengut zum Opfer gefallen ist, liegt nur an der besonderen Lage des Inselreiches. Während die Vielzahl der europäischen Nationen sich auf engem Raume drängt, dehnte sich das kleine englische Volk ohne Grenzen in die weite Welt hinaus aus. Da war freilich genug Platz, und selbst, wenn der einzelne in unbeschränktem Egoismus seine Ellenbogenfreiheit gebrauchte, stieß er damit noch lange keinen Nebenmenschen an, und darüber hinaus gebar die hohe Aufgabe einer Weltbeherrschung einen nationalen Egoismus und ein britisches Weltgefühl. Die englische, liberalistische Lebensform entwickelte sich in einer Bewegung der unbegrenzten Ausdehnung in immer weitere Räume, und die Privatinteressen der einzelnen mochten noch so egoistisch sein, sie addierten sich doch zusammen zum Gesamtinteresse des ganzen Volkes.

Anders beim Kontinent, dessen Ordnung auf Statik und auf Begrenzung zugeschnitten war. Jetzt, wo die Ausdehnung auch für die Engländer in der Welt zu Ende ist, zeigen sich auch schon in dem liberalistischen Gebäude die ersten Bruchstellen. Vielleicht führt gerade die Erkenntnis von der heute mehr und mehr auch für England abnehmenden Gültigkeit des Prinzips der unumschränkten Freiheit des einzelnen bei den Advokaten der Demokratie zur Verdammung neuer Ideen, weil sie im innersten Herzen fürchten, daß sie auch bei ihnen eines Tages ihren Siegeszug antreten könnten.

Aber gerade wegen ihrer Geburt aus einer ganz anderen Situation mußten sich die englischen Ideen auf dem Kontinent verheerend auswirken. Sie dehnten sich über Frankreich und die französische Revolution allmählich über ganz Europa aus. Politische Parteien, die an die egoistischen Instinkte des Einzelmenschen appellierten, entstanden, der englische Parlamentarismus wurde eingeführt, und beide zersetzten die natürlichen Ordnungen der Völker. Sie brachten die europäischen Staaten dahin, wo sie sich heute befinden, bis schließlich in Italien und Deutschland Mächte der Ordnung aufstanden, die für die alte europäische Tradition einer hierarchischen Gliederung neue volksgemäße Ausdrucksformen fanden. Es ist nicht etwa so, wie immer noch manche glauben möchten, daß Nationalsozialismus und Faschismus nur aus einer Notlage geborene und nur für die Überwindung dieser Notlage geborene Systeme sind. Die Tatsache, daß sie die beiden Völker vor dem sicheren Untergang retteten, besagt noch lange nicht, daß sie einst in besseren Zeiten verschwinden werden. Es ist im übrigen ganz bezeichnend, daß selbst Nationen, deren Häupter mit ihrem Herzen heute noch den Verlockungen des Westens viel Zuneigung entgegenbringen, in ihrer wirklichen Politik schon völlig nach den Gesetzen autoritärer Volksführung ihre Staatspolitik auszurichten beginnen.

Äußere Formen ändern sich mit der Zeit, aber die Idee bleibt dieselbe, denn sie verkörpert in sich das Ideal aller europäischen Kulturvölker durch die Jahrhunderte. Wir haben von der Verschiedenheit gesprochen, die zwischen den grundlegenden

Digitized by Google

Lebensauffassungen der kontinentalen Völker und den Angelsachsen besteht. Man könnte dafür Hunderte von Beispielen anführen, die den gewaltigen Unterschied in der Mentalität zeigen. Aus England stammt jener Utilitarismus, die religiöse Heiligung des Erwerbstriebes. Englisch ist die Frage nach dem Nutzen einer Sache. Europäisch ist es, nach der Größe in einer Sache zu suchen.

Wir müssen uns hier darauf beschränken, den Unterschied im englischen Denken gegenüber dem der Völker, die wahrhaftig die Größe der abendländischen Kultur schufen, nur anzudeuten. Es ist sicher, daß die gewaltigen geistigen Kräfte, die mit der europäischen Neugeburt im Nationalsozialismus und Faschismus geweckt wurden, nachdem der Kampf um die Lebensentfaltung der Völker erst einmal gewonnen ist, zu einzigartiger Entfaltung kommen und auch philosophisch ein ganz neues Zeitalter im Denken der Menschheit herbeiführen werden.

Noch einen Punkt müssen wir anführen — und hier werden die Engländer uns vielleicht besser verstehen, denn es handelt sich um bar Geld — ich meine das Heraufkommen einer neuen wirtschaftlichen Ordnung in Europa, die dem kapitalistischen System des Freihandels nicht entspricht. Freihandel — ein geheiligtes Dogma! Geheiligt von denen, die daraus Nutzen zogen, und wehe dem, der diese Heiligkeit anzuzweifeln wagt! Wie manche kleine Nation ist schon durch dieses Dogma in wirtschaftliche Versklavung geraten!

Die Völker Europas und vor allem Mitteleuropas und des Ostens und Südostens sind aufeinander angewiesen. Wenn die vornehmlich agrarischen Länder keinen Markt für ihre Produkte finden, warum sollten sie diese dann nicht Deutschland geben, und wenn Deutschland infolge des „Reparationen" genannten Raubzuges gegen seine Volkswirtschaft keine ausländischen Zahlungsmittel hat, warum sollte es dann nicht in Fertigwaren zahlen, die seine Kunden gebrauchen können? Freilich, der freie Wettbewerb des Welthandels, jenes geheiligte Spiel, verschwindet damit zusehends aus Europa. Aber ist das neue System, zuerst nur aus einer Notlage geboren, nicht eine unendlich viel natürlichere Form des wirtschaftlichen Austauschs mit dem, der mir am nächsten ist, dem Nachbarn? Und schließlich führt diese wirtschaftliche Symbiose der Völker auch zu einer engeren kulturellen und politischen Zusammenarbeit, zu einer wahrhaft guten und anständigen Nachbarschaft. Noch sind viele Steine aus dem Wege zu räumen, aber die neue Richtung ist endgültig eingeschlagen und Europa befindet sich auf dem Wege zur Einheit, zu der Einheit, die England stets erfolgreich zu verhindern wußte und der sich gleichberechtigt aber nicht bevormundend einzuordnen ganz im britischen Interesse läge.

Welche Haltung wird England nun im entscheidenden Augenblick einnehmen? Hat es sich schon restlos entschlossen, dieselbe Haltung wie in den letzten Jahrhunderten europäischer Geschichte einzunehmen? Wenn man dem Einkreisungsgehabe zusieht, jenen krampfhaften Bemühungen, andere vor den englischen Schlachtwagen zu spannen, möchte man es beinahe annehmen.

Englands friedlicher Weg bedeutet Rückzug aus der Stellung als erster und das Zünglein an der Waage bildender Macht in Europa, unter Beibehaltung einer

Digitized by Google

Weltmachtstellung. Klar und ohne Zweifel dürfte sein, daß der nächste Schritt auf einem anderen Weg den Zusammenbruch des englischen politischen Systems nicht nur in Europa, sondern auch den unvermeidlichen Zerfall des Empire einleitet. Die europäische Einheit gleichberechtigter und an einem natürlichen wie gesunden Zusammenleben interessierter und tätig wirkender Staaten wird sich nicht mehr aufhalten lassen, und ein England, das sie bedroht, wird sich nach einem Zusammenstoß ohne sein Weltreich und in Europa in einer Lage befinden, die sich auszumalen wir den an Visionen so reichen britischen Reportern während des verdienten Sommerurlaubs überlassen.

Außenpolitische Notizen

Hans Menzel:

Volkspolitische Durchleuchtung des polnischen Staatswesens

Noch hat Polen nicht gewonnen!

„Noch ist Polen nicht verloren!" Das war die Parole polnischer Revolutionäre Jahrhunderte hindurch. Mit beispiellosem Idealismus haben Generationen des polnischen Volkes gegen übermächtige Gegner gekämpft um ihr Ziel, den eigenen polnischen Staat.

Wir erkennen diese Tatsache an, ja wir bewundern das polnische Volk sogar wegen seiner Kraft, die es in diesen Jahrhunderten des illegalen Kampfes bewiesen hat. Wir Deutsche sind die letzten, die den Polen das Recht auf einen eigenen Staat absprechen. Allerdings hört unsere Bewunderung dort auf, wo Idealismus in Phantasterei übergeht.

Die polnische Presse fordert in diesen Wochen in immer neuen Artikeln Ostpreußen, Danzig, Schlesien und darüber hinaus alles Land östlich der Oder. Eine Terrorwelle von noch nicht dagewesener Schärfe ist gegen die in Polen lebenden deutschen Volksgenossen in vollem Gange. Zu Hunderten flüchten sie ins Reich. Führende Politiker hetzen in beispielloser Art und Weise gegen das Deutsche Reich und rasseln mit den Säbeln. Ja, man schrieb sogar von einer „Schlacht bei Berlin", in der man den deutschen Erbfeind endgültig „auseinanderhauen" werde!

Das deutsche Volk hat noch nie in seiner Geschichte eine Herausforderung abgelehnt. Wir nehmen all das, was man in Polen spricht und schreibt, zur Kenntnis. Allerdings stellen wir hieraus erst einmal in Anlehnung an die alte polnische Parole fest: Noch hat Polen nicht gewonnen!

Die Frontenstellung

Die Fronten sind — soweit es uns betrifft — klar: 80 Millionen Deutsche, durch die Gemeinsamkeit des Blutes, des Schicksals und des Willens in einem starken Reich zusammengeschlossen. Eine auf das modernste ausgerüstete Wehrmacht, eine bis ins kleinste durchorganisierte Wirtschaft, ein Volk in Waffen, das bereit ist, sich bis zum letzten einzusetzen, weil es weiß, daß seine Zukunft allein von der eigenen Kraft abhängt. Dieses deutsche Volk ist entschlossen, sein Reich, in dem über 140 Menschen auf dem Quadratkilometer leben müssen, bis zum letzten zu verteidigen. Es ist darüber hinaus entschlossen, sich den Anteil an den Besitztümern der Erde zu erkämpfen, der ihm auf Grund seiner Zahl und seiner Leistungen zukommt.

Das ist in ganz großen Zügen das, was diesseits der Front gegebenenfalls stehen wird! Was haben Sie, meine Herren von der Weichsel, die Sie sich jetzt kaum zu zügeln wissen, dem gegenüberzustellen? Sie stimmen sicher mit uns darin überein, daß die Macht eines Staates im Augenblick ernster Gefahr von der Einsatzbereitschaft seiner Staatsbürger abhängt. Ein Volk, das im Staat seine äußere Form sieht und in seinem Zusammenbruch seine weitere

Digitized by Google

Existenz in Frage gestellt glaubt, wird ihn unter Einsatz aller Kräfte verteidigen. Das deutsche Volk hat in den vier Jahren Weltkrieg bewiesen, zu welchen gewaltigen Leistungen ein Volk in einem derartigen Falle imstande ist. Wie steht es nun in dieser Hinsicht um Ihren Staat, meine Herren? Haben Sie dem geschlossenen Block von 80 Millionen Deutschen etwas Gleichwertiges gegenüberzustellen?

Polen ein Nationalitätenstaat

Die Statistik des polnischen Staates berichtet in den neuesten Veröffentlichungen von 34 784 000 Einwohnern. Die Gesamtbevölkerung setzte sich nach der offiziellen polnischen Volkszählung 1931 wie folgt zusammen:

Polen	21 990 000
Ukrainer	4 440 000
Juden	2 730 000
Weißrussen	990 000
Deutsche	740 000
Russen (Großrussen)	140 000
Litauer	80 000
Tschechen	40 000
Übrige	760 000

Diesen Angaben der polnischen Statistik stehen folgende Schätzungen der wichtigsten Volksgruppen selbst gegenüber:

Ukrainer	7—9 Millionen
Juden	4 „
Weißrussen	2 „
Deutsche	1,2 „

Während die polnische Statistik rund 69 v. H. Polen und rund 31 v. H. Nichtpolen unterscheidet, leben tatsächlich nach Angaben der Volksgruppen nur 54,5 v. H. Polen im polnischen Staat. Ihnen gegenüber stehen 45,5 v. H. Nichtpolen. Polen ist also ein reiner Nationalitätenstaat, eine Tatsache, der man bisher kaum genügend Rechnung geschenkt hat. In seiner Zusammensetzung weist er weitgehende Ähnlichkeiten mit der alten Tschecho-Slowakei auf. Ähnlich wie diese ist auch Polen in seiner heutigen Form eine Schöpfung von Versailles. Ohne Rücksicht auf den Willen der Bevölkerung, die Volkszugehörigkeit und geschichtliche Vergangenheit, wurden Gebiete in einem Staat vereinigt, die von völlig unterschiedlicher Struktur sind. Dem hochindustrialisierten Ost-Oberschlesien und den kulturell relativ hochstehenden ehemalig deutschen und österreichischen Gebieten stehen die wirtschaftlich und kulturell kaum entwickelten Ostprovinzen gegenüber. Ein Vergleich der Karte über den Anteil der einzelnen Staaten bei der Neugründung Polens etwa mit der entsprechenden Karte über die Straßendichte genügt als Beweis für obige Feststellung.

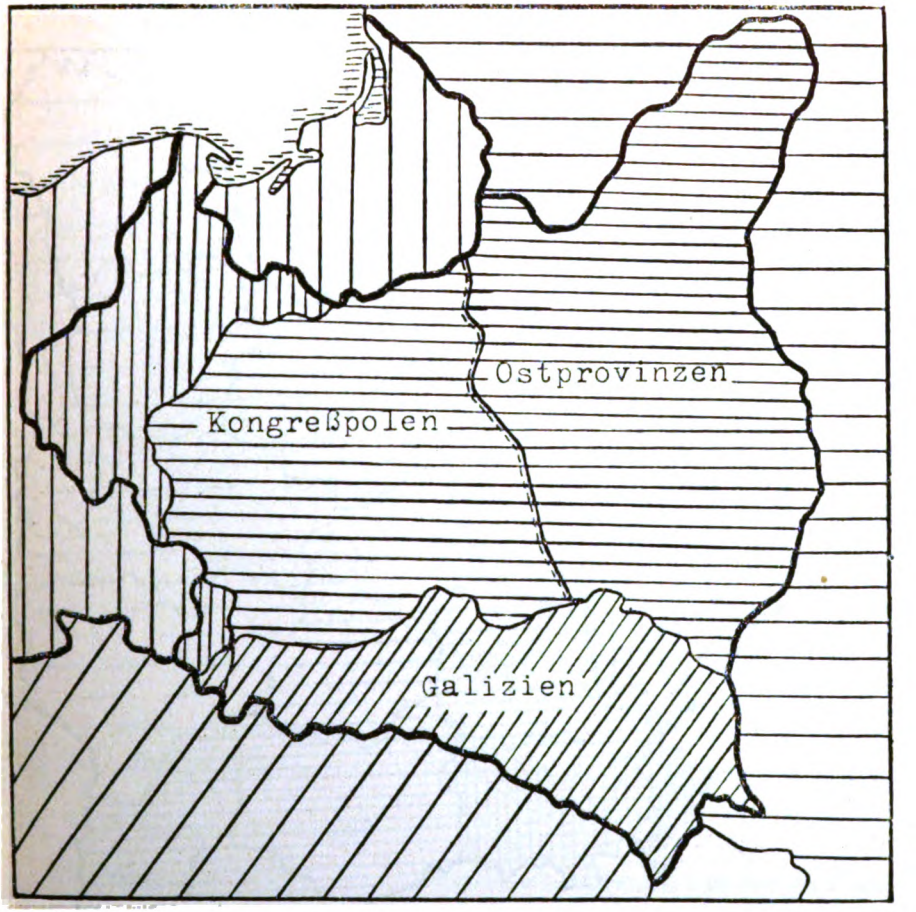
Man war sich auf polnischer Seite durchaus nicht einig, welche Gebiete in dem neuzugründenden Staat zusammengefaßt werden sollten. Aus den völlig unterschiedlichen Ansichten der beiden großen Gegenspieler, Pilsudski und Dmowski, geht klar hervor, daß völkische Gesichtspunkte der Gründung des neuen Staates nicht zugrunde gelegt wurden.

Ansprüche, die man aus der Geschichte stellen zu können glaubte, spielten die ausschlaggebende Rolle. Ohne Rücksicht auf die Entwicklung, die tatsächlich vor sich gegangen war, beanspruchte man Gebiete, die irgendwann einmal mit dem polnischen Staat vereinigt gewesen waren. Da bekanntlich die Diktatoren von Versailles von den tatsächlichen Verhältnissen in Osteuropa sehr wenig oder besser gesagt gar keine Ahnung hatten, kamen auf diese Art und Weise Gebiete an Polen, die weder völkisch noch wirtschaftlich in irgendeiner Beziehung zum polnischen Volk stehen. Der ganze Staat besaß daher von Anfang an eine Reihe schwierigster Probleme in seinem Innern, die bei der durch seine Geschichte bedingten Geisteshaltung für Polen schwerste Gefahren bei einem organischen Aufbau bildeten.

Der polnische Staat und die fremden Volksgruppen

Was das Verhältnis des polnischen Staates zu den innerhalb seiner Grenzen lebenden Volksgruppen betrifft, so kann man zusammenfassend feststellen, daß es die polnische Führung in keinem Falle verstanden hat, diese zur Mitarbeit im Staat heranzuziehen. Von Anfang an hatten chauvinistische polnische Kreise den entscheidenden Einfluß auf diesem Gebiet; obwohl sich Polen vertraglich durch den Minderheiten-Schutzvertrag verpflichtet hatte, den in seinem Staatsbereich lebenden Volksgruppen die ihnen zustehenden Rechte in keiner Weise zu beschneiden, sah doch die Praxis ganz anders aus. Oberstes Ziel war stets, durch alle Mittel, die einer Staatsführung zur Verfügung stehen, die Polonisierung der Volksgruppen voranzutreiben. Offener Terror

Digitized by Google



Deutsches Reich bis 1918

Rußland

Österreich-Ungarn

Heutige polnische Staatsgrenze

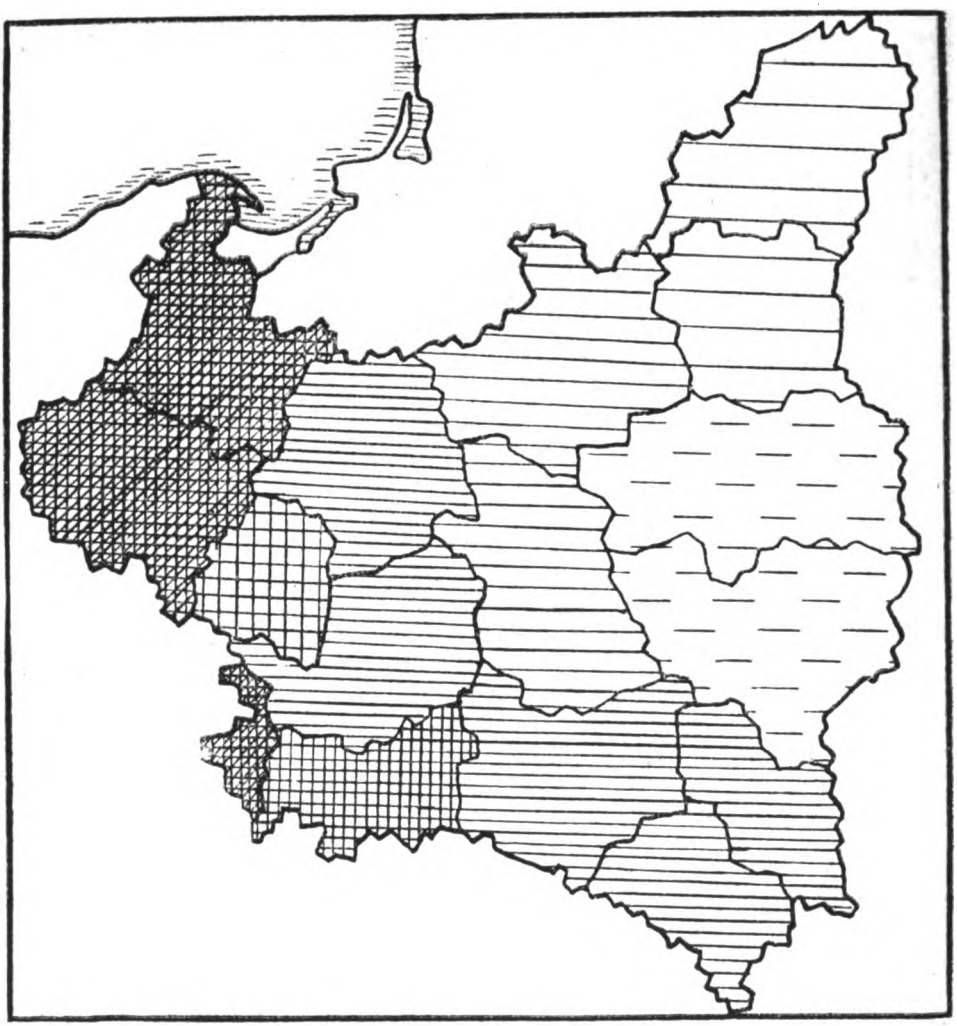
Ostgrenze von Kongreßpolen

wechselte mit wirtschaftlichen, kulturellen und religiösen Kampfmaßnahmen ab. Die Elemente, bei denen von vornherein mit keinem Erfolg zu rechnen war, versuchte man aus dem Land zu drängen.

Der Leidensweg der deutschen Volksgruppe, die um über eine Million innerhalb weniger Jahre sich verringerte, kann in diesem Zusammenhang als treffendstes Beispiel angeführt werden. Obwohl von seiten der Volksgruppen die loyale Haltung immer wieder herausgestellt und durch die Tat bewiesen wurde und man zu einer Zusammenarbeit gegen die Zubilligung der primitivsten Lebensrechte bereit war, konnte sich die Staatsführung nicht zu einer Änderung ihrer Politik bis zum heutigen Tage entschließen. Jedem neutralen Beobachter ist es unklar, wie man sich von polnischer Seite aus den Einsatz dieser in jeder Hinsicht unbefriedigten Volksgruppen zur Verteidigung des Staates im Ernstfall vorstellt.

Digitized by Google

Dichte des Straßennetzes in Polen



0— 50 km Straßen je 1000 qkm Fläche

50—100 km Straßen je 1000 qkm Fläche

100—150 km Straßen je 1000 qkm Fläche

150—200 km Straßen je 1000 qkm Fläche

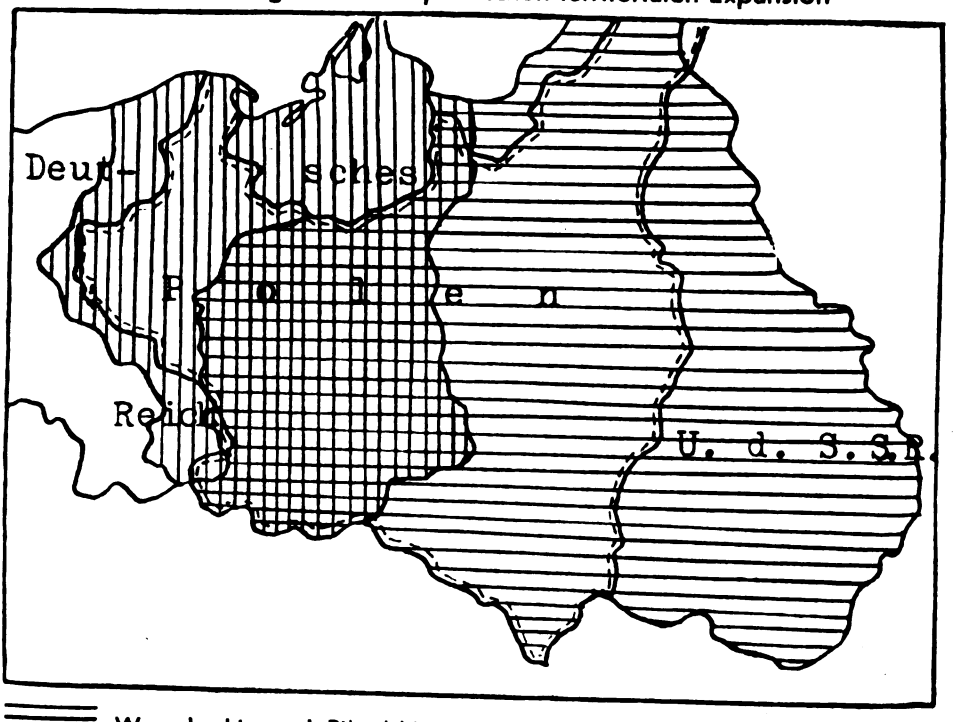
200—250 km Straßen je 1000 qkm Fläche

250—300 km Straßen je 1000 qkm Fläche

über 300 km Straßen je 1000 qkm Fläche

Digitized by Google

Die Wunschgrenzen der polnischen territorialen Expansion



Wunschgebiet nach Pilsudski

Wunschgebiet nach Dmowski

heutige polnische Staatsgrenze

Die Ukrainer in Polen

Dr. Albrecht Haushofer schreibt in seinem „Bericht aus der atlantischen Welt" in der April-Nummer der Zeitschrift für Geopolitik im Anschluß an die Behandlung der Vorgänge in der Karpato-Ukraine: „Die bewaffneten Organisationen haben sich jetzt im März 1939 tapfer gegen die eindringenden Ungarn gewehrt. Diesen Vorgang vor der Geschichte festzuhalten, ist das einzige (und geringste), was zur Zeit gegenüber den entlegenen und verlassenen Splittern eines sehr viel größeren, aber gleichmäßig unglücklichen Volkes geschehen kann."

In einer Zeit, in der kleine und kleinste Völker (Letten und Esten usw.) das Recht auf einen eigenen Staat als selbstverständlich hinnehmen oder fordern, erscheint es nahezu unglaublich, daß am Rande des kleinräumigen Europa noch ein Volk von der Größe etwa des italienischen auf einem geschlossenen Siedlungsraum ohne einen eigenen Staat lebt so groß wie das Deutsche Reich und Polen zusammen. Die besonderen Gründe, warum das ukrainische Volk als einziges unter den großen Völkern Europas noch nicht die Kraft entwickelt hat, sich seine Freiheit zu erkämpfen, können nur aus seiner tragischen Geschichte erkannt werden.

Es ist in diesem Zusammenhang nicht möglich, im einzelnen darauf einzugehen. Erwähnt sei nur, daß nach einem glanzvollen Reich im frühen Mittelalter, das von normannischen Warägern gegründet unter germanischer Führung europäische Kultur als erster Vorposten gegen immer neue Einbrüche asiatischer Nomaden verteidigte, das ukrainische Volk bisher nie

Digitized by Google

wieder zur freien Entfaltung seiner Kräfte kam.

Abwechselnd unter polnischer und russischer Herrschaft waren die Ukrainer ständig Versuchen ausgesetzt, die daraufhin abzielten, sie zu entnationalisieren. Während des Weltkrieges wurde erneut mit Unterstützung der Mittelmächte der Versuch einer selbständigen Staatsgründung unternommen.

Am 2. April 1918 rief der bisher unter russischer Herrschaft stehende Teil der Ukrainer seine Selbständigkeit aus. Im Oktober 1918 folgte der ukrainische Teil der österreichischen Provinz Galizien, doch auch dieser Versuch scheiterte. Die Ostukrainer unterlagen vordringenden roten Truppen, die Westukraine wurde von den Polen besetzt. Artikel 91 des Friedens von St. Germain behielt der Entente die Souveränitätsrechte über Ostgalizien vor. Am 21. November 1919 erhielt schließlich Polen das Mandat über Ostgalizien, doch sollte dieses Gebiet völlige Autonomie unter Garantie des Völkerbundes erhalten. Das polnische „Gesetz vom 26. 9. 1922 über die Selbstverwaltung der Wojewodschaften Lemberg, Tarnopol und Stanislau", das der für Polen günstigen Entscheidung der Botschafterkonferenz vom 15. März 1923 über die Zugehörigkeit Ostgaliziens zu Polen als Zusicherung einer Autonomie zugrunde liegt, ist allerdings bis heute noch nicht durchgeführt worden.

Die Stellung des ukrainischen Volksteiles in Polen (7—9 Millionen Ukrainer zu 18 Millionen Polen) war in all den Jahren und ist auch heute noch die einer unterdrückten Minderheit, nicht die eines gleichberechtigten zweiten Staatsvolkes, wie sie ihm seiner Größe nach wohl ohne Zweifel zukommen dürfte.

Träger in dem Kampf der ukrainischen Volksgruppe in Polen um ihre Rechte wurden nach dem Weltkrieg in erster Linie Wirtschaftsgenossenschaften. Die wirtschaftliche Lage wird gekennzeichnet durch den vorwiegend agrarischen Kleinbesitz der Ukrainer gegenüber polnischem Großbesitz. Doch während bis zum Weltkrieg ein stetiges Vordringen des polnischen Grundbesitzes im Osten festzustellen war, setzte infolge der Energie und Opferbereitschaft der ukrainischen Organisationen seit 1919 eine rückläufige Bewegung ein. Immer lauter wird die Forderung nach einer grundlegenden Agrarreform gestellt, die den Ukrainern den ihnen zustehenden Anteil an Grund und Boden sichern soll. Allerdings bringt man auf polnischer Seite keinerlei Interesse dafür auf.

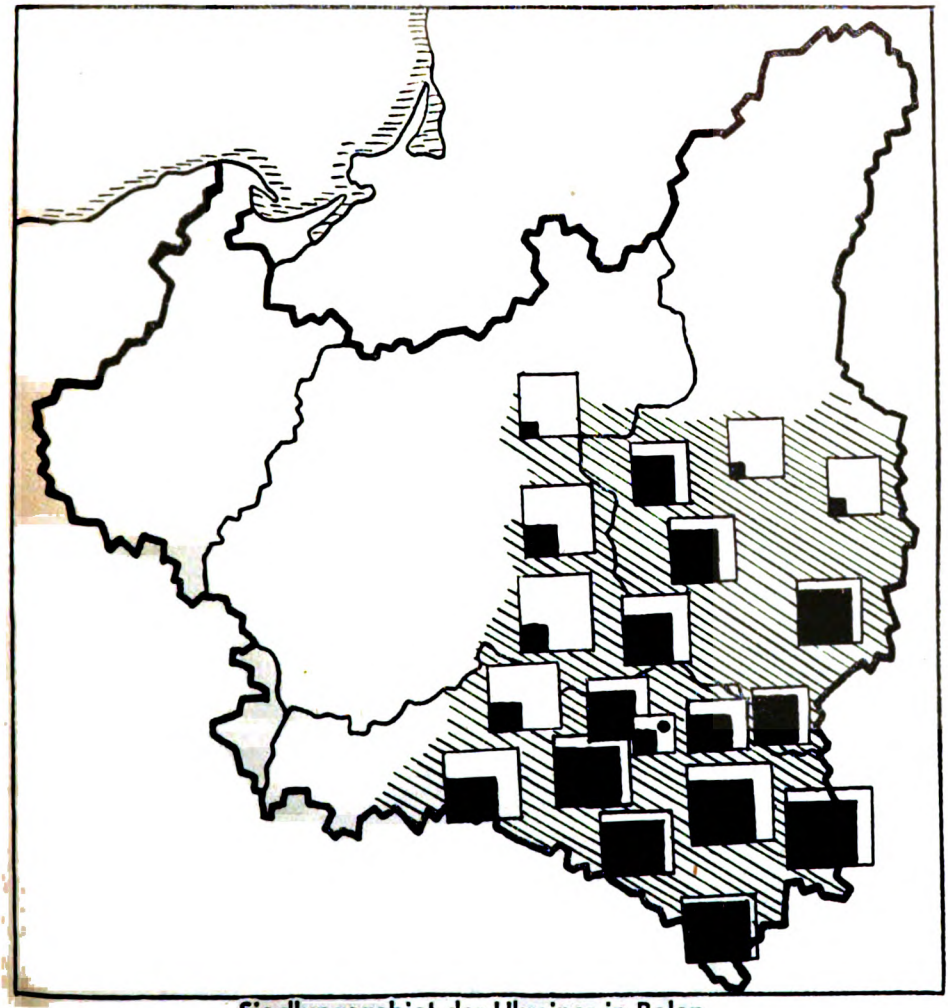
Die kulturelle Stellung der Ukrainer in Polen wird in erster Linie durch ihre schlechte wirtschaftliche Lage bedingt. Nach wie vor bildet die entscheidende Grundlage die alte über Jahrhunderte überlieferte ukrainische Bauernkultur. Der polnische Staat hat wenig Interesse daran, auf kulturellem Gebiet fördernd aufzutreten, da am steigenden kulturellen Niveau der Widerstand gegen die Polonisierungstendenzen der Regierung ständig wächst. Ein typisches Beispiel dafür sind die Vorgänge im ukrainischen Schulwesen, das in den letzten Jahren besonders Eingriffen von seiten der polnischen Verwaltung ausgesetzt war. Nachdem im Jahre 1930 die unhaltbaren Zustände zu einem Aufstand geführt hatten, der aber blutig niedergeschlagen wurde, wurden von polnischer Seite verschiedene Versuche unternommen, zu einem modus vivendi zu gelangen.

1934, in dem Jahr des deutsch-polnischen Ausgleichs, wurden auch gewisse Erfolge erzielt. Die UNDO. (Ukrainisch-nationaldemokratische Organisation), die Trägerin der ukrainischen Politik, erklärte sich zu Zugeständnissen bereit. Allerdings kann von einem wirklichen Ausgleich nicht die Rede sein. Nach wie vor fordert man auf ukrainischer Seite volle Autonomie, die man von seiten der polnischen Regierung entschieden verweigert.

Die Aktivität der ukrainischen Volksgruppe in Polen wird in erster Linie durch zwei Momente gehemmt, die die Polen geschickt zu ihren Gunsten auszunutzen verstehen. Das ist einerseits ihr relativ kultureller Tiefstand in der Masse der Bauernbevölkerung und andererseits die religiöse Aufsplitterung in zwei Parteien. Rund 68 v. H. der Ukrainer sind griechisch-katholisch und 31 v. H. griechisch-orthodox. Als Faktor von großer Bedeutung in dieser Auseinandersetzung zwischen Polen und Ukrainern ist die völkisch-biologische Überlegenheit der letzteren zu werten.

Wenn man heute die polnische Politik der letzten 20 Jahre in der Ukraine überblickt, so muß man feststellen, daß sie bisher vollkommen gescheitert ist. Noch heute ist die polnische Verwaltung ohne jeden Kontakt mit dem ukrainischen Volk, und dem Ziel der Polonisierung ist man heute

Digitized by Google



Siedlungsgebiet der Ukrainer in Polen

ferner denn je. Die politischen Ereignisse des vergangenen Jahres sind nicht ohne Einfluß auf die gesamtukrainische Frage geblieben. Die Vorgänge in der Karpato-Ukraine haben ihren Einfluß genommen auf die in Polen, der UdSSR. und Rumänien lebenden Teile des großen 45-Millionen-Volkes der Ukrainer. Überall ist die Aktivität der Gruppen, die um Selbständigkeit kämpfen, gewachsen. Die Vorgänge zeigen, daß die Aktivität der ukrainischen Nationalisten in Polen am stärksten war.

Die Weißrussen in Polen

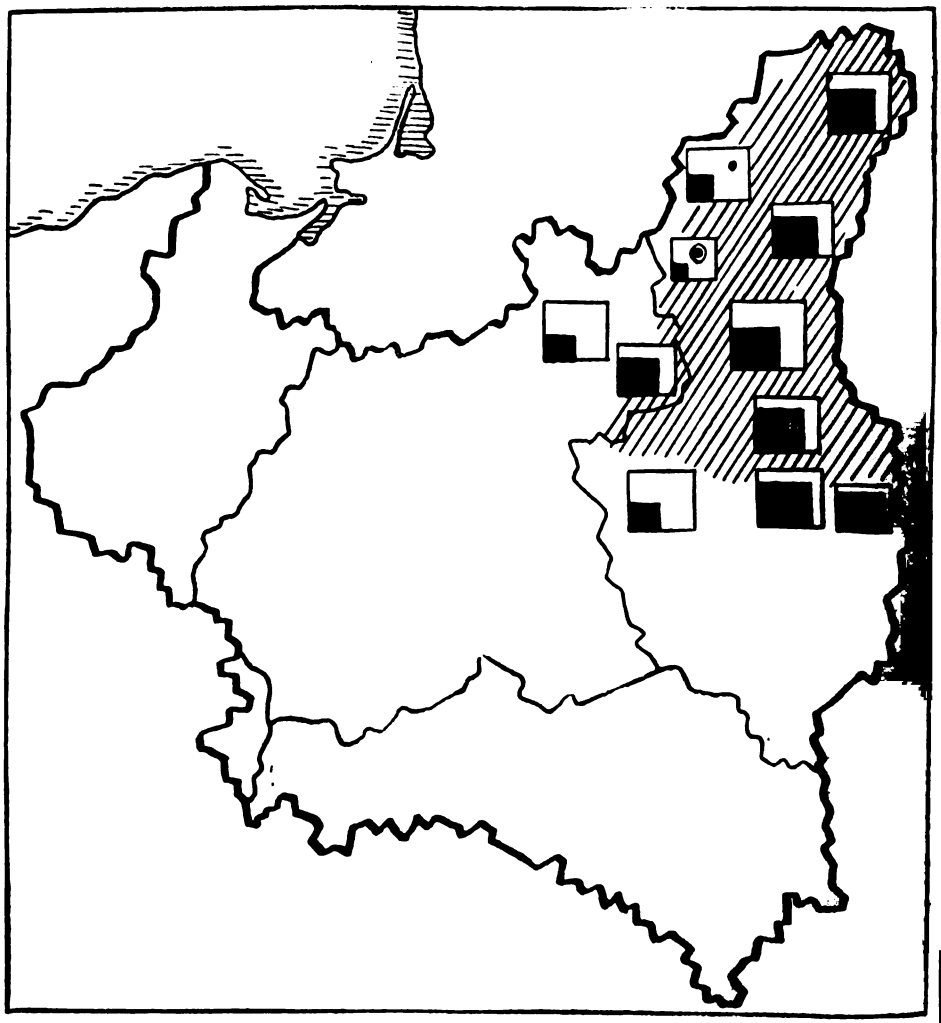
Die Weißrussen, für die die polnische Statistik 990 000 angibt, die aber in Wirklichkeit rund zwei Millionen zählen dürften, wohnen im nordöstlichen Teil des polnischen Staates. Sie sind fast ausschließlich Kleinbauern, ihr Volksbewußtsein ist noch sehr wenig ausgebildet. Sie haben keine eigenstaatliche und kaum eine politische Tradition und sind auch heute wenig aktiv. Nur im alten großlitauischen Reich hatten sie eine Bedeutung, da sie im wesentlichen

Digitized by Google

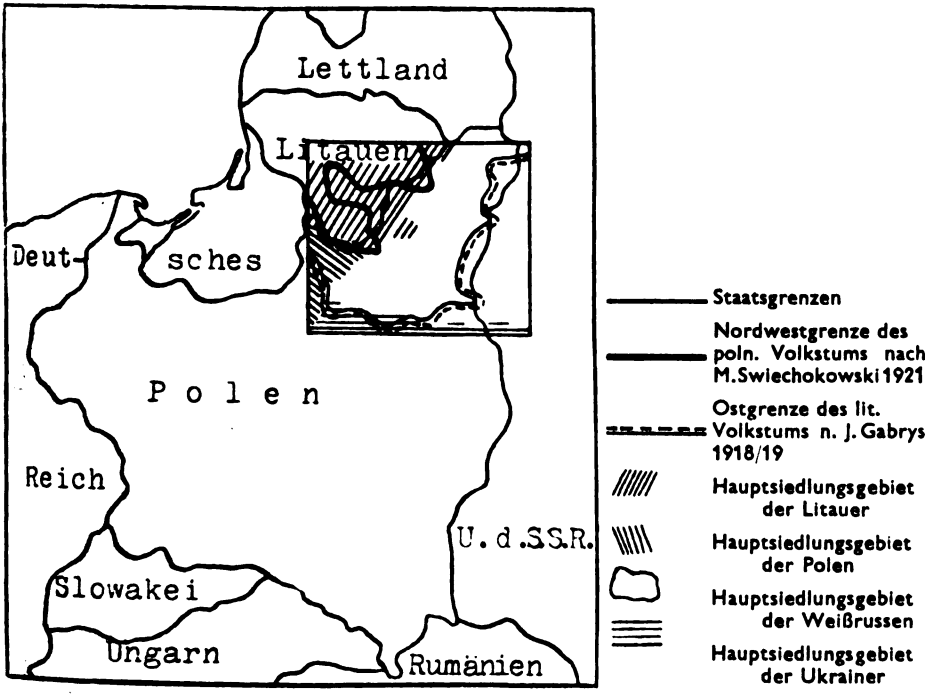
die Träger des Staates waren, was auch die weißrussische Sprache Litauens beweist. Ähnlich wie die Ukrainer stehen sie dem polnischen Großgrundbesitz und einer vorwiegend jüdischen Stadtbevölkerung gegenüber. Die weißrussische agrarrevolutionäre Partei „Hromada" wurde 1926 von den Pilsudskisten zerschlagen und verboten, so daß sie heute nur noch illegal weiterwirken kann. Die Polen versuchen, die Bewegung als eine kommunistische Agitation hinzustellen, während sie zwar separatistisch, aber doch bodenständig und national eingestellt ist.

Das ist in ganz großen Zügen das wesentlichste, was zu der weißrussischen Volksgruppe zu sagen wäre. Ohne Zweifel ist es richtig, daß man nicht direkt von einem weißrussischen Problem sprechen kann — wenn man diese Frage nur unter dem

Siedlungsgebiet der Weißrussen in Polen



Digitized by Google



Gesichtswinkel des polnisch-weißrussischen Verhältnisses betrachtet. Diese Frage bekommt aber eine ganz andere Bedeutung, wenn man berücksichtigt, daß die Weißrussen sowohl von den Polen als auch von den Litauern als völkisch zu ihnen gehörend beansprucht werden. (Karte Nr. 8.) Auch die neue litauische Verfassung, die nach der durch das Ultimatum vom 11. März 1938 erfolgten „Vereinigung" des polnisch-litauischen Verhältnisses in Kraft trat, enthält noch nach wie vor im Artikel 6 folgenden Absatz: „Die Hauptstadt Litauens ist Wilna. Sie kann durch ein Gesetz zeitweilig verlegt werden." Den „Verband zur Befreiung Wilnas" hat man zwar unter dem Druck der politischen Verhältnisse aufgelöst, aber das Wilnaer Institut, das bisher für ihn die wissenschaftliche Untermauerung für das Agitationsmaterial lieferte, bleibt weiterhin bestehen. Die Bemühungen, die die polnische Außenpolitik z. Z. mit dem „litauischen Bruder" macht, sind bekannt. Doch kann man die Jahre des latenten Kriegszustandes, der nach dem Raub Wilnas durch Polen bestand, nicht vergessen. Man kann die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß, obwohl der Kriegszustand von zehn Jahren aufgehoben wurde, die beiderseitige Grenze bis zum vorigen Jahr völlig gesperrt war. Geschichte und völkische Verhältnisse lassen die polnisch-litauische Verständigung nicht in einem allzu rosigem Licht erscheinen.

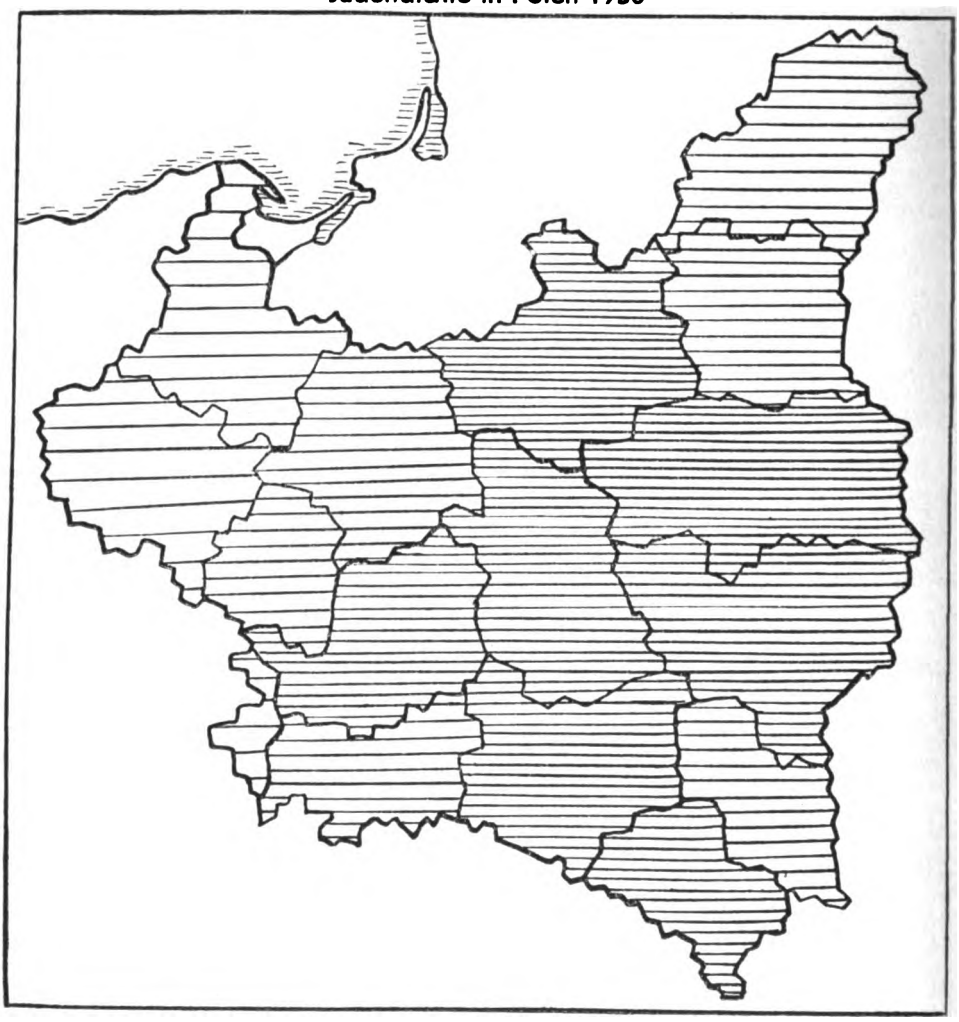
Unter diesem Gesichtswinkel wird die weißrussische Frage zum Problem für den polnischen Staat.

Die Juden in Polen

Die polnische Volkszählung von 1931 gibt für die Juden die Zahl von 2 730 000 an. Da in dieser Zahl nur die Glaubensjuden erfaßt sind und außerdem die gesamte Volkszählung, soweit es die Volksgruppen betrifft, nicht unbedeutend zu deren Ungunsten beeinflußt ist, dürfte *die tatsächliche Zahl beinahe vier Millionen* und damit 12 Prozent der Gesamtbevölkerung Polens erreichen. Dieser hohe Prozentsatz unterstreicht die große Bedeutung der Judenfrage für Polen.

Digitized by Google

Judendichte in Polen 1930



Allerdings werden die tatsächlichen Verhältnisse durch die Zahl allein noch nicht richtig charakterisiert. Tritt das Judentum in den ehemals deutschen Teilen äußerlich nur wenig in Erscheinung, so hat es doch wirtschaftlich eine nicht unbedeutende Stellung inne. In Zentralpolen und in allen Ostwojewodschaften beherrscht es dagegen auch äußerlich das Bild der Städte, wo der jüdische Anteil an der Stadtbevölkerung bis zu 50, ja sogar 80 v. H. beträgt. In diesen Gebieten beherrschen die Juden praktisch den gesamten Handel und die freien Berufe; sie sind darüber hinaus sehr stark im Handwerk vertreten. Wie Dr. Seraphim in seinem grundlegenden Werk „Das Juden-

Digitized by Google

tum in Osteuropa" angibt, ist der Anteilsatz der Verjudung des kleinen und mittleren Handels mit 80 Prozent nicht zu hoch angegeben. 1933 betrug darüber hinaus der Anteil jüdischer Handwerksunternehmen, um nur einige Zahlen zu nennen, z. B. in Warschau-Stadt 51 Prozent, in Wilna 56 Prozent, in Stanislau 49 Prozent, Nowogrodek 73 Prozent, in Wolhynien 62 Prozent und in Polesien sogar 81 Prozent. In der Industrie sind im Textilfach 52 Prozent der Betriebe jüdisch, in der Bekleidungsindustrie 50 Prozent, in der Möbelindustrie 48 Prozent, in der Galanteriewarenerzeugung 42 Prozent. Diese Zahlenangaben tragen aber den tatsächlichen Verhältnissen auch noch nicht voll Rechnung, da bei der jüdischen Statistik nur die Privatunternehmen gezählt wurden, dagegen Aktiengesellschaften unberücksichtigt blieben.

Der Widerstand der Polen und besonders der Ukrainer, in deren Gebieten die Juden es verstanden haben, den gesamten Handel selbst in den kleinsten Dörfern an sich zu bringen, setzte schon im 19. Jahrhundert mit scharfen Maßnahmen ein. Allerdings faßte man die Judenfrage in erster Linie als wirtschaftliches Problem auf. Der Erfolg blieb daher weitgehendst aus. Die an und für sich bestehenden Auswanderungstendenzen wurden zwar gefördert, und eine wahre Welle polnischer Juden ergoß sich in alle Teile Europas, besonders auch Amerikas; aber bei der hohen Geburtenzahl konnte von einer wesentlichen Abnahme der Juden in Polen nicht die Rede sein.

Durch die Aktivität der polnischen Regierungsparteien tritt das Judenproblem in letzter Zeit immer mehr in den Vordergrund, so daß sich die Regierung bereits eingehend mit diesen Fragen beschäftigen mußte. Man sprach von einer umfangreichen Aussiedlung der Juden und hatte schon dem Völkerbund entsprechende Vorschläge unterbreitet. Allerdings dürften alle Bemühungen bei den gegenwärtigen politischen Verhältnissen akademischen Charakter behalten, da man selbst mit der im Verhältnis zu den Millionen der polnischen Juden geringen polnisch-jüdischen Emigration aus dem Deutschen Reich nicht weiß, wohin.

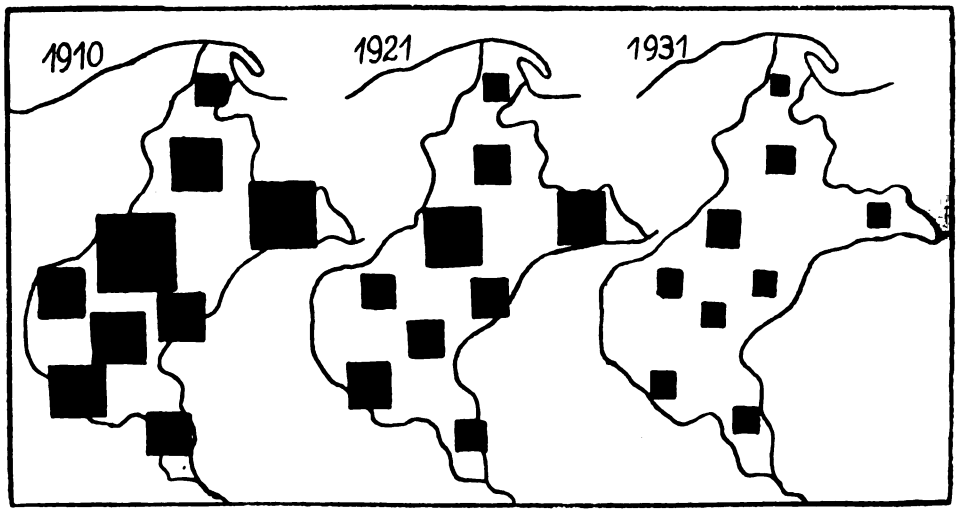
Das Judenproblem bleibt für Polen nach wie vor als eine der schwierigsten innerpolitischen Fragen bestehen. Dabei kann man sicher sein, daß dieselben Politiker, die in London vor Jahr und Tag um Siedlungsraum für ihre Juden verhandelten mit dem Ziel, sie abzuschieben, diese semitische Masse einsetzen werden, wenn es gilt, das internationale Weltjudentum zur äußersten Aktivität gegen das Reich des Nationalsozialismus aufzubieten.

Die Deutschen in Polen

Aus der Geschichte:

Schon die Entstehung des polnischen Staates ist unlöslich mit dem Deutschtum verbunden. Deutsche waren es, die die Christianisierung unter Miezko I. vollzogen. Deutsche stellten die hohe und niedere Geistlichkeit. Eine heidnische Auflehnung schlug König Kasimir I. mit Hilfe deutscher Ritter nieder. Gleichzeitig, als der Deutsche Ritterorden nach Preußen kam, begann auch die Ansiedlung Deutscher in Polen. Deutsche Bauern wurden von den polnischen Fürsten zur wirtschaftlichen Stärkung des gesamten Landes gerufen. Deutsche Kaufleute und Handwerker folgten. So entstanden im 13. Jahrhundert auch die ersten deutschen Niederlassungen. Alle Städtegründungen des Mittelalters in Polen gehen auf Deutsche zurück, so vor allen Dingen Krakau, Posen, Lublin, Lemberg, Warschau und viele andere. Polen mußte den einwandernden Deutschen natürlich ihrer Stellung gemäß auch besondere Rechte gewähren, so erhielten die Deutschen weitgehendste Selbstverwaltung; das Magdeburger Recht wurde maßgebend für alle Städte Polens dieser Zeit. Noch heute zeigen die Städte rein deutsches Gesicht. Krakau z. B. ist reich an alten deutschen Kulturdenkmälern. Die Deutschen Veit Stoß und Nikolaus Kopernikus haben hier eine Zeitlang gewirkt. Unter Kasimir dem Großen erfolgte eine weitere erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Polen im Abwehrkampf gegen die Tatareneinfälle. In das 16. Jahrhundert fällt eine zweite Kolonisationsepoche bäuerlichen Charakters. Die Veranlassung dazu war die Berechnung der Fürsten, die von den tüchtigen deutschen Bauern eine Erhöhung ihrer Einkünfte erhofften Die Gegenreformation vernichtete die Stellung der Deutschen völlig. Von schweren Folgen aber war es nicht nur für die Deutschen, sondern auch für die Polen, da die Juden die Stellung des Deutschtums übernahmen. Mit der ersten Teilung Polens erfolgte wieder eine Besserung in der Lage des Deutschtums, die aber nur auf Westpreußen beschränkt blieb, wo Friedrich

Digitized by Google



Verdrängung der Deutschen aus Westpolen

der Große eine erfolgreiche Kolonisationsarbeit besonders der Netze- und Warthegegend begann.

Im 19. Jahrhundert sind Deutsche die Träger des Aufbaues einer polnischen Textilindustrie. In den damals zu Deutschland gehörenden Gebieten setzte infolge der schwankenden Polenpolitik des Reiches ein weiteres Vordringen des Polentums ein. Einzelne Gesetze, wie z. B. das Enteignungsgesetz, stärkten nur den polnischen Widerstandswillen, ohne für das Deutschtum praktische Ergebnisse aufzuweisen. Die Westwanderung in der Industrialisierungsepoche brachte weiterhin eine erhebliche Schwächung des deutschen Elementes in den Ostgebieten mit sich. Die Zahl der Deutschen betrug in den einzelnen, heute polnischen Gebieten:

	1910	1921 auf Grund der poln. Volkszählung	Deutsche Schätzung heute
Posen, Pommerellen .	1 100 000	505 000	370 000
Ost-Oberschlesien .	270 000	290 000	320 000
Teschener Gebiet . .	55 000	30 000	40 000
Kongreßpolen	500 000	170 000	350 000
Wolhynien .	100 000	25 000	60 000
Galizien . .	80 000	40 000	60 000
	2 105 000	1 060 000	1 200 000

Heutige polnische Schätzungen sprechen nur von insgesamt 900 000 Deutschen in Polen.

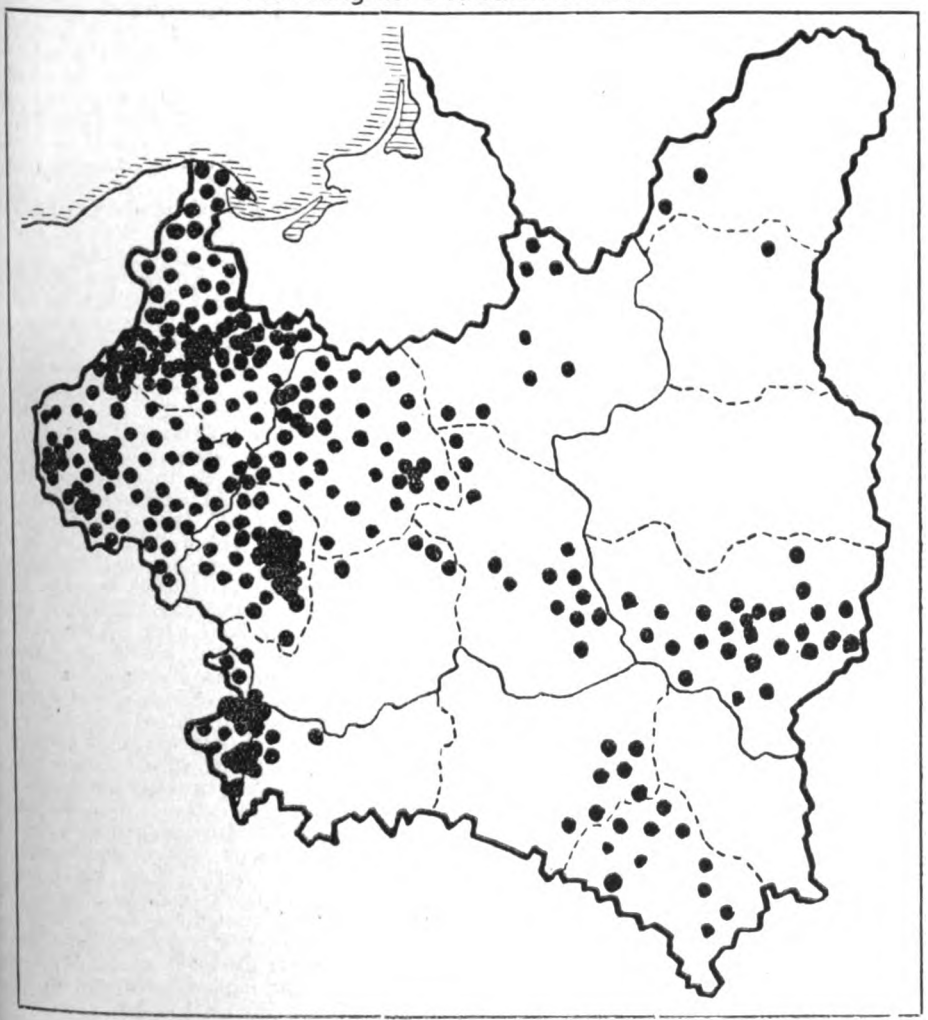
Die Entwicklung in der Nachkriegszeit:

Der Geschichte der einzelnen Landesteile entsprechend ist auch die Lage des Deutschtums sehr verschieden. Mit Kongreßpolen verbindet sich eine starke Städtesiedlung der Deutschen im Textilindustriegebiet von Lodz. Das Deutschtum in Wolhynien ist ausgesprochen Kleinbauerntum. In Galizien beruht das Deutschtum auf einer umfangreichen österreichischen Bauernkolonisation unter Kaiser Joseph II. Das Deutschtum in Oberschlesien und Pomerellen sowie große Teile in Posen gehören dagegen zum geschlossenen deutschen Siedlungsgebiet. Der größte Teil lebte in Städten, die überall rein deutschen Charakter aufweisen. In der neuen Republik Polen war das Deutschtum gleich nach der Entstehung des Staates einer furchtbaren Verfolgung ausgesetzt. Zunächst entzog man den Deutschen jede wirtschaftliche Lebensmöglichkeit. Deutsche Beamte wurden entlassen, deutscher Besitz wurde beschlagnahmt. So wurden unzählige gezwungen, das Land zu verlassen. Besonders scharf ging man in Pomerellen vor, um die völkische Verbindung nach Ostpreußen zu durchbrechen. Hinzu kommen noch die Optanten, so daß insgesamt über 1 Million Deutsche aus Polen vertrieben wurden. Nachdem man die Zahl der Deut-

Digitized by Google

schen so auf fast die Hälfte herabgedrückt hatte, begann die Polonisierung durch Schließung deutscher Schulen, Auflösung deutscher Verbände, Verbot der deutschen Sprache im öffentlichen Gebrauch usw. Die Mindestschülerzahl für deutsche Schulen wurde auf 40 festgesetzt. So trat bald der unhaltbare Zustand ein, daß nur 50 v. H. der deutschen Kinder deutsche Schulen besuchen konnten. Die Agrarreform des Jahres 1926 vollendete die Enteignung deutscher Grundbesitzer durch Parzellierung und Aufteilung an polnische Arbeiter. Äußerst ungünstig ist auch die kirchliche Lage des Deutschtums. Die deutschen Katholiken unterstehen der polnischen katholischen Kirche, während die evangelische Kirche zwar offiziell selbständig ist, aber völlig unter polnischem Einfluß steht, wofür vor allen Dingen der deutsche Renegat Bischof Bursche gesorgt hat. In Ost-Oberschlesien ist die wirtschaftliche Lage des Deutschtums

Verteilung der Deutschen in Polen



Digitized by Google

geradezu katastrophal. 70 v. H. der Deutschen sind arbeitslos.

Bis 1934 bestand in Polen ein parteienmäßiges Parlament. 1928 stellten die Deutschen 19 Abgeordnete und 5 Senatoren, 1930 nur noch 5 Abgeordnete und 2 Senatoren, wobei zu berücksichtigen ist, daß polnische Wahlen stets unter starkem Terror der unteren Regierungsorgane stehen. Bei der Wahl 1935 wurde die neue Verfassung von 1934 angewandt, so daß die Deutschen keine parlamentarische Vertretung mehr erhielten. Nur 2 Senatoren wurden vom Staatspräsidenten ernannt.

In dem deutsch-polnischen Nichtangriffsvertrag vom Januar 1934 wurde vom Deutschen Reich der Versuch unternommen, das Verhältnis zwischen den beiden Staaten zu bereinigen und den Weg für eine organische Entwicklung der gegenseitigen Beziehungen freizumachen. Demselben Zweck sollte das deutsch-polnische Abkommen über die gegenseitige Behandlung der Volksgruppen vom September 1937 dienen. Wie der Führer vor kurzem in seiner großen Reichstagsrede eindeutig bewies, hat Polen den Nichtangriffspakt vom Jahre 1934 durch sein einseitiges Vorgehen gebrochen. In welcher Form Polen die Minderheitenvereinbarungen einhält, berichten die Zeitungen täglich. Die deutsche Volksgruppe, deren loyale Haltung gegenüber dem polnischen Staat außer jeden Zweifel steht, ist einem Terror von noch nie dagewesener Schärfe ausgesetzt. Ähnlich wie im Sommer vorigen Jahres in der CSR. sind die in Polen lebenden deutschen Volksgenossen Freiwild geworden, auf die chauvinistische Elemente ungestraft Jagd machen dürfen. Zu Hunderten flüchten sie ins Reich, da sie anders keinen Ausweg mehr sehen.

Am 20. Februar 1938 erklärte der Führer in seiner Reichstagsrede folgendes: **„Es ist auf die Dauer für eine Weltmacht von Selbstbewußtsein unerträglich, an ihrer Seite Volksgenossen zu wissen, denen aus ihrer Sympathie oder ihrer Verbundenheit mit dem Gesamtvolk, seinem Schicksal und seiner Weltauffassung fortgesetzt schwerstes Leid zugefügt wird."**

Die Verhältnisse in Polen drängen immer mehr einer Lösung entgegen.

Ein persönliches Wort

Wir stellten eingangs fest, daß, soweit es das Deutsche Reich betrifft, die Front klar ist. Ein Block von über 80 Millionen, ein Volk in Waffen. Diese Position wird noch verstärkt durch das Militärbündnis mit Italien.

Mussolini erklärte erst in diesen Tagen in einer großen Rede: „Wir werden mit Deutschland marschieren, um Europa den Frieden und die Gerechtigkeit zu geben. Ein gewaltiger Block von 150 Millionen Menschen, der in raschem Zunehmen begriffen ist, der vom Baltikum aus bis hinunter zum Indischen Ozean reicht, läßt sich nicht so leicht angreifen; jeder Angriff wird umsonst sein!"

Was haben Sie dem entgegenzustellen, meine Herren von der Weichsel, werden Sie Ihren Marsch zur großen „Schlacht bei Berlin" antreten? Wir haben versucht, in dem Vorangegangenen eine Bestandaufnahme zu machen und kommen dabei auf rund 18 Millionen Polen in einem Staat, der 16 Millionen Nichtpolen in seinen Grenzen zählt, mit einer Menge von ungelösten Problemen!

Wir wissen, Sie sind tapfer und glauben sich vor allem nicht allein. Man hat Ihnen Beistandsversprechen gegeben und Sie in Illusionen gewiegt. Sie stimmen sicher mit uns überein, daß die Geschichte der beste Lehrmeister ist. Wir erinnern uns aber an Fälle, wo Vertragspartner sich gegenseitig nicht helfen konnten, weil ein unübersteigbares Hindernis ihnen im Wege stand. Was halten Sie in diesem Zusammenhang von dem deutschen Westwall?

Die Geschichte kennt weitere Fälle in großer Zahl, wo Vertragspartner ihren Verpflichtungen nicht nachkommen konnten, weil lebenswichtige Interessen sie daran hinderten. In solchen Fällen kam dann gewöhnlich eine Einigung auf Kosten des Dritten zustande, der sich im Vertrauen auf Vertragsparagraphen zur Tollkühnheit verführen ließ, die über seine eigenen Kräfte ging. Man denkt in diesem Zusammenhang daran, daß sowohl England wie auch Frankreich Besitzer großer Kolonialreiche sind und dadurch mit ihren Interessen stärker in anderen Teilen der Welt gebunden sind als in Osteuropa. Wir kennen Gebiete, wo ohne die Anwesenheit von Soldaten und Kriegsschiffen gewisser Nationen bald entscheidende Kräfteverlagerungen stattfinden würden zum Schaden gewisser europäischer Großmächte. Was den dritten Partner betrifft, die UdSSR., so erinnern wir uns eines Ereignisses von entscheidender Bedeutung für den jungen polnischen Staat, das als „Wunder an der Weichsel" in die polnische Geschichte einging. Die Erinnerung an die Zeiten der Knechtschaft

Digitized by Google

unter russischer Herrschaft dürften außerdem wohl in der lebenden Generation noch zu frisch sein, als daß man sich nach einer Wiederholung sehnen könnte.

Das deutsche Volk will keinen Krieg, ja es braucht sogar im Interesse seiner Aufbauarbeit dringend den Frieden. Doch wir sind jeder Zeit bereit, gegebenenfalls auch mit der Waffe unsere Lebensrechte zu verteidigen und zu erkämpfen. Die Entscheidung liegt bei dem anderen! Und unser Nachbar hätte wahrlich den Frieden noch notwendiger als wir. Das kann auch die volkspolitische Durchleuchtung*) des 21jährigen, kaum mündigen Staatswesens veranschaulichen.

Klaus Schickert:

Rumänische Neutralitätspolitik

Bukarest, Ende Juni.

Als der britische Premier im Unterhaus jene Erklärung abgegeben hatte, durch die der Welt mitgeteilt wurde, daß die Türkei sich der Politik der Einkreisung zur Verfügung gestellt habe, da setzte sich Winston Churchill hin und schrieb einen seiner Artikel, mit denen er die Weltpolitik mehr oder weniger zustimmend zu begleiten pflegt: „Die Türkei und der Friedensblock" (Paris-Soir, 19. Mai). Diesmal schlug seine Zustimmung in offenen Jubel um, und in dem Wunsche, die Bedeutung des Ereignisses zu unterstreichen, ist Churchill auf Rumänien zu sprechen gekommen und auf die „Garantie", die England und Frankreich ihm gegen jeden Angriff der „Nazis" (anders kann sich Churchill nicht ausdrücken) gegeben hätten. Diese Garantie könne nur wirksam sein, wenn die Türkei den britischen Kriegsschiffen und, wenn nötig, den französischen und den britischen Truppen den Durchgang in das Schwarze Meer erlaube. Die Herrschaft über das Schwarze Meer gehöre jetzt Großbritannien, der Türkei und Rußland. Zwischen den „westlichen Demokratien" und den Sowjets sei die Verbindung jetzt hergestellt, und auch die Sowjets müßten Wert auf die Unabhängigkeit und Unversehrtheit Rumäniens legen. Churchill wendet sich dann Bulgarien zu, dem er eine schlechte Note wegen seiner vergangenen Politik gibt. Jetzt aber sei die Zeit gekommen, die Irrtümer der Vergangenheit einzusehen und sich dem „Friedensblock" anzuschließen. Allerdings habe Bulgarien territoriale Forderungen. Nun, warum sollten die nicht befriedigt werden? „Es ist die Pflicht Rumäniens, dessen Gebiet dank dem Siege der Alliierten so beträchtlich gewachsen ist, und das sich jetzt in Todesgefahr befindet, seine guten Dienste denen der Türkei und der westlichen Mächte zuzugesellen, um Bulgarien anzuspornen, sich unter ehrenhaften Bedingungen dem Friedensblock anzuschließen."

Englands Handel mit einer rumänischen Provinz

Daß Rumänien die Kosten der Zeche tragen soll, die Großbritannien auf dem Balkan macht, ist nichts Neues. Die englische Propaganda hat sich seit geraumer Zeit der Süddobrudscha bemächtigt und geht in Sofia damit hausieren, daß ein Anschluß Bulgariens an den Balkanbund — will sagen: ein Aufgeben des bulgarischen Revisionismus — mit der Abtretung der Süddobrudscha durch Rumänien belohnt werden würde. In derselben Richtung bewegen sich türkische Vermittlungsversuche: die Bulgaren entweder zu locken oder ihnen zu drohen (seit dem Bündnis mit England wird das zweite bevorzugt); den Rumänen aber den freundschaftlichen Rat zu geben, sich doch nicht länger widerspenstig zu zeigen. Rumänischerseits wurden alle diese Versuche früher mit einem entschiedenen Nein beantwortet. Als Gafencu unmittelbar nach der Besetzung Albaniens überraschend nach Istanbul fuhr, klang sein Nein in Saracoglus Ohren schon etwas weniger entschieden. Offenbar haben die Türken die Hoffnung auf eine rumänische Sinnesänderung nicht aufgegeben, denn am 15. Juni — der rumänische Außenminister Gafencu befand sich gerade, aus Ankara kommend, auf dem Wege von Istanbul nach Athen — wollte die Belgrader „Vreme" das Einverständnis Rumäniens mit der Abtretung der Süddobrudscha entsprechend dem englisch-türkischen Vorschlage melden. Diese Nachricht erschien zwar nicht, wurde aber in Bukarest bekannt und erregte dort einige Bestürzung; denn — so argumentierte man — sollte die Welt vergessen haben, mit welcher Hartnäckigkeit Rumänien am Besitz der Süddobrudscha festgehalten hat? Sollte man Rumänien zutrauen, sich leichten Herzens von einem Gebiet zu trennen, dessen Verbundenheit mit dem Mutterlande so oft beteuert worden ist? Aber die Welt scheint die rumänische Entschlossenheit

*) Die Kartenskizzen wurden nach Vorlagen aus folgenden Büchern entworfen:
1. Ahlers: Polen.
2. Seraphim: Polen und seine Wirtschaft.
3. Seraphim: Das Judentum im osteuropäischen Raum.

Digitized by Google

nicht für so ernst genommen zu haben, wie sie tatsächlich ist, sonst würden sich an die Reise des rumänischen Außenministers nach Ankara nicht solche Gerüchte knüpfen.

Die Schlußerklärung nach diesem Gafencu-Besuch in Ankara brachte, wie nicht anders zu erwarten, die Versicherung, daß der Balkanbund einmütig in seinen Ansichten sei. Allerdings hatte in der zweiten Maihälfte der jugoslawische Außenminister Cincar-Markowitsch beim rumänischen Außenminister Gafencu anläßlich eines Treffens auf der Donau unmißverständlich die Bedenken Jugoslawiens gegen die türkischen Seitensprünge angemeldet. Das besondere Mißfallen der Jugoslawen richtet sich gegen das Hineinziehen der Engländer in Balkanangelegenheiten, was durch die Formel zum Ausdruck kommt, daß beide Regierungen die Notwendigkeit anerkennen, die Herstellung der Sicherheit auf dem Balkan zu gewährleisten. Sind wir Balkanstaaten, sagen die Jugoslawen, nicht Manns genug, daß wir diese Sicherheit uns selbst verbürgen? Wozu haben wir einen Balkanbund, wenn eines seiner Mitglieder, ohne uns zu fragen, eine außenstehende Großmacht in unsere Belange hineinzieht? Eine absolute Einmütigkeit konnte also in Istanbul und Ankara nur festgestellt werden, wenn die Türkei einen Rückzieher antrat.

Das Ende der türkischen Selbstbestimmung

Tatsächlich hat sich denn auch in der Türkei ein gewisser Katzenjammer über die Folgen jenes unüberlegten Beschlusses eingestellt, mit dem sich die Türken den Engländern ausgeliefert haben. Alle Versuche, die Tatsache dieses Auslieferns auf Gedeih und Verderb zu beschönigen, sind mißlungen. Eins ist klargeworden: Die Türken haben sich in die Front der Einkreisungspolitik eingereiht und somit ihre Neutralität aufgegeben. Das rechtzeitig zu wissen ist wertvoll. Die Türken bedeuten die eine Spitze des Balkanbundes, die Jugoslawen die andere. Die Griechen machen den Versuch, eine Politik der krampfhaften Neutralität durchzuhalten. Wie weit ihnen das zwischen Scylla und Charybdis, zwischen der Zange der Italiener in Albanien und der englischen Flotte im Mittelmeer, gelingt, bleibe dahingestellt. Der vierte Staat im Balkanbund, Rumänien, sucht eine vermittelnde Haltung zu wahren. Für Rumänien bedeutet das Zusammenhalten des Balkanbundes nach dem Wegfall der Kleinen Entente außerordentlich viel. Mit Rücksicht auf die Dobrudscha (von den bulgarischen Forderungen an Griechenland spricht man viel weniger) muß Rumänien daran gelegen sein, an dem bisherigen Aufbau und der Zielsetzung des Bundes nicht rütteln zu lassen. Jede Zwistigkeit, jeder Streit kommt ihm unpaß. So muß Gafencus Mittlerrolle zwischen den beiden Meinungen verstanden werden.

Wozu die Garantie versprechen?

Keiner von den beiden Staaten, die des zweifelhaften Glückes der englisch-französischen Garantie teilhaftig geworden sind, hat von Deutschland Vorwürfe zu hören bekommen, weder Griechenland noch Rumänien. Selbstverständlich wäre die Frage denkbar gewesen, warum beide Staaten sich eine solche „Garantierung" gefallen ließen, da doch eine andere Haltung denkbar ist, wie die baltischen Staaten soeben mit viel Energie bewiesen haben. Rumänischerseits ist zur Erklärung wiederholt gesagt werden, daß man seine Unabhängigkeit und den Bestand der Grenzen selbst verteidigen könne und im Ernstfall bis zum äußersten verteidigen werde; jede Unterstützung, von welcher Seite sie auch kommen möge, werde dabei dankbar angenommen. Die Erklärungen, durch die Frankreich und England „spontan und in Ausdrücken, die uns gerührt haben", Rumäniens friedliche Bemühungen unterstützten, seien ein wertvoller Beitrag zum Werke der Festigung des allgemeinen Friedens; solche Kundgebungen, von welcher Seite immer sie kämen, stellten eine Atmosphäre des Vertrauens und der guten Verständigung her, deren alle Völker so sehr bedürften (Ministerpräsident Calinescu am 14. April). Diese Erklärung öffnet Türen, die sich vielleicht einmal als verhängnisvoll erweisen können, wenn nämlich Sowjetrußland auf ähnliche Gedanken käme und sich daraus Weiterungen ergäben. Potemkin, der stellvertretende Außenkommissar der Sowjets, soll Anfang Mai bei seinen Besuchen in Ankara, Sofia und Bukarest den Gedanken eines Schwarzen-Meer-Paktes aufgeworfen haben. Bislang hat Rumänien gegenüber allen Anbiederungsversuchen der Sowjets eine kühle Schulter gezeigt. Das rumänisch-sowjetrussische Verhältnis ist korrekt — nicht mehr. Eine darüber hinausgehende Annäherung zwischen beiden Regierungen würde eine Umwälzung der rumänischen Außenpolitik bedeuten. Gafencu hat in

Digitized by Google

seiner ersten Erklärung vor dem neuen rumänischen Parlament (am 9. Juni) diesen Sachverhalt mit folgenden Worten kommentiert, die auf den ersten Blick nicht gleich verständlich sind: „Wir haben den Grundsatz beachtet, uns nicht auf eine benachbarte Großmacht — einer anderen entgegen — zu stützen, um nicht die Veranlassung zu einem Streitfall an der Grenze oder auf dem Boden unseres Landes zwischen den Mächten zu geben, die wir voneinander trennen." Das war im Zusammenhang mit Sowjetrußland gesagt und bezieht sich auf diese Macht und auf Deutschland. Es könnte mit einer Abwandlung auch für das Verhältnis Polen—Deutschland gelten, von dessen etwaiger Zuspitzung Rumänien ungern betroffen wäre. Der polnisch-rumänische Pakt ist ein echtes Bündnis, das nach dem Wortlaut des Vertrages auf jeden Fall in Kraft tritt. Praktisch ist es von den beiden Beteiligten immer so verstanden worden, daß es sich auf Sowjetrußland bezieht; die Verhandlungen der Generalstäbe haben stets nur diesen Anwendungsfall im Auge gehabt. Vor seinem Abschluß (1931) war von polnischer Seite der Fall Deutschland und von rumänischer Seite der Fall Ungarn in die Debatte geworfen worden; da eines so unangenehm war wie das andere, wurden beide Möglichkeiten nicht weiter in Betracht gezogen. Auch in dieser Beziehung möchte Rumänien neutral bleiben.

Bleibt Ungarn, dessen Revisionsanspruch in den zwanzig Jahren seit dem Weltkrieg am bedrohlichsten zu sein schien, und das im März d. J. durch seine Mobilisierung, die durch die Besetzung der Karpaten-Ukraine notwendig geworden war, den Anschein weiterer Aktionen erweckte, die nach Lage der Dinge nur gegen Rumänien gerichtet sein konnten. Rumänien antwortete alsbald mit der Mobilisierung mehrerer Armeekorps, bestritt jedoch den Charakter einer Mobilisierung und gab nur „Konzentrierungen" (Einberufung zu Reserveübungen) zu. Da diese Maßnahme in die Frühjahrsbestellung fiel, entstand im Volke eine ziemliche Mißstimmung, die sich bezeichnenderweise nicht so sehr gegen Ungarn, als vielmehr gegen Deutschland richtete. In die kritischsten Tage platzte ein aus London kommender Versuchsballon hinein, der vom dortigen rumänischen Gesandten Tilea gestartet war und ein angebliches deutsches „Ultimatum" in den laufenden Wirtschaftsverhandlungen betraf. Der Ballon zerplatzte in die blaue Luft und richtete weiter keinen Schaden an. Wenige Tage später, am 23. März, wurde das Wirtschaftsabkommen unterzeichnet. Der deutsche Standpunkt ist durch die deutsche Presse hinreichend bekanntgeworden. Hier ist es zweckmäßig, einen Blick auf den rumänischen Standpunkt zu werfen, weil in der Welt übersehen worden ist, mit welcher Genugtuung der Abschluß des Abkommens in Bukarest begrüßt worden ist.

Rumänien rüstet mit Hilfe aller

Niemand in ganz Rumänien hat sich von Sentimentalitäten oder Vorurteilen für Deutschland leiten lassen, als er auf den Wirtschaftsvertrag hinarbeitete, am wenigsten die beiden unterzeichnenden Minister, der Wirtschaftsminister Bujoi und der Außenminister Gafencu. Die Vorteile für Rumänien lagen auf der Hand. Die Gegenpropaganda griff einzelne Punkte heraus und entstellte sie, z. B. die Schaffung von Freizonen, in denen eine Gefährdung der rumänischen Oberhoheit erblickt wird. In Wirklichkeit sind Freizonen für Rumänien nichts Neues, die Tschechen haben dasselbe vordem gehabt und kein Hahn hat danach gekräht. Der Vertrag bringt konkrete Vorteile, während der später abgeschlossene rumänisch-englische Vertrag sich in Andeutungen verliert. Selbst eine Zeitschrift wie „Roumanian Economist" (Juniheft) muß dies in einem Vergleich beider Verträge zugeben. In jenem Zeitpunkt hat der deutsch-rumänische Vertrag den Kredit Rumäniens ungeheuer gestärkt. Im Lande wurde offenkundig, daß Deutschland nicht im entferntesten daran dachte, Rumänien zu bedrohen, denn würde man sonst mit diesem Lande einen Vertrag auf weite Sicht schließen und ihm Waffen liefern? Nunmehr entschlossen sich die Engländer, eine Wirtschaftsabordnung unter Sir Leith-Roß nach Bukarest zu senden. Um diese Abordnung hatte der rumänische König bei seinem Londoner Besuch im November gebeten, ohne daß etwas geschehen wäre. Jetzt hatten es die Engländer auf einmal eilig. Was dabei herausgekommen ist, wirkt im Vergleich mit dem deutsch-rumänischen Abkommen dürftig.

Doch hatte Rumänien sein Wort wahr gemacht, daß der deutsch-rumänische Vertrag niemanden davon ausschließe, seinerseits mit Rumänien entsprechende Abmachungen zu treffen. Rumänien war gegenüber England in der Vorhand, denn

Digitized by Google

niemals hätten die Engländer unverrichteter Dinge aus Bukarest abfahren können, die Blamage wäre nach den vorhergegangenen Ankündigungen zu groß gewesen. Daß Rumänien unter diesen günstigen Umständen nicht mehr erreicht hat, ist erstaunlich, beweist aber erneut, daß man streng neutral bleiben und jedem das Seine geben will. Noch kärglicher war die Ausbeute der vorhergegangenen rumänisch-französischen Verhandlungen. Frankreich hat seine schon vordem 70 v. H. der Gesamteinfuhr aus Rumänien betragende Öleinfuhr noch mal verdoppelt, bloß um den Zinsen- und Amortisationsdienst der früheren Wucheranleihen sicherzustellen. Wäre es England und Frankreich ernst mit ihren Absichten, dächten sie anders als kapitalistisch, so könnten sie sich mit einer Konvertierung einverstanden erklären. Aber davon ist keine Rede.

Auch das englische Abkommen weist einige kennzeichnende Züge auf. So muß Rumänien weiterhin gewisse Prozentsätze des Ausfuhrerlöses in freien Devisen den Händlern zur Verfügung stellen, wodurch die sonstige Zwangsnotierung an einer entscheidenden Stelle durchlöchert und das Devisenregime empfindlich belastet wird. Bei den Preisdifferenzen zwischen England und Rumänien ist aber ein anderer Ausweg nicht möglich. Es bleibt eine britische Kreditgarantie über fünf Millionen Pfund Sterling übrig, die in erster Linie zum Ankauf von Waffen verwendet wird. Damit ist einer der wesentlichen Zielsetzungen der gegenwärtigen rumänischen Außenpolitik erwähnt: sich mit aller Beschleunigung aufzurüsten und dazu jedermanns Hilfe anzunehmen.

Deutschland als Waffenlieferant

Will Rumänien erfolgreich seine Unabhängigkeit verteidigen, will es um sein gegenwärtiges Gebiet kämpfen, so bedarf es dazu einer wohlgerüsteten Armee. Sämtliche Anstrengungen der Regierung sind darauf gerichtet, so schnell wie möglich einen Stand zu erreichen, der diese Selbstverteidigung erfolgreich erscheinen läßt. Hier rächen sich Sünden der Vergangenheit und sollen so schnell wie möglich wiedergutgemacht werden. In diesen Rahmen passen nur gute Beziehungen mit Deutschland, keine schlechten, denn sonst würde Deutschland als Waffenlieferant ausfallen, und wo kann ein Land bei dem heutigen Wettrüsten, da jeder zunächst an sich denkt, überhaupt noch Waffen erhalten? Waffen modernster Art, kein abgelagertes Zeug, und Waffen in genügendem Ausmaß? Das ist die rumänische Kardinalfrage, und dazu wird gegenwärtig die Armee in der Handhabung der modernen Waffen nach Kräften geschult.

Rumänien betreibt, wie wir gesehen haben, Neutralitätspolitik unter Berücksichtigung der obwaltenden Umstände. Es hat in einem etwa kommenden Kriege nichts zu gewinnen, es hat höchstens etwas zu verlieren. Es will aber nichts verlieren, sondern will bleiben, was es 1919 dank den Gesetzen seines Volkstums geworden ist: Groß-Rumänien. Es muß daher seine Unabhängigkeit mit den Waffen in der Hand verteidigen, gegen jedermann, woher der Angriff auch komme, und wer seinen Weizen, sein Öl, seine Rohstoffe begehre und nicht den von Rumänien geforderten Preis zahle. Am liebsten — das ist zweifellos der heiße Wunsch des Landes — ist ihm ein langer Friede, der gestattet, die jetzige Aufwärtsentwicklung fortzusetzen. Gafencu hat diesen Wunsch und Willen der rumänischen Regierung in Berlin, Brüssel, London, Paris und Rom ausgesprochen, und wir wissen, daß er in Berlin auf großes Verständnis gestoßen ist. „Ich werde niemals die Worte vergessen", sagte er in seiner erwähnten Parlamentsrede, „mit denen mir die führende Persönlichkeit eines mächtigen Reiches auf dem Kontinent bei Schilderung des Krieges von morgen klarlegte, daß am Ende des Kampfes Sieger und Besiegte unter denselben Ruinen liegen würden."

Ehrlicher Makler?

Gafencu hat daher geglaubt, eine Mission der mittleren und kleinen Staaten proklamieren zu sollen, die gewillt seien, sich zwischen die Blockbildungen der Großmächte zu schieben und für den Frieden zu wirken. Diese Absicht verdient alle Anerkennung, und es gibt gewiß niemand, der nicht Rumänien das Glück gönnt, eine lange Periode des Friedens und des Wohlstandes zu erleben. Aber es erhebt sich, nicht von uns gestellt, sondern naturnotwendig, die Frage, ob es Rumänien gelingt, seiner Absicht treu zu bleiben. Diese Frage stellt sich allen Staaten, die Neutralitätspolitik betreiben, ohne durch Bevölkerungszahl oder geographische Ab-

Digitized by Google

seitslage dazu direkt gezwungen zu sein. Eine Antwort zu geben: Was dann? — steht uns nicht zu. Wir verstehen aber die Situation, in der sich die für die Außenpolitik Rumäniens verantwortlichen Männer befinden, eine Situation, die um so delikater ist, als die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts möglich ist, solange Deutschland seine Zurückhaltung bewahrt und Vertrauen hat, die aber in dem Augenblick schwierig wird, wenn „Neutralität" und „Farbe bekennen" unüberbrückbare Gegensätze werden. Der Realpolitiker Gafencu sieht zweifellos dieses Dilemma; ob er auch einen Ausweg sieht?

Kuno Goldbach:

Die Aufbauarbeiten der selbständigen Slowakei

Preßburg, im Juni.

Der selbständige slowakische Staat verfügt seit wenigen Tagen über eine eigene Verfassung. Regiert wurde bis jetzt auf Grund des einzigen Verfassungsgesetzes, des Gesetzes Nr. 1 über die staatliche Selbständigkeit der Slowakei vom 16. März 1938.

Die unter der Leitung des Innenministers Professor Tuka stehende Verfassungskommission hat bei ihren Arbeiten von allen Erfahrungen weitgehend Gebrauch gemacht, die sich aus dem Aufbau und dem Wirken der totalitären Staaten und der Träger dieser Staaten, der NSDAP. und der Faschistischen Partei, ergeben. Die auf den Prinzipien dieser beiden Weltanschauungen fußende Verfassung wird daneben alle der völkischen und geopolitischen Eigenart der Slowakei entsprechenden Tatsachen zu berücksichtigen haben.

Auf Grund der verschiedenen Äußerungen über die neue Verfassung seitens des Ministerpräsidenten Tiso und des Parlamentspräsidenten Sokol ergibt sich folgendes Bild: Die neue Staatsform soll autoritär sein, wobei dem Staatsoberhaupt erhöhte Gewalt zukommen wird. Das Parlament wird in seiner Zusammensetzung einer Kammer der Korporationen nahekommen, und bei den Wahlvorschlägen wird die ständische Gliederung der Bevölkerung unter Berücksichtigung der Interessen der Staatspartei richtunggebend sein.

Strittig ist die Frage der politischen Parteien, die jetzt aufgelöst sind, da die Volksgruppen ihre eigenen selbständigen politischen Parteiorganisationen aufrecht erhalten wollen. Das von dem Propagandachef Mach vorgesehene Projekt einer Allstaats-Einheitspartei sieht vor, daß die deutsche und madjarische Volksgruppe sich lediglich als Sektionen der slowakischen Staatspartei organisieren dürfen. Dieser Plan Machs widerspricht den klaren Zusicherungen des slowakischen Ministerpräsidenten Dr. Tiso, der am 29. November 1938 den Vertretern der deutschen Volksgruppe erklärte, daß es der ausdrückliche Wunsch und Wille der slowakischen Regierung sei, der befreundeten deutschen Volksgruppe eine solche Rechtsstellung zu sichern, wie sie nach moderner Anschauung und in Übereinstimmung mit den praktischen Erfordernissen und Möglichkeiten erwartet werden könne. Diese Zusicherung, die der deutschen Volksgruppe den Bestand einer eigenen nach nationalsozialistischen Führungsgrundsätzen aufgebauten Volksorganisation zusichert, wurde durch die am 22. Februar d. J. abgegebene Regierungserklärung in das Gesamtprogramm der Regierung aufgenommen, so daß über die Undurchführbarkeit des Machschen Planes kein Zweifel bestehen kann.

Sidor bereitet Schwierigkeiten

Der Regierung Tiso-Tuka werden durch die Anhängerschaft Sidors, die sich heute aus polonophilen, tschechophilen, panslawistischen und marxistischen Elementen zusammensetzt, innerpolitische Schwierigkeiten bereitet, insofern als diese Kreise eine starke Propaganda gegen die Regierung und gegen das Reich treiben. Manche Kreise sehen in Sidor noch immer den Führer der Slowaken und den Nachfolger Hlinkas, ohne dabei zu berücksichtigen, daß Sidor durch sein unentschlossenes und feiges Verhalten im Oktober 1938, als er die Slowaken im Rundfunk aufforderte, dem Mobilisationsbefehl der Benesch-Regierung Folge zu leisten, das Testament Hlinkas, bis zur Autonomie der Slowakei zu kämpfen, verriet, und schließlich im März auf Grund seiner undurchsichtigen Haltung erreichte, Ministerpräsident der Slowakei von Prags Gnaden zu werden. Große Teile seiner früheren Anhängerschaft wandten sich von ihm ab und zählen heute zu den größten Gegnern Sidors. Darunter insbesondere sein früherer Sekretär, der Stabschef der Hlinka-Garde, Karol Murgas, der für eine deutsche Orientierung und für ein aufrichtiges Zusammenarbeiten mit dem Reich eintritt. Sidor gehörte anfangs der slowakischen Regierung als Innenminister an, doch war sein weiteres Verbleiben auf diesem Posten

Digitized by Google

infolge seiner unklaren Haltung gegenüber dem Reich unmöglich, so daß er schließlich im April ausschied. Eine wirkliche Bereinigung des Falles Sidor und damit eine Konsolidierung der innerpolitischen Verhältnisse wird erst dann eintreten, wenn Sidor seinen Posten als slowakischer Gesandter beim Vatikan, für den er ausersehen ist, antritt.

Der Propaganda gegen die Regierung Tiso-Tuka, den regelmäßigen Ausfällen der in dem Sidor gehörenden Slowak-Verlag erscheinenden Blätter gegen das Reich und gegen die Achse, der madjarischen Propaganda für einen Anschluß der Slowakei an Ungarn, und schließlich der Propagierung der panslawistischen Idee trat das unter Leitung San Machs stehende Propagandaamt nicht entgegen, so daß die Gerüchte, Mach und seine Kreise förderten insgeheim diese antideutschen Bestrebungen, reichlich Glauben fanden. Als in der letzten Zeit seitens des sogenannten Regierungsblattes „Slovak" Angriffe auf die Regierung Tiso erfolgten und die sidortreuen Redakteure in der unflätigsten Weise Stellung gegen die Politik des Reichs und der Achse nahmen, sah sich Mach auf Veranlassung des Innenministers Tuka schließlich gezwungen einzuschreiten, und er hat auch durch eine öffentliche Erklärung nach dem englischen Lügenmanöver über deutsche Truppenkonzentrationen in der Slowakei eindeutig die Politik *mit* dem Reich vertreten.

Die wirtschaftlichen Aufgaben

Es kann zunächst nicht verwundern, daß zu den Nöten der Ablösung von Prag und der Neuorganisierung aus der Struktur des neuen Staates Beschwerden sich ergeben haben. Das Land mit seinen 2,6 Mill. Einwohnern wurde bis zum März 1939 aus Böhmen und Mähren mit den wichtigsten Dingen des täglichen Bedarfs beliefert, und zwar zu Preisen, die der außerordentlich niederen Kaufkraft der Arbeiter- und Bauernbevölkerung, vor allem in der Ostslowakei, entsprochen hatten. Gegenwärtig macht sich in diesen Artikeln ein allgemeiner Mangel bemerkbar, der vorübergehend und teilweise durch Belieferungen aus dem Protektorat gemildert werden konnte. Nun ist aber der Clearing mit dem Reich einschließlich des Protektorats verstopft. Das Reich hat in den letzten Monaten große Mengen slowakischer Waren abgenommen, während die Slowakei entsprechend ihrer geringen Aufnahmefähigkeit, der mangelhaften Kaufkraft ihrer Bevölkerung und nicht zweckmäßiger Zollgestaltung aus dem Reich verhältnismäßig wenig Waren einführte. So hat sich in Berlin eine Clearingspitze zugunsten der Slowakei von etwa 80 Millionen Kronen ergeben.

In Kürze soll nun eine Flüssigmachung der slowakischen Forderungen an das Reich auf dem Wege über die Änderung bzw. den Abbau verschiedener Zölle auf reichsdeutsche Waren erfolgen. Die Schwierigkeiten im Warenaustausch können dadurch vermindert, aber nicht beseitigt werden. Eine stärkere Einfuhr reichsdeutscher Güter, vor allem Investitionsgüter, ist erst dann möglich, wenn die Regierung mit Energie an die Durchführung öffentlicher Arbeiten und wenn die öffentlichen Ämter an die Vergebung größerer Aufträge gehen würden! Nun ist das Kennzeichnende der staatsfinanziellen Lage gegenwärtig, daß die gesamten Staatseinnahmen auf täglich 2 Millionen Kronen, die Ausgaben dagegen auf 3 Millionen Kronen geschätzt werden, so daß ein Jahresdefizit von mehr als 300 Millionen Kronen errechnet werden kann, selbst wenn die für die nächsten Monate erwartete Besserung des Einnahme-Ertrages eintreten sollte. Eine Deckung des Abgangs auf dem Wege der Inlandsanleihen ist nicht möglich. Das magere Ergebnis der Erneuerungsanleihe hat deutlich gezeigt, daß die Bevölkerung dieser Regierung keinen allzu großen Kredit zu geben geneigt ist. Es wird darum eine Politik der Kreditausweitung erwogen, doch ist auf diesem wie auf anderen Gebieten die Entschlußfähigkeit der in alten Auffassungen befangenen Fachminister nicht sehr groß.

Der jüdischen Wirtschaftsbetätigung gegenüber verhält sich die Regierung neutral. Dies darf man feststellen, wenn in ein und demselben Fall deutschen Firmen und Banken Devisenbewilligungen abgelehnt, jüdischen Gesellschaften aber erteilt werden, wenn die von reichsdeutscher Seite verschiedentlich angebotene Arisierung größerer jüdischer Betriebe mit dem Hinweis abgelehnt wird, die Arisierung würden die Slowaken selbst besorgen. Da die Slowaken aber weder das nötige Kapital noch das entsprechende Fachwissen haben, bedeutet die Reservierung aller Entjudungsmöglichkeiten für die Slowaken nichts als eine Bestätigung des jüdischen Einflusses in der Wirt-

Digitized by Google

Digitized by Google

Carl Knauf: „Memel"

Digitized by Google

schaft. Trotzdem betrachten die Juden, die ihre führende Stellung im Holz- und Getreidehandel und in anderen Sparten behalten haben, die gegenwärtigen Verhältnisse nicht als stabil. Sie exportieren, was sie können und lassen den Erlös im Ausland stehen.

Die Slowakei, ein wegen ihrer wirtschaftlichen Struktur, ihrer Größe, der geringen Kaufkraft ihrer Bevölkerung für Industrieländer wenig interessanter Handelspartner, belastet mit einer gegen den März 1939 kaum verminderten Arbeitslosigkeit, einer unentwickelten Wirtschaft, kann alle ihre Kräfte nur in enger Zusammenarbeit mit dem Reich entwickeln.

Die deutsche Volksgruppe

Die deutsche Volksgruppe ist auf parlamentarischem Boden als politische Partei im eigentlichen Sinne nicht vertreten, im staatlichen Bereich dagegen durch volksdeutsche Beamte in den einzelnen Ressorts und durch die staatlichen Ämter, die deutsche Schulabteilung und das deutsche Staatssekretariat, das eine vermittelnde, helfende, kontrollierende und beschwerdeführende Instanz ist. Die endgültige Umreißung des Aufgabenkreises des Staatssekretariats dürfte in Kürze durch die Regierung vorgenommen werden. Der deutschen Volksgruppe liegt daran, daß ihre an sich nicht ungünstige Lage auch verfassungsmäßig festgelegt und gesetzlich verankert wird. Die wirtschaftliche Lage der Volksgruppe muß als wenig günstig bezeichnet werden, so daß die Gefahr der Abwanderung ins Reich besteht. Tausende von Deutschen gehen bereits auf Saisonarbeit ins Reich. Die deutschen Bauern haben mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, und der zu einem wesentlichen Teil in Händen von Volksdeutschen liegende Fremdenverkehr befindet sich noch in einer trostlosen Lage.

Es ist zu erwarten, daß auf Grund der deutsch-slowakischen Abkommen künftig eine engere Zusammenarbeit zur Besserung der wirtschaftlichen Lage des Karpaten-Deutschtums beitragen wird.

Die englische Propaganda hat sich in letzter Zeit um die Slowakei sehr „bemüht". Eine Teilung zugunsten Ungarns, deutsche Truppenkonzentrationen usw. wurden erfunden. In Wahrheit ist das Reich bemüht zu helfen, unter Beachtung der slowakischen Selbständigkeit. Was dabei an Schwierigkeiten auftritt, sind Kinderkrankheiten von gewiß nicht zu Besorgnis Anlaß gebender Natur.

Kleine Beiträge

Der König der deutschen Macht

Zum 900. Todestag Kaiser Konrads II.

Am 4. Juni starb vor 900 Jahren der erste deutsche Kaiser aus salischem Hause, Konrad II., nach einer Regierungszeit von nur 15 Jahren. Innerhalb dieser einzigartigen Herrscherpersönlichkeit gelungen, das Erste Deutsche Reich auf den höchsten Punkt der Macht zu führen, den es je in seiner Geschichte erreicht hat. Kein Kaiser hat seinem Nachfolger ein solches Erbe hinterlassen wie er. Kein Kaiser des deutschen Mittelalters auch war innerlich so frei von den kirchlichen Bindungen und Vorstellungen seiner Zeit wie dieser erste Salier. Diese beiden Tatsachen allein sind schon Anlaß genug, des Tages vor 900 Jahren, der eine Wendung in der deutschen Geschichte zum Tragischen bedeutete, noch nachträglich zu gedenken.

Zweifellos ist Konrad II. von der bisherigen Geschichtsschreibung in einer Weise, die seiner Bedeutung nicht gerecht wird, vernachlässigt worden. Die nach seinem Tod einsetzende Entwicklung, der für uns Deutsche so tragische Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum, hat die Historiker mehr angezogen als der zwar leidenschaftliche, aber nüchtern von der realen Wirklichkeit ausgehende und ausschließlich politisch bestimmte Gestaltungswille dieses großen Deutschen. Die nationalsozialistische

Digitized by Google

Geschichtsbetrachtung hat das Bild, das wir vom deutschen Mittelalter besitzen, zutiefst gewandelt. Damit verbunden muß auch zwangsläufig eine neue Wertung der entscheidenden Persönlichkeiten dieses Zeitabschnittes sein. Neben König Heinrich I. tritt Kaiser Konrad II. stärker in den Vordergrund als eine der Führerpersönlichkeiten, in denen unser germanisch-deutsches Wesen seinen reinsten Ausdruck gefunden hat.

Als mit Heinrich II. das sächsische Kaiserhaus ausstarb, drohte über unser Volk und das Reich eine tiefe Krisis hereinzubrechen, die nur ein Meister der Politik ohne Gefährdung der deutschen Machtstellung überwinden konnte. Es war nicht nur die Frage nach der Nachfolge Heinrichs gestellt, sondern die maßgebenden Kräfte unseres Volkes waren zerrissen in zwei weltanschaulich sich schärfstens gegenüberstehende Lager. Auf der einen Seite stand eine Partei, die den Gedanken der Reichseinheit und der völligen Einordnung der Kirche in das Reich vertrat, auf der anderen hatten sich alle partikularistischen Kräfte mit den hochkirchlichen aszetischen Bestrebungen des romanischen Westens verbunden. Verderblich aber drohten Schwäche und Zwiespalt im Innern zu werden, weil zugleich die außenpolitische Gefahr eines riesigen, gegen die deutsche Stellung in Europa gerichteten Blockes entstanden war. Aus Frankreich, Ungarn, Böhmen und Polen, Dänemark und England, dem mächtigen Adel Burgunds, den Städten und weltlichen Großen der Lombardei, der Seemacht Venedig und nicht zuletzt dem Papsttum und dem griechisch-byzantinischen Kaisertum schien sich ein gewaltiger europäischer Bund gegen das Deutsche Reich aufzutürmen.

Der Mann, der in dieser ernsten Stunde auf Grund jener eigenartigen, dem germanischen Führer- und Gefolgschaftsgedanken entsprechenden Mischung von Erb- und Wahlrecht die Führung des Reiches übernahm, hat es verstanden, die schwere innen- und außenpolitische Krisis in einer erstaunlich kurzen Zeit abzuwenden. Die späteren, gegen das Kaisertum gerichteten kirchlich-propagandistischen Schriften haben diesen beispiellosen Erfolg Konrads II. und die darauf aufbauenden Leistungen seiner kurzen Regierungszeit nicht anders als durch ein Bündnis mit dem Teufel zu erklären gewußt. Wir aber wissen heute, daß das gewaltige politische Werk Konrads II. nichts mit irgendwelchen über- oder unterirdischen Kräften zu tun hat, sondern nur dadurch zu erklären ist, daß seit Heinrich I. keine Persönlichkeit von solcher inneren, germanisch-deutscher Art entsprechenden Geschlossenheit des Wesens auf dem deutschen Königsthron saß. Von Anfang an kannte dieser deutsche König nur einen Gedanken, die Macht des Reiches und das Wohl der Gesamtheit des Volkes.

Seine schwere Jugend, belastet durch die Entrechtung und Schutzlosigkeit eines Frühverwaisten, hatte Härte und kämpferischen Willen und einen tiefen, zugleich harten Gerechtigkeitssinn in ihm besonders ausgeprägt. Es werden immer wieder Einzelheiten und Begebnisse geschildert, die diesen volkstümlichen Charakterzug Konrads II. näher kennzeichnen. Seine im alten germanischen Gedanken des Volkskönigtums, nicht aber im christlichen Königspriestertum wurzelnden Handlungen sind so eindrucksvoll gewesen, daß der Ruf von ihnen sich rasch in den deutschen Landen und auch weit über die Grenzen hinaus verbreitete. Sie haben nicht wenig zu der raschen Durchsetzung Konrads im Deutschen Reich und in Europa beigetragen. Bereits auf dem Wege zur Krönung bewies der Salier, daß ihm die Sache der Gerechtigkeit und des Schutzes der Armen und Schwachen, die Hilfe für einen Bauern, eine Witwe, eine Waise und einen aus der Heimat Vertriebenen, wichtiger war als die Entgegennahme königlicher Ehren. Ludwig Uhland hat seiner Königswahl ein schönes dichterisches Denkmal gesetzt. In seinem Lied heißt es von ihm:

„Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.
So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,
Woselbst der König im erhab'nen Dom
Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.
Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
Dem fehle nicht die Kräftigung durch Gott!"

Bei seinem Vorgehen fragte der König nicht nach Herkunft und Stellung; jeder Deutsche, das wurde unter ihm zum Grundsatz erhoben, hat Anspruch auf Gerechtigkeit. Einen räuberischen Grafen ließ der Kaiser am Galgen aufknüpfen, einen in Rom gefallenen Krieger mit königlichen Ehren beisetzen, einem anderen, dem bei der Abwehr eines Aufstandes ein Bein abgeschlagen war, mußten die Lederstiefel mit Goldmünzen gefüllt werden. Die zuständigen Machthaber wurden wegen der Duldung jüdischen Sklavenhandels mit leib-

Digitized by Google

eigenen Knechten im Bistum Verden nachdrücklichst zur Beendigung dieses ruchlosen Vorganges angehalten.

Eine der ersten grundlegenden Taten des Königs war, daß er vom Erzstuhl Karls des Großen in Aachen aus als oberster Richter das Sonderrecht der weltlichen Großen auf Erblichkeit ihres Besitzes endgültig durchbrach. Durch mündlichen Richterspruch des Königs wurde die gleiche Erblichkeit auch für die Lehen der kleinen Grafen und Herren, vor allem des neuen Standes der Dienstmänner oder Ritter und im Endergebnis auch des Bauern gesetzlich festgelegt.

Mit dieser Maßnahme war Konrad II. zum eigentlichen Begründer des politisch und kulturell bald so entscheidenden „staufischen Rittertums" geworden. Dieser Gesetzgebungsakt, der in allen Fällen letzte Appellation an den König vorsah, bedeutete nicht nur eine gewaltige Stärkung der Macht des Königtums gegenüber den partikularen Gewalten, sondern Durchsetzung des deutschen Nationalgefühls gegenüber dem Stammesgedanken. Die Treue gegenüber dem König und der Nation ging — das bewies sich anläßlich des Aufstandes Herzog Ernsts II. von Schwaben — nunmehr über jede Lehnstreue, auch über die Verpflichtung gegen den Stammesherzog.

In einer Zeit des Zwiespalts als Repräsentant der staatskirchlichen Partei unter Aribo von Mainz auf den Thron gekommen, bewies Konrad sofort, daß er nicht gewillt war, Werkzeug einer der Parteiungen und Gruppen zu sein. Es ist interessant, zu beobachten, wie der König immer wieder bei seinem politischen Vorgehen die rivalisierenden Kräfte gegeneinander auswog und ausspielte, sie so sich aufheben ließ. Er duldete keine Machtbildung neben dieser eigentlichen Reichsführung, dem Königtum, das bekam als erster Aribo von Mainz zu spüren. Herzöge und Grafen, Reichsbischöfe und -äbte und selbst die Päpste waren für ihn nichts anderes als königliche Beamte, Diener des Reichs.

Der germanische Königsgedanke war in Konrad II. wieder lebendig geworden. Tief im germanischen Denken wurzelte die Idee des Reiches, der er entgegen allen eingedrungenen fremden, christlich-römischen Anschauungen zum Durchbruch verhalf. Eine besondere Wahl zum langobardischen König lehnte er ab, weil er in der Lombardei ein altes, damals auch blutsmäßig stark germanisches Herrschaftsgebiet des Reiches sah, in dem der Rechtsanspruch des Reiches automatisch von einem deutschen König auf den anderen überging. Den aus der persönlichen Verwandtschaft seines Vorgängers, Heinrichs II., zum letzten Burgunderkönig hervorgegangenen Erbanspruch auf Burgund nahm Konrad II. bewußt aus dieser privaten erbrechtlichen Sphäre heraus. Für ihn war es ein staatspolitischer Anspruch des Reiches, den er über alle persönlichen Erbrechte — und seien es die seines Stiefsohnes Ernst — hinweg durchsetzte. Hier bewies sich das weit über die Vorstellungen seiner Zeit hinausgreifende, geradezu moderne Reichs- und Staatsdenken Konrads II., das er 1025 gegenüber den Abgesandten des abgefallenen Pavias geradezu sprichwörtlich in dem Satz formulierte: „Wenn der König auch stirbt, so bleibt doch das Reich, wie das Schiff bleibt, wenn der Steuermann fällt."

Aus der inneren Kraft und Geschlossenheit, die er dem Reich zurückgab, wuchs dessen äußere Macht. Europa wurde geordnet, wenn man — wie in Italien — nach der Gesetzgebung durch den deutschen König rief. Polen, soeben noch durch die Machtballung und Unterjochung westslawischer Stämme zu einer Gefahr für das Reich geworden, zerbrach gegenüber der klugen Politik dieses Kaisers. Der unter den letzten Ottonen eingetretene Rückschlag in der deutschen Ostpolitik wurde dadurch völlig wettgemacht. Die Lausitz kehrte endgültig zum Reich zurück. Mähren wurde mit Böhmen vereinigt und damit wieder in den Bereich der deutschen Herrschaft einbezogen. Durch die Förderung der Ehe des jungen Bretislaw mit der Deutschen Judith von Babenberg-Schweinfurth begann die Politik der völligen Einbeziehung der przemyslidischen Herzogsfamilie in das Deutschtum. Die Förderung des tapferen Dietrich II. von Wollin und seine Erhebung zum Markgrafen legte den Grund für die Entwicklung dieses in der Ostpolitik so bedeutsamen Geschlechtes. Zwei deutsche Markgrafen waren es auch, die während der Zeit der polnischen Thronwirren in je einem Drittel des polnischen Gesamtreiches die Herrschaft übernahmen. Wurden so im Nordosten die unmittelbaren Voraussetzungen für die deutsche Ostsiedlung, die durch den dann einsetzenden Investiturstreit nur gehemmt, nicht aber endgültig aufgehalten werden konnte, geschaffen, so erreichte im Südosten diese Besiedlung bereits unter Konrad II. ihren Höhepunkt.

Digitized by Google

Wien wird in dieser Zeit zum erstenmal wieder genannt. Die zweite Siedlungswelle in der babenbergischen Ostmark und im gesamten Herzogtum Kärnten ist nicht nur bayerisch, sondern wesentlich auch fränkisch bestimmt. Sie dringt über den Wiener Wald hinaus und andererseits tief in die Alpen bis nach Trient hinein. Friesach wird über Konrad II. zum Mittelpunkt dieser Bewegung. Ein neuer Abschnitt deutscher Ostpolitik schien eingeleitet; aber der tragische Kampf des deutschen Mittelalters, der unter Konrads Enkel seinen ersten Höhepunkt erreichen sollte, ließ diese Entwicklung nach Osten jäh abbrechen.

Eineinhalb Jahrzehnte stand Konrad II. an der Spitze des Reiches. Hochgewachsen, tapfer und kriegerisch, ein harter Willensmensch, galt der Salier seiner Zeit als das Vorbild des edelen, ritterlichen Mannes. Er war nicht berührt von jenem fremden romanisch-aszetischen Denken, das seine beiden Vorgänger und seinen Nachfolger so stark beeinflußt hat, sondern er stand den Problemen seiner Zeit mit dem nüchternen, realen Sinn des Politikers gegenüber, tief verwurzelt in jenen festen Zucht- und Gemeinschaftsformen, die der germanisch-deutschen Art entsprechen. Das war der Untergrund seiner politischen Leistung und der Machtentfaltung des Ersten Deutschen Reiches. Verkörpert aber wird diese Macht durch die beiden gewaltigen Bauwerke, die unter ihm im „romanischen", d. h. deutschen Baustil entstanden und den Spannungsbogen seines Reiches ins Bewußtsein rufen: durch den Dom zu Speyer im Westen und den Dom zu Aquileja im äußersten Südosten. Dr. Gerhard Krüger

Ein Maler der Nehrung

Nur wenige Maler haben sich der herben Landschaft des Ostens gewidmet. Dankbarer und „malerischer" scheinen die Berge des Schwarzwaldes oder die schroffen Felsen der Dolomiten zu sein. Daß obendrein ein Maler aus dem farbigen und bewegten Rheinland in den Osten zieht, um hier die großen Themen für seine Palette zu finden, wird manchen verwundern. Carl Knauf, der in Godesberg am Rhein geboren wurde, also eigentlich eine Landschaft der Lieblichkeit schätzen müßte, wirkt seit 1924 in Nidden auf der Kurischen Nehrung. Er gehört zu jenen Malern, die in der Landschaft nicht eine möglichst effektvolle und interessante Kulisse sehen, sondern die dem Wesen und dem Werden der Landschaft nachgehen. So findet Knauf in der Einsamkeit der ostdeutschen Landschaft Kräfte und Kontraste, die für manchen, der den Osten als nüchtern und langweilig bezeichnet, eine Entdeckung sind. Die Schönheit und Bewegtheit der Memelniederung zu deuten, ist nur Künstlern möglich, die innerlich dieser Landschaft angehören, die sich mit ihr auseinandergesetzt haben und die ihre Macht, nicht ihren „Reiz" erfuhren.

Carl Knauf hat in seinen Bildern viel von der Energie dieser Landschaft, die ja nicht schwermütig verharrt, sondern sich mit Sturm und Frost, mit Wasser und Sand zu messen hat, eingefangen. Er würde vielleicht größeren malerischen Erfolg haben gerade beim deutschen Publikum, wenn er lyrische Töne anschlagen würde und mit empfindsamer Behutsamkeit die derben Fischerkähne mit beschwingten Gondeln austauschen würde. Knauf setzt breite und kräftige Farbstriche gegeneinander, ohne in verträumtes Zeichnen zu geraten und diese Leidenschaft in der Strichführung und in der Wahl der Themen trägt dem Charakter der Landschaft in hohem Maße Rechnung. Kraftstrotzend, wenn auch nicht grob, so läßt er das eigentlich Unromantische, Wirklichkeitsbejahende dieser Grenzlandschaft entstehen. Er vermag es auch, aus einer sonnenüberglasten Düne und einem dahinter fast versinkenden Fischerhäuschen nicht nur die Stimmung der Sommerglut, sondern auch die Stimme einer Landschaft hervorzuzaubern.

Was geschieht mit gelesenen Heften?

Täglich erhalten wir zahlreiche Zuschriften mit der Bitte um Übersendung von Heften zur Ergänzung von Jahreseinbänden. Dank der ständig wachsenden Bezieherzahl sind größtenteils die Auflagen vergriffen. Wir benutzen daher den Anlaß der Beilage des Halbjahres-Inhaltsverzeichnisses 1939, unsere Leser zu bitten, möglichst alle Hefte selbst aufzuheben. E. K.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann.

Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — DA. II. Vj. 1939: Über 65 000. Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 1939

1. Halbjahr

Inhaltsverzeichnis

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann, Reichsjugendführung, Berlin W35 Kurfürstenstraße 53 — Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW68

Digitized by Google

1. Halbjahr

Große Beiträge

	Heft
Brehm, Bruno: Es wird Frühling in Prag	7
Brinon, Fernand de: Deutsch-französische Hoffnungen	1
Cuesta, R. Fernandez: Die nationale Revolution in Spanien	4
Darré, R. Walther: Die große Frage an die deutsche Jugend	6
Diettrich, Fritz: Vom ewigen Auftrag des Dichters	12
Faupel, W.: Eine Tradition in unserer Freundschaft	4
Fischer, Werner A.: Außenpolitik und Weltwirtschaft	1
— Großdeutschlands Wirtschaft auf dem Wege zur Freiheit	7
Groß, Dr. Walter: Landflucht und Kinderarmut	5
Grunow, Ernst: Die Jugend im Ostseeraum	11
Haidn, Matthias: Bietet der Verstädterung des Landes Einhalt!	5
Hymmen, Friedrich W.: Deutsche Kunst in Prag	7
Jordana, Graf von: Außenpolitik im nationalen Spanien	4
Kaufmann, Günter: Von den erzieherischen Kräften der Völker	2/3
Keller, Sepp: Vom Tagewerk im März	6
Lange, Friedrich: Osten heißt Zukunft	6
— Schau in neues Reichsland	7
Lersch, Heinrich †: Der Arbeiterdichter Alfons Petzold	12
Müller, Heinz: Heldendichtung in Spanien	4
Neumann, Dr. Ernst: Deutscher Sieg an der Memel	1
Prokisch, Rudolf: Artamanen	5
Rehm, Harald: Ewiger Auftrag deutscher Dichtung	12
Reischle, Hermann: Der Zwang zum Handeln	6
Schäfer, Wilhelm: Theoderich, König des Abendlandes	9
Schlösser, Dr. Rainer: Die Notwendigkeit des Schönen	11
Schmidt, Friedrich: Bäuerliche Volksordnung — oder...?	5
Schwitzke, Heinz: Was die europäischen Völker erzählen	1
— Die zukünftigen Aufgaben der Musik	8
Suñer, Ramon Serrano: Die politischen Ideen Francos	4
Wittstock, Erwin: Ein Bekenntnis der Jugend Siebenbürgens	9
*** Die Jugend Mussolinis	2/3
*** Unter dem Kretischen Doppelbeil	2/3
*** Die Wacht des Landes	2/3
*** Die nationale Jugend in Bulgarien	2/3
*** Der Weg zur Staatsjugend in Jugoslawien	2/3
*** Der „Albanische Adler“	2/3
*** Die „Levente“-Jugend der Ungarn	2/3
*** Jugend im Frankreich der Dritten Republik	2/3
*** Die Schweizer Jugend	2/3
*** Staat und Jugend in England	2/3
*** Die Falange-Jugend (O.J.)	4
*** Gedanken junger Musiker	8
*** Die Jugend in Polen	10
*** Die Träger des Musiklebens	10

Bühne und Film

	Heft		Heft
Hollywood erklärt den Krieg	12	Wandlungen diesseits der Rampe ..	12

Digitized by Google

Randbemerkungen

	Heft		Heft
Friedrich Nietzsche in der antideutschen Propaganda	4	Sie können das Mausen nicht lassen	4

Erlesenes

	Heft
Vom Bauernstaat zur Weltstadt (Übers. Dr. Hellmann)	5
Peter Rosegger	6
Zweierlei Wohnen (Aus: von Kügelgen „Jugenderinnerungen eines alten Mannes"). (Aus einem Brief der Anette von Droste-Hülshoff)	6
Das hohe Lied vom Bauernstand	6
Von der Staatsweisheit Theoderichs des Großen (Übers. Fischer)	9
Hans Pfitzner an die Schaffenden	8

Sonderhefte

	Heft
Die Jugend Europas	2/3
Spanien-Heft	4
Landflucht-Heft I	5
Landflucht-Heft II	6
Musik-Heft	8
Dichter-Heft	12

Außenpolitische Notizen

	Heft		Heft
Frankreich um die Jahreswende	1	Die Quadratur des Zirkels	5
Heuchelei um einen Mörder	1	Karpato-Ukraine gefestigt	5
Konjunktur für Kolonialmärchen	1	Jugoslawien wendet sich der Innenpolitik zu	5
Wetterwinkel Europas?	1	Italien blickt nach Frankreich	6
Neueinrichtung eines Staatsgebäudes	1	Die Reichsidee und Europa	7
Die Spannung im Mittelmeer und die Achse	2/3	Memels Heimkehr	7
Frankreichs spanische Scherben	4	Autonomie im ungarischen Staat	7
Englands Wünsche für Spanien	4	Belgiens Staatsschiff sucht die Mannschaft	7
Die Phasen des spanischen Krieges	4	Will es John Bull riskieren?	9
Naiver Imperialismus in Ibero-Amerika	4	Vor neuen Entscheidungen?	10
Die Auswanderung der Juden aus Deutschland	4	Das albanische Vorwerk der Italiener	10
Auferstehung des Kalifen	4	Pierlots Notausgang	10
Märzwinde um Afrika	5	Die verblendete „Großmacht"	11
		Briten über den Wert ihres Empire	11

Kleine Beiträge

	Heft		Heft
Auf den Spuren deutsch-spanischer Kulturgeschichte	4	Bläsermusik — ein Anliegen der Jugend	8
Spaniens Frauen helfen mit!	4	Unser Anteil an den Kunstwerken der Zeit	9
Die Geschichtswissenschaft und die junge Generation	5	Stephan Ludwig Roths letzter Brief	9
Katholische Aktion des Geistes	5	Heiter ist die Kunst	10
Berge und Menschen der Ostmark	6	Der Maler Adolf Keßler	10
So wird es gemacht!	6	Heroische Landschaften	11
Die Musik-Erziehung der HJ.	8	Belgien ehrt einen deutschen Maler	12
Musik und Gesetz	8	Eberhard Viegener	12
Eine Krise des Konzertwesens?	8		

Digitized by Google

Gedichte

	Heft
Damß, Martin: Rufe aus Danzig: An dem großen Strom — Die Glockennacht	8
Diettrich, Fritz: Lied am Herde	5
— Sonett	7
— Vogellied	12
Gstettner, Hans: An den Großvater	11
Jünemann, Wolfgang: Olympische Sonette: Der Kampf. Die Tat. Der Befehl	1
Möller, Eberhard Wolfgang: Prolog: Heitere Vision	12
Petzold, Alfons: Wolke am Abend	12
— Abendlied	12
Schwitzke, Heinz: Der Wettstreit der Instrumente	8
Weinheber, Josef: Bauer	6

Neue Bücher

	Heft
Hohlbaum, Robert: Stein, der Roman eines Führers	1
Blunck, Hans Friedrich: Deutsche Heldensagen	1
Brehm, Bruno: Die Grenze mitten durch das Herz	1
Hartmann, Wolf Justin: Durst	1
Alphonse de Chateau-Briant: Geballte Kraft	1
Heiß, Friedrich: Die Wunde Europas	1
Meyers großer Hausatlas	1
(Herausg. v. Dr. Erich Gritzbach): Hermann Göring, Reden und Aufsätze	4
Roedemeyer, Friedrich Karl: Rede und Vortrag	4
Keller, Sepp: Zwischen Nacht und Tag	4
Handatlas für die Hitler-Jugend	6
Columbus-Erdglobus	6
Lindner, Werner u. a.: Das Dorf, seine Pflege und Gestaltung	6
Pflug, Hans: Lob der deutschen Landschaft	6
Renner, Hans: Das Wunderreich der Oper	6
(Herausg. v. Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen): Fünf Jahre Arbeit an den Straßen Adolf Hitlers	6
Fossel, Annemarie: Es blüht in deutschen Landen	7
Heckel, Adolf: Der runde Bogen	7
Demeter, Karl: Großdeutsche Stimmen 1848/49	7
Lange, Dr. Dr. Friedr.: Der Weg zur deutschen Einheit	8
Damß, Martin: An dem großen Strom	8
(Herausg. im Auftrag der RJF. von Guido Waldmann): Rasse und Musik	8
Gößler, Friedrich Wilhelm: Fragen einer Stimmerziehung für Jugend und Volk	8
(Herausg. vom Zentralverlag der NSDAP.): Prachtausgabe „Mein Kampf"	9
(Herausg. von Herbert Kias): Der Dom zu Meißen	9
Kriegk, Dr. Otto: Krieg oder Frieden	10
Schrifttum zum Jugendrecht	12
Tumler, Franz: Der Soldateneid	12
v. Wedel, Major Hasso: Das großdeutsche Heer	12
— Wehrerziehung und Volkserziehung	12
(Monatsschrift): „Berlin—Rom—Tokio"	12
(Herausg. von Carl Petersen u. a.): Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums	12
Meyers Lexikon Band 6	12
(Herausg. v. H. Gerstner u. H. Schworm): Deutsche Dichter unserer Zeit	12
Dippel, Gerhardt: Dichtung der jungen Nation	12
Wanderscheck: Dr. Hermann: Deutsche Dramatik der Gegenwart	12
Eschmann, E. W.: Griechisches Tagebuch	12
Poddel, Peter: Lachendes Handwerk	12
(Herausg. v. d. RJF.): Unser Liederbuch	12
Hardig, Karl: Die Exerzitien	12

Druck: M. Müller & Sohn KG., Berlin SW 68, Dresdener Str. 43

Digitized by Google

Preisausschreiben!

204 VDO Fahrrad-Tachometer sind zu gewinnen!

Was ist ein VDO Fahrrad-Tachometer?

Ein richtiges Tachometer (Geschwindigkeitsmesser), wie es jeder von Kraftfahrzeugen her kennt.

Das **VDO** Fahrrad-Tachometer zeigt die Fahrgeschwindigkeit bis 50 km an und kann an jedem Fahrrad auf der Lenkstange befestigt werden. Die Geschwindigkeit kann also jederzeit bequem während des Fahrens abgelesen werden. Aber noch mehr: das **VDO** Fahrrad-Tachometer ist gleichzeitig auch Kilometerzähler und zeigt bis 10000 km an. Es kostet im Laden RM. 9,50 und ist ein wertvolles Präzisions-Instrument, hergestellt von der

VDO Tachometer A. G., der größten deutschen Spezialfabrik für Kraftfahrzeug-Instrumente,

also eine feine Sache!

Wir möchten nun alle deutschen Jungen mit dem **VDO** Fahrrad-Tachometer bekannt machen und veranstalten zu diesem Zweck *ein Preisausschreiben, an dem jeder deutsche Junge teilnehmen kann.*

Die Preisfrage lautet:

Warum wünsche ich mir ein VDO Fahrrad-Tachometer?

Einsendungsschluß ist der 24. Juli 1939 (Datum des Poststempels). Einsendungen dürfen nur auf Postkarten erfolgen (Briefe scheiden aus). Die Einsendung muß enthalten: Auf der unbedruckten Seite der Postkarte nur die Antwort auf die Preisfrage. Auf der Adressenseite den genauen Absender, darunter Geburtstag (Tag, Monat, Jahr), das HJ.-Gebiet, zu dem der Einsender gehört und die Reifengröße des eigenen Fahrrades (26 oder 28 Zoll; steht auf dem Reifen!) Die Karte ist zu adressieren an die

VDO Tachometer A. G., Abt. Preisausschreiben
Frankfurt a. M., Kaiserstraße 75 W

Die 6 besten kurzen Einsendungen aus jedem Gebiet werden mit je einem **VDO** Fahrrad-Tachometer ausgezeichnet. Die Preisverteilung erfolgt spätestens am 15. 8. 39. Die Preise werden den Gewinnern direkt zugeschickt. Die Veröffentlichung über die erfolgte Preisverteilung erscheint in den Zeitschriften *„Junge Welt", „Der Pimpf", „Wille und Macht", „Jugend und Heimat"* Wer bis 20. 8. 39 keine Nachricht bekommen hat, konnte nicht mit einem Preis bedacht werden.

Das Preisgericht setzt sich wie folgt zusammen:

Vorstandsmitglied Direktor Josef Struelczyk, Frankfurt/Main
Leiter der Filialabteilung Hans Tzschach, Frankfurt/Main
Justitiar Dr. jur. Konrad Schwappach, Frankfurt/Main
Werbeleiter Helmut Krause, Frankfurt/Main

Die Preisverteilung erfolgt unter Ausschluß des Rechtsweges und ist endgültig. Angestellte der **VDO** Tachometer A. G. sind von der Beteiligung am Preisausschreiben ausgeschlossen.

Wer das **VDO** Fahrrad-Tachometer genauer kennen lernen will, lasse sich von seinem Fahrrad-Händler ein Original-Instrument zeigen und einen Prospekt geben.

Und nun auf an die Lösung! Wer seine Lösung sofort einschickt, vergißt es nicht! Für alle Fälle aber ist es gut, zu Hause an gut sichtbarer Stelle einen Zettel anzubringen:

VDO Preisausschreiben letzter Einsendungstermin 24. Juli 1939!

VDO TACHOMETER A. G. FRANKFURT/MAIN

Größte u. leistungsfähigste Spezialfabrik Deutschlands für Kraftfahrzeug-Instrumente

Digitized by Google

Unsere SIEGER-

Urkunden

für sportliche Wettkämpfe

sind formschön und wirken festlich durch zeitnahe, sinnbildliche Darstellungen

Wir liefern auch wirkungsvolle

Bildplakate

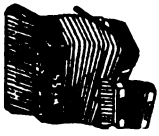
für NS.-Formationen

Viele Neuheiten · Abbildungen kostenfrei

UNIVERSITÄTSDRUCKEREI

H. Stürtz AG., Würzburg

Harmonika **Hess** liefert an Private



Gute Qualität

Lieferung von meiner Fabrik an Private!

Sportmodelle:

10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klavierh.

21 Tasten	8 Bässe	24,- an
25 „	12 „	35,- „
25 „	24 „	49,- „
34 „	80 „	92,- „
41 „	120 „	126,- „

Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!

Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

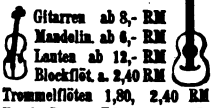
Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Brch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4,-, 7,- RM



Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM
Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP. RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren! mir ges. gesch. 504 778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alle Musik bei **Hess Noack!** Klingenthal-Sa. 184

MAUSER

Kleinkaliber-Büchsen!

Verlangen Sie Drucksache HJ 1938

MAUSER-WERKE A-G OBERNDORF A.N.

Digitized by Google

Hauptarchiv
K

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Stimmen für die Einheit der Erziehung

Baldur von Schirach: Rufe aus der Hauptstadt des deutschen Ge...

... Baumann: Sommerlied — Land, Land | Johs. Stoye: Englands Spiel im M... | Josef März: Standortmessung und Bestandsaufnahme | Léon Blum: Ju... | Dr. M. Fadhil Jamali: Der Beitrag der Araber zur Weltkultur | Bu... eines grenzdeutschen Dichters | Weimars klassische Stätten | Neue Bücher

Halbmonatsschrift / Heft 14 Berlin, 15. Juli 1939 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Stimmen für die Einheit der Erziehung

Baldur von Schirach: *Rufe aus der Hauptstadt des deutschen Geistes*

Hans Baumann: *Sommerlied / Land, Land*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Johs. Stoye: *Englands Spiel im Mittelmeer*

Josef März: *Standortmessung und Bestandsaufnahme*

Léon Blum: *Jude und Franzose*

KLEINE BEITRÄGE

Dr. M. Fadhil Jamali: *Der Beitrag der Araber zur Weltkultur*

Bildnis eines grenzdeutschen Dichters

Weimars klassische Stätten

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Digitized by Google

Digitized by Google

DICHTERZIMMER IN TIEFURT

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 7 | Berlin, 15. Juli 1939 | Heft 14

Stimmen für die Einheit der Erziehung

Das Werk des Reichsjugendführers „Die Revolution der Erziehung" und die zu seinen Gedanken veröffentlichten Ausführungen unserer Zeitschriften „Wille und Macht" und „Das Junge Deutschland" im Dezember 1938 sind einem außerordentlichen Interesse begegnet. Es war nicht der Sinn jener Aufsätze, ein „unlösbares Problem" in das Licht einer allgemeinen öffentlichen Diskussion zu rücken, sondern die über die Einstellung der Hitler-Jugend zur Schule herrschenden Mißverständnisse zu beseitigen und die revolutionäre erzieherische Idee, die in der Zukunft überall zu verwirklichen wir uns vorgenommen haben, jedem verständlich zu machen. Das dreijährige Werk der vom Führer selbst gegründeten Adolf-Hitler-Schulen hat gezeigt, wie erfolgreich die praktische Anwendung der gegebenen erzieherischen Grundsätze auch im Bereich des täglichen Unterrichts Anwendung findet. So hat sich mit dem Begriff von der Einheit der Erziehung ein positives Programm der Hitler-Jugend für die Schule verbunden mit dem Ziele, aus der Begeisterungsfähigkeit und Bereitschaft der Jugend zur Selbstverantwortung ähnlich den Bestrebungen im Reichsberufswettkampf nun auch in der Schule eine Leistungssteigerung zu erwirken. Die Gedanken Baldur von Schirachs, von manchen früher nicht verstanden, sind heute zur Grundlage der künftigen Aufbauarbeit in allen Kreisen unseres Volkes geworden, die sich mit der Erziehung der Jugend mittelbar oder unmittelbar beschäftigen. Eine Einheitlichkeit in der Auffassung wurde somit erzielt, welche die erste Voraussetzung für alle völlig neuartigen Maßnahmen sein muß. Zu einer solchen Feststellung können wir nun nach einigen Monaten, in denen diese Gedanken ihren Niederschlag gefunden haben, glücklicherweise gelangen. Aus allen Teilen der Erzieherschaft von jungen und alten Lehrern sind uns begeisterte Zuschriften eingesandt worden, und wenn jemand unsere Ausführungen im Dezember mißverständlich auslegen wollte, so ist die Stimme der Erzieher und das weitverbreitete

Digitized by Google

Gefühl einer einheitlichen Auffassung von Jugendführung und Lehrern stärker geworden.

Die im Reichsführerlager zu Braunschweig vom Reichsjugendführer bekanntgegebene Gründung einer **Arbeitsgemeinschaft der HJ.-Lehrer** ist ein weiterer Beitrag für eine praktische Anwendung unserer Ideen. Der Reichsjugendführer erklärte, daß er diese Gründung allen Lehrern schuldig sei, die nun seit Jahren in der Hitler-Jugend mitarbeiten und selbst an der Formung und Gestaltung der neuen erzieherischen Ideale tätig mitgewirkt haben. Die neue Arbeitsgemeinschaft wird schon darum allseitig begrüßt werden, als ihr eine wertvolle Mittlerrolle zwischen den einzelnen Erziehungsträgern im Dienste einer künftigen Einheit der Erziehung zufallen wird.

Wir können aus der Fülle der uns zugesandten Briefe hier nur einige veröffentlichen. Eine Anzahl von Zeitungsäußerungen und Ausführungen in Zeitschriften sowie die Gedanken einiger Reden sollen darüber hinaus veranschaulichen, wie sehr das Verständnis dafür gewachsen ist, daß die in der Hitler-Jugend bewährten erzieherischen Ideale auch in der Schule ihren allgemeinen positiven Einsatz erfahren können. Im Dezember haben wir selbst das Wort ergriffen, heute wollen wir andere sprechen lassen, womit wir nur den einzigen Zweck verfolgen, die praktische Zusammenarbeit zwischen Lehrerschaft und Führerschaft der Hitler-Jugend in allen Dörfern und Städten des Reiches im Bewußtsein eines gleichen und neuen erzieherischen Ideals zu stärken und zu festigen.

Antworten deutscher Lehrer

„Unrettbar muß unser heutiges Schulsystem mit seinen zahlreichen veralteten Bindungen über Bord gehen, soll der deutsche Nachwuchs den großen Forderungen gerecht werden, die die Zukunft an ihn stellt. Es handelt sich nicht darum, einen mehr oder weniger billigen Weg der Zusammenarbeit von Volksschule und Staatsjugend zu suchen ... Gesetze, die dem vorigen Jahrhundert recht waren, können heute keinen Sinn mehr haben. (J. B., ein Lehrer aus der Kurmark.)

„Über Ihren Aufsatz im Dezemberheft von ‚Wille und Macht' habe ich mich sehr gefreut. Denn damit wird endlich einmal die Forderung auf Totalität in der Erziehung unserer Jugend auch für eine größere Öffentlichkeit sichtbar gestellt. Wir — mehrere Kameraden und ich — bemühen uns schon seit Jahren um praktische Durchführung der Forderung." (Lehrer K., Städtisches Volksbildungsamt in D.)

„Ich habe mit starker Anteilnahme und Zustimmung Ihren Aufsatz ‚Die Schule von morgen' in Ihrer Zeitschrift gelesen. Vor allem das eingangs geschilderte Beispiel eines idealen Schulbetriebes hat mich sehr gefesselt, da es meinem eigenen Ziel durchaus entspricht. Derartige Lehrer wie den von Ihnen geschilderten Lehrer Schmidt gibt es ganz sicher, und dies wird der Typus des Erziehers von morgen sein, aber der heutige Hitlerjunge wird in vielen Fällen vergebliche Ausschau halten. Und doch wäre es ein großer Schritt vorwärts, wenn auch heute schon die Jugend von sich aus mit der überkommenen und zum großen Teil durch Schuld der Lehrer bedingten ‚Schülermoral' bewußt Schluß machen könnte und damit ein neuer Geist des Vertrauens und kameradschaftlicher Zusammenarbeit vielerorts einzöge, wo bisher verborgene Feindschaft, Ärger und mancherlei Verbitterung hemmend im Wege lagen." (Dr. P. S., Lehrer in Sachsen.)

Digitized by Google

Ein „Dorfschulmeister aus dem allerletzten Winkel des Bayerischen Waldes“ schreibt: „Was mich an diesen Ausführungen so freudig erregte, war, daß sie mir meinen jahrelangen, so oft falsch verstandenen Kampf in dieser Hinsicht auf seine Richtigkeit bestätigen. Ich konnte diesen Kampf nur durchhalten in meinem grenzenlosen Glauben an die Hitler-Jugend.“

Ein Lehrer aus Dresden schreibt an den Reichsjugendführer:

„Ihr Buch ‚Revolution der Erziehung‘ war mir als Lehrer in einsamem Kampf um ein idealistisches Erziehertum ein seltener Kraftquell. Bitte bauen Sie mit Ihren bewährtesten Kameraden und den idealistischen Lehrern eine neue einheitliche Jugenderziehung auf, die Jugendbewegung und Schule völlig verschmilzt.“

„Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Student unserer Hochschulen, der in der Hitler-Jugend nicht fähig war, eine Einheit zu führen, einmal ein guter Erzieher wird. Wir verlangen deshalb, daß jeder, der Lehrer werden will, seine Erzieherfähigkeit bereits in der HJ. bewiesen hat; denn studieren kann man Jugendführung nicht.“

(Stimme aus der HJ.-Kameradschaft einer Hochschule für Lehrerbildung.)

„Ich verkenne durchaus nicht, daß wie überall auch am Schulmeister mancherlei auszusetzen war und ist. Ich wünsche zwar keineswegs, als einer angesehen zu werden, der ‚sich verteidigt, ohne angegriffen zu sein‘, doch muß ich in aller Deutlichkeit darauf hinweisen, daß vieles dem Schulmeister Vorzuwerfende und Vorgeworfene durchaus nicht in ihm seine Ursache hat, daß er vielmehr in der Auseinandersetzung mit unglücklichen und völlig unzulänglichen schulorganisatorischen Gegebenheiten sich oftmals in eine scheinbare Haltung hineingezwungen sieht, die ihm gar nicht eigen ist, deren Mangelhaftigkeit er erkennt, und um deren Besserung er sich ernstlich müht. Um nur auf eines hinzuweisen, was Kaufmann in ‚Die Schule von morgen‘ andeutete: Es ist durchaus nicht als Versagen der Einwirkungsfähigkeit auf die Klasse anzusehen, wenn die Kinder die Bänke beschnitzen u. ä. Vielmehr liegt der Grund in den unglücklichen Bänken selbst, die als völlig lebensunwirklich und in der Schule überkommen, den Jugendlichen in eine unsinnige Starre zwingend, erkannt sind, von diesen mehr unbewußt abgelehnt werden.“

(F. G., Lehrer in Hamburg.)

Der Leiter einer Waldschule schreibt: „Der Elternschaft habe ich die Gedanken, wie sie in ‚Wille und Macht‘ herausgestellt worden sind, wiederholt vorgetragen. Mündlich und in Zuschriften haben mir die Eltern ihr Vertrauen ausgesprochen und sich zu den Erziehungsgrundsätzen, die wir als HJ.-Führer vertreten, bekannt. ‚Wille und Macht‘ hat uns, die wir hier im täglichen Kleinkrieg um unsere ‚Duldung‘ stehen, erhöhten Antrieb gegeben, auf unserer Arbeit und Haltung zu beharren.“

Aus einem Schreiben eines zukünftigen Lehrers, der augenblicklich seine Wehrpflicht ableistet und offensichtlich unsere erzieherischen Ideen als ideal betrachtet ohne noch an ihre Verwirklichung zu glauben.

„... Nun zu dem ‚Wille und Macht‘-Heft, das ich natürlich mit größtem Interesse gelesen habe. Im ganzen genommen zeugt das ganze Heft ja von viel gutem Willen und viel Idealismus zur Neugestaltung. Besonders der Leitaufsatz von Kaufmann schildert ja ein Ideal, ein Märchen, das vielleicht zu märchenhaft ist, um Wirklichkeit zu werden. Denn er verlangt von den kleinen Kerlen z. B. (10 Jahre), aus eigenem Antrieb das Abschreiben zu unterlassen. Er behauptet, der gleichaltrige Jungenschaftsführer ‚trifft die Anordnungen und alles leistet ihm selbstverständlich Folge‘. Ist das nicht etwas sehr übertrieben? So schön das sein würde, ich glaub nicht daran. ‚Er sorgte dafür, daß, wo sich Ansätze zur Unehrenhaftigkeit zeigten, die Gemeinschaft denjenigen zur Verantwortung zog.‘ Da verlangt er wohl etwas sehr viel von dem 10jährigen Jungen.

Digitized by Google

Also mit der Selbstverantwortung scheint es doch noch sehr weit im Felde zu sein. So schön es auch wäre. Sonst ist der Artikel prima, richtig die Verbindung von HJ.-Führer und Lehrer und die Stellung des Nachwuchses aus der HJ., aber da gehört wohl noch viel Erziehungsarbeit dazu. Und er sagt ja selber: vorläufig noch Idealbild!

Sehr gefallen hat mir der Aufsatz von Haupt: ‚Erfolg des Unterrichts'. Der Antrieb aus dem Seelischen, aus der erweckten Begeisterung, gibt den Anstoß zu großen und wirklichen Leistungen überall. Und Hauptaufgabe des Lehrers ist es, Begeisterung zu erwecken. Aber das ist keine Erfindung der HJ. Sie stellt bloß die Sache wieder mal in den Vordergrund und das ist sehr schön so. — Gesamteindruck: Sehr optimistisch und wert, zu versuchen und dran zu arbeiten ..."

„Mit freudiger Zustimmung haben wir Junglehrer und HJ.-Führer die genialen Vorschläge des Reichsjugendführers zur Schulreform aufgenommen, haben wir doch die Notwendigkeit einer Reform in unserer Schulstube täglich gespürt."

(Ein Lehrer aus dem Vogtland.)

„Ich habe mit großer Begeisterung Ihren Bericht in der HJ.-Schrift „Wille und Macht" gelesen. Das, was mir bisher noch unklar in meiner Zielsetzung war, wurde darin klar ausgesprochen." (B. G., Studienreferendar in Liegnitz.)

„Lehrerschaft und HJ.-Führerschaft müssen sich nun ganz fest zusammenschließen — ohne eine allzu starre organisatorische Trennung! Viele HJ.-Führer könnten heute schon — anstatt der alten, pensionierten Lehrer! — in die Schularbeit eintreten."

(Hauptlehrer T. in einem Dorf der Nordmark.)

„Ich empfinde das Buch des Reichsjugendführers als einen Entscheidungsruf an die Lehrerschaft. Wenn eine Revolution vorbereitet werden soll, müssen Späne fliegen. Alle Schmerzen und Wehen der Geburt eines Neuen muß die Übergangsgeneration ertragen. Sie darf dafür von Grund auf das Neue bauen, was mehr wert ist, als alte Schläuche zu flicken." (P. O., Mittelschullehrer in Hamburg.)

*

Besonders herzlich gab seine Zustimmung der sächsische Gauamtsleiter des NSLB. und Leiter des Kultusministeriums in Dresden, **Arthur Göpfert,** kund. Er schrieb dem Reichsjugendführer auf Grund der Rede über die „Einheit der Erziehung", die im Werk „Revolution der Erziehung" zu lesen ist: „Sie haben den sächsischen Lehrern und sicher auch den anderen mit der Weimarer Rede eine große Freude gemacht. Wir danken Ihnen alle dafür. Was Sie mir persönlich gegeben haben, können Sie ermessen." Als ein verheißungsvolles Anzeichen kommender enger Zusammenarbeit ist Göpferts Erlaß im „Verordnungsblatt des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung" zu verstehen, der unter ausdrücklicher Bezugnahme auf unsere grundsätzlichen Darlegungen in „Wille und Macht" von den Schülern eine größere Sorgfalt bei ihren Hausarbeiten verlangt. Es kann nur von Nutzen sein, wenn jeder Junge das Bewußtsein hat, das Führerkorps der HJ. sieht es nicht etwa als zünftig an, die Schularbeiten abzuschreiben oder überhaupt nicht auszuführen! Im Gegenteil, es ist von Baldur von Schirach wiederholt betont worden, wie wenig eine regelmäßige Pflichterfüllung in der Jugendbewegung wert ist, wenn sie nicht auch außerhalb der Dienstzeit das tägliche Leben des Einzelnen bestimmt. Daß Schularbeiten nun nicht etwa unter Hintansetzung des HJ.-Dienstes gründlich auszuführen sind, darüber dürften durch die letzten Verordnungen zum HJ.-Gesetz auch die letzten Zweifel behoben sein.

Digitized by Google

Laut „VB." vom 28. Dezember 1938 erklärte Prof. Baeumler in der Reichsschule des NSLB. in Donndorf in Übereinstimmung mit unseren Ausführungen über die Aufgabe der Schule: „Die Schule hat demnach ihre erzieherische Aufgabe stets vom Unterricht aus zu sehen."

*

An dieser Stelle sei noch ein Teil der Rede von Ministerpräsident Klagges, der selbst als Lehrer tätig war, wiedergegeben, gehalten zu Beginn des Reichsführerlagers der HJ. am 14. Mai 1939 in Braunschweig:

„Es ist wahrlich kein Kleines, die politische und weltanschauliche Schulung der gesamten deutschen Jugend anvertraut zu bekommen. Damit ist die Hitler-Jugend als eine neue große Erziehungsmacht nun für alle Zeit im deutschen Volke verankert. Sie tritt damit an die Seite der alten Erziehungsmächte, vor allen Dingen des Elternhauses und der Schule, und sie tritt in mancher Hinsicht an die erste Stelle unter den Erziehungskräften in unserer Nation für die Jugend. Es hat Leute gegeben, die zunächst den Kopf geschüttelt haben, als sie hörten, daß nun die Jugend ihre Selbsterziehung in eigene Hände nehmen solle; und wahrlich, es war schon eine Revolution, dieser Gedanke unseres Führers. Es war etwas bisher noch nie Dagewesenes und nie Erprobtes, und so kann man es jenen nicht übelnehmen, wenn sie zunächst zweifelten. Heute sind diese Zweifel behoben! Ihr habt durch eure Arbeit bewiesen, daß der Führer auch in diesem Punkte hundertprozentig Recht gehabt hat, und ihr werdet dies in Zukunft, nunmehr als Pflichtorganisation, erst recht beweisen. Manche fragen sich: wozu brauchen wir denn diese neue Erziehungsmacht, genügte denn nicht die alte? Welche besonderen Aufgaben hat die Hitler-Jugend als Pflichterziehungsorganisation für alle deutschen Jungen und Mädel? Es braucht niemand Konkurrenz zu befürchten, denn die Hitler-Jugend hat es nie auf ihr Panier geschrieben, etwa Philologen ausbilden zu wollen oder gar Theologen, oder aber auch für irgendeine andere Wissenschaft oder einen anderen Beruf auszubilden. Nein, die Hitler-Jugend hat einen Auftrag, und der lautet: junge Nationalsozialisten zu erziehen! Das ist die große Aufgabe unserer Zeit, und wir alten Kämpfer des Nationalsozialismus sind dankbar, daß eine Formation besteht, die dafür sorgt, daß wir niemals fürchten müssen, daß nach uns eine Lücke käme im deutschen Volke, in seiner politischen, weltanschaulichen Führung und Haltung."

Das Verständnis der Presse

Zahlreiche Pressestimmen wirken klärend und zeigen, wie unsere Initiative verstanden sein will! So schreibt Dr. von Leers in der „NSK." (19. 1.):

„Viel berechtigter und ernster ist der Vorwurf, daß die Leistungen der Volksschulen, aber auch der höheren und mittleren Schulen, zurückgegangen seien. Diese Tatsache kann einfach nicht bestritten werden. Nur datiert dieser Rückgang schon aus der Zeit des Krieges mit ihrem gänzlich gestörten Schulbetrieb, dann aus

Digitized by Google

der Zeit der marxistischen Schulexperimente — mit Mühe haben wir den Rückgang einigermaßen auffangen können. Völlig zum Stillstand gebracht ist er noch lange nicht. Nun können wir Deutsche unter gar keinen Umständen uns ein Absinken unserer geistigen Leistung gestatten. Der Facharbeitermangel würde unbehebbar werden, Techniker, Ingenieure, Wissenschaftler aller Art dem Auslande gegenüber unterlegen werden, wenn nicht eiligst die Schulleistungen wieder gesteigert werden."

*

Der „Würzburger General-Anzeiger" vom 21. Dezember 1938 schreibt:

„Die Diskussion zwischen HJ. und Schule ist eröffnet und aus dem Nebeneinander verschiedener Kräfte der Jugenderziehung soll eine festgefügte Gemeinschaft von Jugendführern und Lehrern für die Einheit der Erziehung werden."

In der „Aschaffenburger Zeitung" vom 19. Dezember 1938 heißt es:

„Aus allem ergibt sich eine Verantwortung, der sich gewiß niemand entziehen kann. Die Vorschläge der Hitler-Jugend begegnen sich mit den Bestrebungen des Staates und auch dem ernsthaften Bemühen der Lehrerschaft, die sich der Zusammenarbeit gewiß nicht verschließen. Das Ziel ist ein Erzieherstand, der, aus der nationalsozialistischen Jugendbewegung hervorgegangen, mit den Erziehungsgrundsätzen des neuen Staates unzertrennlich verbunden ist und um das Ansehen und die Anziehungskraft seines Berufes nicht besorgt zu sein braucht. Gefordert wird die ‚Leidenschaft und wahre Begeisterung des echten Erziehers'. Dieser die noch fehlenden Voraussetzungen zu schaffen, ist um der Jugend willen eine Aufgabe, die den Einsatz lohnt. Allein von dem großen Ziel, der Gestaltung kommender gemeinschaftsfähiger Generationen, wird das Verhältnis von Hitler-Jugend und Schule bestimmt."

In den „Dresdner Nachrichten", Dresden, vom 15. Dezember 1938 wird ausgeführt:

„Der dritte Fragenkreis endlich, der durch das Schulprogramm der Hitler-Jugend berührt wird, hat das Verhältnis von Lehrer und Jugendführer zum Inhalt. Obwohl heute bereits 5 Prozent aller Lehrer aktiv in den Reihen der Hitler-Jugend stehen (bei der zunehmenden Überalterung des Berufes ein sehr beachtliches Ergebnis!), besteht im Grunde doch ein Nebeneinander der Erziehungsträger in Schule und Jugendorganisation. Das soll in Zukunft anders werden. Der junge Lehrer wird künftig aus der HJ.-Arbeit hervorgehen und sich in ihr bewährt haben müssen. In Sachsen ist man diesem Ziel durch kluge Maßnahmen bereits ein gutes Stück nähergekommen und hat dabei wertvolle und durchaus ermutigende Erfahrungen gemacht. Erst die Verbindung von Jugendführer und Lehrer schafft die Voraussetzungen zu einem tiefen pädagogischen Einwirken auf die Seele und den Charakter der jungen Menschen. Wenn diese Verbindung einmal nicht mehr den Idealfall, sondern die Regel darstellt, ergeben sich erzieherische Möglichkeiten von größter Tragweite. Erst dann wird ein wirkliches Vertrauensverhältnis zwischen Lehrer und Schüler geschaffen sein, das die Ausmerzung gewisser Übel gestattet, die fast schon zu Gewohnheit geworden sind."

Das im Raum der wissenschaftlichen Fachzeitschriften sehr kämpferisch geführte, hochwertige Organ „Gesetzgebung und Literatur" stellt im Januar 1939 fest:

„Daß die Einfügung des Schulwesens in den neuen mannschaftlich gegliederten Raum der deutschen Volksordnung sich nicht ohne Schmerzen vollziehen würde, war vorauszusehen; denn das gefolgschaftliche Gefüge unseres politischen Lebens ist der Schule ursprünglich fremd. Im Ursprung der Schule standen Kirche und Staat. So wurde sie eine Einrichtung ‚von oben her', aufgehängt in deren Instanzen. Die Schule der Gegenwart ist dabei, den Grund unter den Füßen zu gewinnen, den ihre besten Pädagogen, und das sind die Lichtpunkte der Schulgeschichte, nicht nachlassend suchten. Unser Kampf

Digitized by Google

um die gefolgschaftliche Erfüllung der Schulformen ist schon längst kein Geplänkel um Schul‚reform' mehr, sondern ganz ernst der Kampf um die geschichtlich überfällige Grundlegung der deutschen Schule. Die Bemühungen der Hitler-Jugend in diesem Kampfe nehmen den Rang ein, der ihr in diesem geschichtlichen Gesamtvorgang als der Jugend des Führers zukommt. ‚Wille und Macht' und ‚Das Junge Deutschland' unterrichten im einzelnen über ihren richtigen Blick für die Aufgabe."

In der Zeitschrift „Die HJ." vom 17. Dezember 1938 wird die HJ. angeredet:

„Dem Reichsjugendführer habt ihr immer gehorcht. Wenn er nun eine neue revolutionäre Idee zum Zweck eurer Ausbildung und Lebenstüchtigkeit verkündet, dann werft den Schuljungen oder das Schulmädel in euch ab, seid junge Nationalsozialisten auch im Klassenzimmer wie eure Kameraden im Betrieb. Lernt umdenken! Wie ihr das Gut in eurem Heim nicht beschmutzt und unter euch selbst auf Ordnung achtet, so haltet es künftig auch in der Schule."

„Ihr werdet einmal aus eurem Kameradenkreis den neuen Lehrertyp stellen. Aber ihr müßt auch aus euch heraus die Disziplin und Ordnung finden, die euer ganzes Leben, also auch in der Schule und nicht nur im HJ.-Dienst, kennzeichnen soll."

„Lehrerfeindlich sind wir nicht! Das haben uns alte Tanten angedichtet, weil wir den Heimabend lieber als den Nachmittagsschulunterricht besuchen. Nun, diese alten Tanten werden uns in unserem frischen Jungenleben nie begreifen. Von ihnen wollen wir es doch aber nicht abhängig machen, ob wir in der Schule für unser Leben etwas Tüchtiges lernen oder alle diese Jahre mit Albernheiten nutzlos verstreichen lassen!"

Die „Thüringer Allgemeine Zeitung", Erfurt, vom 15. Dezember 1938 nimmt zu den Problemen in folgender Weise Stellung:

„Die Einheit der Erziehung ist eine alte nationalsozialistische Forderung, für deren Verwirklichung erst jetzt die Voraussetzungen gegeben sind. Als 1933 der innere Aufbau in Deutschland begann, war es unmöglich, die Aufgaben von Schule und HJ., die nicht miteinander verglichen werden können, abzustecken. Beide waren Träger der Erziehung, zu denen als dritter Faktor das Elternhaus trat. Es bedurfte einer mehrjährigen Entwicklung, die durch die Einführung des Reichsberufswettkampfes, die Schaffung der Adolf-Hitler-Schulen und den Bau von HJ.-Heimen gekennzeichnet wird, um das weite Feld der Erziehung so aufzuteilen, wie es dem Verantwortungsgefühl des Nationalsozialismus gegenüber der heranwachsenden Generation entspricht. Heute stehen Schule und Jugendbewegung als gleichberechtigte Erziehungsmächte nebeneinander. Die HJ. ist der Schule gegenüber durchaus positiv eingestellt; es kann keine Rede mehr davon sein, daß sie etwa selbst beabsichtige, den Unterricht in der Schule zu übernehmen. Was hingegen gefordert wird, ist die Einführung des Prinzips der Selbstverantwortung der Jugend auch in der Schule."

„Schirach hat sich deutlich dahin ausgesprochen, daß die HJ. nicht die Absicht hat, auf andere Arbeitsgebiete überzugreifen. Sie bezeugt nur ihr Interesse daran, ‚ob die deutsche Jugend glücklich ist oder nicht, deren Herzen uns auch da gehören, wo wir sie in unserer Schule nach strengsten wissenschaftlichen Anforderungen erziehen'. Darum soll in der Schule und der HJ. das gleiche Erziehungsprinzip herrschen."

Die „Allgemeine Zeitung", Chemnitz, vom 14. Dezember 1938 betont:

„In eindeutiger Weise wird von der Reichsjugendführung heute festgestellt, daß die HJ. nicht gegen die Schule, sondern für die Schule kämpft. Das maßgebende Prinzip der Jugenderziehung wird in der Einheit der Erziehung von

Digitized by Google

Schule, Elternhaus und HJ. gesehen. Zur Erreichung dieser Einheit ist es nicht nur notwendig, einen neuen Erziehertyp zu schaffen, sondern überhaupt dem Nachwuchs die Erzieherlaufbahn als erstrebenswerte Lebensaufgabe erscheinen zu lassen. Diese Überlegungen stützen sich auf die sehr bedenkliche Tatsache, daß der Zustrom zum Lehrerberuf bedrohlich schwächer geworden ist."

Im „Berliner Tageblatt" vom 13. Dezember 1938 heißt es:

„Die neuesten Ausgaben des Führerorgans der HJ., ‚Wille und Macht', und des amtlichen sozialpolitischen Organs des Jugendführers des Deutschen Reichs, ‚Das Junge Deutschland', beschäftigen sich ausschließlich mit Schulfragen. Es wird darin versucht, die Fragen zu beantworten: Wie schaffen wir eine festgefügte Gemeinschaft von Jugendführern und Lehrern, um die Einheit der Erziehung zu gewährleisten? Wie erreichen wir eine Leistungssteigerung unserer Volksschulen? Auf welche Weise läßt sich für die nahe Zukunft der drohende Nachwuchsmangel beheben? Gleichzeitig soll auch damit der Beweis geführt werden, daß die Gerüchte, wie etwa ‚die HJ. wolle die Schulerziehung übernehmen und die kleinen Einheitsführer sollten den Unterricht erteilen', oder ‚die HJ. wolle den Lehrer zum bloßen Wissensvermittler und die Schule zur Paukanstalt herabwürdigen, während die gesamte Erziehung nur von ihr durchgeführt würde', haltlos sind. Der Hauptschriftleiter von ‚Wille und Macht' erklärt dazu, daß diese Gerüchte Unfug und auf ein Mißverständnis zurückzuführen seien."

In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" vom 15. Dezember 1938 wurde zu dem Sonderheft von „Wille und Macht" ausgeführt:

„Lage, Entwicklung und Sorgen der Volksschule werden darin behandelt. Es geht dabei nicht mehr um den Neubau und die Ausrichtung der Schule, sie sind abgeschlossen und liegen fest, im Sinne der totalen Erziehung, wie sie der Nationalsozialismus will und in vielgestaltigen Formen, alle Schichten und Lebensalter erfassend, durchführt. Auch das Verhältnis Schule und HJ., Lehrer und Jugendführer ist geklärt. Es kann da, wie jüngst Rosenberg betonte, keine Gegnerschaft geben. Schule und HJ. haben die gleiche Aufgabe: die Erziehung der Jugend. Sie arbeiten jede in der ihr eigenen Form und mit den ihr gemäßen Mitteln, sie ergänzen und fördern einander. Man ist sich auch einig, daß der Lehrer nicht lediglich Wissensmaschine und Einpauker sein darf, sondern Erzieher und Menschenformer sein muß. Schwierigkeiten kann es hier um so weniger in Zukunft geben, als der Erzieher von morgen ja von der HJ. herkommt. Die Sorgen um die Volksschule sind andere. Es fehlt zum ersten an Lehrernachwuchs."

Die „Ravensburger Zeitung" schreibt:

„Die HJ. hat durch die Leistungswettbewerbe Beweise für eine neue innere Haltung der Jugend zur Arbeit erbracht. Was auf dem einen Gebiete möglich war, sollte auf dem der Volksschule nicht unmöglich sein. Die Arbeit der Wissensvermittlung durch die Selbstdisziplin der Jugend, einen freiwilligen Wetteifer in der Erringung der besten Leistung, die Abschaffung des Abschreibens, des Betrugs, des Sichdrückens, diese Arbeit könnte unzweifelhaft unendlich erleichtert werden. Aber dieses Ziel setzt den Einsatz einer mit der Jugend gehenden, mit ihr lebenden Lehrerpersönlichkeit voraus."

Digitized by Google

In der „Ostdeutschen Morgenpost", Beuthen, vom 14. Dezember 1938, schreibt Hans Schadewaldt:

„Heute besteht völlige Klarheit über die positive Einstellung der HJ. zur Schule und die Anerkennung von Autorität, Treue und Pflichtbewußtsein gegenüber Schule und Lehrerschaft als Teile der Jugenderziehung. Schule und HJ. sind sich heute einig im Ziel, eine strebsame, arbeitsfreudige, leistungstüchtige, ehrbewußte und von Kameradschaftsgeist erfüllte Jugend zu erziehen und ihre Erziehungsarbeit unter die Richtlinie der allgemeinen Leistungssteigerung unseres Volkes auch schon in der Ausbildung zu stellen. Lehrer und Betriebsführer erkennen an, daß die Schulung der HJ. für das praktische Berufsleben Erfolge zeigt, die in den Ergebnissen des Reichsberufswettkampfes objektiv unter Beweis gestellt worden sind. Wenn heute über sieben Millionen Hitlerjungen durch die Erziehung in der HJ. infolge geschickter Menschenführung auf das erstrebte Erziehungsideal ausgerichtet und für das praktische Berufsleben als körperlich, geistig und seelisch tüchtige Jungmänner vorgeschult werden, so ist das eine Leistung, der auch die Schule längst nicht mehr die Anerkennung versagt."

In einem „Kampf für die Schule" überschriebenen Aufsatz im „Magdeburger General-Anzeiger" vom 15. Dezember 1938 heißt es:

„Daß das vorläufige Ausstehen einer Verwirklichung solch revolutionärer Schulerziehung keineswegs Schuld der deutschen Lehrer ist, wird erfreulicherweise von der Reichsjugendführung stark unterstrichen. Überlastet und überaltert steht der wichtigste Schulpädagoge, nämlich der Volksschullehrer, vor Riesenklassen. Darum wird eine Nachwuchsförderung von seiten der Hitler-Jugend mit stärkstem Nachdruck zu gleicher Zeit in die Wege geleitet, wie daran gegangen wird, die Einstellung der Schuljugend zu Lehrer und Schule positiv und verantwortungsvoll zu beeinflussen."

In den „Kasseler Neuesten Nachrichten" vom 14. Dezember 1938 wird besonders hervorgehoben:

„Beinahe wichtiger noch als die Sorge um die Zahl und die Versorgung der Lehrerschaft ist aber das grundsätzliche Ziel der Verbindung von Lehrer und Jugendführer.

Diese Forderung wird jetzt von der HJ. offen vertreten. Das Nachwuchsproblem des Lehrerstandes soll demgemäß von der HJ. gelöst werden. Die Lehrer sollen aus der HJ. hervorgehen und sollen auch als Lehrer dann in der Eigenschaft als Jugendführer weiterhin die erzieherischen Aufgaben leisten, die die HJ. übernommen hat. Auf Vorbild und Beispiel ist die moderne Erziehung eingestellt, und deshalb muß die Lehrerschaft eine charakterliche Auslese darstellen. Nicht gegen die Schule, sondern für die Schule will die HJ. diese Ideen verwirklichen, und darin liegt vor allem nach der organisatorischen Seite hin ein neuer Gedanke."

Der „Magdeburger General-Anzeiger" vom 14. Dezember 1938 betont ausdrücklich:

„Die Hitler-Jugend sieht ihre Aufgabe nicht im Kampf gegen die Schule, sondern sie will sich in den Dienst der Schule stellen. Die Vorschläge der HJ. werden in den kommenden Monaten zweifellos im Mittelpunkt aller ernsthaften Aussprachen über das Schulproblem stehen."

Das „Frankfurter Volksblatt" vom 14. Dezember 1938 und andere große deutsche Tageszeitungen unterstreichen folgendes:

„Das Schulproblem hat eine ideelle und eine materiell-organisatorische Seite. Das Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend, ‚Wille und Macht', sieht

Digitized by Google

in der Schule von morgen eine Heimstatt jener lebendiger, erlebnishafter Arbeit, die sich unter der Selbstverantwortung und dem freiwilligen Einsatz der gesamten Schülerschaft vollzieht, in der nichts mehr an den schablonenhaften Unterricht, an Abschreiben, an den Betrug der Schüler am Lehrer und an alle sonstigen Unzuträglichkeiten und Bruchstellen früherer Zeiten erinnert, die im Leben der Schule sooft Verbitterung, Vorurteile und Gegensätze der Generationen hervorgerufen haben. Es ist die gleiche Jugend, die durch Schule und Hitler-Jugend geht, sie darf nicht zweierlei Erziehung genießen. Aus diesem Grundgedanken heraus sieht die Hitler-Jugend die Notwendigkeit der in einem neuen Erzieherstand verkörperten Einheit der Erziehung. ‚Den Nachwuchs stellt die Hitler-Jugend.' Dieser Grundsatz ist bereits in Sachsen nach einer Vereinbarung zwischen Gebietsführung und Volksbildungsministerium verwirklicht worden. ‚Hier ist auch ein Gedanke ausgesprochen, der nach allem nun durchaus vernünftig und zukünftig erscheint: Die Verbindung des Berufes von Lehrer und Jugendführer.'"

Gleiche Gesinnung aller Erzieher

Hans Schemm, der große Erzieher und der allzu früh verstorbene Führer des Lehrerbundes, hat sehr entschiedene Forderungen aufgestellt, die sich mit denen des Reichsjugendführers eng berühren. So hat er 1933 in einer Rede geäußert:

„Gebt unserer Jugend Selbstvertrauen auf die eigene Kraft! Sie glauben nicht, welche Energiemengen Sie freizulegen in der Lage sind, wenn Sie den Buben und Mädeln das Zutrauen zu sich selbst geben. Dann wirken sich die drei Kardinaltugenden aus, die jeder Erzieher haben muß: Klugheit, Güte und Heiterkeit. Nicht eine Klugheit, die mit Kenntnissen sich mißt, nicht Güte, die Sentimentalität ist, nicht Heiterkeit, die Ulk macht, sondern lebensnahe verständnisvolle Klugheit, Güte, die mit dem Begriff Kameradschaft zu umreißen, und Heiterkeit, die so zu verstehen ist, daß man das eigene Ungemach nicht wichtig nimmt.

Ich behaupte, ein Lehrer, der nicht lachen kann, soll sich morgen pensionieren lassen."

*

„Es ist doch so, daß manche Schüler und Schülerinnen, manche Buben und Mädels ein zweifaches Leben führen müssen. Das eine Leben besteht aus Freiheit, Kameradschaft, Mitarbeit und Miterleben bei der Arbeit der Eltern, bei Spiel, Entdeckungsfahrten, Sonntag und Ferien. Das andere Leben — so war es, so darf es nie mehr werden — war Schule, Unfreiheit, Gedrücktheit, alte Schulbravheit, Kreidestaub, Bücherplage, verdorbene Luft, schlechtes Gewissen. So, meine Freunde, war die Welt des Kindes in zwei Hälften zerrissen, die Einheit der Kinderwelt war zerstört, das eine Leben wurde erlebt, das andere aber nur ‚erduldet'.

Digitized by Google

Die Jugend soll aber eine glückhafte und erlebnisreiche Zeit sein. Die alte Bildung gab zuviel Intellektualismus, zu wenig Charakter, zuviel Wissen, zu wenig Menschentum. Die Bildung ging in die Breite und nicht in die Tiefe. Wir gaben den Kindern eine papierene Welt und ließen sie im übrigen seelisch und geistig Hunger leiden. Wir machten aus unseren Kindern der Vergangenheit Miniaturgelehrte. Die Aufblähung des Lehrplanes zog die Spezialisierung der Fächer nach sich."

*

„Ein Schüler in dem vergangenen Schultyp war dann ideal, wenn er brav, fleißig, pünktlich und folgsam war, wenn der Lehrer nie über ihn zu klagen hatte, das war der Begriff der sogenannten Schulbravheit geworden. Es waren Schüler, die nie etwas taten, was über das normale Maß hinausging, Schüler, die den Begriff der Schulbravheit vollkommen ihr eigen nennen konnten, Musterschüler. Man kann nun nicht sagen, daß diese Eigenschaften, die ich aufzählte, pünktlich, fleißig, sauber, gewissenhaft, anständig, zuvorkommend, höflich und wie die herrlichen Dinge der Reihe nach alle heißen, falsch wären. Korrekt soll der Schüler selbstverständlich sein, aber für den wirklichen deutschen Buben genügt das nicht, sondern dazu gehört noch Unternehmungsgeist, Schneid, ich möchte fast sagen, Eigenwille. Es gehört dazu etwas Abenteurersinn, kurz und gut, es gehört Eigeninitiative dazu. Das Wesentliche aber ist: der Lehrer hat die Aufgabe, diese Eigeninitiative zu fördern. Er hat diesen stürmischen Drang nach Betätigung, Kampf, Abenteurer- und Unternehmungslust zu mobilisieren und nicht zu beschneiden.

Meist aber war es so, daß die Schüler, die diesen in ihnen wohnenden Drang verspürten, die Siegfriednaturen, die Hinausstürmenden, im Betragen Note 4 gekriegt haben, zu nichts nutze waren, man nicht brauchen konnte. Warum? Weil sie nicht dort hockten wie geschnitzt. Das ist die sogenannte Schulbravheit gewesen, das andere aber ist das wirkliche Deutschtum, das warmes Blut und warmes Leben hat.

Der Sinn unserer Erziehung ist der, daß wir im deutschen Kinde schon den Glauben an seine eigene Kraft mobilisieren."

*

Alfred Baeumler, „Erziehung und Unterricht", Vorwort zu „Die Schule im Gefüge der nationalsozialistischen Ordnung" von Prof. Albert Dietrich (Hochschule für Lehrerbildung, Hirschberg), im Handbuch für Lehrer-Bildung:

„Heute handelt es sich darum, das abstrakte Sachdenken, das im Gebiet der Schule zuletzt als reines Methodendenken auftrat, aus seinen letzten Schlupfwinkeln zu vertreiben und den Vorrang des weltanschaulichen Denkens unbedingt und überall zu sichern.

Digitized by Google

Wir müssen zwischen unmittelbarer und mittelbarer erzieherischer Einwirkung unterscheiden. Die Trennung der unmittelbaren Erziehung, die von mir nach ihrer höchsten Gestalt Formationserziehung genannt worden ist, von der durch einen Stoff vermittelten Erziehung (Unterricht) macht es möglich, Ordnung in eine Fülle von Erscheinungen zu bringen und das Hauptproblem der Pädagogik so zu formulieren, daß die Frage nach dem Ort der Schule beantwortet werden kann. Der Schwerpunkt der Schule liegt im Unterricht.

Unterricht bleibt Unterricht und kann nie durch etwas anderes ersetzt werden. Aber die Schule kann sich wandeln. Eine Schule, die inmitten der völkischen Lebensordnung steht und ein Teil derselben ist, eine Schule, die nicht im leeren Raum individueller Bildung künstlich einen Halt suchen muß, sondern gehalten ist von der gewaltigen Macht der Formationen, welcher ihre Lehrer wie ihre Jugend in gleicher Weise angehören, hat es bisher noch nicht gegeben. Diese Schule zu schaffen, ist unsere Aufgabe. Die Formationen stehen, die neue Schule ist noch im Bau. Das Verhältnis zwischen Formationserziehung einerseits und Schulerziehung andererseits richtig zu bestimmen und das Zusammenwirken beider zur Bildung des Charakters zu erkennen, ist die Hauptaufgabe der pädagogischen Theorie."

Das „Schwarze Korps" schrieb am 2. Februar 1939 zu den Fragen der Schulerneuerung u.a.:

„Dieser Mangel an innerer Bereitschaft zur Aufnahme des Neuen — und das muß ohne jedes Ressentiment, in voller Erkenntnis der auch heute noch mancherorts bestehenden Verhältnisse ausgesprochen werden — ist weithin die Ursache jenes klaffenden Zwiespaltes zwischen der Schule und den übrigen Erziehungsfaktoren, damit aber auch zwischen Erzieherpersönlichkeit und Jugend. Es wird in den letzten Jahren vielfach über die schwindende Autorität der Lehrpersonen geklagt.

Es wäre durchaus eine Verkennung der Sachlage, wollte man die Jugend allein hierfür verantwortlich machen. Sie ist zum Teil, besonders in konfessionell stark gebundenen Landgebieten, auf die Rechnung jener ‚Autoritäten' zu setzen, die eine planmäßige Hetze der Schuljugend, von der Kanzel sowohl als auch im noch bestehenden pfarramtlichen Unterricht und bei sonstigen privaten Gelegenheiten, gegen die vorgesetzten Erzieher betreiben. Sie geht aber zum Teil auch auf die mangelnde Bereitschaft jener Erzieher zurück, die sich bewußt oder aus einer unseligen Bindung heraus den Forderungen des neugestalteten Lebens entgegenstellen und sich solchermaßen ganz notwendig von der Jugend entfernen. Auf jeden Fall ist das Schwinden der Autorität eine Folge jener Unsicherheit, jenes schwebenden und schwankenden Zustandes, in dem sich Schule und Lehrerschaft auch vielfach heute noch befinden."

*

Aus Sachsen ging uns ein Bericht über die Gründung der „Rudolf-Schröter-Schule" in Klotzsche (1934) zu, in dem es heißt:

„Jungen und Erzieher bildeten eine Einheit der nationalsozialistischen Jugendbewegung, den Unterbann ‚Rudolf Schröter' der Hitler-Jugend. Er gliederte sich in drei Gefolgschaften zu je vier Scharen. Führer der Scharen waren die Erzieher; eine der Gefolgschaften wurde von einem Jungen geführt. Andere Jungen waren stellvertretende Scharführer, führten Kameradschaften und verwalteten sonst ver-

Digitized by Google

antwortungsvolle Stellen. Die Erzieher lebten, wohnten und arbeiteten mit ihren Jungen, wie sonst eben HJ.-Führer auch im Lager; sie standen ihnen stets zur Verfügung, waren den Jungen beste Kameraden und standen doch stets vor ihnen als Führer und Vorbild. So entwickelte sich sehr bald eine feste Gemeinschaft, zunächst auf der Basis gegenseitiger vertrauensvoller Achtung, bald im Bewußtsein, gemeinsam für die großen Ideale der Bewegung zu kämpfen, zunächst gegen die eigene Schwäche und dann aber auch nach außen. Jungen, die den inneren Aufschwung nicht mitmachen konnten, die aus dem „Pennälergefühle" nicht heraus konnten und in alter Manier mit Heimlichkeiten und kleinen Lügen zu arbeiten suchten, hoben sich rasch von den anderen ab und verließen die Anstalt."

*

In der Zeitschrift „Weltanschauung und Schule", die von Prof. Baeumler, dem Hauptstellenleiter beim Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Überwachung der NSDAP., herausgegeben wird, schrieb am 1. Dezember 1937 Hans Karl Leistritz im Zusammenhang mit Herbarts Ideen:

Herbart bringt zur Genüge zum Ausdruck, daß die Mittel der formalen Ordnungshaltung reine Hilfsmittel sind und wegzulegen, sobald die Ordnung von Tieferem her gehalten werden kann. Er spricht in diesem Zusammenhange das wunderbare Wort, daß Knaben und Jünglinge gewagt werden müssen, um Männer zu werden:

„Vielleicht bin ich so unglücklich gewesen, gar zu viele Beispiele der Wirkung zu erfahren, welche auf öffentlichen Instituten aus der strengen Visitation entsteht; und vielleicht hänge ich, in Rücksicht auf Sicherung des Lebens und der gesunden Glieder, zu sehr an dem Gedanken, daß Knaben und Jünglinge gewagt werden müssen, um Männer zu werden. Es sei also genug, nur ganz kurz zu erinnern, daß genaue und stetige Aufsicht für den Aufseher und für den Beobachteten gleich lästig ist, und daher von beiden mit List pflegt bei jeder Gelegenheit umgangen zu werden; daß, in dem Maße, wie sie mehr geleistet wird, das Bedürfnis derselben wächst, und daß zuletzt jeden Moment der Unterlassung die äußerste Gefahr droht; ferner, daß sie die Kinder abhält, ihrer selbst inne zu werden, sich zu versuchen, und tausend Dinge kennenzulernen, die nie in ein pädagogisches System gebracht, sondern nur durch eigenes Aufspüren gefunden werden können; endlich, daß aus allen diesen Gründen der Charakter, welchen einzig das Handeln aus eigenem Willen bildet, entweder schwach bleiben oder verschroben wird, je nachdem der Beobachter minder oder mehr Auswege fand."

Klarer konnten die Gefahren eines formalen Schuldrills kaum geschildert werden.

„Will man aber Aufsicht als Regel: so fordere man von denen, die unter solchem Druck heranwuchsen, keine Gewandtheit, keine Erfindungskraft, kein mutiges Wagen, kein zuversichtliches Auftreten; man erwarte Menschen, denen immer nur einerlei Temperament eigen, einerlei gleichgültiges Wechseln vorgeschriebener Geschäfte recht und lieb ist; die sich allem entziehen, was hoch und selten, allem hingeben, was gemein und bequem ist."

Herbart scheint das richtige Gefühl dafür zu haben, daß eine Gemeinsamkeit zwischen Lehrer und Schüler hergestellt werden muß. Er wendet sich gegen das Unterrichten „von oben her" (in unserer Sprache „Instanz-

Digitized by Google

erziehung"), das zu den schiefsten Experimenten und Mittelchen führe, und er bezeichnet den Punkt, an dem dieses Oben und Unten überwindbar ist, wo die Entfernung, die es enthält, plötzlich verschwindet und beide, Lehrer und Schüler, sich plötzlich ganz nahe sind.

Unsere politische Gegenwart steht auf anderen Grundlagen als die politische Welt des Deutschen Herbart. Im politischen Leben der Gegenwart ist verwirklicht, was Herbart als fernes Ziel zeichnete. Ich zitiere eine Stelle aus seiner „Allgemeinen Pädagogik", die, so allein sie ist, nicht übersehen werden darf. Seiner Zeit fehle, das ist mit einem Worte der Sinn dieser Stelle, was bei uns in der Hitler-Jugend verwirklicht ist:

„Man spricht viel von dem Nutzen einer abhärtenden Lebensart für die Jugend. Ich lasse die körperlichen Abhärtungen in ihren Würden; ich bin aber überzeugt, daß man das eigentlich härtende Prinzip für den Menschen — der nicht bloß Körper ist — nicht eher finden wird, als bis man eine Lebensart für die Jugend einrichten lernt, wobei sie nach eigenem, und zwar nach eigenem richtigen Sinn, eine in ihren Augen ernste Wirksamkeit betreiben kann. Sehr viel würde dazu eine gewisse Öffentlichkeit des Lebens beitragen. Aber diejenigen öffentlichen Akte, welche bisher gewöhnlich sind, dürften die Kritik schlecht bestehen. Denn es fehlt ihnen meistens das erste Erfordernis eines charakterbildenden Handelns; sie geschehen nicht aus eigenem Sinn, sie sind nicht die Tat..."

Herbart sieht in dem politischen Leben seiner Zeit nichts, woraus diese öffentliche Lebensart der Jugend, die „das eigentlich härtende Prinzip für den Menschen" enthält, entstehen oder worauf sie gegründet zu werden vermöchte.

Was Herbart vermißte, das ist im Deutschland der Gegenwart bereits weitgehend vorhanden: die Lebensart, die in sich das den Menschen härtende Prinzip enthält — die Formation.

Erst seit die Deutschen eine wirkliche Lebensordnung gewinnen, ist ein wirklicher Lehrplan möglich geworden! Nur vom Grunde einer Erziehergemeinschaft, die eine echte Formation in dieser politischen Ordnung darstellt, ist ein Lehrplan möglich, der mehr ist als das formale Schema einer Stoffolge. Ich will es noch konkreter fassen: Der Lehrplan ist nur möglich als Teilstück des Arbeitsplanes der Nation. Über das Thema „Schule und Vierjahresplan" sind bisher allerorts vielfältigst Einzelleistungen gezeigt worden. Der entscheidende Wurf, daß von hier aus jeder Stoff in den Unterricht tritt, steht noch aus. Er setzte allerdings durchweg die Formation voraus, und zwar nicht nur: der Erzieher, sondern gleicherweise im Verhältnis zum Jungen und der Jungen untereinander. In dem Maße, in dem diese Wirklichkeit der Formation die deutsche Schule erfüllt, wird der Lehrplan, der mit Mut jede Stoffbewältigung vom Arbeitsplane des Volkes her aufgibt, notwendig werden. Die Beherrschung des Stoffes, den solcher Lehrplan vermittelt, wird zur Ehrensache des Jungen.

Und der Unterricht ist dann keine Pause in diesem Leben. Denn nur im Einklange mit ihm tritt der Stoff an den Jungen heran.

*

Digitized by Google

Wie herzlich und vorbildlich die Zusammenarbeit auch zwischen Jugendbewegung und Behörde ist, veranschaulicht ein Erlaß des Ministers für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abt. IV:

Abschrift

„An

alle Landesschulräte und an den Stadtschulrat für Wien.

Wien, am 15. April 1939.

Um die Aufnahme in die Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalt den Zufälligkeiten einer Aufnahmeprüfung zu entziehen, findet vom Schuljahr 1939/40 an die Auswahl der Aufnahmebewerber in die ersten Jahrgänge an den Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten der Ostmark in einem Ausleselager statt. Diese Lager, die nach denselben Grundsätzen durchgeführt werden wie die Ausleselager in die Adolf-Hitler-Schulen, beginnen 14 Tage nach Schluß des Schuljahres und dauern 10 bis 14 Tage. Sie werden von einem Beauftragten des Gebietsführers der HJ. bzw. der Obergauführerin des BDM. geführt. Dem Lagerführer sind die Lehrkräfte für Leibeserziehung und Musik der Lehrer- bzw. Lehrerinnen-Bildungsanstalten und, wo ein Kameradschaftsheim besteht, auch der Leiter dieses Heimes beigegeben.

Während des Ausleselagers findet die Überprüfung für die Aufnahme statt, die sich vor allem auf folgende Punkte erstreckt:

1. **Allgemeine Haltung,**
2. **körperliche und sportliche Eignung,**
3. **musikalische Eignung und**
4. **geistige Begabung.**

Das Ergebnis der Überprüfung wird am Ende des Lagers vom Direktor der Anstalt im Einvernehmen mit dem Lagerleiter den beigegebenen HJ.-(BDM.-) Führer(innen) und den Lehrkräften festgesetzt. Es ist den Lagerteilnehmern spätestens 14 Tage nach Lagerschluß schriftlich mitzuteilen.

Der Beginn dieser Ausleselager ist bis spätestens 15. Juni jedes Jahres den Volks-, Haupt- und Oberschulen bekanntzugeben.

Die Gesuche um Aufnahme in eine Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalt sind bis spätestens 15. Juli bei den Direktionen der Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten einzureichen. Den Gesuchen sind beizuschließen:

Der Ariernachweis, ein Bewährungszeugnis der HJ. (JV., BDM., JM.), ein amtsärztliches Gesundheitszeugnis, das Abschlußzeugnis und eine Beurteilung der charakterlichen und geistigen Eignung für den Lehrberuf durch den Leiter der zuletzt besuchten Schule.

Digitized by Google

Die J. werden ersucht, die Lehrkräfte der ihnen unterstehenden Pflichtschulen zu veranlassen, die Schüler rechtzeitig auf das Studium für das Lehramt an Volksschulen aufmerksam zu machen und besonders begabte Schüler planmäßig hinzulenken. **gez. Krüger**

Zum Abschluß sei die Meinung eines westdeutschen Blattes wiedergegeben, die das enge Zusammenwirken aller im Bereich der Erziehung tätigen Kräfte als nützlich und notwendig erkennen läßt:

„... Wenn nicht im Gange der Ausbildung Lust und Liebe für den gewählten Beruf wachsen, so steht zu befürchten, daß die Abwanderung vom Lehrberuf noch stärkere Ausmaße annehmen wird ... Soll der Erziehernachwuchs wirklich gesichert sein, so werden also noch andere Maßnahmen durchgeführt werden müssen, die außerhalb der Lehrerbildung liegen und der Jugend den Lehrerberuf auch von dieser Seite wieder begehrenswert erscheinen lassen." G. K.

Baldur von Schirach:

Rufe aus der Hauptstadt des deutschen Geistes

Aus der Rede des Reichsjugendführers im Weimarer Nationaltheater

Von jenem Parteitag des düsteren Jahres 1926 her, da es außer den im deutschen Nationaltheater zu Weimar versammelten Männern wenige gab, die an eine größere Zukunft ihres Volkes zu glauben wagten, ist Weimar, diese Hauptstadt des deutschen Geistes, auf wunderbare Weise mit der Jugend verbunden geblieben: Führerlager und Weimar-Festspiele, Kulturlager und Kurse haben die innere Organisation der Gemeinschaft der deutschen Jugend mit Weimar unlösbar verknüpft. Die Hitler-Jugend trägt ihre Fahnen nach Potsdam, um sie an der Gruft Friedrichs des Großen seinem Geiste zu weihen. Nach Weimar aber kommt die junge Mannschaft selbst, das Führerkorps der Jugend und die Besten im Beruf. Hierher trägt der junge Mensch sein heißes und nach Schönheit hungriges Herz. Hier sucht er die geheime Macht, durch die unser Volk geadelt wurde, das heilige, unzerstörbare Deutschland, das kein Diktat vernichten und kein Verräter preisgeben konnte. Hier sucht er sie und hier findet er sie, die nie verlorene Heimat.

*

Als wir Deutschen nichts mehr besaßen, als unsere Schande, Ohnmacht und Erbärmlichkeit, brauchten wir nur diesen Boden mit unseren Sohlen zu berühren, um — wie Antäus — mit neuen Kräften gespeist zu werden. Sie konnten uns entwaffnen und versklaven, sie konnten jede Festung schleifen, aber sie waren machtlos vor dem kleinen Gartenhaus am Horn. Das größte Kunstwerk, das unser Volk vollbracht hat, Goethes Leben, Werk und Persönlichkeit, war ihrem

Digitized by Google

Zugriff entzogen und mit ihm die unüberwindliche Gemeinschaft der deutschen Kämpfer des Geistes von Meister Ekkehard bis Dietrich Eckart. Unter ihnen die großen Baumeister, Maler und Bildhauer. Sie alle sind nicht nur eine Bereicherung. Sie selber sind das Reich. Sooft uns das Schicksal zu Boden schlägt, durch ihr Beispiel werden wir uns erheben. Ihnen zu Ehren werden wir uns behaupten, um ihrer würdig zu sein, Menschen ihres Geistes heranzubilden versuchen.

*

Unser Volk hat sich wieder erhoben. Deutschland ist größer geworden, und wir brauchen dank dem Führer nicht mehr zu fürchten, daß unser Vaterland je wieder ein Spielball fremder Willkür werden könnte. Trotzdem meine ich, daß der junge Deutsche seine Wallfahrt hierher nötig hat. Wie einst die nationalsozialistische Bewegung und in ihr das deutsche Volk hierher kam, um das Fest der Wiederauferstehung der Partei zu feiern, möge der junge Deutsche hier für sein persönliches Leben die Kraft zur inneren Erhebung finden.

*

Auch unsere kulturelle Arbeit hat eine alte Tradition, wenn auch von einer planmäßigen Kulturarbeit im heutigen Sinne damals nicht die Rede sein konnte. Sie wurde begründet durch die ersten Liedschöpfungen junger Kameraden, die vom Erlebnis unseres Kampfes ergriffen, ihre Begeisterung und Treue in Worte und Töne setzten. Manche von ihnen verstanden nicht einmal die Notenschrift, sie summten ihre Melodien solchen Jungen und Mädchen vor, die sich auf die Kunst der Tonschrift verstanden. So entstanden Lieder, die heute von Millionen unseres Volkes gesungen werden. Eine der stärksten Begabungen auf diesem Gebiet, Hans Baumann, hat immer Texte und Melodien seiner Lieder gleichzeitig geschaffen, und so ist es auch bei vielen anderen gewesen, deren intuitive Schöpfungen zu Volksliedern geworden sind. Diese jungen Dichter und Komponisten haben damit das höchste erreicht, was ein Schaffender überhaupt erreichen kann.

*

Vor einiger Zeit las ich die kleine Schrift eines mit erheblicher Macht ausgestatteten Musikers unserer Zeit. Er leidet an der fixen Idee, daß die Jugend der Gegenwart jeder ernsthaften Musikerziehung abgeneigt ist und sagt für die Zukunft in bezug auf die musikalischen Leistungen unseres Volkes das Schlechteste voraus. Nun hat dieser Mann, der unserer nationalsozialistischen Bewegung während der Kampfzeit fernblieb, überhaupt keine Vorstellung von der großen Musikbewegung innerhalb der Hitler-Jugend. Er hat kein Organ für das Lied, das die jungen Herzen erhebt und unseren Feierstunden die Weihe des gemeinsamen Bekenntnisses gibt. Solchen Naturen, die das Musikleben eines Volkes vom Dirigentenpult her durch den professoralen Zwicker betrachten, bleibt alles unverständlich, was sich seit dem Eintritt der Hitler-Jugend in die Erziehungsgeschichte unseres Volkes auf künstlerischem Gebiet vollzogen hat. So ein Mann des anderen Jahrhunderts kennt nichts außer der herkömmlichen Klavier-, Violin- und Gesangsstunde und dem Betrieb der Konservatorien. Er sieht nicht die Volks-

Digitized by Google

musikbewegung dieser Zeit. Es ist ihm unwesentlich, daß heute Millionen junger Menschen, die im Kaiserreich keinen Anteil an den Kulturgütern der Nation nehmen konnten, heute in einer glücklichen und besonnten Jugend auf ihre eigene Weise zu den Brunnen der Kunst geführt werden. Schön, man verachtet das Volksliedsingen der Jugend, man verspottet das Blockflötenspiel. Mir ist es lieber, in den Bergen Tirols die musikbegabten Jungmädel mit ihren Blockflöten spielen und singen zu hören, als die höhere Tochter von einst bei der dilettantischen Wiedergabe einer Mozart- oder Verdi-Arie ertragen zu müssen.

*

Es ist nicht wahr, daß ich den Instrumental-Unterricht ablehne, ich will im Gegenteil dem deutschen Volk einen Nachwuchs an Orchestermusik schaffen, wie er in solcher Stärke bisher in unserem Volk noch nicht vorhanden war! Ich kann dies aber nicht auf herkömmliche Weise vollbringen, sondern muß dazu die ganze Jugend auf ihre musikalischen Grundlagen hin prüfen, um die Fähigsten aller Schichten und Stände zu ermitteln. Als konsequenter Sozialist darf ich mich nicht damit zufriedengeben, daß einige wohlhabendere Familien ihren Söhnen und Töchtern einige Klavierstunden für den Hausgebrauch erteilen. Dabei kommt sowieso nicht viel heraus. Ich muß versuchen, innerhalb der Jugendbewegung des Führers durch einen besonders dafür geschulten Mitarbeiterkreis die überdurchschnittlichen Musikbegabungen in der ganzen Breite unseres Volkes zu ermitteln und ohne Rücksicht auf Vermögen und Herkunft einer geregelten Ausbildung auf musikalischem Gebiet zuzuführen. Ich will also viel mehr für die Steigerung unserer musikalischen Leistungsfähigkeit tun, als je zuvor in unserem Volk geschehen ist. Im übrigen hat die HJ. im vergangenen Jahr eine große Aktion für die Erlernung des Instrumentenspiels durchgeführt.

Der intellektuelle Ästhet mißt das Kunstwerk mit anderem Maßstab als wir. Er gewinnt diesen Maßstab aus der Kunstgeschichte, die für ihn eine Wissenschaft ist, ebenso wie die Botanik oder Jurisprudenz. Ihn interessiert das Volk nur insoweit, als es zum Gegenstand einer Darstellung der bildenden Kunst wird. Dieser intellektuelle Ästhet seziert das zeitgenössische Drama etwa so, wie der Anatomie-Professor den Leichnam des armen Sünders. Er hat dafür seine Methode. Aber was in der exakten ärztlichen Wissenschaft richtig ist, wird in der Kunstbetrachtung zum grotesken Irrtum. Ob ein Schauspiel gut oder schlecht ist, kann durch keine Methode, die im germanistischen Seminar erlernt wurde, festgestellt werden. Und wer keinen Instinkt und kein intuitives Urteilsvermögen besitzt, der kann zwar von der zuständigen Fakultät alle möglichen Kenntnisse bescheinigt bekommen, aber bleibt dennoch ein Fremdling im Tempel der Kunst. Wir kennen das ästhetische Werturteil über einige unserer Kampflieder; trotzdem ist uns das Wessel-Lied eine heilige Hymne und ein Denkmal unseres Kampfes und unser aller Begeisterung. Lieder, die Weltgeschichte gemacht haben, stehen über der Kritik der zünftigen Literaturwissenschaft. Uns interessiert der ästhetische Maßstab erst in zweiter Linie. Was uns bewegt, begeistert und erhebt, scheint uns das Wesentliche.

Digitized by Google

Der Junge, der durch eine Galerie von Bild zu Bild wandert, so unbefangen wie er sein soll, meinetwegen ohne jede Kenntnis der großen Namen, die auf den Rahmen zu finden sind, und daher von diesen gänzlich unbeeinflußt, bleibt plötzlich vor einem Gemälde stehen. „Es spricht ihn an", wie es so treffend in unserer Muttersprache heißt. Dieses Bild ist vielleicht weder hinsichtlich seiner Komposition, noch nach seiner Technik das ästhetisch wertvollste Bild der Ausstellung, aber angesichts dieses Kunstwerkes überkommt den jugendlichen Betrachter jener geheimnisvolle Schauer, der — wie durch Berührung eines Zauberstabes — seine Jugend magisch verwandelt. In diesem Augenblick wird er zum zweitenmal ein Deutscher, und fortan repräsentiert auch er bewußt oder unbewußt gegenüber den Völkern der unschöpferischen und insularen Zivilisation das schöpferische Reich der Mitte. Deutschland ist ihm nun für alle Zukunft nicht nur die geliebte irdische, nein, auch die heilige Heimat.

*

Der Ästhet wertet, der musische Deutsche erlebt. Es mag das dunkle Schicksal Don Giovannis sein, oder die Gewalt einer Bachschen Fuge, Goethes Mondlied, oder eine einfache Melodie, die der Hüterbub auf der Alm singt, es kann auch etwas nach ästhetischem Begriff minderes sein. Was auch immer unserem Volk das Herz rührt, sei gepriesen! Darum macht es mich glücklich, daß die Herzen der Jugend beim Singen unserer Lieder wie Flammen ineinanderschlagen. Wir haben so viele Jahrzehnte in unserem Volk mit schöngeistigen, aber häßlichen Debatten zugebracht. Freuen wir uns dessen, daß Adolf Hitler uns eine Zeit beschert hat, in der wir erleben dürfen. Kritisiere dieses Erlebnis, wer immer mag, wir sind in diesem Reich so glücklich, daß die Worte des Mißmuts nicht mehr durch unsere Ohren dringen.

Der Hitler-Jugend angehören zu dürfen, ist gleichbedeutend mit der Verpflichtung auf ein umfassendes Lebensprogramm. Wir haben in der jüngeren Vergangenheit unseres Volkes die unselige Spezialisierung der jugendlichen Kräfte in unzähligen Organisationen erlebt, die sich entweder besonderen sportlichen, oder aber politischen, sozialen und konfessionellen Zwecken widmeten, demgegenüber scheint mir gerade bei einer Kulturveranstaltung der Jugend des Führers notwendig, mit aller Deutlichkeit zu bekennen, daß der junge Nationalsozialist auch als einzelner jene Einheit verkörpert, die im großen das Reich und im kleinen die Hitler-Jugend darstellt. Er soll in einer Person der sportliche, kulturelle und politische Kämpfer sein. Damit ist er ebensosehr ein Kind der Neuzeit, als der antiken Welt. Beide Zeiten erscheinen uns in einem hellen Licht, das uns die düstere Dunkelheit des Mittelalters und dessen Irrtum vergessen läßt.

Der lebendige Leib kommt wieder zu seinem Recht und mit ihm der Glaube und die Schönheit.

*

Digitized by Google

Bekenntnis zum Nationalsozialismus heißt heute schon Verpflichtung zu einer höheren Lebensführung. Für die Jugend heißt das Abkehr von dem sinnlosen Genuß solcher Gifte, die geeignet sind, die Leistungsfähigkeit und damit Sicherheit der deutschen Nation zu beeinträchtigen. Es erscheint mir als Frevel an der Schöpfung, wenn der Jugendliche den ihm von Gott gegebenen Körper leichtfertig durch Exzesse mit Alkohol und Nikotin zerstört, obwohl er heute genau weiß, welche Folgen das für ihn und sein Volk haben muß. Ich habe mich gefreut, daß vor allem mein Führerkorps hier mit gutem Beispiel vorangegangen ist und die Jugend selbst, mit geringen Ausnahmen, freiwillig das Gebot des Jahres der Gesundheitspflicht erfüllt.

Ich fasse es als meine Pflicht auf gegenüber dem geliebten Führer und seinem treuen Volk, jede Gelegenheit zu ergreifen, um den Blick der Jugend von den niederen Genüssen des Lebens zu den höheren zu erheben.

Hier in Weimar, du deutsche Jugend, erlebst du in den kommenden Tagen vielleicht die glücklichste und schönste Zeit deines Lebens. Daß du hierher kommen kannst und dieser Erlebnisse teilhaftig werden darfst, dankst du dem Mann, der dir seinen Namen verlieh. Er einte die Bürger und die Bauern, die Arbeiter und die Gelehrten und schuf diese einmütige und unbesiegbare Nation, deren Söhne und Töchter ihr seid. Zeigt euch seiner würdig und des Wunders dieser Stadt! Droben am Berghof, am Steilhang über Berchtesgaden, steht einer, der stärker ist als alle anderen Menschen dieser Welt. Seine Sorge gilt uns, unsere Treue gilt ihm. In aller Jugend seines Reiches aber muß Tag für Tag das Wort verwirklicht werden, das ich euch unablässig zurufe: „Wir wollen dem Führer Freude machen!“

Gedichte von Hans Baumann

Sommerlied

Ja, liebe nur den Baum,
der brausend steht im Sommerwind,
und hüte deinen Traum,
wenn Herbst und Schnee geworden sind.

Ja, liebe nur den Bach,
der wild und ungestüm entspringt,
und hält sein Singen wach,
wenn uns der Schnee das Schweigen bringt.

Ja, liebe nur das Licht,
das aus dem hellen Himmel fällt,
denn Liebe wintert nicht
und wär nur Winter auf der Welt.

Digitized by Google

Land, Land

Land, Land mit dem harten Geſicht deiner Berge,
du Vaterland.
Ernſt iſt dein Antlitz
und prüfend ſiehſt du uns an
mit nackten Wänden, drohenden Schatten und nacktem Grat.
Nackt ſind die weißen Gipfel
und rufen, rufen, rufen uns auf –
du Vaterland.

Land, Land mit dem alten Lied deiner Wälder,
du Mutterland.
Gütig rauſcht deine Weiſe
und heimlich ſtrömen ins Ohr
der Buchen und Tannen Geſänge, der Eichen Lied,
das Lied unſrer Fichten
und rufen, rufen, rufen uns auf –
du Mutterland.

Land, Land mit den fröhlichen Augen der Seen,
du Kinderland.
Träume verklären die Stirne
und lächelnd hebſt du den Blick,
hurtig ſind deine Quellen, flink ſpringt der Bach
nach den Wieſen und ſingt in der Sonne.
Wir lauſchen, verhalten den Atem und horchen auf,
du Kinderland.

Land, Land mit den klopfenden Adern der Ströme,
der Söhne Land.
Brauſend wandern die Waſſer,
wie leuchtende Fahnen fliegen ſie weit
zwiſchen Brücken und Städten und Äckern
und ſtürmen ins Meer
und rufen, rufen die Herzen ins Feld,
du Deutſchland.

Digitized by Google

Außenpolitische Notizen

Englands Spiel im Mittelmeer

Man hat das Mittelmeer mit Recht als das „Meer der Überraschungen" bezeichnet, und tatsächlich wechseln die Blickpunkte, unter denen es von den verschiedenen Mächten betrachtet wird, seit einiger Zeit fast wöchentlich. Wir erlebten das kürzlich besonders deutlich durch zwei Ereignisse: Zuerst die plötzliche Erklärung des englischen Premierministers im Unterhause vom 12. Mai 1939, Großbritannien wolle ein langfristiges, auf Gegenseitigkeit gegründetes Defensiv-Militärabkommen mit der Türkei abschließen, und zwar wollten sich beide Mächte im Falle eines Angriffes, der zum Kriege im Mittelmeergebiet führe, gegenseitige Hilfe leisten. Kurz darauf machte London einen endgültigen Versuch zur Beilegung des Palästinakonfliktes und veröffentlichte ein sogenanntes „Weißbuch", das sowohl von den Juden wie von den Arabern unverzüglich nach Bekanntwerden heftig bekämpft wurde. Daß es sich auch hier um eine englische Maßnahme zur Stärkung der britischen Mittelmeerposition handelt, geht u. a. aus einer Äußerung hervor, die Professor E. H. Carr Ende 1938 im britischen Rundfunk tat: „Man betrachte die arabische Frage ja nicht als nebensächlich, sie sei vielmehr eins der großen Rätsel, vielleicht sogar eines der künftigen Probleme des Mittelmeeres."

England fühlt sich seit 1935 im Mittelmeer gefährdet wie noch nie seit 100 Jahren. Als Italien, seit 70 Jahren erst eine geschlossene Macht, folgerichtig und zielstrebig den Weg weiterverfolgte, den es kurz vor dem Weltkriege mit der Erwerbung von Libyen und später der Inseln des Dodekanes betrat, indem es zur Einbeziehung Abessiniens in sein Überseereich schritt, glaubte London sich in allerhöchster Gefahr. Früher hatte es Konflikte wegen des Mittelmeeres nur mit Mächten gegeben, die an diesem „Meer der Überraschungen" entweder direkt gar nicht beteiligt (Rußland) oder nur halb beteiligt waren (Spanien, Frankreich). Jetzt meldete mit einemmal eine wirkliche Mittelmeermacht Ansprüche an, die nicht leicht von der Hand gewiesen werden konnten. Der Duce sprach das Wort von der italienischen „Lebenslinie" aus und anerkannte diesen Wasserraum für England nur in seiner Bedeutung als Verkehrsweg. Es ging also um die Begriffe „In" und „Durch". In England meinte man, die italienische „Mare-Nostrum"-Politik im Mittelmeer ziele darauf ab, nicht nur die Stellung des englischen Mutterlandes in der Welt, sondern auch die Belange des ganzen Britischen Weltreiches zu mißachten und zu gefährden.

Wir wollen uns bei dieser Betrachtung vornehmlich auf Äußerungen führender englischer Politiker und Historiker stützen, die diese im britischen Rundfunk in Vortragsserien über das Mittelmeer getan haben, da solchen Erklärungen erfahrungsgemäß höheres Gewicht beizumessen ist als Zeitungsartikeln oder Unterhausdebatten. Und dabei ist es wichtig, daß F. A. Voigt im April 1938 bereits die Behauptung aufstellte, das von Italien, Deutschland und Japan geschlossene Antikomintern-Abkommen sei praktisch gar nicht gegen den Kommunismus, sondern gegen das British Commonwealth, also das Empire, gerichtet!

Überall verwundbar

Die „Ubiquität", die Allgegenwart, das Überall-Sein des Britischen Weltreiches führt dazu, daß ein Konflikt, der an irgendeinem Punkte des Erdballs ausbricht, britische Belange irgendwie berührt, mehr oder minder stark. Beim Mittelmeer liegt bei einer solchen Weltbetrachtung eine besonders hohe Empfindlichkeit vor, und Admiral Sir Herbert Richmond sagte im Dezember 1938 in einem Rundfunkgespräch mit Professor Carr, man könne das Mittelmeerproblem nicht als eine Frage per se betrachten, es stelle den Teil eines größeren und schwierigeren Problems dar, denn die britischen Interessen verteilten sich über die ganze Welt und würden nicht nur von politischen, sondern auch von wirtschaftlichen Ereignissen in anderen Ländern berührt.

Für die Engländer hat das Mittelmeer eine dreifache Bedeutung: erstens als Handelsweg, zweitens als militärische Verbindungsstrecke zwischen dem Mutterlande sowie seinen Kolonien und seinen Ver-

Digitized by Google

bündeten im Mittelmeerraum und schließlich den Dominien östlich Suez — vor allem aber mit dem Kaiserreich Indien; drittens als Aufmarschgebiet der britischen Flotte zwecks Eingreifens in jeden Konflikt, der angeblich englische Belange berührt.

Man hat oft und viel darüber gestritten, auch in England, ob die Bedeutung des Mittelmeeres als Handelsweg und militärische Zufahrtsstraße im Endeffekt wirklich so groß sei, daß jeder Nachteil in Kauf genommen werden müßte, der sich aus den Bemühungen um die Aufrechterhaltung der britischen Stellungen in diesem Raum ergeben könnte. Es ist nun interessant, daß Admiral Richmond äußerte, man dürfe die wirtschaftliche Bedeutung der Suez-Route wahrhaftig nicht unterschätzen (Öl aus dem Persischen Golf werde beim Umweg um das Kap 80 Prozent, und Jute aus Indien 50 Prozent Zeitverlust erleiden), und die Ersatzwege im Kriegsfalle über Ostafrika und den Stillen Ozean stellten ebenfalls keine Ideallösung dar, da Zeitverlust im Kriege oft Niederlage bedeutete — aber im Endergebnis sei doch das Mittelmeer ein „Schauplatz, auf dem England bei jeder internationalen Verwicklung eine bedeutende Rolle spielt". Seit den Tagen Wilhelms III. bis zum heutigen Tage sei das so gewesen, in allen größeren Kriegen habe die eine oder die andere Macht Truppen über dieses Meer schicken müssen, entweder über den Löwengolf von Frankreich nach Spanien oder von Spanien nach Italien, dann über die Adria von Österreich nach Italien, ferner aus Ägypten in die Türkei und schließlich aus der Türkei nach Griechenland. Immer habe der militärische Erfolg davon abgehangen, ob die englische Flotte in der Lage gewesen sei, die Bewegungen des Feindes zu hindern oder die des Freundes zu fördern. Wir haben hier aus dem Munde eines hohen britischen Militärs das Eingeständnis vor uns, daß sich England im Mittelmeer eine Schiedsrichterrolle anmaßt, denn Richmond spricht sogar vom „steadying effect of British force in the Mediterranean". Ja, dieser Admiral scheut sich nicht zu sagen: „Es ist eine Tatsache, daß für die Ausübung der britischen Seemacht im Mittelmeer eine dauernde Notwendigkeit gegeben ist, und wir müssen deshalb unsere Positionen dort halten."

Englands Politik im Mittelmeer ist also reiner Imperialismus! Die Sorge um den „Diamanten in der Krone des Empires", um Indien, die Angst um Einflußminderung in Ostasien und was sonst noch an Erklärungen von englischer Seite vorgebracht wird, zerfließt, bei Lichte besehen, in nichts. Die Briten glauben, daß ihre gesamte weltpolitische Position den Boden unter den Füßen verliert, wenn das eintritt, was sie seit 1935 befürchten: Aufstieg Italiens zur Vorherrschaftsmacht im Mittelmeerraum. Dabei ist England nicht einmal Anrainer, denn es besitzt nichts, was wirklich „Lebensraum" wäre: Ägypten wurde im August 1936 weitgehend selbständig, Palästina ist Mandatsgebiet, Gibraltar ist ein kleiner, mit Kanonen bespickter Erdenfleck, von spanischem Hoheitsgebiet umgeben (England besitzt es seit 1714), Malta raubte es im Kampf gegen Napoleon, Zypern eignete es sich 1878 als „Lohn" für die Hilfe an, die die Türkei in ihrem Kampf gegen Rußland von den Briten erhielt. Nichts Echtes, nichts Bodenständiges, nichts Organisches haftet der britischen Stellung im Mittelmeer an — und doch soll diese Position unter keinen Umständen aufgegeben werden.

Wir erwähnten schon die Sorge um Italien, England behauptet, der Duce habe die Sanktionen in der Zeit der Eroberung Abessiniens nicht vergessen und tue alles, um neben der französischen die englische Stellung im Mittelmeer zu schwächen, und daraus ergäben sich zahllose Konflikte. Das englisch-italienische Abkommen vom 16. April 1938 habe, so sagte Voigt, eine Abgrenzung der englischen und italienischen Interessenbereiche vom Atlantischen bis zum Indischen Ozean gebracht, und Lord Perth sei damals in Rom von den Italienern so lebhaft begrüßt worden wie vorher kaum ein britischer Staatsmann. Dieses Abkommen gebe Italien mehr Ellbogenfreiheit, erneut erhalte es, wie schon vor dem Weltkrieg, eine Mittel-Position, könne aber jetzt, angesichts seiner Rüstung zu Wasser und in der Luft, die Balance of Power im Mittelmeer zu seinem Vorteil verschieben.

Der Alpdruck des spanischen Wiederaufstiegs

England hätte vielleicht eine Annäherung an die Türkei und an die arabischen Länder nicht unternommen, wenn nicht in der Zwischenzeit die spanische Frage zu seinem Mißvergnügen gelöst worden wäre. Professor Carr sagte im November 1938 im Rundfunk, ein Sieg Francos müsse sowohl für England wie für Frankreich höchst

Digitized by Google

unangenehm sein, falls die Balearen der Lohn für deutsche und italienische Hilfe sein würden. Man wolle außerdem verhindern, daß irgendeine Macht in Spanien derart Fuß fasse, daß sie Gibraltar und damit den Eingang zum Mittelmeer bedrohen könnte.

England verhält sich in der spanischen Frage ganz ähnlich wie Frankreich. Es sagt zwar sehr laut, es wolle „Spain for the Spaniards", praktisch heißt das aber: „Ein schwaches Spanien für politisch unselbständige Spanier." Solange Spanien politisch am Boden lag und keine eigene Außenpolitik treiben konnte, war ihm England freundlich gesinnt, genau wie Frankreich. Welche Angst die Briten die Jahrhunderte hindurch vor einer Besinnung Spaniens auf seine ausgezeichnete Mittelmeerstellung und vor einer dementsprechenden spanischen Politik hatten, beweist die englische Knutenpolitik gegenüber Portugal, in dem der Haß gegen Spanien fleißig genährt wird, zum höheren Ruhme Albions.

Nicht nur im Blick auf Gibraltar sorgt sich London um Madrid, nein, auch die Kanarischen Inseln und Rio de Oro bedeuten ihm Gefahr von der Flanke. Alle Bemühungen um ein willfähriges Portugal sind vergeblich, wenn Spanien in diesen seinen beiden Besitzungen militärische Stützpunkte schafft. Dann ist mit einem Schlage Gibraltar wertlos geworden, das ja nicht nur den Weg in das Mittelmeer, sondern auch die Ausfahrt aus diesen Gewässern sichern soll.

Nachdem nun Franco mit deutscher und italienischer Hilfe gesiegt und doch die Balearen völlig in seiner Hand behalten hat, sind die Briten keineswegs beruhigt. Ein Blick auf die Karte lehrt sie, daß die kluge Moslem-Politik des Caudillo an der afrikanischen Gegenküste Spaniens, in Spanisch-Marokko (700 000 mohammedanische Eingeborene gegenüber 6 Millionen in Französisch-Marokko), einen ungemein großen Erfolg erzielt hat. Ceuta und Melilla gehören seit den Tagen Philipps II. den Spaniern und dem katholischen Glauben, nunmehr sind auch die Moslems gewonnen worden, und England wird wenig Glück haben mit der Hoffnung, in Spanisch-Marokko möchten eines Tages wieder die Unruhen ausbrechen wie vor einigen Jahren unter Führung Abd el Krims. Ein starkes Spanien wird sich die Erfüllung berechtigter Moro-Wünsche leisten können und trotzdem seinen marokkanischen Besitz in den Dienst seiner Außenpolitik stellen — also Befestigungen schaffen, die Gibraltar illusorisch machen. Ein wenig weiter östlich hilft ihm der italienische Freund, dem es in Treue verbunden ist, von Libyen her, durch überlegen schnelle Kriegsfahrzeuge die Verbindung mit Sizilien herzustellen und damit die Rolle Maltas zur Bedeutungslosigkeit absinken zu lassen. Man spricht in London schon lange von der Mausefalle-Rolle, die diese Insel im Ernstfalle zu übernehmen haben wird. Ersatz von Cypern her ist nicht leicht, da der Hafen Famagusta bisher nicht in der gehörigen Weise kriegerischen Zwecken dienstbar zu machen war. Alexandrien und Haifa können auch nicht in die Bresche treten, da Ägypten mit Rücksicht auf den faschistischen Nachbarn in Abessinien und in Libyen weitestgehend zur selbständigen Außenpolitik im eigenen Interesse gezwungen sein dürfte und außerdem Englands Stellung in Palästina eher schlechter denn besser geworden ist.

Die Kehle des Commonwealth

Der Suezkanal wird neben Gibraltar Englands große Sorge. Ronald Storrs, der durch den „Aufstand in der Wüste" bekannt geworden ist (Lawrence hat ihm in seinen „Sieben Säulen der Weisheit" ein Denkmal gesetzt), bekannte im Dezember 1938 offen, der Kanal sei die „Kehle unseres großen Commonwealth", und ein feindlicher Griff an dieser Stelle würde das British Empire erdrosseln — und deshalb sei der Aufstand der Araber in Hedschas für Großbritannien so überaus wertvoll gewesen. Um diesen Kanal dreht sich immer wieder die britische Ostpolitik. Erst verhinderte London seinen Bau; nachdem dieser 1869 doch von den Franzosen zustande gebracht worden war, hätten die Briten ihn am liebsten ganz in ihren Besitz gebracht und besetzten 1882 Ägypten. Sehr wider Willen mußten sie die Freiheit dieses Landes stufenweise erhöhen, und es im Vertrage vom August 1936 sogar als „Verbündeten" anerkennen. Die Kapitulationen wurden aufgehoben, die britische Besatzungsarmee wurde von Kairo und Alexandria in die Suezkanalzone verlegt. Dort wird sie so lange bleiben, wie sie England halten kann, obwohl in dem Vertrage die endgültige Zurückziehung nach Ablauf von zwanzig Jahren vorgesehen ist.

Wegen des Suezkanals hielt England seine den Arabern gegebenen Versprechun-

Digitized by Google

gen auf Verselbständigung aller früher im osmanischen Staatsverband zwangsweise vereinigten, aber nach Freiheit dürstenden Moslemgebiete nicht. Die Balfour-Deklaration, die so viel erörtert worden ist, ist gar nicht des Pudels Kern. In Wahrheit dreht es sich um die Versprechungen, die der britische Hohe Kommissar in Ägypten, McMahon, dem Großscherifen Hussein machte. Die Araber kämpften in den vergangenen Monaten mit Zähigkeit und Hartnäckigkeit um die Erfüllung jener Zusicherungen, jedoch vergeblich. Wegen des Ölreichtums in Irak und Iran, noch mehr aber wegen der ungeheuren Bedeutung, die diese ehemals türkischen Landstriche für die Landverbindung nach Indien und Ostasien haben, darf Palästina nicht den britischen Händen entgleiten, und dazu kommt noch die Mittelmeer-Anrainerlage Palästinas, die es nach dem weitgehenden Verlust Ägyptens wehrpolitisch zum Schutze von Suez in ganz neuem Lichte erscheinen läßt.

Die Abrundung sollte von der Türkei her erfolgen. Die einst unter türkischer Oberhoheit stehenden Araber begehren seit einiger Zeit heftig auf und agitieren bis hinüber nach Französisch-Marokko für völlige Selbstbestimmung ihrer Geschicke. So will nun England den Feind des Arabertums seit 1517 wieder für seine Zwecke einspannen. Zynisch bemerkte Philip Graves am 15. Mai 1939 im englischen Rundfunk, der „Einfluß der Türkei in der arabischen Welt" wachse ständig, und das sei einer der Gründe für das englisch-türkische Abkommen.

Chamberlain hatte aber im Unterhaus auch auf eine andere Bedeutung der Türkei für die neue englische Außenpolitik hingewiesen — ihre Mittelmeerposition, die eingangs schon erwähnt wurde. — Graves sagt nun, wie man immer „das Mittelmeer" beim endgültigen Vertragsabschluß (der ja bis jetzt noch nicht erfolgt ist) definieren möge, auf jeden Fall müsse man „die Küsten und Inseln im östlichen Mittelmeer einbeziehen, die von der Türkei und Großbritannien beziehungsweise deren Verbündeten — Griechenland im Falle der Türkei, Ägypten im Falle Englands — besessen oder kontrolliert werden". In merkwürdiger Übereinstimmung, wörtlich fast genau, schrieb die „Times" am 13. Mai, was Graves am 15. ausführte: „Die Türkei ist heute eine geeintere und gefestigtere Nation als irgendwann früher in ihrer Geschichte, sie hat eine ideale strategische Stellung im Hochplateau von Anatolien mit seinem Brückenkopf in Europa — eine Stellung, die nicht in der Flanke gefaßt werden kann. Die Türkei hat viele gute Häfen und ein ausgezeichnetes Heer."

Für einen Sandschak die Freiheit verloren

Die Türkei hat es sich früher gefallen lassen müssen, zum Spielball britischer Interessen gemacht zu werden. Je nachdem, wie die russische Gefahr für England stand, mußte sie sich die Feindschaft oder Freundschaft Englands aufzwingen lassen. Während des größten Teils des neunzehnten Jahrhunderts waren England und Rußland Gegner, und die Türkei stellte sich hinter England, weil sie fürchtete, Rußland könnte die Dardanellen in seine Gewalt bringen, und da England damals alles tat, um die Russen in Schach zu halten. Im Krimkriege und im Russisch-Türkischen Kriege von 1877/78 war daher England der große Helfer der Türken. Jedoch noch vor Beginn unseres Jahrhunderts wechselte das Bild: Aus Angst vor Deutschland näherte sich England den Russen, und die Türkei suchte die deutsche Freundschaft, um gegen Rußland von dieser Seite her gestützt zu werden. So kam es, daß im Weltkrieg England und Rußland gegen das Osmanenreich fochten. Plötzlich wurde die Szene wieder verschoben, als in Rußland die Revolution ausbrach und Deutschland am Boden lag. Die Briten wollten mit den Bolschewisten nichts zu tun haben, und die alte russisch-englische Feindschaft lebte wieder auf. Die Türkei, jetzt des deutschen Freundes beraubt, daneben von England hart bedrängt und zu einem Schmachfrieden gezwungen, suchte Schutz bei Rußland. Sie war besonders verbittert, da sie im Oktober 1918 von den Briten gezwungen worden war, die Dardanellen den englischen Kriegsschiffen zu öffnen. Mustafa Kemal, von seinem Volk Atatürk genannt, setzte dann den weit verbesserten Frieden von Lausanne 1923 durch. Für die Dardanellen wurde eine internationale Kommission eingesetzt, die Meerenge wurde entmilitarisiert, Kriegsschiffe dritter Nationen erhielten ein Durchfahrtsrecht zum Schwarzen Meer. In Montreux wurde 1936 die Entmilitarisierung aufgehoben, die Türkei durfte die Meerenge befestigen. Sie kann nun im Kriegsfalle ungehindert über den Wasserweg verfügen. Die Schwarze-Meer-Anrainerstaaten, in der Hauptsache Rußland, dürfen Schiffe jeder Größe in das Mittelmeer entsenden. Dritte Staaten haben nicht das

Digitized by Google

Recht, aus dem Mittelmeer Kriegsschiffe in das Schwarze Meer zu schicken mit Ausnahme „leichter Überwasserfahrzeuge". Im übrigen muß die Gesamttonnage der Kriegsschiffe von Nicht-Anrainerstaaten des Schwarzen Meeres zusammengenommen immer unter der der russischen Schwarze-Meer-Flotte liegen.

Diese Regelung von Montreux ließ es mit Rücksicht auf angebliche Gefahren für Rumänien den Engländern zweckmäßig erscheinen, mit der Türkei ein enges Abkommen zu schließen, um von dieser Seite her die britische Stellung im Ostbecken des Mittelmeers so weit wie nur irgendmöglich zu festigen. Was durch den Aufstieg Italiens zur ersten Mittelmeermacht und durch den trotz britischer Quertreibereien möglich gewordenen Sieg Francos und schließlich durch die immer stärker werdende Feindschaft der Araber gegen England verloren worden ist, will London durch das Abkommen mit der Türkei, die es vor einem halben Menschenalter völlig zu zerschlagen für ratsam hielt, so weit wie möglich wettmachen. Gekrönt werden sollen diese Bemühungen durch einen Pakt mit Sowjetrußland, dessen Diplomaten zwar Bolschewisten, aber wenigstens nicht bereit sind, für ein Linsengericht den kapitalistischen Westmächten Steigbügeldienste zu leisten.

Johannes Stoye.

Josef März:

Standortmessung und Bestandsaufnahme

Jugoslawische Kräfte

Jugoslawien hat soeben die 550. Wiederkehr des Kosowo-Tages gefeiert, und zwar mit einer Beteiligung des Volkes, die der Bedeutung des Anlasses entsprach: an die 100 000 waren auf dem Amselfeld zusammengekommen. Das will sehr viel sagen, wenn die Abgelegenheit des Gebietes und die geringe Leistungsfähigkeit der einzigen heranführenden Bahnlinie berücksichtigt wird. Es kann da keineswegs der Maßstab angelegt werden, den wir z. B. beim Reichsparteitag, beim Bückeberg und ähnlichen Gelegenheiten verwenden. Die Hunderttausend, die sich am 28. Juni, dem Tag des Heiligen Veit, auf dem Amselfeld versammelten, kamen, weil das Gedächtnis der Entscheidungsschlacht heute noch lebendig ist. Sie ist Mythos und Vermächtnis geworden. Der Kranz von Sagen und Liedern, der sich an sie knüpft, ist heute noch lebendig. Als die Serben 1912 bei Kumanowo die Türken nach dem Süden zurückwarfen, da war das in ihren Augen die Wiederherstellung eines geschichtlichen Tatbestandes und das, was sich in fünf Jahrhunderten abgespielt hatte, ein Anachronismus gewesen, fast ein unwirkliches Schemen, wenn nicht Not und Unfreiheit das Bewußtsein der Wirklichkeit aufrecht erhalten hätten. Die Ethik von Kosowo kennzeichnete die Sonderart, wie hier ein Volk aus einer furchtbaren Niederlage Kraft zog und einen Neuaufbau vorbereitete. Die zwei Pole der südslawischen Volksgeschichte wurden bei der Feier sichtbar: während ein Teil des Serbentums sich in Wanderung, Verpflanzung, Neusiedlung über weite Teile des Balkans ausdehnte, gibt es Familien, die trotz Bedrückung und Verfolgung fünf und mehr Jahrhunderte auf geschichtlichem Boden ausharrten, in einer beispiellosen bäuerlichen Zähigkeit, die für die unerschöpfte Kraft Zeugnis ablegt.

Hier erwies sich auch die Begrenztheit der Kosowo-Wirkung: die Feier war vorwiegend eine Angelegenheit der Serben. Der Zusammenbruch des mittelalterlichen Serbenreiches, des damaligen Machtmittelpunktes auf dem Balkan, riß dieses zunächst in den Abgrund, bald darauf aber auch seine Nachbarn. Diese hatten zum Teil bereits eine andere geschichtliche Entwicklung hinter sich, vor allem Kroatien, das in die mitteleuropäische Kultur einbezogen war und blieb. Gemeinsames Erleben war nur zu einem bestimmten Grade da.

Das hebt, und wohl mit bestimmter Absicht, um den Standort der Kroaten in den noch andauernden Ausgleichsverhandlungen abzustecken, das Organ Matscheks, der „Hrvatski Dnevnik" vom 30. Juni, hervor. Das Blatt unterstreicht, daß es den Serben noch heute nicht recht klar sei, warum die Kroaten die serbischen Nationalfeiern und großen Männer nicht auch als die ihrigen betrachten könnten, ohne sie deshalb geringer zu achten. Nur in den Mischgebieten hätten Serben und Kroaten gemeinsame Erlebnisse gehabt, sonst aber sei ihr staatliches Leben getrennt verlaufen und auch in den letzten zwanzig Jahren des Lebens im gemeinsamen Staat sei die politische Organisation nicht von der Art gewesen, daß die beiden Völker einander näher gekommen seien. Die serbische und die kroatische Staatsidee seien lange Zeit nebeneinander hergegangen, und der serbische Teil verstehe die Kroaten falsch, wenn er annehme, daß sie wieder den Zustand anstrebten, aus dem sie zum gemeinsamen

Digitized by Google

Staat gekommen seien. Diese staatsrechtliche Lage innerhalb der Habsburger Monarchie sei eben nicht gut gewesen, so daß sich die Kroaten aus ihr heraus sehnten, sie könnten also nicht zufrieden sein, wenn sie im neuen Staat ihres eigenen südslawischen Volkstums höchstens wieder auf das zurückkämen, was sie schon gehabt hätten. Eine Verschlechterung ihres Rechtzustandes würden sie erst recht nicht zulassen. Die Unitaristen, die über die alten Rechte der Kroaten hinweggingen, hätten den inneren Zusammenhalt Jugoslawiens geschwächt, während das kroatische Streben, auch der kroatischen Staatsidee Achtung zu sichern, die Kraft der Gemeinschaft nur erhöhen werde.

Man geht nicht fehl, wenn man diese offiziöse kroatische Stellungnahme als ein Bekenntnis zu weiteren Verhandlungsmöglichkeiten auffaßt. Denn schon acht Tage vorher hatte das gleiche kroatische Blatt deutlich gegen die Aktion des früheren Ministerpräsidenten Dr. Milan Stojadinowitsch Stellung genommen. Es warf ihm vor, er habe, solange er an der Macht war, gerade das getan, was ihm das Recht nehme, die heutige Regierung anzugreifen, er habe niemals ernstlich eine Verständigung mit den Kroaten einleiten, sondern sie immer nur majorisieren wollen. Die Kroaten wollen aber keinerlei Neugestaltung, bei der sie durch einfachen Mehrheitsbeschluß ausgeschaltet werden können, sie wollen einen Rahmen für gleichberechtigte Mitarbeit. Die Interpellation von Dr. Stojadinowitsch hatte auch mehr parlamentarische Ziele, sie war nicht geeignet, der Lösung der Kroatenfrage andere, bessere Wege zu bieten, sondern brachte im Gegenteil gegen die kroatische Volksvertretung, die acht Tage nach dem vorläufigen Stillstand der Einigungsverhandlungen nach Zagreb einberufen worden war, vor, daß sie zu weitgehende Beschlüsse gefaßt habe, solche, die gegen die nationale und staatliche Einheit verstießen. Da Stojadinowitsch weder die Kroaten für sich gewinnen noch Unterstützung bei den einzelnen Oppositionsführern finden konnte, blieb sein Versuch — für diesmal — ein Stoß in die Luft. Für die Bemessung des Kräfteverhältnisses innerhalb der jugoslawischen politischen Führung ist dieser Zwischenfall aber aufschlußreich gewesen. Man neigte bereits Ende Juni wieder zu der Hoffnung, daß die Verhandlungen zwischen Serben und Kroaten mit Aussicht auf Erfolg fortgesetzt werden könnten. Einstweilen steht fest, daß der Tod des Führers der bosnischen Muselmanen, Mehmed Spaho, der 1935 noch auf der Liste der Opposition gewählt, dann aber mit seiner Gruppe in die neugegründete Regierungspartei, die Jugoslawische Radikale Gemeinschaft, übergetreten war, keine Veränderung im Bestand mit sich gebracht hat. Er wird freilich auch nicht ein bisheriges Haupthindernis für die Verständigung, die Stimmung in Bosnien mit seiner teilweisen scharfen Trennung zwischen Kroaten und Serben und die Schwierigkeit einer genauen räumlichen Auseinandersetzung — die Kroaten verlangen gebietsmäßige Autonomie in ihren Mehrheitsbezirken — beseitigen.

In diesem Zwischenstadium ist es von mehr als nur theoretischem Interesse, wenn das führende Organ der Regierungspartei, die „Samouprava", sich Gedanken über die Formen des jugoslawischen Staatslebens macht. Der Leitaufsatz vom 15. Juni kommt zu dem Untersuchungsergebnis, daß Jugoslawien jedenfalls für den Marxismus keinerlei Voraussetzungen bietet, eine reine Demokratie aber auch nicht möglich ist, weil die Demokratie schon erhebliche Krisen hervorgebracht habe und die lebenswichtigen Belange von Staat und Volk gefährdete. Auf der anderen Seite wieder verlange Jugoslawien, als ein Staat mit drei Stämmen und drei religiösen Bekenntnissen, viele Kompromisse, die eine totalisierte Staatsform ausschließen. Behutsamkeit, Duldsamkeit und Verständnis sei deshalb nötig und verhindere es, daß Jugoslawien in dem Übergangszustand, den es noch durchlebt, eindeutig eine bestimmte europäische Regierungsform übernehme, sondern es müsse, wie in so vielen anderen Beziehungen, seinen Typ für sich bilden, der dann je nachdem wechselnden Bedingungen angepaßt werden könne.

Diese Ausgleichs- und Gleichgewichtslehre, für die sich vom Standpunkt Jugoslawiens manches anführen läßt, scheint manche politische Kreise Jugoslawiens auch außenpolitisch zu beeinflussen, allerdings in einem Sinne, der gelegentlich leises Befremden hervorrufen muß. Vielleicht verschließen einige Zirkel die Augen vor der Erkenntnis, daß der Balkanbund, in dem Jugoslawien bisher dank seiner klaren Stellungnahme den ausschlaggebenden Faktor bildete, durch das Verhalten der Türkei ausgehöhlt worden ist; sie vertreten im Punkte der Neutralitätsaufgabe eine Auffassung, die kaum den wahren Interessen Jugoslawiens dienen kann und auch Bul-

Digitized by Google

garien, das sich weitgehend auf die Freundschaft mit Jugoslawien eingerichtet hat, in eine gewisse bedrohliche Lage zu bringen geeignet ist. Das bereits beeinträchtigte Gleichgewicht läßt sich schwerlich wieder herstellen, wenn Jugoslawien bewogen würde, sich einer Strömung zu nähern, die gewisse Garantien, die in der eigenen Kraft liegen, weniger hoch bewertet als fremde zweckbestimmte Zusicherungen. Kosowo hat schließlich gerade deshalb fünfhundertfünfzig Jahre fortgewirkt, weil das Volk, das damals vergeblich an die fernen westlichen Länder Europas Hilferufe gesandt hatte, sich auf die Erkenntnis zurückzog, daß nur aus eigener Kraft die Befreiung kommen könne.

Léon Blum:

Jude und Franzose

Der prominenteste Jude der Dritten Republik, Exministerpräsident und Fraktionsvorsitzender der sozialistischen Kammergruppe, stellt sich hier nicht etwa als unser neuester Mitarbeiter vor. Jedoch dünkt er uns immerhin mit seinen folgenden Worten als ein objektiver, von aller Welt anerkannter Referent für unsere weltanschauliche Aufklärung. Monsieur Blum spricht hier von „wahrhaft fürchterlichen antisemitischen Krisen" und von „grausam verfolgten Juden". Nun, das sind keine internationalen Greuelreden gegen Nazi-Deutschland, sondern Feststellungen auf einem Bankett zu Ehren des Zionistenführers Chaim Weizmann am 16. Dezember 1924 in Paris. Mit seiner Sympathieerklärung für die jüdische Sache in Palästina verbindet Léon Blum eine Analyse von Judentum und Frankreich. Wir rufen — unter Verzicht auf besondere Ausrufungszeichen — dieses ehrliche Bekenntnis aus einer Zeit, da Monsieur Blum aussprechen konnte, was seine jüdische Seele bewegte, aus einer Zeit, in der sich Deutschland beeilte, den Dawes-Plan anzunehmen, ins Gedächtnis zurück. Die Frage nämlich, ob Frankreich den „nuancierten Geschmack" verloren hat, der nach Blum früher antisemitische Strömungen in diesem Lande auslöste, ist zugleich unseres westlichen Nachbarn Schicksalsfrage! G. K.

Wenn ich überlege, welche Gefühle es gewesen sind, die mich veranlaßt haben, an der zionistischen Bewegung einen Anteil zu nehmen, der, wie ich hoffe, immer aktiver werden soll, so möchte ich fast glauben, daß das erste dieser Gefühle das der Bewunderung war. Wenn man zehn oder zwölf Jahre zurückdenkt, wenn man versucht, sich vorzustellen, wie zart, wie gebrechlich zu jener Zeit die zionistischen Hoffnungen gewesen sind, und wenn man sieht, was heute besteht, was verwirklicht wurde; wenn man bedenkt, daß die Heimstätte in Palästina etwas ist, was wirklich existiert und auf Grundlagen beruht, die heute so sicher und fest sind, daß man sich kaum mehr vorstellen kann, irgendein Ereignis könnte sie erschüttern; wenn man bedenkt, daß es dort ein richtiges modernes Staatswesen gibt, das in vieler Hinsicht vielleicht an der Spitze der Zivilisation marschiert, das seine Verwaltung, sein Budget, alle seine Organe hat, das heute imstande ist, monatlich 3000 Emigranten aufzunehmen, und wenn man sich fragt, wie ein solches Wunder geschehen konnte — dann muß man sich natürlich klar darüber sein, daß dies nur durch ein Zusammentreffen außergewöhnlicher Umstände möglich gewesen ist, von denen leider der Krieg der erste und ausschlaggebendste war; man muß sich klar darüber sein, daß dies das Ergebnis einer ungeheueren Gemeinschaftsanstrengung ist, eines ungeheuren Phänomens der Treue, für das vielleicht das jüdische Volk das einzige Beispiel ist. Man muß sich Rechenschaft darüber ablegen, daß dies das Ergebnis der Bemühungen einiger Männer ist, die wir heute nicht vergessen dürfen und die die größten Pioniere gewesen sind. Aber man muß sich auch sagen, daß an erster Stelle bei diesem Werk die Leistungen Weizmanns stehen, die vielfältigen Leistungen, die seiner Energie, seiner Beharrlichkeit und Fähigkeit zu danken sind, dieser unermüdlichen, fast unglaublichen Aktivität, dieser Gabe der physischen und geistigen Allgegenwart, die es ihm ermöglicht, zu gleicher Zeit in allen Ländern, in jedem Milieu, bei jeder politischen Strömung dabei zu sein.

In Frankreich hat der Zionismus eine sehr geringe Unterstützung gefunden, sowohl in moralischer als auch in materieller Hinsicht. Das ist nun einmal die Tatsache, man muß sie hinnehmen und nach ihren Gründen forschen. Es besteht kein Zweifel, daß im französischen Judentum dem Zionismus gegenüber eine gewisse Zurückhaltung bestand, eine gewisse Furcht, die aus einer ganzen Anzahl vielfältiger Empfindungen entstanden ist. Wenn ich von allen Umschreibungen absehen und die Sache so defi-

Digitized by Google

nieren will, wie sie ist, so ist die klarste, häufigste und meistverbreitete, die stärkste dieser Empfindungen eine nicht sehr heldenhafte, auch keine sehr sympathische: es ist ein der Furcht entstammender Egoismus. Die Juden Frankreichs leiden nicht. Es gab in Frankreich antisemitische Strömungen, die aber alles in allem niemals sehr schlimm waren. In Frankreich leben die Juden in Sicherheit und Gleichberechtigung. Die Furcht der französischen Juden kommt daher, daß sie glauben, durch eine allzu aktive, allzu offene Beteiligung am Zionismus diesen Zustand der Sicherheit und Ruhe stören und gefährden zu können, den sie nicht ihrer Überlegenheit über die anderen Juden der Welt verdanken, sondern dem Zufall oder dem Glück, daß sie in einem freien Lande leben, wo das Gefühl der Gleichheit verbreiteter und wirksamer ist — Dazu kommt noch ein anderes Gefühl: „Wenn wir uns aktiv an der zionistischen Propaganda beteiligen" — sagen die französischen Juden — „wenn wir uns als Zionisten deklarieren, werden wir damit nicht das Argument unterstützen, das immer gegen uns vorgebracht wird?" Was sagte man in Frankreich in den Zeiten des Antisemitismus? Man sagte: „Ein Jude kann niemals ein ganzer, vollkommener, ungeteilter Franzose sein; im Grunde seines Herzens bleibt er immer ein Jude, das heißt etwas anderes, Fremdes, echtem Franzosentum nicht Assimilierbares." Und die französischen Juden sagten sich: „Wenn wir uns als Zionisten ausgeben, werden wir dieses Argument verstärken, wir werden ihm damit neue Nahrung und beinahe einen Beweis liefern."

Nun, was mich betrifft, ich bin französischer Jude, und ich halte mich mit aufrichtigem Gewissen für einen guten Franzosen. Ich bin in Frankreich, im Herzen von Paris, geboren, meine Eltern und meine Großeltern lebten in Paris, und soweit sich die Geschichte einer bescheidenen Familie zurückverfolgen läßt — ich gebe zu, daß das nicht sehr weit ist — weiß ich nichts anderes, als daß meine Vorfahren Elsässer, daß heißt also Franzosen, gewesen sind. Ich selbst wurde als Franzose erzogen, ich habe an einem französischen Gymnasium studiert, ich hatte französische Freunde, ich war französischer Beamter. Ich glaube, in einem ziemlich hohen Maße mir die französische Kultur angeeignet zu haben; ich spreche Französisch fehlerlos und ohne Akzent; ich habe nicht einmal in meinen Gesichtszügen besonders hervortretende Rasseneigentümlichkeiten. Ich kann mich als assimiliert betrachten, und ich habe nicht den Eindruck, daß es eine Feinheit des französischen Gefühls, der französischen Ehre oder der französischen Kultur gibt, die mir fremd wäre. Trotzdem — ich fühle mich ganz als Franzose, und gleichzeitig fühle ich mich als Jude. Ich habe niemals bemerkt, daß es zwischen diesen zwei Teilen meines Bewußtseins einen Gegensatz, einen wenn auch noch so geringen Widerspruch gegeben hätte. Ich war sehr frappiert, als mir einmal Weizmann etwas sagte, was mir eine sehr tiefe Analyse zu sein scheint, die nicht nur für uns Juden, sondern auch für viele andere zutrifft: daß es nämlich bei den Menschen sehr gut — ich will nicht sagen — eine Duplizität, aber jedenfalls eine Mehrheit dessen geben kann und beinahe immer gibt, was man das nationale Gefühl nennt. Ganz und gar einem Lande angehören, bedeutet nicht, daß man sich nicht in anderer Hinsicht als integrierenden Bestandteil einer anderen Gruppe, einer anderen menschlichen Gemeinschaft empfinden kann. Wir können uns ganz und vollkommen als Franzosen fühlen, ohne daß dies von unserem Bewußtsein so ausschließlich Besitz ergreift, daß uns nicht die Möglichkeit bliebe, uns als integrierenden Teil einer anderen Kollektivgruppe, welche immer es auch sein mag, zu fühlen. Und wir können mit Leib und Seele der jüdischen Gemeinschaft angehören, während wir uns gleichzeitig vollkommen als Franzosen fühlen.

Darin liegt keine Schwierigkeit und kein Widerspruch. Ein Jude kann sich assimilieren, sich vollständig anpassen, ein vollkommener Franzose sein, und er braucht trotzdem in keiner Weise und in keiner Beziehung das Band zu zerreißen, das ihn mit der jüdischen Gemeinschaft verknüpft. Es gibt hier meiner Meinung nach keine Schwierigkeit, und zu allen Zeiten haben Menschen ein Beispiel hierfür gegeben.

Wir leben als Franzosen sehr ruhig und glücklich in Frankreich. Aber sollte das Gefühl unserer Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinschaft von diesem Gefühl der persönlichen Sicherheit so vollständig unterdrückt werden können, daß wir vergessen könnten, daß es in andern Ländern der Erde Juden gibt, die nicht so ruhig und glücklich leben wie wir? Sollten wir das Werk vergessen, das zur Besserung der Lage der Juden anderer Länder notwendig wurde? Denn trotz allem war der Zionismus in seinem Ursprung keine nationale Rückforderung (revendication) — er ist

Digitized by Google

es noch heute nicht —, er wurde aus dem Gefühl geboren und durch die Tatsache hervorgerufen, daß es notwendig sei, Millionen Juden, der großen Mehrheit des jüdischen Volkes, die in keinem anderen Lande normale Bedingungen der Anpassung und der Assimilation finden konnten, einen Winkel in der Welt zu sichern, wo sie das finden würden, was die diplomatischen Dokumente eine „nationale Heimstätte" nennen; und diese Heimstätte mußte man ihnen schaffen, da die Länder, in denen sie lebten, sie ihnen hartnäckig verweigerten, durch Gesetz oder in der Praxis. Kann man das vergessen? Kann man den Egoismus so weit treiben, um das zu vergessen? Kann man in seiner eigenen Ruhe und Sicherheit einen Grund sehen, das zu vergessen, das zu leugnen, das Gefühl der Solidarität zu verlieren, das uns mit weniger glücklichen, weniger gesicherten und in vielen Fällen sogar grausam verfolgten Juden verbindet?

Der Sinn für die Realität ist eine der Gaben unserer Rasse. Der Jude anerkennt im allgemeinen die vollzogene Tatsache, nimmt sie hin und stellt sie als notwendige Gegebenheit in seine Überlegungen und Handlungen ein. Heute haben wir uns nicht zu fragen, ob man recht oder unrecht hat, Zionist zu sein, denn Zion existiert. Wir haben uns nicht zu fragen, ob es richtig oder unrichtig ist, eine solche Bewegung zu fördern und zu propagieren, denn diese Bewegung dient einer realen Sache.

Welches ist das Interesse, das strikte, egoistische Interesse der französischen Nation an all dem? Es besteht darin, daß Frankreich an diesem Werk beteiligt sei, daß französischer Geist und französischer Einfluß seine Richtung mitbestimmen. Ein einziges Beispiel beweist, daß zwischen den nationalen französischen und den zionistischen Interessen kein Widerspruch besteht. Weizmann kennt es besser als ich, denn es ist sein Werk. Weiß man, warum und wodurch vor zwei Jahren das französische Mandat über Syrien vom Völkerbund angenommen und ratifiziert wurde? Es geschah infolge der zionistischen Bemühungen. Es ist Zion, dem Frankreich das Mandat über Syrien verdankt. Ob dieses Mandat gut oder schlecht ist, will ich hierbei nicht erörtern. Das ist heute nicht unsere Sache. Aber man wünschte es hier, es war ein wichtiger Bestandteil der französischen Politik, es war ein Ziel Frankreichs, und durch die zionistischen Bemühungen konnte dieses Ziel erreicht werden.

Liegt es im französischen Interesse, daß in der Jerusalemer Universität, in der jüdischen Kultur, im Zionsstaat der französische Gedanke, die französische Wissenschaft, die französische Kunst nicht vertreten sei? Ich glaube das nicht. Ich glaube, es liegt im Interesse Frankreichs, dessen Juden in dieser Hinsicht seine Vertreter sind, daß es bei allen diesen Werken den Platz einnehme, der ihm gebührt und der, wie man weiß, niemals der letzte ist. Man kann bei all dem nicht sagen, daß zwischen den Landes- und den jüdischen Interessen ein Gegensatz bestehe. Sie fallen zusammen, sie vertragen sich vollkommen, so vollkommen, daß in unserem eigenen Bewußtsein die Liebe zum Vaterland und die Treue gegen den jüdischen Gedanken nebeneinander bestehen können.

Durch die Verhältnisse war ich gezwungen, den Antisemitismus in Frankreich ein wenig kennenzulernen. Ich bin nicht mehr ganz jung, *ich habe wahrhaft fürchterliche antisemitische Krisen gesehen*, in dem Ausmaße natürlich, wie sie dieses Land kennt. Ich habe während der Dreyfus-Affäre hier gelebt und während der Zeit der „Patrie Francaise", zu den Zeiten des wüstesten Nationalismus. *Der Antisemitismus in Frankreich ist meiner Überzeugung nach nicht wie in anderen Ländern, wo die jüdische Bevölkerung weitaus dichter ist, aus sozialen und wirtschaftlichen Gründen entstanden. Er entstand aus Ursachen ganz anderer Art*, aus Ursachen, die ich — so nichtssagend der Ausdruck auch sein mag — als gesellschaftliche bezeichnen möchte. Der Antisemitismus war die Folge bestimmter Neigungen der von alters her in Frankreich ansässigen, der reichen und in gewisser Hinsicht in die höheren Schichten der Gesellschaft aufgenommenen Juden, in andere Kreise der Gesellschaft und der großen Welt einzudringen, und letzten Endes *ihrer manchmal taktlosen und eitlen Bemühungen* in dieser Richtung; er ist eine Folge ihrer Art, ihr Vermögen zur Schau zu stellen oder ihre Abstammung zu verleugnen. *Er wurde aus Ursachen geboren, wie sie ein empfindliches Volk mit einem nuancierten Geschmack, mit großem Takt und einem aus-*

Digitized by Google

geprägten Sinn für Delikatesse abstoßen mußten. Und so kam man dazu, dem Volk zuzuschreiben und als ein Grund- und Erbübel der Rasse anzusehen, was nur die Fehler, die zuweilen etwas übertriebenen Fehler bestimmter Individuen waren. Ich halte dies für die eigentliche Wurzel des Antisemitismus in diesem Lande. Nicht dadurch hat man den Antisemitismus in Frankreich ins Leben gerufen, daß man sich zu sehr als Jude zeigte, sondern dadurch, daß man zuweilen zu sehr verbergen wollte, daß man es ist. Was mich anlangt, so war ich immer weit davon entfernt, zu sagen, daß man dadurch Antisemitismus errege, wenn man sich zu seinem Volk und zu seiner Religion bekenne — freimütig, wie man dies immer tun soll, und mit Stolz, wozu wir Juden das Recht haben. Man hat den Antisemitismus in Frankreich viel mehr durch einen Mangel an Stolz und zuweilen an Würde hervorgerufen als durch ein offenes, mutiges und freimütiges Bekenntnis zu dem, was man ist, und durch die offene Beteiligung an den Gedanken oder an den Werken, zu denen dieses jüdische Gefühl uns inspiriert.

Wenn das, was ich hier sage, richtig ist — und ich glaube daran und bin überzeugt, daß auch die französischen Juden es immer klarer erkennen werden — dann ist jetzt für uns der Augenblick gekommen, in dem zionistischen Aufbauwerk den Platz und die Rolle zu übernehmen, die uns gebührt. Die jüdische Gemeinde in Frankreich ist wohl nicht sehr zahlreich, aber sie ist alt und einflußreich durch die persönliche oder soziale Bedeutung vieler der Männer, die ihr angehören. Sie könnte bei diesem Werk eine nicht nur nützliche, sondern wesentliche Rolle spielen. Die Führer des zionistischen Unternehmens wissen, wie die Nichtbeteiligung der französischen Juden oder ihre ungenügende Mitarbeit sie oft in ihrer Aufgabe gehindert und gehemmt haben.

Ich richte einen Appell an die französischen Juden. Ich weiß, daß ich kein großes Talent dazu habe; ich habe nur die eine Eigenschaft, ein Jude zu sein, der niemals — ich möchte das hier noch erklären — in all den Wechselfällen seines Lebens den Antisemitismus zu fühlen bekommen hat; aber ich habe ihn darum nicht gefühlt, mir ist niemals auch nur zum Bewußtsein gekommen, daß es einen Antisemitismus geben könnte, weil ich niemals verstanden habe, wie man als Jude etwas anderes sein kann als ein Jude, welcher offen und stolz sich zu der Rasse, dem Volksstamm und der Religion bekennt, zu der er gehört.

Kleine Beiträge

Dr. M. Fadhil Jamali:

Der Beitrag der Araber zur Weltkultur

Der folgende Beitrag, der uns von dem Ministerialdirektor im irakischen Erziehungsministerium, Dr. Fadhil Jamali, zur Verfügung gestellt wird, ist bezeichnend für die Ideale, von denen der arabische Nationalismus erfüllt ist. In diesem Sinne soll der Beitrag verstanden werden.

Zwar hat jedes Volk seine eigenen kulturellen Vorbilder und Ideale, seinen eigenen Glauben und eigenen inneren Gesetze, doch kein einziges Volk kann wohl von sich behaupten, daß es sich selbst genügt und sich dem Einfluß anderer Kulturen völlig verschließt. Die Kultur eines jeden Volkes wird von der übrigen Welt beachtet. In der Geschichte selbst wird man viele Beispiele vom Austausch des Kulturreichtums der Völker untereinander finden können. Genau so selbstverständlich ist es dann aber auch, daß ein Volk einen größeren Beitrag zum Kulturschatz der Menschheit leistet als ein anderes.

Maßstäbe der Kulturgeschichte

Man kann etwa drei Punkte aufstellen, nach denen man den Anteil eines Volkes zu prüfen und zu messen hat:

1. Art und Wert des kulturellen Beitrags. Einige Völker werden der Welt

Digitized by Google

ihren Beitrag durch ihre geistige Erfahrung geben können, bei anderen wieder wird er philosophischer, wissenschaftlicher oder künstlerischer Art sein, oder vielleicht auch auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft, des Regierungs- oder Verwaltungswesens liegen. All diese jedoch werden sich selbstverständlich sowohl in ihrem Wert als auch durch ihren Einfluß unterscheiden. Die meisten Völker werden wohl nur auf einzelnen Sondergebieten ihren Beitrag zur Weltkultur geleistet haben. Sehr selten jedoch wird man finden, daß ein Volk seinen Einfluß auf praktisch allen Gebieten der menschlichen Kultur geltend gemacht hat. Diese seltene Eigenschaft darf man wohl den Arabern zusprechen, deren Anteil sowohl auf dem Gebiete der Religion, Philosophie, Wissenschaft, Literatur, Kunst, Industrie und Handel, als auch auf dem der Rechtswissenschaften und Gesetzgebung liegt.

2. Den Beitrag eines Volkes zur Weltkultur kann man auch nach der geographischen Ausdehnung messen. Man prüft dabei nach, wie weit über seine eigenen Grenzen hinaus ein Volk seine Kultur verbreitet hat. Einige werden vielleicht nur einen sehr begrenzten Einfluß auf ihre nächsten Nachbarvölker haben, vielleicht auch auf dem betreffenden Kontinent, während wieder bei anderen sich ihr kultureller Einfluß auf die ganze Welt erstreckt. Und wieder darf man die Araber als zu dieser letzten Kategorie gehörig bezeichnen. Denn sie waren es, die während des Mittelalters ihre Kultur über die damals bekannte Welt verbreiteten, sie, die ihren Einfluß direkt oder indirekt fast in jedem Teil der Erde geltend machten. Heute hat dieser geographische Maßstab durch die modernen Verkehrs- und Beförderungsmittel die Bedeutung verloren, die er damals hatte, denn es war keine Kleinigkeit in jenen Tagen, in denen man von Maschinen und Motoren noch nichts wußte, den weiträumigen kulturellen Einfluß zu haben, den die Araber besaßen. Tatsächlich kennen wir nur bei wenigen Völkern einen kulturellen Einfluß solchen Ausmaßes. Man weiß, daß sie Afrikas unbekannteste und dunkelste Teile erforscht haben, daß sie bis zu den Mauern Chinas vorgedrungen sind und später Spanien und Südeuropa beherrscht haben. (Amerika und Australien waren damals, als die Araber auf der Höhe ihrer Macht waren, der Welt noch unbekannt.)

3. Schließlich können wir den Beitrag eines Volkes zur Weltkultur an der Dauer seines Fortbestandes messen. Einige Völker werden ihren Anteil nur auf eine begrenzte Spanne Zeit ausdehnen, dann wird ihr Einfluß schwächer und schwächer, bis er völlig vergeht. Die einen werden vielleicht in dieser Hinsicht nur ein einziges Mal in der Geschichte erscheinen und dann vergehen, wogegen aber andere sich wieder und wieder zur Höhe ihrer kulturellen Macht aufschwingen, nur um jedesmal aufs neue die Größe und Dauer ihres Einflusses zu vermehren. Und wieder dürfen wir sagen, daß die Araber zu dieser Klasse der Völker gehören, das heißt zu denen, die immer aufs neue das menschliche Geschick in bedeutendstem Maße geformt und bestimmt haben, und jedesmal ging ihr Einfluß weiter und nahm festere Formen an als beim vorhergehenden Male.

Arabische Leistungen

Die ursprüngliche Heimat der Araber ist die arabische Halbinsel mit ihren fruchtbaren Landstrichen im Norden, das heutige Irak, Syrien, Palästina und Transjordanland. Die Araber haben in Südarabien Tausende von Jahren vor der christlichen Zeit große Kulturen entwickelt. Später jedoch wandelte sich die Halbinsel, die erst reich an Flüssen und blühenden Städten war, in eine sandige Wüste, die wohl durch eine natürliche Austrocknung hervorgerufen wurde. Die Überreste alter Städte können heute in Al-Ruba-al-Khali (oder das öde Gebiet) in Arabien gefunden werden. Die alte, reiche Kultur von Jaman, das „Arabia Felix", wird ein ausgedehntes Feld für Studien und Forschungen bieten. Im Norden hatten die Kulturen von Tal-Halaf und die der Phöniker, Babylonier und Chaldäer einen weitgehenden Einfluß. Mammurabi, der große Landspender, ist einer der bemerkenswertesten Gestalten unter den Arabern der vorchristlichen Zeit. Die Geschichte des arabischen Volkes aber weist auch leere Blätter auf. Nach einer langen Pause kam der Aufstieg unter dem Islam und übte seinen wirkungsreichen Einfluß vom 7. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, als Arabien seine letzten spanischen Gebiete verlor, auf die Kulturen der Völker aus. Damaskus, Bagdad und Kairo waren die berühmten Kultur- und Wissenszentren der damaligen Zeit. Aber auch noch nach dem Fall Spanien hörte der arabische Einfluß nicht auf. Solange der

Digitized by Google

Islam lebt, wird auch der arabische Kultureinfluß bestehen. Nie wird auch der arabische Einfluß auf die Gestaltung moderner westlicher Wissenschaften und Philosophie aussterben, solange westliche Zivilisation bestehen wird. So dürfen wir wohl behaupten, daß der arabische Einfluß auf die Weltkultur so lange dauert und dauern wird, wie die Geschichte selbst. Und wieder sind heute die Araber im Aufstieg begriffen, ein Aufstieg, bei dem sie hoffen, an der menschlichen Kultur und am menschlichen Schicksal einflußreicher teilzuhaben, denn je zuvor.

Es bleibt noch die Frage zu erörtern, welcher Art denn der arabische Beitrag zur Weltkultur war. Hier können wir nur diejenigen Gebiete berühren, die im großen und ganzen den weitgehendsten Anteil haben.

1. Auf geistigem Gebiet: Einfach und rein, doch voll unendlicher Erhabenheit stellten die Araber den Gedanken der Einzigkeit Gottes dar. Ihr Glaube ist auf dem Gebiet der Religion und auch Philosophie weder der des Dualismus noch Pluralismus. Sie machen keinen Trennungsstrich zwischen dem Materiellen und dem Geistigen — und ist es nicht besser, so wie sie auch keinen Unterschied zwischen Theorie und Praxis zu machen? Das Materielle wird nicht verachtet, sondern in guten Einklang mit dem Geistigen gebracht, und Macht und Recht gehören zusammen. Sich zu demütigen und zu ergeben, entspricht nicht dem Geist arabischer Philosophie, dagegen ist Eintracht und Einigkeit die Grundidee der Weltanschauung, die wir Araber auf jedem Lebensgebiet vertreten und verbreiten.

2. Ritterlichkeit: Wie es viele Schriftsteller schon oft richtig erkannt haben, finden die Vorschriften, die die zivilisierte Welt über Ritterlichkeit und Takt kennt, ihren Ursprung bei den Arabern. Freiheit und Ehre, Mut, Hochherzigkeit und Gastfreundschaft, Adel und Reinheit der Seele bedeuten das Leben des Arabers. Ein wahrer Araber würde eher sterben, als auch nur eine dieser Tugenden aufgeben. Die westliche Welt hatte während der Kreuzzüge oft genug Gelegenheit, sich von dem edlen Charakter und der Ritterlichkeit der Araber zu überzeugen.

3. Auf dem Gebiet der Wissenschaften: Die Araber haben eine angeborene und wahre Neigung für die Wissenschaften. Mit Leichtigkeit könnte man jedes der großen wissenschaftlichen Arbeitsgebiete auf den Anteil der Araber hin untersuchen. Es mag hier der Hinweis darauf genügen, daß auf mathematischem und astronomischem Gebiet Unschätzbares von den Arabern geleistet wurde. Und erkennt man nicht heute noch in vielen europäischen Sprachen den arabischen Ursprung an den meisten Sternennamen und -bezeichnungen? „Algebra", ein arabisches Wort, ist die mathematische Wissenschaft, die Arabien der Welt geschenkt hat, genau wie sie auch in der Chemie bedeutende Beiträge geleistet haben. Zwei der bekanntesten Männer auf dem letzteren Gebiet sind wohl Geber und Al-Razi. Das Buch von Damiri über Zoologie ist wohl das beste Beispiel für die Leistungen der Araber auf diesem Gebiet. Auch in landwirtschaftlicher und medizinischer Hinsicht haben sie das Wissen der Menschheit gefördert, und jahrhundertelang wurden an den europäischen Universitäten medizinische Bücher, die von Arabern geschrieben waren, benutzt. — Beim Schreiben dieses Aufsatzes blicke ich auf die „Weltkarte des Idrisi", ein lebendiges Zeugnis arabischer Geographiewissenschaft, die im Jahre 1154 n. Chr. gezeichnet und jetzt in Berlin reproduziert worden ist. Denn ohne ein weites geographisches Wissen wären auch die arabischen Eroberungs- und Handelszüge kaum möglich gewesen. — In den großen Bibliotheken der Welt kann man berühmte arabische Geschichtsbücher finden. Hier ist vor allem Ibu-Khaldun zu nennen, der nicht nur ein großer Historiker und einer der größten Männer der Geschichtsphilosophie war, sondern auch als Gründer der soziologischen Wissenschaft bezeichnet werden darf.

4. Auf künstlerischem Gebiet: Wenn es auch wahr ist, daß die Araber auf dem Gebiete der Malerei und Bildhauerkunst nichts Beachtliches geleistet haben, so wird man doch ihren großen Anteil, den sie an der Musik und der Poesie, an den architektonischen und dekorativen Künsten haben, nicht bestreiten können. Dafür sind Damaskus, Jerusalem und Kairo, Nordafrika und Spanien ein lebendiges Zeugnis; die moderne spanische Musik klingt sehr an die der arabischen an, und unendliche Schönheit erfüllt unsere arabische Poesie.

5. Industrie und Handel. Schon immer waren es die Araber, die die verbindende Brücke zwischen den Handelsbeziehungen des Ostens und Westens, Nor-

Digitized by Google

dens und Südens hergestellt haben. In den Tagen, in denen man noch keine Maschinen kannte, stellten sie neben Web-, Glas- und Papierwaren auch feine Holz-, Leder- und Metallarbeiten her. Bekannt für die Herstellung von Stoffen, deren Name heute noch daran erinnert, wurde Mossul und Damaskus (Muslin und Damast).

Nicht alle Wissenschaften und Gebiete können hier aufgeführt werden, in denen die Araber zur Förderung der Weltkultur beigetragen haben; die Gebiete u. a. des Regierungswesens, der Rechtsgebung, Literatur müssen wir hier übergehen.

Das arabische Volk ist heute wieder erwacht, es kämpft für seine Freiheit und Einigkeit, und seine Sehnsucht geht dahin, bald vielleicht Größeres und Schöneres für die Kultur der Menschheit zu leisten als jemals zuvor.

Bildnis eines grenzdeutschen Dichters

Zur Gesamtausgabe der Werke von Hans Kloepfer

Des steirischen Dichters Hans Kloepfer Werk darf mit Recht als eine Dichtung der Stille bezeichnet werden. Die Sinfonie einer vielfältig-reizvollen Landschaft, die Ausgeglichenheit einer sich selbst genügenden Zeit und die reichen Erfahrungen eines Lebens, das mit behüteter Jugend begann und über ein gesichertes Studium in die geregelte Bahn des Berufes mündete, bildeten den ruhigen Boden, aus dem sein Werk wachsen konnte.

Wir müssen die Frage stellen: „Was sollen wir mit einer Dichtung der Stille?" Besser: die Frage muß aufgeworfen werden, um ihrem späteren Aufwerfen vorzubeugen. Es wird manchem nicht einleuchten, daß wir uns auch zu einem solchen Werke bekennen dürfen und müssen. Mancher wird glauben, dazu keine Beziehung finden zu können, entstammen wir doch einer Generation, die in einem jeden Einzelnen ständige Bereitschaft ausbildete, in der ein politischer Kampf entscheidender Jahre der Entwicklung mit Unruhe erfüllte und auch nach dem Siege der Kampf als Notwendigkeit wach bleibt. Trotzdem: wir bekennen uns zu einem Werke der Stille, das aus der alten Generation erwuchs, wenn in ihm der ewige Pulsschlag unseres völkischen Lebens zu spüren ist. Dies ist bei Hans Kloepfer der Fall. Und schließlich wollen wir uns auch des Wortes erinnern, das einmal ausgesprochen wurde: ein lyrisches Gedicht kann deutscher sein als ein Werk, in dem das Wort „Deutschland" immer wieder bombastisch im Munde geführt wird.

Am überzeugendsten ist Dichtung immer dann, wenn sie aus einer großen menschlichen Seele geboren wird. Der Arzt und Dichter Hans Kloepfer, dem für sein dichterisches Werk der Mozart-Preis 1939 zuerkannt wurde, hat in seinem Leben jene schönen Voraussetzungen vorgefunden, durch die seine Anlagen sich in einer geraden Linie zu jenen menschlichen Vorzügen entwickeln konnten, welche für die Harmonie von Mensch und Außenwelt notwendig sind: klares Empfinden für das Wesentliche, aufopfernde Liebe zum Nächsten und Güte jedem gegenüber. Die Umgebung, in der er aufwuchs, bildete seinen Sinn für das Ursprüngliche aus.

„Aus dem Bilderbuch meines Lebens" heißt jener Band, in dem er uns von der Landschaft und den Menschen seiner Jugend erzählt. Er redet da in der Sprache eines Menschen, der sich wohl geborgen weiß in der Geschlechterfolge seiner Familie und in seiner Heimat. Die vornehme Art weiser Gelassenheit, überstrahlt von wissendem Humor, ist es, mit der der Dichter hier berichtet. Liebevoll, mit feiner Feder, zeichnet er das Bild der weststeirischen Heimat. Wenn wir dann auch bei der Schilderung der nationalen Kämpfe im alten Österreich erfahren, daß der damalige Grazer Student tätigen Anteil am völkischen Leben genommen hat, so spüren wir doch, daß mit dieser politischen Betätigung nicht das Wesentlichste in ihm berührt wurde, daß die ereignisreiche Welt am Rande blieb; im Eigentlichen blieb Kloepfer der Stille verhaftet, wohl nicht einer vom Leben abgekehrten, sondern einer solchen, die das Beste am und im Leben erst erkennen läßt. Diese Hinkehr zur Stille aber befähigte ihn in seinem späteren Beruf als Arzt einer armen Industrie- und Bergbauerngegend, innere Beziehung zu den Menschen zu finden. Die Kenntnis der Arbeiter und Bauern, zusammen mit seiner Liebe zur Heimat, haben aus dem Arzt einen Dichter werden lassen.

Seiner engeren Heimat hat er in dem Band „Sulmtal und Kainachboden" ein

Digitized by Google

Denkmal gesetzt. Deutsches Grenzland wird hier in satten Farben, bunter Lichtfülle und wohltuender Schlichtheit lebendig. Wir erleben wechselvolles Land und verwandelnde Zeit, wir erleben die Härte des Schicksals ebenso tief wie zartes Erblühen, romantische Schönheit, verwurzeltes Bauerntum und vordringende Industrialisierung, idyllische Märkte und Dörfer, sagenumwobene Burgen.

Es sind kleine Feuilletons, die in einem Bande vereinigt sind und den schriftstellerischen Beginn Kloepfers darstellen. Vorerst waren es wohl nur die heimatkundlichen Abhandlungen eines Mannes, der mit unendlicher Liebe der Vergangenheit und der Eigenheit seiner Heimat nachspürte, das Ergründete aufzeichnete, um seinen Mitmenschen die Augen für die Schönheit zu öffnen und sie zu ihnen hinzuführen. Die reiche Umwelt und eine feinempfindende Seele haben zueinander gefunden.

Am stärksten wird sein Dichtertum offenbar in dem Band Mundartgedichte „Joahrlauf". Hier wird ein Dichter offenbar, der mitten aus der bäuerlichen Welt, der er im Tiefsten angehört, den leuchtenden Kristall seiner Schöpfungen hebt. Bäuerlicher Witz, harte Sorge, kantiger Trotz geben in der echten, spröden Mundart, der man lange nachhorchen muß, ein Bild vom harten Schlag der Steiermärker. Es fehlen aber auch nicht die zarten Töne, die Verse von Lieb und Treu und der Heimat, in denen diese harte Mundart mit einemmal einen ganz anderen Klang bekommt, weich und verträumt, melodiös wird.

Zarteste Töne findet der Dichter auch in seinen hochdeutschen Gedichten. Die historischen Erzählungen in dem Bande „Steirische Geschichten" werden wohl nicht jeden ansprechen. Dafür aber sind die Geschichten aus dem Leben und Werken des Landes und seiner Menschen um so gültiger. Aus Leid und Freud spricht das Schicksal unmittelbar zu uns, ein Schicksal, das ein Arzt am Wege seines Lebens gesammelt, das ein echter Dichter künstlerisch überhöht hat. Und hier wird uns bewußt, zu wie viel Dank wir diesem Dichterarzt verpflichtet sind. Mit liebevollem Herzen und sorgender Hand hat er das Leben dort gefunden, wo die Not am größten, das Herz der Menschen aber am tapfersten ist. In der Wohnung des Arbeiters, in der armseligen Keusche des Kleinbauern. Daß er aber an der sichtbaren Not nicht verzweifelt, wie so viele seiner Generation, läßt uns die ganze Größe seines Menschentums erkennen; ein Menschentum, das ihn befähigte, durch die Not zu den Herzen der Menschen zu dringen und dort neben dem Dunkel auch die Helle zu sehen und zu erleben. Er hat als unermüdlicher Arzt wohl schon tausenden Menschen geholfen — ihrem Körper wie ihrer Seele! Sein Erlebnis wirkt in seiner Kunst weiter, wird jedem Leser übermittelt als ein unverlierbarer Besitz, als eine tröstliche Erkenntnis: daß nämlich jene Werte der Stille, ohne die ein Volk nicht bestehen kann, in unserem Volke gegenwärtig sind.

Es ist eine schöne Ehrung für Kloepfer, daß er für sein dichterisches Werk den Mozart-Preis erhielt. Was aber mit keinem Preis anerkannt werden kann, was wir ihm nur mit dem Versprechen ihm nachzueifern danken können, ist seine menschliche Größe.

Es ist ein deutsches Verdienst der „Alpenlandbuchhandlung Südmark" in Graz, daß sie vor einiger Zeit aus Anlaß des 70. Geburtstages des Dichters eine schöne Gesamtausgabe der Werke herausgebracht hat. Walter Pollak.

Weimars klassische Stätten

„Wir vermögen kaum uns mit Goethe zu beschäftigen, ohne nicht zugleich den heftigsten Drang zu verspüren, in seine Lebenswelt einzudringen. Die Äußerungen seines Lebens sind auf allen Gebieten in einem besonderen Sinne so dichterisch, seine Dichtung hingegen ist so mit seinem Leben verknüpft, daß es uns Deutschen geradezu als Pflicht erscheint, die Begegnung mit dem Menschen Goethe herbeizuführen." Solche Worte setzt Baldur von Schirach einem Band von zehn farbigen Tafeln nach Aquarellen von Alfred Thon voran, die im Woldemar Klein Verlag, Berlin, unter dem Titel „Weimars klassische Stätten" erschienen sind. Aus Weimar wird Goethes und Schillers Arbeitszimmer, das Junozimmer, das Wittumspalais, das Schloß, Tiefurt usw. gezeigt. Die farbenfrohen Aquarelle Thons atmen den Geist jener „Hauptstadt des deutschen Geistes", und im Schauen dieser Blätter erhält unsere Vorstellung von jenen klassischen Stätten das rechte Maß von Raum und der Freude an lichten Farben.

Digitized by Google

Neue Bücher

Landdienst-Heime — eine neue Bauaufgabe der Jugend

In der „Times" lasen wir vor einiger Zeit, daß Lloyd George sich vor 3000 Lehrern darüber ausgesprochen hat, daß die Jugend Deutschlands auf das Land zurückkehre und dort zum Verständnis für die Ernährung ihres Volkes im Krieg und Frieden erzogen würde.

Lloyd George hält es für notwendig, daß auch England an diese Frage herangeht und sieht hierin eine Aufgabe der englischen Landschulen.

Wir können uns wohl wieder einmal darüber freuen, daß Dinge, die uns allmählich selbstverständlich geworden sind, wie der Arbeitsdienst und der Landdienst der Hitler-Jugend, auch im Auslande ihre entsprechende Würdigung finden. Ist doch diesen Äußerungen ausländischer Persönlichkeiten zu entnehmen, daß die Jugend unseres Volkes nicht immer nur, wie es einige glaubhaft machen wollen, „mit Kanonen spielt", sondern an die Lebensfragen der Nation mit Ernst und Verantwortung herangeht.

„Heim aufs Land" — dieser Parole des Reichsjugendführers sind auch in diesem Jahr 25 000 Mädel und Jungen gefolgt. Es ist an der Zeit, dieser einsatzfrohen Jugend die Voraussetzungen für die Durchführung ihres schweren Dienstes zu schaffen. Der Bau von Landdienst-Heimen gehört damit zusammen mit der Beschaffung von Kleinheimen auf dem Lande zu den vordringlichsten Bauaufgaben der Jugend.

Vom Arbeitsausschuß für HJ.-Heimbeschaffung wurde im Frühjahr im Verlag Skacel, Leipzig, eine Broschüre herausgegeben, die sich mit allen Gestaltungsfragen am Landdienst-Heimbau befaßt. Eindeutig wurde das Raumprogramm festgelegt, in dem ein Tagesraum, Schlafräume, Schrankflure, Wasch- und Brauseräume, Putzräume und Fahrradräume gefordert werden.

In vielen kleinen Gemeinden des Reiches wird man das Klein-Heim der Hitler-Jugend mit dem Landdienst-Heim zusammenplanen und so erreichen, daß die örtliche Hitler-Jugend mit der Jugend des Landdienstes zusammengeführt wird. Der Scharraum des Klein-Heimes wird bei einer solchen Planung gleichzeitig der Tagesraum der Landdienst-Jugend sein. Die Broschüre „Das Landdienst-Heim der Hitler-Jugend" zeigt neben den Richtlinien für die neu zu erstellenden Bauten auch Anweisungen für die Aufstellung von abschlagbaren Holzhäusern. Auch bei diesen oftmals notwendigen Lösungen der Heimbeschaffung ist die Frage der Schönheit des Baukörpers mit der Zweckmäßigkeit verbunden worden. Viele Pläne und Modellphotographien zeigen vorbildliche Bauten und vor allen Dingen auch vorbildliche Hausratgegenstände für unsere Landdienst-Heime.

Bereits am 23. Januar d. J. hat der Jugendführer des Deutschen Reichs vor den Architekten der Hitler-Jugend davon gesprochen, daß der Arbeitsausschuß für HJ.-Heimbeschaffung eine neue hohe, bedeutungsvolle politische Mission erfüllen wird, indem er sich jener großen Aktion einordnet, die von ihm den Namen „Heim aufs Land" erhalten hat.

Die Broschüre „Das Landdienst-Heim der Hitler-Jugend" wird nicht nur aufklären, sondern auch bauen helfen. **Fritz Abt.**

Generalmajor z. V. von Unruh: **„Freiwillig Dienen."** Wilhelm Limpert Verlag, Berlin.

Das Wort, das der Reichsjugendführer diesem Buch voranstellt, gibt der tiefen Verbundenheit zwischen Hitler-Jugend und Wehrmacht Ausdruck und appelliert an den deutschen Jungen, in seinem Dienst in der Wehrmacht höchsten Dienst am Volk zu erblicken: „Eure Väter und Ahnen sind einst Bauern und Soldaten gewesen. Was ihnen Lebensglück und höchste Ehre bedeutete, das trägt auch Deutschlands Jugend wieder als Zukunftsglauben und Lebensideal in ihren frohen Herzen. Dienst für Deutschland ist Freude!" Mit diesem Buch bekommt der deutsche Junge eine Schrift in die Hand, die ihm Nachschlagewerk ist und ihm restlos all die vielen Fragen klärt, ob für die Infanterie oder für die Kavallerie, für die Panzertruppe, für die Kriegsmarine, Luft-

Digitized by Google

waffe oder die SS-Verfügungstruppe sein Soldatenherz schlägt. Nach einzelnen Waffengattungen getrennt, sind genau alle Bedingungen zum freiwilligen Eintritt aufgeführt und der schriftliche Weg zum Eintritt beschrieben worden. Mit heißen Köpfen werden unsere Jungen sich über dieses prächtige Nachschlagewerk beugen und das finden, was der einzelne sucht. Auch der freiwillige Eintritt in den Reichsarbeitsdienst ist in diesem Buch enthalten. Am Schluß des Buches sind zum Gebrauch nach der Entschlußfassung Postkarten zur Anmeldung bei dem gewünschten Truppenteil angefügt. Kurz: ein Buch, das jedem Jungen und auch jedem alten Soldaten das sein wird, was es sein will: ein Auskunftsbuch. H. B.

Schwerbrock: **„Jetzt kommen die sonnigen Tage."** Völkischer Verlag, Düsseldorf. (1.50 RM.)

Das ist nicht nur ein Buch für unsere Pimpfe, nein, auch die Väter und Mütter werden Freude an dieser frohen und wirklichkeitsnahen Beschreibung eines Sommerzeltlagers finden. Sie werden mit unseren Pimpfen Freuden und Leiden eines Lagers miterleben, sie alle werden dann wissen, was das Zeltlager dem Pimpfen bedeutet: Erholung und Freude, Freiheit und Sonne, um ihr jungenhaftes Ideal zu verkörpern, um rechte Jungen und rechte Kerle zu werden. Wie dankbar sind auch die Bauern dieser herben und herrlichen niederrheinischen Landschaft, diese Menschen, die sich von dem als fröhlich bekannten Rheinländer so unterscheiden, für diesen allsommerlichen mit viel Geräusch verbundenen Zuzug unserer Jungen! Die Menschen dieser Landschaft wollen heute die Jungen nicht mehr missen, und sie nennen sie kurzweg „ihre Pimpfe". Den Eltern und Älteren diese junge Welt zu erschließen, daran will dieses Büchlein mithelfen. H. B.

Josef Remold: **„Geländeaufgaben für die Hitler-Jugend"**, mit 22 Kartenskizzen. Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg.

In den Reihen der Bücher, die über Geländesport geschrieben sind, fehlte wohl das wichtigste von allen, nämlich ein Buch über Geländespiele in der HJ. Gewiß haben schon viele versucht, in dieser Richtung einen Vorstoß zu unternehmen, aber dieser Versuch ist noch keinem so geglückt, daß man wirklich ein vollwertiges Lehrbuch in der Hand hat. Das Geländespiel ist wohl aber das schönste im Geländesport, denn hier kann der Junge all seine guten Eigenschaften: Mut, Ritterlichkeit, Härte, Ausdauer, Kraft und Gewandtheit zur Geltung bringen und seine Geländegängigkeit unter Beweis stellen.

Sehr wichtig war daher die Herausgabe eines wirklich brauchbaren Heftes über Geländespiele. Hauptmann Remold, der ein alter Praktiker auf diesem Gebiet ist, war der geeignete Mann, dies zu tun. Es ist daher auch nicht verwunderlich, daß sein in einer frischen Lebendigkeit geschriebenes Buch, das darüber hinaus auch jedem leicht verständlich ist, so kurz nach der Herausgabe schon eine so große Anhängerschaft gefunden hat.

Franz Schattenfroh: **„Wille und Rasse."** Verlag für Wirtschaft und Kultur, Payer & Co.

Der geistige Anteil der Ostmark am Wachsen und Werden des nationalsozialistischen Weltbildes ist, wenn auch vielfach wenig bekannt und gewürdigt, ein recht ansehnlicher. Kaum anderswo hatte der großdeutsche Gedanke so freie und mutige Bekenner gefunden, wie gerade hier. Die Reihe beginnt bei den Dichtern des Vormärz, bei denen das großdeutsche Bekenntnis auf das engste verknüpft war mit dem Kampf gegen die politisierende Kirche. Grillparzers Epigramme, Anastasius Grüns eindeutige Bekenntnisse gehören ebenso hierher wie die Gedichte des Tirolers Gilm. Sogar der sanfte Lyriker Lenau wird manchmal von diesen Gedanken erfaßt.

Von hier führt der Weg zu Robert Hammerling, dann zu dem ersten Unterhaltungsschriftsteller, der germanische Stoffe formt, Guido von List. Bekanntere Zonen betreten wir, wenn wir Georg von Schönerer und seinen politischen Heerbann zitieren. Der Kämpfer gegen das Freimaurertum, Wichtl, gehört ebenso hierher wie die lange Reihe von Schriftstellern und Politikern, die Adolf Hitlers Lehre vorbereiten und später geistig untermauern halfen.

Franz Schattenfroh reiht sich mit seinem Werk nicht nur würdig ein, sondern setzt die Arbeit dieser Ostmärker fort und führt sie zu einem neuen Höhepunkt. Hier spricht nicht ein Einzelner zu uns, hier ist die Stimme der ganzen Ostmark lebendig, und aus seinem Werk ist das Raunen und Reden all derer zu vernehmen, die vor ihm waren

Digitized by Google

und sein kämpferisches Leben ebenso wie sein Werk beeinflussen.

Hier muß man aufhorchen und kann an einem Werk nicht vorbeigehen, in dem nicht irgendeiner spricht, sondern in dem die Ostmark aus berufenem Munde zu uns redet.

Es ist ein echt germanisch-deutscher Zug, daß Schattenfroh nicht irgendein Thema, das ihn beschäftigt, zum Gegenstand seiner Arbeit macht, sondern daß er sich bemüht, den Dingen bis ins Letzte nachzuspüren und das aufzudecken, was hinter den Dingen ist. Dies führt dazu, daß er uns ein umfassendes Weltbild entwirft, das ebensoviel Wissen wie klare Erkenntnisse vermittelt.

Es ist eine besondere — nicht immer angenehme, aber aus dem geschichtlichen Ablauf erklärliche — Eigenschaft des Ostmärkers, daß er allem, was an ihn herangetragen wird, selbst einem Befehl, zuerst sein „Warum" entgegensetzt, um dann, wenn es ihm erklärt wurde und er es verstanden hat, mit größter Hingabe dafür einzutreten.

Diesem bohrenden, grüblerischen und doch so fruchtbaren „Warum" verdanken wir auch das Buch Schattenfrohs. Hier paart sich das Leben eines ewig lernenden, allem nachspürenden Pressefachmanns und vorzüglichen Leitartiklers der Kampfzeit mit der Überzeugung und der Gläubigkeit eines alten nationalsozialistischen Kämpfers, dessen umfassendes Wissen ihm gestattet, den Weg weiter zu schreiten, den H. St. Chamberlain mit den „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" und Alfred Rosenberg mit dem „Mythos des 20. Jahrhunderts" betreten haben.

Sachlich, in einer wissenschaftlich einwandfreien Form geht Schattenfroh an die schwersten Probleme heran, er führt uns über den Mikrokosmos des Wassertropfens und seiner Urwesenwelt den Amöben, Radiolarien und Rotatorien empor bis in die letzten Bezirke menschlicher Geisteskraft.

Ein seltener Vorteil des Werkes ist es, daß es einerseits auch dem gründlich vorgebildeten Leser viel Neues, oft Überraschendes bietet, zahlreiche Anregungen gibt und ungeahnte Perspektiven eröffnet, daß es aber andererseits auch dem Leser, der über keinerlei wissenschaftliche und politische Schulung verfügt, in ansprechender und faßlicher Weise den Weg zum Verständnis schwierigster Fragen weist.

Alles in allem eine erfreuliche Bereicherung unseres trotz vieler Neuerscheinungen an solchen tief schürfenden und umfassenden Werken nicht übermäßig reichen Schrifttums. Alfred Eduard Frauenfeld.

Hermann Schrader: **Die Reise nach Lissabon.** Roman. Verlag Georg Westermann. Braunschweig.

Nicht jeder junge Mensch, dessen Lebensschifflein in das Meer des Abenteuerlichen vorstößt, wird sich so bald an einem Platz oder in einer Lage befinden, die ihn ungewöhnlich aus dem gemeinen Geschick herausheben. Obwohl er das ja im Grunde mit seinem Hinausdrängen aus dem gewohnten Alltäglichen ersehnt! Denn ist nicht der Hang zum Abenteuer nur ein Schritt, der aus der kindlichen Welt des Märchens heraus entstanden ist? Diese Welt umfängt ihn noch, wenn er hofft, daß sich für ihn jetzt etwas Ungeahntes, Märchenhaftes verwirklichen wird!

Auf diesem Wendepunkt von Kinderwelt und Lebensernst befindet sich hier der junge Tischlerlehrling Christoph, der bisher bei seinem Meister und Pflegevater aufgewachsen ist, und von dessen ungewöhnlichem Schicksal der Roman Hermann Schraders mit echtem, frischem Fabuliertalent und lebhafter Gestaltungsfreude erzählt. Im nämlichen Augenblick, als die Reise seines Freundes nach Lissabon ihm Gelegenheit zu einem verlockenden und ersehnten Abenteuer verheißt, reißt ein geheimnisvolles Geschehen, welches in seine bisherige Welt einbricht, ihn nun wirklich in den Kreis seines väterlichen Erbes, das er bald als außerordentlich furchtbar erkennen muß. Er wird durch die politische Lage seines Landes notwendig auf einen Platz gefordert, der ihn, abenteuerlicher als jedes selbstgewählte Ziel sein könnte, aus jeder Ehre und Gemeinschaft ausstoßen muß. Bei den verzweifelten Versuchen, seine Ehre zu retten, wird er immer mehr in das Intrigenspiel der bei Hofe kämpfenden Parteien hineingerissen. Auf diesem Punkte jedoch schweift, wie gesagt, seine Geschichte noch einmal in das Bereich des Märchens, und wir finden ihn als den unbekannten Spielkameraden des Königsknaben. Schon aber zwingt die überreife Intrige den bis dahin Getriebenen zum Handeln. Er beschließt, „die Sache, an die sein Schicksal nun einmal gekettet war, auf irgendeine Art zu lösen". Jetzt muß er sich frei die Fortsetzung des abenteuerlichen Weges be-

Digitized by Google

stimmen. Wir folgen ihm in die reinere Luft der ländlichen Wanderschaft, wobei uns der Erzähler mit einer Fülle freundlicher, lebensgesättigter Gesichte erfreut; wie etwa mit dem liebevoll ausgemalten Maienfest in dem Städtchen an der Dordogne. Diese Fahrt voll Aufatmen und Freiheit schafft die neue Spannung: wird der Abenteurer nun wurzellos bleiben, oder riß ihn das Schicksal doch heraus, um ihn an einen ihm gemäßen Platz zu rufen? Aus Ferne und Weite, Liebe, Irrung und Aufstand öffnet sich sein Auge für das eine: Frankreich, das Land, die Heimat! — „denn das Leben strömt aus diesem Bilde wie aus den Adern Gottes". — Vollziehen sich die Begebenheiten auch in einem bestimmten geschichtlichen Abschnitt, so will sich der Roman jedoch keineswegs streng historisch geben. Er rückt das Schicksal eines Menschen in die ihm gemäße Ferne und gewährt so für eine phantasievolle Handlung Abstand und die nötige Übersicht. In der leichten und klaren Sprachgestaltung wird das Raum- und Lebensgefühl der gemeinten Zeit jedenfalls wesentlich besser getroffen als im Bemühen um historische Ergründung. Bringt auch der Schluß mit der strengen Einkehr zur Pflicht nicht gerade eine außergewöhnliche Lösung, so ist er doch in der Entwicklung von Christophs schwerem Geschick durchaus vorbereitet und begründet. So stellt sich uns der Roman als das Geschenk einer höchst lebendigen und überdurchschnittlichen Erzählergabe dar.

A. Sg.

„Lehrbücher" des Wanderns

„Es bedeutet ein hoffnungsvolles Zeichen für die Gesundheit eines Volkes, wenn es eine Jugend hat, die tatkräftig mithilft, seinen Wiederaufstieg zu vollenden. Die deutsche Jugend fühlt sich mit verantwortlich an dem Schicksal des deutschen Volkes. Sie trägt durch ihre Erziehung dazu bei, daß das große Ziel einer einigen Nation erreicht wird. Dazu ist es notwendig, daß jeder deutsche Volksgenosse seine Heimat schon in jungen Jahren kennenlernt, damit er sie liebt und achtet. Nur dann ist ihm die Möglichkeit gegeben, sich voll und ganz, aus innerster Überzeugung heraus für sie einzusetzen. Darum geht die Jugend auf Fahrt, darum will sie sich Deutschland erobern und, damit sie weiß, wo alle diese deutschen Stätten liegen, die uns unser Vaterland so lieb und wert machen, erscheinen diese Wanderführer. Sie wollen dazu beitragen, daß die Fahrt nicht nur ein Vergnügen, sondern eine ernste politische Arbeit wird, und wollen weiter mithelfen, die Schönheiten der deutschen Landschaft sowie ihre historischen Stätten und Bauten der Jugend zu offenbaren."

Diese Worte hat der Leiter des Reichsverbandes für DJH., Obergebietsführer Rodatz, den vom Reichsverband für deutsche Jugendherbergen herausgegebenen DJH.-Wanderführern zum Geleit gegeben. Die Herausgabe der DJH.-Wanderführer geschah mit der Absicht, allen wandernden Volksgenossen und insbesondere den Fahrtengruppen der Hitler-Jugend und des BDM. für die Gaulandschaften des Großdeutschen Reiches einen zweckmäßigen und billigen Wanderführer zu geben. Obschon sich das Reichsherbergsnetz immer noch im Aufbau befindet und an vielen schönen Stellen Großdeutschlands Jugendherbergen erst noch geschaffen werden müssen, beschränken sich die in den Wanderführern behandelten Gebiete nicht nur auf jene, in denen sich bereits in ausreichender Zahl Jugendherbergen befinden, sondern auch andere Gegenden, in denen erst in absehbarer Zeit Jugendherbergen entstehen werden.

Die DJH.-Wanderführer stellen insofern eine vollkommene Neuheit dar, als sie nicht nur zahlreiche Fahrtvorschläge und die damit notwendigen Kenntnisse der Beförderungsmöglichkeiten bringen, sondern daß auch immer wieder bekundet wird, warum und weshalb gerade die Fahrtengruppen der Hitler-Jugend diese Fahrten unternehmen sollten. Es sind damit „Lehrbücher" des Wanderns entstanden, wie sie ideeller nicht gedacht werden können. Sie enthalten in seltener Vollkommenheit alles das, was man über ein Wandergebiet wissen will und wissen muß. Eine reiche Illustration mit nur guten Bildern trägt dafür Sorge, daß man auch einen genügenden bildlichen Eindruck von der zu durchwandernden Gegend erhält. Die DHJ.-Wanderführer füllen deshalb nicht nur eine Lücke im deutschen Wanderschrifttum, sie bilden darüber hinaus eine wertvolle Bereicherung des deutschen Jugendschrifttums. Die bisher erschienenen Wanderführer sind in mühevoller Kleinarbeit von den zuständigen Landesverbänden des Jugendherbergsverbandes zusammengestellt worden.

Digitized by Google

Jeder Band der DJH.-Wanderführer ist innerlich und äußerlich einheitlich gestaltet und stellt ein Einzelbuch in einem vielbändigen Gesamtwerk dar. In der inhaltlichen Aufteilung beginnen alle bisher erschienenen Wanderführer mit einer eingehenden Darstellung des Jugendherbergswesens des betreffenden Landesverbandes. Eine Bekanntgabe der Verkehrsbedingungen der Reichsbahn und deren allgemeine Bestimmungen, die Fahrtengenehmigungsordnung der Hitler-Jugend sowie weitere grundsätzliche Bestimmungen und Voraussetzungen für die Durchführung einer Fahrt leiten dann über zu einer Darstellung der Geschichte und Entwicklung der NSDAP. und der Hitler-Jugend des betreffenden Gaues. Gleichfalls finden die sich im Gebiet des betreffenden Landesverbandes befindlichen Ordensburgen, Adolf-Hitler-Schulen, größere Werke, die entweder bereits bestanden bzw. im Rahmen des Vierjahresplanes geschaffen wurden, und sonstige bedeutende, bereits vollendete Bauten des neuen Reiches Erwähnung.

Naturgemäß finden in den Wanderführern Wander- und Fahrtenvorschläge größte Beachtung. Die Fahrtenvorschläge werden durch eine kurze Beschreibung der Hauptstraßen und des Wegenetzes von einem zentralen Punkt aus eingeleitet. Angaben von Entfernungen zwischen Hauptpunkten sind überall angegeben. Die Wander- und Fahrtenvorschläge unterscheiden sich je nach der Art und den Mitteln, mit welchen sie durchgeführt werden. Es gibt demnach also Wander- und Fahrtenvorschläge in Verbindung mit Bahnfahrten von einem zentralen Punkt aus, oder Fahrtenvorschläge, die die Benutzung von Fahrrädern voraussetzen, Wasserwanderungen oder regelrechte Wanderungen zu Fuß. Wie bereits erwähnt, setzen alle diese Wander- und Fahrtenvorschläge nicht immer eine Benutzung von Jugendherbergen im Hinblick auf das noch auszubauende Reichsherbergsnetz voraus. Damit wird einer allzu schnell drohenden Lückenhaftigkeit der Wanderführer vorgebeugt.

Den vielen, bis ins einzelne ausgearbeiteten Wander- und Fahrtenvorschlägen ist eine umfangreiche Darstellung der Landschaft und des Volkstums des betreffenden Landesverbandes vorangestellt. Es ist dabei besonders darauf geachtet worden, daß alle Beiträge über diese Gebiete in erster Linie die Jugend ansprechen, und ihnen ein anschauliches Bild von Volkstum und Landschaft geben. Oft geben bunte Trachtenbilder auf Einzelseiten eine wertvolle Ergänzung der volkstümlichen Darstellung. Bekannte Romane und Novellen, die ein lebendiges Bild von der Landschaft und dem Volkstum geben, sind nach Möglichkeit erwähnt worden. Angaben über die Pflanzen- und Tierwelt, wie überhaupt Besonderheiten, die durch die Lage und durch das Klima des Landesverbandes bedingt sind, wurden eingehend aufgeführt. Große und geschichtlich bedeutende Männer, die aus dem Gebiet des betreffenden Landesverbandes hervorgegangen sind, finden Erwähnung.

Bisher sind folgende Wanderführer erschienen:

Band 2 Ostpreußen	Pappe 1,50 RM., Leinen 1,75 RM.
Band 3 Schlesien	Pappe 1,85 RM., Leinen 1,95 RM.
Band 4 Mecklenburg	Pappe 1,55 RM., Leinen 1,80 RM.
Band 5 Hochland	Brosch. 1,75 RM., Leinen 1,95 RM.
Band 6 Baden	Pappe 1,65 RM., Leinen 1,90 RM.
Band 7 Pommern	Pappe 2,20 RM., Leinen 2,30 RM.
Band 8 Niedersachsen	Pappe 1,60 RM., Leinen 1,85 RM.
Band 9 Bln.-Kurm.	Pappe 1,70 RM., Leinen 1,95 RM.

Jede Ausgabe hat im allgemeinen einen Umfang von 160 bis 320 Seiten. Die DJH.-Wanderführer der restlichen Gebiete befinden sich durchweg in Bearbeitung und werden noch in diesem Jahr bzw. Anfang des nächsten Jahres erscheinen. Die DJH.-Wanderführer sind in allen Buchhandlungen und in den Geschäftsstellen des Jugendherbergsverbandes erhältlich.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann.

Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — DA. II. Vj. 1939: über 65 000. Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag, sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Sparen bei der Deutschen Reichspost

Eine Sparmöglichkeit mit großen Vorteilen

Bei jedem Postamt können Sie sich Ihr Postsparbuch ausstellen lassen, bei 80000 Ämtern und Amtsstellen des Postsparkassendienstes Einzahlungen und Abhebungen vornehmen. Pfennigbeträge lassen sich bei der Post durch Postsparkarten in Form von Briefmarken sparen.

Abhebungen bis zu 100 RM. können täglich ohne Kündigung vorgenommen werden, in einem Monat bis zu insgesamt 1000 RM.

Sie können Einlagen von Ihrem Postscheckkonto auf Ihr Postsparbuch überweisen.

Das Postsparbuch macht die Mitführung größerer Barmittel auf Reisen entbehrlich.

Das Postsparbuch darf ohne besondere Genehmigung bei Reisen ins Ausland mitgenommen werden. Bei der Rückkehr ins Reich haben Sie dann die Möglichkeit, sich durch Abhebung aus Ihrem Postsparbuch bei dem nächsten Postamt sogleich wieder mit deutschem Bargeld zu versorgen

Deutsche Reichspost

Unsere SIEGER-

Urkunden

für sportliche Wettkämpfe

sind formschön und wirken festlich durch zeitnahe, sinnbildliche Darstellungen

Wir liefern auch wirkungsvolle

Bildplakate

für NS.-Formationen

Viele Neuheiten · Abbildungen kostenfrei

UNIVERSITÄTSDRUCKEREI
H. Stürtz AG., Würzburg

Harmonika **Hess** liefert an Private

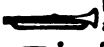
Hess-Harmonikas
Gute Qualität
Lieferung an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klaviers.
21 Tasten 8 Bässe 24,- an
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 49,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 126,- „
Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

Trompeten ab 29,— RM

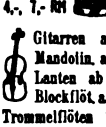


Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4,-, 7,- RM



Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM
Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren!
mir ges. gesch. 504778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alle Musik bei **Hess** Noch!
Klingenthal-Sa. 184

Digitized by Google

Reichsminister Dr. Hans Frank

Reichsleiter der NSDAP., Präsident der Akademie für Deutsches Recht

Rechtsgrundlegung des nationalsozialistischen Führerstaates

Diese Schrift bringt die maßgeblichen Grundgedanken einer allgemeinen Rechtslehre des Nationalsozialismus. Von politisch autoritärer Stelle aus werden die entscheidenden Gesichtspunkte des deutschen Gemeinrechts der Öffentlichkeit unterbreitet. Die hier niedergelegten Gedanken haben im In- und Ausland beachtliches Aufsehen erregt und beanspruchen mit Fug und Recht grundsätzliche Geltung für die Entwicklung der deutschen Rechtswissenschaft und des deutschen Rechts überhaupt.

Umfang 56 Seiten • 2. Auflage • Leinen RM. 2,40

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen!

Zentralverlag der NSDAP.

Franz Eher Nachf. G. m. b. H., München - Berlin

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Der Grundgedanke der römischen Erzieh

Der Erzieher Berthold Otto

Das Passauer Nibelungenspiel

Wilhelm Grau: Streit politischer Ehepartner / Manfred Zapp: Portugal und seine Politik / Alfred Weidenmann: Weltjugendkongreß in Belgrad / Annemarie Stieh Schülergericht in Berlin / Verächtlichmachung der Lehrer / Zeitgenossen der epoche / Wilhelm Utermann: Die Dichter und ihre Katalognummer

Halbmonatsschrift / Heft 15 Berlin, 1. August 1939 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Wilhelm Scheuermann: *Humanitas Romana*

Fr. Muth: *Berthold Otto*

Günther Boehnert: *Hans Baumanns Passauer Nibelungenspiel*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Wilhelm Grau: *Streit politischer Ehepartner*

Manfred Zapp: *Portugal und seine Außenpolitik*

Alfred Weidenmann: *Schmalspurpolitiker*

KLEINE BEITRÄGE

Annemarie Stiehler: *Ein Schülergericht in Berlin*

RANDBEMERKUNGEN

Verächtlichmachung der Lehrer

Zeitgenossen der Raucherepoche

Wilhelm Utermann: *Die Dichter und ihre Katalognummer*

KUNSTDRUCKBEILAGE

Bilder aus der Münchener Kunstausstellung. 4 Aufnahmen Photo-Hoffmann: Prof. Fritz Klimsch, *Figur* / Prof. Dobril, *Schlummernde* / Alfred Hierl, *Feierabend* / Albert Stagura, *Tägliche Arbeit*

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 7 | Berlin, 1. August 1939 | Heft 15

Wilhelm Scheuermann:

Humanitas Romana

Der Grundgedanke der römischen Erziehung

Länger als vier Jahrhunderte, d. h. fast durch den ganzen Zeitraum, seit sich unsere neuhochdeutsche Sprache gebildet hat, ist unser Schulwesen durch den Humanismus bedingt gewesen. Nicht nur unsere sogenannte höhere Bildung ist auf der humanistischen Grundlage erwachsen, sondern sein Einfluß hat sich entscheidend auf jede Art unseres Schulunterrichtes bis zur letzten Dorfklasse geltend gemacht.

Die Bezeichnung ist geschichtlich entstanden. Sie geht auf den Ausgang des Mittelalters zurück, wo man beglückt über die Wiederentdeckung der Überlieferungen des klassischen Schrifttums in ihm auch die Mittel zu einer gewaltigen Vertiefung und Verbreiterung der Volksbildung der zeitgenössischen Gegenwart gefunden zu haben glaubt. Es bedarf nur der Versenkung in das, was die Alten humaniora genannt haben, es ist nur notwendig, diese durch Schulen allgemein zugänglich zu machen, um wieder zu der Harmonie, der Ausgeglichenheit zu gelangen, die uns in den herrlichsten Kunst- und Geisteswerken der Griechen und Römer begeistert. So glauben die besten Köpfe, die sich Sorgen um ihre Völker machen im ganzen Abendland, und mit ihrer gewohnten Gründlichkeit werden bald die Deutschen auf den neuen Richtwegen führend.

Diese Auffassung ist dann schnell und fast widerspruchslos zu einem Dogma geworden, das seine Glaubenskraft bis in die Kämpfe um die Schulerneuerung der jüngsten Zeiten bewährt hat. Die wenigsten aber, die es verfochten haben, haben sich die Mühe gemacht, neben ihren gelehrten Einzelstudien über die abwegigsten Teilgebiete des klassischen Altertums einmal zu prüfen, wie denn in

Digitized by Google

Wirklichkeit die Pädagogik der Griechen und Römer, verglichen mit dem, was wir humanistische Bildung nennen, ausgesehen hat.

Die Zweifel beginnen bei der einfachsten Vokabel. Unser Wort Schule stammt von dem lateinischen scola. Das scheint hinlänglich überzeugend. Und doch sind oft zünftige Jugenderzieher überrascht und ungläubig, wenn man einwendet, daß den Begriff in unserem Sinne erst die kirchlich-mittelalterlichen Scholastiker geprägt haben — eben jene, gegen die der Humanismus sich kämpferisch durchsetzte —, während die Römer Schulen in unserem Sinne gar nicht gekannt haben.

Kaum die Griechen, das Volk, das so viele Pädagogen hervorgebracht und uns so zahlreiche pädagogische Lehrbücher hinterlassen hat. Uns ist die Schule eine ganz selbstverständliche Sache der Volksgemeinschaft und eine staatliche Angelegenheit von großer Bedeutung. Bei den Griechen verläuft die Entwicklung in der Weise, daß in der älteren Zeit die Unterrichtung der Jugend ganz dem elterlichen Hause vorbehalten bleibt. Die Mutter zuerst und häufig vorwiegend, später der Vater unterweisen ihre Kinder in allem, was diese zu ihrer Ausbildung nötig haben. Dann tritt der Pädagoge hinzu. Er ist ein Sklave, gewöhnlich in älteren Jahren, der außer Lesen, Schreiben, Rechnen, auch sittsame Haltung und ehrbares Benehmen lehrt. Er befindet sich in einer zwiespältigen Stellung. Einerseits hat er ein Züchtigungsrecht, andererseits ist er der Diener der Kinder des Hauses. Als später Schulen eingerichtet werden, die gegen Erlegung des Lehrgeldes jeder besuchen kann, bleibt nebenbei der Pädagoge erhalten. Diese später aufkommenden ausschließlichen Privatanstalten sind, soweit sie die sogenannten Grammatikerschulen sind, nach unserem Maßstab lediglich Elementarschulen. Man treibt auf ihnen Lesen, Schreiben, Rechnen, den Vortrag der Dichter, deren Werke dabei, mit Rücksicht auf die Seltenheit und die Kosten von Büchern, abschnittweise diktiert werden. Vom 13. Jahre ab besuchen die Schüler auch Musik- und manchmal Tanzkurse. Die Palästra, in der die Leibesübungen gelernt werden, ist gleichfalls eine reine Privatanstalt. Mit der weiteren Ausbildung des Geistes kann es jeder halten, wie er will. Er kann sich Lehrmeister suchen, die ihn in die Redekunst, die Philosophie, die Geometrie, die Mathematik, die Astronomie usw. oder in die Zeichenkunst einführen. Die Universitäten sind erst eine Gründung der Spätzeit. Ausschließlich die Gymnasien, die bekanntlich gar nichts mit jenen von uns so bezeichneten höheren Schulen zu tun haben, sondern Wettkampf- und Tummelplätze für Heranwachsende und ältere Männer sind, sind in Griechenland öffentliche, staatlich errichtete und unterhaltene Einrichtungen. Das sind also die Möglichkeiten der berühmten und über zwei Jahrtausende hinwegstrahlenden griechischen Allgemeinbildung gewesen.

Es ist bemerkenswert, daß die Römer in der Jugendunterrichtung der Griechen einen der Gründe für den griechischen Machtverfall sahen und daß spätere griechische Betrachter, die Gelegenheit zu Vergleichen hatten, geneigt waren, ihnen darin beizustimmen. Um so mehr überrascht bei oberflächlicher Betrachtung die weitgehende Gleichartigkeit bei den beiden Völkern.

Digitized by Google

Auch bei den Römern erfolgt ursprünglich der Unterricht nur im Schoße der Familie, und wir besitzen schöne Zeugnisse der Dankbarkeit besonders den Müttern gegenüber, denen ihre Söhne nachrühmen, daß sie die berufensten Bildnerinnen des zarten Gemütes gewesen seien. Auch hier lehrt der Vater, und seine Beteiligung am Rechenunterricht wird mehrfach hervorgehoben. Das Rechnen war für die praktischen Römer sehr wichtig, und es war bei der Ungeeignetheit ihres Zahlensystems eine schwierige Fertigkeit, zu der es mannigfacher Hilfsmittel, wie der Zählbretter und einer sehr durchgebildeten Figurendarstellung mit den Fingern, bedurfte. Es beteiligt sich später, keineswegs erst nach griechischem Vorbild, der Pädagoge am Unterricht, ein zum Lehrfach begabter Sklave, der in Rom custos, comes, rector oder sogar rex genannt wird. Auch er ist mit weitgehenden Strafvollmachten ausgerüstet, erfreut sich übrigens eines für seinen Stand großen Ansehens. Der Kaiser Augustus zeichnet diese Lehrsklaven dadurch aus, daß er ihnen bevorzugte Plätze in den Theatern anweisen läßt. Als das Griechische die Weltsprache der Gebildeten wird, wählt man zu diesem Amte gern Griechen, sonst saugen die Kinder die andere Sprache mit der durch dieses Verfahren sprichwörtlich gewordenen Muttermilch ein, denn man bevorzugt für die Jüngsten griechische Ammen. Der Lehrsklave begleitet seine Schüler auf allen Wegen, er besucht mit ihm auch den Unterricht außerhalb des Hauses, als dieser langsam in Aufnahme kommt. Auch nach der Mannbarsprechung weicht er nicht von des Jünglings Seite und bleibt für sein Betragen verantwortlich, und er wird dann der Bursche seines Zöglings, wenn dieser in den Heeresdienst eintritt. Plautus klagt einmal, daß der junge Römer bis zu seinem zwanzigsten Jahre keinen Schritt tun könne, ohne daß ihm sein pädagogus wie ein Schatten folge. Die römischen Väter betrachten es als eine sehr verantwortliche Aufgabe, zu diesem Berufe den richtigen Mann auszuwählen, und gewöhnlich ist die spätere Freilassung die Belohnung für den treuen Leiter der Jugend.

Mit der Zeit erweitern einzelne Männer die Unterrichtungsmöglichkeiten, indem sie kleine Privatkurse aufmachen. Das sind die scolae, von denen sich unser bereits in althochdeutscher Zeit sprachheimisch gewordenes Wort Schule ableitet. Über sie besitzen wir ausreichende Schilderungen. Von eigenen Schulgebäuden ist keine Rede, die hat es nicht gegeben. Die Lehrer mußten die Lernbeflissenen zu sich einladen, in niedrige Kammern oder in enge Dachstübchen. Zuweilen wurde in nach der Straße offenen Räumen unterrichtet, ganz gewöhnlich war es aber auch, daß diese „Schulen" einfach auf der Straße und auf Plätzen unter freiem Himmel abgehalten wurden. Da mag es manchmal schwer gewesen sein, den Ablenkungen zu begegnen, und Unfug war an der Tagesordnung. Es klingt glaubhaft, wenn erzählt wird, daß einige der Bengel sich lieber mit Würfel- und Handkreiselspiel vergnügten, statt die Rede des sterbenden Cato mit der nötigen Andacht anzuhören. Darum wurde auch in diesen Unterrichtungsstätten der Bakel eifrig geschwungen, was dann zuweilen, wie die Lehrer klagen, anmaßende Beschwerden der Eltern zur Folge hatte. Aber man wußte sich nicht anders zu helfen. Unserem

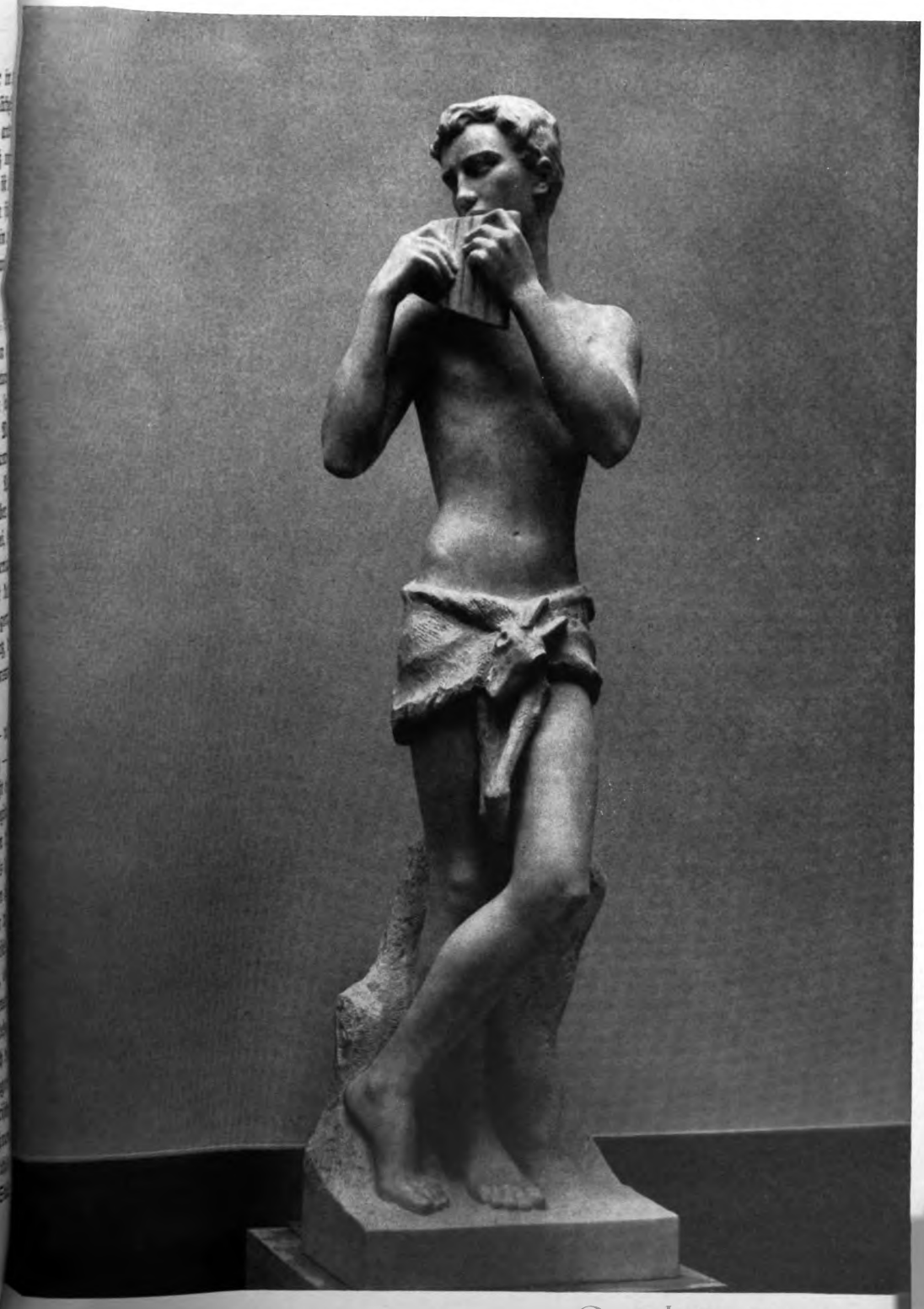
Digitized by Google

Reichtum an Bezeichnungen, Haue, Dresche, Keile usw. steht ein ähnlicher in der altrömischen Schülersprache gegenüber, wo virgae, ferula, scutica in Tätigkeit traten. Einer von diesen Schulmeistern, der gewiß nicht schlimmer war als andere und zudem als besonders tüchtig anerkannt war, hat das Pech gehabt, daß unter seinen Schülern jemand war, der später ein großer Dichter wurde, und so ist der plagosus Orbilius, der prügelfreudige Orbilius, durch Horaz, der ihm ein fühlbares Andenken bewahrt hatte, in die Ewigkeit eingegangen. Wenn noch in der Humanistenzeit mancher Lehrer den Spitznamen Orbilius bekommen hat, beweist das, daß seine Schüler — den Horaz verständnisvoll gelesen hatten.

Die Lehrfächer dieser Privatschulen der Grammatiker waren ebenfalls die Elementargrundlagen, Lesen, Schreiben, Vortrag nach Diktat von Werken der großen Schriftsteller und Dichter, ferner Rechnen, wozu bei dessen schon betonter Wichtigkeit und Schwierigkeit sich zuweilen ein zweiter Lehrer mit dem sonst einzigen Unterrichterteiler zusammentat. Der Unterricht begann am frühen Morgen, sogar oft vor Tagesgrauen. In diesem Falle mußten die Schüler Öllampen mitbringen, und die Kammer des Lehrers wurde von Qualm zugeräuchert. Nach dem Mittagsfrühstück wurde der Unterricht am Nachmittag fortgesetzt. Aber es gab viele Ferien. Jede der (achttägigen) Wochen war der Markttag frei, die vielen Staatsfeiertage wurden eingehalten, daneben noch besondere Schulfeiertage, und außer kürzeren Ferien gab es vier Sommermonate lang überhaupt keine Schule. Denn, so sagt Martial gemütlich: „Im Sommer lernen die Jungen genug, wenn sie gesund bleiben!“ Aestate, pueri si valent, satis discunt, ein Satz, der auch manchem sonst hartleibigen Lateinschüler lernens- und übersetzenswert scheinen wird.

Die Ferien bedeuteten keinen Müßiggang, der dem römischen Gemüt — nicht zu verwechseln mit dem otium, der Muße, der Ausspannung und Erholung — so verhaßt war. Denn zu Hause ging das Lernen weiter, und zu dem Unterricht von Geist und Gemüt traten ja voll gleichberechtigt die Leibesübungen. Hier beginnt nun die auffälligste Unterscheidung von der griechischen Erziehung. Denn die Römer nahmen zu den Leibesübungen eine ganz andere Stellung ein als die Hellenen. Vor allem waren bis zur beginnenden Verfallszeit Leibesübungen bei den Römern niemals Gegenstand des allgemeinen Unterrichtes. Sie legten den höchsten Wert auf sie, aber sie hielten nur solche für wertvoll, die zur militärischen Ertüchtigung dienten. Schwimmen, Wettlauf, Ringen, Reiten, Speerwerfen, und zum Unterschied von den frühen Griechen der Faustkampf in Gruppen gegeneinander, wie er altitalischer Volkssport war, darin mußte jeder seinen Mann stehen, der etwas werden wollte. Das lernte man zu Hause, darin wurde man durch den Vater und durch besondere Fachmeister ausgebildet, das wurde in den Jugendvereinigungen regelmäßig gepflegt. Dagegen lehnte man die vielen spielerischen Übungen der Griechen und die zu einem berufsmäßigen Matadortum führende einseitige Athletik als ungeeignet für die Leibesertüchtigung ab. Über die Athletik urteilt Galen, daß sie dem Körper nur eine scheinbare, widernatürliche Stärke

Digitized by Google



Prof. Fritz Klimsch, Figu

Digitized by Google

Digitized by Google

gäbe, zu den Übungen mit Hanteln bemerkt Martial, Graben im Weinberg sei nützlicher. Solche Übungen rechnet der Römer verachtungsvoll zu den Schaustellungen, die man sich im Theater ansieht, die aber seiner Würde nicht angemessen sind. Die Griechen, so lautet die allgemeine Ansicht, hätten sich mit aller ihrer Sportfexerei unfähig gemacht, die Waffen zu tragen. In dieser Ablehnung stimmen Seneca, Plinius, Tacitus und Juvenal überein, und sogar der Grieche Plutarch pflichtet ihnen bei. Als Nero als erster in Rom ein Gymnasium baut, mißbilligen das alle, die auf gutes Herkommen halten, und sehen darin eine neue Stätte der Sittenverderbnis.

Die Ablehnung des echten Römertumes erstreckt sich auch auf die griechische Rhetorik, und wiederholt wird die Ausweisung der griechischen Rednerlehrer gefordert, die in Rom Kurse aufzumachen versuchen. Das bedeutet aber keine Unterschätzung der Rednerkunst, sondern im Gegenteil gewinnen neben den Grammatikerschulen die Rednerschulen eine zunehmende Bedeutung. Tacitus begründet das ausdrücklich: „Ohne Beredsamkeit gelangt niemand zu großer Macht." Daß er Herr seiner Ausdrucksfähigkeit sei, wird insbesondere auch vom zukünftigen Offizier gefordert, denn wie oft könne er im Ernstfall in die Lage kommen, mit einer Ansprache an seine Mannschaft eine Gefahr zu wenden. Wie richtig das ist, wissen wir alle aus Cäsars Gallischem Krieg.

In den römischen Rednerschulen herrscht ein sehr aufgeschlossenes Lehrverfahren. Es beginnt damit, daß die Schüler kleine Ereignisse aus der vaterländischen Geschichte mit eigenen Worten vortragen. Zur Übung von Rede und Gegenrede werden Beispiele aus dem Leben der berühmten Männer zur Erörterung gestellt, und jeder Schüler muß seine Ansicht bilden und wirksam begründen, ob der Held in diesem Falle, um den es sich handelt, mehr Lob oder Tadel verdient.

Ein durchgehender Zug in der gesamten römischen Jugenderziehung ist die Ablehnung jeder Überlastung mit Gedächtniskram. Der Vielwisser, der sich überall sattelfest dünkt, gilt dem Römer ohnehin als verdächtig. Als Nachbar bei Gastereien wird er als unausstehlich empfunden. Im Unterricht bekommt der Schüler von allen Wissenszweigen etwas zu kosten. Er soll davon schmecken, und wenn er will, mag er sich später auf dem ihm zusagenden Gebiet als Gelehrter ausbilden. Das Gedächtnis muß allerdings gefestigt werden. Dazu dient das für jeden unerläßliche Auswendiglernen des staatsverfassungsgrundlegenden Zwölftafelgesetzes, wohlgemerkt, nicht etwa wörtlich, sondern in einem einprägsamen, sinnenthaltenden Auszug. Die vaterländische Geschichte ist von höchster Wichtigkeit. Die langen Jahreszahltabellen jedoch sind Sache der Historiographen. Der zukünftige Quirite lernt die Geschichte in den für ihn beispielweisenden und charakterbildenden kleinen Erzählungen von Horatius Cocles, von Mucius Scävola und anderen Helden aus der ältesten und jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart. Wie wenig bei alledem diese Privatschulen für das Volk der Römer bedeutet haben, geht aus der Angabe hervor, daß am Ende der Republik in der damals

Digitized by Google

größten Stadt der Welt nicht mehr als zwanzig solcher Unternehmungen bestanden haben, deren einzelne bestenfalls über zwanzig Besucher verfügen konnten. Besonders auffällig ist, daß noch Augustus, der doch weitblickend alle Möglichkeiten zur inneren völkischen Festigung und Wiedererstarkung in Betracht gezogen hat, gar nicht daran gedacht hat, neben seinen sonstigen großartigen Bauunternehmungen eine Schule zu errichten. Sondern er begnügt sich damit, zur Unterrichtung seiner Enkel einen bewährten Halter einer Privatschule samt dessen Schülern in seinen Palast einzuladen, wobei er dem Lehrer allerdings ein fürstliches Gehalt aussetzt. Gewöhnlich war nämlich der Ehrensold, den diese Lehrer von den Eltern ihrer Schüler empfingen, sehr bescheiden. Dabei ist es merkwürdig, daß gerade der Rechenunterricht am geringsten bezahlt wurde, während die Redelehrer das höchste Schulgeld erhoben. Erst in sehr viel späterer Zeit, als der Glanz des Imperiums schon am Verbleichen war, zeigen sich Ansätze zur Errichtung von Schulen mit staatlichen Mitteln und solchen der Gemeinden. Da aber scheinen die Häuser, die es sich leisten konnten, es erst recht vorgezogen zu haben, ihre Söhne durch Hauslehrer bilden zu lassen, wie uns das das schöne Denkmal zeigt, das in Trier erhalten ist. Bei den Töchtern war man immer mit dem häuslichen Unterricht ausgekommen. Nur gelegentlich haben Mädchen gemeinsam mit den Jungen jene Privatschulen besucht, und zwar Töchter von Eltern, die sich nichts Besseres leisten konnten. Mädchen nahmen auch eine Art von Tanzunterricht, der sich wieder, im Gegensatz zum griechischen, auf eine rhythmische Bewegung der Arme und des Oberkörpers beschränkte, um „die allgemeine weibliche Anmut zu erhöhen".

Bei mancher rein äußeren Ähnlichkeit sehen wir also, daß ein tiefer und grundsätzlicher Gegensatz zwischen dem griechischen und dem römischen Ziel der Jugendbildung bestanden hat. So stark sonst griechisches Wesen eindringt, hier haben die Griechen keine Gewinne zu verzeichnen, sondern die Ablehnung hat sich verschärft, solange der Stolz auf altrömisches Herkommen innerlich mächtig war und nicht bloß mehr auf den Lippen getragen wurde. In Übereinstimmung mit dieser Feststellung steht die Tatsache, daß uns die Griechen eine kaum übersehbare Zahl von Schriften pädagogischer Lehrmeister vererbt haben, während auf der römischen Seite eine vollkommene Lücke klafft. Cicero, Seneca, Quintilian, die hier zu nennen wären, hatten nicht den Ehrgeiz, pädagogische Lehrbücher zu schreiben, sie sind Verzeichner dessen, was ohne sie in dieser Hinsicht bei ihrer Nation galt. Dabei hatten die Römer ganz recht, wenn sie die lehrfreudigen Griechen nach ihren Erfolgen beurteilten. Während der Grieche noch gerade als Lehrsklave eine ganz in den römischen Unterrichtsplan eingegliederte und ihm untergeordnete Hilfsstellung ausfüllen konnte, haben die Römer das großartigste nationale Volkserziehungswerk aller vergangenen Zeiten vollbracht.

Daß sie dabei ganz ohne Schule in unserem Sinne, nämlich ohne Volksschule auskommen konnten, verstehen wir von unserem rückschauenden Standpunkte nur, wenn wir uns vergegenwärtigen, was als staatskörpertragendes Knochengerüst die römische Familie bedeutet hat.

Digitized by Google

Die Familie, das Geschlecht, ist die Hüterin des mos majorum, der Sitte der Ahnen. Sie ist so sehr die Keimzelle des Gesamtvolkes, daß die ganze Welt ringsum versinken kann. Bleibt noch ein einziges Haus, so lebt Rom weiter, denn jedes Haus hütet für sich die ganze Fülle der Überlieferung und damit den Glauben, nein die Gewißheit, daß Rom ewig und unvergänglich ist. Darum muß man „von Familie" sein, was nichts mit reich oder arm zu tun hat. Der vernichtendste Vorwurf, den man später einem Emporkömmling machen kann, ist der, daß er weder Vater noch Mutter habe. Im Zenith seines Aufstiegs verschmäht es Cäsar, der es bei seiner stolzen Abkunft gar nicht nötig hatte, dennoch nicht, das Märchen von der Abstammung seines Geschlechtes von einer olympischen Göttin öffentlich vor allem Volke zu behaupten; Kaiser geworden, läßt sich der nüchterne Vespasian eine seine Abstammung erhöhende Fälschung seines Stammbaumes gefallen, über die er sich im vertrauten Kreise selbst lustig macht. Das mögen gelegentlich die brauchen, die sich über alle anderen emporgeschwungen haben, in der großen Zahl der Häuser, die ihre Ahnen bis in die sagenhafte Königszeit zurückleiten können, deren Vorfahren in den folgenden Jahrhunderten Geschichte gemacht haben, genügt die schlichte Wahrheit. An sie wird der heranwachsende Nachkomme seit seinem frühesten Erinnerungsvermögen gemahnt. Im Atrium begrüßen ihn die Büsten der Vorväter oder ihre Wachsmasken, da hängen die Inschrifttafeln, die verkünden, wo die längst abgeschiedenen Anverwandten sich ausgezeichnet haben, wo sie ihr Leben hingegeben haben, damit Rom groß werde. Bei jedem Schritt durch das Haus des Vaters, des Großvaters, der übrigen Verwandten wird das Kind, wie Cicero sagt, daran gemahnt, wie die Vorfahren den Staat aus kleinen Anfängen zu solcher Größe und Macht gebracht haben. Da fühlt es, was die größte und beflügelndste Stärke des römischen Glaubens ist, diejenige, die noch weiter lebt, als niemand mehr die Götter der alten Sagen ernst nimmt, nämlich daß zwar jedes Volk seinen Genius, sein führendes Schicksal hat, daß aber mächtiger, siegreicher und unüberwindlicher als alle anderen die Fortuna Romana ist, die vergottete Staatsherrlichkeit. Mag der Grieche nach Universalität streben, der Römer besitzt die Universitas, das Weltall, wirklich. Und mit ihm alles, was es bieten kann. Um diesen Besitz zu erhalten, ist jeder Sohn dieses Volkes berufen und verpflichtet, sich zur vollen Hingabe seiner Kräfte an den Staat auszubilden. Was dazu gehört, schreibt die Überlieferung vor, die ihm nirgend näher ist als im eigenen Hause. Sie schreibt vor, daß es zuerst und zuletzt auf das ankommt, *was im Leben brauchbar ist*. Und das gab dem Römer mit einer durch die Erfahrung alter Überlieferung abwogenen Vollkommenheit, die noch der Kirchenvater Augustin widerwillig bewundern muß, seine Art der Jugenderziehung. Sie gab ihm, was Cicero, der schon zu denen gehört, die in Athen und Kleinasien studiert haben, dankbar die *humanitas* nennt; und das bedeutet keinen Lernfächerinhalt, sondern einfach die menschliche Würde, die ihrer selbst in jeder Lebenslage sicher bleibt.

Digitized by Google

Fr. Muth:

Berthold Otto

Das Lebensziel eines bedeutenden Erziehers

Wer ist Berthold Otto? Ein Denker und Erzieher aus deutscher Art, den die Verständnislosigkeit einer kranken Zeit um die verdiente Anerkennung gebracht hat und dessen Einordnung an den ihm gebührenden Platz in der deutschen Geistesgeschichte eine vordringliche Aufgabe ist.

Berthold Otto (1859—1933) wäre am 6. August dieses Jahres 80 Jahre alt geworden. Er stammt aus einem Geschlecht norddeutscher Bauern, Pfarrer, Offiziere, denen preußisch-deutsche Haltung im Blute liegt. Hier eine Stelle aus einem Brief des Vaters von B. Otto, den jener als Offizier aus dem 66er Krieg an seine Frau über die Erziehung seiner Kinder, besonders seines Sohnes Berthold, geschrieben hat: „Es klingt fast wie eine Härte, und ist doch eine unumstößliche Wahrheit, daß der Mann vor allem dem Vaterlande angehört... Auch die Gründung einer Familie ist eine der heiligen Verpflichtungen, die der Mann gegen das Vaterland hat. Er ist verpflichtet, mit allen seinen Kräften für das Fortbestehen seines Vaterlandes zu sorgen, und dazu gehört wesentlich sein Anteil an der Erzeugung und Erziehung einer neuen Generation. In ruhigen Zeiten kann der Mann alle freie Zeit auf die Förderung seiner Familieninteressen verwenden, auf die Erziehung seiner Kinder... Zu Zeiten aber wie der jetzigen ist er verpflichtet, Leib und Leben dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen. Und dann tritt das Weib in eine höhere Sphäre ein, als sie gewöhnlich inne hat. Während sie dem Manne sonst nur als Gattin, als die Mutter seiner Kinder zur Seite stand, tritt sie jetzt in der Erziehung ganz für ihn ein, und ihr bleibt der für ein Weib so äußerst schwierige Beruf, die Söhne zu Männern zu erziehen, d. h. zu Wesen, die im Falle der Not die schönsten und zartesten Gefühle der Pflicht nachzusetzen und gleichzeitig imstande sind, richtig zu erkennen, wann dieser äußerste Fall wirklich eingetreten ist..."

Dazu stimmt der Abschiedsbrief des Enkelkindes, des Sohnes B. Ottos, an seine Eltern bei Ausbruch des Weltkrieges. Der junge Offizier, der im November 1914 bei Nowe Miasto an der Pilica fiel, schrieb bei Kriegsausbruch: „Meine lieben, lieben Eltern!... Es ist doch eine herrliche Zeit, in der wir leben dürfen. Freut Euch, daß Euer Sohn nicht als Staatskrüppel zu Hause zu bleiben braucht..." Diese Klänge aus Seele und Blut der Familie zu einem vollen Akkord zu runden, sei nun noch ein Wort Berthold Ottos selbst über den Sinn des Opfers mitgeteilt: „Das ist das ganze Geheimnis der Gesamtheitsleistung! Das einzelne Ich soll fühlen und womöglich begreifen, daß es sich nicht willkürlich vom Volksganzen trennen, nicht als eine gesonderte Gefühls- oder Gedankenwelt betrachten kann... An erster Stelle dienen alle die, die durch eigene Taten die Begeisterung und das Gemeingefühl entflammen; und von denen stehn wieder an erster Stelle die von unseren Söhnen und Brüdern, die mit Freuden ihr Leben für uns hingegeben haben. Die Jämmerlichkeit unserer Zeit will uns hindern, der herrlichen Taten zu gedenken, die wir diesem Opfermut verdanken. Von dieser Jämmerlichkeit müssen wir uns befreien; denn dieses Gedenken ist die beste Stärkung für das Gemeingefühl und für unser eigenes Pflichtgefühl..." (Vom 21. Dezember 1920.)

Bei B. Otto, der körperlich von zarter Natur war, wandten sich die kämpferischen Anlagen des Geschlechts ganz dem Geistigen zu. Er wurde in eine verfallende wissenschaftliche Welt hineingeboren, die in Fortführung vielhundertjähriger Überlieferung das Denken immer mehr an den Buchstaben band und über einer aufs höchste gesteigerten glänzenden Spezialisierung den Blick für das Ganze zu verlieren drohte, — in eine Wirtschaftswelt, die den Menschen immer mehr den echten Gütern der Erde entfremdete und in ihnen fast nur noch „investiertes Kapital" sah, und die so die unumschränkte Herrschaft des anonymen Geldes aufrichtete. Im Kampf gegen diese lebenentfremdenden Mächte, gegen Buchstaben- und Geldgläu-

Digitized by Google

bigkeit wuchsen seine Kräfte und führten ihn zu einer letzten, aller äußeren Anerkennung entsagenden Folgerichtigkeit.

Die entscheidende Wendung vollzog sich gegen Ende seines Universitätsstudiums. Früh schon war er hellhörig geworden gegenüber den Gefahren, die dem deutschen Volk von seiten des Liberalismus und den ihm verwandten Strömungen drohten. Er wollte seine Doktorarbeit über den Liberalismus schreiben und ihn in seinen unmittelbaren Äußerungen bei den ihm zugänglichen Ständen und Volksschichten zu fassen suchen. Sein Lehrer, Prof. Friedrich Paulsen, lehnte diesen Plan ab; man könne wohl die liberalistischen Leitartikel der Vossischen Zeitung aus den sechziger und siebenziger Jahren zur Grundlage nehmen, dagegen unmittelbare seelische Äußerungen in den Mittelpunkt einer Untersuchung stellen zu wollen, das wäre unwissenschaftlich. Diese Erklärung gab ihm einen harten Stoß. In seinem Hauptwerk „Volksorganisches Denken" sagt er im Hinblick auf die erlittene seelische Erschütterung: „Gedruckte Literatur war also möglicher Gegenstand wissenschaftlicher Forschung, lediglich ausgesprochene Meinungen dagegen nicht. Danach wäre Geisteswissenschaft nichts anderes als Literaturkunde. Sie könnte niemals den Geist selber fassen, sondern, wie ich mich damals ausdrückte, nur die Spuren, die er auf Steinen, Eselshäuten und Lumpen zu hinterlassen vermöchte... Je mehr ich darüber nachdachte, ... um so deutlicher wurde es mir, daß dieses Herumtasten an äußeren Spuren niemals zur wirklichen Erkenntnis führen konnte, daß jedenfalls meine Art, die Seelenvorgänge selbst zu packen, festzuhalten und zu vergleichen, außerordentlich größere Wahrscheinlichkeit böte, zur Wahrheit zu gelangen. So brach denn in diesem Nachdenken für mich der ganze bisherige Bau der Geisteswissenschaften zusammen."

Ehe nun weiteres über B. Ottos Werk gesagt werde, seien noch einige Bemerkungen über seinen Lebensgang gemacht: Der junge Denker lehnte es ab, statt der geplanten nun andere Arbeiten auszuführen. Er verließ die Universität ohne Promotion, ohne Staatsexamen und schlug sich in hartem Kampf ums tägliche Brot durchs Leben. Er nahm zuerst eine Stelle als Hauslehrer bei einem Bergwerksdirektor im Ruhrgebiet an, der ihm die Ausbildung seiner Jungen anvertraute. In einem Brief, den er damals (am 11. Juli 1883) an Professor Paulsen schrieb, mit dem er stets in Verbindung blieb, berichtet er von seiner für die Herausbildung seiner Theorie so wichtigen Hauslehrertätigkeit. Ausbildung selbständigen Denkens, wie auch verantwortungsfrohen Handelns schwebte ihm von vornherein als höchstes Ziel vor.

Für den nachdenklichen jungen Erzieher ist es eine Selbstverständlichkeit, die Fragen der Erkenntnisbildung und der Zucht unter einheitlichem Blickwinkel zu sehen und sie positiv — nicht durch äußeren Drill und durch Verbote —, sondern durch Stärkung der aufbauenden Kräfte zu lösen, wie er das später folgendermaßen ausdrückt: Aufgabe sei, „alles was an Urkraft in den Kindern steckt, zur Entwicklung zu bringen und damit dem Volksganzen und der Menschheit nutzbar zu machen."

Digitized by Google

Nach Beendigung seiner Hauslehrertätigkeit gründete B. Otto seine Familie, verdiente sein Brot für sie zuerst als Schriftleiter und dann als Mitarbeiter an einem Konversationslexikon. Er wollte nicht, daß die Ausbildung seiner zahlreichen Kinder dem mit Fremdtümern überlasteten und das einheitliche Denken allzufrüh aufsplitternden Schulunterricht ausgesetzt werde und unterrichtete sie darum in seiner sehr knapp bemessenen freien Zeit selbst. Aus diesem Unterricht erwuchs seine Schule in Berlin-Lichterfelde, da auch andere Eltern Unterricht in seinem Sinne für ihre Kinder verlangten. Im Jahre 1902 berief ihn der damalige Ministerialdirektor Friedrich Althoff vom Preußischen Kultusministerium nach Berlin, mit dem einzigen Auftrag, sich in völliger Unabhängigkeit der Darstellung seiner Ideen und ihrer praktischen Verwirklichung, soweit die Schule in Betracht kam, zu widmen. Ottos Schule sollte, so erklärt er, keine Musterschule werden, sondern eine Einrichtung sein, um „ungebrochenes Seelenwachstum" beobachten zu können, sie sollte auch Lehrern und Schülern ermöglichen, in gemeinsamer Denkarbeit ihr Weltbild zu gestalten, damit die jeder Schule einzig angemessene Aufgabe gelöst werden könne, nämlich „Erkenntnisorgan des Volkes" zu sein. Lehrreich noch zu wissen, daß B. Otto den konfessionellen Religionsunterricht an seiner Schule ausschloß. Von dem Christentum sagt er mit einer für seine Zeit bedeutenden Einschränkung: „Die Bergpredigt und die meisten anderen überlieferten Worte Christi geben diesem tiefsten Drang (nach dem Guten) den stärksten Ausdruck. In diesem Sinne bekenne ich mich zu dem evangelischen Christentum. Daß die meisten meiner Nächsten der ewigen Verdammnis verfallen seien, würde ich als eine frohe Botschaft nicht empfinden können; und so meine ich denn, um es noch in bekannteren Worten und Wendungen auszudrücken, daß alle menschliche Arbeit, auch die der Erkenntnissuche, recht getan nicht zum Teufel führt, sondern zu Gott." — Die Schule besteht heute noch und wird im Geiste des Begründers von seiner Tochter Irmgard geleitet.

*

Seine Ideen hat B. Otto in einer großen Zahl von Büchern und Schriften und in der seit 1901 bestehenden mehr als 30 Bände umfassenden Zeitschrift „Der Hauslehrer" niedergelegt. Seit 1918 führt die auch heute noch erscheinende Zeitschrift den Namen „Deutscher Volksgeist" mit dem Untertitel „Zeitschrift zur Verständigung zwischen allen Schichten des Volkes". In engster Berührung mit dem Leben der Familie, der Stände, des Volkes entstanden B. Ottos Arbeiten, so daß sie uns nicht in einem geschlossenen System gegenübertreten, sondern als unmittelbare Gegenäußerungen auf dringliche Fragen des Lebens der Gemeinschaft, sei es in politischer, wirtschaftlicher, finanzpolitischer oder pädagogischer Hinsicht. Er beginnt seine schriftstellerische Tätigkeit im Jahre 1883 mit einer Arbeit, betitelt: „Die sozialdemokratische Gesellschaft, was sie kann und was sie nicht kann", schließt daran weitere politische Untersuchungen über „das Recht auf Arbeit", „Fürst Bismarcks Lebenswerk" usw. Die Krönung seiner politischen Schriften bildet „Der Zukunftsstaat als sozialistische Mon-

Digitized by Google

archie" (1910). Daneben gehen sehr eingehende pädagogische Untersuchungen, von denen nur seine „Psychologie des Unterrichts" (1903), seine „Lateinbriefe" (1898—1900), (nebenbei: nach Ludwig Klages „das genialste sprachpädagogische Werk"), sein „Lehrgang der Zukunftsschule" (1901) und seine „Volksorganischen Einrichtungen der Zukunftsschule" (1914) erwähnt seien. Im Jahre 1902 veröffentlichte er den volkstümlichsten Kommentar zu Goethes Faust, und im Jahre 1906 seine Schrift: „Vom königlichen Amt der Eltern". Sein Hauptwerk ist sein vierbändiges „Volksorganisches Denken" mit dem Untertitel: „Vorübungen zur Neubegründung der Geisteswissenschaften" (1924—1926), in dem er eine Gesamtschau seiner seelenkundlichen Grundauffassungen gibt und praktisch zeigt, wie sie dem Verstehen der Gemeinschaften und der Menschenführung nutzbar zu machen seien.

Bis in sein hohes Alter hinein war B. Otto schöpferisch tätig — schriftstellerisch wäre ungenau, da er die meisten seiner Werke auf die Walze, den Parlographen, gesprochen hat —, daneben leitete er seine Schule bis zu seinem siebzigsten Lebensjahr und unterrichtete an ihr.

*

Was ist Sinn und Gehalt dieses unermüdlichen, folgerichtigen Denkerlebens? B. Otto sagt es schlicht so: „Ich habe mich mit größter Sorgfalt bemüht, den inneren Willenskern unseres Volkes zu finden, so weit er sich auf Erziehung und Unterricht und auf geistiges Leben überhaupt bezieht. Ich trage nicht meine Weisheit vor, sondern suche die des Volkes bewußt zu machen und zu deuten". Er spürt diese Mission aus der Überzeugung heraus, daß er Organ des deutschen Volkes ist, von dem er weiß, daß es „naturwissenschaftlich einen einzigen Körper, und geisteswissenschaftlich eine eigene Seele" bildet, als deren Teil sich jeder einzelne zu fühlen hätte. Nebenbei: B. Otto nimmt die vielfach übliche Entgegensetzung von Seele und Geist nicht vor, weil ihm der Zusammenhang im Einzelmenschen wie im ganzen Volk ausschlaggebend erscheint, wichtiger wenigstens als nur für begrenzte Aufgaben zweckdienliche Gegenüberstellung von Seele und Geist im Sinne der Lehre von Ludwig Klages.

Solch Einheit wirkendes Denken — B. Otto nennt es „gesamt- oder volksorganisches Denken", weil es auf die Erkenntnis des lebendigen Zusammenhangs in den Gemeinschaften, besonders in der Volksgemeinschaft gerichtet ist —, vollzieht sich im wesentlichen in der Art des Bilderdenkens; in diesem „Erschaffen von Bildern, Gestalten und Begebenheiten, das durch die wechselnden Stimmungen bald so und bald so angeregt wird, verläuft unser ganzes Seelenleben von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde. Es steht kaum einen Augenblick still. Es ist immer etwas in Bewegung, was wir beobachten können", und so ist auch unser ganzes Planen, Überlegen, schließlich alles, war wir „Denken" im engeren Sinn nennen, „entweder vollständig oder doch im Kern bildmäßig", aus unfaßbaren völkischen Bluts- und Seelentiefen kommend, im Gegensatz zu dem in vollster Bewußtheit verlaufenden „logischen" Denken.

Digitized by Google

Aus der hohen Bewertung der Seelenfähigkeiten folgt B. Ottos geradezu ehrfürchtige Haltung gegenüber dem schöpferischen Wirken der völkischen Urkräfte. Sie zu befreien und damit das Volk zur Rückbesinnung auf sich selbst kommen zu lassen, ist dringend. „Niemals", so sagt er, „sind bisher große geistige Bewegungen anders entstanden, als daß das ganze Volk dabei mitwirkte. Aber unser bisheriges öffentliches geistiges Leben, unser Schulleben, unsere Bürokratie haben doch die Mitwirkung weiter Kreise unseres Volkes recht oft gehemmt, nicht so zum Ausdruck, zur Wirkung kommen lassen, wie es sonst wohl möglich gewesen wäre. Unser Volk ist unendlich viel reicher, als wir ahnen, als wir zu träumen wagen. Man muß ihm nur erlauben, sich auf sich selbst zu besinnen, und dazu wollen wir ihm die Möglichkeit geben." Ein wichtiger Schritt dazu soll in einer wurzelhaften Umwälzung der Schule bestehen, in der B. Otto den Grundsatz der Selbstverantwortung der Jugend in seinem Wirkungsbereich schon verwirklichte. Nicht, daß er dabei auf die Mitarbeit der Älteren an dem Erziehungswerk hätte verzichten wollen, oder daß er seine Lehrer absichtlich „jung" gewählt hätte. Aber die Ausübung der Schulzucht unter seiner obersten Aufsicht hat er der Schülerschaft überlassen mit der bewußten Absicht und im vollen Vertrauen auf die Kräfte der Ordnung und Zucht, die dadurch in ihr geweckt und gefördert werden. Die Entstehung der Schulgesetze, die Herausbildung des Schülergerichts*) an der Berthold-Otto-Schule geben wertvolle Aufschlüsse darüber, wie sehr dieses Vertrauen berechtigt war. — Dagegen war der Unterricht bei B. Otto eine Gemeinschaft von jung und alt, von Lehrern und Schülern von der gleichen Natürlichkeit, wie es jede Familiengemeinschaft ist. Es kann sich ja nicht darum handeln, jung und alt auseinander zu reißen, vielmehr müssen die Generationen in ein rechtes Verhältnis zueinander gesetzt werden, indem einerseits der Jugend so viel Selbständigkeit wie möglich gelassen wird, andrerseits ihr die Hilfen gegeben werden, die sie braucht und verlangt. —

Aus diesem Vertrauen in die Jugend und der Einsicht in die starken Kräfte des Volksganzen erwuchs B. Otto sein unerschütterlicher Glaube an die Zukunft des deutschen Volkes. Er ist überzeugt, daß die gesunde, vor geistiger Überfremdung bewahrte Jugend gar nicht anders als organisch, also im Sinne des Ganzen denken könne, wie sich das bei jedem echten Gespräch erkennen lasse. Hieraus erhellt auch die Bedeutung des Gesprächs als einer „geistigen Urerscheinung der menschlichen Gemeinschaft für den geistigen Verkehr und damit für die Unterrichtsgestaltung überhaupt."

Helle Streiflichter fallen von der gesamtorganischen Betrachtungsweise, wie sie sich auch in der Auffassung vom „Königlichen Amt" der Menschenführung spiegelt auf das Leben und die Bedeutung der Stände, von denen B. Otto dem Bauernstand besonders tiefes Verständnis entgegenbringt, wie er ja auch der wenig gegliederten Landschule samt ihrem mit „landpflegerischen" Aufgaben betrauten Lehrer den

*) Siehe den Beitrag Seite 35.

Digitized by Google

Vorrang vor den großstädtischen Schulformen einräumt. Im Zusammenhang mit Aufgaben dieser Art beschäftigen ihn auch nachhaltig Fragen der Vererbung. Er ironisiert die liberalistische Auffassung „vom Zufall der Geburt", indem er sagt: „In der Zeit, in der man in der Tierzüchtung durch sorgfältige Auswahl der Eltern die wunderbarsten Ergebnisse erzielte, weil man mit der größten Sorgfalt die dabei herrschenden Naturgesetze beobachtete, in dieser selben Zeit ließ man sich einreden, daß diese Gesetze für die Menschen nur reine Zufallsergebnisse wären, also mit Naturgesetzen irgendwelcher Art nichts zu tun hätten." Auf die praktischen Vorschläge, die er in diesem Zusammenhang für die Ahnenforschung machte, soll hier nicht eingegangen werden. Nicht minder sorgfältig wie die Untersuchung der seelischen Grundlagen des Bauernstandes betrieb er die des Arbeiter-, Beamten- und Offiziersstandes, ebenso aber auch die des „Händlertums" mit allen seinen gefährlichen Auswirkungen.

*

Seine Untersuchungen über den zuletzt genannten Stand führten ihn zu einer unerbittlichen Kritik der liberalistisch-kapitalistischen Wirtschaft seiner Zeit, die schließlich nur noch in Geld und verkäuflicher Ware denken konnte und selbst die Arbeitskraft zur Ware erniedrigte. Im Gegensatz hierzu betonte B. Otto, daß unser wertvollster Besitz die arbeitsfähigen und arbeitswilligen Volksglieder und ihre Nachkommen sind, und daß darum die Grundforderung einer vernünftigen, wahrhaft sozialistischen Wirtschaft die gerechte Wertung der Arbeitsleistungen sein müsse. So kommt er dazu, eine Buchführung über Leistungen und Gegenleistungen der Stände und Volksgenossen zu fordern, bei der an Stelle des Goldes die Arbeitsleistung die Währungsgrundlage zu bilden habe, wie das des Näheren in seinem politischen Hauptwerk, dem „Zukunftsstaat" und in seinen letzten Untersuchungen vor seinem Tode ausgeführt ist („Von der Rentenmark zur Arbeitsmark", 1928 und „Moral und Wirtschaft", 1931). Durch diese Buchführung wird endgültig die „Anonymität des Geldes" überwunden, die darin besteht, daß man einem Geldschein nicht ansieht, ob er auf ehrliche Weise oder durch müheloſen Gewinn oder durch Betrug in die Hand des Besitzers gekommen ist.

Immer wieder zeigt sich, wie B. Otto stets neben dem Seelischen, Triebhaften, dem lebenspendenden Unbewußten auch der entgegengesetzten Seite menschlichen Daseins, nämlich dem Willensmäßigen, dem Ordnungsfaktor, der Zucht seine Aufmerksamkeit zuwendet, da ja die Menschenführung, einer der wichtigsten Gegenstände seiner Untersuchungen, ohne Berücksichtigung dieses Faktors nicht denkbar ist. Seele und Geist, Wachstum und Wille bilden für ihn keine unversöhnlichen Gegensätze, sie sind vielmehr gleichwertige Grundvoraussetzungen alles Menschentums. Darum wird zuchtvolles Leben, weil ohne es die Gemeinschaft nicht bestehen kann, überall gefordert, aber eine Zucht, die nichts mit äußerer Abrichtung gemein hat, deren Grundlage vielmehr die Einsicht, die Verantwortungsfreudigkeit bildet und die nicht „blinden", sondern „sehenden", darum aber unbedingten Gehorsam zum Ziel hat. Wie diese Haltung in Familie und Schule ausgebildet

Digitized by Google

wird, darüber geben seine früher erwähnten Schriften Auskunft. Die Krönung aller dieser Erziehungsbestrebungen findet im deutschen Heer statt. „Das letzte Stück der Erziehung zur Gemeinschaft", so erklärt er, „wird erst durch die gewaltigste und am besten durchgebildete Organisation gezeigt, die es überhaupt jemals auf Erden gegeben hat: und das ist und bleibt nun einmal das Heer." Worin besteht die Höchstleistung dieser unübertroffenen Zuchtanstalt? Während des Weltkrieges stellt B. Otto in seiner „Kriegsrechenwirtschaft" eine Überlegung über die heldenhaften Leistungen der Frontsoldaten an und bemerkt dabei, daß diesen selbst ihr Verhalten als eine kaum rühmenswerte Selbstverständlichkeit erschienen sei. Woher das? Nun daher, weil das preußisch-deutsche Soldatentum „die Grundrichtung des Volkswillens ist, die jeden einzelnen zum Helden erzieht." *

B. Ottos Ideen mußten in einer Zeit, die so ganz anders gerichtet war als er, schlimmsten Mißverständnissen und Verzerrungen ausgesetzt sein. Das schlimmste, was ihm geschah, war wohl, daß mittelmäßige Geister ihn als einen Schulreformer ihrer Art abzustempeln suchten, ihn z. B. zu dem „frühesten und treuesten Apostel der Pädagogik vom Kinde aus" erklärten. Er sollte, so war ihre Meinung, ein Faktor der Vergangenheit sein. Damit aber wird man dem überragenden Kämpfer gegen schlimmste Irrtümer eines vergehenden Zeitalters, dem Bekenner einer neuen Lehre der Gemeinschaften, niemals gerecht. Er weist mit seinem Leben und Wort in eine Zukunft, die uns durch Adolf Hitler Gegenwart wurde. Wir rechnen ihn im Raum der Erziehung zu den Wegbereitern, denn er ist kein ansehnlicher Interpret der versunkenen Welt, sondern einer der ersten Arbeiter an einer neuen. Er gehört in die Reihe jener Geister, zu denen Paul Ernst die seherischen Dichter rechnet, von denen er sagt, daß durch sie „eine Nation zu ihrem Selbstbewußtsein kommt" und durch sie „das deutlich wird, was in der Nation unbewußt lebt".

Günther Boehnert:

Hans Baumanns Passauer Nibelungenspiel

Wo die Falten im jahrtausendalten Gesicht der Landschaft die drei Flüsse Donau, Inn und Ilz zusammenzwingen, duckt sich Passau auf den Halbinseln zwischen den Strömen, beherrscht von der Fürstbischofsburg Oberhaus, die mit dem Fels verwachsen über dem Tor steht, das an der Donau hier durch den Stein gehauen wurde. Die alte Völkerstraße von West nach Ost — die Nibelungenstraße — führt durch das Felsentor hindurch. Ein Felsentor? Das Tor der Nibelungen! Denn Donau abwärts geht der Weg nach Bechelaren (Pöchlarn). Und wie der Trieb der Flüsse nun vereint, von hier als doppelt starker Strom sich in die Ostmark gräbt, so stand der Strom des Bluts hier nimmer still — von dieser alten Straße an dem Strom, vom Zwang des Donautals befreit, sprang er durch Millionen Adern und Kanäle, nächtebang und kampfeshell auf deutschem Kreuzzug gegen Osten in den südosteuropäischen Raum. So ward das feste Haus

Digitized by Google

Rüdigers von Bechelaren auch das große Tor ins unrechtmäßige Reich des Hunnen, das Tor, durch das die Nibelungen eingingen in den ewigen Kampf Europas gegen Asien, das Tor zu Ruhm und Unsterblichkeit.

»Hier sprang einst Hagen ins Boot
Und stieß den Pfaffen vom Steuer.
Die eigenen Fäuste sind treuer,
Sie werden noch früh genug rot!
Gunther, umfasse dein Schwert,
Volker, nun aufgesungen!
Weh dem, der wiederkehrt
zum Tor der Nibelungen.«

Uralte Linden stehen hart am Abhang vor der Burg, hundertfach verästelt. Unter der ältesten von ihnen beginnt ein Stück Schicksal und Mythus unseres Volkes in dem Jahrtausendantlitz dieser Landschaft die beschwörenden Augen aufzuschlagen.

Hier vollzieht sich die bannende Magie der Verwandlung, das beseelende Mysterium eines Dichters, dem es gegeben ward, das Unsichtbare — sichtbar, das Unhörbare — hörbar zu machen und das Unnennbare einmalig zu benennen.

Die Lindenblüten haben ihren Duft längst ausgeregnet, wenn jedes Jahr zur Hochsommerzeit vom Donautal herauf der Ruf der Nibelungen ertönt. Auf ungarischen Ochsenhörnern stoßen Rüdigers Männer im Dreiklang die Antwort über die Berge. Und nun entsteigt dem Tal das Heer der Nibelungen. Jedes Jahr zur Weihe, jetzt wie vor tausend Jahren, ein ewiges Heer, dessen bekannte Gesichter wir heute tragen, dessen Trotz und Treue im Brand von Etzels Burg zu einer unfehlbaren Klinge glühte.

Zum zweiten entsteigt dem Tal des Hunnenkönigs Etzel grauser Traum:

»Die Berge bluteten ein glüh'ndes Erz,
Es tropfte in die Quellen aller Bäche,
Ein roter Dampf stieg aus des Landes Adern,
Die Donau wurde rot, und dunkelrot
Das Schwarze Meer, die Himmelszeichen fielen
In diesen ungeheuren Feuersee.
Und er, vor dem die Sterne stille wurden,
Er trieb auf schmalen Balken in die Glut,
Der Mond stürzt nieder und zerschlägt den Kiel -
Und er muß Sterne trinken, Sterne! Sterne! - -
Er stand vor seinem Zelt die halbe Nacht
Und glaubte nicht mehr, daß der Himmel wandert.«

Und mit dem dunklen Traum und den hellgesichtigen Männern vom Rhein entsteigt dem Tale jung und strahlend Hans Baumanns schönstes und größtes

Digitized by Google

Gedicht. Erfüllt vom Wissen um das Schicksal dieser Landschaft und hingegeben dem Zwang, zu künden und zu verdichten, schuf der Sänger ein hohes Lied der Treue: Das Passauer Nibelungenspiel.

»Ein alter Ruf! Vertraut und unversehrt,
wenn er auch tausend Jahre in den Strömen schlief.
Wer weckt ihn auf? Pocht ihr so ungeduldig
an diese Steine, daß euch Hagen hört?
Und Volker, Gunther, Gernot, Giselher?
Sie kommen leicht, sie haben lang gelauscht
und hielten ihre Helme in den Händen.
Der Strom blieb wach. Auf diesem Boden ging ich
der ersten Nibelungenfahrt entgegen.
Wo blieb die Zeit? Ich spür noch meine Schritte.
Nun tret ich wieder auf den Plan.
Feuer sprang auf im Donauland, ein Zittern
durchlief den Strom: Ein Traum begann zu leben!
Euch seh ich an der Nibelungen Seite
hinschreiten durch die Heimat vor dem Tor.
Es ist mein alter Auftrag euch zu grüßen.
Die Schatten werden leibhaft. Diese Jahre
wehn mir wie Atemzüge in die Seele.
Mit neuem Leben kann ich Antwort rufen,
da dieser Klang das alte Schweigen bricht:
Kommt, Nibelungen, greift zu euren Helmen,
die Erde blieb getreu und unerbittlich,
die Ströme fordern noch den gleichen Trotz –«

So beginnt Hans Baumanns Spiel, das an einem ganz verregneten Abend unter den alten Linden über der Donau steinerne Sage Gewordenes wieder lebendig macht. Baldur von Schirach war gekommen, Hans Baumann zu ehren und sich seine Könnerschaft erneut beweisen zu lassen. Das dankbare Passau hatte dem Jugendführer des Deutschen Reichs einen jubelnden Empfang bereitet. Der Regen, der unaufhörlich floß, konnte keinen einzigen Passauer daran hindern, dabei zu sein, das neueste Spiel „ihres" Hans Baumann zu sehen. Darüber hinaus hatte das Interesse viele Dichter und Denker und führende Kulturpolitiker nach Passau gezogen. In dem dunkeln Halbkreis der Sitzbänke begegnete man dem Gesicht Hans Carossas, Rainer Schlössers, Eugen Diederichs, Ludwig Voggenreiters, Sepp Kellers, Franz Tumlers; und viele andre ließ die Nacht nicht sichtbar werden. —

Während Rüdiger vor seiner Burg auf die Burgunden wartet, die aus dem Tal heraufsteigen, versuchen Etzels Boten noch einmal, ihn zu einem Schwur zu bewegen, den er vor Jahren schon geschworen. Als Preis bietet der Hunnenkönig sein Schwert, von dem Rüdiger zu sagen weiß: „Du schmales Eisen, dich entsühnt

Digitized by Google

kein Leid. Getreue Hände müssen dran erfrieren, dich zwang der Tod durch zuviel edle Herzen und einmal wanderst du den Weg zurück." Der Hunne versteht die Weigerung nicht, nochmals zu schwören: „Erschreckt es Dich, was Du schon einmal tatst?" Doch Rüdiger:

»Für diesen einen Eid ward ich geboren,
Erst mit dem Tod schwör ich ein zweites Mal.
Und sicherlich, glaub mir, nicht einem Hunnen.
Doch bis zum ersten Tode bin ich sein,
Wer zweimal schwören kann, kann zweimal brechen,
Ein Schwur verbannt das Herz ins kalte Schwert.«

Stärkster Kontrast gegen die auf ihren Pferden davonjagenden Hunnen: In weißen Mänteln, mit großen Schilden, lichte Helme auf den Haaren betreten jetzt die Nibelungen den Platz unter der alten Linde. Gunther, Gernot und Giselher sind gekommen, Hagen von Tronje und Volker von Alzey um Giselhers Verlobung mit Rüdigers Tochter Gotlinde zu begehen. Aus dem Rauschen der Bäume wachsen mächtig die Klänge von Volkers Lied und brausend singen die Nibelungen:

»Der Himmel ist gespannt
den Tapfern und den Feigen,
doch ist der Pfad zum Sternenland
mit Schwertern zu ersteigen.

Wer blanke Waffen sät,
wird edle Ernte werben,
doch wer des Todes Acker schmäht,
den übermannt das Sterben.

Gefahr und Fahrt und Streit
wird unser Atem bleiben,
wenn wir die Dunkelheit
von aller Erde treiben.

Die Acker bleiben stehn,
wenn wir von ihnen wandern.
Die Welt und alles Wiedersehn
vergeben wir den andern.«

Das Bewußtsein ihres Schicksals steht mit diesem Lied den Nibelungen klar auf Schwert und Schild geschrieben. Die Burgunden begleiten am Ufer reitend ihre Königsschwester Kriemhild, die auf einem Schiff die Donau abwärts fährt, zu ihrer Hochzeit mit König Etzel.

Hier verläßt Hans Baumann bewußt die Sage. Hier hört er auf, Sänger zu sein, hier deutet er groß und einmalig. Was Hebbel nicht gekonnt in seiner Zeit, hat Baumann uns geschenkt. Er hat Kriemhild unseren Herzen wiedergegeben, die sonst nur mit Hagens Treue gingen. Er hat uns Bilder einer Zeit wieder-

Digitized by Google

finden lassen, die uns Siegfried als den Stärkeren erscheinen ließ. Hier wurde der Dichter größer als der Mythus. Das danken wir ihm besonders.

Aus dem starken Rassebewußtsein unserer Zeit war es Baumann nicht möglich, der Sage folgend Kriemhild die Gattin Etzels und Mutter seines Erben werden zu lassen, um erst dann ihre Brüder und Hagen zur Rache an die Donau einzuladen, nachdem sie selbst schon Königin des Hunnenreiches ist. Nein, ehe Etzel sie berühren darf, muß diese Welt aus Hunnen und Burgunden in Blut und Feuer aufgehen. Nie sahen wir so tief in Kriemhilds Seele, dennoch oder nun erst wirklich eine deutsche Seele. Gewaltiges bricht auf in dieser Szene:

Kriemhild: Gott irrte nicht als er mich schuf,
fonst hätte er mir Siegfried nicht gegeben
und nicht das hohe Jahr. Die Glocken
von Worms! Ich hab sie nicht vergessen –
zu jäh verstummten sie bei seinem Tod.
Durch den er fiel, der hat kein Recht zu leben,
wenn ich es dulde, wird mich Gott erinnern.
Doch bitter seh ichs, keiner von den Hunnen
wagt sich vor Hagen, als verteilt er Blitze.
Mich tragen sie im Taumel. Seine Schritte
erlauschen ihre Ohren an der Erde,
vor seinem Blick zerstieben sie wie Spreu.
So hätt ich meinen Stolz umsonst geopfert?
Voll Herzensangst ruf ich dich, Rüdiger –
denn Hagen kann durch keinen Hunnen fallen!

(Rüdiger kommt langsam auf den Platz. Er bleibt in der Mitte stehen, den Blick nach vorn. Beide schweigen lange.)

Kriemhild: Schläft Etzel?

Rüdiger: (antwortet nicht).

Kriemhild: Weck ihn nicht.

Rüdiger: (schweigt).

Kriemhild: Wo bleibt ein Weg? Hier taugt dein Volk zu wenig.

Rüdiger: Den Schwur am Rhein verwandelten die Hunnen?
Ich liebe Hagen tiefer als du ahnst,
und meiner Seele reinern Teil spür ich in ihm.

Kriemhild: Der Schwur bleibt unversehrt durch deine Liebe.
Zu jedem Dienste, dessen ich bedarf,
ruft er dich hart. Ich fordre Hagens Tod!

Rüdiger: Kriemhild, laß mich an seiner Seite:
Nur einer ist doch Hagen. Deinem Schatten
entspringen neunmalhunderttausend Hunnen!

Kriemhild: Hagen ist ihr Entsetzen.

Digitized by Google

Rüdiger: Tritt du vor ihn.
Nimm Etzels Dolch – sein Schwert wird er nicht ziehen
vor einer Frau. Dann komm zu mir.
Kriemhild: Ich küßte einmal einen bleichen Mund,
ein Lindenblatt fiel in die leere Wiege –
es war ein Jahr, da träumte ich von Kindern.
Rüdiger: Nun soll sie Etzel deinem Schoß erwecken?
Kriemhild: Weh, daß du dieses Wort mir nicht verschwiegst.
Mich lockte nicht sein Bett, nie werd ichs teilen.
Doch meiner Rache wußt ich keinen Weg,
als von dem Hunnen Hagens Tod zu fordern.
Die besten Burgen hatte er zerstampft,
er, dacht ich glühend, wird auch ihn zerschmettern.
Sieh an, wie er sich rüstet! Voll Gewißheit
ist er – er schläft! Mit ungeheurem Schimpf
hat er vor allen Hunnen mich beladen –
die Schande einer Frau berührt sie nicht,
sie taugen nicht zu einem Untergang,
als bange Gaffer stehen sie daneben –
reiß du mir Hagens Namen aus den Sternen!
Rüdiger: An dein Geschlecht verketten mich die Adern,
an Etzel doch nur ein erfrornes Wort,
und du, mit ungewissen, blinden Händen
kehrst dieses nackte Wort gegen mein Blut –
an Giselher gab ich die Tochter!
Du spürst die Erde nicht mehr, wenn du schreitest,
dich schreckt wie Etzel, was am Himmel wandert,
Sind dir denn alle tot, Gunther und Gernot?
Kriemhild: Erschlage Hagen und sie leben alle!
Das Donauland geb ich an Giselher
zum Brautgeschenk für deine Freiheit –
Rüdiger: Du weißt nicht, was du forderst.
Kriemhild: (schweigt).
Rüdiger: Kriemhild, ich habe niemals noch gekniet,
vergißt du meinen Eid, will ich es tun.
Kriemhild: (bleibt still).
Rüdiger: Ich kenne doch die Nibelungen besser:
Sie sinken alle vor ihm.
Kriemhild: Ohne Zittern
wirst du auf ihren Leibern zu ihm finden.
Rüdiger: Drei Jahre spannst du deine Rache, lodernd
in allen Adern wuchs dein Haß.
So viel mit Siegfrieds Tod auch unterging –

Digitized by Google

die Treue blieb mit Hagen hart am Leben.
So stößt ein Recht das andre glühend an,
erbarmungslos und kalt sieht es der Himmel
und gibt dir keine Schuld als Trost.
Allein steht jeder.
Warum trittst du nicht zornig vor ihn hin
und forderst ihm das Herz aus seinem Leibe –
warum willst du der Nibelungen Tod?
Kriemhild, gib die Erde nicht den Hunnen,
am Rhein ist doch ihr letzter Wall gebaut –
du willst ihn brechen?

Kriemhild: O, versteh mich doch!
Wenn meine Rache dann vor Hagen bricht,
zum größeren Auftrag werde ich euch zwingen.
Ein ungeheures Feuer soll hier wachsen
und läutern den entweihten Flecken Welt,
in den der Hunne seine Herrschaft trat.
Einmal muß jene Schlacht geschehen,
da Nibelungen sich des Lands erinnern,
das sie einst vor den Hunnen aufgeweckt!
Soll diese Hochzeit brennen, mag es sein –
um Etzel sorgt euch nicht. In später Stunde
will ich die Fackel an mich selber legen.

Hier wächst der Dichter über seine Maße. Die klare Form kann fast nur noch die Größe der Gedanken spiegeln, doch kaum mehr diese Leidenschaft, die sie erzeugt. So dürfen wir auch einen Hagen grüßen, der uns neu und näher:

Hagen: Ein alter Kummer liegt auf meiner Seele.
Und heute wird die Last zu viel.
Ihr wißt, daß Kriemhild lebt mich zu verderben.
Ihr Haß ist groß und hat ihr Blut verkehrt,
mit Hunnenleibern will sie euch begraben.
(Er tritt auf Gunther zu und packt ihn.)
Drum, Gunther, sprich mich meiner Treue los,
die Freiheit gib mir einsam zu verderben,
daß Worms vor Kriemhilds Werbung sicher sei,
am Rhein begeht sie sonst die dritte Hochzeit
und dann vergißt der Strom die alten Ufer.

Gunther: (regungslos).

Hagen: Bewegen will ich sie mit guten Worten:
Ruf deine Hunnen her, will ich ihr sagen,
mit ihren Feuerschalen deck mich zu.
Und wenn mein Leib verlodert, lösch den Haß
und glaub der Glut, die mich gehorsam fraß.

Digitized by Google

Gunther: Hagen, du zitterst ja. Wach auf, wir leben!
(Er hält ihn schweigend, dann macht er sich heftig los und fragt)
Seid ihr zu Händen – wo bleibt Giselher?

Volker: Er ist schon auf dem Wege.

Gunther: Giselher!

(Giselher kommt allein auf den Platz, nach wenigen Schritten bleibt er stehen.)

Giselher: Sie trinkt den Hunnen zu wie ihren Brüdern!

Gunther: Komm, Giselher, und hilf den Himmel halten.
Das Unfaßbare ließ er hier geschehn:
Der Hagen zittert – er, der graue Wächter,
er bettelt sich von seiner Treue los,
als könnten Nibelungen einsam sterben.
Seit Kriemhild lacht, packt ihn die Angst.

Giselher: Auch mich stößt Grauen, wenn ich an sie denke,
mit trunknen Hunnen tanzt sie durch den Saal,
zuletzt hebt sie den Königshumpen: Hunnen!
schreit sie, hebt mich auf eure Schilde! Jauchzend
stemmten die wildesten die nackten Schultern
und trugen sie zu König Etzel hin.
Der schlief. Sie schüttet ihm den Humpen
vors Angesicht. Sein Rausch war stärker. –
Die Seele, glaubt ich, weicht mir aus den Fugen.

Hagen: Ich biet ihr Hagens Herz als Hochzeitsschmaus,
das macht sie nüchtern, denn sie rast vor Hunger.
Kehrt wieder heim!

(Er will fort. Gunther tritt ihm in den Weg, sie stehen sich feindselig gegenüber. Endlich tritt Gunther mit zwei Schritten auf Hagen zu.)

Gunther: (sehr ruhig)
Es wär zu einsam ohne dich am Rhein.

Und dann, als Giselher, der ihr der letzte blieb und dessen Brautlied eben noch von Kriemhild sang, sich von ihr losgesagt, erfüllt sich unabwendbar das Geschick, das so lange dauert, wie Europa Ostwacht gegen Asien hält. Im Todesrausch singt Volker sein Lied der Ostmark (vgl. „Wille und Macht“ vom 15. Juli).

Plötzlich brennt der Wall auf von Hunnenfackeln. Mit schwelender Glut schließt sich der asiatische Halbkreis um das Heer des Lichts. Rot gegen Weiß! Auf den Ruf Volkers: „Der Tod ist hinter uns!“ wenden sich die Reihen der Nibelungen jäh um. Wie ein Brausen hebt sich ihr Lied über die Fackeln. „Macht euch bereit, voll Gewitter steht die Zeit.“

Da werfen die Hunnen ihre Fackeln in der Mitte des Platzes zu einem Feuer zusammen. Brand steht zwischen ihnen und uns, Kampf!

Digitized by Google

Das Licht im Vordergrund ist verloschen. Nur Rauch und Feuer füllen den weiten Platz, und nur wie Schatten noch marschieren singend diese Nibelungen durch das Feuer in die Unsterblichkeit. Die Hunnen sind verschwunden, der Tod ist machtlos, Baumann steigert die reale Handlung, mutig den Zuschauern vertrauend, in einen metaphysischen Schluß: Durch Tod und Feuer am Leben bleibt die Treue. Sie schreitet singend durch ihr Jahrtausend und ruft und ruft die Herzen ins Feld!

»Das Feuer fegt die Sterne aus den Bahnen.
Vor den Getreuen weicht die Glut. Es springt
die Erde furchtlos auf. Die Ströme ahnen,
daß solches Heer sein Lied zu Ende singt.
Ihr singt, wenn das Jahrtausend schweigend modert,
ich spür euch unversehrt ans Tor gestellt.
Bewacht die Erde, wenn das Leid verlodert,
das Schwert bleibt stehn und adelt diese Welt!«

Nach diesen Worten, die Rüdiger, als letzter auf dem Plan, in die Natur gestellt, stößt er sein Schwert in die Erde. Das Schwert bleibt stehn, er aber wendet sich und geht durch die Flammen davon, auch seinen ewigen Marsch beginnend jenseits von Raum und Zeit.

Der Mensch überwindet den Körper aller Dinge, ist stärker als das Gegenständliche. Wenigstens: Wo er dies nicht kann, durchseelt, vergeistigt er es. Das ist der tiefste Urtrieb aller Kunst: Geist ist stärker als Materie! —

Aber am Anfang und am Ende stand der Regen. Man sagt, er habe nicht aufgehört, aber Spieler und Schauer haben aufgehört ihn wahrzunehmen. Eine Dichtung erwies sich stärker als der Regen. Das ist vielleicht das Schönste und Zwingendste an diesem Tag. Die wunderbare und bilderreiche Sprache Hans Baumanns durchstieß das Gewölk, Helle und Klarheit strömte hernieder, wurde Fleisch und ging dann wieder mit den Winden in das Leben, wo nichts verlorengehen, wo nichts sterben kann. Wie nebensächlich ist doch Regen, wenn Tausende von Menschen ihn *nicht wollen*. Geist ist stärker als Materie! —

Außen — an der Burgmauer klebend — hängt ein Gärtchen aus Rasen und Rosen mit einem Häuschen an die Wand gelehnt. Die Stadt Passau hat es Hans Baumann zum Lehen gegeben. Hier über die Stadt und ihre drei Ströme in die Berge des Bayrischen Waldes sehend, singt er seine Lieder. Mit dem Rüdiger von Bechelaren scheint eine bestimmte Schaffensperiode abgeschlossen. Er zeigt das Höchste, was *auf diesem Weg* erreichbar ist. Hans Baumann ist *unser* — wir sind stolz auf ihn und wir haben Forderungen an ihn. Ein junges Volk, daß seinen Sänger liebt, wartet auf seinen Seher und Deuter! Was ist uns Volker von Alzey mehr als ein Traum, ein stolzer. Hans Baumann heißt ein Sänger *unserer* Tage. Daß er es ist, verpflichtet uns — und ihn.

Digitized by Google

Außenpolitische Notizen

Wilhelm Grau:

Streit politischer Ehepartner

Englische Interessen und jüdische Ziele

Seit mehreren Monaten schon ist Israel auf Großbritannien nicht gut zu sprechen. „Jüdische Menschen sind etwas mißtrauisch geworden gegen alles, was aus England zu ihnen dringt", schrieb am 12. Mai 1939, als sich die Umrisse des Palästina-Weißbuches abzuzeichnen begannen, die Jüdische Pressezentrale.

Als dann die englische Regierung nach langem Zögern wirklich wagte, am 17. Mai das Weißbuch zu veröffentlichen, zeigte sich das Judentum aufs tiefste verletzt.

In dem Command Paper Nr. 6019, welches am 23. Mai vom Unterhaus mit 268 : 179 Stimmen angenommen wurde, wird ein arabisch-jüdischer Gemeinschaftsstaat als Lösung ausgerufen. Das Judentum wird in diesem Staat auf ein Drittel der Gesamtbevölkerung festgelegt, weshalb in den nächsten fünf Jahren die jüdische Einwanderung auf 75 000 Köpfe und nach Ablauf dieser Zeit auf 25 000 Köpfe begrenzt sein soll. In einer Frist von zehn Jahren soll sich unter der Verantwortung der Mandatsmacht England das arabisch-jüdische Staatswesen heranbilden, und dann „unabhängig", jedoch „mit Unterstützung britischer Berater" und unter Kontrolle des britischen Oberkommissärs sich selbst regieren.

Die politischen Bestimmungen dieses Weißbuches — so wird jüdischerseits offen erklärt — werden sabotiert und England sei mit seiner „Schwenkung" zu spät gekommen, um die Juden, die „wegen ihrer wirtschaftlichen Schlagkraft bereits das entscheidende Gewicht im Lande" Palästina haben, noch lenken zu können. Die neuen Einwanderungsgesetze würden großzügig umgangen werden.

Da die Juden jahrhundertealte Meister im Menschenschmuggel sind, sprechen wir diesen jüdischen Plänen durchaus Erfolgsaussichten zu.

Weniger durch die Einwanderungsbegrenzung als durch die Ablehnung eines eigenen Judenstaates in Palästina, kommt diesem Papier in dem allgemeinen englisch-jüdischen Verhältnis eine grundsätzliche Bedeutung zu und ist in jüdischen Augen eine Katastrophe. „Das Vertrauen ist zerstört, die Zusammenarbeit ist aufgehoben." „England hat uns verraten." Auf der ganzen Welt erörtern jetzt die Juden erregt die englische Politik.

Streicht man die Sentimentalitäten, die sich derzeit in Drohungen und lärmenden Gesten hauptsächlich in Palästina und Amerika Luft machen, so bleibt tatsächlich eine bemerkenswerte Störung des jüdischen Vertrauensverhältnisses zu Großbritannien.

Die Juden vermerken zwar, daß die englische Regierung aus Schwäche und nicht aus einem grundsätzlich antijüdischen Standpunkt die neue Palästinapolitik in die Wege geleitet habe. Die Verfechter des Weißbuches im englischen Parlament legten in der Tat großen Wert auf die Feststellung, die neuen Bestimmungen stünden nicht im Widerspruch mit der Balfour-Deklaration. Doch die ganze Diskussion sowohl im Parlament wie außerhalb zeigt mit großer Deutlichkeit, wie sehr englische Interessen und jüdische Ziele einander überschneiden, und daß das politisch verbindende Element zwischen Juden und Briten allein die gemeinsame Feindschaft gegen ein großes und starkes Deutschland ist.

Robert Briscoe, das einzige jüdische Mitglied des irischen Parlaments, veröffentlicht eben einen Aufsatz, der mit folgenden Worten beginnt: „Es ist ausgeschlossen, das jüdische Problem durch einen Versuch, die jüdischen Aspirationen in den Rahmen britischer Politik einzuordnen, lösen zu wollen, da die Bedürfnisse des jüdischen Volkes, was Palästina anlangt, sich dauernd im Konflikt mit der englischen Politik im nahen Osten befinden."

Welches sind Englands Interessen und welches die jüdischen Ziele?

England will sowohl das jüdische Weltkapital auf seiner Seite erhalten, wie andrerseits im vorderen Orient die arabisch-

Digitized by Google

jüdischen Gegensätze nicht auf Kosten des Empire wuchern lassen. Die arabische Welt stand im Weltkrieg auf seiten Großbritanniens. England versucht ein völliges Entgleiten der Araber aus seinem Einflußbereich zu verhindern. An sich wäre England ein jüdischer Staat in Palästina wirtschaftspolitisch wie strategisch grundsätzlich nicht unangenehm. Fordert jedoch die Errichtung dieses Judenstaates den Verzicht auf jede arabische Freundschaft in einer derart gespannten Lage, wie sie sich derzeit über die Welt hinbreitet, dann stellt dieses Ziel, das der wichtigste Programmpunkt der jüdischen Weltpolitik ist, einen erheblichen Störungsfaktor der Sicherheit des Empire dar. England gibt die Araber noch nicht auf. Es bemüht sich, wenigstens ihre wohlwollende Neutralität für Großbritannien zu erhalten, wenn London seit längerer Zeit auch schon in Rechnung stellt, daß die Araber im Ernstfalle sich gegen England wenden. Die jüngst getroffene englisch-türkische Vereinbarung hat offensichtlich auch eine antiarabische Bestimmung zu erfüllen. Die Türkei soll im Kriegsfalle die arabische Welt in Schach halten.

Das Judentum fordert aber in unverminderter Stärke einen eigenen jüdischen Staat in Palästina. Es will diesen Staat nicht, um alle Juden der Welt im vorderen Orient zusammenziehen zu können. Es will diesen Staat als völkerrechtlichen Garanten für die im 19. und 20. Jahrhunderterrungene Vormachtstellung in der Welt. Palästina soll der geistige und machtpolitische Mittelpunkt (Vatikan) der Weltjudenheit werden.

Da aber seit mehreren Jahren eine rückläufige Bewegung in bezug auf die Weiterentwicklung der jüdischen Rechts- und Machtstellung im Gange ist, ja in dem für das Weltjudentum so wichtigen Bereich Mittel- und Osteuropas schwere Verluste zu verzeichnen sind, halten die Juden es als eine ihrer wichtigsten Forderungen, daß ihre Wünsche in Palästina rasch erfüllt werden. Das Judentum glaubt, daß sein politisches Ziel in Palästina von Großbritannien grundsätzlich gebilligt sei. Die Zeitfrage hat für die Juden jedoch eine so große Bedeutung, daß darüber der augenblickliche Konflikt mit der englischen Regierung entstehen konnte.

Während Großbritannien mit der Balfour-Deklaration in schwerer Kriegsbedrängnis die Sympathien des Weltjudentums, vor allem die entscheidenden Stimmen der Juden Amerikas auf seine Seite zog und durch diesen politischen Schachzug nicht zuletzt die Unterstützung der Vereinigten Staaten in der Endphase des Weltkrieges erlangte, war die Fortsetzung dieser Politik alles eher denn ein erfolgreiches Geschäft für England. Die Entwicklung spitzte sich in der Weise zu, daß die Balfour-Deklaration die gesamte arabische Welt gegen Großbritannien in steigendem Maße in Bewegung brachte und damit sämtliche Probleme des östlichen Mittelmeeres unter außerordentlich düstere Aspekte stellte. In einer Zeit, in welcher durch die politische Gesamtlage das Mittelmeer ohnedies zur schwersten Sorge Englands geworden ist, bedeutet eine revolutionäre englandfeindliche arabische Welt eine akute Gefahr.

Es gibt genug Briten, die seit langem den Ernst der Lage erkennen.

Am 20. Oktober 1930 hat die Regierung Ramsay Macdonald unter der Verantwortung des Kolonialministers Lord Passfield (Mr. Sidney Webb) schon ein Weißbuch herausgegeben, welches den Versuch machte, die britischen Interessen zu wahren, d. h. die jüdischen Forderungen hinsichtlich Einwanderung und Bodenerwerb in Palästina zur Beruhigung der Araber erheblich zurückschrauben wollte. Die Wirkung dieses Weißbuches auf das Judentum war eine ähnliche, wie jetzt die des Weißbuches der Regierung Chamberlain vom 17. Mai 1939 unter der verantwortlichen Zeichnung des Kolonialministers Malcolm Macdonald. Das Weltjudentum lief damals Sturm dagegen und — triumphierte. Ramsay Macdonald hat in einem Brief an den Zionistenführer Weizmann am 14. Februar 1931 den gesamten Inhalt seines Weißbuches widerrufen*).

Die jüdische Politik ging dann ungehindert weiter. Die Vorschläge der Peelkommission, welche einen eigenen Judenstaat vorsahen, waren im wesentlichen ein mit dem Judentum abgekartetes Spiel. Nun aber scheint der englischen Regierung das Wasser des östlichen Mittelmeeres schon bis an den Hals zu reichen, so daß sie alle ihre Rücksichtnahme auf die „verfolgten" Juden preisgab und mitten in weltpolitisch

*) Über die Geschichte des Palästina-Problems unterrichtet ausgezeichnet Giselher Wirsing in seinem hier bereits besprochenen Werk „Engländer, Juden, Araber in Palästina", Jena 1938; dieses Buch ist darüber hinaus eine hervorragende Einführung in die Judenfrage der großen Politik.

Digitized by Google

bewegendsten Vorgängen sich Zeit nahm, ein neues Palästina-Weißbuch herauszugeben. So wenig diese neue Politik die arabischen Wünsche erfüllt, so wenig sie vor allem dem arabischen Standpunkt ein ehrliches Verstehen entgegenbringt, so sehr beschneidet sie die jüdischen Ziele. Die Regierung Chamberlain glaubte, in der Bedrängnis, in der sich England derzeit befindet, vom Weltjudentum Verständnis für die Wahrung der britischen Interessen zu finden. Wenn in diesem Augenblick der politischen Not Großbritanniens das Judentum nicht soviel Einsicht aufbringt — so argumentieren die Verfechter der neuen englischen Palästinapolitik —, zu welchem Zeitpunkt dann?

Es haben sich einzelne jüdische Stimmen im englischen Sinne vernehmen lassen. Einstein meinte, die Juden sollten nicht vergessen, daß „Englands Feinde auch die Feinde der Juden sind und daß daher die Aufrechterhaltung der Position Englands für die Juden von größter Bedeutung ist". Darum geht augenblicklich die Auseinandersetzung im jüdischen Lager. Soll Israel den englischen Interessen ein Opfer bringen?

Die Dynamik und Eigengesetzlichkeit der jüdischen Politik ist zu mächtig, als daß die Führer des Großjudentums englische Interessen jüdischen Forderungen grundsätzlich voranstellen würden. Die Juden wägen lediglich ab, ob die Gesamthaltung der englischen Regierung eine vorübergehende Rücksichtnahme auf britische Interessen verdient.

Viele Gründe sprechen dafür, daß das Ergebnis dieser jüdischen Überlegungen gegen Chamberlains neue Palästinapolitik ausfallen wird, daß jedoch das Judentum selbst der englischen Regierung eine diplomatische Brücke baut, auf der diese den Rückzug antreten kann.

Das Weltjudentum hat sich rechtzeitig in seiner Palästinapolitik bei den Vereinigten Staaten rückversichert. Und so oft englische Interessen den jüdischen Zielen in die Quere kamen, hat Weizmann die amerikanische Karte ausgespielt.

Während die englische Politik immerhin noch einen eigenen Bereich britischer Sonderinteressen kennt, ist in den Vereinigten Staaten amerikanische und jüdische Politik schier bis zur Unkenntlichkeit ineinander verschmolzen.

Wilson, der würdige Vorgänger Roosevelts, stand schon bei der Entstehung der Balfour-Deklaration Pate. 1924 hat sich die amerikanische Regierung durch einen Vertrag mit England ein Einspruchsrecht auf die Palästinapolitik gesichert. Außenminister Cordell Hull hat dementsprechend in diesen Tagen dem Präsidenten der zionistischen Organisation Amerikas, Rabbi Solomon Godmann, die Erklärung gegeben, daß die Regierung der Vereinigten Staaten das Palästina-Weißbuch aufmerksam studiere und über die jüngste Entwicklung in der Palästinasituation äußerst bestürzt sei. Die Opposition im englischen Parlament gegen das Weißbuch, unter der sich bemerkenswerterweise Herr Churchill am eifrigsten für die jüdische Sache einsetzte (die „Times" bezeichnete dessen Rede als „destruktiv"), hat ebenfalls die Regierung der Vereinigten Staaten indirekt aufgefordert, das Weißbuch zu Fall zu bringen.

Die Juden rechnen damit, daß die englische Regierung in ähnlicher Weise wie einstmals Ramsay Macdonald widerrufen wird. „Wir wissen es schon aus den Erfahrungen der letzten Jahre, wieviel Bestand Weißbücher und Regierungserklärungen haben", schreibt soeben Herr Julian Silberbusch aus Jerusalem dem englischen Ministerpräsidenten ins Stammbuch.

Albion und Juda aufeinander angewiesen!

Großbritannien hat bei seiner diesmaligen Schwenkung in der Palästinapolitik den einen bedeutenden Vorteil auf seiner Seite, daß das Judentum bei dem Anwachsen des Antisemitismus auf der ganzen Welt noch weniger einen Bruch mit Großbritannien sich leisten kann, als die englische Regierung ihrerseits einen solchen Bruch mit den Juden für erwünscht hält. Wie stark auch die Verankerung der jüdischen Macht in der Regierung der Vereinigten Staaten ist, auf England als Bundesgenossen verzichten, kann Weizmann nicht.

Nur auf Grund der günstigen taktischen Lage für Großbritannien könnte sich eine weitere Versteifung und Verstimmung zwischen dem liberalen Konservativismus Londons und den Juden ergeben. Aber werden die goldenen Ketten, mit denen England an das Weltjudentum gefesselt ist, dem Kolonialminister eine solche Politik erlauben?

Da dem Chamberlainschen Weißbuch auch die Befriedung der Araber nicht gelungen ist, der eigentliche Zweck der neuen Politik also fehlgeschlagen hat, ist als sicher anzu-

Digitized by Google

nehmen, daß das Palästinaproblem noch lange die Welt beschäftigen wird.

England ist innerlich zu schwach, um seine ureigenen Lebensinteressen unbeeinflußt von fremden Aspirationen wahren zu können. Es weiß um seine Interessen. Es weiß allerdings nur noch von Interessen, nicht mehr vom Sinn dieser Interessen.

Darum macht Englands Politik der letzten Jahre einen solch zerrissenen und gequälten Eindruck.

Darum ist seine Politik so wirr geworden, so voll von Widersprüchen. Es beschließt Sanktionen in Genf und erkennt Abessinien an, es geht nach München und klopft an Moskaus Türe. Es verspricht den Juden und bricht den Arabern das Wort.

Das ist das England von heute, in den Augen seiner Freunde wie seiner Feinde.

Manfred Zapp:

Portugal und seine Außenpolitik

Die Frühlingssonne taucht blutrot im Meere unter. Einige Fischerboote heben sich vom Horizont ab. In der Ferne zieht ein Dampfer vorüber. Gedankenvoll schauen einige Portugiesen auf das Meer hinaus, das für Portugal Vergangenheit und Zukunft bedeutet. Heinrich der Seefahrer (1394—1464) hat der Sage nach von seinem Schlosse in Sagre ähnlich auf das Meer hinausgeschaut und dann die großen Pläne vorbereitet, die zu den ersten Entdeckungsfahrten und Eroberungen der Portugiesen in Afrika führten.

Wie die Wellen auf- und abwogen, ist Portugals Schicksal auf- und niedergegangen. Auch jetzt ist wieder bewegte See.

Die Meeresbrandung stürmt gegen die hohen Kaimauern von Estoril. Ab und zu spritzt eine Welle sogar über die hohe Mauer hinweg auf die Gleise der elektrischen Schnellbahn, die Estoril mit Lissabon verbindet. Wenn die Fahrt vom Hafen Lissabons am Ufer des Tejo entlang bis Estoril, diesem herrlichen Orte, in dem sich die reichen Portugiesen, die Wirtschaftler, die Aristokraten, das Militär und die Beamten des „Neuen Staates" mit den Ausländern ein Stelldichein geben, in den großen bequemen Wagen dieser Bahn, die seinerzeit als Reparationszahlung von Deutschland an Portugal geliefert wurden, auch nur eine halbe Stunde dauert, so kann man in gedrängter Form zahlreiche portugiesische Probleme erkennen, mit denen die Portugiesen zu ringen haben.

Der Zug braust zunächst vorüber an den großen Kais, an denen die Überseedampfer angelegt haben und hier portugiesische Weine, Sardinen und andere landwirtschaftliche Produkte, auf denen der Export Portugals aufgebaut ist, laden. Aber auch andere Waren, die größtenteils aus den portugiesischen Kolonien kommen oder dorthin gehen, werden hier umgeschlagen. Außerdem ist Lissabon der letzte Hafen des europäischen Festlandes nach Südamerika.

Die Schornsteine eines großen Passagierdampfers einer nach Südamerika fahrenden Linie schauen eben über einen Schuppen hervor. Bald geht es vorüber an dem herrlichen Kloster von Belem, in dessen Kirche, der Kathedrale St. Hyronimus, Vasco da Gama (1469—1524), der große Weltumsegler und Entdecker des Seewegs nach Indien, sowie der mächtige portugiesische König Manuel der Prächtige (1469—1521), der Herrscher des portugiesischen Weltreiches, das sich einst über Afrika, Indien und Brasilien ausdehnte, begraben liegen. Unweit davon steht an den Ufern des Flusses im scharfen Kontrast zu den schwarzen Gasometern unserer Zeit der Turm von Belem aus weißem Marmor, ein Meisterwerk portugiesischer Architektur des 16. Jahrhunderts. Einst hat er als Befestigung und Wachtturm für die Schiffahrt an der Tejomündung gedient.

Diese Bauwerke erinnern an Portugals große Zeit, als die Portugiesen, noch rassisch verhältnismäßig wenig gemischt, eine aktive Weltpolitik trieben, die im Kampfe gegen den Semitismus und das Mohammedanertum, vor allem gegen die Araber in aller Welt, zu dem großen Kolonialreich führten, das nach der starken Rassenmischung mit den Kolonialvölkern so schnell wieder verfiel und dessen Reste heute den größten Reichtum des Landes darstellen.

In rasender Geschwindigkeit durchfährt der Zug die hübschen kleinen Orte, wie Oeyras, in dem der große portugiesische Staatsmann des 18. Jahrhunderts, der Marquis de Pombal (1699—1782), ein Lustschlößchen in entzückendem Barockstil erbaut hatte. War es doch Pombal gewesen, der die Gefahr der rassischen Mischung seines Volkes erkannt hatte und durch seine Gesetzgebung die Reinerhaltung des portugiesischen Volkes anstrebte und der für eine starke selbständige, nationale portugiesische Weltpolitik eintrat, unabhängig von allen fremden Einflüssen. Aber der Macht der

Digitized by Google

Jesuiten und der katholischen Kirche ist er unterlegen. Sein Werk wurde nicht weitergeführt.

Hinter Oeyras liegt Carcavellos, dessen feuriger Wein jedem in Erinnerung bleibt, der ihn je gekostet. Dann kommt bald Estoril, ein mondäner Badeort mit großen Hotels und Spielkasino. Estoril ist jedoch nicht das Endziel des Zuges, denn er fährt weiter nach Cascaes, wo in dem prächtigen Fort der portugiesische Staatspräsident, General Carmona, residiert.

Kultureller Einfluß aus Frankreich

Trotz allem ist die Fahrt von Lissabon nach Estoril nicht typisch für die Schönheit und Ursprünglichkeit Portugals. Stets stößt man auf moderne und meist ausländische Einflüsse; Reklame für schottischen Whisky, amerikanische Autos, deutsche Chemikalien sind häufig zu lesen. Automobile ausländischer Fabrikate sausen über die Straßen; der Zug ist, wie gesagt, deutscher Herkunft. Von Engländern erbaute Telegraphen- und Telephonlinien säumen die Gleise usw. Aber die kurze Reise ist bezeichnend für die engen Beziehungen, die das moderne Portugal mit dem Auslande unterhält.

Wohl nirgends in Portugal trifft man soviel Ausländer, wie gerade in Estoril. In den großen Hotels wohnen zahlreiche spanische Geschäftsleute und Brasilianer, die Portugal immer noch als ihr europäisches Mutterland betrachten oder die aus politischen Gründen Brasilien verlassen mußten und hier ein ebenso schönes wie angenehmes Unterkommen gefunden haben. Man trifft vor allem viele Engländer, die dem trüben englischen Winter entrinnen wollen und nun den Frühling in portugiesischem Sonnenschein genießen oder die geschäftliche oder politische Gründe nach Portugal geführt haben.

An den Zeitungsständen von Estoril hängen daher auch spanische, südamerikanische und englische Tageszeitungen neben den sonst vorwiegend französischen Zeitschriften aus. Es ist überhaupt erstaunlich, daß in den Buchläden mehr französische Bücher ausliegen als Bücher in portugiesischer Sprache. Es ist ebenso überraschend, daß die großen Pariser Tageszeitungen den portugiesischen Tageszeitungen in Lissabon ernste Konkurrenz machen, obwohl wenig Franzosen im Lande leben. Seit Jahrhunderten stehen jedoch die Portugiesen immer noch unter dem kulturellen Einfluß Frankreichs. Französisch ist in Portugal eine Umgangssprache, die hier vielen Gebildeten geläufig ist.

Vor dem Bahnhof ziehen eine Reihe Legionäre vorüber mit dem grünen Avizkreuz auf Brust und Mütze. Sie sind freiwillig in eine nationale Miliz, die Legião, eingetreten, um das Vaterland vor Umsturz und Unruhe zu schützen und für Ordnung und Sauberkeit im Staate einzutreten.

Portugals Glück: ein Staatsmann

Einst war Portugal als das Land der Revolutionen und der politischen Umwälzungen bekannt. Nach dem Sturz der Monarchie im Jahre 1910, nachdem König Manuel sein Vaterland verlassen hatte und nach England ins Exil gegangen war, bis zu der Militärrevolution des Jahres 1926 hat Portugal 16 Revolutionen und über 40 Regierungen erlebt. Jedoch der 28. Mai 1926 brachte eine grundsätzliche Änderung. Mit der Militärdiktatur, die damals errichtet wurde, kamen Männer an die Regierung, die aus Portugal einen neuen Staat formten und dem neuen Staat eine autoritäre Regierung gaben, die die Diktatur ablöste. Der Gründer des neuen autoritären Staates ist der ehemalige Universitätsprofessor Dr. Oliveira Salazar.

Salazar hat zunächst die zerrütteten Finanzen des Landes wieder in Ordnung gebracht, er hat die Korruption im Lande ausgemerzt, er hat die Landwirtschaft, die Grundlage jeden Volkstums, gefördert, die Industrie gestützt, er hat die portugiesische Wehrmacht reformiert und modernisiert; er hat dem portugiesischen Volke das Selbstvertrauen wiedergegeben, das ihm in Jahrhunderte währender Wirtschaftskrise verlorengegangen war. Salazar ist ein glühender Patriot, dessen Nationalgefühl sich auch seinen Landsleuten mitteilt. Er ließ die nationalen Bewegungen in anderen Staaten studieren und nahm die autoritären Regierungsformen anderer Länder zum Vorbild.

Portugal erzieht ein neues Geschlecht

So ist es natürlich, daß sich freundschaftliche Beziehungen zwischen Portugal, Deutschland und Italien entwickelten, daß diese freundschaftlichen Beziehungen ihren Ausdruck fanden im gegenseitigen Gedankenaustausch und im Besuche portugiesischer Kommissionen in Deutschland und Italien und in dem Besuche deutscher Abordnungen in Portugal. Während der Olympischen Spiele kam die portugiesische Mannschaft mit den deutschen Einrichtungen und Organisationen, wie z. B. der Hitler-Jugend,

Digitized by Google

in Berührung. In ganz kurzer Zeit wurde die Organisation der portugiesischen Jugend, die „Mocidade Portuguesa", aufgebaut.

Es ist selbstverständlich, daß in einem Land wie Portugal, das in jeder Weise so grundverschieden von Deutschland ist, daß in einem Lande mit einer romanischen Bevölkerung, die rassische Einschläge nahezu aller Völker der Welt besitzt, andere Grundbedingungen gegeben sind als die in dem germanischen Deutschland, und daß infolgedessen die Organisationen ein anderes Gesicht haben als die, die wir bei uns kennen.

Aus allem aber spricht die Absicht und der Wille, wieder eine aktive und positive Politik zu treiben, die nach den Eroberungen im 15., 16. und 17. Jahrhundert und der daraus folgenden Rassenmischung mit den eroberten und unterworfenen Kulturvölkern passiv geworden war und zu dem Verluste des größten Teiles seines überseeischen Besitzes geführt hatte.

Das nationale Sich-auf-sich-selbst-Besinnen, die Einführung eines autoritären Staatswesens, die soziale Gesetzgebung des „Stato Novo", des „Neuen Staates", führte zu einer deutsch-portugiesischen Zusammenarbeit, die erweitert wurde durch die Zusammenarbeit mit Italien und dem nationalen Spanien. Auf Grund der gemeinsamen ideologischen Interessen mußte sie sich enger gestalten, enger als es je zuvor der Fall gewesen ist.

Das Verhältnis Portugals zu den Spaniern

Portugal hat eine lange Grenze und eine lange Küste zu verteidigen. Hinter diesen Grenzen wohnen die Spanier, die in Portugal als die Erbfeinde galten. Spanien war das feindliche Ausland. Wenn man heute durch abgelegene Gegenden Portugals reist, in denen die Bauern nach ihren alten Sitten und Gebräuchen unberührt von jeder modernen Zivilisation leben, in denen es weder ein Radio noch eine Zeitung gibt, in denen nur das Auto als einzige moderne Errungenschaft bekannt ist, und sich mit den Leuten aus dem Volk unterhält, so wird man unwillkürlich als Spanier angesprochen, denn für diese Bauern sind Spanier Menschen, die kein Portugiesisch sprechen können und jenseits der Grenze Portugals leben. Erklärt man, daß man Deutscher sei, so wird verständnislos genickt, und der eine oder der andere Zuhörer erinnert sich dunkel, daß es hinter Spanien vielleicht noch andere Länder gibt. Als Ausland ist diesen portugiesischen Bauern nur Spanien und Brasilien, das Ziel so vieler portugiesischer Auswanderer, geläufig.

Im Kampfe um seine Unabhängigkeit und bei der Verteidigung seiner langen Landesgrenzen mußte Portugal einen Bundesgenossen haben, der ihm beistand, politisch und wirtschaftlich. Diesen Bundesgenossen suchte es zunächst in Frankreich, in dem Lande, aus dem die alten Ritter gekommen waren, die die Mohammedaner vertrieben hatten und die später die Oberschicht in Portugal bildeten; doch Frankreich war zu sehr in innerpolitische Kämpfe verwickelt und konnte den Portugiesen nicht helfen.

Da fand es die Unterstützung der Engländer, die in Portugal ein gutes Absatzgebiet ihres wichtigsten Produktes, der englischen Wollstoffe, fanden. Die Portugiesen zahlten mit ihrem wichtigsten Produkt, dem portugiesischen Wein. So bildete sich die englisch-portugiesische Allianz heraus, die im Jahre 1386 im Vertrage von Windsor festgelegt wurde. Diese Allianz besteht als älteste in der Welt bis auf den heutigen Tag. England hat Portugal in schweren Zeiten beigestanden und hat zweifellos den Portugiesen große Dienste geleistet, die die Portugiesen allerdings stets teuer bezahlen mußten. Die Portugiesen waren meist die Gebenden, die Engländer die Nehmenden.

Freundschaft schwer bezahlt!

Als eine englische Prinzessin die Gemahlin eines portugiesischen Königs wurde, brachte sie mit sich Juwelen und Edelsteine, Geld und eine reiche Aussteuer. Als eine portugiesische Königstochter einen englischen König heiratete, gaben ihr die Portugiesen als Mitgift Bombay, aus dem sich das indische Kaiserreich der Engländer entwickelte. Dort, wo einst die Portugiesen saßen, in Indien, am Roten Meere, auf der malaiischen Halbinsel und in vielen Gegenden Afrikas, regieren heute die Engländer. Nur wenig ist den Portugiesen von ihrem einst so großen Weltreich noch geblieben.

In den schweren Kämpfen des Niedergangs ist England den Portugiesen politisch und wirtschaftlich stets hilfreich gewesen. Die Engländer waren immer gern bereit, dem verschuldeten Portugal gegen Gewährung besonderer Konzessionen große Anleihen zu geben. Heute übt England einen gewaltigen Einfluß auf das portugiesische

Digitized by Google

Wirtschaftsleben aus. Dies kann selbst flüchtigen Besuchern der beiden Großstädte Portugals nicht entgehen.

Das Telephon in Lissabon wie in Porto gehört einer britischen Gesellschaft, die Straßenbahn Lissabons ist in englischen Händen. Portugiesische Autobuslinien müssen, wenn sie in Lissabon ihren Ausgangspunkt nehmen, an die englische Gesellschaft für jeden innerhalb des Stadtgebietes verkauften Fahrschein eine Abgabe zahlen. Die Kabel, der drahtlose Dienst, sie alle haben englisches Kapital und sind alle mehr oder weniger von Engländern beeinflußt. Portugals größte Industrie, der Weinbau, wird von den englischen Händlerfirmen kontrolliert.

Im Schatten des Empire

In den portugiesischen Kolonien sieht es ähnlich aus. In Portugiesisch-Ostafrika ist neben der portugiesischen Währung das Pfund und der Schilling ein gebräuchliches Zahlungsmittel im täglichen Verkehr. In Lourenço Marques sind die großen Hotels nach englischem Muster eingerichtet. Die Engländer spielen hier im Wirtschaftsleben die führende Rolle. Im Norden der Kolonie hat die Companhia de Moçambique einen Freibrief erhalten, nach welchem sie gegen die Abführung einer gewissen Summe alle Hoheitsrechte, einschließlich der über Post und Telegraph, Bergbau und Landwirtschaft, Justizwesen und Verwaltung, über Zölle und Steuern ausüben kann. Das Kapital dieser Gesellschaft ist größtenteils in englischen Händen. In Portugiesisch-Ostafrika erscheinen auch englische Zeitungen, die Engländern gehören und mit englischen Nachrichten versehen, in englischem Sinne und Interesse geführt werden.

Die portugiesischen Kolonien sind in der Mehrzahl von englischen oder unter englischer Oberhoheit stehenden Gebieten umlagert. So z. B. Portugiesisch-Ostafrika ganz, nämlich von der Südafrikanischen Union, von Rhodesien, Njassaland und dem Mandatsgebiet unserer deutsch-ostafrikanischen Kolonie; Angola von dem Mandatsgebiet unseres Deutsch-Südwestafrika und von Nord-Rhodesien, im Norden ist es allerdings begrenzt vom Belgischen Kongo. Nur die äquatorialen Gebiete an der Westküste sind nicht von britischem Gebiet umschlossen, wohl aber die Besitzungen in Indien, wie Goa, Diu und Daman. Macao liegt dem englischen Hongkong gegenüber, während Timor zwar Australien zugewandt als Sundainsel nicht direkt in einer englischen Sphäre, sondern mitten im niederländischen Kolonialgebiet gelegen ist.

Die Engländer haben in jedem Falle Mittel in der Hand, auf die Portugiesen politisch wie wirtschaftlich einen Druck auszuüben. Daß dieser Druck einem Volk, das politisches Ehrgefühl hat, nicht immer angenehm ist, ist verständlich.

Brechung der Zinsknechtschaft

Das neue Portugal hat versucht, seine Selbständigkeit wiederzuerlangen. Als im Jahre 1929 die Finanzen Portugals wiederum so hoffnungslos schienen, daß eine Völkerbundsanleihe aufgenommen werden mußte, verlangten die englischen Beamten des Völkerbundes gegen Gewährung einer solchen Anleihe eine genaue Kontrolle der portugiesischen Staatsfinanzen. Dies war aber für die Portugiesen untragbar. Ein neuer Finanzminister wurde berufen, der ein solches schmachvolles Angebot glatt ablehnte und aus eigener Kraft Portugals Finanzen wiederherstellte. Dieser Mann war Salazar. Immer wieder arbeitete Salazar darauf hin, sich soweit wie möglich von den Engländern unabhängig zu machen. Häufig spielte er daher seine deutschen und italienischen Freunde den Engländern gegenüber aus. Dies war meist von Erfolg begleitet, da die Engländer sich verhältnismäßig wenig um Portugal und seine Politik bekümmerten.

Doch seit dem spanischen Krieg ist dies anders geworden, die Engländer treiben wiederum eine aktive Politik in Portugal. Der Nichteinmischungsausschuß für Spanien hatte vor zwei Jahren bekanntlich beschlossen, daß die Flotten der Mächte, die diesem Ausschuß angehörten, verhindern sollten, daß Schiffe mit Kriegsmaterial in spanische Häfen einliefen. Er hatte ferner beschlossen, daß die Portugiesen ihre Grenzen nach Spanien so überwachen sollten, daß ein Waffenhandel und Waffenschmuggel nach Spanien unmöglich wurde. Die Engländer, die zunächst diese Überwachung selbst durchführen wollten, konnten damals nur durchdrücken, daß englische Beobachter nach Portugal gingen und dort diese Grenzüberwachung kontrollierten. Diese englischen Beobachter wurden mit der in Portugal üblichen Gastfreiheit aufgenommen und studierten nun Wochen und Monate lang das Land, wobei sie die Förderung der englisch-portugiesischen Beziehungen

Digitized by Google

immer im Auge behielten. Nach Einstellung der Grenzsperre mußten auch die englischen Beobachter des Nichteinmischungsausschusses wieder abreisen.

Im Laufe des Jahres 1937 wurde der langjährige britische Botschafter in Lissabon, der die Altersgrenze erreicht hatte, pensioniert, und ein neuer Botschafter trat sein Amt an. Mit frischen Kräften ging dieser an seine große Aufgabe, und es gelang ihm, die portugiesische Regierung wieder mehr in das Fahrwasser der englischen Politik zurückzuführen.

Stützpunkt der Empire-Straße

Die Aktivität der Engländer um Portugals Gunst läßt sich nicht leugnen. Einige Politiker behaupten sogar, daß England bestimmte handgreifliche Ziele in Portugal zu erreichen suche. Sie wollen Anhaltspunkte gefunden haben, daß Großbritannien beabsichtige, Flottenstützpunkte, einen an Portugals Westküste, etwa an der Mündung des Tejo, und einen weiteren an der Südküste in der Nähe des Kap San Vicente, etwa bei Sagre oder weiter östlich bei Lagos oder Villa Nova, zu errichten. Gewiß ist die Tejomündung von großer strategischer Bedeutung. Das Kap Rocca, nur wenige Kilometer entfernt, ist der westlichste Punkt des europäischen Kontinents, und Kap San Vicente an der südöstlichen Ecke Portugals und damit der Iberischen Halbinsel und Europas überhaupt, beherrscht bis zu einem gewissen Grade die Zufahrt zur Straße von Gibraltar. Aber die Tatsache allein, daß diese Orte von strategischer Wichtigkeit für die Beherrschung der Weltverkehrsstraßen nach Afrika, Asien, Australien und Südamerika sind, genügt noch nicht, um Portugal zu zwingen, diese Punkte den Engländern auszuliefern. Die Engländer selbst sprechen über derartige Ziele nicht, da die Portugiesen solchen Absichten von vornherein ablehnend gegenüberstehen würden, wie dies in einem nationalgesinnten autoritären Staat durchaus natürlich ist. Doch ist die englische Politik stets eine Politik auf lange Sicht, die sich nicht mit Augenblickserfolgen zufrieden gibt. Die Werbung um Portugals Freundschaft und um eine enge portugiesische politische Zusammenarbeit mit Großbritannien wird mit allen Mitteln von England gefördert.

Lehren des spanischen Krieges

Der Bürgerkrieg in Spanien hat es jedoch den Briten sehr schwer gemacht, die bisherige Linie ihrer portugiesischen Politik klar durchzuhalten. In dem Augenblick, wo die Roten in Spanien so weit nach Westen vordrangen, daß sie eine unmittelbare Gefahr für Portugal darstellten, wurde man in Lissabon hellhörig und überlegte sich die neue, vom Raum her gegebene außenpolitische Situation. Es war klar: Alles, was beim spanischen Nachbar an grundsätzlichen politischen Veränderungen vor sich geht, muß auf Portugal nachhaltig einwirken. Seit 1640, dem Jahr, in dem die von den Portugiesen so drückend empfundene spanische sechzigjährige Fremdherrschaft beseitigt wurde, war Spanien so schwach, daß es seine alten Pläne zur Beherrschung Portugals unter keinen Umständen aufrechterhalten konnte. Mit dem Bürgerkriege drohte dort nun aber eine Macht hochzukommen, die zwar keine spezifisch spanische, dafür die aber um so gefährlichere marxistische und bolschewistische Expansionspolitik betrieb.

Diese Gefahr ließ Salazar nachdenklich werden. Er sah die schicksalhafte Verkettung der Geschicke beider Staaten der Pyrenäenhalbinsel, die durch eine militärisch völlig ungeschützte Grenze (La raya = der Strich) voneinander getrennt sind. Jahrhundertelang hatte sich Portugal gegen eine wie auch immer geartete Zusammenarbeit mit Spanien gesträubt und sich nach 1386 willig von England führen lassen. Vertieft wurde dieser Vertrag von Windsor durch einen verstärkten Geheimvertrag von 1661, der durch das Methuen-Abkommen von 1703 zu einer völligen Eingliederung Portugals in die britische Staats- und Wirtschaftspolitik ausmündete. „Com todo o mundo guerra, paz com Inglaterra" — Krieg mit der ganzen Welt, Friede mit England —, dieses Schlagwort hatte bis 1936 unangefochten gegolten.

Am 6. Juli 1937 hielt Oliveira Salazar jedoch eine große außenpolitische Rede, die zwar dem fremden Reisenden, der nach Portugal kommt und Interesse für die Geschicke des Landes zeigt, in irgendeiner Fremdsprache, die er wünscht, bereitwilligst im Druck überreicht wird, jedoch in der Weltpresse so gut wie gar keinen Widerhall fand. Warum die Zeitungen an dieser Rede vorübergegangen sind, ist nicht ganz verständlich, und sie soll deshalb an dieser Stelle die ihr gebührende Würdigung finden. Das Thema der Ausführungen Salazars lautete: „Portugal, das Bündnis mit England und der Krieg in Spanien." Mit der an ihm bekannten Aufrichtigkeit

Digitized by Google

ging Salazar an Dinge heran, die seit dem 18. Juli 1936, an dem Franco seine Bewegung entfachte, nur geraunt, aber nie offen diskutiert worden waren: „Wir haben auf der Pyrenäenhalbinsel ganz besondere Interessen, und wir laufen Gefahren, die für andere durchaus nicht bestehen. Wir sind der Ansicht, daß die öffentliche Meinung in verschiedenen Ländern, vornehmlich in Frankreich und England, sich über das wirkliche Problem Spaniens wie über das Wesen der sich dort abspielenden Ereignisse nicht recht im klaren sind. Manche glauben nicht an die bolschewistische Gefahr — wir hingegen sehen sie und fühlen sie und fürchten, der Bolschewismus könnte sich mit fremder Hilfe in Spanien festsetzen, so daß schließlich den Spaniern die freie Entscheidung über ihre künftige Staatsform genommen würde."

Schicksalsbestimmung in eigener Hand

England horchte unangenehm berührt auf, als es diese Worte hörte. Salazar erklärte weiter, die Freundschaft mit England werde weiterhin ein Grundpfeiler der portugiesischen Außenpolitik sein, und solange es ein britisches Weltreich gäbe und solange England seine Inselstellung noch verteidigen könnte, müßten beide Länder zusammengehen. Salazar erinnerte auch an Palmerston, der 1847 auf die flottenstrategische Position des Tejo (in Spanien Tajo) hinwies und sagte, nur dadurch, daß man ein unabhängiges und durch ein enges Bündnis mit England verbundenes Portugal aufrechterhalte, könnte man in England sicher sein, den Tejo zum Freunde und nicht als feindlichen Flottenstützpunkt zu haben. Aber dann kam das große Aber. Salazar sagte, die englische Politik der Nichteinmischung in Spanien sei darauf gerichtet, die Spanier ihr politisches Problem allein lösen zu lassen. Portugal verfolge dieselbe Politik, dennoch sei man „manchmal in Zwistigkeiten" geraten. Warum wohl? Jetzt erfolgte die erwähnte, für England so ernüchternde Feststellung, es mache sich vom wahren spanischen Problem keine richtige Vorstellung, Portugal aber erkenne die kommunistische Gefahr mit aller Schärfe. Und daher, so fuhr Salazar nun fort, komme Portugals Haltung, daher sein Widerstand dagegen, daß die Nichtintervention sich zum Schaden des spanischen Nationalismus auswirke, der die Schranke zwischen Portugal und dem iberischen Kommunismus darstelle. „Von dort kommt der Haß, dessen Gegenstand wir sind und den wir, das sage ich mit vollem Bewußtsein, vollkommen verdienen."

England wußte, daß die Tage seiner uneingeschränkten Beeinflussung der portugiesischen Geschicke gezählt sein mußten, wenn diese Gesinnung die Oberhand gewönne. Man hörte zwar monatelang keine offiziellen Äußerungen, aber Anfang 1938 erschien im „Daily Telegraph" ein Leitartikel, der ganz offensichtlich von Downing Street inspiriert war und eine dringende Mahnung an Portugal zur Besinnung und Umkehr bedeutete. Es hieß darin: „In einigen Wochen wird die englische Militärkommission nach Portugal zu Beratungen mit unserem ältesten Verbündeten abreisen. Die Wolken, die kürzlich die Beziehungen zwischen den beiden Ländern überschatteten, sind glücklich zerstreut worden (durch welchen politischen oder wirtschaftlichen Druck, sagte diese Zeitung jedoch nicht). Unsere durch Verträge seit 600 Jahren mit Portugal erhärtete Freundschaft hat heute im Handel eine weitere Grundlage, denn Großbritannien ist der bei weitem beste Kunde der Portugiesen. Die portugiesische Regierung erkennt den Wert des Schutzes, den die wohlwollende Anwesenheit der englischen Kriegsflotte auf den Wasserstraßen bietet. Was England anlangt, so ist es immer angenehm zu wissen, daß die Flotten- und Luftstützpunkte, die Portugal in der Nähe des Mittelmeereingangs und durch seine Inselkette im Südatlantik zur Verfügung stellen könnte, nicht in Feindeshand fallen werden. Auf beiden Seiten besteht ein Interesse am Bündnis. Diese gegenseitige Abhängigkeit ist kein Vasallentum. Minister Eden hat die Gelegenheit benutzt, um der Behauptung entgegenzutreten, England wolle die Azoren besetzen; ein solcher Plan kann nicht in Frage kommen. Dr. Salazar, der portugiesische Diktator, hat niemals in seiner Hingabe an das britische Bündnis geschwankt, aber der spanische Krieg führte zu einer vorübergehenden Anlehnung der portugiesischen Außenpolitik an die Politik anderer autoritärer Staaten, zu denen irgendeine enge und dauernde Verbindung aufzunehmen, Salazars Temperament und Portugals Interessen verbietet. Weder der Ausdehnungsdrang noch die Finanzexperimente Italiens und Deutschlands werden auf Salazar Eindruck machen. Und wie General Carmona sagte, wünscht Portugal nur, sein altes Bündnis zu erhalten und zu verstärken. Wie der jüngst von der portugie-

Digitized by Google

fischen Presse angenommene Ton zeigt, hat das Abrücken von Großbritannien nachgelassen."

Es müssen nun merkwürdige Kräfte am Werke gewesen sein, um zu erreichen, daß Portugal im Laufe des Jahres 1938, wenn auch widerstrebend, in das Fahrwasser englischer Außenpolitik einlenkte. Die „Times" schrieben im Januar 1938 sehr deutlich, das alte Wort des Marquis de Pombal, England und Portugal seien wie Mann und Frau, habe noch immer Gültigkeit. Englands Stellung verlange, daß die Häfen und Küsten Portugals und seiner Inseln (Azoren, Madeira und Cap Verde) in Freundeshand bleiben; flankierten sie doch den Seeweg nach Südafrika und nach dem Osten via Mittelmeer. Man solle nicht vergessen, daß die spanische Armada im Jahre 1588 am Tejo ausgerüstet worden sei, denn Portugal sei damals unter der Vormundschaft Spaniens gewesen. Die Bedeutung des „strategischen Dreiecks" Lissabon—Azoren—Kapverdische Inseln könne von England und seinem Empire nicht übersehen werden. Kurz, dieser Artikel machte deutlich, wie stark England mit der portugiesischen Freundschaft rechnet.

Wie es London braucht

Anfang Juli 1939 unterstrich ein erneuter Aufsatz in den „Times" die wehrpolitische Vorzugsstellung Portugals. Jetzt sollte der Spieß umgedreht werden: Die rote Gefahr habe Salazar an die Seite Francos gedrängt, nunmehr zwinge ihn aber die „resurrection of an Imperial-minded power at Madrid" (die Wiederaufrichtung einer imperial gerichteten Macht in Madrid) und die Anziehungskraft, die die Achse Berlin—Rom auf Spanien auszuüben scheine, zur Anlehnung an England.

Wir Deutsche wissen es besser: Die vernünftige, weil von Raum und Volk ausgehende, alte Bindungen nicht unnötig zerreißende, neue Verhältnisse aber gebührend in Rechnung stellende Außenpolitik Salazars war den Engländern ein Dorn im Auge. Sie haben kein Interesse an einer starken aktiven und selbständigen Politik Portugals, genau so wie England (und daneben Frankreich) es immer gern gesehen haben, daß Spanien aus dem Konzert der Mächte ausgeschaltet wurde und sich von diesen beiden Ländern vorschreiben ließ, wie es sich im einzelnen Falle zu verhalten hatte.

Im April 1939 schloß Portugal mit Spanien einen Friedens- und Freundschaftsvertrag. Seitdem hetzt England in Portugal gegen Franco-Spanien, so stark es nur kann. Leider fanden sich einige Zeitungen, an der Spitze „Republica" in Lissabon, die nicht müde wurden, die Freundschaft mit England zu feiern und Verdächtigungen gegen Spanien auszustoßen, daneben gegen Italien. Es steht für uns fest, daß Salazar im Grunde seine Politik von 1937 weiterverfolgen, also sich mit Spanien so gut wie möglich stellen möchte. Die wirtschaftliche Sanierung seines Landes ist jedoch noch nicht so weit gediehen, daß er voll und ganz auf Englands Beihilfe verzichten könnte. So muß er große Konzessionen machen, so mußte er insbesondere dulden, daß im Frühjahr 1938 eine Militärmission der Briten nach Portugal kam und fünf Monate im Lande blieb.

Wie weit sich die englischen Militärs in die portugiesische Wehrpolitik eingemischt haben, ist bis heute nicht bekanntgeworden. Jedenfalls muß Spanien damit rechnen, daß England mit Portugals Hilfe ihm gegenüber eine Einkreisungspolitik betreibt. Portugal tut nur sehr ungern mit, denn es ist als autoritär geführter Staat im Grunde weit eher geneigt, sich dem nationalsozialistischen Deutschland, dem faschistischen Italien und dem erstarkenden nationalsyndikalistischen Spanien zu nähern als den westlichen Demokratien. Das kann es aber im Augenblick noch nicht, weil England in der Lage wäre, die portugiesische Wirtschaft zu erdrosseln. Hier setzte Salazars Rettungswerk ein, von dieser Seite her will er es nicht wieder gefährdet sehen. In den letzten Monaten verfiel der portugiesische Warenverkehr fast bis zur Stagnation, und der Lissabonner Korrespondent des „Economist" verhehlte seine Freude darüber nur schlecht. Dabei zeigt sich wieder, wie stark ein Staat politisch in Fesseln geschlagen wird, wenn er wirtschaftlich nicht auf eigenen Füßen steht, sondern vom Ausland abhängig ist.

Wohl hat Portugal reichen Kolonialbesitz, aber er nützt ihm wenig, solange im Mutterland eine ausgewogene Wirtschaft fehlt, die die Reichtümer der Kolonien zum Wohl aller Volksgenossen auswerten könnte. Hier scheint Salazar eine Umstellung vornehmen zu wollen. Anfang Juli 1939 begab sich Staatspräsident General Carmona auf seinen Rat hin zunächst nach Sao Thomé (im Golf von Guinea) und von dort nach Lourenço Marques (Portugiesisch-Ostafrika), und allegorische

Digitized by Google

Überreichungen von Kakao, Kaffee, Zucker, Tabak und anderen Kolonialerzeugnissen scheinen darauf hinzudeuten, daß Portugal die Heilung seiner Wirtschaftsnöte, ohne die der Staat nicht gesunden kann, in enger Anlehnung an seinen Kolonialbesitz vornehmen will.

*

„Wir können in zwölf Jahren nicht das nachholen, was in Jahrhunderten versäumt wurde, und Salazar kann in dieser kurzen Zeit nicht alle die Fehler wiedergutmachen, die in drei Jahrhunderten begangen wurden", sagte ein erfahrener Portugiese auf der Terrasse des prächtigen Estoril. „Wir Portugiesen haben unter Salazar unsere Auferstehung erlebt, wir haben wieder Selbstvertrauen zu uns selbst bekommen, noch trauen wir uns aber nicht so viel zu, daß wir ohne mächtige Freunde auskommen können. Sie sehen, hier auf dem Kasino weht neben der portugiesischen Flagge die italienische Fahne, die spanische Fahne und die Hakenkreuzfahne. Wir wollen damit zeigen, wie sehr wir uns mit den autoritären, nationalsozialistisch-faschistischen Staaten verbunden fühlen. Doch wenn Sie sich hier auf der Terrasse umschauen, so werden Sie wenig Landsleute finden. Italiener sind ebenfalls nicht hier, nur ein paar Spanier, aber Engländer finden Sie hier viele. Sie sind die großzahlenden Gäste unserer Hotels." Eine englische Fahne weht nicht in Estoril, doch die Engländer sind hier tonangebend, in den Clubs und den Hotels von Estoril, genau so wie im Außenministerium in Lissabon. Auch dort wirken sie nicht aufdringlich, sondern nur freundschaftlich, aber nichtsdestoweniger bestimmt und energisch.

Gewiß haben die Engländer den Portugiesen viele große Dienste erwiesen und werden den Portugiesen auch weiterhin ihre Dienste anbieten, aber ist der Preis, den die Außenpolitik Portugals stets dafür gezahlt hat, nicht um vieles zu hoch?

Doch in einem so mondänen und eleganten Orte wie Estoril spricht man nicht von Preisen.

Alfred Weidenmann:

Schmalspurpolitiker

Der „Weltjugendkongreß" tagte in Belgrad

Es ist sehr heiß in Belgrad und die Menschen sagen, „daß diese Hitze einem das Hirn austrockne". So ein Gehirn aber ist eine kostspielige Sache und niemand will es auf eine so leichtfertige Art verlieren. Kein Wunder, daß also vor allem um die Mittagszeit Belgrads Straßen leer und wie ausgestorben sind. Nur ein paar Bauern trippeln in ihren spitzen Leder-Opanken über die Terasia. Der weiße Schupo steht gelangweilt und mit mißvergnügtem Gesicht auf seinem Posten. Selbst die serbischen Zeitungsverkäufer haben sich für ein paar Minuten im Schatten schlafen gelegt. In diese Hitze und mitten in diese Sonne hinein hängen von der Fassade meines Hotels herunter die Flaggen Englands, Amerikas, Frankreichs und Jugoslawiens. Unbeweglich und wie Bretter hängen sie so da. Es sind dieselben Fahnen, von denen gestern abend der Belgrader Korrespondent einer Pariser Zeitung geschrieben hat, daß sie siegreich für den Frieden gegen die totalitären Staaten flatterten. Er schrieb dies am Schluß seiner Begrüßung, mit welcher er die Jugenddelegationen der demokratischen Länder in Belgrad willkommen hieß, denn die jugoslawische Hauptstadt ist in diesem Jahr zum Tagungsort des internationalen Jugendkomitees auserkoren, das vor zwei Jahren in Genf zum erstenmal zusammengetreten war und sich im vergangenen Jahr im Schatten der Freiheitsstatue zu New York ihren Kummer von der Seele geredet hatte. Im Augenblick aber haben sich die Delegierten zum Mittagsschlaf in ihre Zimmer zurückgezogen; denn es ist sehr heiß in Belgrad und man sagt, daß diese Hitze . . .

Natürlich hat es an kleinen und großen Frühstücken sowie an „grundsätzlichen Verhandlungen und Entschließungen" nicht gefehlt. Erst gestern hörte man noch vor den Türen des Sokolheims, daß man einmütig festgestellt habe, daß man die Unabhängigkeit, vor allem der kleineren Staaten, zu schützen gewillt sei und im übrigen den Frieden „als die elementarste Vorbedingung für den Fortschritt der Menschheit" erkannt habe. Es scheinen hier in der Tat Köpfe von gewaltigem Ausmaß am Werk zu sein, denn erst heute früh wurde der gestrigen „Erkenntnis" hinzugefügt, „daß es, um diesen Frieden zu erhalten, der gegenseitigen Freundschaft aller großen Völker bedürfe".

War aber die ganze Veranstaltung und das friedliebende Getue bis zur Stunde ohne viel Aufhebens vor sich gegangen, so ließ man nun am letzten Abend endgültig die „Katze aus dem Sack". Die Damen der Delegationen machten sich in ihren Garderobekoffern zu schaffen, die Herren banden sich steife Kragen um und vor dem Portal der Universität brachten ein paar fragwür-

Digitized by Google

dige Gestalten rote Plakate an, die „zur gemeinsamen Demonstration der Demokratien für den Weltfrieden" herzlich einluden. Der Braten war überall schon längst gerochen worden, und vor jenen roten Plakaten waren ja wohl auch die Speisezettel dieser „spontanen Kundgebung" längst bekannt gewesen. Kurz und gut: Die Aula der Belgrader Universität war schon vor Beginn des Spektakels gerammelt voll und wenn ich nicht schon eine Stunde früher gekommen wäre, so hätte ich mich wohl mit all den andern in den Gängen und auf den Fenstergesimsen drängen müssen. Der Auftritt war gut vorbereitet und nun mochte die Sache beginnen. Nach Ablauf der festgelegten Anfangszeit und der selbstverständlichen „akademischen Viertelstunde" erschienen denn auch die Delegationen hübsch in ehrwürdigen Abständen formiert, nahmen lächelnd den Beifall der Versammlung zur Kenntnis und setzten sich in „bunter Reihe" unter die großen schwarzen Wandtafeln geradewegs auf die Tribüne.

Es wäre nicht uninteressant, auf all diese Reden einzugehen, die nun am laufenden Band gehalten wurden. Es schien so, als ob sich jeder Abgeordnete verpflichtet hielt, durch ein paar tiefschürfende Sätze vor dem Forum der Öffentlichkeit, die Spesen und Auslagen, die man sich seinetwegen gemacht hatte, zu rechtfertigen. Aber das wäre etwas langwierig, denn es wurde wie gesagt sehr viel geredet. Im Namen des Sokols und der jugoslawischen Jugend begrüßte zuerst der Vertreter des Gastlandes die Delegationen der demokratischen Länder. Eine würdige Dame, die im Namen der englischen Jugend das Wort ergriff, appellierte an das „slawische Herz" im allgemeinen und im besonderen. Im allgemeinen, habe England schon immer mit den Slawen gefühlt und im besonderen, sei es entsetzt über das Unglück der „tschechischen Brüder". Aber das sei bestimmt das letztemal passiert. In Zukunft würde man besser aufpassen. Indem sie den Gemeinplatz von der „Freiheit, Gleichheit und dem Frieden der demokratischen Völker" recht pathetisch in den Saal rief, bewies sie wieder einmal das selbst die ältesten Ladenhüter ihre Käufer finden, wenn man sie neu aufmacht, denn der Applaus wollte kein Ende nehmen.

Die weibliche Friedenstaube, die aus den Rooseveltischen Sphären geflogen kam, zwitscherte unbeirrt das Gerede ihrer englischen Kollegin nach und beteuerte nur am Schluß ihrer Ausführungen noch, daß sie beileibe nicht nur die vermögende Jugend Amerikas vertreten würde, sondern daß auch die Angestellten und Arbeiter der Vereinigten Staaten hinter ihr stünden. Davon war man restlos überzeugt, als sie in ihrer seidenen Abendgarderobe wieder zu ihrem Sitz zurückrauschte. Es folgte eine weitere Reihe kleinerer Fünf-Minuten-speaks bis sich dann endlich der „Leiter von das Ganze" erhob und zu grundlegenden Erklärungen ausholte: Also: Vierzig Millionen Jugendlicher aus 41 verschiedenen Ländern sind bis heute schon in der „Internationalen Jugend" organisiert (?). Da es vorläufig nicht mehr gibt, verteilen sich diese Mitglieder auf fünf Kontinente. Der „Kongreß der Weltjugend" tritt jährlich zusammen und hat den Kampf für „Freiheit, Gleichheit und Friede" auf seine Fahnen geschrieben. Die Erde, die Welt, sei ein Großes und Ganzes, stellte der Franzose sinnig fest, und die Völker seien nur Teile dieser großen Einheit. Warum denn alles auseinanderfallen müsse? Wie schön würde alles friedlich zusammenleben, wenn nicht die „totalitären Staaten" mit ihrem „Kriegsgelüste und Machttrieb" ständige Unruhe brächten. „Friede, Ruhe, soziale Gerechtigkeit und Kultur blüht nur in den Demokratien" erfuhren die überwältigten Zuhörer schließlich noch und waren auch bereit, diese Feststellung zu beklatschen.

Am Ende aber kam die „fetteste Portion", kam der „Dreh der Sache". Man ließ einen kleinen, schmächtigen Fanatiker vors Mikrophon hüpfen, dem die glühenden Augen tief in den Höhlen lagen und dessen schwarzes Haar lang und in wirren Locken den schmalen Schädel umrahmte. Die jüdische Nase sprang ihm unmißverständlich aus dem Asketengesicht. Hinter ihm saß die lange Reihe der Delegierten. Die Franzosen hatten sich bei dem jugoslawischen Schlußredner ein paar Hinweise auf die „französische Schaffung des jugoslawischen Staates" bestellt und verneigten sich verbindlich, als der erwartete Applaus loshämmerte. Die Herren aus London hatten eine Würdigung Englands, als des mächtigsten und größten Landes der Welt, angeregt und die kämpferische Miß bleckte hocherfreut die Zähne, als die serbische Versammlung auch in diesem Falle bereitwilligst ein paar entsprechende Sprechchöre lieferte. Amerika schließlich startete eine Lobeshymne auf Roosevelt und konnte ebenfalls mit dem Erfolg zufrieden sein. Nachdem der fanatische Jude diesen ersten Teil seiner Rede erledigt hatte, holte er tief Atem, kam ganz nahe ans Mikrophon heran und eröffnete der staunenden Versammlung plötzlich, daß in dieser gewaltigen Jugendorganisation tatsächlich auch „der größte Teil der anderen Jugend" schon er-

Digitized by Google

faßt sei. Wen er damit meinte, wurde deutlich, als er gleich darauf ausrief, daß es mit den totalitären Staaten nicht mehr lange so weiter ginge. Im übrigen sei er der Ansicht, daß man nicht lange fackeln solle, da diese Friedensstörer doch nur mit den Waffen aus der Welt zu treiben seien. Was aber den Frieden betreffe, so wollten sie alle mit „der frischen Glut ihrer jungen Herzen" dafür kämpfen.

Die Vorstellung war, man muß es ganz ehrlich zugeben, ein voller Erfolg. Und wenn man auch bedenkt, daß nur die kommunistischen Studenten der Universität und die links eingestellten Arbeiter und Angestellten gekommen waren, so ist es doch erstaunlich, daß sich am Ende Leute fanden, die Roosevelt hochleben ließen, auf England ihre Hurras ausbrachen und die Marseillaise sangen. Sichtlich befriedigt zogen die Delegierten ab, wechselten noch ein paar verbindliche Worte mit den jugoslawischen Sokolisten und senkten wohl auch überwältigt die Augenlider, wenn mal wieder aus irgendeiner Ecke eine Nationalhymne zu hören war. Im Hotel herrschte kurz darauf vergnügte Stimmung und der Flur, dessen Zimmer von den Delegationen belegt waren, erklang vom fröhlichen Lachen. Man mag anschließend ordentlich „gefeiert" haben. Der englischen Delegation aber zum Beispiel traue ich soviel Humor zu, daß sie sich hinter ihren verschlossenen Zimmertüren ordentlich auf die Schenkel schlugen und aus vollem Halse lachte, lachte, lachte . . . Die englische Miß, die vielleicht weniger „ursprünglich" veranlagt gewesen ist, mag sich aufs Bett gesetzt und den „Wayfarer in Yugoslavia" vom Nachttisch genommen haben. Hatte nun auch der Zufall noch etwas für Ironie übrig, so mag sie gerade jene Stelle aufgeschlagen haben, wo ihr englischer Landsmann Lovett Fielding Edwards einmal schrieb, daß „die Slawen ein noch sehr primitives Volk seien, deren Kultur nicht als eigen zu bezeichnen sei. Was Jugoslawien betreffe, so sei dieser Staat noch zu jung um allzuviel Wesen aus seiner Selbständigkeit zu machen".

Was uns betrifft, so hätten wir nur gerne einmal etwas genaueres über diese „vierzig Millionen in den 41 Ländern und fünf Erdteilen" gewußt. Auch „den größten Teil der anderen Jugend" hätten wir mal gerne gesehen. Im übrigen ist diese bescheidene Einschränkung gar nicht am Platze. Wenn nämlich das offizielle Ziel des Weltjugendkongresses heißen würde „Für Freiheit, soziale Gerechtigkeit und Frieden" könnten wir den Worten nach nicht nur „mit dem größten Teil", sondern mit unserer Gesamtbewegung mitmarschieren. Allerdings wären *wir* dann in solcher Runde die berufenen Sprecher und nicht jene Gestalten, die seit der französischen Revolution wohl um diese Ideale viel Aufhebens machen, sie in Wahrheit aber verraten haben. Das sollten vor allen Dingen die kleineren und jungen Völker in ihrer Gesamtheit bald einsehen.

Kleine Beiträge

Annemarie Stiehler:

Ein Schülergericht in Berlin

Im folgenden berichtet eine Lehrerin von einem erfolgreichen Verfahren der Berthold-Otto-Schule in Berlin-Lichterfelde. Wenn wir nun hier auch nicht das letzte Ideal erreicht sehen, so finden wir doch ein wirkungsvolles Zeugnis, wie sich auch innerhalb der Schule und zum Nutzen der Lehrerschaft die Idee der Selbstverantwortung der Jugend durchsetzt. Die Schriftleitung.

An der Berthold-Otto-Schule in Lichterfelde gibt es seit vielen Jahren ein Schülergericht, das sich ausgezeichnet bewährt.

Berthold Ottos Gedanken über Schule und Erziehung finden erst in letzter Zeit Verständnis. Wer an der Berthold-Otto-Schule unterrichtet, ist vor den meisten deutschen Lehrern dadurch bevorzugt, daß er wirklich Lehrer, Erzieher, Freund und Führer der Jugend sein darf, ohne Polizist spielen zu müssen, ohne mit dem Widerstand der Kinder kämpfen zu müssen. Der Grund für die so glückliche Stellung des Lehrers liegt neben manchem anderen auch darin, daß die Schuldisziplin in den Händen der Schüler selbst liegt. Alles, was den geregelten Schulbetrieb und das ersprießliche Zusammenleben von Schülern und Lehrern irgendwie stört, kommt vor das Schülergericht. Störung des Unter-

Digitized by Google

richts, Lärmen in der Pause im Schulhaus, Beschädigung der Schulmöbel, rohe Prügeleien, überhaupt alle Übertretungen der Schulgesetze, die sich die Kinder im Laufe der Jahre selber gegeben haben. Das Gericht setzt sich aus sechs Schülern und Schülerinnen zusammen, die durch das Vertrauen ihrer Kameraden in ihr Amt eingesetzt werden. Ein Oberrichter führt die Verhandlung, beraten von zwei Nebenrichtern, außerdem stehen immer noch drei Ersatzrichter zur Verfügung.

Die Verhandlung findet in der Regel einmal in der Woche statt; für jeden Fall muß eine schriftliche Klage in bestimmter Form eingereicht werden, die die Unterschrift eines Lehrers zu tragen hat. Diese letzte Verfügung hat die Jugend selbst getroffen, „damit kein Quatsch angeklagt wird". Der Lehrer wird, ehe er unterschreibt, feststellen, ob die Klage berechtigt ist.

An der Verhandlung können alle Schüler teilnehmen, die Lehrer sind vollzählig unter der Zuhörerschaft.

Der Kläger bringt vor dem Gericht seine Klage vor, begründet sie und kann auch Zeugen anrufen; der Angeklagte kann sich verteidigen. In unzähligen Verhandlungen habe ich beobachtet, daß die jugendlichen Richter sich immer eifrigst bemühen, die Wahrheit zu finden. Im allgemeinen sagen die Angeklagten keine Unwahrheiten, sondern geben ihr Unrecht offen zu, ja öfter meldet sich sogar jemand aus der Zuhörerschaft, der die betreffende Dummheit mitgemacht hat und stellt sich freiwillig neben den Angeklagten. Lügen vor Gericht gilt als verächtlich und feige und wird bestraft.

Die Richter sind für das Gefühl des Erwachsenen oft sehr streng; besonders jeder Verstoß gegen den Geist der Gemeinschaft, jede nicht ganz anständige Handlungsweise wird schwer geahndet. Mancher Lehrer würde erstaunt sein, daß auch die harmloseren Schuldummheiten durchaus verurteilt werden, die an vielen Schulen das Entzücken des Schülers sind, weil sie die Langeweile des Unterrichts angenehm unterbrechen.

Ist das unkindlich? Sprechen so nur die „Streber"? — Bei uns bestimmt nicht. Es ist nur die ganz natürliche Einstellung zum Lernen, die bei uns herrscht. Unsere Kinder betrachten ihre Lehrer wirklich als ältere, erfahrene Kameraden, die viel gelernt haben, was sie nun ihren Schülern zu deren Bestem weitergeben. Was für einen Sinn sollte es haben, einen solchen Menschen absichtlich zu ärgern und ihm seine Arbeit zu erschweren?

Die Strafen, die erteilt werden, denken sich die Richter selbst aus. Sie sind sehr verschiedener Art. Häufig wird versucht, den Schüler dort zu strafen, wo er gesündigt hat. Wer immer Lärm macht, wird einige Zeit für die Ruhe im Schulhaus verantwortlich gemacht; wer die Haustür dauernd offen ließ, muß einige Zeit dafür sorgen, daß sie geschlossen wird. Wer sich vom Turnen gedrückt hat, muß vielleicht morgens vor Beginn der Schule unter Aufsicht eines Richters einen Dauerlauf machen. Wer einen Mitschüler beleidigt hat, muß sich mitunter vor versammelter Schule bei diesem entschuldigen. Jeder Richter geht seine Wege, und manchen jungen Psychologen kann man da schon erkennen.

Die schwerste Strafe ist, daß das Gericht bei der Schulleitung den Antrag stellt, daß der Schüler von der Schule verwiesen wird. Mitunter ist schon ein Schüler auf diesen Antrag hin von der Schule entfernt worden. Es handelte sich dann um Elemente, die sich der Schulgemeinschaft nicht einfügen konnten oder wollten und bewußt und ohne Einsicht die Gesetze verachteten.

Zum Schluß möchte ich noch kurz über eine Verhandlung berichten, die vor wenigen Tagen stattfand und einen guten Einblick in den Geist unserer Jugend gibt.

Der zwölfjährige Kurt steht vor Gericht. Grund: „Hat für geborgtes Geld Zinsen genommen." Der Tatbestand ist folgender: Kurt hat dem Hans, einem etwas unzuverlässigen Jungen, 15 Pf. geborgt. Als er trotz mehrfacher Mahnung das Geld nicht zurückbekam, hat er die Schuldsumme täglich um 1 Pf. erhöht; schließlich hat Hans die angewachsene Schuldsumme bezahlt. Fritz hat davon gehört, fand Kurts Handlungsweise unanständig und klagte die Sache an.

Kurt findet zunächst, daß er im Recht sei: „Hans hat mir selber angeboten, mehr zu geben, wenn ich noch warte." — Aber der Oberrichter ist anderer Meinung: „Unter Kameraden ist so etwas unanständig; außerdem ist es bei den Erwachsenen Wucher."

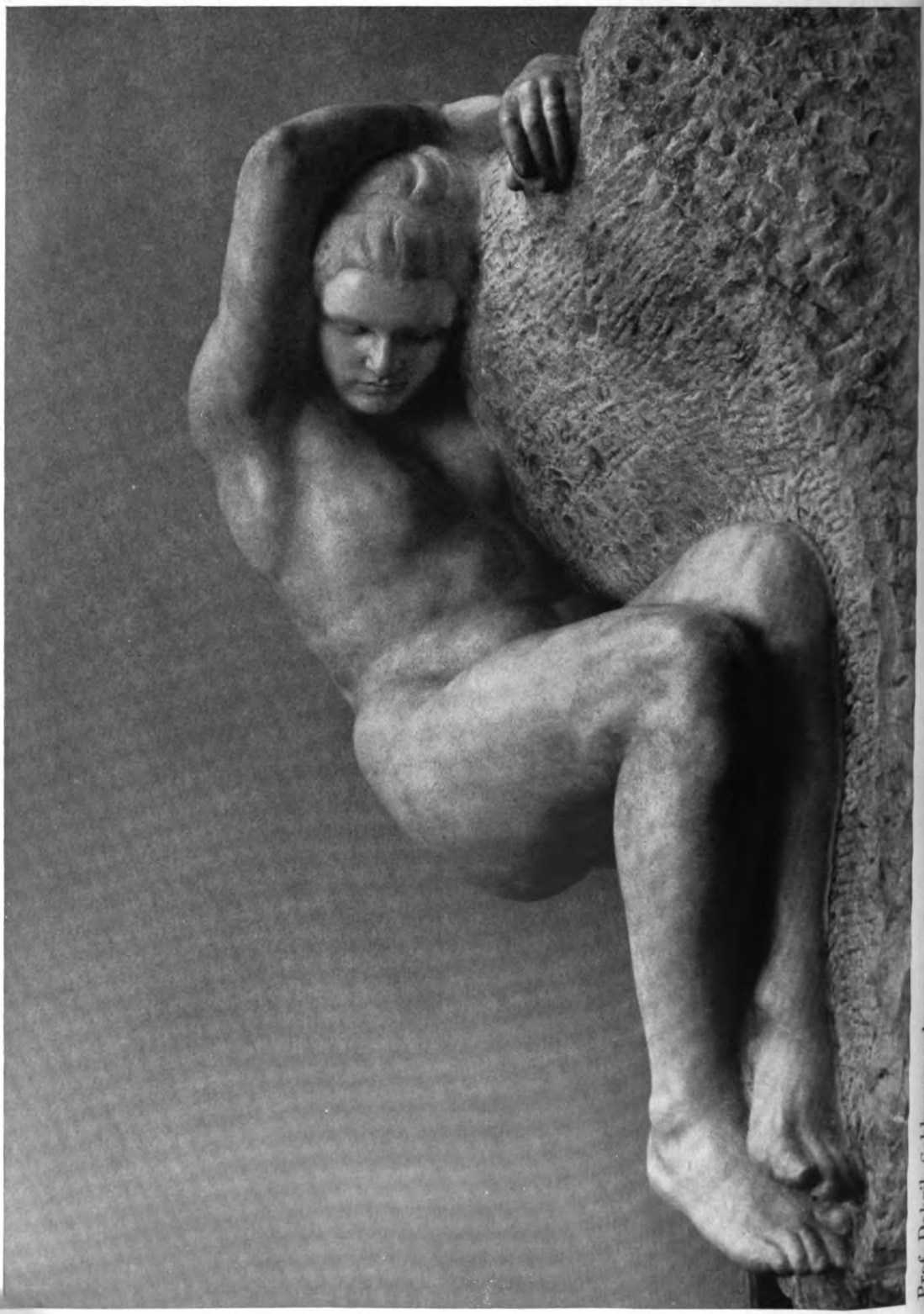
„Aber Hans gibt einem das Geld ewig nicht zurück", wendet Kurt ein.

„Dann brauchst du ihm ja nichts zu borgen, wenn du das weißt", sagt der Oberrichter. „Wenn du ihm mal helfen willst, kannst du ihm ja was schenken; aber was verborgen und dann Zinsen nehmen, ist gemein! Siehst du das ein?" — Kurt

Digitized by Google

Albert Stagura, Tägliche Arbeit

Digitized by Google



Prof. Dobril Schbumarda

Digitized by Google

nicht betreten. Er wird verurteilt, die Zinsen zurückzugeben und außerdem einige Schulgesetze vor der Schülerschaft aufzusagen. — Der Oberrichter sagt anschließend zu allen Schülern, Hans lieber kein Geld zu borgen, da er ein bißchen leichtsinnig sei. Dann kämen solche Sachen nicht mehr vor.

Dies ist nur ein Beispiel von vielen, das zeigt, wie sich unsere Jungen untereinander erziehen. Es ist ganz erstaunlich zu beobachten, wie das Schülergericht auch sehr schwierige Kameraden zur Vernunft bringt.

Randbemerkungen

Verächtlichmachung der Lehrer

Einige Kameraden aus der Arbeitsgemeinschaft der HJ.-Lehrer machen uns auf ein Buch aufmerksam, in dem sich so gemeine und abstoßende Karikaturen von Lehrern befinden, daß wir davon absehen, Beispiele davon hier abzudrucken. Es handelt sich um ein — — Lesebuch aus dem Jahre 1938. Und zwar um das „Reichslesebuch für Gehörlosenschulen" für das zweite Schuljahr. Auf jeder der 120 Seiten befindet sich über den üblichen Lesezeilen („Werner schaukelt mit dem Stuhl. Der Stuhl fällt um. Da liegt Werner. Er blutet am Kopf. Schaukeln ist verboten.") je eine Zeichnung, durch die der Text anschaulich gemacht werden soll. Diese Zeichnungen sind in ihrer Menschendarstellung schlechthin empörend! Nicht ein einziger der dargestellten Menschen, der Kinder, Lehrer oder Eltern macht auch nur einen halbwegs normalen Eindruck. Es scheint sich nach den Vorstellungen dieses Lesebuches im deutschen Volk um eine Versammlung von Blöden, rassisch Minderwertigen und Verbrechern zu handeln. Der Zeichner muß eine geradezu groteske Phantasie haben, die es ihm erlaubt, immer wieder solche Affengesichter und solche Typen von gespenstischer Widerlichkeit zu erfinden.

Die Kinder sind durchweg Angehörige eines unentwickelten, nichteuropäischen Völkerstammes. Schwammig und krüppelig gewachsen, wasserköpfig, von abgründiger Häßlichkeit — in solcher Verzerrung malt man dem deutschen Kind ein Spiegelbild. Alle Jungen tragen offenbar eine Perücke, einen verwahrlosten Bubikopf, der auch dann nicht geschoren oder wenigstens gekämmt wird, wenn sein Träger sich in einer sagenhaft schlampigen Jungvolk-Uniform präsentiert. Den Lehrern ergeht es nicht besser. Daß sie ausnahmslos eine Brille tragen und einen dicken Bauch haben, und daß sie ebenfalls durchweg den Eindruck geradezu gemeingefährlicher Idiotie hervorrufen, scheint uns doch bedenklich. Die vorsintflutlichen Bekleidungsstücke sind ihnen durchweg zu kurz und klein geworden, die Hosen sind rundlich ausgebeult, so daß die Lehrer selbst dann, wenn sie sympathische Gesichter hätten, lächerlich wirken müßten. Obendrein sind aber nun diese Gesichter, zumal sie ständig drohen und schimpfen müssen, so abscheulich, dumm und zum Teil von verbrecherischen Instinkten gezeichnet, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn die Kinder zur Lehrerschaft nur wenig Vertrauen haben. Ganz traurig sind aber erst die Darstellungen der Mütter. Heimtückisch grinsende Weiber, ebenfalls durchweg von einer tierischen Blödigkeit, abstoßend in Gebärden und Gestalt, das ist das Bild der deutschen Mutter, wie es dem Kind in diesem so empfänglichen Alter eingeprägt wird. Das ist ja überhaupt das Bedenkliche, daß es sich hier um ein Lesebuch handelt, also um Bilder, die das Kind nahezu täglich immer wieder vor Augen hat und die sich in seine Vorstellung naturgemäß als richtig und typisch einbürgern werden. Bevor ganze Jahrgänge von gehörlosen Kindern, die ja durchweg keineswegs schwachsinnig sind, durch dieses Buch in der Empfänglichkeit ihrer Seele verdorben werden, sollte man es verbieten und einstampfen.

Unser besonderes Bedauern gilt den Lehrern, die mit diesen Lesebüchern arbeiten müssen. Uns wurde schon beim ersten Durchblättern übel — wie muß es erst jenen gehen, zu deren Handwerkszeug dies Buch gehört, „das geschmackloseste, was ich in letzter Zeit überhaupt gesehen habe", wie uns jemand schrieb. Einige junge Lehrer gaben uns über das Lesebuch ein Urteil ab, und es erwies sich dabei erneut die einheitliche Auffassung, die zwischen Jugendführung und Lehrerschaft in Fragen der Schule besteht. Ein Lehrer aus Berlin schreibt: „Es scheint, als ob der Zeichner

Digitized by Google

die Erkenntnisse der Rassenlehre nicht mitbekommen hat, oder aber sie bewußt negiert." Er protestiert dagegen, daß man hier den Lehrer „als schwammigen, fetten, spitzbauchigen, bebrillten Intellektuellen" dargestellt sieht, ganz abgesehen von der üblen Darstellung anderer Berufe, vor allem des Arztes. Ein Lehrer aus Würzburg schreibt: „Geradezu katastrophal! Was da an Menschen dargestellt ist, könnte aus Irrenhäusern, Zuchthäusern und Judenvierteln zusammengesucht sein. Das Mädchen auf Seite 95 und die dazugehörige Mutter sind Prachtexemplare zum Beweis der Notwendigkeit der Sterilisation. Der Junge auf Seite 87 ist nicht nur selbst nahe am Erbrechen, sondern reizt auch seine Beschauer zur gleichen Tätigkeit. Ich kann den blinden Mann von Seite 79 nur als reinrassigen Kaftanjuden bezeichnen. Die beiden Ärzte auf Seite 44 und 45 sind Barbaren, aber keine deutschen Ärzte. Der Pimpf auf Seite 49 ist kein Pimpf, sondern ein Mädchen in einem unmöglichen Aufzug..." Ein anderer Lehrer nennt die dargestellten Pimpfe „Zigeunerlümmel" und fährt fort: „Das Lesebuch hat beim ersten Anblick meinen wie meiner Berufskameraden Widerwillen und stärkste Bedenken erregt..." Aus München schreibt uns ein Lehrer: „Die Bilder verstoßen nach ihrer inhaltlichen Seite gegen das Schönheitsideal der nordischen Rasse", und dieser Lehrer stellt darüber hinaus auch zur textlichen Lösung fest, daß die Darstellungen von „Charakterminderwertigkeiten überwiegt". (Diese Seite der Darstellung geht so weit, daß gezeigt wird, wie ein Junge beim Kaufmann Bonbons stiehlt.) Auch sonst scheint der Text nicht immer geglückt. Es heißt z. B. (für Achtjährige!): „Die Kirche. Erna geht in die Kirche. Erna betet. ‚Lieber Gott — ich danke Dir!' Erna ist ein braves Mädchen." Oder: „Heil Hitler! Der Lehrer kommt. Alle Kinder stehen stramm. Alle grüßen die Fahne. Alle sprechen: ‚Heil Hitler!'" — dazu ein Bild, das einen struwwelköpfigen Jungen in undefinierbarer Uniform beim Hissen der Fahne zeigt, im Hintergrund HJ. in Stiefelhosen. An einer anderen Stelle lesen wir: „Nicht fein! Schau! Willi hat gegessen. Er leckt den Teller ab. Das ist nicht fein. Pfui! Willi muß den Löffel nehmen." Dazu folgendes köstliche Bild: ein Herr mit Monokel, offenbar der Vater, schaut entsetzt zu, eine sehr feine Mutti mit Pelzkragen ist aufgesprungen, als ob vor ihren Augen ein Mord geschehen wäre. Wieder ein anderes Bild zeigt, wie eine Mutter ihren Sohn Willi mit einem nassen Schwamm aus dem Bett treibt...

Wer sich an noch anderen Einzelheiten ergötzen oder entsetzen will, besorge sich das Buch aus dem Oldenbourg-Verlag in München, der auch die Namen der für dieses Buch verantwortlichen Schulmänner preisgibt.

Zeitgenossen der Raucherepoche

Da habe ich nun jahrein jahraus meine Pflicht getan, gearbeitet, Dienst geschoben und war zufrieden, zu meinem Teil mitzuwirken an dem Geschehen der heutigen Tage. Ich habe meine Kameraden und Freunde. Doch alles das ist nicht lebenswert. So meine nicht etwa ich, nein, so meint eine Reklame, die es genau weiß.

Erst dachte ich, man wollte mich zum Narren halten, sich sozusagen einen Aprilscherz erlauben. Weit gefehlt! Im Sommer, Herbst und Winter immer dieselbe selbstsichere Lebensweisheit. Meine Freunde, mein körperliches Wohlbefinden, alles ist Trugbild, weil ich *Nichtraucher* bin. Eine selbstlose Reklame führt dich als gewöhnlichen Sterblichen zu einem besseren, bewußter gelebten Leben, du brauchst nur eins zu tun — rauchen. Schließlich sage ich mir, die müssen es ja wissen, wo sie doch sozusagen das Glück haben, Duzfreunde des Tabaks zu sein.

Es ist so: Du rauchst eine Zigarette, dann merkst du nicht, daß es regnet. Du rauchst und kannst dich in den schönsten Sommertag versetzen, ja erst dann sind deine Ferien *Erholung*. Aber nicht allein Wetter kann die Zigarette machen, du kannst dich auch mit ihrer Hilfe in jede beliebige Zeit versetzen. Mitten in der Woche kannst du dich wie am Sonntag fühlen, und mit ihrer Hilfe kannst du sogar erreichen, daß Ostern und Pfingsten auf einen Tag fällt. Aber es gibt noch viel mehr des Wunderbaren: Du kannst dich beim Rauchen einer Zigarette über dein eigenes Leben hinausheben, sie beschwingt dich, sie inspiriert dich zu Dingen, die du mit deinem einfachen Verstand allein nie hättest denken können.

Du gehst in kein Konzert, du hast zu Hause deine Zigarette, die dir selbst Sinfonie ist. Du brauchst keinen Freund, du brauchst deine Zigarette, die dich wie ein Wunderteppich in ferne Gegenden führt, wohin du armseliger Kerl sonst nie gekommen wärest. Sie zaubert dich in jeden gewünschten Erdteil und zeigt dir Bilder

Digitized by Google

unerhörter Pracht, leis, ganz leis im Dunst verschwebend. Dabei brauchst du dich nicht etwa zu überwinden, dich ihrer Hilfe zu bedienen, denn es liegt in ihrem Wesen, daß dir beim bloßen Anblick das Wasser im Munde zusammenläuft. Und wer besonders tüchtig raucht, der wird hoch geehrt und kommt sogar in die Zeitung. In ihrem Anzeigenteil darf er selbst seine unerhört wesentliche Meinung den noch im Rückstand lebenden Mitmenschen kundtun. Das sind Sachen!

Soviel Vorzüge gibt es also! Ich denke, daß sich mir noch gar nicht einmal alles offenbart hat. Mich erstaunt nichts mehr. Du wirst nächstens noch einen gewöhnlichen Kupferpfennig mit einer Zigarette berühren, und siehe da, er hat sich in ein blankes Fünfmarkstück verwandelt. Denn nach der üblichen Zigarettenreklame bewirkt der Tabak Wunder.

Lange genug haben die Menschen nach dem Stein des Weisen gesucht, nun scheint es, daß sie ihn in der Zigarette gefunden haben. Solltest du berufliche oder seelische Hemmungen haben, solltest du nicht richtig vorwärtskommen, so fange nur an zu rauchen, da wirst du bald im blauen Dunst in neue Welten geführt. Nicht zuletzt das Aroma! Jeder bürgerliche Apfel oder fleckebereitende Pfirsich ist in seiner geschmackbefriedigenden und -beglückenden Wirkung nichts gegen die anregende, aromatische Wirkung eines — versteht sich! — nikotinarmen Tabaks. Im übrigen hört mit der Illusion auf, in einem Dritten Reich zu leben. Die Raucherepoche ist es, die schon lange angebrochen ist und Glück und Gesinnung unseres Jahrhunderts bestimmt.

Die Dichter und ihre Katalognummer

Es ist nichts Neues und Erschütterndes. Aber wir müssen es zu Anfang sagen, weil sonst die schriftgelehrten Überklugen Mißverständnisse wittern, wo es kein Mißverständnis gibt. Nämlich: daß wir die Arbeit der Literaturhistoriker für eminent wichtig halten. Und zwar nicht nur jene Arbeit, die nach Jahren rückwärtsbetrachtend Gewesenes feststellt und ordnet. Nein, auch der Arbeit der Männer, die das gegenwärtige Schaffen der Dichter prüfen und nach ihrem besten Gewissen der Gemeinschaft vermitteln, kommt große Bedeutung zu.

Ja, ihre Arbeit ist schwerer und verantwortungsvoller als die Arbeit jener, denen schon der zeitliche Abstand vom „zu betrachtenden Objekt" Maßstab und Hilfe ist. Die Männer, die das heutige Schaffen wertend beobachten und verfolgen, haben den Maßstab ihres eigenen Geschmackes, der seinen Grund in unserer gemeinsamen Weltanschauung hat. Sie haben auch die Möglichkeiten des Vergleiches, aus denen sie Gemeinsamkeiten und Unterschiedlichkeiten feststellen können. Die nationalsozialistischen Kulturpolitiker haben in mehr als einem Jahrzehnt den Beweis erbracht, daß ihre Federn wirksame Waffen gegen die Pest jüdisch-literarischer Pseudodichtung waren, daß sie zugleich, mahnend und fordernd, den Boden für eine neue volkhafte Dichtung bereiten konnten. Denn die Tatsache, daß die Zeit der Entartung auch in der Dichtung in so kurzer Frist und mit solcher Gründlichkeit überwunden werden konnte, ist nicht zuletzt und insgesamt das Verdienst der Schriftleiter, die in der Mannschaft der Bewegung mitkämpften und sich die Sorge um das deutsche Schrifttum zur besonderen Pflicht machten.

Zu diesem Stamm der alten Nazis mußten in den vergangenen Jahren notwendigerweise — weil es halt mehr Zeitungen und Zeitschriften gab als Nazijournalisten — eine Gruppe von Männern stoßen, die mit dem gleichen ehrlichen Willen die gleiche Arbeit tun mußten. Allein alle die Maßstäbe, die den Nazis aus dem Erleben der Bewegung zur Selbstverständlichkeit geworden und in Fleisch und Blut übergegangen waren, mußten sie sich mit Fleiß und Verstand anerziehen. Damit kam, langsam, aber sehr sicher, ein Zug in die Arbeitsart der nationalsozialistischen Kulturpolitiker, der mit dem alten mutigen Einsatz, dem Schwung und der Weite ihres Blickes nichts mehr zu tun hatte. Es wurden Begriffe und Worte übernommen, aber nicht immer in dem das Ganze begreifenden Geist verwandt. Eine solche Methode mußte ganz zwangsläufig zur Schematisierung führen. Das, was so vielfältig und beweglich war, wurde katalogisiert. Es beruhigt so ungemein, wenn man seinen Verstand in Schubfächern unterbringen kann. Man zieht die Lade „K" und findet unter Kameradschaft Dichter wie Menzel, Schumann, Anacker, Baumann, oder man greift in das Fach „M" und zieht aus der Mannschaft mit Sicherheit etwa Paust und Zöberlein. Diese Methode beruhigt zwar, aber sie ist von einer unwiderstehlichen Langweile. Im Zuge dieser Normung wurden auch die Dichter aufgereiht, die von „der Landschaft her" kommen; da waren selbstverständlich Blunck und Brockmeier und ähnliche vertreten. In dieser inventurähnlichen Ablage

Digitized by Google

waren die „stillen Lyriker" ebenso untergebracht wie die „Dichter der Bewegung".

Man kann Briefmarken sammeln und in hübschen Katalogen einkleben. Sie sind gedruckt und verändern sich nicht mehr. Aber unsere Dichter, die nun schon mit so großem Sammelfleiß in Kataloge eingeschrieben sind, leben ja noch und haben alle die schlechte Angewohnheit, Jahr um Jahr neue Bücher zu schreiben und auch erscheinen zu lassen. Das ist faul und deswegen geht auch die Rechnung nicht auf. Sie sind doch bereits so artig auf ihre „Herkunft" festgelegt, und plötzlich wagen sie es, aus einer ganz anderen Ecke wieder aufzutauchen. Herybert Menzel zum Beispiel war so ordentlich unter „K" abgelegt und nun kam ein Gedichtband von ihm heraus, der gar nicht mehr zu seiner Katalognummer paßt. Potztausend, das ist dumm! Gefährlich zwar nicht, denn das macht einen Aufsatz fällig, der seine „Wandlung" begründet. Aber wieso ist das denn eine Wandlung, verehrte Herren? In Wirklichkeit ist es doch so — um bei Menzel zu bleiben, dessen neuer Gedichtband „Alles Lebendige leuchtet" uns zu dieser Betrachtung veranlaßt —, daß hier ein Dichter in vergangenen Jahren von dem schreiben mußte, was er in der Gemeinschaft der Bewegung erlebte. Er besang die Treue der Kameraden und beschwor den Glauben unserer großen Zeit. Ja, er war ein Dichter, der die Kameradschaft pries. Gewiß standen diese Verse seines Schaffens im Vordergrund. Aber das kann doch nicht Anlaß sein, ihn nun zum Dichter der Kameradschaft zu stempeln. Man kann dann doch nicht erstaunt tun, wenn er nun mit ganz anderem Ton zu uns kommt. Oder: man kann doch nicht jedesmal und bei jedem Dichter überrascht sein, wenn er etwas anderes schreibt, als es nach dem weisen Katalog seiner Betrachter zu vermuten gewesen wäre. Es ist Aufgabe der zeitgenössischen Literaturgeschichtler zu prüfen, zu sichten und zu mitteln, nicht aber lebende Dichter einem Kapitel der Literaturgeschichte jetzt schon zuzuschustern.

Herybert Menzel hat zum Beispiel eben in diesen Tagen seinen Gedichtband erscheinen lassen, in dem er „Gedichte eines Jahrzehnts" zusammentrug. Sie dokumentieren aber weiß Gott keine Wandlung. Denn diese Gedichte schrieb er, als er dem Katalog nach von „der Landschaft her" kam oder als er unter „K" geführt wurde. Er hat nämlich nicht unter Verlagsauftrag an dem Stoff gearbeitet, der nun einmal geschaffen wurde. Er hat davon gesungen, wovon sein Herz voll war: von seiner Heimat und von der Liebe, von dem Heimweh aus der großen Stadt und von den kleinen und doch so innigen Begegnungen des Lebens. In seinen Versen rauschen die Wälder seiner ostländischen Heimat, in ihnen begegnen uns die Gesichter und Gestalten, die ihn zum Schreiben zwangen. Da jubiliert das Karussell im Dorf und da klappen in rhythmischem Takt die Dreschflegel in reifes Korn. Der Leiermann singt und der Atem eines neuen Frühlings macht uns das Herz froh. Gerade dieser schöne Querschnitt durch das lyrische Schaffen eines unserer besten Dichter beweist, daß in dem Schaffen der Dichter Weite und Vielfältigkeit, zahllose Gesichte und beglückende Gefühle ihre Kraft beweist. Sehr weit hat Herybert Menzel sein Feld abgesteckt: da sind Schauspiel und Roman „Umstrittene Erde", da sind eine ganze Reihe wundervoller Kantaten und Balladen, da sind zahllose Lieder und hymnische und stille Verse. Sein jüngster Band „Alles Lebendige leuchtet" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg) zeichnet ihn selbst, den Menschen, der mit klaren Augen die Schönheit dieser Welt sieht, der die ernsten und frohen Stunden in einem bereiten Herzen erlebt und dem immer die Kraft bleibt, aus diesen Gefühlen Verse und Strophen zu finden, die ihn befreien und viele Menschen beglücken.

So wünschen wir seinem Band gute Fahrt und den Weg in viele Hände. Wir erwarten noch so viel von Herybert Menzel. Wir können das, ohne Propheten zu sein, weil jedes neue Werk ein wohlbehauener Stein in seiner Arbeit ist. Und die literarischen Katalogschreiber warnen wir mit einem Zaunpfahl, nun seine Wandlung zur stillen oder inneren Lyrik zu beweisen. Denn wir könnten uns denken, daß Menzel etwa eine Komödie schreibt, und dann würde die Nummer wieder nicht mehr passen.

Wilhelm Utermann.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann.

Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — DA. II. Vj. 1939: über 65 000. Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Sparen bei der Deutschen Reichspost

Eine Sparmöglichkeit mit großen Vorteilen

Bei jedem Postamt können Sie sich Ihr Postsparbuch ausstellen lassen, bei 80000 Ämtern und Amtsstellen des Postsparkassendienstes Einzahlungen und Abhebungen vornehmen. Pfennigbeträge lassen sich bei der Post durch Postsparkarten in Form von Briefmarken sparen.

Abhebungen bis zu 100 RM. können täglich ohne Kündigung vorgenommen werden, in einem Monat bis zu insgesamt 1000 RM.

Sie können Einlagen von Ihrem Postscheckkonto auf Ihr Postsparbuch überweisen.

Das Postsparbuch macht die Mitführung größerer Barmittel auf Reisen entbehrlich.

Das Postsparbuch darf ohne besondere Genehmigung bei Reisen ins Ausland mitgenommen werden. Bei der Rückkehr ins Reich haben Sie dann die Möglichkeit, sich durch Abhebung aus Ihrem Postsparbuch bei dem nächsten Postamt sogleich wieder mit deutschem Bargeld zu versorgen

Deutsche Reichspost

Harmonika Hess u. Musikinstrumente liefert an Private

Hess-Harmonikas
Gute Qualität
Lieferung an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klavierh.
21 Tasten 8 Bässe 20,- an
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 45,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 120,- „
Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

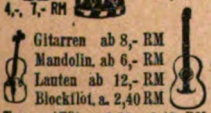
Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

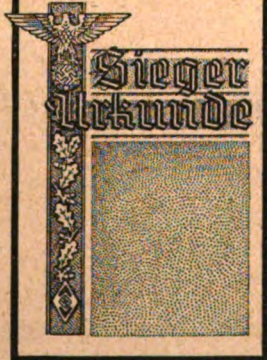
ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4,-, 7,- RM



Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM
Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren!
mir ges. gesch. 504778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alte Musik von E. Hess Nachf. Klingenthal-Sa. 184



Unsere SIEGER-
Urkunden
für sportliche Wettkämpfe
sind formschön und wirken festlich durch zeitnahe, sinnbildliche Darstellungen

Wir liefern auch wirkungsvolle
Bildplakate
für NS.-Formationen

Viele Neuheiten · Abbildungen kostenfrei

UNIVERSITÄTSDRUCKEREI
H. Stürtz AG., Würzburg

Digitized by Google

Mit dem Führer in Braunau und Linz / Mit Bürckel in Wien / In Berchtesgaden, Godesberg, im Münchener Führerbau Zeuge großen Geschehens:

Helmut Sündermann: **Die Grenzen fallen!**

Von der Ostmark zum Sudetenland

Aus dem Inhalt: Mit dem Führer über die Grenze / Linz, den 13. März Hauptquartier Parlament / Was wird aus Wien? / Die Paragraphenschlacht / Nochmals fallen die Grenzen / Der Blick vom Berg des Führers

250 Seiten — Ganzleinen — RM. 3,50 — In allen Buchhandlungen erhältlich!

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH. • München-Berlin

...den ERFOLGREICHEN erkennt man zumeist an seiner WALTHER KLEINKALIBER Büchse

Prospekt 121 kostenlos

CARL WALTHER
WAFFENFABRIK
ZELLA-MEHLIS

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Das Bollwerk im Osten

Gauleiter Erich Koch / Ostland ruft die Jugend

...eral Vogt: Ostpreußens geschichtliche und militärische Sendung / Gerhard K...
...chsal Danzig / Agnes Miegel: Ostpreußische Seele / Karl Baldamus: Agnes ...
...Deutscher Auftrag / Wilhelm Jung, Paris: Französischer „Rassismus"? / ...
...ger: Die bauernfähige Jugend / Hermann Reischle: Zur Entscheidung aufg...

Virginio Gayda / Was geschieht im Nahen Osten?

...albmonatsschrift / Heft 16 Berlin, 15. August 1939 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Gauleiter Erich Koch: *Ostland ruft die Jugend*

Agnes Miegel: *Ostpreußische Seele*

General Vogt: *Das Bollwerk im Osten*

Gerhard Krüger: *Schicksal Danzig*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Virginio Gayda, Rom: *Was geschieht im Nahen Osten?*

Wilhelm Jung, Paris: *Französischer „Rassismus"?*

KLEINE BEITRÄGE

Hans Bofinger: *Die bauernfähige Jugend*

Karl Baldamus: *Agnes Miegels großdeutscher Auftrag*

NEUE BÜCHER

Hermann Reischle: *Deutsche Jugend zur Entscheidung aufgerufen*

KUNSTDRUCKBEILAGE

1 Aufnahme Tschira, 3 Aufnahmen Staatl. Bildstelle Berlin

Danzig, Der Neptunsbrunnen / Danzig, Rathaus: Diele im Erdgeschoß / Marienburg, Das Ordensschloß von der Nogatseite / Marienwerder, Ordensschloß und Dom

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 7 | Berlin, 15. August 1939 | Heft 16

Gauleiter Erich Koch:

Ostland ruft die Jugend!

Es ist für mich ein beglückendes Gefühl, daß die deutsche Jugend in zunehmendem Maße Interesse an der Provinz Ostpreußen nimmt. Ihre Verbundenheit mit dem Schicksal dieses Landes besteht nicht erst seitdem Ostpreußen im Mittelpunkt einer politisch gespannten Atmosphäre steht, sondern bereits seitdem Adolf Hitler den Blick des deutschen Volkes nach Osten lenkte.

Die deutsche Jugend sucht nicht Bequemlichkeit und Ruhe, sondern Kampf, Aufgaben und Probleme. Sie findet sie hier in Ostpreußen in so großer Fülle, daß auch in Zukunft dieser Gau das Ziel der kämpferischen Jugend Adolf Hitlers bleiben wird.

Jeder deutsche Gau hat seine eigenen Probleme, jeder deutsche Stamm seine besondere Art. Die Aufgaben, die in den einzelnen deutschen Gauen auf des Führers Befehl zur Durchführung gelangen, können daher nicht nach einem Schema gelöst werden. Ihre Lösung setzt vielmehr eine genaue Kenntnis der Struktur des betreffenden Gaues voraus.

Trotzdem muß gesagt werden, daß die Lage in Ostpreußen mit der Lage eines anderen deutschen Gaues nicht vergleichbar ist. Das hängt keineswegs in erster Linie damit zusammen, daß Ostpreußen vom übrigen Reich getrennt ist, so bitter das für uns ist, sondern hat seine Ursache darin, daß es unerträglich ist, auf vorgeschobenem Posten und in einem Grenzwall im Osten nur 67 Menschen auf den Quadratkilometer zu haben. Wenn Mitteldeutschland, wo 333 Menschen auf dem Quadratkilometer wohnen, eine Bevölkerungsdichte von nur 67 hätte, so wäre das unbedenklich. Für Ostpreußen ist diese Zahl ungenügend!

Bei allen Problemen, die ich anfasse und bei allen Aufgaben, die ich durchführe, gehe ich von dieser Tatsache aus: Es ist notwendig, in Ostpreußen die Bevölkerungsdichte zu verdoppeln. In Ostpreußen wohnen

Digitized by Google

2,5 Millionen Menschen einschließlich des heimgekehrten Memelgebietes. Die ostpreußische Landwirtschaft ist nicht in der Lage, mehr als 2,5 Millionen Menschen einen Arbeitsplatz zu bieten. Von den 3,7 Millionen Hektar Land sind 2,5 Millionen landwirtschaftlich und 0,7 Millionen forstwirtschaftlich genutzt, so daß tatsächlich nur 500 000 Hektar in Ostpreußen weder von der Land- noch von der Forstwirtschaft belegt sind. 54 Prozent der Bevölkerung sind in der Landwirtschaft tätig (Reichsdurchschnitt 29 Prozent). Die ostpreußische Landwirtschaft, selbst wenn sie äußerst intensiviert wird, benötigt noch einige hunderttausend Kräfte. Da in Ostpreußen jedoch insgesamt zwei Millionen Menschen angesiedelt werden müssen, bedeutet das, daß der größte Teil des Zustromes in den gewerblichen und industriellen Sektor geleitet werden muß.

Ganz abgesehen davon, ist es aber auch aus Gründen der Rentabilität notwendig gewesen, mit Nachdruck anzustreben, daß der einseitige Agrarcharakter dieser Provinz umgewandelt wird, so daß wir am Ende dieses noch andauernden Prozesses eine gesunde Mischung aus Betrieben der Landwirtschaft, des Handwerkes, des Gewerbes, der Industrie und des Handels in der ostpreußischen Wirtschaft haben. Es ist ein unhaltbarer Zustand, daß z. B. in Tilsit Sperrplatten fabriziert werden, die den Weg ins Rheinland antreten und von dort als Möbelstücke nach Tilsit zurückkommen, oder daß Mehl nach Mitteldeutschland wandert, um in Nudel- und in Teigwarenpaketen zurückzukehren. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei einer großen Zahl weiterer Produkte, bei denen Ostpreußen den Rohstoff liefert. Es gibt aber auch Betriebe, bei denen die Rohstofffrage nicht ausschlaggebend dafür ist, wo der Betrieb in Deutschland seinen Sitz hat. Das gilt z. B. für die von mir angeregten oder gegründeten Betriebe der Tuchfabrikation und die dazugehörige Ausrüstungs-Industrie, der Margarine-Fabrikation und in manchen Fällen auch der Maschinen- und metallverarbeitenden Industrie. Insgesamt sind seit 1933 so 157 neue Fabriken in Ostpreußen entstanden. Trotzdem befinden wir uns noch im Anfang der von mir angestrebten Entwicklung, an deren Ende der innere Kreislauf der Güter im wesentlichen hergestellt sein muß.

Der ostpreußische Bauer ernährt nicht nur die ostpreußische Bevölkerung, sondern darüber hinaus noch über zwei Millionen Menschen im Reich. Es sind jene Menschen, die wir hier benötigen. Die Frachtenspanne, die durch die Marktferne entsteht, trägt, nebenbei bemerkt, nicht der Verbraucher, sondern der Erzeuger, das ist der ostpreußische Bauer. Er würde nicht unbeträchtliche Summen mehr einnehmen können, wenn seine Erzeugnisse von einer entsprechend größeren ostpreußischen Bevölkerung verzehrt würden. Er liefert nämlich jährlich in das Reich:

6—7 Millionen Zentner Getreide,
1—2 Millionen Zentner Mehl,
240 000 Zentner Butter,
600 000 Zentner Käse,
700 000 Schweine,
230 000 Rinder und Kälber.

Digitized by Google

Auch als Verbraucher würde der Ostpreuße durch Verbilligung der Produkte seinen Lebensstandard verbessern können, wenn der innere Kreislauf der Güter hergestellt wäre. Es fallen dann nämlich die ungeheuren Frachtenspannen weg, die durch jenen wirtschaftlichen Unsinn entstehen, den ich vorstehend schilderte. Es ist also nicht nur aus bevölkerungspolitischen, sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen notwendig, daß Ostpreußen gewerblich und industriell durchsetzt wird.

In meinen Bestrebungen, die Bevölkerungsziffer in Ostpreußen zu heben, gelang es mir zunächst, rund hunderttausend Menschen aus dem Reich zu veranlassen, ihre Existenz in diese Provinz zu verlegen. Dieser erste Teilerfolg ist mir nicht leicht gemacht worden. Es stellte sich heraus, daß trotz der Aussichten, die sich für viele Gewerbe- und Industriezweige hier in Ostpreußen eröffnen, Hemmungen persönlicher Art bestanden. Die Vorstellungen, die sich der einzelne über Ostpreußen, Land und Leute macht, sind trotz der verschiedenartigsten Aufklärungswellen noch vollkommen abwegig und dem Entschluß hinderlich, Existenzen nach hier zu verlegen. Ich darf es mir ersparen, all die irrigen Ansichten aufzuzählen, die über den landschaftlichen Charakter, klimatische Verhältnisse, kulturelle Vorbedingungen und die Bevölkerung selbst in weiten Kreisen noch bestehen. Ich habe es stets als das einfachste und sicherste Mittel betrachtet, solchen falschen Vorstellungen zu begegnen, an Ostpreußen interessierte Volksgenossen aus dem Reich zu veranlassen, dieses Land zu besuchen und sich hier an Ort und Stelle ein Bild von der Schönheit und Vielgestaltigkeit der Landschaft, von den wirtschaftlichen Möglichkeiten und vom ostpreußischen Menschen zu machen. Ich habe noch wenig Menschen erlebt, die nicht angenehm enttäuscht oder sogar begeistert von einem solchen Besuch gewesen wären. Zum mindesten beseitigt eine Reise durch dieses Land die erwähnten Hemmungen vollkommen. Aus diesem Grunde habe ich es mir angelegen sein lassen, zunächst einmal den Fremdenverkehr in Ostpreußen zu heben und die Reise nach Ostpreußen zu verbilligen und zu vereinfachen. Diese Bemühungen waren durchweg von Erfolg gekrönt, nicht zuletzt durch die verbilligte Ostpreußen-Rückfahrkarte, durch den Seedienst, durch die Verbesserungen der Reisewege, der Straßen, der Unterkünfte usw.

Das Fahrten- und Wanderwesen der Hitler-Jugend, das hier besonders interessiert, drückt sich zahlenmäßig als Erfolg aus: Die Übernachtungen in den Jugendherbergen stiegen von 117 000 im Jahre 1933 auf 450 000 im Jahre 1938, die Zahl der Betten von 6000 auf 9000 und die Zahl der Jugendherbergen von 78 auf 95. Bei den letzten Zahlen ist jedoch zu berücksichtigen, daß zunächst einmal von den vorhandenen 78 Jugendherbergen eine große Zahl aufgelöst werden mußte, weil sie nicht dem entsprachen, was wir uns unter einem Aufenthaltsort für die Hitler-Jugend vorstellen. Der deutsche Junge und das deutsche Mädel sollen in Ostpreußen nicht nur schön wandern, sondern auch schön wohnen.

Mögen auch zeitlich die bevölkerungs- und wirtschaftspolitischen Probleme in Ostpreußen zuweilen in den Vordergrund rücken, so bleibt doch als unsere erhabenste Sendung die kulturelle. Wir sind nicht nur in vergangenen Jahrhunderten befruchtend für die Kultur des Ostraumes gewesen, sondern sind erst

Digitized by Google

recht heute auch ein kulturelles Bollwerk gegen den anbrandenden Bolschewismus. Ostpreußen hat nicht nur in der Vergangenheit dem deutschen Volk Staatsmänner, Soldaten, Wissenschaftler, Dichter und Musiker gestellt, sondern auch die Gegenwart ist so reich an in diesem Gau beheimateten kulturell und künstlerisch Schaffenden, daß auch für alle Zukunft Ostpreußens kulturelles Leben gesichert ist. Waren es in der Vergangenheit Männer wie Kopernikus, Gottsched, Immanuel Kant, Herder, E. Th. A. Hoffmann, Schenkendorf, Simon Dach und viele andere, so verkörpern das Kunstschaffen der Gegenwart eine große Zahl ostpreußischer Dichter, Schriftsteller, Musiker, Maler, Architekten und Bildhauer.

Es ist nicht mehr so, daß der Fischer auf der Nehrung oder der Bauer in Masuren in vollkommener kultureller Abgeschiedenheit lebt. Im Gegenteil. Die ostpreußischen Grenzlandtheater Tilsit, Allenstein und Elbing haben derart ausgedehnte Außenspielbezirke, daß jeder ostpreußische Kreis mit guten Theateraufführungen beliefert werden kann. Die Gaufilmstelle dringt mit ihren 20 Tonfilmwagen in das entfernteste Dorf vor, so daß jeder Ostpreuße in Verbindung mit dem politischen und kulturellen Geschehen in der Welt steht. Dasselbe beweist die fortgesetzt steigende Zahl der Rundfunkteilnehmer und der Bezieher der ostpreußischen Presse.

In Dorfgemeinschaftsabenden, die sich stark zunehmender Beliebtheit erfreuen, und bei der Fest- und Feiergestaltung zeigt sich immer deutlicher, welche kulturellen Kräfte in diesem Gau noch geweckt werden können und wie groß die kulturellen Aufgaben sind, die noch vor uns liegen. Bei jeder Dorfverschönerungsaktion und bei jeder Freizeitgestaltung stelle ich von neuem fest, wie sehr gerade die Arbeiter auf dem flachen Lande mit ganzer Seele dabei sind, wenn es gilt, aus der Gemeinschaft heraus kulturell zu schaffen oder die Kulturgüter der Nation aufzunehmen. Wenn jede Kultur allgemein die Ausdrucksform ihrer Zeit und ihrer Art ist, dann beweist mir die Kultur des ostpreußischen Menschen, daß es sich hier um einen Typ handelt, der nicht angekränkelt, sondern naturverbunden, nicht intellektuell, sondern unverbildet ist und sein gesundes Empfinden nicht nur in allen praktischen Lebenslagen, sondern auch bei seiner künstlerischen Betätigung zum Ausdruck bringt.

Allen voran an einer unkomplizierten, aber um so innigeren kulturellen Betätigung in Ostpreußen stehen die Jungen der Hitler-Jugend und die Mädel des Bundes Deutscher Mädel. Ihre Laienspiele und ihre Tänze, die zum großen Teil hier entstanden sind und den Charakter dieser Landschaft tragen, ihre Lieder und ihre Freizeitgestaltung sind die Grundlagen artreiner deutscher Kultur.

Mein Wunsch an die deutsche Jugend geht dahin, daß sie das Land Ostpreußen kennenlernen möge, um sich alsdann zu entscheiden, ob sie bereit ist, ihren Einsatz fürs Leben und für das deutsche Volk von hieraus zu wagen. Sie darf dabei sicher sein, daß diese Provinz sie nicht zur Bequemlichkeit, sondern zum Kampfe erzieht. Ostpreußen hat in der Geschichte bewiesen, daß es Menschen zu stählen imstande ist. Der ostpreußische Mensch hat gelernt, Widerständen zu trotzen und auf seinem Posten auszuhalten. Die deutsche Jugend findet daher hier den besten Nährboden für eine kraftvolle Entwicklung.

Digitized by Google

Danzig, der Neptunsbrunnen

Digitized by Google

Danzig, Rathaus: Diele im Erdgeschoß

Digitized by Google

Agnes Miegel:

Ostpreußische Seele

Wer zum erstenmal nach Ostpreußen kommt, ist erstaunt über die Größe dieses Landes, über die Vielfalt seiner Landschaft und über ihre Schönheit. Die Größe spürt er am deutlichsten im Frühling; wenn die Weichselniederung, wenn die schönen, bachdurchrauschten Buchenhöhen bei Elbing und am Oberländischen Kanal schon grün sind, beginnt im rauheren Samland gerade erst das Sprießen, und wenn dort schon die Eschen grün rauschen, strecken sie eben erst an den Wegen des Memellandes die grünen Blatthände heraus über den noch rötlich flirrenden jungen Pappelblättern. Dann ist auf einmal, fast über Nacht, alles gleich weit. In dem überschwänglichen Blühen des ostdeutschen Frühlings holen wir Mittel- und Süddeutschland ein. Von den Hügeln Masurens, um die weiten Seen, bis zu den Moränenhängen der Seesker Berge (die so ganz an die Landschaft der deutschen Voralpen erinnern), von der Frischen Nehrung bis nach Nimmersatt blüht der Holunder, alles überschäumend mit lichten Dolden und süßem Duft, gleichzeitig mit dem Hollerbusch Schwabens. Das Korn wogt silbern-bläulich wie Wasser und reift unter dem östlich klaren Licht, in den hellen Nächten, so rasch, daß die Ernte bald alle Hände braucht. In einem Arbeitsfieber, rasend wie das der Bienen in den blonden Wipfeln der Straßenlinden, geht der Sommer dieses deutschen Stammes dahin, in wenige Monate drängt sich alles zusammen, wozu anderen deutschen Bauern, deren Frühling früher und milder kommt, deren Herbst sanfter und länger währt, mehr Zeit bleibt. Dafür ist der Herbst hier, nach den wilden Stürmen der Tag- und Nachtgleiche, von einer bezaubernden glühenden Schönheit, farbiger noch als der des Hochgebirges. Farbigkeit — das ist immer, zu allen Zeiten, das Hauptmerkmal der ostpreußischen Landschaft. Nicht nur die Nehrungen mit ihrem Dreiklang von Gold, Blau und fast schwarzem Grün, bezaubern den, der sie erblickt, durch diese Farben, durch das perlmutterne Strahlen des Sandes, des Wassers, der langgezogenen Wolkenbänke über dem Haff. Auch über die Äcker, die weiten Weidewiesen der Niederungen, die Städte und die Dörfer unter den hohen alten Bäumen geht dieser Glanz, die „lichten Wunder", wie Brust es so unvergeßlich nennt.

Zu dieser Farbigkeit stimmt, aus ihr geboren, aus der Seele der Kinder dieses Landes, die Farbenfreude ihrer alten Bauernkunst. Die hier saßen, zahlreicher noch (trotzdem sie ihr Blut all den großen germanischen Eroberervölkern gaben, die leuchtend und versprühend über das von ihrem Feuer junggeglühte Europa zogen —), als veraltete Geschichtsüberlieferung es annahm, dieses freie Bauernvolk, das aus Goten, hauptsächlich Gepiden, aus Vandalen und dem nordischen Baltenstamm der Aysthen zusammengeschmolzen war, immer wieder von Samland und Memel her mit Wikingsblut gemischt — dieses Volk bewahrte sein nordisches

Digitized by Google

Wesen getreu hinter dem Wall seiner riesigen Wälder, der „grünen Heiden", die der Deutsche Orden ebenso als Wall übernahm und pflegte, nachdem er in langem und schwerem Kampf das kluge und tapfere Bauernvolk besiegt hatte, aber nicht etwa „ausgerottet". Seine Burgen standen da, wo die Bauern schon, wie bei der Honeda, dem späteren Balga und Ragnit die Schlüssel- und Fliehburgen auf den lehmigen Höhen gehalten hatten. Seine Rathäuser und Kirchen da, wo ihr heiliges Feuer gebrannt hatte. Er achtete ihren Ackerbau, und er muß auch, kunstsinnig und schmuckfroh, wie die Blüte der Deutschen es war, ihre heimische Kunst geachtet haben. Sonst würde nicht bis in die Gegenwart, die sich jetzt, und zuerst vom Land und von der Jugend aus, so tätig ihrer annimmt, so viel von dieser alten Kunst lebendig geblieben sein in Holzbau und Bauart, in Weben und Knüpfen. Selbst das wunderschöne Fachwerklaubenhaus, das jene Bauern brachten, deren fränkisches Blut schon wieder aus dem früheren schlesischen Siedlergebiet zu uns kam, — es hätte sich nicht so behaupten, so durchsetzen, so treu erhalten können, hätte nicht hier noch das schöne, würdige, alte Bauernhaus der Nordgermanen gestanden mit rechteckigem Grundriß, mit schöngefügtem Holzwerk, mit langgezogener Vorlaube und geschnitzten Holzsäulen und Fensterbekrönungen, mit dem Stirnschmuck der gekreuzten Pferdeköpfe und Schlangen am Giebel des Rohr- und Strohdaches. Unter ihm klapperte der Webstuhl, ging die Spindel; unter der Vorlaube, im Hof, färbten die Frauen mit Malve und Birke, mit Rinde und Zwiebel das Garn und die Wolle zu den Beiderwanddecken, den bunten Borten der Kleider, den Schürzen- und Gürtelbändern, gewoben auf dem Brettchen seit Urzeiten nach Urzeitmustern und treu bewahrt bis zum heutigen Tag im nördlichsten Teil, im Memelland, so wie der Süden des Landes die wundervolle Kunst der alten Teppiche bewahrte; die in zwölfter Stunde, als billige und lockende neue Ware sie zu verdrängen drohte, und als in der bodenentfremdeten Zeit das Gefühl für solche Kunst erlosch, von einem heimischen Sammler in ihrem Wert erkannt und geborgen wurde, bis die heutige Zeit sie neu erstehen ließ. Die Muster — wenn auch als Ersatz älterer Zeichen des Jahreskreislaufs das Uhrzifferblatt dazu kam — zeigen in Tierbild, Baumsymbol und Menschengestalt uralt-germanisches Gleichnisgut und beweisen, genau so wie die überall bis heute lebenden Stroharbeiten, die glänzenden, buntgeschmückten Strohkronen der Wintersonnwendzeit, wie die Schnitzerei der alten Stühle, die Bemalung der Spinde und die Muster der Borten und Bänder, den Zusammenhang dieses Landes mit dem Kulturkreis der Ostsee, dem nordisch-germanischen, der hier noch blühte, als der Orden herzog und die deutschen Siedler aus dem Westen hier ihnen vertrautes Erbgut fanden und dem ihren mühelos verbinden konnten, so daß alles durch Kriegs-, Not- und Pestzeiten bestand bis heute.

Was diese bäuerliche, auch in den Städten noch bäuerliche Bevölkerung an Kunst sah in Architektur und Malerei, war ihr wohl, weil ein paar Jahrhunderte

Digitized by Google

eigener Entwicklung vorweg genommen wurden, zuerst befremdend. Aber es war hohe Kunst, die aus den Backsteinbauten der Burgen, der „festen Häuser" des Ordens, aus den wehrhaften Kirchen zu ihnen sprach, es war die festliche Farbigkeit der Wände und Dächer, der Kirchenräume und Remter, die ihrem eigenen Gefühl entsprach, und dies, die Farbigkeit, redete zu ihnen aus dem Schmelz der Altartafeln, die deutsche Meister schufen, die aus Prag hierherfanden, dem damals höchsten Schatzbewahrer edler Kunst. Der unvergleichliche Graudenzer Altar, ein paar Tafeln in Königsberg zeigen noch die Edelsteinschönheit dieser Malerei, steinerne Vesperbilder, verstreut in unserm und märkischem Ordensgebiet, zeigen die Strenge und Tiefe des Gefühls, das einmal, am ergreifendsten und über den Tod triumphierend, aus dem „Ackermann von Böhmen" sprach. Aber dem Volk hier lag die Lebensfreude näher. Es ist anzunehmen, daß an den Wandbildern, wie sie in Lochstädt und in alten Dorfkirchen unter dem Putz vortauchen, schon hiesige Meister arbeiteten (nur ein solcher konnte dem Christkind auf des Christophorus Schulter in Pobethen ein warmes Röckchen und solch gut-preußische, dicke Walkmütze geben). So, wie sie später schlecht und recht und oft auch sehr schön und eigenwillig das Schnitzwerk an Kanzel, Taufür und Altar werkten, die Bildtafeln des Chorgeländers malten, die bunten Holzdecken mit ihren Märchenfabeleien schmückten, die nur leise noch an den biblischen Stoff anklingen. Nur die Barockkirchen des oberbayrischen Stamms sind ähnlich schmuckfroh — aber viel traditionsgebundener als die unsern, über die der Bildersturm der Reformation so kurz und so rasch vergessen ging, wie eins unserer jähen Sommergewitter. Die Dorfkirchen von Mühlhausen, von Bladiau, aber selbst die noch ganz dörflichen Stadtkirchen in Königsberg bergen eine solche Fülle wirklich volksnaher Kunst, so quellender Lebensfreude, daß jede kleine Altarbildumrahmung, jede Säule der „Beichtstühle" (die nur zur Repräsentation beibehalten wurden) und der Ehrenplatzgitter eine rechte Schatzgrube davon ist, uralte Symbolik und heiterste Gegenwart fröhlich (und stets farbenglühend) vereinend. Wenn die Taufengel niedergleiten, blicken sie, die lockig-vollbusigen, gar nicht engelhaft, sondern in blühender Irdischheit wie ein ostpreußisches Mädchen mit den roten Wangen, die schon die ersten Chronisten als ein Merkmal unseres Stammes rühmten.

Daß unter dieser Lebensfreude eine Tiefe lagert, die allein schon das Nordische unseres Wesens beweist, zeigen einzelne, seltsam ergreifende Schöpfungen, wie das (wohl über ein älteres Epitaphbild gemalte) Pestbild von Insterburg, gegen dessen selbsterlebte Gewalt des vergeblichen Kampfes von Mensch, Tier und Geistern gegen die Pest das berühmte Bild des Pisaner Pestfriedhofs wie ein zahmes Plakat erscheint.

Es ist diese selbe Kraft, die auch aus den Formen und Weisen der bei uns als Spinnstubenlieder bewahrten alten deutschen Volkslieder spricht. „O Schwan, du fliegst hin, wo Freude ist, ich aber muß hin, wo Leiden ist . . ." oder die uralter-

Digitized by Google

tümlichen Melodien der Wassermannsballade und des Fährmannsliedes klingen — verhallen über der Weichsel, nur von uns bewahrt.

Allezeit sangesfroh blieb dieser Grenzstamm — sangesfroh bei der Arbeit. Es singt sich gut zum Klappern des Webstuhls, zum Schnurren des Spinnrads, es singt sich gut auf dem buntgeschnitzten Kirchenchor und in dem eignen, kerzenhellen Bürgerhaus. Als im Dreißigjährigen Krieg die Hausmusik in dem andern deutschen Land verhallte, blühte sie hier wie schon an Herzog Albrechts Hof.

Es lebte in Königsberg der Dichterkreis der Kürbishütte, und wenn auch Heinrich Albert aus dem Vogtland gebürtig war, so ist er doch, wie so viele der Hierhergezogenen, ganz in seiner Arbeit und seinem Leben diesem Land, dieser Stadt, deren Domorganist er, der Neffe des berühmten Heinrich Schütz, wurde, verpflichtet, darin verwurzelt wie Roberthin und Simon Dach, die hier Geborenen. Aus diesem Kreis stammen viele der schönsten und innigsten Kirchenlieder und ihre Weisen, von Dach selber das erste deutsche Lied, das in einfältiger Herzensweisheit das Lob der Freundschaft singt, und das unsterbliche „Annke von Tharau"-Lied. Ob nur die ursprüngliche Melodie, die etwas von der freudigen Pracht eines hochzeitlichen Fackeltanzes hat (im Reich und später bei uns verdrängt von der bescheideneren, gefühlsseligen Vertonung Silchers), von Albert ist oder auch die Worte, ist nebensächlich. Überlieferung schreibt sie Simon Dach zu, wofür sowohl die einfache Innigkeit der Liebesworte spricht wie die niederdeutsche Derbheit des zweiten Teils, der sich an seine plattdeutschen Hochzeitsschwänke reiht — „Spoaßkes", wie wir sie heute noch lieben, wie sie in den niederdeutschen Gestalten und Liedern der Zwölfnächte und des Fastelabends und im niederdeutschen Märchen bei uns leben (aber nie in dem platten Ostpreußen-Witz einer flachen Zeit, der uns als Zerrbild zeigt, wie die Schottenwitze den uns wesensverwandten, mit hartem Leben und Klima ringenden Schotten!). Das Annke-Lied wurde zum Volkslied, gesungen, wo immer Deutsche wohnen. Für uns hier wurde es das gegenseitige Treuegelöbnis mit Memel, der Vaterstadt Dachs! Daß solch künstlerisches Leben hier blühte, ließ die lange geglaubte Sage entstehen, daß Ostpreußen in Frieden gedieh, als der Dreißigjährige Krieg in deutschen Landen tobte. Aber Frieden, andauernden, hat es nie gekannt. Immer war es bedroht und immer wieder von Kampf zerrissen, von allen Nachkriegsplagen heimgesucht.

Auf Polen und Hussiten folgten Tataren und Schweden, immer lauerte irgendwo an der Grenze Neid, Mißgunst, Haß und Mord. Aber immer wieder besiegte die Lebenskraft dieses Stammes das alles. Das Leben seiner Großen, ob es Roberthin und Dach oder Kant ist, zeigt einen Zug stiller Schlichtheit, der den andern leicht als Spießigkeit erscheinen mag, aber das Gegenteil ist — das Bescheiden der starken Seele, die sich müht, der kleinen Lebensaufgabe so gerecht zu werden, wie der größten, und deren einzige Leidenschaft die unablässige Arbeit scheint. Scheint, denn es spricht nicht nur vieles, was aus den scheinbar so lustigen Märchen

Digitized by Google

aufklingt und deutlich aus den alten Liedern, dafür, daß dies Bescheiden das siegreiche Überwinden dunkler Kräfte ist. Nur wer solche Tiefen kennt und besiegte, kann die Stärke des „moralischen Gesetzes in sich" erkennen, nicht der schon der Wesensanlage nach Behaglich-Versuchungslose. Es bewahrte dies Grenzland allezeit liebende Verehrung für die Herrscher, in denen ihm das Ursprünglich-Dämonische und seine Vergeistigung zum Wohl anderer deutlich entgegentrat — so dem Großen Kurfürsten, in dem es nicht nur den Hasser des slawischen Erbfeinds, den Vertreiber der Eindringlinge von der andern Ostseeküste sah, sondern auch den, der von hier aus seine alten Seefahrerträume zur Wirklichkeit weckte und mit der weitesten Welt verknüpfte. So auch dem Vater Friedrichs des Großen, unter dessen harter Art die Ostpreußen Größe und Väterlichkeit und, in ihm wie in seinem Vorfahr, auch die tiefe Treue erkannten, besser als es zuerst die eignen Kinder taten und lange vor der neuesten Forschung. „*Menschen erachte ich vor den größten Reichtum*", dies sein Wort, ungefüg und fortreißend wie der Hirschschrei in den Wäldern Romintens, umfaßt das ganze Ostproblem und seine Aufgaben. Aber er fand auch Worte tiefster dichterischer Schönheit aus seiner „sonderlichen Liebe" zu diesem Land.

Während ein Gottsched, ein Herder und viele andere diese nicht fanden. Es scheint, daß der Ostpreuße, wenn er, als Künstler oder Schriftsteller, diese Heimaterde verläßt, es nicht tut, ohne Schaden an seiner Seele zu nehmen. Er wird bombastisch, wie Gottsched, bitter und herb, wie Herder, in ein fremdes Land und Kunstideal verliebt, wie Gregorovius, dem Zeitgeist, einer uns im Grund wesensfremden Literaturmode, verfallen, wie Sudermann. Er zerfließt in dieser Art, er kann die Dämonen nicht mehr bannen, wie E. Th. A. Hoffmann und wie Hamann (es ist bezeichnend, daß die schweifende Wesensart der beiden ihren Zeitgenossen und deren Nachkommen hier treuer im Gedächtnis blieb als ihre Werke). Hamann kehrte ja in die Heimat zurück — aber er ist seltsam fremd in ihr, in der ungeformten Maßlosigkeit seines Werks und Lebens abweichend von dem, was die preußische, die ostlanddeutsche Seele als ihr Lebensideal erkannt hatte, und wie es die Gelehrten seiner Zeit soviel reiner verkörpern: die großen Botaniker, die Ärzte, die Astronomen jener Tage.

Aber in einem Typ des Künstlers lebte sich diese Maßlosigkeit, diese Dämonenbesessenheit, gebändigt durch Fleiß und eigenen formenden Willen zu höchster künstlerischer Leistung aus, wirkt kündend für sein Land, auch im andern Deutschland: in den großen Schauspielern, die dieser deutsche Stamm im letzten Jahrhundert und um die Jahrhundertwende hervorbrachte. Die darstellerische Begabung ist hier besonders stark vertreten, lebt wie sonst nur beim oberbayrischen Stamm im alten Krippenspiel und Fastelabendschwank und -tanz so gut wie im Stegreifspiel der Mädel. Für die Naturverbundenheit dieses dem Acker verlobten Volkes spricht noch eine andere Begabung — die Malerei. Es sind bisher keine Rembrandts

Digitized by Google

aus uns hervorgegangen — aber die Tiermalerei kann doch hier neben der der stammverwandten Niederländer und Schweden ruhig bestehen. Es ist dieselbe tiefe Liebe zur stummen Kreatur und ihrer grünen Welt, die aus den Bildern unserer jungen Pferdemaler spricht, wie aus dem „Schimmel" Paul Potters — aber es ist ein ganz neues Versenken in die Farben, in den Himmel, in das klare Licht Ostpreußens, das unsere jungen Landschafter und Tiermaler zeigen. Nicht so verdrängt von der Ölmalerei wie im übrigen Deutschland, lebte hier das Wasserfarbenbild, das diesem Licht und unserm Wasser besonders gerecht wird, lebte eine jedem erschwingliche, handwerklich tüchtige Schwarzweißkunst in vielen, immer wieder die Heimat und ihre eigentümliche Schönheit schildernden Radierungen, und es hat dies Grenzland eine Reihe vorzüglicher Lichtbildner, deren Heimatbücher und Bilder Pferd und Vieh, Wild und Gevögel, Acker und Heldenfriedhof der Heimat in einer wie eine Fuge immer neu aufklingenden Lobpreisung künden.

Heimat, die wahrhaft Heimat ist für die Nachkommen derer, die sich in ihr seit Tausenden von Jahren immer im gleichen Feldfriedhof zur Ruhe betten. Heimat für alle, die hervorgingen aus der Vereinigung der Ursassen mit denen, die sie freiwillig, wie eine Braut erwählten: friesischen Deichbauern, fränkischen Bauern und Gebirgsbauern. Heimat, die ihre Kinder alle in die Aufgabe des Ackers und der Grenze bannte, Land, dessen Dichter am tiefsten und bewegtesten reden, wenn sie von ihm erzählen. Land, zu dem die Seelen auch der in der Ferne Arbeitenden wandern, wie die Seelen der darum Gefallenen zu dem purpurnen Grabmal ihres heimkehrenden Bruders und Feldherrn. Land, dessen Große unerbittlich gegen sich und andere den Dienst daran fordern von seinen Kindern. Land, in das er, der strengste König, einmal die Vertriebenen des deutschen Gebirges rief mit den Worten, die so klingen, als hätte Ostlands Erde selbst sie gerufen:

„Mir neue Söhne! Euch ein mildes Vaterland!"

Über der Weichsel drüben ...

Über der Weichsel drüben, Vaterland, höre uns an!
Wir sinken, wie Pferd und Wagen versinken im mahlenden Sand,
Recke aus deine Hand,
Daß sie uns hält, die allein uns halten kann!

Denke der Zeiten, die dich jung gesehn!
»Nach Ostland wollen wir reiten,
Nach Ostland wollen wir gehn,
Fern über die grünen Heiden,
Fern über die blauen Seen!«

Digitized by Google

Wer war's, der so sang?

O, wie im sausenden Wald die Axt erklang,
Als deine Söhne mühselige Wege sich schlugen!
Wie knarrten die hochbepackten Wagen, die sie trugen.
Die Kadickfeuer sprühten. So hell war die kalte Nacht.
Über den knackenden Zweigen, dunkel und ungeschlacht,
Glotzte das breitgeschaufelte Elch aus dem Erlenbruch.
Und die Kinder kreischten und krochen unter Mutters Tuch.
Dann kam der Tag, der brennende, mückendurchsummte.
Und endlich ein Abend, und eine Glocke brummte,
Schnobernde Fohlen am Zaun und ein Gerstenschlag,
Wellenwerfend und lang wie Johannistag.
Auf lehmigem Hügel, blutrot im Abendbrand,
Ein festes Haus, halb Burg und halb Kirche, stand.
Und ein blaffender Hund und ein weißmäntliger Graukopf war da,

Der schrie »Landslüd, Landslüd!« und lachte, als er sie sah.
Sie kamen von Flandern, sie kamen vom Niederrhein,
Von den Hohen Tauern und aus der Goldnen Au.
Sie strömten, harrendes Land, in dich hinein
Wie der Samen des Mannes in den Schoß der Frau.

O Heimat, lindenblonde, die hoffend uns trug,
Die uns spielend und küssend im Kissen gehoben,
Die uns singend die bunten Wickelbänder gewoben,
An deiner Schürze hingen wir Kind an Kind.
Deine Brust, die hatte für alle noch Milch genug,
Und immer für alle fandest du Brot im Spind.

Wo ist ein Leben so hart, Mutter, wie deines es war?
Deine Tränen trankst du. Hunger war deine Kost.
Deine jungen Töchter verschleppte der gelbe Tatar,
Deine jungen Söhne erschlug der weiße Zar,
Du hast im Robott gefront für den üpp'gen Starost.
Deine Acker zerstampfte zu Brache die große Armee,
Des Korsen Schimmel schlug Blut aus deinem Schnee. – –

Mutter, geliebte, doch hast du nie geklagt,
Nie ist dein lerchenfröhliches Herz verzagt.
Einmal, ein einziges Mal, krümmtest du dich wie in Wehn,
Als du die Wagenburg deiner flüchtenden Kinder gesehn.

Digitized by Google

Durch der Kanonen Gebrüll aus Tannenbergs qualmenden Mooren
Schrien fallend aus ihrem Blut, die du geboren.
Aus dem Staub und Gestampf der eilig getriebenen Herde,
Über der Hirten Gezänk, über dem Brodem der Pferde,
Von Wagen zu Wagen gellte ein einziger Schrei:
»Über die Weichsel!
Über die Weichsel!

Da sind wir geborgen und frei!« – –
Über der Weichsel, Deutschland, sicheres Land,
Horch, eine Stimme singt hinterm Pflug:
– Hast du sie wohl erkannt?
Ach, wenn du Not littst, war sie dir lieb genug! – –
»Müd von Arbeit schlief ich ein, matt von Sorgen,
Klopfte jemand draußen, lang vorm Morgen,
Kam ein greiser Wandersmann herein:
‚Frau, wo mögen deine Söhne sein?' –

Meine Söhne modern in Niemandsland,
Sie liegen verscharrt im Champagner Sand,
Die graue See erstickte sie,
Sibiriens Schnee erdrückte sie!

Müd von Arbeit, matt von Sorgen schlief ich wieder ein,
Sah im Osten einen roten Schein.
‚Kinder, wacht, Zeit ist's aufzustehn!
Zeit zu fliehen, Mutter, Feuergleisch hast du gesehn!'
Müde war mein Rücken, bleiern meine Lider.
Kinder, horcht! Die Toten kommen wieder!
Durch den Sturm und durch die Regentropfen
Hör ich dröhnend ihre gleichen Schritte klopfen,
Endlos, endlos – singend durch die Nacht marschieren sie.
Nur ihr Lied klingt fremd in meinen Ohren ...

‚Mutter, ach, die Toten stehn nicht auf!
Mutter, arme Mutter, wache nicht mehr auf!
‚Noch ist Polen nicht verloren', singen sie'« – –

Über der Weichsel drüben, Vaterland, höre uns an!
Wir sinken, wie Pferd und Wagen versinken im Dünensand.
Recke aus deine Hand,
Daß sie uns hält, die allein uns halten kann.
Deutschland, heiliges Land, Vaterland! ... Agnes Miegel.

Digitized by Google

General Vogt:

Das Bollwerk im Osten

Auf vorgeschobenem Posten, durch Feindes Gebot willkürlich abgetrennt vom Reich, hält ein kerndeutsches Land die Wacht im Osten gegen Slawen und Bolschewiken, treu einer Aufgabe, die ihm schon vor vielen Jahrhunderten von der Geschichte zugeteilt wurde, der es durch diese lange Zeitspanne hindurch immer wohl bewußt geblieben ist, die es erfüllt hat bis auf den heutigen Tag, und die es erfüllen wird bis in ferne Zukunft, unsere Provinz Ostpreußen. Die Wesensart der Ostpreußen gibt uns den klassischen Beweis für die alte Weisheit, daß Nationalstolz und völkisches Empfinden im gefährdeten Grenzland besser gedeihen als in der wohl behüteten, sicheren Mitte des Reiches. Der Ostpreuße hat stets Gewehr bei Fuß gestanden, immer gewärtig des Befehls, der ihn aufrief zur Verteidigung der Heimat, hinauf auf die Wälle von Deutschlands Bollwerk im Osten.

Es war in dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts, als der Hohenstaufenkaiser Friedrich II. den Hochmeister des Deutschen Ritterordens, Hermann von Salza, mit reichsfürstlichen Privilegien ausgestattet auf das Küstengebiet nordöstlich der Weichsel ansetzte. Als ein Kreuzzug war dies Vorgehen gedacht. Die kriegerischen Stämme der Preußen waren noch Heiden. Eroberung und Kolonisation des Landes war das Ziel. 1231 überschritten die Deutschritter unter der Führung des militärisch hochbegabten Landmeisters Hermann Balk die Weichsel. Als Hermann von Salza 1239 starb, war ein freies deutsches Ordensgebiet entstanden, zugleich eine Kolonie und ein Glied des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. So beginnt die Geschichte Ostpreußens.

Bis zur endgültigen inneren Befriedung des Landes vergingen noch viele Jahre. Die Ordensherrschaft erreichte unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ihre Blütezeit. Der Orden war zeitweise die bedeutendste Macht des Nordens „an Rat, Zucht, Mannheit und Reichtum". Wachsender Neid der slawischen Nachbarn mußte die naturgemäße Folge sein. In der Schlacht bei Tannenberg im Sommer 1410 unterlag der Orden den vereinigten Heeren der Polen und Litauer. Mit dem Hochmeister Ulrich von Jungingen an der Spitze fiel die Blüte des Ordens auf dem Schlachtfeld. Damit war seine Machtstellung in der östlichen Welt unwiederbringlich dahin. In der Folgezeit verlor der Orden weite Gebietsteile, und im zweiten Thorner Frieden 1466 kam das ihm verbliebene Ostpreußen unter die Lehnshoheit der polnischen Krone.

Das Jahr 1525 bezeichnet einen neuen bedeutsamen Wendepunkt in der Geschichte Ostpreußens, — der Hochmeister des Ordens Albrecht von Brandenburg verwandelt das Ordensgebiet in ein weltliches Fürstentum. Noch im gleichen Jahre trat Ostpreußen als eines der ersten deutschen Länder zur neuen lutherischen Lehre über. Trotzdem wäre das Land bei seiner exponierten Lage dem Slawentum

Digitized by Google

gegenüber vielleicht für Deutschland verloren gewesen, hätte es nicht einen Rückhalt gefunden an dem Hause Brandenburg. Der Hochmeister Albrecht von Brandenburg hatte Preußen als erbliches Herzogtum von Polen zu Lehen genommen. Er hinterließ 1618 das Land seinem Schwiegersohn, dem Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg. So erfuhr die Verbindung Ostpreußens mit Brandenburg und damit mit dem Deutschen Reich ihre endgültige Sicherung. Nach der siegreichen Schlacht bei Warschau, in der der Große Kurfürst im Bunde mit Schweden die Polen niederwarf, erkannte der Friede von Oliva 1660 die Unabhängigkeit des Herzogtums Preußen von der Krone Polens an. So war Ostpreußen wieder freies deutsches Land, ein auch von dem mehr und mehr schattenhaft gewordenen deutschen Kaisertum unabhängiger Besitz der Hohenzollern. Dessen zur Bestätigung erklärte sich Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg am 18. Januar 1701 zum König in Preußen. Preußen, genauer Ostpreußen, hat der Hohenzollernmonarchie den Namen gegeben.

Von den Wirren des nordischen Krieges 1700—1721 ist Ostpreußen ziemlich unberührt geblieben. Schwer hatte das Land dagegen im Siebenjährigen Krieg zu tragen, wenn auch die russische Kaiserin Elisabeth in dem von ihren Heeren besetzten Lande eine gewisse Schonung walten ließ, weil sie es bereits als ihr Eigentum betrachtete. Hat sie sich doch von den Ständen des Landes als der nunmehrigen Souveränin huldigen lassen. Die Huldigung erfolgte unter schwerstem Zwang. Trotzdem hat König Friedrich der Große von dieser Zeit her sein Leben lang eine gewisse Abneigung gegen Ostpreußen behalten. Er hat seit dem Kriege Ostpreußen nicht wieder betreten und hat das, was die Beamten der Landschaft und die Bevölkerung unter größter Gefahr an Hilfeleistungen aller Art durch die russischen Heere zu ihm hinüberbrachten, nicht angerechnet. Die Ostpreußen haben sich dadurch in ihrer Treue und Verehrung zu dem Mehrer Preußens nicht beeinträchtigen lassen. Mit hingebender Liebe hingen sie an ihrem Herrn und sein bester und begeistertster Lobredner war der große Ostpreuße Immanuel Kant.

Zwei Jahrzehnte nach dem Tode des großen Königs hat Ostpreußen überreiche Gelegenheit gefunden, seine Vaterlandsliebe schlüssig zu beweisen. Nach der vernichtenden Niederlage von Jena und Auerstädt, nach dem Fall der Elbe- und Oderfestungen fand das Vordringen Napoleons noch einmal einen Widerstand in Ostpreußen. Bei Preuß. Eylau wurde im Februar 1807 die erste Schlacht geschlagen, die der Kaiser nicht gewann. Das Eingreifen des preußischen Korps Lestocq, von Scharnhorst am richtigen Punkte angesetzt, machte den Kampf, der von den mit Preußen verbündeten Russen schon verloren war, unentschieden. Dann kam im Sommer nach der unglücklichen Schlacht bei Friedland das Ende und der Friede von Tilsit, der in Form und Inhalt viel Ähnlichkeit mit dem Diktat von Versailles 1919 aufweist.

Was nun folgte, ist Ostpreußens große Zeit. Denn echte Größe zeigt sich recht in Zeiten bitterster Not. Und eine Notzeit ward es. Nirgends hat die Willkür der französischen Eroberer grausamer gehaust als in Preußen. Aber schon seit dem

Digitized by Google

Jahre 1808 regt es sich allenthalben im Volk, steht der Preuße nicht mehr mutlos da. Der Haß gegen den Unterdrücker und der leidenschaftliche Wunsch, die Ketten zu sprengen, die der persönlichen Freiheit wie der Freiheit der ganzen Nation angelegt waren, ergriff alle Schichten der Bevölkerung. Nach Ostpreußen zuerst drang die Kunde von dem Untergang der großen französischen Armee in Rußlands Eiswüsten. Die Ostpreußen sahen zuerst mit eigenen Augen, wie sich die Trümmer des einst so stolzen Heeres, jeder militärischen Ordnung bar, als regellose Haufen gen Westen dahinschleppten. Als ein Gottesgericht sah Preußen dies furchtbare Geschehen an, und an ein Gottesgericht appellierte es nun, über sich und den fremden Tyrannen, der einmal gesagt hatte, — die Preußen sind keine Nation, sie haben keinen nationalen Stolz.

Unmittelbar vor den Toren Ostpreußens, in der Poscheruner Mühle, schloß General von York am 30. Dezember 1812 mit den Russen die Konvention von Tauroggen ab, die das Hilfskorps, das Preußen für Napoleons russischen Feldzug hatte stellen müssen, neutral erklärte und so für den Staat rettete. Diese von höchstem Verantwortungsbewußtsein getragene Tat war das Signal, das die allgemeine Erhebung zum Ausbruch brachte. Stürmisch wie nie zuvor war die Seele des Volkes in ihrer Tiefe aufgewühlt von dem einen alles beherrschenden Gedanken, frei zu werden um jeden Preis. In tausend rührenden Zügen bekundete sich die Vaterlandsliebe gerade auch des kleinen Mannes durch eine Opferwilligkeit und eine Einsatzbereitschaft, die das eigene Ich völlig vergaß. An religiöser Begeisterung ohne Fanatismus, an großartig einfachem Heldentum hat die Weltgeschichte wenig Gleiches aufzuweisen. Unvergessen bleibt jene Ansprache Yorcks, mit der er die ostpreußischen Stände aufrief; unvergessen auch, daß es ein Ostpreuße, Staatsrat von Hippel, war, der den in seiner Schlichtheit erhabenen Aufruf des Königs „An mein Volk" verfaßt hat. Von Ostpreußen ging die große Erhebung aus, die mit dem Sturze Napoleons endete.

Ein volles Jahrhundert verging, ehe Ostpreußen wieder Gelegenheit fand, sich als „Wächter der Schwelle" zu zeigen. Es hat die Gelegenheit wahrlich nicht versäumt. Über Ostpreußen brauste im August 1914 der erste Ansturm der russischen Massen. Auf ostpreußischem Boden wurde die Schlacht geschlagen, die in der Weltgeschichte in einzigartiger Größe dasteht, gegen die die Niederlage von 1410 verblaßt, Tannenberg. Schwer hat die Provinz gelitten, bis diese Schlacht und dann die Schlacht an den masurischen Seen und die große Winterschlacht in Masuren Ostpreußens Erde von den Russen befreite. Von dem Bollwerk Ostpreußen ausgehend hat die geniale Strategie Hindenburgs und Ludendorffs die russische Dampfwalze im Spätherbst 1914 und im Jahre 1915 zum Stillstand und zur Umkehr gezwungen. Ohne das Bollwerk Ostpreußen, das unüberwindlich die Nordflanke der russischen Heere bedrohte, wäre Österreichs Heer verloren gewesen, war ein Eindringen der Russen in das Innere des Reiches kaum aufzuhalten.

Es kam der Zusammenbruch im November 1918. Wieder wurde Ostpreußen zum Hüter deutschen Landes und deutschen Wesens im Osten berufen. Jetzt gegen

Digitized by Google

die Gefahr einer Überschwemmung durch den Bolschewismus, der im Baltenland hauste und gegen den die rote Regierung in Berlin nur mit halbem Herzen Front machte. Der deutsche Osten war in höchster Not. Aber für den Osten war in Berlin nur Unverständnis und Interesselosigkeit. Man konnte schon hier im Herzen des Reichs keine Ordnung halten, um wieviel weniger vermochte man sich um das Schicksal der nun vom Reichsganzen losgelösten Provinz zu kümmern. Eine kampffähige Truppe war nicht mehr vorhanden. Alle militärische Disziplin hatte aufgehört. Ostpreußen mußte sich selber schützen. Sich selbst und damit den ganzen Osten und das Reich. Da haben sich in klarer Erkenntnis des Gebots der Stunde ostpreußische Männer aller Stände zu gemeinsamer Abwehr zusammengefunden. Es ist das bleibende Verdienst des damaligen Oberpräsidenten von Batocki, daß es ihm gelang, alle Kreise, selbst die berüchtigten, damals sehr mächtigen Arbeiter- und Soldatenräte der Provinz, zu einem Aufruf für die Bildung einer Volkswehr zu bewegen. Die Volkswehr sollte sein „ein Schutz der Heimat vor jedem Einfall äußerer Feinde und eine Sicherung gegen die Abtrennungsgelüste polnischer und litauischer Heißsporne, die mit unserer Wehrlosigkeit rechnen". Der Aufruf wurde am 19. Januar 1919 veröffentlicht. Es entstand das ostpreußische Freiwilligenkorps. Mitte April war die Organisation vollendet. Die Kriegsgliederung wies eine Gesamtstärke von über 20 000 Mann auf. Die Ostpreußen wußten, worum es ging. Sie wußten von dem Russeneinfall in Ostpreußen her, von den Bolschewistengreueln im Baltenland, von der Schreckensherrschaft im Innern Rußlands, was ihrer Heimat bevorstehen würde, wenn sie sich nicht sofort mit aller Kraft zur Wehr setzte. Und hier wie immer, wenn es am schlimmsten stand, hat Ostpreußen sein Bestes und Größtes geleistet. Die deutschen Männer dieses deutschen Landes haben dem inneren Feind, den Kommunisten, die tätig an der Arbeit waren, wie dem äußeren Gegner, der von den Ententemächten mit zynischer Gewissenlosigkeit begünstigt wurde, die Spitze geboten und haben durchgehalten. Träger der Bewegung war der im Frühjahr 1919 gegründete Heimatbund Ostpreußen. Er hat, wie es in seinem Auflösungsbeschluß vom 10. Juli 1933 nach der Machtergreifung Adolf Hitlers heißt, gegründet von Soldaten und getragen von den bodenständigen Kreisen der Provinz in Stadt und Land in hartem Kampf gegen das marxistische System und in zäher Arbeit die Grundlage für die Wehrwilligkeit der abgetrennten und auf sich gestellten Provinz geschaffen, hat rücksichtslos gegen den zersetzenden Kulturbolschewismus auf allen Gebieten gekämpft und den gesunden religiösen und völkischen Willen zur seelischen Erneuerung von Volk und Staat dagegen eingesetzt. Er hat den Willen der unbedingten Selbstbehauptung und der Eigenständigkeit geweckt und damit der Provinz als dem Kernland des preußischen Staates und dem äußersten Ausstrahlungspunkt deutscher Geltung nach dem Osten den ihr nach Lage und Geschichte gebührenden Charakter gegeben. Die Mitkämpfer des Heimatbundes stehen heute in der SA. und SS.

Noch zwei nüchterne Zahlen, die beweisen mögen, wie früh und wie rasch sich Ostpreußen zur Hakenkreuzfahne bekannte. Die Reichstagswahlen vom Mai 1928 wiesen in Ostpreußen 8000 nationalsozialistische Stimmen auf Zwei Jahre später,

Digitized by Google

bei den Wahlen im September 1930, war diese Zahl fast verdreißigfacht auf 235 000 gestiegen. Auch hier erwies es sich: Die Geschichte selbst ist die politische Lehrmeisterin Ostpreußens und wird es immer bleiben.

Ostpreußen, das Bollwerk im Osten. Selten ward es uns eindringlicher vor Augen geführt als in unseren Tagen, wie bitter nötig wir ein solches Bollwerk haben. Erfahren wir es doch beinahe täglich, welche ausgefallenen Ideen in polnischen Köpfen kreisen; Ostpreußen urpolnisches Land, Danzig, Stettin, vielleicht auch Hamburg polnische Häfen. Nun, die Polen sind nie große Politiker gewesen. Aber eben weil das polnische Volk zu den Kindern des politischen Lebens gehört, läßt es sich um so leichter verhetzen. Und ein Krieg kann leicht vom Zaune gebrochen werden, nachdem eine kurzsichtige Einkreisungspolitik die Atmosphäre dafür gehörig bereitet hat. So muß sich Deutschland gegen Westen wie gegen Osten schützen.

Im Diktat von Versailles wurde Deutschland untersagt, neue Landesbefestigungen irgendwelcher Art anzulegen. Der Artikel 180 bestimmt ausdrücklich, daß das System der befestigten Werke an Deutschlands Ostgrenze im gegenwärtigen Zustande zu verbleiben habe. Die Armierung war vorgeschrieben in einer Form, daß sie für jeden Soldaten als reiner Hohn erschien. Ostpreußen lag offen für den Zugriff jeder noch so unbedeutenden feindlichen Macht. Schon bald nach dem Krieg hat sich unsere Heeresleitung bemüht, wenigstens in bescheidenem Maße Abhilfe zu schaffen. Aber die Entente unterhielt Spitzel genug, die sie über jeden schüchternen Versuch unterrichteten. In den Jahren 1925—1926 mußte alles wieder zerstört werden. Erst von 1928 ab datiert ein systematischer Aufbau von befestigten Anlagen im Rahmen der damals allerdings stark beschränkten Möglichkeiten. Nun, nachdem der Führer und oberste Befehlshaber der Wehrmacht jenes schändliche Dokument des Friedensdiktats Seite um Seite zerrissen hat, konnten die Aufgaben der Landesverteidigung Ostpreußens in großem Zug in Angriff genommen werden. Noch sind alle fortifikatorischen Maßnahmen nicht bis zu der Vollendung gediehen, wie sie der deutsche Grenzwall im Westen aufweist. Wir können uns aber versichert halten, daß die Befestigungen im Osten und in Sonderheit der befestigte Schutz Ostpreußens binnen kurzem den gleichen Anlagen im Westen an Widerstandskraft nicht nachstehen werden.

Es ist selbstverständlich, daß im System der ostpreußischen Landesbefestigung Königsberg die Hauptrolle spielt. Königsberg ist nicht nur das Kernwerk, sondern mit Pillau auch das Tor der Festung, zu der die ganze Provinz sich wandelt. Um die Stadt Königsberg als Zitadelle ist ein weiter befestigter Raum geschaffen, der sich 200 Kilometer weit hinter starken Geländeabschnitten hinzieht und selbstverständlich so angelegt ist, daß auch ein angriffsweises Vorgehen aus der befestigten Zone heraus günstige Vorbedingungen findet. Vorgeschoben vor den befestigten Raum von Königsberg sind gleichsam als Außenforts weitere befestigte Zonen. Das stärkste Werk dieser Art ist die Festung Lötzen, das Gewirr von Seen, das dies Festungsgebiet umschließt, macht einheitliche militärische Operationen von der Gegenseite nahezu unmöglich. Ein wirkungsvoller Stärkefaktor für die Abwehr

Digitized by Google

Das Programm der Polen

Digitized by Google

liegt überhaupt in der Eigenart der ostpreußischen Landschaft mit ihren zahllosen Abschnitten, die, nach allen Richtungen der Windrose laufend, die Truppenbewegungen in hohem Grade erschweren. Kommt nun dazu, daß das Vorgelände der befestigten Gebiete und das zwischen ihnen liegende Gelände bis tief in das Landesinnere hinein mit Sperren jeder Art in großer Dichte durchsetzt ist, so wird klar, daß der Traum eines der größten Söhne ostpreußischer Erde, des Generalfeldmarschalls Freiherrn von der Goltz, aus Ostpreußen eine unangreifbare Festung, einen „Igel", zu schaffen, in unseren Tagen verwirklicht wurde.

Festungswerke sind gut und nützlich. Aber sie fallen bei aller Stärke, wenn der Wehrwille der Truppe fehlt, die sie zu verteidigen hat, und wenn hinter der Truppe nicht der Lebenswille eines ganzen Volkes steht. Wir haben gesehen, daß die Geschichte Ostpreußens uns die sicherste Bürgschaft dafür bietet, daß Wehrwille und Lebenswille auf diesem vorgeschobenen Posten deutschen Landes nie erlahmte. Aber auch die junge Generation unseres herrlichen, starken Reiches steht im alten deutschen Ordensland auf Wacht, jederzeit bereit, mit nüchternem Idealismus und eiserner Entschlossenheit den Lebensraum des deutschen Ostens zu verteidigen und darüber hinaus an Stelle des Unrechtes von Versailles eine vernünftige Ordnung zu setzen. So bleibt das Bollwerk im Osten unüberwindlich.

Gerhard Krüger:

Schicksal Danzig

Vielleicht muß man in dieser Stadt geboren und groß geworden sein, vielleicht muß man ihr durch Familientradition und Heimatgefühl verbunden sein, um so ganz die Schönheit ihrer alten Bauwerke und das Lebendigsein der Geschichte in ihr zu empfinden. Vielleicht muß man eine von jeder Ahnung eines späteren Kampfes um ihr Volksschicksal unbeschwerte Jugend in ihr verlebt haben, um mit der letzten Leidenschaft ihr Geschick sich jetzt entscheiden zu sehen.

Es gibt wenig Städte, die Menschen so stark in ihren Bann ziehen können, wie Danzig. Selten nur ist ein Kerngebiet einer Großstadt von einer solchen inneren Geschlossenheit mittelalterlicher Architektonik zu finden wie die Altstadt rings um die alte wuchtige Marienkirche Danzigs. Als Knabe habe ich — und welche Eindrücke wären stärker? — die träumerische Stimmung im Innern dieser hohen schmalen Giebelhäuser mit ihren schön verzierten alten Türen, ihren weiten Dielen, ihren geschwungenen Holztreppen, ihren Gängestuben in mich aufgenommen. Johann Schopenhauer hat die Geschichte einer Jugend in einem dieser Danziger Patrizierhäuser mit lebendiger Anschaulichkeit geschildert. Welche junge Seele hätte in dieser traumhaften Welt nicht die geheimnisvollen Fäden, die in die Vergangenheit zurückführen, weitergesponnen, wäre ihnen nicht nachgegangen wie alten, längst verschollenen Sagen? Die Seele muß mitschwingen im gleichen Rhythmus mit der Stimmung dieser Stadt.

Digitized by Google

Die Straßen der Altstadt waren der Lieblingsplatz unserer Knabenspiele. Winkelig sind die Gassen, die Häuser drängen sich um die mächtige Marienkirche zusammen gleich einer erschreckten, schutzsuchenden Herde. Die Straßen sind meist nach dem Gewerbe ihrer Einwohner benannt; wie oft haben wir uns über die Große und Kleine Hosennähergasse gefreut! Auf den Häusergiebeln kennzeichnen eigentümliche Figuren und Gestalten, eine Schildkröte, eine Gans oder ein anderes lustiges Getier jedes einzelne Gebäude amüsanter, als es durch Hausnummern geschehen kann. Da ist die altertümliche, nahezu von allem unruhigen Großstadtgetriebe abgeschlossene Frauengasse. Beischläge vor jedem Haus. Spurlos scheint die Zeit an diesem Stadtteil vorübergeglitten zu sein. Auf der einen Seite erhebt sich der gewaltige Backsteinbau der Marienkirche. Inmitten dieser unübersichtlich weiten, hohen und doch dämmerigen Säulenhallen habe ich immer den Eindruck gewonnen, als hätten die vornehmen Patrizier und wehrhaften Kaufherren des Mittelalters alle Reichtümer, die ihnen der lebhafte Holz- und Getreidehandel eingetragen hatte, nur für die architektonische Eigenart und die kunstreiche und kostbare Innenausstattung dieses einen Gotteshauses mit seinen unübersehbaren Schätzen verwandt. Jahrhundertelang hat man an ihm gebaut und immer wieder Geld zur Vollendung und Verschönerung der Kirche als Symbol der städtischen Macht und des hansischen Glanzes aufgehäuft. Nun lagert sie breit und massig im Mittelpunkt der Stadt, und ihr Turm erhebt sich wuchtig, trutzig und fest, ein Wahrzeichen des freien, artbewußten Hanseatensinnes und des stolzen, alten Krämertums, ein Symbol des festen, unverrückbaren Deutschtums der Stadt.

Auf der anderen Seite der Gasse liegt das zierliche gotische Frauentor, hinter dem sofort das bewegte Leben des Innenhafens an der Mottlau beginnt. Wenn ich hier am hohen Krantor stand, dann empfand ich schon als Knabe, wie stark diese Stadt mit dem Leben verbunden ist, wie das Meer tief und breit durch die Ströme und Flüsse in sie hineindringt. Dieser Innenhafen war die Stätte unseres jugendlichen Forschungstriebes und unserer deutschen Weltsehnsucht. Wir bewunderten die Schiffe, die Waren, die aus ihnen emporgewunden wurden, und die fremdartig sprechenden Menschen. Wenn ich dann auf der anderen Seite die Speicherinsel mit ihren alten Lagerhäusern sah, dann wußte ich, daß die Patrizier und Kaufherren einst ihre Reichtümer auch für wirklichkeitsnahe Dinge angelegt hatten. Wirklichkeitsnah, aber nicht weniger schön. Da ist der Lange Markt in seiner seltenen Geschlossenheit des Stilcharakters, mit der alten Danziger Festhalle, dem Artushof, und vielen alten Patrizierhäusern, unter ihnen das besonders reich geschmückte Steffenshaus. Da ist die wundervoll geschwungene Linie der Langgasse, begrenzt durch zwei alte schöne Tore, am Anfang das Rathaus mit seiner unwahrscheinlich schlanken Turmspitze. Deutsche Geschichte zu Stein geworden, zu sprechendem Stein!

Dies alles muß man in seiner Erinnerung vorüberziehen lassen, um zu wissen: Diese Stadt ist in ihrem ganzen Sein, wie in ihrer ganzen Geschichte eine deutsche

Digitized by Google

Tatsache, geschaffen von deutschen Menschen und deutscher Leistung, an der niemand, wer es auch sei, rütteln kann.

In den ersten Anfängen unserer geschichtlichen Überlieferung gehörte das Gebiet der Weichselmündung zu dem die nordischen Länder und Norddeutschland umfassenden Kulturkreis. Bis etwa 500 n. Zeitw. war das Land im Besitz der Germanen, bis dann Goten und Gepiden in dem gewaltigen geschichtlichen Umbruch der Völkerwanderung nach Süden zogen. In diese Zeit zurück führt der Name Danzig, der gotischer Herkunft ist, die Abwandlung einer gotischen Gaubezeichnung.

Nicht Polen waren es, sondern Kaschuben und Preußen, die in den freigewordenen Raum nachdrangen. Das Ostgermanentum blieb für die Gestaltung des Gebietes nach der kulturellen und blutsmäßigen Seite (Untermischung) von großer Bedeutung. Die Wikinger, auf die ja erst die Gründung des russischen und auch des polnischen Staates zurückgeht, wahrten dann den germanischen Einfluß an der Mündung des Weichselstromes als der großen Handels- und Verbindungsstraße, wie ihre Niederlassung Truso deutlich beweist. Nach ihrer Zeit ist ein großer kultureller Rückgang bei Preußen und Kaschuben spürbar.

Bald jedoch machte sich wieder die germanische Aufbauleistung im Weichselmündungsraum geltend. 1178 bereits war Danzig Marktsiedlung deutscher Kaufleute. Gleichzeitig begannen deutsche Zisterzienser von Oliva und später auch von anderen Niederlassungen aus die hochstehenden Land- und Gartenbaumethoden deutschen Bauerntums hier im Osten zu verbreiten. Um 1224 schon hatte Danzig deutsches Stadtrecht erhalten. 1226 wurde den Rittern des Deutschen Ordens von Herzog Konrad von Masowien das Kulmer Land an der Weichsel angetragen, von dem aus am rechten Weichselufer als Lehen des Deutschen Kaisers rasch ein machtvoller deutscher Staat entstand. Gleichzeitig suchten auch die kraftvoll nach der Ostsee strebenden askanischen Markgrafen von Brandenburg Danzig für sich zu gewinnen. Dazu kamen die Bestrebungen Lübecks, des Vorortes des deutschen Ostseehandels, und der mit ihm verbündeten Städte und Fürsten. In diesem Wettbewerb deutscher Kräfte um altes germanisches Machtgebiet, bei dem Danzig besonders den Askaniern sehr entgegengekommen war, behielt der Deutsche Orden unter geschickter Ausnutzung der um Pommerellen nach dem Tode des letzten Herzogs entstehenden Erbstreitigkeiten die Oberhand. 1308 kam Danzig in seinen Besitz.

Unter dem Ritterorden erlebte die Stadt, gestützt von einem mächtigen Staat, ihre größte Blüte. Der Höhepunkt der deutschen Ostentwicklung, einsetzend unter Hochmeister Winrich von Kniprode, wurde auch der Höhepunkt in der Geschichte der Stadt. Getragen wurde diese Blüte durch das enge politische und wirtschaftliche Zusammenwirken von Orden und Hanse, der Danzig 1361 beitrat. Rasch stieg die Stadt in dem Städtebund auf und spielte in ihm bald nach Lübeck die entscheidende Rolle. Hier schon erwies sich, wie eng Danzig mit dem deutschen Schicksal verbunden

Digitized by Google

ist. Mit 20 000 Bewohnern erreichte die Stadt 1415 eine für die damalige Zeit außerordentlich hohe Einwohnerzahl.

Der Niedergang des Deutschen Ordens brachte für Danzig eine tiefgehende Wandlung. Wie überall in dem damals ohne jede Zentralgewalt nur mühsam zusammengehaltenen Deutschen Reich ein Gegensatz zwischen den großen Städten und den Territorialherren vorhanden war, so bestanden diese Spannungen auch zwischen den preußischen Städten und dem Orden. Die Schlacht von Tannenberg 1410 war kein Sieg der polnischen Waffen, sondern des Verrats des preußischen Adels. Der Versuch des tapferen Verteidigers der Marienburg, des zum Hochmeister erhobenen Heinrich von Plauen, die Kraft des Ordenslandes zusammenzufassen und zwischen den Rittern und den oppositionellen Städten und Adligen eine engere Verbindung der Errichtung eines Landesrates herzustellen, scheiterte an der Unvernunft seiner Ordensbrüder. Vergeblich war sein Bemühen gewesen, die überalterte Ordensverfassung zu überwinden und die Herrschaft auf das deutsche Volk in Preußen zu stützen. Die Spannungen im Ordensstaat verschärften sich nur noch. Wiederum war der Nutznießer dieses innerdeutschen Zwistes Polen; das uneinige Reich aber war zu schwach, den weiteren Verfall aufzuhalten. 1454 ging Westpreußen dem Orden verloren, unter Wahrung seiner Selbständigkeit wurde es durch die Person des Königs in Personalunion mit Polen gebracht.

Noch stärker wahrte die Hansestadt ihre Unabhängigkeit. Das „Schutzrecht" des polnischen Königs war geringfügig und inhaltslos genug: Außer einer Leibrente, einem Getreidespeicher gab Danzig ihm nur das Recht, aus den Reihen der deutschen Ratsherren sich einen „Burggrafen" auszuwählen und sich — was kaum geschah — drei Tage im Jahr in der Stadt als Gast aufzuhalten. Die 1453 von den Türken vollzogene Eroberung Konstantinopels war eine für Danzig außerordentlich günstige Fügung. Auf dieses politische Ereignis, nicht aber auf das Verhältnis zu Polen war die zweite wirtschaftliche Blüte der Hansestadt, über die nunmehr der russische Getreidehandel geleitet wurde, zurückzuführen. Eine der Schutzmaßnahmen, die das Deutschtum der Stadt, ablehnend gegen das Judentum gleich allen Hansestädten, ergriff, war 1457 die vollständige Ausschaltung der Juden. Danzig war und blieb bis zu seiner Rückgliederung nach Preußen staatsrechtlich völlig selbständig, unterhielt diplomatische Vertretungen und vollzog selbst seinen militärischen Schutz. Welche Kraft diese deutsche Stadt entfalten konnte, sollte 1473 gerade England zu spüren bekommen, dessen Flotte von dem heldenhaften Danziger Seefahrer Paul Beneke geschlagen wurde.

Eine neue Gefahr drohte durch den Reichstag von Lublin 1569. Dem Volksverrat des von engstirnigem Konfessionalismus getriebenen Bischofs Hosius von Ermland und den Gewaltmaßnahmen der Polen gelang es, widerrechtlich dem ehemaligen Ordensgebiet seine Sonderstellung zu rauben. Danzigs Abgesandte, an ihrer Spitze Bürgermeister Klefeld, wurden ins Gefängnis geworfen, aber die mächtige Stadt war in ihrer Selbständigkeit nicht zu brechen. 1577 wurde der bewaffnete Polonisierungsvorstoß des polnischen Königs abgewehrt. Ohne fremde

Digitized by Google

Hilfe wahrte Danzig sein Deutschtum. Die schönen Bauten, die in dieser wie in der ersten Blütezeit entstanden, beweisen durch ihren Stil, durch die Namen ihrer Baumeister die gesamte deutsche Verbundenheit Danzigs. Wie im 14. Jahrhundert aus allen Teilen des deutschen Volkes, aus Nord-, West- und Mitteldeutschland Kräfte in die Stadt gezogen worden waren, so schritt man sogar in dieser völkischen Notzeit dazu, in der mit der Stadt eng verbundenen Weichselniederung neue Bauern anzusiedeln. Die Stadt selbst wuchs und wuchs, um etwa Mitte des 17. Jahrhunderts die gewaltige Einwohnerzahl von 80 000 zu erreichen. Die Wehrkraft der Stadt wird symbolisiert durch das einzigartig schöne Zeughaus, das Anthony van Obbergen in holländisch-niederdeutschem Renaissancestil 1602 bis 1605 errichtete.

Die Stadt hatte unter den Kriegswirren des 17. und 18. Jahrhunderts stark zu leiden. Die Pest forderte 1709 25 000 Opfer in Danzig. Die geänderten politischen Verhältnisse führten den wirtschaftlichen Rückgang herbei. Nicht einbezogen in den Körper eines machtvollen deutschen Staates konnte die Stadt auch nicht vor den Auswirkungen der geänderten politischen Lage geschützt werden. Friedrich der Große gewann den alten deutschen Boden im Osten wieder dem Deutschtum zurück. Es dauerte eine gewisse Zeit, bis der hanseatische Sonderfinn erkannt hatte, daß die Zeit, wie sie durch die Reichsschwäche im Spätmittelalter möglich und notwendig gewesen war, für Stadtrepubliken endgültig vorüber war. 1793 kam Danzig an Preußen, und rasch bahnte sich eine Aufwärtsentwicklung an. Aber schon brachen die Napoleonischen Kriege herein, in deren Verlauf die Stadt unter den wenigen war, die den Franzosen tapfer Widerstand leistete. Um Preußen zu schädigen und zu schwächen, wurde im Tilsiter Frieden 1807 Danzig das Scheindasein einer „freien", in Wirklichkeit der Willkür des französischen Gouvernements völlig überlassenen Stadt gegeben. Dieses zweifelhafte, von seinen Bewohnern nicht gewollte Dasein wurde 1814 beendet. Als Hauptstadt der Provinz Westpreußen nahm Danzig nach anfänglichen Schwierigkeiten, die auf die Haltung Rußlands zurückzuführen waren, das die natürlichen Handelswege zu unterbrechen suchte, eine ruhige, gesunde Entwicklung. Seine Stellung als das deutsche Kultur- und Wirtschaftszentrum im Osten wurde durch die Gründung der Technischen Hochschule 1904, die in außergewöhnlichem Maße auch nach der geisteswissenschaftlichen Seite hin ausgebaut wurde, gestärkt.

Es ist bezeichnend für die Väter des Versailler Gewaltdiktates, daß sie für Danzig anknüpften an die kurze, unglücklichste Zeit in der jahrhundertealten Geschichte der Stadt, an die Zeit der napoleonischen Entrechtung und Willkürakte. Nach dem Willen der deutschen Menschen der Stadt und nach ihrem Wohl fragte niemand. Polnische Gier, Deutschfeindlichkeit und die Sucht, politische Streitpunkte für die Zukunft zu schaffen, wobei auch der Einfluß des Judentums in Versailles eine Rolle spielte, führten zur Losreißung Danzigs vom deutschen Staatskörper. Mit innerster Leidenschaft hat das deutsche Danzig gerade in jenen schweren Tagen gegen den feindseligen Gewaltakt Stellung genommen und mit der gleichen Beharr-

Digitized by Google

lichkeit und Entschlußkraft, wie schon oft in seiner Geschichte, gegen die polnischen Übergriffsversuche sich zur Wehr gesetzt.

Danzig ist ein gegen seinen Willen errichteter, aber souveräner deutscher Staat. Am deutschen Charakter der Stadt hat niemals jemand, nicht einmal Premierminister Chamberlain ernsthaft zu zweifeln gewagt. Um dem polnischen Volk, das niemals mit dem Meer in einer wirklichen Verbindung gestanden und noch nie seefahrerische Kräfte trotz allen Geschreis vom polnischen Meer entwickelt hat, einen Zugang zur See zu geben, wurde der Freistaat Danzig errichtet. Danzig hat sich bemüht, mit allen Kräften einer friedlichen Entwicklung zu dienen. Die nationalsozialistische Regierung Danzigs hatte die dann von Pilsudski bejahte deutsch-polnische Verständigungspolitik, mit der Warschau jetzt rücksichtslos gebrochen hat, von sich aus angebahnt. Natürlich hat die Stadt auch alle polnischen Übergriffs- und Entrechtungsversuche, deren es eine große Zahl gab, abgewehrt. Die Errichtung des kostspieligen Kunsthafens Gdingen stellte, solange Polen den Danziger Hafen nicht voll ausnutzt, bereits einen Bruch der Versailler Bestimmungen durch Polen dar; denn mit der Begründung für die Errichtung des Freistaates Danzig war auch die polnische Verpflichtung gegeben, Danzig wirklich als Hafen voll zu benutzen. Gdingen, das von polnischer Seite selbst als das polnische Schwert gegen Danzig bezeichnet worden ist, wurde ausgebaut, um auf indirektem Wege die gierigen Ziele, die Polen in Versailles nicht verwirklichen konnte, zu erreichen. Danzig sollte durch einen völligen Strukturwandel seines Handels und darüber hinaus durch eine möglichst weitgehende Ausschaltung wirtschaftlich und schließlich politisch unterhöhlt werden.

Danzigs Deutschsein ist eine jahrhundertealte politische Tatsache. Die Bauten der in ihrer Schönheit nur noch Nürnberg vergleichbaren Stadt sind ehrwürdige Zeugen hierfür. Die Namen seiner großen Söhne: des Malers Anton Möller, des Kupferstechers Daniel Chodowiecki, des Astronomen Hevelius (Hevelke), des Physikers Daniel Fahrenheit, der Dichter Robert Reinik, Johannes Irgan, Max Halbe, des Komponisten Georg Wollerthun und des großen Philosophen Arthur Schopenhauer erweisen seine kulturelle Leistung für das Gesamtdeutschtum. Die Gefahrenlage der Stadt hat frühzeitig das völkische Bewußtsein und die kämpferische Wachheit in den deutschen Menschen geweckt. Früher als sonst im deutschen Nordosten ist für uns junge Danziger der Name Adolf Hitler zu einer mythischen Kraft geworden, wie der Aufbruch der nationalsozialistischen Bewegung in der alten Hansestadt zeigt. Das Schicksal dieser Stadt, die durch die Jahrhunderte ihr Deutschtum auf sich selbst allein gestellt gewahrt hat, ist immer ein Teil des großen deutschen Volksschicksals gewesen; Stärke und Schwäche des Reiches waren für es bestimmend. Unverrückbar aber blieb das Deutschsein! Heute ist Danzigs Schicksal mehr denn je Reichsschicksal. Und der alte Wappen- und Wahlspruch der Stadt steht über unserer gesamten Reichspolitik geschrieben, die auch meiner Heimat ihre Freiheit und glückliche Heimkehr schenken soll: „Nec temere, nec timide" („Weder unbesonnen, noch furchtsam")!

Digitized by Google

Außenpolitische Notizen

Virginio Gayda:

Was geschieht im Nahen Osten?

Das Problem von Alexandrette

Die Note, die die italienische Regierung am 10. Juli wegen der Abtretung des Sandschaks von Alexandrette an die Türkei, an die französische Regierung richtete, hat in Paris, London und Ankara eine erregte Polemik in der Presse zur Folge gehabt, die eine offenbare Verlegenheit in der politischen Stellungnahme verbirgt. Die Note bringt den Vorbehalt der italienischen Regierung gegenüber der willkürlichen Handlung der französischen Regierung zum Ausdruck und erwähnt, daß Italien in seiner Eigenschaft als Mandatsmacht Anspruch darauf erheben konnte, über das Schicksal Syriens und daher auch Alexandrettes, das der Mandatsmacht Frankreich untersteht, konsultiert zu werden.

Tatsächlich ist Frankreich Europa gegenüber verantwortlich für neue Verletzungen seiner internationalen Verpflichtungen. Die Verletzungen sind vor allem moralischer Natur. Durch willkürliches Vorgehen, das nur die Gelegenheit des mit der Türkei über ihren Beitritt zu dem neuen Mittelmeerpakt abgeschlossenen Handels ausnützt, ist Frankreich über das eigene Recht der im abgetretenen Gebiet wohnenden Menschen hinweggegangen. Die Volkszählung von 1935 ergab für den Sandschak von Alexandrette eine Bevölkerungszahl von 208 000 Einwohnern mit einer Mehrheit der arabischen Rasse und nur einer Minderheit (ungefähr 80 000) der türkischen Rasse. Nach 1935 ist die türkische Bevölkerung des Sandschaks künstlich durch die Einwanderung von Personen aus der Türkei vergrößert worden, die dadurch Lücken ausfüllten, die durch den Wegzug der Christen und der Araber entstanden waren. Aber die künstliche Förderung der türkischen Einwanderung kann völkerrechtlich die tatsächlichen inneren Verhältnisse des Sandschaks nicht ändern.

Frankreich bricht internationale Verpflichtungen

Nicht weniger flagrant ist die Verletzung der internationalen Verpflichtungen, die seitens Frankreichs bei seiner Verwaltung Syriens begangen worden ist. Syrien gehörte vor dem Kriege, wie bekannt ist, zum ottomanischen Reich. Nach dem Kriege, bei der Auflösung dieses Reiches, das zwischen Großbritannien und Frankreich aufgeteilt wurde, vertraute man auf Grund eines in San Remo am 25. April 1920 gefaßten Beschlusses des Obersten Rates der Alliierten Mächte und daher auch unter Mitwirkung Italiens, Syrien als „Mandat" den Franzosen an.

Dieser internationale Beschluß, der Gesetzeskraft hat, stellt drei Grundsätze auf, die ebenso viele internationale Verpflichtungen für Frankreich bedeuten:

1. Da Syrien Frankreich nur als Mandat anvertraut wurde, kann es von diesem Lande nicht als ein seiner Oberhoheit unterstehendes Gebiet angesehen werden. Es darf somit nicht verändert und noch viel weniger in seinem Gebiet verstümmelt werden. Das Mandat ist eine Einrichtung, kraft der die Mandatsmacht nur die Verwaltung des als Mandat erklärten Gebietes vorübergehend zu bestimmten Zwecken übernimmt, die vor allem darin bestehen, die zivilisatorische Entwicklung der Bevölkerung zu schützen und zu fördern, bis diese die für ihre politische Unabhängigkeit erforderliche Reife erreicht hat.

2. Das Mandat ist auf Grund eines internationalen Beschlusses der Mächte übertragen worden. Auf demselben Wege kann es auch wieder entzogen und einer anderen Macht verliehen werden. Es kann infolgedessen nicht von der Mandatsmacht allein geändert und noch viel weniger annulliert werden.

3. Die Handlung Frankreichs, das für sein Geschäft und seinen Nutzen einen Teil des ihm anvertrauten syrischen Gebiets an die türkische Oberhoheit abgetreten hat, bedeutet infolgedessen eine einseitige Umgestaltung der Mandatseinrichtung, eine Verletzung seiner grundlegenden Bestandteile und seiner Zwecke, außerdem seiner internationalen Gestalt und der den andern Mächten gegenüber übernommenen Verpflichtungen. Dies begründet somit das Recht auf einen Protest und auf einen Vorbehalt der Mächte, die, nachdem sie an der Zuteilung des Man-

Digitized by Google

dats beteiligt waren, heute nicht an seinem weiteren Schicksal uninteressiert sein können.

Verstümmelt und entrechtet

In dem besonderen Fall Syrien stellt der Schritt Frankreichs sodann eine Verletzung nicht nur dem Buchstaben und dem Geist der allgemeinen Einrichtung des Mandats nach, sondern auch des Vertrages, der das syrische Mandat betrifft, dar. Artikel 4 dieses Vertrags lautet wörtlich: „Der Mandatar garantiert Syrien und Libanon gegen jeden Verlust oder jede Abtretung zur Verpachtung des gesamten Gebietes oder eines Teiles desselben und gegen die Errichtung irgendeiner Kontrolle von ausländischen Mächten." Weit entfernt davon, entsprechend dieser unzweideutigen Verpflichtung für den Schutz der territorialen und politischen Unabhängigkeit Syriens Sorge zu tragen, hat Frankreich statt dessen durch seine Initiative und zu seinem ausschließlichen Nutzen das syrische Gebiet verstümmelt und seine politische Selbständigkeit angetastet.

Der Schritt Frankreichs ist ein neues dreistes Manöver der Einkreisungspolitik. Frankreich hat die Türkei mit syrischer Münze bezahlt, um das Garantie-Abkommen im Mittelmeer zu erreichen, das dem kurz vorher zwischen der Türkei und Großbritannien abgeschlossenen Vertrag entspricht. Und mit diesen Abkommen sollte die Einkreisungskette im Mittelmeer mit einer besonders gegen Italien gerichteten Spitze zusammengeschweißt werden. Aber der Schritt Frankreichs ist auch ein neues Manöver seiner imperialistischen Aufkaufspolitik. Frankreich zieht Kapital aus den unvermeidlichen Aufständen des syrischen Nationalismus, setzt seine Politik der Gewalt fort, um sich bereitzumachen, die noch unter seiner Verwaltung verbleibenden Gebiete von Syrien und Libanon in unmittelbare Hoheitsgebiete zu verwandeln, somit sein internationales Mandat zu beseitigen und an seine Stelle seine imperialistische Souveränität dort zu errichten.

Seit längerer Zeit zeigt es sich, daß die französische Politik in Syrien und im Libanon darauf gerichtet ist, einen Rechtsanspruch auf ein unmittelbares Dominium zu begründen. Vor der offenkundigen Verletzung des Mandats, die jetzt mit der Abtretung von Alexandrette erfolgte, lag die Weigerung Frankreichs, die französisch-syrischen und die französisch-libanesischen Verträge zu ratifizieren, die dem Mandat ein Ende setzen sollten; es lag weiter die Absicht der Aufteilung der Einheit Syriens mit der Abtrennung ganzer Regionen von der Regierung in Damaskus vor, wie die von Alauiti, des Drusischen Gebels und der Alta Gezira. Aber der Plan ist nunmehr offen als ein Recht Frankreichs in der amtlichen vom Außenminister Bonnet am 23. Juni des Jahres abgegebenen Erklärung über „die Ewigkeit der Frankreich in Syrien und im Libanon zugewiesenen Mission" zugegeben worden.

Ewig dauernde Anwesenheit der Franzosen!

Wir erkennen also eine Politik, die auf die klare und einfache Annexion, auf die Aufzwingung der französischen Oberhoheit in Syrien und im Libanon abzielt. Sie vollzieht sich sehr schnell in Etappen. Der Hohe Kommissar von Syrien, Gabriel Puaux, hat die aufeinanderfolgenden Demissionen des Ministerrats und des Präsidenten der syrischen Republik, die gerade durch die Abtretung des Sandschaks von Alexandrette an die Türkei hervorgerufen wurden, benutzt, um die Exekutivgewalt in seine Hand zu nehmen. Die Geltung der Verfassung wurde dadurch aufgehoben. Der französische Kommissar wies eindeutig darauf hin, daß die Pariser Regierung „keinen Zweifel an der ewig dauernden Anwesenheit der Franzosen in der Levante" aufkommen lassen würde.

In Paris erklärt man, daß diese Entschlüsse durch den Zustand der unerträglichen, in Syrien herrschenden Spannung verursacht worden sind. Es wird jedoch nicht gesagt, daß dieser Zustand zunächst durch die schlechte französische Verwaltung und sodann durch die willkürlichen Gebietsverstümmelungen provoziert wurde.

Die Ereignisse der nächsten Zukunft werden Aufschluß darüber geben, ob diese Unterdrückungspolitik Frankreichs den Weg zu den Herzen der Syrier offen läßt oder ob sie nicht vielmehr, wie die Politik in Palästina, einen neuen Anlaß zum Aufruhr der Araber und zur Gefährdung des Friedens in Europa bilden wird.

Togo und Kamerun sollen dieselbe Behandlung erfahren

Die Entschlüsse, die die französische Regierung in Syrien gefaßt hat, können jedoch einen Präzedenzfall schaffen und sich morgen auf andere Mandatsgebiete ausdehnen; zum Beispiel auf die Großbritannien und Frankreich in Afrika anvertrauten Mandate. Der Gesetzesvorschlag,

Digitized by Google

den der Abgeordnete Jean de Beaumont von Cochinchina kürzlich dem französischen Parlament unterbreitet hat, ist in dieser Hinsicht schon typisch: „Die Gebiete von Kamerun und Togo, die von Frankreich erobert wurden und von ihm seit 1919 verwaltet werden, bilden gegenwärtig einen Bestandteil des französischen Imperiums. Togo liegt neben Französisch-West-Afrika und Kamerun neben Französisch-Aquatorial-Afrika."

Die Türken melden ihre Ansprüche an

Bemerkenswert in dieser Hinsicht ist auch die Tatsache, daß die Türkei bald nach dem Abschluß neuer Garantiepakte für das Mittelmeer mit Großbritannien und Frankreich den Grad ihrer feindlichen Haltung Italien gegenüber verstärkt hat. Am 16. Juli hat Yeni Sabah, in einem Artikel von Hussein Giahid Yalchin, beispielsweise türkische Ansprüche auf den Dodekanes angemeldet, den Italien im Kriege gegen die Türken besetzt hat und auf keinen Fall wieder aufgeben wird. Dieser Anspruch ist gleichzeitig von dem Offiziosus Ulus zum Ausdruck gebracht und mit der Notwendigkeit, der Einkreisungspolitik einen mehr zutage tretenden offensiven Charakter zu geben, begründet worden, um nicht durch ihre defensive Haltung den Eindruck der Schwäche hervorzurufen.

Diese türkischen Stimmen lassen Italien sicher gleichgültig. Aber sie beweisen einmal mehr die Ergebnisse der englisch-französischen Politik, die, indem sie vorgibt, den Frieden zu sichern, im Gegenteil dahin arbeitet, die vielen heiklen Probleme der internationalen Beziehungen zu verschlimmern.

Ermutigung auch für Polen und Rumänien

Es besteht kein Zweifel darüber, daß die polnische Intransigenz wegen der Danziger Frage Deutschland gegenüber ihre Ermutigung in der Einkreisungspolitik findet, die einen Konflikt verschärft, der schnell gütlich hätte beigelegt werden können. Es besteht auch kein Zweifel darüber, daß die neue Versteifung Rumäniens, Ungarn wie auch Bulgarien gegenüber, unmittelbar auf die Garantie Großbritanniens und die Anleihe von fünfeinhalb Millionen Pfund Sterling folgte. Und es besteht auch kein Zweifel darüber, daß die neuen seltsamen Offensiv-Vorschläge der offiziösen türkischen Presse Italien gegenüber durch die von der Regierung in Ankara mit Großbritannien und Frankreich unterzeichneten Pakte ermutigt wurden.

Inzwischen wird gerade durch die Sprache der türkischen Zeitungen bewiesen, daß die militärischen Vorbereitungen, die Italien im Dodekanes trifft und die von der französischen und englischen Presse als Bedrohungen und Zeichen für düstere Pläne Italiens der Türkei gegenüber dargestellt werden, nur der notwendige Schutz Italiens gegen aggressive Absichten der Türkei sind.

In London und Paris hat man dem italienischen Protest wegen der Abtretung von Alexandrette den Völkerbund entgegenstellen wollen. Es ist erklärt worden, daß der Völkerbund die Aufsicht über die Mandate hat und daß infolgedessen Italien, das Genf verließ, nichts mehr zu beanspruchen hätte. Das ist eine sehr willkürliche Auslegung, die darauf abzielt, die politischen Motive der Polemik in ein rein juristisches Problem umzuwandeln.

Der Oberste Rat kein Organ des Völkerbundes

Das Mandat über Syrien ist, wie bereits gesagt wurde, von dem Obersten Rat der alliierten Mächte in seiner Sitzung vom 25. April 1920 in San Remo Frankreich übertragen worden. Dieser Rat war kein Organ des Völkerbundes. Er war nur ein Organ der Friedenskonferenz. Dies ist dadurch bewiesen, daß sein offizieller Titel, der auf allen seinen Papieren vorgefunden werden kann, war: „Friedenskonferenz — Zusammenkunft in San Remo." In einem Teil der langen Tagesordnung der Zusammenkunft vom 25. April finden sich wörtlich folgende Sätze: „Die Hohen Vertragschließenden Teile stimmen darin überein, daß Syrien und Mesopotamien vorläufig als unabhängige Staaten unter der Bedingung anerkannt werden, daß die verwaltenden und Hilfsbehörden für sie von einem Mandatar gestellt werden, solange sie nicht imstande sind, sich selbst zu regieren. Die Grenzen der obengenannten Staaten werden festgesetzt werden und die Wahl der Mandatare erfolgt durch die hauptsächlichen verbündeten Mächte." Und weiter unten findet man noch folgendes erwähnt: „Die von den hauptsächlichen verbündeten Mächten gewählten Mandatare sind Frankreich für Syrien, Großbritannien für Mesopotamien und Palästina." Für die Geschichte bewahrt das Dokument die Unterschrift der Vertreter der Regierungen

Digitized by Google

von Frankreich, Millerand und Berthélot, von Großbritannien Lloyd George und Curzon, von Italien Nitti und Scialoja, von Japan Matsui, von den Vereinigten Staaten Johnson.

Also nicht der Völkerbund, sondern die Alliierten, zu denen auch Italien gehörte, haben bei der Liquidierung des Krieges und des Sieges unter besonderen, genau festgesetzten Bedingungen das Mandat über Syrien Frankreich übertragen. Und die hauptsächlichen verbündeten Mächte, und nicht der Völkerbund, sind vor allem berechtigt, von den Mandatsmächten Rechenschaft über den Gebrauch, den sie von ihrem Mandat gemacht haben, und über die gegenüber den internationalen Verpflichtungen beobachtete Rücksicht zu verlangen.

Die Aufgabe des Völkerbundes bestand nur darin, mittels der Mandatskommission eine Kontrolle über die Art und Weise auszuüben, in der die Mandatsmächte ihr Mandat verwalteten. Diese Aufgabe ist, wie alle Aufgaben des Völkerbundes, auf dem Papier stehengeblieben. Die Tatsachen in Syrien sprechen unter so vielen anderen eine klare und deutliche Sprache. Dieser wesentliche Punkt der Übertragung und der Verwaltung der Mandate ist übrigens sogar von dem Völkerbundsrat ausdrücklich anerkannt worden.

Der italienische Protest.

Das italienische Recht auf einen Protest gegen den Mißbrauch des Mandats durch die Franzosen, der in der Verstümmelung des syrischen Gebiets zum Ausdruck kommt, findet übrigens seine vorsorgliche Bestätigung in der früher von französischer Seite festgelegten Stellungnahme. In seiner Rede vom 15. Dezember 1936 im Völkerbundsrat hat der französische Delegierte gesagt: „Die Frankreich übertragenen Gebiete stellen nicht ein Land französischer Souveränität dar, da Frankreich nur die Aufgabe hat, alle nützlichen Maßnahmen zu treffen, um die in diesen Gebieten wohnenden Gemeinschaften zu Staaten zu machen, die zur Ausübung der vollen Souveränität und der vollständigen Unabhängigkeit fähig sind."

Und diese Verpflichtung Frankreichs wurde auch durch einen Beschluß der Mandatskommission vom 17. Mai 1934 festgelegt, die anerkannt hatte, daß sogar die Gewährung der Unabhängigkeit an den Sandschak von Alexandrette dem grundlegenden Vertrag für das Mandat über Syrien widersprechen würde, insoweit diese das Prinzip der Respektierung der Gebietsintegrität Syriens verletzte. Aber in Wahrheit zeichnet sich auch offensichtlich das Bild eines weiterreichenden Zusammentreffens von französischen und englischen Interessen am vorherrschenden Einfluß im östlichen Becken des Mittelmeeres ab.

Französisch-englische Rivalität.

Die ständige Anwesenheit und der Einfluß Frankreichs im Nahen Osten ist althergebracht. Und auf Grund dieser Tradition, der reale Interessen zugrunde liegen, ist sogar ein stillschweigender Konflikt zwischen den beiden imperialistischen Demokratien ausgebrochen, um so mehr, als Großbritannien im Rahmen seines neuen militärischen und politischen Systems im Mittelmeer versucht hat, seine Vorherrschaft und seinen Einfluß auf den Nahen Osten auszudehnen. Die Rivalitäten sind alt. Im Jahre 1840 setzt Frankreich als Beschützerin Ägyptens Mehmet Ali gegen Konstantinopel in Bewegung, aber England zwingt Ägypten, sich zurückzuziehen, nachdem es in London einen Vertrag mit Rußland, Preußen und Österreich unterzeichnet hat und bombardiert Beirut mit seiner Flotte, um die Durchführung des Vertrags zu gewährleisten. Zwanzig Jahre später, als nach den Massakern im Libanon die Regierung Napoleons III. einen Vorwand zu haben glaubt, um in der Levante zu landen, erhebt England Einspruch gegen die französische Besetzung und fordert deren sofortige Beendigung.

Es besteht kein Zweifel, daß im Augenblick des Einbruchs der Griechen nach Kleinasien, der nach dem Weltkrieg von Großbritannien vorwärtsgetrieben wird, Frankreich sich insgeheim an die Seite der Türken gestellt hat. Aber sehr schnell hat England seine Orientierung geändert, es hat sich gewendet, um eine Zusammenarbeit mit der Türkei, die in seinem Plan einer Aufteilung schon vorgezeichnet war, zu suchen und hat mit einer fortschreitenden Folge von Initiativen die französische Stellung in der Levante unterminiert.

Diese stillschweigende, aber beharrliche Zernagung englischerseits zielt darauf ab, die Zentren des französischen Einflusses zu isolieren und einzuengen bis zur Vernichtung, um sie in einem weitreichenden einheitlichen Gebiet der Interessen und Orientierungen, das unter britischer Kontrolle steht, aufgehen zu lassen. Es ist offensicht-

Digitized by Google

lich, daß schon zu der Zeit, wo es sich darum handelte, die Grenzen der östlichen Mandate zu bestimmen, sich Großbritannien tatsächlich darum bemühte, Syrien wirtschaftlich und politisch zu isolieren, indem es sich mit politischen Systemen, die dem französischen Einfluß entzogen waren und von englischen Einflüssen beherrscht wurden, umgab.

Syrien der Spielball französischer und englischer Interessen

Die französisch-englische Rivalität erscheint in einer kurzen Übersicht; die Aufstände im drusischen Gebel von 1924/25 werden offen von englischen Agenten begünstigt und kosten Frankreich keine leichten Opfer an Blut und Streitkräften. Während der lange währenden Schlacht werden ganze Karawanen, die aus Palästina kommen und Waffen, Munition und Geld für die Belieferung der Aufständischen befördern, gefangengenommen. Vor und nach der Gewährung der Unabhängigkeit des Iraks englischerseits, der jedoch gezwungen wird, an der Seite der britischen Interessen zu marschieren, ist das Gebiet des Hohen Euphrat, das zu dem französischen Mandat über Syrien gehört, von separatistischen Bewegungen zum Schaden der syrischen Gebietsintegrität aufgewühlt Und im Jahre 1937, als man einige Petroleumquellen aufgefunden hat, brechen heftige Tumulte in Dei-Ez-Zor aus, wo die Bevölkerungen offen ihre Angliederung an den Irak verlangen. Es ist auch bekannt, daß die antifranzösische Propaganda und Agitation der Anführer der beduinischen Stämme, die zu Weidezwecken vom Irak nach Syrien kommen, stets heftig gewesen ist und daß Frankreich, um sie zu beruhigen, den Gebrauch von Waffen und von Geld in verschwenderischer Weise zulassen mußte.

Der Sieg englischer Intrigen

Der Fall von Alexandrette wird durch diese Vorgänge aufgeklärt und verrät dieselbe britische Taktik. Es besteht nunmehr kein Zweifel darüber, daß die türkischen Ansprüche auf den Sandschak von Großbritannien begünstigt worden sind. Sie würden nicht mit soviel Mühe von der Regierung in Ankara aufrechterhalten worden sein, so daß sie verschiedene Perioden einer Spannung Frankreich gegenüber verursachten, wenn sie nicht auf die gewiß diskrete und schlau maskierte Hilfe Großbritanniens gerechnet hätte. Und es ist eine seltsame, aber lehrreiche Tatsache, daß die Zeiten der größten Spannung zwischen der Türkei und Frankreich während der Jahre 1937 und 1938 zusammentreffen mit den zahlreichen durch England der Türkei gegebenen Anleihen und der häufigen Entsendung von technischen und beratenden Missionen der englischen Banken für die Industrien in der Türkei. Übrigens ist der kräftige Beistand, den die britischen Delegierten in Genf den türkischen während der Verhandlungen mit Frankreich über den Sandschak von Alexandrette leisteten, nicht unbekannt. Die türkische Intransigenz hat sich im Ton gegenüber Frankreich verstärkt, indem sie sich auf den britischen Beistand stützte, so lange, bis Frankreich im Juli 1938 die arabische Sache plötzlich im Stich ließ und sich den türkischen Forderungen unterwarf.

Es ist jetzt offensichtlich, daß Alexandrette, nachdem es an die Türkei abgetreten wurde, infolge der anglo-türkischen Militärabkommen eine Basis für die Schiffe Großbritanniens werden wird, das auch von Norden her den französischen Einfluß in Syrien abschwächen kann. Jetzt offenbart sich der Plan eines Zusammenschlusses der arabischen Staaten, dem auch ganz Syrien oder ein großer Teil davon beitreten dürfte und über den die Kontrolle Großbritanniens souverän ausgeübt werden wird. Im Rahmen dieses Planes würde der Rest des französischen Einflusses in der Levante unwiderbringlich dahinschwinden.

Von Norden her durch die Türkei, von Osten her durch den Irak, von Süden her direkt oder durch Drusien hat Großbritannien somit nicht aufgehört, seit mehr als fünfzehn Jahren, mehr oder weniger offen eine Offensive gegen den französischen Einfluß im Nahen Osten zu entwickeln. Diese Offensive wird heute von neuem belebt und zieht ihren Nutzen aus der Einkreisungspolitik, die in Frankreich als notwendig angesehen wird, und folgt den neuen von der britischen Politik für ihre Vorherrschaft im Mittelmeer aufgestellten Richtlinien. Der Kampf ist typisch für zwei Imperien. Großbritannien ist der Stärkere. Und es stößt bei Frankreich nur auf Unterwerfung und kurze Versuche eines Widerstandes.

Das Erbe Kemal Paschas an England verschachert

Man fragt sich nur, bei welchem der rivalisierenden Imperien der Anteil und die

Digitized by Google

weiterreichenden Interessen der Türkei liegen. Großbritannien unterstützt die Bestrebungen der Türkei nach einer Vergrößerung ihres Gebietes, und es bietet ihr die Illusion einer weitgehenden Unabhängigkeit und einer großzügigen und starken Freundschaft, auf Grund deren sich die Türkei von der Pflicht, die Interessen Italiens, Deutschlands und vielleicht auch Rußlands zu respektieren, freihalten könnte. Aber die Türkei übersieht, daß eine solche Orientierung sie unter ausschließlich britischen Einfluß bringt und in jenes System der Kräfte und Interessen einspannt, das nicht mehr seine wirkliche nationale Unabhängigkeit widerspiegelt.

Die von Kemal Pascha mit seiner großen Vision von den nationalen Bedürfnissen auf die nächste Zukunft festgelegte türkische Politik scheint schon vergessen zu sein. Sein Ziel eines Gleichgewichts und einer gleichen Entfernung zwischen den verschiedenen einander entgegenarbeitenden internationalen Strömungen mit der Tendenz, vor allem eine Einigung mit den Staaten des Mittelmeeres herbeizuführen, ist von der neuen Orientierung des britischen Aufkaufs abgelöst worden.

Die Geschichte wird Aufschluß darüber geben, ob dies der verheißungsvollste und sicherste Weg für die Türkei ist.

Französischer „Rassismus"?

(Von unserem Pariser Mitarbeiter)

Paris, Anfang August.

„Jugend — welches Frankreich willst du?" Unter diesem Titel erschien im vorigen Jahre eine Schrift des französischen Kammerabgeordneten Paul Reynaud, die — ein Alarmruf gegen den Geburtenrückgang — zu folgendem interessanten Ergebnis kam: „Die Grundfrage, um die es geht, ist die Frage der Rasse, sowohl nach Zahl wie nach Wert. Wenn diese Frage auch im Augenblick weniger vordringlich ist, so ist sie dafür um so entscheidender und folgenschwerer." Der Verfasser dieser viel beachteten Schrift hatte bald danach Gelegenheit, als Finanzminister der Regierung Daladier, sich um die praktische Durchführung seiner Ideen bemühen zu können. Bereits im November vorigen Jahres wandten sich Daladier und Reynaud in einem Bericht an den Staatspräsidenten, in dem sie auf die bedrohliche bevölkerungspolitische Entwicklung Frankreichs hinwiesen und Gegenmaßnahmen vorschlugen.

Seit dieser Zeit ist die Frage der bevölkerungspolitischen Zukunft Frankreichs, die bisher nur ein beliebtes Diskussionsthema von Theoretikern und Kammerabgeordneten war, zu einer „Staatssorge" ersten Ranges geworden. Das Anwachsen der Bevölkerung des Deutschen Reiches durch den Anschluß bzw. die Rückgliederung Österreichs, Böhmen-Mährens und des Memelgebietes hat ebenfalls dazu beigetragen, in Frankreich den von der demokratischen Presse gegen die deutschen bevölkerungspolitischen Gesetze lange Zeit gerichteten Spott verstummen zu lassen. Bezeichnend für die gegenwärtigen französischen Besorgnisse war eine Feststellung, die kürzlich von dem „Petit Parisien" getroffen wurde mit den Worten: „In Frankreich müssen wir die bittere Tatsache feststellen, daß die Zahl der Särge die Zahl der Wiegen um 35 000 übertroffen hat. Man kann ausrechnen, daß bei einer solchen Entwicklung in 30 Jahren Deutschland fast 100 Millionen, Italien 52 Millionen und Frankreich nur 37 Millionen Einwohner zählen wird."

Der Staat greift ein

Bereits im November 1938 wurden von der Regierung Daladier einige Sofortmaßnahmen ergriffen, die u. a. Zuschüsse für Kinder und Mütter brachten. Ein im März 1939 gebildeter bevölkerungspolitischer Ausschuß, die „Haute commission de la population", zusammengesetzt aus Vertretern der Ministerien, arbeitete dann einen Reformplan zur Förderung der Geburtenfreudigkeit und zum Schutz der Familie aus, der 400 Artikel umfaßt und dessen Durchführung den französischen Staat 1,5 Milliarden Fr. kosten wird. Als „Code de la famille" ist dieser Reformplan nunmehr französisches Staatsgesetz geworden.

Der französische Staatspräsident hat diesem Gesetz ein Vorwort vorangestellt, in dem eine Begründung der Maßnahmen gegeben wird. Lebrun schreibt: „Frankreich — bis vor kurzem noch die erste europäische Macht durch die Bedeutung seiner Bevölkerung — ist auf den fünften Rang abgesunken, wenn man die Gesamtziffer seiner europäischen Staatsangehörigen betrachtet, und sogar auf einen noch tieferen Rang hinsichtlich seiner Bevölkerungsdichte. Frankreich verliert — durch Geburtenrückgang — jährlich ungefähr 35 000 Franzosen."

Gegen das Einkindersystem

Wie will das neue französische Gesetz den Volkstod bekämpfen? Der „Code de la

Digitized by Google

famille" ist darauf abgestimmt, das in Frankreich verbreitete Ein-Kind-System zu überwinden. Abgeschafft wurde daher die monatliche Zulage für das einzige Kind und ersetzt durch eine einmalige Prämie bei der ersten Geburt, während monatliche Zuschüsse erst mit dem zweiten Kind beginnen. Junggesellen und kinderlos Verheiratete werden in Zukunft mit erhöhten Steuern belastet. Mit vermehrter Energie wird die Kindersterblichkeit bekämpft werden. Die Strafen gegen die besonders in Paris beheimatete Abtreibungsseuche werden verschärft, ebenfalls die Strafen gegen Rauschgifthandel, Kuppelei und pornographische Veröffentlichungen. Ein Artikel des „Code de la famille" wendet sich gegen die Propaganda zur Empfängnisverhütung. Die Erhöhung der Alkoholsteuer wird — dies ist sehr bemerkenswert — ebenfalls einen Bestandteil dieses bevölkerungspolitischen Staatsgesetzes bilden.

In autoritären Fußtapfen

Wer sich erinnert, mit welchem Spott in den letzten Jahren die deutschen bevölkerungspolitischen und Rassegesetze von der demokratischen Presse unseres westlichen Nachbarn karikiert wurden, muß mit größter Überraschung folgende Feststellung des französischen Staatspräsidenten zur Kenntnis nehmen: „Die Anstrengungen, eine gesunde Rasse (!!) zu erhalten, können nirgendwo besser beginnen als in der Schule. Der bevölkerungspolitische Unterricht wird der Jugend die Möglichkeit geben, darüber nachzudenken, welche Mission ihr das Leben geben wird." Das französische Familien-Gesetz wird die gesundheitliche Überwachung in den Schulen verstärken, um hier die Quelle aller Volkskrankheiten schon im Keime ersticken zu können.

Neben diesen das ganze Land umfassenden bevölkerungspolitischen Zuschuß-Steuer- und Strafmaßnahmen steht als zweiter Komplex des „Code de la famille" der Kampf gegen die Landflucht. In Zukunft werden junge Ehepaare, die sich auf dem Lande für mindestens 15 Jahre niederlassen wollen, eine Ehestandszulage erhalten, die in 10 Jahren zurückgezahlt werden muß. Bei der Geburt des ersten Kindes wird jedoch bereits ein Teil der Summe gestrichen, bei der Geburt des zweiten Kindes ein weiterer Prozentsatz. Beim fünften Kind gilt die Schuld an den Staat als erloschen. Ferner sollen alle jungen Landbewohner, die nach dem 18. Lebensjahr auf dem Land bleiben, einen festen Lohnvertrag erhalten, um die Landflucht der zweiten und dritten Bauernsöhne zu verhindern. Der Erbe eines Hofes soll beim Tod des Vaters eine Summe in Höhe von zehn Jahreslöhnen eines Landarbeiters erhalten, damit nicht der einzige auf dem Land gebliebene Sohn durch die Erbteilung zugrunde gerichtet wird. Ob damit die Stabilität des ländlichen Besitzes in gleichem Maße gewahrt wird wie durch ein „Erbhofgesetz", ist allerdings zu bezweifeln.

„Dorf zu vermieten"

Das Problem der Landflucht stellt sich für Frankreich in noch viel schwerwiegenderem Maße als für andere Länder Europas. Als treffliche Illustration der Lage möge folgende Anzeige dienen, die kürzlich in einer Pariser Zeitung erschien: „Dorf zu vermieten. Region Cahors. Prächtige Lage. Wohnhäuser in gutem Zustand. 40 Hektar Länder und Wälder. Preis 90 000 Fr." Diese Anzeige ist nicht etwa ein Kuriosum, sondern wirft nur ein Licht auf die katastrophale bevölkerungspolitische und soziale Lage einiger französischer Provinzen.

Ein Sonderberichterstatter des „Le Soir" gibt nach der Feststellung, daß in 37 Jahren zwei Millionen Bauernfamilien in die Stadt abgewandert sind, einen Erlebnisbericht von Eindrücken in der französischen Provinz. In den Tälern der Dordogne, in den Voralpen und in anderen Departements fand er ganze Dörfer, die verlassen und verwildert inmitten einer fruchtbaren Landschaft ein erschreckendes Bild des Niederganges bildeten. „Ich habe in einem Umkreis von 50 Kilometer dreißig dieser Dörfer gezählt und das in einem Land, dessen Erde von schwellender Fruchtbarkeit ist und dessen Früchte weltbekannt sind. Man könnte annehmen, daß der Krieg oder eine Sintflut dieses Land heimgesucht hätten."

Der Sonderbericht des Pariser Abendblattes gibt ein Bild von der infolge von Geburtenschwund und Stadtsucht bis in ihre Existenz hinein bedrohten französischen Landwirtschaft. Der Mangel an Arbeitskräften hat in Südfrankreich bereits zu einer erheblichen Bodenentwertung geführt. Harmsen hat errechnet, daß die Gascogne jährlich bei jeder Verminderung um 1000 Einwohner etwa 100 Goldfranken verliert, da die Menschenkräfte immer unzureichender werden, um den Boden hinreichend bearbeiten zu können. Frankreich erzeugt je Hektar nur 15 bis 16 Doppelzentner Weizen, nur 11,5 Doppelzentner Roggen, nur 14,5 Doppelzentner Gerste und nur 14 Doppelzentner Hafer. In Deutschland werden auf

Digitized by Google

der gleichen Bodenfläche bei zum Teil schwächeren Böden für die gleichen Früchte 21,5, 17,4, 25 und 19 Doppelzentner erzeugt. (Ziffern aus Loesch: „Außenpolitische Folgen des Geburtenrückganges", Berlin 1938.) Es läßt sich heute bereits in Frankreich die Feststellung machen, daß fruchtbare, aber bevölkerungsschwache Gegenden weniger Ertrag liefern als unfruchtbarere, aber bevölkerungsreiche Departements.

Bevölkerungspolitik um der Vorherrschaft willen

Es wäre jedoch verfehlt, anzunehmen, daß diese mehr wirtschaftlichen Gesichtspunkte Ausgangspunkt des gegenwärtigen französischen Familiengesetzes gewesen wären. Entscheidend ist — dies geht ganz klar aus der Begründung hervor —, daß Frankreich im Bewußtsein seiner biologischen Gefährdung sich „bedroht" fühlt. Der hysterische Ruf nach „Sicherheit", der bereits kurz nach dem Kriege, also zu einer Zeit, wo Deutschland militärisch schwach war, erscholl, ist aus diesem Gefühl heraus zu erklären.

Frankreich, das zur Zeit Ludwigs XIV. nicht etwa nur aus militärischen oder politischen Gründen die erste Macht Europas war, sondern in erster Linie deswegen, weil seine Bevölkerung ein Drittel der ganzen europäischen Menschheit ausmachte und die Volksziffern aller anderen europäischen Länder, darunter auch Deutschland, weit übertraf. Heute macht die Bevölkerung Frankreichs nur noch ein Zwölftel der Einwohnerzahl Europas aus. Das deutsche Volk hat bereits im vorigen und das italienische Volk im jetzigen Jahrhundert Frankreich überflügelt. Wie ernst man gegenwärtig die Situation sieht, ergibt sich aus dem „Petit Parisien", der zu den bevölkerungspolitischen Maßnahmen schreibt: „Das Land wird ihnen zustimmen, denn seine Unabhängigkeit und selbst sein Leben stehen auf dem Spiel."

Ersatz-Franzosen

Der Bevölkerungsrückgang hat militärisch bereits zu einem Rekrutenmangel geführt, da die Zahl der 45jährigen bis 50jährigen die Zahl der 18jährigen bereits merklich übersteigt. Durch Dienstzeitverlängerungen, Herabsetzung der körperlichen Ansprüche an die Tauglichkeit, durch die Zwangseinbürgerung fremder Staatsangehöriger, die Rekrutierung farbiger Truppen und durch die Aufstellung einer Fremdenlegion hat man bereits seit langem versucht, die biologische Unterbilanz auf militärischem Gebiet auszugleichen. Hinzu kommt ein Staatsgesetz, das wenige Tage vor dem „Code de la famille" erlassen wurde und die Meldepflicht aller Staatenlosen und Flüchtlinge zur Erfassung für militärische Zwecke vorsieht. Die viel gepriesene „Hilfsbereitschaft" Frankreichs für politische Flüchtlinge erscheint also in einem sehr praktischen und egoistischen Blickwinkel.

Daß dem französischen Volk nicht ganz wohl bei dem Gedanken ist, die Zahl der „Papierfranzosen" noch weiter steigen zu sehen, verrät eine Zuschrift an den „Temps", in der es heißt: „Es wäre besser für die Zukunft unseres Landes, Frankreich mit Franzosen zu bevölkern, als Fremde zu assimilieren." Der Verfasser dieser Zuschrift hat gewiß nicht die Parade des 14. Juli mit dem Masseneinsatz farbiger und Fremden-Regimenter gesehen, um sich über die Nutzlosigkeit seiner Warnung klarzuwerden.

Für den französischen „Rassismus" sind nicht irgendwelche Mentalitäten im Hinblick auf die tatsächliche Reinerhaltung des französischen Blutes maßgebend, sondern lediglich machtpolitische Erwägungen. Während der deutsche Rassengedanke und die deutschen bevölkerungspolitischen Maßnahmen nur der Gesunderhaltung des deutschen Blutes dienen und sich gegen niemanden richten, ist die französische Bevölkerungspolitik und im besonderen der „Code de la famille" bestimmt durch den Blick auf die angeblich von außen drohenden Gefahren.

Immerhin entbehrt es nicht eines gewissen Reizes, im Jahre 1939 festzustellen, daß in den Schlagzeilen Pariser Zeitungen der Ruf „Zurück aufs Land" auftaucht und das Bauerntum geradezu als Blutquell der Nation gefeiert wird („Temps" vom 27. Juli). In den Jahren von 1933—1938 wurden die deutschen bevölkerungspolitischen Maßnahmen als unwürdiger Zwang angegriffen, als Eingriffe in die menschliche Freiheit und Selbstbestimmung bezeichnet und der Spott ausgegossen über ein Land, das als eine einzige Zuchtanstalt für zukünftige Soldaten hingestellt wurde. Wie in Witzblättern in diesem Zusammenhang die deutsche Frau gezeichnet wurde, läßt sich kaum wiedergeben. Die deutschen bevölkerungspolitischen Maßnahmen waren jahrelang das ergiebigste Feld für Pariser Kabaretts und Revuen. Heute plötzlich, im 150. Jahre der französischen Revolution, erleben wir die Geburt eines „demokratischen Rassismus" und müssen mit Erstaunen be-

Digitized by Google

merken, daß „faschistische Schlagworte“ wie „Blut und Boden“ in die geheiligten Gefilde demokratischer Vorstellungswelten Aufnahme finden. Wie werden sich die Begriffe „Rasse“, „Blut“, „Boden“ mit den alten Schlagworten der „Gleichheit — Freiheit — Brüderlichkeit“ vereinen? Es ist wahrlich ein mit großer Spannung abzuwartendes Schauspiel, zu sehen, wie der demokratische „Rassismus“ die durch die Demokratie heraufbeschworene Stadtsucht und bevölkerungspolitische Gefährdung Frankreichs beschwören will.

Wilhelm Jung

Kleine Beiträge

Hans Bofinger:

Die bauernfähige Jugend

Eine Erscheinung wie die Landflucht ist nur im Frontalangriff zu schlagen. Ohne den Einsatz aller wirtschaftlichen, kulturellen, politischen und sittlichen Kräfte gibt es keine innere Umkehr unseres Volkes zum Lande. Denn die tiefste Ursache der Landflucht ist die Verstädterung des Denkens und das Ausstrahlungsvermögen städtischer Lebensordnung auf unser ganzes Volksleben. Wir müssen die Landflucht mit einem Trommelfeuer von Maßnahmen, mit Kampfmitteln verschiedenster Art und verschiedenster Kraft erdrücken. — Wir wollen auf dem Gebiet der Jugendführung und -erziehung zur Stelle sein und unsere Pflicht tun. Damit setzen wir den derzeit wieder aufgewärmten Rezepten der Ewiggestrigen den entscheidenden Faktor zur Lösung der Landfragen von heute entgegen: **den deutschen Menschen.** Wie immer unterscheiden sich jetzt die Nationalsozialisten von den Geschäftemachern, indem sie nicht in deren Pessimismus verfallen. Wir Jungen haben in unserer Arbeit für das Bauerntum aus eigenem Erleben die zuversichtliche Gewißheit des Erfolges geschöpft und den Glauben an die Überlegenheit der inneren Kräfte des deutschen Menschen über zeitbedingte Hindernisse.

In der deutschen Landwirtschaft arbeiteten 1933 rund 2,5 Millionen junge Menschen im Alter von 14—25 Jahren bei insgesamt 8,9 Millionen Beschäftigten. Von dieser Jugend stammte die überwiegende Mehrheit aus Landarbeiter-, Bauern- und Landwirtsfamilien. — Es braucht nicht erklärt zu werden, warum der enge Zusammenhang aller Glieder einer bäuerlichen Familie mit dem Arbeitsleben des Hofes die Jugend von klein auf mit dem Geschehen der Arbeit verbindet, sie mit ihr vertraut macht und damit für den landwirtschaftlichen Beruf vorbestimmt. Im wesentlichen ist das Problem des landwirtschaftlichen Berufsnachwuchses **gebunden an den Lebensweg der nachgeborenen Bauern- und Landwirtskinder.** Wenn daher seit 5 Jahren sich die Hitler-Jugend der Aufgabe in Zusammenarbeit mit dem Reichsnährstand unterzogen hat, den Abzug der Jugend vom Lande zu bekämpfen, mußte diese nach den Gesetzen der Vernunft im Ursprung, d. h. auf dem Lande selbst begonnen werden. Und dies nicht nur durch die Neuordnung der Lebensverhältnisse, sondern ebenso durch die Erziehung dieser Jugend. Es anders zu machen, hieße, das Pferd vom Schwanze aufzäumen. Die wertvollste nachgeborene Jugend soll vor der Flucht aus der Landarbeit bewahrt werden, weil sie auf die Dauer durch nichts zu ersetzen wäre. Es gilt darum, an der Errichtung einer Ordnung mitzuschaffen, die einen gesunden Blutkreislauf im bäuerlichen Berufsleben gewährleistet, Existenzmöglichkeiten gibt und den einzelnen auf den Platz der höchsten Leistung stellt.

Erste Erfolge der neuen bäuerlichen Berufserziehung

Diese Ordnung ist durch ein ausgedehntes System von Maßnahmen im Entstehen begriffen. Die Landarbeit wurde großen Teilen dieser Jugend zum festen Beruf und zur großen Aufgabe mit dem ganzen Schwergewicht ihrer Bedeutung und dem Reichtum ihrer Möglichkeiten. In Lehr-

Digitized by Google

fahrten, Arbeitsgemeinschaften und Kursen wurden Hunderttausende im ländlichen Berufsleben fest verankert. Für sie ist der Bauernhof die natürliche Erziehungsgemeinschaft des bäuerlichen Menschen. Nur solange sich das ländliche Leben auf die Einheit des Hofes bezieht, ist es fest und geborgen. Wo diese Einheit geschwächt ist, ist die Landflucht am größten. Die bäuerliche Berufserziehung wurde daher in Form einer Landarbeitslehre und ländlichen Hausarbeitslehre an den Hof gebunden. In nationalsozialistischer Form wurden 1938 schon 60 000 Lehrlinge dieser Grundausbildung zugeführt. 1939 werden die ersten Hunderttausend überschritten. Diese Bauernjugend geht dann den Weg ihres Berufs- und Lebensideals weiter und sucht sich durch Verbesserung des fachlichen Wissens den Platz der höchsten Leistung in dem durch eine vorbildliche Berufsgliederung geordneten landwirtschaftlichen Berufsleben. Sich in der Welt umschauen, über den Kirchturm hinaussehen und trotzdem nicht landflüchtig zu werden, ist die der Landerziehung gestellte Aufgabe. — Der Landjugendaustausch vermittelt der deutschen Jugend Kenntnisse und Erfahrungen, läßt sie ihre Arbeit und die deutschen Menschen und Gaue, ja, sogar das Ausland erleben. So bewirken vielerlei Veranstaltungen und Einrichtungen, daß die Jugend ihrer Heimat treu bleibt, ihr Stolz auf die Arbeit und auf das Bauerntum vermehrt wird und der einzelne vom Privatmann zum Gemeinschaftsmenschen erzogen wird. Der Erfolg, den der einzelne so erringt, ist zugleich auch ein Erfolg der Gesamtheit und umgekehrt. Die Förderung der Tüchtigen und Leistungswilligen in ihrer Ausbildung und in ihrem beruflichen Fortkommen erfolgt durch die eigens dafür schon vor einem Jahr geschaffene „Förderungsgemeinschaft für die Landjugend e. V.", die alle Bauernschaften des Reiches umfassende Genossenschaft zur Begabtenförderung.

Zwei große Werke der Jugendführung kennzeichnen die gewaltige und umfassende Bedeutung dieser Erziehung der Landjugend: Es arbeiten am BDM.-Werk „Glaube und Schönheit" auf dem Lande jetzt schon wenige Monate nach der Eröffnung 100 000 Landmädel in den bäuerlichen Arbeitsgemeinschaften, die damit zahlenmäßig weit an der Spitze dieses Werkes stehen. Und ergänzt man diese Zahl durch diejenigen des Reichsberufswettkampfes der Gruppe „Nährstand", der von 66 000 im Jahre 1934 auf 449 000 Teilnehmer in diesem Jahr angewachsen ist — das sind fast ein Drittel aller in diesen Jahrgängen vorhandenen landarbeitenden Jugend —, so kann niemand diesen Beweis der zunehmenden Landtreue der Jugend widerlegen. Wer zu lesen versteht, der liest aus diesen Tatsachen die Liebe der Jugend zur Heimat und ihre Treue zur Landarbeit.

Wie könnte man über eine Landflucht der deutschen Jugend ernsthaft klagen, solange diese Erscheinungen dagegen stehen? Beschränken wir uns in diesem Zusammenhang nur auf den Hinweis, daß über das Berufsleben hinaus ganz besonders auf kulturellem Gebiet ein bäuerliches, landeigenes Lebensideal der Jugend aufgerichtet wird und in ungezählten Dorfveranstaltungen in den Gauen exerziert wurde. Aus dieser Quelle fließt eine totale Erneuerung des Bauerntums, die eines Tages allen sichtbar wird.

Bereitschaft der Jugend, auf dem Lande zu bleiben

Der Landwille der ländlichen Jugend ist ungebrochen. Man wird dem entgegenhalten, daß aber die Zahl von 800 000 Menschen, die insgesamt abgewandert sind, eine andere Sprache spreche. Gewiß — wir sind nicht so verblendet, dies zu übersehen. Aber der Zahl der abgewanderten Menschen steht ein von Jahr zu Jahr **wachsender Wert der auf dem Lande verbleibenden jungen Menschen** gegenüber. Dies kennzeichnet die Landaufgabe unserer Zeit als eine solche des Wertes und der Leistung. Wer dies nicht erkennt, wird die Frage nie lösen. Unser Optimismus stützt sich zuerst auf diese Erkenntnis. Zum anderen aber beruht er auch auf der statistisch belegten Tatsache, daß die an den Bauernhof gebundene Landjugend in den Jahren der Abwanderung nicht oder unverhältnismäßig wenig landflüchtig wurde. Nach einer neuen statistischen Erhebung des Reichsnährstandes aus über 10 000 Betrieben kann dies für die wichtigste Gruppe der familieneigenen und familienfremden ständigen Arbeitskräfte festgestellt werden. Zum Bei-

Digitized by Google

spiel waren nach jener Erhebung 1938 in den erfaßten Betrieben von der männlichen familienfremden Jugend bis zu 18 Jahren noch 87 Prozent der 1935 in diesen Jahrgängen vorhandenen Jugend tätig, von den Erwachsenen über 18 Jahren dagegen nur noch 80 Prozent. Von der weiblichen Jugend wurden sogar noch 96 Prozent festgestellt gegenüber nur 76 Prozent der Erwachsenen. Und in den eigentlichen bäuerlichen Betriebsgrößen ist nach dieser Erhebung sogar überhaupt keine Abwanderung Jugendlicher erfolgt.

Ebenso hat sich der Anteil der Jugend bei den ständig mithelfenden Familienangehörigen 1938 gegenüber 1935 vergrößert. Und zwar auch hier vorwiegend in den mittel- und großbäuerlichen Betrieben. Die weibliche Jugend hat sich sogar in diesen Betrieben im Gegensatz zu den älteren Jahrgängen vermehrt. Damit ist auch für den Schwarzmalererwiesen, daß die wichtigste Maßnahme für die Stärkung des Bauerntums, nämlich der **Kampf um die Erhaltung der im ständigen Beruf auf dem Lande verwurzelten Bauernjugend, auch zahlenmäßig erfolgreich war.** Dieser Weg bedeutet folgerichtig beschritten die natürliche Lösung der landwirtschaftlichen Nachwuchsfrage, ja sogar der kulturellen und leistungsmäßigen Fortentwicklung des Bauerntums überhaupt.

Dem Landwillen der Jugend steht die radikale Abwehr vieler Eltern entgegen. Die elterliche Beeinflussung ist es oft, die in Stadt und Land die Jugend vom Lande abhält. Es wird zur **entscheidenden Bewährungsprobe aller erzieherischen Kräfte werden** — sei es Elternhaus, Schule, Wehrmacht oder HJ. —, ob das große Vakuum in bezug auf die ländliche Berufsentscheidung der Jugend ausgefüllt wird. Die Jugend selbst will. Sie will arbeiten und glauben. Sie glaubt an die Aufgabe des deutschen Bauern und an eine bäuerliche Zukunft. Jeder junge Mensch in der Landwirtschaft muß eines Tages eine Antwort auf die Frage nach seiner Zukunft erhalten. Völkisch gesehen steht vor jeder Antwort auf diese Frage die natürliche Unmöglichkeit, den Ertrag der Landarbeit auch bei noch so großer Mehrarbeit beliebig zu vergrößern. Das Gesetz des abnehmenden Bodenertrags schreibt vor, daß auf einem gegebenen Raum die Zahl der landwirtschaftlichen oder bäuerlichen Existenzen nicht beliebig vermehrt werden kann. Das vorhandene Land läßt sich nicht aufstocken, wie man es mit den Fabriken und gewerblichen Betrieben machen kann. Es läßt sich nur sinnvoll aufgliedern. Kaum weniger verderblich wie eine Entwicklung zur Latifundie oder die Verhinderung einer bäuerlichen Aufgliederung derselben wäre die Aufteilung und Aufsplitterung der Bauernhöfe, um jedem Nachkommen etwas, aber keinem das zum freien Leben Notwendige zu geben. Im Gegenteil: wir wünschen ein Auskämmen der nicht voll leistungsfähigen Miniatur-Betriebe. Und das Erbhofgesetz hat deshalb eine solche Entwicklung zur Halb- und Viertelwirtschaft ein für allemal unmöglich gemacht. Es ist zugleich das Fundament der Lebensordnung des deutschen Bauerntums, auf dem wir jetzt auch vom Menschen her aufbauen.

Unverheiratete Bauernkinder

Die Landwirtschaft dürfte der Volksteil mit den meisten ledigen Beschäftigten sein. Für die 3,75 Millionen ledigen Menschen in der Landwirtschaft erhebt sich also eines Tages die Frage, wie sie den Arbeitsplatz finden, der ihnen den Aufbau einer Familie ermöglicht. Finden sie ihn nicht, so wandern sie ab — je strebsamer sie sind, um so eher. Dies wird bestätigt, wenn man hört, daß im großen und ganzen die Landarbeiterfrage vom Bauern her gesehen die Frage der Erhaltung seiner ledigen Arbeitskräfte ist, weniger der verheirateten, für die in den meisten Fällen die Zukunft sichergestellt ist. Die Heiratsstatistik von 1933 zeigt von 1,3 Millionen 20- bis 25jährigen Erwerbstätigen 1,14 Millionen Ledige. Diese Zahl verteilt sich auf Arbeiter und Arbeiterinnen noch in gleichem Maß wie auf die mithelfenden Bauernkinder. Sie alle stammen ja aus deutschen Bauernhöfen. Je älter die mithelfenden Bauernkinder werden, um so ungünstiger werden ihre Aussichten auf Familiengründung in der Landwirtschaft, während es für Arbeiter und Arbeiterinnen etwas günstiger erscheint. Von den 25- bis 30jährigen Arbeitern sind 40 Prozent verheiratet, von den gleichaltrigen männlichen Familienangehörigen nur ein Achtel. Von den 30- bis 40jährigen Arbeitern ist der überwiegende Teil verheiratet. Von den männlichen mithelfenden Familienangehörigen bleiben zwei Drittel ehelos. Diese Entwicklung ist bedingt dadurch, daß viele der jüngeren Arbeiter ebenso wie die

Digitized by Google

Bauerntöchter im Heiratsalter bereits abgewandert sind, während die Bauernsöhne viel stärker an den Hof gebunden sind, auch wenn er ihnen die Heirat nicht ermöglicht. — **Die fehlende Existenzmöglichkeit** ist also nach wie vor der entscheidende Zwang zur Abwanderung vom Lande. Wird dieser Zwang gebrochen, dann kann niemals eine Landflucht entstehen, wenn die landwillige Jugend von unten in dem Umfang nachwächst wie es heute der Fall ist.

Die Forderung der männlichen Landjugend in den Jahrgängen zwischen 25 und 30 Jahren muß gerade in der jetzigen Zeit der unzähligen Möglichkeiten des Einsatzes außerhalb der Landwirtschaft der Vermehrung derjenigen landwirtschaftlichen Arbeitskräfte gelten, die eine Familiengründung erstreben. Stellen für verheiratete Arbeiter, Angestellte und Verwalter müssen geschaffen werden. Im Rahmen der Leistungsfähigkeit der Betriebe und erleichtert durch die starke Hilfe des Staates für den Landarbeiterwohnungsbau muß dieses Ziel mit den wirksamsten Mitteln verfolgt werden. Es geht dabei nicht nur um die Zukunft der Landjugend, sondern um das deutsche Volk, das an dieser Stelle die Landflucht brechen kann und brechen wird. Und wenn wirtschaftliche Mittel allein nicht ausreichen, so muß zur seelischen Führung der jungen bäuerlichen Menschen deren Betreuung durch Partei und Staat verstärkt und nötigenfalls zur Verwirklichung ihrer Bindung an den Boden in schlagkräftigeren Formen vollzogen werden. Kein Aufwand ist für diese Aufgabe zu groß!

Förderung der Neubildung deutschen Bauerntums

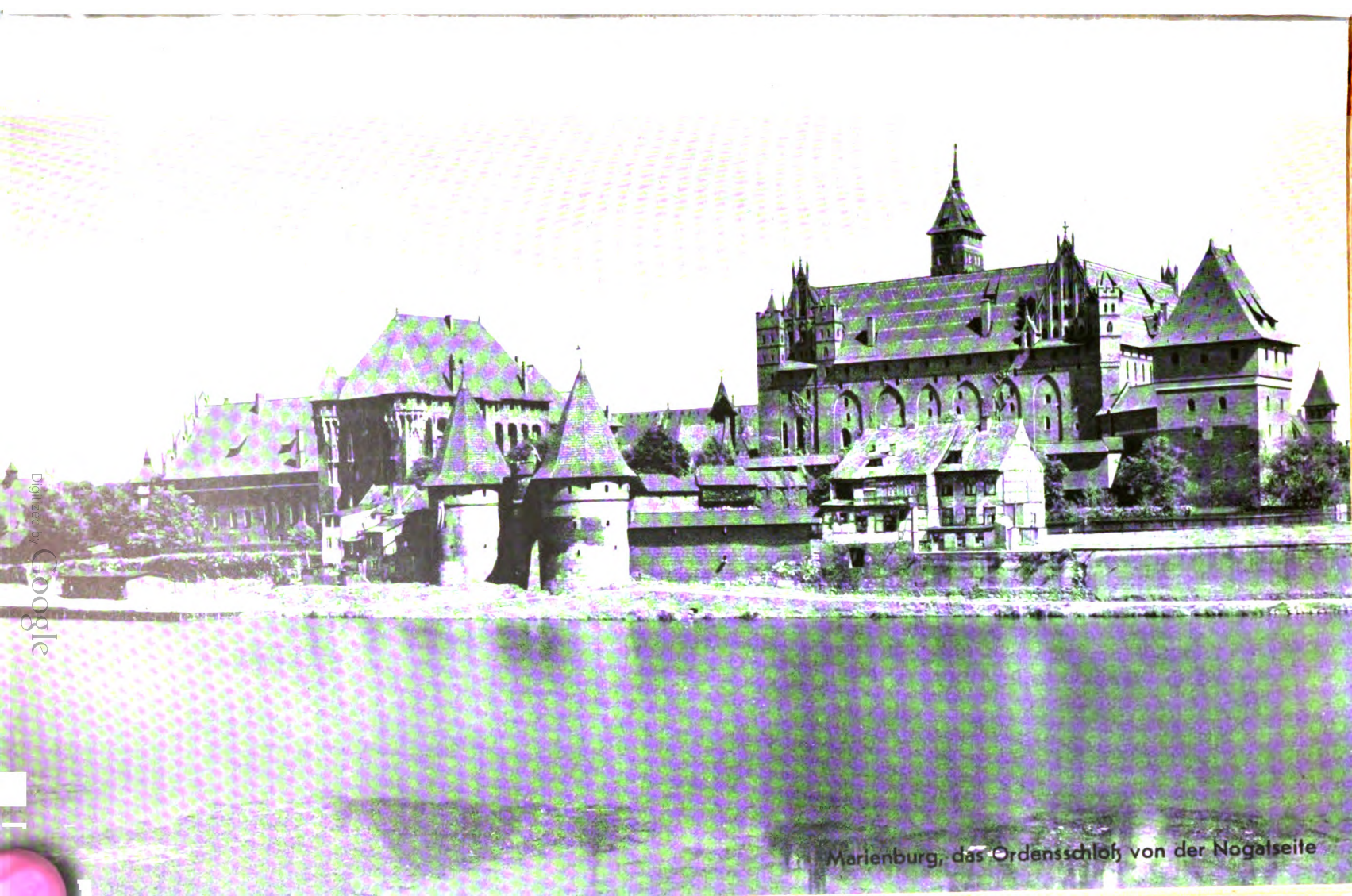
Ganz entscheidend wird die Frage der Jugend nach der Zukunft bestimmt durch Vermehrung der selbständigen Bauernstellen, d. h. durch Neubildung deutschen Bauerntums. Die Erhaltung und Neubildung deutschen Bauerntums ist eine zentrale Aufgabe unseres Reiches, seitdem der Führer das Wort sprach: „Das deutsche Reich wird ein Bauernreich sein." In den letzten Jahren und Jahrzehnten waren — bedingt durch die deutsche Raumenge — der Neubildung deutschen Bauerntums enge Grenzen gesetzt. Dadurch kam es, daß z. B. nach den Berechnungen des jetzt verstorbenen Kämpfers für den Neubauerngedanken, Otto Maintz, die Neugründung einer Bauernstelle 1927 einen finanziellen Aufwand erforderte, der ausgereicht hätte zur Existenzgründung von 4 bis 5 Ärzten oder 6 Juristen oder 15 Lehrern oder 38 Beamten des mittleren Dienstes oder 19 Offizieren.

Was wir aus der eigenen Kraft unseres Reiches tun können, um hier weiterzukommen, wird getan, nachdem im vergangenen Jahr der Reichsbauernführer R. Walther Darré in Goslar als Ziel seiner Arbeit herausstellte, daß jeder geeignete junge Mensch ein Neubauer werden kann, auch wenn er keinen Pfennig eigenes Vermögen mitbringt. Der unerschütterliche Glaube der zwei Millionen auf der Scholle arbeitenden deutschen Jugend steht hinter dem Wort des Reichsbauernführers: „Als Nationalsozialisten müssen wir fordern, daß einmal die Neubildung deutschen Bauerntums eine staatliche Aufgabe wird, welche auch dem ärmsten Deutschen die Möglichkeit gibt, zur eigenen Scholle zu gelangen."

So wenig es der Jugend aus eigener Kraft möglich ist, die vor einer neuen bäuerlichen Existenz liegende Barriere gegenwärtig zu überspringen, so notwendig ist es für sie, sich vorzubereiten und bereit zu sein, wenn die Barriere fällt. Das Ziel der Jugendführung im Bauerntum kann also nicht darin bestehen, alle im Laufe der Jahre abgewanderten Arbeitskräfte mit einemmal und allein aus dem Nachwuchs zu ersetzen. Denn das hieße, die bisher in der Landwirtschaft tätigen Jugendlichen bis zu 18 Jahren verdoppeln. Dieses Bestreben scheitert nicht nur an dem absoluten Mangel an Jugend, sondern auch an der Tatsache, daß ja der Existenzraum für die nachwachsende Landjugend nicht gleichzeitig auf das Doppelte erweitert werden kann.

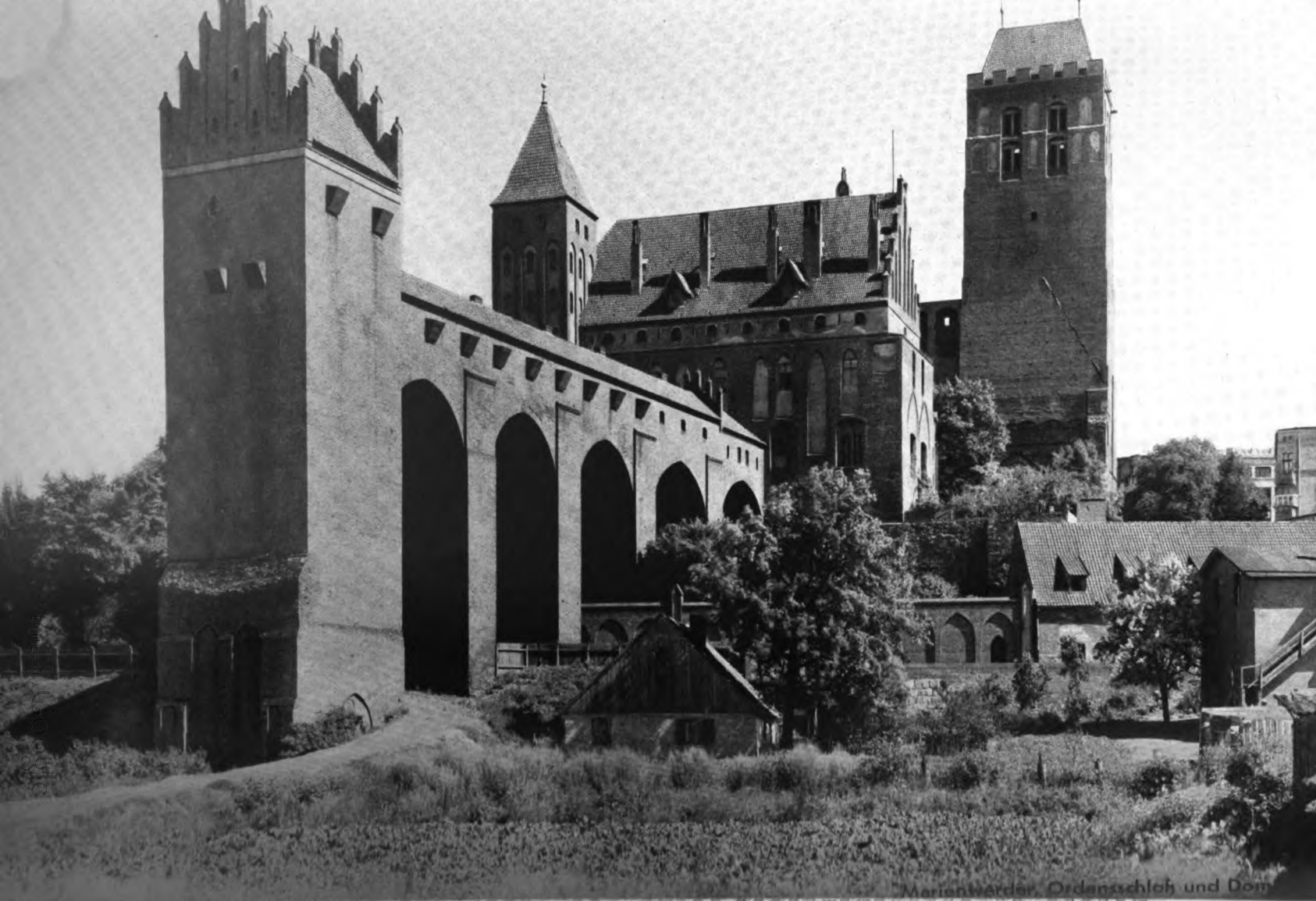
Unser Weg muß sein: Es gilt, die schaffende Landjugend bauernfähig zu machen, d. h. in ihrer Leistung aus eigener Kraft und durch die Hilfe der Gemeinschaft auf den höchstmöglichen Stand zu bringen, ihr die Ausbildung und den Weg zum bäuerlichen Lebensberuf zu schaffen und sie auch zu einer bäuerlichen Lebensgestaltung zu führen. Die zentrale Idee und das politische und persönliche Ziel dieser Landjugend aber muß sein: Mehr Lebensraum für die bauernfähige Jugend! Eine solche Erziehung der Jugend heißt Schaffung einer entschlossenen Stammannschaft, die in dem vom Führer bestimmten Zeitpunkt Träger einer großen Bewegung zur Neubildung und Ausbreitung des deutschen Bauerntums werden kann.

Digitized by Google



Marienburg, das Ordensschloß von der Nogatseite

Digitized by Google



Marienwerder, Ordensschloß und Dom

Laßt das Dorf beim Bauern!

Wir haben die Aufgabe, die Kaders dieses neuen Bauerntums heranzubilden. Die Bereitschaft der von der Natur zur Landarbeit berufenen besten Jugend wird immer der Gradmesser sein, wie weit das deutsche Volk noch bodenverbunden ist und wie lebenskräftig das nationalsozialistische Ideal von Blut und Boden sich erweist. Der Blick der ganzen deutschen Jugend jedoch muß heim aufs Land gerichtet sein. Das Bauerntum ist nicht Sache eines Berufsstandes, sondern Grundlage und Ziel des ganzen deutschen Volkes. Die Erziehungsarbeit für das Land umspannt also die ganze junge Generation, um sie zum Verständnis für das Bauerntum zu führen, zur Achtung des Dorfes und seines Eigenlebens. Nur wo das Bauerntum seine Eigenart erhält und pflegt, bewährt es seine Beständigkeit. **Wenn es sein Vorbild woanders sucht als in sich selbst, muß es sich an tausend Erscheinungen der Zivilisation und der Stadt verschwenden.**

Modern und fortschrittlich, ohne Spinnstubenromantik muß das Dorf sein dörfliches Gesicht behalten. Schafft Elektrizität, Wasserleitungen und Badestuben in die Dörfer, aber erkennt die Grenzen! Glaubt nicht, daß Pflug und Acker eines Tages durch die Retorten des Chemikers ersetzt werden könnten. Laßt das Dorf beim Bauern! Vermeidet alles, was die Menschen seelisch entwurzelt und das Zentrum ihres Seins nach anderen Standorten verlagert. Es bedarf dann nur eines kleinen Anstoßes, daß der Bauer seiner verlorenen Heimat nachwandert. Erhaltet die Dorfgemeinschaft und laßt dem Dorf sein ländliches Gesicht. Der Stolz auf das eigene Dorf und auf die Höfe der Heimat ist der stärkste Magnet für das Landvolk. Der Reichtum der bäuerlichen Welt muß der Jugend erschlossen werden. Sie soll selbst teilhaben und durch eigene Mitarbeit an der inneren und äußeren Erneuerung des Dorfes mithelfen. Arbeit und Freizeit sind zur Stärkung dieser Kräfte zu nutzen. **Alle Organisationen und Einrichtungen haben sich diesem Gesetz zu beugen.** Das Dorf braucht ländliche Führer. Die Einrichtungen der Erziehung, auch der Erzieher selbst, die Säle und Stätten der Gemeinschaft, die kulturelle und hygienische Ausstattung des Landes sind Aufgaben im Rahmen dieses Werkes. Die Hitler-Jugend wird hier bemüht sein, entsprechend zu verfahren. Die Dienstpläne und der Einsatz der Hitler-Jugend werden zunehmend den dörflichen Gegebenheiten angepaßt. Sie werden sich nach den Arbeitsspitzen und Arbeitstälern des bäuerlichen Jahres richten. Dorfkameradschaften verhindern ein Abziehen der Menschen und ihrer Interessen von dem dörflichen Geschehen. Das Leben der Jungen und Mädel wird in eine engere Verbindung mit dem Leben der ganzen Dorfgemeinschaft gestellt. Es wird insbesondere für die Volkstumsarbeit, für Pflege des Tanzes und des Liedes das Auseinanderreißen der Menschen nach altersbegrenzten Gruppen verhindert werden, der Beruf in Zusammenhang mit Dienst und Schulung der Jugend gestellt. Kurz: Der bäuerliche Mensch soll geistig und seelisch und in der äußeren Erscheinung Herr im Dorfe sein.

Karl Baldamus:

Agnes Miegels großdeutscher Auftrag

In der Literaturbetrachtung alten Stils hatte man die Gewohnheit, das Schaffen zeitgenössischer Dichter auf bestimmte Richtungen und Schulen festzulegen, auch dann, wenn das Ausmaß ihres Wirkens noch gar nicht erkennbar war. So erklärt es sich, daß Agnes Miegel allgemein als ostpreußische Heimatdichterin eingeordnet wird. An keinem Beispiel ist es klarer zu beweisen, wie unzulänglich derartige Begriffsbestimmungen sind. Kein dichterisches Werk ist weniger dazu geeignet, vorzeitig registriert zu werden.

Agnes Miegels Gedichte und Erzählungen sind heute überall dort gegenwärtig, wo die deutsche Sprache Geltung besitzt. Sie als Heimatdichtung bezeichnen heißt, in diesen Begriff zugleich die höchste künstlerische Verpflichtung einzuschließen. Rufen wir doch die Gestalten der Dichterin zum Zeugnis auf: Henning Schindekopf, Heinrich von Plauen, die sieben Ordensbrüder, Peter Harden, die Frauen von Nidden, Simon Dach oder den blinden Pfarrer vom Drausensee — und fragen, ob sie in Leiden, Kampf und Tod über ihre Heimat hinauswachsend nicht den ganzen Umfang des Lebens zu erfüllen vermögen! Ihr östliches Schicksal — sei es geschichtlicher oder persönlicher Art — ist gleichnishaft für alles deutsche Wesen gestaltet, wie ja in der Dichterin selber das Blut salzburgischer Einwanderer mit dem des ostpreußischen Volksstammes sich mischt.

Digitized by Google

Was in ihren Versen vernehmbar wird, scheint zunächst nur die Stimme irgendeiner Heimatsehnsucht zu sein. Doch klingt in nie gehörter Eindringlichkeit ein Ruf mit, der nicht aus einer einzelnen Menschenbrust, sondern aus den Tiefen der Erde hervorbricht. Was ist das für ein Land, das einer solchen Liebe wert ist?

Wer es je durchwandert hat, weiß: das ist Ostpreußen. Masuren und die Rominter Heide, das Große Moosbruch, die Niederung, Samland, Haff und Nehrung, das Oberland und die tausendfältige Welt der Seen. Die festen Häuser des Deutschen Ritterordens und schließlich Königsberg, die alte vornehme Stadt am Pregel, die ihr geistiges Leben aus einer weiträumigen Landschaft schöpft und doch jahrhundertelang auf das strengste einen eigenen Stil bewahrt hat. Und es ist auch die wachsende Großstadt Königsberg, in der ostpreußisches Volkstum und modernes Lebensgefühl einander begegnen.

Hier also wurde Agnes Miegel geboren, hier reifte sie zu der Dichterin, die mit unerschöpflicher Bildkraft geschichtliche Größe und landschaftliche Schönheit Alt-Preußens zu offenbaren vermochte. Als die Kunde davon in die anderen Gaue des Reiches gelangte, fand ihr Schaffen dort desto nachhaltigeren Widerhall, je stärker ihr Kunstvermögen war.

»... und ich sang in den Wind, in das Wirbeln rauchender Dünen, in das dröhnende Brausen sang mein tönender Mund. Sang meiner einsamen Heimat Götter und rote Burgen, sang ihr mütterlich Herz, sang ihr grüngrünes Kleid. Sang was groß und gekrönt durch meine Träume gewandert, blutüberströmtes Haupt, gallegetränktes Herz. Sang meiner seltsamen Schwestern mondlichgezeichnete Stirnen, sterblichen Leibes wie ich, jenseitiger Weisheit kund. Sang ich, mir selber kaum deutbar, was Schatten und Erde mich lehrten, sang ich Liebe und Tod – sang ich das eigne Geschick.«

Aus berufenem Munde sind Agnes Miegels Gedichte, vor allem ihre Balladen, die 1901 zu erscheinen begannen, das „Ereignis des neuen Jahrhunderts" genannt worden. Es wurde früh schon auf „diese wählerische und sparsame Kunst" hingewiesen, die „von den einfachsten zwei Schlägen des Herzens lebt, die mit jedem Ton das einzig Mögliche trifft, die bei freiestem Tonfall des Verses die härteste Strenge der Strophe entfaltet" (Nadler). Ja, die selber den Sinn besaßen, das Bienenbrausen der See zu hören und das Leuchten der Bernsteinkronen zu sehen, empfanden damals Agnes Miegels Kunst als „erschreckend neu".

Dann brach der Weltkrieg aus, der Ostpreußen für kurze Zeit zum Schlachtfeld machte:

»Einmal, ein einziges Mal, krümmtest du dich wie in Weh'n,
als du die Wagenburg deiner flüchtenden Kinder geseh'n.
Durch der Kanonen Gebrüll aus Tannenbergs qualmenden Mooren
schrien fallend aus ihrem Blut, die du geboren.«

In den Jahren nach 1918 schien es, als sei auch die deutsche Kunst nur noch ein verlorenes Spiel vor dem drohenden Hintergrunde der Zeit. Das gesamt-deutsche Leben rang zwiespältig und aufgewühlt um einen Sinn. Alle bisherigen Wertungen waren in Frage gestellt. Die Dichterin sah und hörte das alles; sie konnte warnen aber nicht helfen:

»Zu dem stampfenden Trott der Huren und Schieber
dröhnt der Puls der steinernen Stadt im Fieber.
O die heileren Stimmen! O die stumpfen Gesichter!«

Sie spürte die Not ihres Volkstums, das — von einer politisch ohnmächtigen Regierung im Stich gelassen — im Abstimmungskampf von 1920 zur Selbsthilfe schreiten mußte. Von wenigen vernommen, drang ihre Bitte aus der abgeschnürten Provinz herüber:

„Über der Weichsel drüben, Vaterland, höre uns an!"

Und dringender:

»O Mutter, Mutter, laß uns nicht allein!
Laß deine Knie, laß deine Hand uns halten.
Verbirg uns unter deines Mantels Falten
und laß uns nicht dem Fremden dienstbar sein!«

Und als in Allenstein und Marienwerder die Fahnen eines waffenlosen Sieges flatterten, da wurde Agnes Miegel die Sprecherin aller, die Ostpreußen die Treue gehalten hatten. Unbeirrt blieb diese große Frau als Hüterin einer gesunden und starken Überlieferung auf ihrem Heimatboden stehen. Eine Ahnung sagte ihr, daß die junge Generation im Heranwachsen begriffen war, welche einst die Linien des deutschen Geistes gegen den letzten Ansturm der Überfremdung halten würde.

1933 richtete Adolf Hitler das Reich wieder auf. Die Dichterin Agnes Miegel

Digitized by Google

hatte den Platz in der neuen deutschen Volksgemeinschaft gefunden. Die Jugend nahm ihr reiches Werk als etwas im tiefsten Verwandtes in Herzen und Hände. Nun war die Stunde gekommen, da die Dichterin, die in ihrem Schaffen immer nur das ganze Deutschland gemeint hatte, auch von der Staatsführung als geistige Repräsentantin ihres Volksstammes anerkannt und in den Senat der Dichterakademie berufen wurde.

Agnes Miegel leitet die gesamt-deutsche Schau, die als ein Grundzug vor allem auch ihrer bedeutenden Prosaschriften angesprochen werden muß, aus der besonderen Verantwortung des Grenzdeutschtums her. Unserer Zeit ist bitter eingeprägt worden, daß „Grenzen" nicht nur geographische Bezeichnungen darstellen, sondern daß es Landsäume sind, deren Bewohner unter einem harten politischen Gesetz stehen. In ihrem Dasein spiegelt sich der Lebensstand von Staat und Volkstum. Stärke oder Schwäche einer Nation werden hier zuerst und am deutlichsten spürbar. Der geistigen Wachsamkeit der Grenzländer ist viel anvertraut. Es handelt sich nicht allein darum, die Stöße aufzufangen, die von außen kommen. Vielmehr gilt es, das gesteigerte politische Leben der Grenzgebiete nach innen zu leiten und vom Rande her das Ganze zu erfüllen.

So betrachtet ist es sicherlich kein Zufall gewesen, daß Agnes Miegels erzählerische Hauptwerke zwischen 1918 und 1933 erschienen bzw. entstanden sind. Die berühmte Novelle „Die Fahrt der sieben Ordensbrüder", die heute zum geistigen Bestand jedes jungen Deutschen gehören sollte, bedeutet in ihrem Erscheinungsjahr 1928 mehr als eine grandiose geschichtliche Darstellung. Weshalb ritt der Komtur Friedrich von Wolfenbüttel mit seinen Rittern aus dem Elsaß, aus Franken und Thüringen durch die östliche Winternacht? Um der deutschen Aufgabe willen, die seinem Orden gestellt war!

Ein anderes Bild: Viele Jahrhunderte später begegnet der Kaiser Napoleon auf dem Vormarsch nach Rußland einem Pfarrer aus dem ostpreußischen Oberlande, der bei seinem verbrannten Dorfe und an den Gräbern seiner Lieben die Wache hält. Auf die Frage, was man von jener Höhe aus nach Westen erblicken könnte, gibt der Alte dem Eroberer, der Österreich besiegt, den Rheinbund gegen Preußen ausspielt und scheinbar das Reich für immer zerstört hatte, die seherische Antwort: Deutschland!

Wer in die Welt Agnes Miegels eintritt, vernimmt in jedem ihrer Gedichte und Erzählungen diesen Grundton, der in den späteren Werken beherrschend wird. So konnte das Schaffen der Dichterin dazu berufen sein, allmählich über den Heimatbezirk hinauszuwachsen und für den ganzen Lebensraum unseres Volkes Bedeutung zu gewinnen.

Neue Bücher

Deutsche Jugend zur Entscheidung aufgerufen

Hans F. K. Günthers neues Werk „Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform" (Verlag B. G. Teubner, Leipzig) ist im rechten Augenblick erschienen; denn die Gefahren der Landflucht mahnen stärker denn je zur Besinnung auf die lebensgesetzliche Bedeutung des Bauerntums für das Schicksal des deutschen Volkes. Das Buch verdankt seine Entstehung der Lehrtätigkeit Günthers an der Universität Berlin. Nicht zuletzt an die deutsche Jugend wendet es sich auch in dieser Form; denn es wird getragen von der festen Überzeugung, „daß viele junge Deutsche heute schon einsehen, die bäuerliche Welt mache den Kern jeder völkischen Welt aus, und uns Städtern allen sei eine Entstädterung unserer Gesinnungen, ein Aufnehmen bäuerlichen Geistes aufgegeben, weil jedes Volk und jeder Staat germanischer Prägung allein aus bäuerlichem Geist begründet, nach Umwälzungen neu begründet und gesund erhalten werden kann". Mit der Verbreitung und Vertiefung dieser Erkenntnis will Günther der Wendung dienen, die sich in Deutschland seit dem Jahre 1933 vollzogen hat, der Fülle der neuen Aufgaben, die sich aus ihr ergeben. Der Wissenschaftler F. K. Günther verstärkt damit den Appell, den der Politiker R. Walther Darré an dieser Stelle im Heft 6 an die Jugend des Führers gerichtet hat.

Digitized by Google

Das Lebensbild, das Günther von dem deutschen Bauerntum entwirft, ist mit liebevoller Gründlichkeit gezeichnet. Es bietet eine Fülle von Einzelheiten; denn so einheitlich Wesenskern und Grundhaltung des deutschen Bauerntums sind, so mannigfaltig ist ihre Ausprägung, und in dieser Mannigfaltigkeit liegt ja nicht zuletzt der kulturelle Reichtum des deutschen Volkes begründet. Die Art und Weise aber, wie Günther die Fülle der Erscheinungsformen zu einem lebendigen Ganzen zusammenordnet, ist meisterhaft.

Der Frage der Landflucht und ihrer Gefahren als solcher widmet Günther, wenn man der äußeren Einteilung folgt, zwar nur einen Abschnitt seines Werkes; aber wie ein roter Faden zieht sich durch das ganze Werk der Grundgedanke der Notwendigkeit der Entstädterung unserer Volksgesinnung, und in dem Schlußabschnitt über die völkische Bedeutung des Bauerntums findet dieser Grundgedanke eine straffe Zusammenfassung, die zu einem eindrucksvollen Mahnruf wird, sich auf die urtümlichen Kräfte unseres Volkes zu besinnen. Damit aber wird die Überwindung der Landflucht letzten Endes zu einer Aufgabe der deutschen Jugend in Land und Stadt.

Der Mahnruf Günthers ist um so eindringlicher, als er sorgfältig jede billige Schwarzweißmalerei vermeidet. Günther ist weit entfernt von einer Unterschätzung der Stadt im Rahmen der Entwicklung des deutschen Volkes, so, wenn er darauf hinweist, daß „das Städtertum durch seine Beweglichkeit dem Leben des Volkes und Staates immer wieder die notwendigen fortschrittlichen Antriebe geben wird". Aber gerade weil Günther dies erkennt und offen hervorhebt, gewinnt auch seine Mahnung an Gewicht, daß „nur das Bauerntum mit seiner Verwurzelung in Heimat und Familie, mit seinem Sinn für Herkommen und Stetigkeit, für Gemeinschaft und Ordnung Grundlage für einen Staat germanischer Prägung sein kann". „Nur auf der gesicherten Grundlage des bäuerlichen Landes" — so betont Günther mit Nachdruck — „kann der Staat die Städte ihrer Beweglichkeit überlassen." Aus dieser Erkenntnis heraus wendet sich Günther gegen die immer stärkere Schwergewichtsverlagerung zugunsten der Städte, gegen die Überwucherung des städtischen Geistes im deutschen Volk. Diese Verstädterung bedeutet auf die Dauer Vernichtung der Grundwerte des deutschen Volkslebens. Dieser Gefahr gegenüber ist eine „Umwertung der Werte", die das 19. Jahrhundert unserer Gegenwart übermittelt hat, unbedingt erforderlich.

In dieser Erkenntnis stellt Günther Bauern- und Städtertum gegenüber: die bäuerliche Umwelt ist naturnahe und familienfreundlich, die Stadt ist naturfern und familienwidrig. Die Tätigkeit des Bauern vollzieht sich innerhalb der Familie, erfaßt den ganzen Menschen und ist gemeinschaftsfördernd. Die Tätigkeit des Städters spielt sich außerhalb der Familie ab, erstreckt sich nur auf Teilfähigkeiten und wirkt deswegen leicht gemeinschaftsstörend. Bäuerliche Denkweise geht vom Zutrauen zum Gewachsenen aus und schöpft daraus die Kraft der Schicksalsmeisterung. Städtische Denkweise strebt unruhig nach Überwindung der natürlichen Bindungen, ist aber gerade deswegen Schicksalsschlägen gegenüber oft verzagt. So fördert das bäuerliche Leben die Artwelt ebensosehr, wie das städtische Leben die Artwelt schädigt. Volkheit, das zeitlose Wesen eines Volkstums, kann nur durch ein starkes Bauerntum verbürgt und erhalten werden.

In diesem Sinne will das Wort des Führers aus seiner Rede vom 5. April 1933 verstanden werden: „Alle Schwankungen sind am Ende zu ertragen, alle Schicksalsschläge zu überwinden, wenn ein gesundes Bauerntum vorhanden ist." In diesem Sinne ruft das neue Buch Günthers auch die deutsche Jugend zur Entscheidung auf. Es ist nicht der trübe Spiegel eines unabänderlichen Schicksals, sondern ein stählernes Werkzeug der Willenbildung, ein Bekenntnis zu dem Führerwort, mit dem Günther sein Werk beschließt: „Das Deutsche Reich wird ein Bauernreich sein, oder es wird untergehen."

Hermann Reischle.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann.

Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — DA. II. Vj. 1939: über 65 000. Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

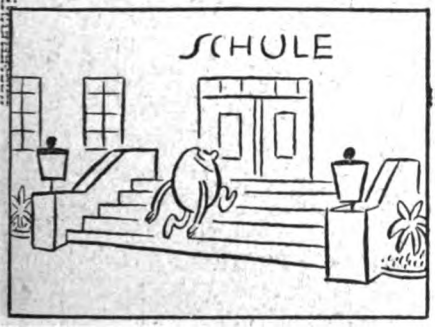
Digitized by Google

Achtung — wertes Publikum!

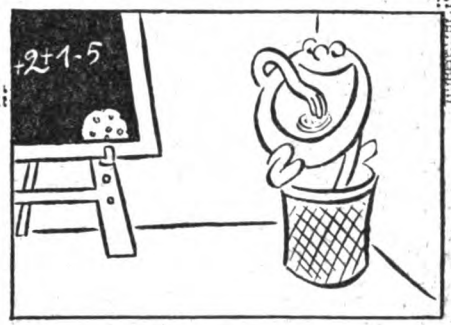
„Groschengrab"

geht wieder um!!

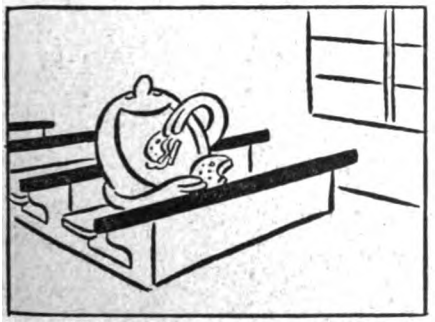
„Groschengrab" ist ein gefährlicher Räuber! Verdorbene und schlecht ausgenutzte Nahrungsmittel sind seine Beute. So mästet er sich auf fremde Kosten — sobald man nicht aufpaßt!



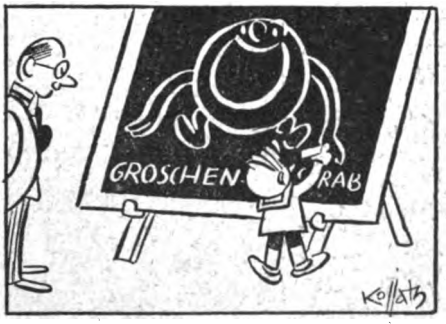
Eine wenig schöne Kunde
Macht jetzt überall die Runde:
„Groschengrab" ist wieder hier!
Schulen sind jetzt sein Revier.



Ohne Scham und ohne Scheu
Ist er dick und frech dabei,
In den Pulten, Abfallkästen
Sich von Eurem Geld zu mästen!



Oh, was gibt es da zu schmausen:
Frühstücksbrote, die in Pausen
Schüler-Mägen sollten schmecken,
Füll'n den Bauch jetzt diesem Schrecken!



So fließt Geld aus Vaters Kassen!
Sagt's drum an in allen Klassen:
„Nehmt nicht mehr mit als Ihr eßt,
Schafft Ihr's nicht — bringt heim den Rest!"

Allen sollt Ihr dieses künden:
„Groschengrab" muß rasch verschwinden!

Digitized by Google

Amtliche Karten

des Reichsamts für Landesaufnahme Berlin
in den verschiedensten Maßstäben und Ausführungen
Jetzt vorliegend die amtliche

Deutschlandkarte 1:1000000

vierfarbig

mit den neuen Reichs-, Landes- u. Reg.-Bez.-Grenzen sowie Reichsautobahnen

Sämtliche Karten auch aufgezogen auf Leinwand, plano oder gefaltet

Die SA., SS, HJ., das NSKK., NSFK., Deutsche Jungvolk erhalten nebenstehende Ermäßigungen:	5—9 Karten ..... 10 v. H.	
	10—199 Karten ..... 20 v. H.	
	ab 200 Karten ..... 30 v. H.	

Verlangen Sie kostenlos Preisliste und Übersichtsblätter

R. Eisenschmidt, Berlin NW 7, Mittelstraße 18

Hauptvertriebsstelle der amtlichen Karten des Reichsamts für Landesaufnahme Berlin

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Kampf

um Deutschland

Von Philipp Bouhler

In leidenschaftlicher und soldatisch knapper Sprache hat Reichsleiter Bouhler, der Chef der Kanzlei des Führers, dieses bedeutsame Buch geschrieben, das dem ganzen deutschen Volk, vor allem aber seiner Jugend, den kämpferischen Einsatz der NSDAP. bis zur Machtübernahme vor Augen führt.

Umfang 108 Seiten. Preis in Ganzleinen (mit einem Bild des Führers auf Kunstdruck) RM. 1,—. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen!

Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin

Harmonika **Hess** liefert an Private

Hess-Harmonikas
Gute Qualität
Lieferung an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klavierh.
21 Tasten 8 Bässe 20,- an
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 45,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 120,- „
Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

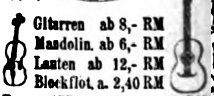
Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4.-, 7.- RM



Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflot. a. 2,40 RM
Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP.
RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren! mir ges. gesch. 504773 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alle Musik von **Hess** Noch
Klingenthal-Sa. 184

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Das politische Lied aller Zeiten

Sonderheft zum Reichsparteitag 1939

Robert Hohlbaum: Politische Dichtung — Prinz Eugen / Der Siebenjährige Krieg / Preußische Soldaten / Gegen die Jakobiner / Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung / Befreiung / In den Fesseln der Reaktion / 1848 / Die ewigen Schmarotzer / Das Zu... / Weltkrieg und Aufbruch — Karl Kasiske: Brennender Korridor / Karl Ha... Deutsch sein heißt Charakter haben / Vassil Trajanow: Offener bulgari... Brief an Thomas Mann / Neue Bücher

...lbmonatsschrift / Heft 17/18 Berlin, 1. September 1939 Preis 60 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Robert Hohlbaum: *Politische Dichtung*

Das politische Lied / Prinz Eugen / Der Siebenjährige Krieg / Verkaufte Soldaten / Gegen die Jakobiner / Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung / Die Befreiung / In den Fesseln der Reaktion / 1848 / Die ewigen Schmarotzer / Das Zweite Reich / Weltkrieg und Aufbruch

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Karl Kasiske: *Brennender Korridor*

KLEINE BEITRÄGE

Karl Richard Ganzer: *Deutsch sein heißt Charakter haben*

Vassil Trajanow: *Offener bulgarischer Brief an Thomas Mann*

NEUE BÜCHER

Bücher zur Außenpolitik / Vom deutschen Liedgut

KUNSTDRUCKBEILAGE

Bilder aus dem Kupferstichkabinett Berlin, Dresden, Straßburg

H. Schäufelein (Holzschnitt): *3 Landsknechte aus dem 16. Jahrhundert*

Aus Vergil (Holzschnitt): *Belagerung einer Stadt im 15. Jahrhundert*

Jost Amman (Kupferstich): *Erstürmung einer Stadt 1564*

H. Burgkmair (Holzschnitt): *Aus dem Triumphzug Maximilians I.*

13 Textbilder: Photo Zeughaus

Prospekt 121
kostenlos

CARL WALTHER
WAFFENFABRIK
ZELLA-MEHLIS

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 7 | Berlin, 1. September 1939 | Heft 17/18

Robert Hohlbaum:

Politische Dichtung

„Ein politisch Lied, ein garstig Lied!" Dieses Zitat steht an der Spitze der mit blendender Sachkenntnis geformten Sammlung dieses Sonderheftes, das einmal eine Fundgrube für Forscher zu werden verspricht. Und dieses Zitat wieder ist die erste Zeile eines, wie ich gestehen muß, mir bisher unbekannten programmatischen Gedichtes Hoffmanns von Fallersleben, in dem er sich mit den romantischen Dichtern, die nur von „blauen Bergesfernen", von „Rosenduft und Lilienschein, Sonne, Mond und Sternen" singen, auseinandersetzt. Das Gedicht gehört nicht zu den besten des berühmten Sängers des Deutschlandliedes, doch zu den bezeichnendsten seiner Kunstanschauung.

„Politisch Lied, ein garstig Lied". Es war die Anschauung der Klassik, und, wohlgemerkt, nur eines Teiles der deutschen Romantik. Aber auch in der Klassik war es mehr Theorie als praktische Übung, denn wir dürfen nicht vergessen, daß alle diese Klassiker aus dem Sturm und Drang hervorgingen, daß Klopstock ein politischer Lyriker erster Ordnung war, daß Goethe den „Götz" und Schiller den „Tell" schrieb, daß Lessing in der „Minna von Barnhelm" der größten politischen Persönlichkeit des Jahrhunderts das unsterblichste Preislied sang, und daß die kleineren Geister, wie Gleim, in den Kampf des Tages mit Soldatenliedern eingriffen.

Wenn wir wollen, können wir das Nibelungenlied als politisches Gedicht ansprechen, denn es wurde ja durch ein Problem höchster politischer Ordnung angeregt, den Kampf des Ostens gegen das Abendland, der damals als Hunnen-

Digitized by Google

sturm, später als Avareneinfall auftrat, als Türkensturm die deutsche Welt bedrohte und heute noch als Bolschewismus eine ständige Drohung für Europa bedeutet.

Eine seltsame Fügung aber hat uns in dem ersten typisch politischen Dichter gleich einen unserer allergrößten geschenkt, in Walther von der Vogelweide, der in seiner Kunst den Beweis erbracht hat, daß man gar wohl auch die ewigen Wunder der Natur besingen und doch an dem Streit des Tages nicht vorübergehen kann, wenn eben dieser scheinbare Tagesstreit in Wahrheit sub specie aeternitatis zu betrachten ist. Die Probleme, die Walters Kampfdichtung bewegten, bewegen auch noch unsern Tag, haben die Tage unserer Ahnen bewegt und immer wieder die deutschen Sänger aufgerufen: von Hutten über den die Dunkelmänner bekämpfenden Lessing, über die Dichter des „Götz" und des „Wallenstein", über das Jesuitenlied Chamissos mit dem zum geflügelten Wort gewordenen Ausspruch „Und der König absolut, wenn er unsern Willen tut", bis zu den genialen Stachelversen Grillparzers gegen „Pfaffen und Ignoranz". Es führt ein direkter Weg von Walters Angriffen gegen den „Bäbest" (Papst) zu dem Huttenepos Conrad Ferdinand Meyers und zu dem Ausspruch in Grillparzers Tagebüchern: „An allem ist der Katholizismus schuld. Gebt uns eine zweihundertjährige protestantische Geschichte, und wir sind der erste deutsche Stamm."

Der Sammlung dieses Sonderheftes gebührt die Anerkennung, daß sie sich bestrebt, vor allem volkstümliche Zeugnisse politischer Dichtung ans Tageslicht zu bringen. Diese haben ja immer die politischen Ereignisse begleitet, weit getreuer vorerst als die exklusive und in Gelehrsamkeit erstarrende Kunstdichtung der Lohenstein, Hofmannswaldau, und dann der Gottsched und Konsorten. Jene Zeugnisse wurden gewöhnlich in Flugschriften veröffentlicht, eine Notwendigkeit dieser Jahrhunderte, die noch keine Zeitung in unserem Sinne kannten. So besorgten die Gelegenheitsdichter das, was heute Aufgabe der Journalisten und des Rundfunks ist. Künstlerische Ansprüche wird man an diese Gattung nur in den seltensten Fällen stellen können. Einige, besonders das unsterbliche Prinz-Eugen-Lied, ragen hervor, und neben diesem steht das Gedicht eines Kunstdichters, freilich eines Dichters, der seine besten Kräfte aus den Quellen des Volkstums zog, Christian Günthers. Wir sehen an diesem Beispiel, daß große Ereignisse, aber vor allem große Persönlichkeiten auch den wahrsten und echtesten Dichter in den Dienst des Tages fordern, der ja in Wahrheit Dienst an der Ewigkeit des Volkes ist. Solche Dichter finden sich natürlich auch da und dort unter den anonymen Volksliedverfassern, wie etwa die witzigen und wortgewandten drei Königsgrenadiere Friedrichs, die ihr Lied gegen Maria Theresia in der Wachtstube erdachten.

Nach Prinz Eugen ist das erste und größte Beispiel einer Persönlichkeit, die einen ungeheuren Einfluß auf die Dichtung der Zeit ausübt, natürlich Friedrich der Große. Dieser Fürst, der sich selten der deutschen Sprache bedient, der sich nur mit französischen Geistesträgern umgibt, französisch dichtet, sich von Voltaire, den

Digitized by Google

er als Menschen verachtet, seine Verse ausbessern läßt, und der an seinem Lebensabend, als schon lange die große Sonne Goethes über Deutschland aufgegangen ist, noch immer Gellert für den größten Dichter der Gegenwart hält, dieser Große zwingt die ganze Dichtung seiner Zeit in Bann: Lessing schreibt die „Minna“ und der junge Goethe schon ist, wie alle seine Frankfurter Landsleute, „fritzisch“ gesinnt. Die großen Taten waren ein Ansporn des geistigen Aufschwungs, das deutsche Selbstbewußtsein, daß durch den durchaus nicht allgemein deutsch gesinnten großen Fürsten gestärkt wurde, trieb auch die zartesten und geistigsten deutschen Blüten, sein Glanz gab ihnen Kraft und Wärme, ohne daß er von ihrer Existenz wußte. Es gehört mit zur ungeheuren Tragik des deutschen Werdens, daß der größte Staatsmann und Feldherr seiner Zeit an den größten Geistesfürsten vorüberging, daß nicht, wie einst Eugen und Leibniz, Friedrich und Goethe oder Lessing an einem Tische saßen.

Die politische Dichtung des achtzehnten Jahrhunderts freilich zeigt noch durchaus kein einheitliches und harmonisches Bild. Es sind noch immer Einzelerscheinungen, es sind verschiedene Flußläufe, aber noch kein geeinter Strom. Die falschen Propheten der Französischen Revolution vermögen nur kurze Zeit die deutschen Geistesträger in Bann zu zwingen, die dramatische auf dem Boden der Revolution entsprossene Dreiheit („Die natürliche Tochter“, „Die Aufgeregten“ und „Der Großkophta“) gehört nicht zu den erfreulichsten Goetheschen Schöpfungen, und der „Ehrenbürger“ Frankreichs, Schiller, zog im „Spaziergang“ und der „Glocke“ schon den Trennungsstrich zwischen sich und den Umstürzlern, trotzdem seine Jugenddramen als politisch-revolutionäre Dichtung gewertet werden müssen, wie ja die Aufnahme einer Szene aus „Kabale und Liebe“ in die vorliegende Sammlung dartut.

Die eigentliche Geburtsstunde der politischen Dichtung in Deutschland, wie wir sie verstehen, und wie sie sich heute wieder eingliedert ins völkische Werden, aber sind natürlich die Befreiungskriege und ihr vorangehendes Vorspiel der tiefen Erniedrigung. Die reifsten und schönsten Früchte dieser Zeit sind in die deutsche Dichtung und Kulturgeschichte eingegangen, als ihr im wahrsten Sinn eiserner Bestand. Theodor Körner leuchtet hervor als ihr hinreißendster, Arndt als ihr beständigster, Schenkendorff als ihr wärmster und Heinrich von Kleist als ihr genialster, alle andern in Schatten stellender Vertreter. Hatte noch Schiller seinen „Tell“ in eine ideale Ferne verlegt, hatte er Verse von allgemein menschlicher Geltung und Färbung gefunden, die noch den „Goldton der klassischen Dichtung“ im ästhetischen Sinne tragen, so fand Kleist den Mut zur Tendenz, zum Keulenschlag des Verses, zum alltäglichen, aber durch das Feuer der Empörung geläuterten Wort.

Digitized by Google

Die Verse:

„Schlagt ihn tot! Das Weltgericht
fragt Euch nach den Gründen nicht!"

sind gewiß nicht ästhetisch schön und mögen in den Teezirkeln der Zeit eher Entsetzen als Zustimmung geweckt haben. Aber sie sind dämonisch, furchtbar, niederschmetternd, riesenhaft, es gibt genug Epitheta dafür. Hier zum erstenmal sehen wir ein Beispiel, daß ein ganz großer Dichter den Zweck über die Kunst stellt, daß er ein historisches Geschehen nur als Anlaß benützt, darein das düstere Feuer der Zeit zu gießen. In der „Hermannsschlacht" ist Rom und Germanien nicht mehr Staffage, es ist schon, allerdings ganz durchsichtiges, tarnendes Kleid, es ist Maske. Wir wissen, daß die „Römer" Franzosen, daß die „Germanen" Preußen des Jahres 1807 sind. In Körner tritt uns der Jüngling, in Kleist der junge Mann entgegen, in Arndt der reife, auf der ersten Lebenshöhe Stehende. Er hatte das Glück, in persönlicher Fühlung mit dem größten Tatdeutschen der Zeit, dem Freiherrn vom Stein, zu kommen, die Zeit nicht nur zu träumen, sondern auch zu leben. Er ist ein Kind der Zeit, dankt ihr alles und gibt ihr alles, was er besitzt. Nicht nur der Zeit des Sieges, der Zeit des lodernden Feuers, auch der Zeit der Knechtung eines reif gewordenen Volkes, der Zeit der schwelenden Glut. Es ist die Zeit, in der Chamisso sein schon zitiertes Jesuitenlied singt, an derem Schlußstein Grillparzer nach dem Ausscheiden seiner Heimat aus Deutschland im Jahre 1866 in den erschütternd lakonischen Versen:

„Als Deutscher bin ich geboren. Bin ich noch einer?
Nur was ich Deutsches geschrieben, das nimmt mir Keiner"

die Ewigkeit der geistigen Verbindung aller Deutschen als Trost für sich und sein ganzes Volk feststellt.

Dem hellen, harten Dur der Schlachtgesänge der Befreiung folgt nicht nur bei dem durch die „Chinesische Mauer" vom übrigen Deutschland getrennten Österreicher, folgt auch bei den mitten in Deutschland lebenden Dichtern eine Epoche des verzichtenden Moll, wie etwa in dem allerschönsten Gedicht dieser Zeit, in Uhlands „Wenn heut ein Geist herniederstiege", das doch in die trostreichen Worte

„Doch sah ich manches Auge flammen,
und klopfen hört ich manches Herz"

verheißend ausklingt.

Wie eine Variation aus Moll in Dur dagegen mutet die Paraphrase an, die Friedrich Theodor Vischer nach dem Jahre 1871 schrieb, in der er einen alten Kämpfer des Krieges, der, das Eiserne Kreuz an der Brust, an der Wirtstafel bedient, mit den schönen Worten „zugleich ein Kellner und ein Held" anspricht, und in diesem Bild schon das Ideal der Volksgemeinschaft zeichnet, das unsere Tage verwirklichen.

Es scheint ein deutsches Gesetz zu sein, daß nicht Sieg und Triumph, daß Schmach und Not der beste Nährboden politischer Dichtung sind. Die Ausbeute des glor-

Digitized by Google

Albrecht Dürer: „Der Fähnrich"

Digitized by Google

reichen Jahres 1870 ist, bis auf wenige schöne dichterische Zeugnisse, wie etwa das Geibelsche „Nun laßt die Glocken von Turm zu Turm durchs Land frohlocken im Jubelsturm" eine recht geringe. Erst mehr als ein Jahrzehnt nachher folgen die Liliencronschen „Kriegsnovellen", und diese sind impressionistische Stimmungs- und Erlebnisbilder höchst subjektiver Art, die mit dem Begriff der politischen Dichtung nichts zu tun haben. So rein sachlich und stimmungsmäßig erlebt sind diese Novellen, daß für den Dichter der einzige Unterschied zwischen der Schlacht bei Nachod und der von Saint Quentin eben der ist, daß die eine im Sommer, die andere im Winter vor sich ging. Daß es hier gegen den Erbfeind und dort gegen Deutsche ging, spielt bei Liliencron nicht die geringste Rolle. Die Jahrzehnte nach der Gründung des Zweiten Reiches bilden ein völliges Vakuum der politischen Dichtung. Es wird überreich ausgefüllt durch die Dichtung des deutschen Grenzlandes, durch die Dichtung des deutschen Österreich. Die größte Triebkraft deutscher politischer Dichtung ist die Sehnsucht. Der Grenzdeutsche war ein Mensch der Sehnsucht und also für die politische Dichtung wie kein Zweiter vorherbestimmt. Der Grenzdeutsche Theodor Storm schrieb in dem Gedicht an seinen Sohn die herrlichen Worte

„Glaub mir, denn alles andere ist Lüge,
Kein Mann gedeihet ohne Vaterland!"

Und der Grenzdeutsche Conrad Ferdinand Meyer beschämte die Dichter des neuen geeinten Deutschland und fand Worte, die das tiefste Wesen des Deutschtums offenbarten, die Trost und Vorausdeutung in eine reichere Zukunft waren.

„Geduld! Was langsam reift, das altert spat.
Wenn andre welken, werden wir ein Staat!"

Und neben ihm schrieb zur selben Zeit der Österreicher Robert Hamerling für eine Festvorstellung zur Feier des Sieges von Sedan ein wundervolles Bekenntnis der Außenstehenden zu dem siegreichen Deutschland und rief den Brüdern sein „Deutsch-Österreich war mitten unter Euch!" zu.

Man wußte von dieser Dichtung in dem damals völlig im Naturalismus und einer etwas blassen Neuromantik versinkenden Zweiten Reich sehr wenig. Man nahm von der nationalen Dichtung der Ostmark — die jetzt Heinz Kindermann in dem 100. Band seiner „Deutschen Literatur" in erschöpfender Fülle veröffentlichte*) — so gut wie gar keine Notiz. Man las die ersten Grenzlandromane der deutschen Dichtung, die Prager Romane Strobls, die Banater Erzählungen Müller-Guttenbrunns, aber man las sie nicht als Weck- und Mahnrufe sondern als Studenten- und Bauernromane landläufiger Ordnung. Die deutsche Grenzlanddichtung hat, das wissen wir heute, der politischen Dichtung Deutschlands einen neuen Auftrieb und ein neues Ziel gegeben, das rein völkische, den Volksgedanken.

Eine Leitidee, die höherstand, nicht nur als Preußen und Bayern, als Württemberg und Österreich, die höherstand als das Zweite Reich, das der überwiegenden

*) Verlag Philipp Reclam, Leipzig.

Digitized by Google

Zahl der Binnendeutschen als das letzte Ziel und als das Alpha und Omega geschichtlicher und politischer Entwicklung galt. Eine Idee, in deren Dienst sich einer der allergrößten Dichter deutscher Zunge, der Grenzdeutsche Kolbenheyer, stellte, in deren Dienst der große Lyriker Österreichs, Josef Weinheber, seinen Hymnus an die deutsche Sprache schrieb.

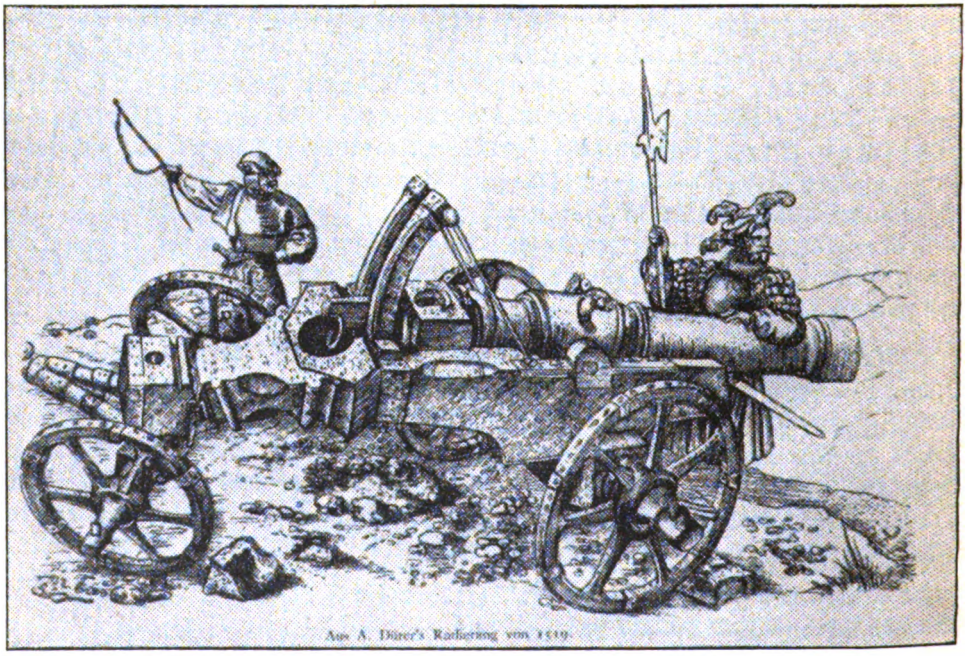
Sind auch noch viele Gedichte des Weltkrieges staatlich gebunden, in den schönsten Versen des Seelenfrühlings von 1914 klingen doch Töne, die aus dem Urgrund der deutschen Erde, allgemein völkischen Empfindens stammen. Das allerschönste unter ihnen ist wohl das Deutschlandlied Karl Brögers, das größte und umfassendste Bild darunter das Lebenswerk Walter Flex's. Aber weniger die ersten Monate des Kriegsbeginns formen das geistige Antlitz der Zukunft, als die späte Kriegszeit. Sie gab dann auch ein Jahrzehnt nachher den Antrieb zu den reifsten und größten Deutungen des Krieges, zu Wehners, Dwingers, Brehms und Beumelburgs großen Epen. Wieder bewahrheitet sich der alte Satz, daß die Mutter des Größten und Reichsten, das der deutsche Geist und die deutsche Seele hervorbrachten, die Not sei, wie dies der Titel eines der letzten Grenzlandbücher, des erschütternden sudetendeutschen Erlebnisbuches von Rudolf Witzany, kündet. Das Zeichen der Erfüllung, fast schon das der Übersättigung, stand über den letzten Jahren des wilhelminischen Deutschland, das Zeichen der Sehnsucht der Hungernden, der in ihrem letzten Lebensrecht peinigend Verletzten stand über dem Tor zur neuen Zeit. Diese Sehnsucht gebar die große Bewegung, diese Sehnsucht gebar den größten Deutschen aller Zeiten, diese Sehnsucht gebar ein neues Deutschland, auch im geistigen Sinne, gebar eine neue politische Dichtung, im deutschen Grenzland und im Binnendeutschtum; denn das ganze Deutschland war ja ein Grenzland geworden, und sahen die Sehnsüchtigen auch nicht über physische Schlagbäume weg, so sahen sie doch über geistige, wie etwa Blunck in der großen „Urväterfaga", in ein Traumreich der Würde, Reinheit und Größe.

Während im wilhelminischen Deutschland die Naturalisten und l'Art-pour-l'Art-Dichter den nationalen Rufern der Ostmark fremd, ohne Möglichkeit eines Brückenschlags gegenüberstanden, hatten die Not und die Sehnsucht gar rasch die geistige Brücke zwischen dem großen Vaterland und dem Grenzland geschlagen. Denn die Bewegung und mit ihr die nationalsozialistischen Dichter dachten ja nicht mehr staatsdeutsch, sie dachten volksdeutsch, und ihre Dichtung wollte Stimme des Volkes sein, von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt.

Das Dritte Reich hat endlich die politische Dichtung aus ihrem Aschenbrödeldasein erlöst, und hat ihr einen weithin sichtbaren und beachteten Platz angewiesen. Es versteht allerdings unter politischer Dichtung etwas größeres und reineres als manche Epochen

Digitized by Google

früherer Zeit. Es versteht darunter nicht mehr eine Schützenhilfe für irgendwelche Fraktionsbestrebungen, wie sie noch manche Schriftsteller des Altreichs in der wilhelminischen Periode leisteten, sondern eine Dichtung, die den höchsten geistigen Anforderungen des Begriffes Politik standhält, die aus dem Boden des Volkes auf- und zu seinem Himmel emporwächst, es versteht darunter vor allem aber auch Dichtung im wahrsten Sinne, denn wenn auch der ästhetische Maßstab nicht mehr der alleinseligmachende ist, so ist doch der künstlerische Wert eine selbstverständliche Vorbedingung. Für noch so wohlmeinende Reimereien, die noch in der Vorkriegszeit und im Weltkrieg Duldung fanden, hat das neue geistige Deutschland keinen Raum. Die politische Dichtung darf nicht den Platz, den sie heute einnimmt, als eine Sinekure und Schlafstelle betrachten, sondern sie muß sich diesen Platz immer wieder neu durch ihre Leistung verdienen, die den höchsten künstlerischen und ethischen Forderungen entsprechen muß. Dann wird das Ideal errungen sein, das die Jahrhunderte wohl immer wieder in Einzelleistungen, aber noch nie in der Gesamtheit erreicht haben: daß neben den größten Taten der Politik und Geschichte eine Dichtung lebt, dieser Taten würdig, ihnen dienend und doch voll hoher Selbständigkeit und Größe.



Feldschlange in Blocklafette mit Höhenvorrichtung in Hörnerform (Ausschnitt aus Dürers „Große Kanone").

Digitized by Google

Das politiſche Lied

Ein politiſch Lied, ein garſtig Lied!
So dachten die Dichter mit Goethen
Und glaubten, ſie hätten genug getan,
Wenn ſie könnten girren und flöten
Von Nachtigallen, von Lieb und Wein,
Von blauen Bergesfernen,
Von Roſenduft und Lilienſchein,
Von Sonne, Mond und Sternen.

Ein politiſch Lied, ein garſtig Lied!
So dachten die Dichter mit Goethen
Und glaubten, ſie hätten genug getan,
Wenn ſie könnten girren und flöten –
Doch anders dachte das Vaterland:
Das will von der Dichterinnung
Für den verbrauchten Leiertand
Nur Mut und biedre Geſinnung.

Ich ſang nach alter Sitt' und Brauch
Von Mond und Sternen und Sonne,
Von Wein und Nachtigallen auch,
Von Liebesluſt und Wonne.
Da rief mir zu das Vaterland:
Du ſollſt das Alte laſſen,
Den alten verbrauchten Leiertand,
Du ſollſt die Zeit erfaſſen!

Denn anders geworden iſt die Welt,
Es leben andere Leute,
Was geſtern noch ſtand, ſchon heute fällt,
Was geſtern nicht galt, gilt heute.
Und wer nicht die Kunſt in unſerer Zeit
Weiß gegen die Zeit zu richten,
Der werd' nun endlich beizeiten geſcheit
Und laſſe lieber das Dichten!

Heinrich Hoffmann von Fallersleben

Digitized by Google

Die ältesten, entschieden politischen Gedichte und Lieder in deutscher Sprache gehören auch gleichzeitig zu den besten. Denn ein Dichter hat sie geschrieben. Walther von der Vogelweide. Bekannt ist uns allen sein „Deutschland-Lied", aber von nicht geringerer Leidenschaft sind auch jene Verse, mit denen er bissig und freimütig zu den aktuellen Ereignissen seiner Zeit Stellung nimmt. Die Sorge um das Reich und der Kampf gegen den Papst, darauf ist immer wieder der Ton gestimmt, den der Sänger seiner Leier entlockt:

„Ihr Bischöfe und ihr edeln Pfaffen, ihr seid verleitet.
Seht, wie euch der Papst mit des Teufels Stricken leitet."

Im folgenden Spruch richtet sich Walther gegen die Aufstellung des „Opferstockes", mit dessen Erträgen sich der Papst bereichert, während angeblich die Gelder für den Kreuzzug gespendet werden sollen:

Ei! wie so christlich mag der Papst in Rom nun lachen,
Wenn er zu seinen Welschen spricht: „Seht, solches kann ich machen!"
(Was er da spricht, das hätt' er besser nie gedacht.)
„Zwei Alemannen hab' ich unter einen Hut gebracht,
Nun müssen sie das Reich zerstören und belasten;
Unterdessen füllen wir die Kasten.
Zinspflichtig sind sie meinem Stock, und all ihr Gut ist mein;
Ihr deutsches Silber fährt in meinen welschen Schrein.
Ihr Pfaffen, esset Hühner, trinket Wein
Und laßt die Deutschen . . . fasten."

Eine ganze Reihe von Sängern der Frühzeit verrät in ihren Liedern Freude zu politischen Bekenntnissen, die mutig und entschlossen den Zeitübeln zu Leibe rücken. Hier einige Proben:

Unfürsten

Es fuhr einst eine stolze Schar
in einem Schiff, bis dies bei einer Mühl kam in Gefahr!
Da rief der Kapitän die Passagiere in den Nöten auf,
daß sie die Ruder mit der Hand
ergriffen. Doch als sich dazu kein einziger verstand,
da konnt auch er allein das Schiff nicht
lenken weg von seinem Lauf.
So riß der Strom das Schiff mit diesen Leuten
grad auf die Mühl. Dies Spiel soll bedeuten:
die Fürsten, die sind auch verdrossen,
zu rudern gegen das Gestade,
bis daß belehrt hat sie der Schade
wie jene, die gradwegs zur Mühle schossen. **Reimar von Zweter.**

Warnung

Wir sollen den Köchen raten —
denn ihre Pfannen sind nicht leer
und hungrig mancher Gaumen —
daß sie der Fürsten Braten
größer schneiden als bisher
und dicker als ein Daumen.
Zerschnitten ward in Griechenland
ein Braten einst von karger Hand,
was diese zu bereuen fand:
zu kärglich war der Braten!
Der König mußte drum hinaus,
die Fürsten waren Herr im Haus,
mit Kaisers Herrschaft war es aus,
bei dickeren Schnitten wär ihm nichts mißraten.

Walther von der Vogelweide.

Digitized by Google

Klage um Deutschland

Selbst gesehen hab ich noch den Tag,
daß Deutschlands Ruhm erklang in allen Zungen.
Welch Land auch an den deutschen Grenzen lag,
es bat um Frieden, sonst ward es bezwungen.
Mächtiger Gott! Wir hatten Ruhm errungen:
das Alter riet, da kämpften noch die Jungen!
Jetzt krumm die Richter sind —
das Rätsel löst sich nicht, ist blind —
was, Meister, daraus folgen werde, sind!

Walther von der Vogelweide.

Deutsches Erbe

Daß ohne Kaiser lange Zeit das Reich der Deutschen war,
das kommt von nichts als Deiner Selbstsucht, deutsches Volk, fürwahr,
die hat die Festen Deines Reichs erschüttert.
Dir sollte dienen alle Welt, nun machst Du Dich zum Knechte!
Die Ehre kostet's, deutsches Volk, verkaufst Du Deine Rechte.
Weh, wie das Reich, einst festgefügt, erzittert!
Gib nicht Dein Erbe fremdem Stamm, vom Schöpfer Dir vererbet!
Gedenke, wie ward König Konradin, grausam verderbet!
Des sind die deutschen Fürsten noch erbittert.

Der Meißner.

Der mittelalterliche Sänger spottet gern, und selbst Rudolf von Habsburg blieb nicht verschont, denn er hörte der Meister Singen, Geigen und Sagen gerne zu und — „zahlte keinen Pfennig nicht":

Der König Rudolf minnet Gott und ist an Treuen stäte,
Der König Rudolf hat sich allen Schanden wohl versagt.
Der König Rudolf richtet wohl und hasset falsche Räte,
Der König Rudolf ist ein Held an Tugend unverzagt.
Der König Rudolf ehret Gott und alle werten Frauen.
Der König Rudolf läßt sich recht in hohen Ehren schauen.
Ich gönn ihm wohl, daß ihm nach seiner Milde Heil geschieht.
Der Meister Singen, Geigen, Sagen hört er gern zu und zahlt kein Pfennig nicht.

Mit einem Spottvers nahm man auch, ein Jahrhundert später, am Tode des tschechischen Ideologen und Predigers Hus teil:

O Johannes Huß!
Armer Dominus!
Seufzet Ach und Weh,
Armer Domine!
Wärst du doch daheim geblieben!
Dein Geleit war falsch geschrieben.
Ob's der Kaiser selbst verspricht,
Hält man's doch dem Ketzer nicht.

Und schließlich galt der Spott, ja, der Zorn des Volkes erst recht den Juden. Nach ihrer Vertreibung aus Regensburg sang man ihnen nach (1519):

ein neu lied von der vertreibung der JUDEN aus der Stadt REGENSPURG.

von Regenspurg, auss der schönen stadt,
die JUDEN man all vertrieben hat.
mussten alle fort und auss,
dass sie weder hof noch haus
fürder nit sollten suchen hie,
darmit nit käm die vorig müh,
so man lang zeit erlitten hat
von den JUDEN früh und spat.

Digitized by Google

ſtädt', ſchloſſ', märkt' und dorffen
warn ihn' alle unterworffen,
wieſen, äcker, garten und grund
war ihn' alles ein guter fund –
geraubt, geſtolen oder genommen,
war ihnen alles willkommen.

ſolche miſſethat auch nit allein,
ſundern, was man in der gemein
wollte haben oder brauchen:
muſſt man all's beim JUDEN kaufen!
gold und ſilber, ſammt und ſeiden,
taten auch jed handwerk treiben.

darumb gar oft der gemeine mann
von ſeinem gewerb muſſt abelan.

die falſchen JUDEN jetzt vertrieben,
ihr keiner zu Regenspurg mehr blieben.
Nun ſagen wir GOTT billich dank,
dass er uns aus ſöllichem zwang
hat gemachet ledig und frei,
MARIÆ lob ſei auch darbei.

Die Landsknechtslieder jener frühen Zeit wurden choralmäßig, gleichsam psalmodierend, im Sprechgesang gesungen, nicht im Marschtakt. Man meint fast, aus dem Text des folgenden Liedes auch die langsame, schwermütig eintönige Melodie herauszuhören. Die Landsknechte haben es als Preislied auf Kaiser Maximilian, den „letzten Ritter" (1494—1519), gesungen:

Got gnad dem großmechtigen keiſer frumme, Maximilian, bei dem iſt aufkumme ein orden, durchzeucht alle land mit pfeifen und mit trummen, landsknecht ſind ſie genant.

Faſten und beten laßen ſie wol bleiben und meinen: pfaffen und münnich ſollens treiben, die haben davon iren ſtift, des mancher landsknecht frumme im gartſegel und ſchifft *(im Bettelschiff umhersegelt)*

In Wammes und Halbhoſen muß er ſpringe, Schnee, Regen, Wind, alles achten geringe und hart liegen für gute Speiſ'; wollt mancher gerne ſchwitzen, wenn ihm möcht werden heiß.

Wenn ſie dann ihr Kapitel wöllen halte, mit Spieß und Hellebarden ſicht mans balde zum Fähnlein in die Ordnung ſtahn, dann tut der Hauptmann ſagen: „Die Feind wöll wir greifen an!"

Darnach hört man das groß Geſchütz und kleine, „Her, her!" ſchreien die Frummen all gemeine, ſo hebt ſich an das Ritterſpiel, mit Spieß und Hellebarden ſicht man ihr fechten viel.

„Lärman, Lärman!" hört man die Trummen ſpechten, darbei ſetzens die ihren Rechte: Ein grüne Heid iſt Richters Buch, darein ſchreibt man die Urteil, bis eim rinnts Blut in d' Schuch.

Das iſt der Kriegsleut Obſervanz und Rechte, ſang Jörg Graff, ein Bruder aller Landsknechte, Unfall hat ihm ſein Frend gewendt, wär ſunſt im Orden blieben willig bis an ſein End.

Digitized by Google

Vor allem war es der „Vater der Landsknechte", der 1528 gestorbene Jörg von Frundsberg, der immer wieder besungen wurde:

Herr Görg von Fronsperg,
Herr Görg von Fronsperg,
der hat die Schlacht von Pavia gewunnen,
gewunnen hat er die Schlacht vor Pavia in eim Tiergart,
in neunthalben Stunden gewunnen Land und Leut!

Der König auß Frankreich,
Der König auß Frankreich,
der hat die Schlacht von Pavia verloren,
verloren hat er die Schlacht vor Pavia in eim Tiergart,
in neunthalben Stunden verlor er Land und Leut!

In einem Lied auf Kaiser Karl V. sangen die Landsknechte von ihren Zielen, die damals noch edel und unverfälscht waren:

Frisch auf, in Gottes Namen,
du werte deutsche Nation!
Fürwahr ihr sollt euch schamen,
daß ihr eur gut Lob jetzt lont untergan,
das ihr so lang behalten
in Ehrn und Ritterschaft,
also geschah auch den Alten,
der lieb Gott soll sein walten,
der verleih uns sein göttlich Kraft!

Und nun noch ein Landsknechtslied aus den Bauernkriegen; als die Bauern in ihrer Not glaubten, die Sache der Reformation mit ihrer Sache vereinen zu können, und als sie verzweifelt sich überall in Deutschland erhoben.

Von erst so wöll wir loben
Marjam die reine Maid
die sitzt so hoch dort oben
Kein Bitt sie uns versait
uns armen Reuttersknaben
die nit viel Goldes haben
nur hin und wieder traben.
Sie tut uns gnädig sein
dieselbig Jungfrau rein.

Sankt Jörg, du edler Ritter
Rottmeister sollt du sein!
Bescher uns schön Gewitter
tu uns dein Hilfe schein
daß wir nit gar verzagen
wo wir im Feld umjagen
das Gütlein zusammen tragen!
Erret uns arme Knecht
vor allem strengen Recht!

Hilf Gott, daß wir bezwingen
der Bauern Übermut
die uns ums Leben bringen
viel manchen Reutter gut!
Ihrn Hochmut soll man brechen
soll sie unter die Mähren stechen
manch guten Gesellen rächen.
Bringt ihn groß Ungemach:
singt uns der Schenkenbach.

Derselbe Sänger, Schenkenbach, wendet sich um 1510 auch gegen die aufkommende Plage der Raubritter:

Ich weiß ein neuen Orden
nennt man die Ritterei,
bin ich berichtet worden,
was orden darin sei,
und daß derselb hab viel Genossen
im Land auf allen Straßen,
die sich der Ehren maßen,
Unehr ist ihn' kein Schand.

Desselbens Ordens Regel
Und Grund ist Buberei;
Lassent ihn' diese Regel
Daß keiner nimmer sei
Den Frommen treu und holde,
Ihr Silber, Hab und Gold
Begehren sie zu Solde
Als es ihr eigen sei.

Digitized by Google

Es ist ein Jahrhundert voll revolutionärer Unruhe. Einem Vulkan gleich löst die Reformation immer neue Stöße und Bewegungen aus. Die Bauernaufstände werden allerdings unterdrückt. Hören wir ein Lied von der Niederlage der fränkischen Bauern (1525):

Und wollt ihr hören ein neu Gedicht,
Wie sich der Bauer auf Schalkheit verpflicht?
Gelübd und Eid vergessen,
Die Herren vertreiben überall,
Das haben sie sich vermessen, ja vermessen.

Am Sunntag Jubilate gieng es an,
Da sah man manchen stolzen Bauersmann
Wol über das Feld her ziehen,
Und do es an ein Treffen gieng,
Wie nah war ih'n das Fliehen, ja Fliehen.

Zum Dorf ein was ihn'n allen gach,
Manch stolzer Mann der eilt ihn' nach,
Begehrt sich an ihnen zu rächen.
Flieht! flieht! das war ihr Geschrei,
Ihr Ordnung thaten sie zerbrechen, ja zerbrechen.

Da nun dasselb also zugieng;
Manch Bauer großen Schaden empfieng
An Leib und auch an Gute.
Flieht! Flieht! das war ihr best Geschrei,
Wie angst war ihnen zu Muthe, ja Muthe!

Gleichzeitig geht der Sturm der „Antipapisten" über das Land. Das Joch der Priesterherrschaft wird abgeschüttelt, der Papst wird zum erstenmal weithin im Volk entlarvt:

Es geht ein frischer Sommer daher,
Do werdt ihr hören neue Mär,
Der Schimpf der wird sich machen:
Wird über Münch und Pfaffen gehn,
Sie weinen oder lachen.

Martinus ist ein kühner Mann,
Ein groß Spiel hat er gefangen an,
Er darf nicht Würfel noch Karten;
Denn wer mit ihm studiren will,
Der heilig Schrift thut er warten.

Der Papst will sein der heiligst Mann,
Ja wer das redt, der lügt ihn an,
Sein Thun ist nichts denn Lügen;
Er schickt Genad in alle Land,
Die Armen zu betrügen.

Der Papst schreibt sich ein irdischen Gott,
Damit treibt er aus Gott den Spott,
Er hat ein Menschenleben;
Wenn er von uns empfacht das Geld,
Viel Sünd thut er vergeben. (1525)

Vom „Papstaustreiben" wurde 1541 ein Lied gesungen, das über die Kirche den Stab bricht:

Nun treiben wir den Papst heraus
aus Christi Kirch und Gottes Haus,
darin er mördlich hat regiert
und unzählig viel Seeln verführt.

Zur Empörung gesellen sich auch immer wieder Stimmen beißenden Spottes. Sehr witzig ist beispielsweise ein satirisches Lied auf das Papsttum, das 1547 gesungen wurde:

Ich will fürthin gut päpstisch sein,
des Luthers Lehr verachten,
Nach guten Tagen will ich nur
und guten Pfründen trachten,
nach Zins und Rent steht mein Indent,
wenn ich die hätt, so könnt ich stet
in Lust und Freuden Leben,
wo nach sollt ich sonst streben?

Digitized by Google

Ulrich von Hutten
(Holzschnitt, Bal. ung)

Auf die Seite Luthers stellte sich insbesondere Ulrich von Hutten mit seiner schneidigen Feder. Als „Pfaffenfeind" muß er fliehen, schickt aber an seine Freunde und Soldaten einen Mahnruf:

Ich habs gewagt mit Sinnen und trag des noch kein Reu,
mag ich nit dran gewinnen, noch muß man spüren Treu,
damit ich mein nit ein'n allein, wenn man es wollt erkennen:
dem Land zu gut, wiewohl man tut ein Pfaffenfeind mich nennen.

Da laß ich jeden lügen und reden, was er will,
hätt Wahrheit ich geschwiegen, mir wären Hulder viel:
nun hab ichs gsagt, bin drum verjagt, das klag ich allen Frommen.
Wiewohl noch ich nit weiter fliech, vielleicht werd wiederkommen.

Ob dann mir nach tut denken der Fürstenknechte List:
ein Herz läßt sich nit kränken, das rechter Meinung ist,
ich weiß noch viel, wolln auch ins Spiel, und solltens drüber sterben:
Auf, Landsknecht gut, und Reuters Mut! Laßt Hutten nicht verderben!

Doch die Befreiung von Papst und Priestertum geht nicht mit einem einheitlichen nationalen Willen Hand in Hand. So wird die Uneinigkeit zum Fluch, als Deutschland für dreißig Jahre zum Schauplatz furchtbarster Kriegsnot wird.

Die Schweden sind gekommen,
haben alles mitgenommen:
habn die Fenster eingeschlagen,
habn's Blei davongetragen,
haben Kugeln draus gegossen
und die Bauern derschossen.

Digitized by Google

Der „Schwedenschreck", wie er aus diesem alten Spruch noch heute bildkräftig spricht, folgte auch den Spuren der „Kaiserlichen". So betrauert niemand den Tod des großen Feldherrn Wallenstein:

Ein Valetliedlein von Walenstein.

Der Walenstein, die eiserne Rut,
hat nun auch geben dar sein Blut,
zu Eger ist er mürdet.
Ein seltsamlich Gerüchte geht,
Sein kaiserliche Majestät
hab ihn also bewirtet.

Er stieg dem Kaiser viel zu hoch
und gab der Rechnung gar ein Loch,
weil er's hielt mit den Schweden;
alldarum war er in der Nacht
samt Generalen umgebracht —
Verräterlohn trifft jeden.

War ein berühmter General,
an Siegen groß, an Worten kahl,
hielt seinen Sinn verschlossen;
hat in so mancher Feldschlacht heiß
gespared keine Mühn und Fleiß,
sein ritterlich Blut vergossen.

Doch Feind und Freund übel traktiert,
daran man lang gedenken wird,
gebrandschatzt und geplündert,
groß Reichtum auch an Gut und Geld
erworben sich darmit im Feld,
doch seinen Ruhm gemindert.

Er mocht den Hahn nit hören krähn,
kein bellend Hündlein um sich sehn,
und lacht doch der Kartonen.
Jetzt hat er Ruh und langen Fried,
kräht ihm kein Hahn und Hund ein Lied,
und kann sein' Ohren schonen.

O Walenstein, du Allen ein Stein,
der Tod tut dich der Not und Pein,
der Weltpracht Last entheben.
Gott gnade deiner armen Seel,
woll dir all Sündenschuld und Fehl
um Christi Blut vergeben.

Frankreich beutete das durch den Dreißigjährigen Krieg geschwächte Deutschland aus. Durch die Raubzüge Ludwigs XIV. wurde im Westen erobert und zerstört, was immer erreichbar war. Empörung und Schmerz klingen aus dem Liede, das „die Schandtaten an Heidelberg" beschreibt; ein Lied übrigens, das den westlichen Humanitätsaposteln nachdrücklich in die Erinnerung gerufen werden soll.

Louvois, Louvois, deine Thaten
Stinken hoch zum Himmel auf,
Weil du hast das Werk gerathen,
Der Schandthaten großen Hauf,
Und dein König Ludewig
Gleich auch zu den Waffen griff
Daß mit Plündern, Sengen, Morden
Ist die Pfalz ein Wüste worden.

Melac, dieser Schandgeselle,
Durch Mordbrennerei und Raub
Hat verwandelt da zur Stelle
Heidelberg zu Schutt und Staub.
Lachte noch voll Spott und Hohn,
Und erhub sein Faust mit Drohn,
Als die lichterlohen Flammen
Schlugen überm Schloß zusammen.

Ach wie viel Stadt, Dörfer, Flecke
Sein verhergt im Land umher,
Felder, Wälder, wüste Strecke,
Und die Leut gepeinigt sehr!
Selbst die Todten in der Erd
Haltet ihr des Raubes werth,
Wühlt die Särge aus den Gründen
Ob nicht Schätze drin zu finden.

Kaiser, kannst die Noth du sehen,
Und ihr Fürsten in dem Reich,
Daß solch Schandtthat kann geschehen,
Und fahrt nicht in Harnisch gleich?
Ach, laßt doch von andern Streit
Und besinnt euch nicht lang Zeit:
Auf den Feind schlagt noch die Stunde
Ansonst Alles geht zu Grunde.

O ihr Räuber sondergleichen,
Ihr mordbrennerisch Gezücht,
Euch muß selbst der Teufel weichen,
Bis euch kommt das Strafgericht!
Denn das Maß ist übervoll,
Und die Höll will ihren Zoll;
Dann für solche Frevelthaten
Müßt ihr ewiglich drin braten.

Digitized by Google

Musketier mit brennender Lunte.
(Stich nach J. de Gheyn, 1606)

In dieser großen Not sang Andreas Gryphius (1616—1664) ein Lied der Verzweiflung:

Wir ſind ja nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret!
Der frechen Völker Schar, die raſende Poſaun,
das von Blut fette Schwert, die donnernde Kartaun
hat allen Schweiß und Fleiß und Vorrat aufgezehret.

Die Türme ſtehn in Glut, die Kirch iſt umgekehret,
das Rathaus liegt im Graus, die Starken ſind zerhaun,
die Jungfern ſind geſchändt, und wo wir hin nur ſchaun,
iſt Feuer, Peſt und Tod, der Herz und Geiſt durchfähret.

Hier durch die Schanz und Stadt rinnt allzeit friſches Blut,
dreimal ſind ſchon ſechs Jahr, als unſer Ströme Flut
von Leichen faſt verſtopft, ſich langſam fortgedrungen;

Doch ſchweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,
was grimmer denn die Peſt und Glut und Hungersnot:
daß auch der Seelen Schatz ſo vielen abgezwungen.

Schmerz und Trauer erfüllte auch das Volk, als es 1681 von der „Übergabe" Straßburgs an Frankreich erfuhr:

Straßburg du ſchöne Stadt,
es ſoll zwar mit dir trauren,
der deine feſten Mauern einmal geſehen hat;
aber du ſind'ſt kein Mann,
der jetzt, da du mußt leiden,
mit dir ſich ſchwarz will kleiden,
viel ſelbſt biſt ſchuldig dran.

Digitized by Google

Prinz Eugen

Als in den Türkenkriegen der Sultan Mustafa II. einen großen Sieg errang, ernannte 1697 der Kaiser einen unansehnlichen Flüchtling, den der König von Frankreich spöttisch abgewiesen hatte, zum Oberfeldherrn: den Prinzen Eugen von Savoyen, der die mißtrauische Aufnahme im Heer bald überwand und zum Abgott seiner Soldaten wurde. 1717 erstürmte er Belgrad, und diese Tat hat das Volk mit einem der schönsten und berühmtesten Lieder gefeiert:

Prinz Eugen, der edle Ritter,
wollt dem Kaiser wiedrum kriegen
Stadt und Festung Belgrad.
Er ließ schlagen ein Brucken,
daß man konnt hinüberrucken
mit d' Armee wohl in die Stadt.

Als die Brücken nun geschlagen,
daß man konnt mit Stuck und Wagen
frei passieren den Donaufluß:
bei Semlin schlug man das Lager,
alle Türken zu verjagen,
ihn'n zum Spott und zum Verdruß.

Am einundzwanzigsten August soeben
kam ein Spion bei Sturm und Regen,
schwurs dem Prinzen und zeigt's ihm an,
daß die Türken futragieren
so viel, als man kunnt verspüren,
an die dreimal hunderttausend Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
ließ er gleich zusammenkommen,
seine General und Feldmarschall;
er tät sie recht instrugieren,
wie man sollt die Truppen führen
und den Feind recht greifen an.

Bei der Parole tät er befehlen,
daß man sollt die Zwölfe zählen
bei der Uhr um Mitternacht,
da sollt all's zu Pferd aufsitzen,
mit dem Feinde zu scharmützen,
was zum Streit nur hätte Kraft.

Alles saß auch gleich zu Pferde,
jeder griff nach seinem Schwerte,
ganz still rucht man aus der Schanz.
Die Musketiere wie auch die Reiter
täten alle tapfer streiten,
's war fürwahr ein schöner Tanz.

Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
tat als wie ein Löwe fechten,
als General und Feldmarschall.
Prinz Ludwig ritt auf und nieder:
»Halt euch brav, ihr deutschen Brüder,
greift den Feind nur herzhaft an.«

Prinz Ludwig der mußt aufgeben
seinen Geist und junges Leben,
ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugen war sehr betrübet,
weil er ihn so sehr geliebet;
ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Die französische Festung Lille wurde nach langwieriger Belagerung 1708 von Prinz Eugen erobert. Die bedrohliche Werbung Eugens um die Gunst der widerspenstigen Stadt ist ein schönes Beispiel für den Humor, der den Deutschen auch in der Gefahr nicht verläßt:

Eugenius: Lilge, du allerschönste Stadt, die du bist so schön und glatt,
schaue meine Liebesflammen, ich lieb dich vor allen Damen,
mein herzallerschönster Schatz! schönster Schatz!
mein herzallerschönster Schatz!

Digitized by Google

Lilge: Mein Herr und Prinz, was saget ihr, wer seid ihr, was macht
ihr hier? was bedeuten die Soldaten? Eure tapfre Kameraden,
Lieber, das erzählet mir! zählet mir,
Lieber, das erzählet mir!

Eugen: Ich bin der Savoyer Held, bekannt genug in aller Welt,
Prinz Eugenius genannt, der vor deiner Liebe brannt,
mein herzallerliebster Schatz! liebster Schatz!

Lilge: Lieber Herr, verpacket euch, gehet in das Deutsche Reich,
denn ich habe zum Galanten, zum Gemahl, zum Karessanten,
Ludewig von Franzens Haus, Franzens Haus!

Eugen: Liebste, nicht so stolz und frech, weist mich nicht von
euch hinweg, laßt euch schrecken meine Waffen, parfors
will ich bei dir schlafen, du magst sagen was du willst.

Lilge: Lieber Herr, nicht dergestalt, wollt ihr handeln mit Gewalt,
Ludewig bin ich vermählet, den hab ich zum Schatz erwählet,
den lieb ich bis in das Grab, in das Grab.

Eugen: So Konstabler frisch daran, feuert, wer da feuern kann.
Blitz und Donner, Feu'r und Flammen spielet auf die lilgsche
Damen, bombardirt das lose Weib, lose Weib.

Lilge: Thut, was ihr nicht lassen wollt, ihr an mir nichts schaffen
sollt, meine Werk und Bastionen, Citadel und halbe Monden
lachen und verspotten euch, spotten euch.

Eugen: Halt das Maul und schweige still, hör, was ich dir sagen will:
hab ich nicht im Ungarlande alle Türken macht zu Schande,
hunderttausend und noch mehr, und noch mehr.

Lilge: Lieber Herr, das glaub ich wohl, daß ihr damals war't so toll,
aber ihr habt nichts zu schaffen jetzund mit den Türken Waffen,
sondern mit dem Franzenblut! Franzenblut!

Eugen: Lilge, du allerschönstes Kind, warum bist du denn so blind,
daß du mich nicht willst annehmen, thust du dich denn meiner
schämen, oder sag, was fehlet dir!
Du mein allerschönstes Lamm, ich weiß dir einen Bräutigam,
Carolus der Welt-Bekannter, ich bin nur sein Abgesandter
und des Kaisers General, General.

Lilge: Nun wohlan! so laß es sein, Carolus sei der Liebste mein,
denn der Ludewig veraltet und im Lieben ganz erkaltet,
Carolus ist ein junger Held, junger Held.

Digitized by Google

Der Siebenjährige Krieg

Durch seine Kriegstaten erwarb auch Friedrich der Große jenen Nimbus eines Volkshelden, dessen lebendigstes und ehrenvollstes Denkmal das Lied ist, das ihm sein Volk, vor allem auch seine Soldaten singen. Der Siebenjährige Krieg blieb nicht wie mancher andere Fürstenstreit vorher eine politische Aktion, die das Volk nicht zutiefst gespürt hätte, sondern er griff in das Leben jedes einzelnen ein, schon weil Preußen einer so gefährlichen Übermacht gegenüberstand. Deshalb sind auch nicht jene Lieder für uns so ergreifend, die kunstreiche Dichtung schuf, sondern die Lieder des Volkes. Friedrich Gleim verfaßte „bei Eröffnung des Feldzuges 1756" einen Kriegsaufruf, dessen erste Strophe lautete:

Krieg iſt mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, ſo ſei es Krieg!
Berlin ſei Sparta! Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

Gesungen wurden jedoch vornehmlich die Lieder, die weniger kunstvoll, aber um so „singbarer", also einfacher waren. Viele solche Lieder, im Vergleich zu späteren Kriegen eine überraschend hohe Anzahl, wurden von den Soldaten im Lager und auf dem Marsche gesungen. Wir lassen einige der schönsten Beispiele folgen:

Du tapfrer Held,
Du Preuße, rüſte Dich,
Marſchire in das Feld!
Du tapfrer Held!

Die Bäume blüh'n,
Die Wieſen ziert das Gras:
Kommt, laßt uns nicht verziehn!
Die Bäume blühn.

Marſchiret fort!
Marſchirt, und geht von hier
Wohl an ein'n andern Ort!
Marſchiret fort!

Ergreift das Schwert,
Und nehmt die Flint zur Hand,
Und treibt die Böhmſche Heerd!
Ergreift das Schwert!

Wir lachen ſchon,
Daß ihr euch habt poſtirt,
Wollt ſtreiten für die Cron:
Wir lachen ſchon.

Erſchrecket nicht,
Wenn Frankreich kommen will,
Und Rußland auch aufbricht;
Erſchrecket nicht.

Der Adler wetzt
Im Grimm und voller Wut
Sein'n Schnabel wohlgemuth
In Frankreichs Blut.

Sie ſtunden feſt
Bey Micheln und Roßbach
Mit achtzig-tauſend Gäſt;
Sie ſtunden feſt.

Es wird nun kalt,
— Franzoſe, packe dich,
Wenn die Canone knallt;
Es wird nun kalt.

Victoria!
Der Preußiſch' Adler ſiegt,
Bald hier, bald dort, bald da;
Victoria!

Vivat! Jetzt geh's ins Feld
mit Waffen und Gezelt,
mit Waffen und mit meiner Kron
zu ſtreiten in dem Feld.

Und Friedrich der Große,
er zeigt's den Feinden an,
und ziehet dann ins Sachſenland,
zwei Schwerter in der Hand.

Gen'ral Daun der ſteht vor Prag,
und der iſt wohl poſtiert,
und Friedrich rückt in Böhmen ein
und wird ſchon attachiert!

In drei Kolonnen friſch aufmarſchiert,
der König geht voran,
er gibt uns gleich das Feldgeſchrei
und kommandiert: heran!

Schlagt an, ſchlagt an, ſchlagt an,
ſchlagt an in ſchneller Reih
und weichet nicht von dieſer Stell,
bis ſich der Feind zerteilt.

Groß Wunder iſt zu ſagen,
was Friedrich hat getan:
er hat den Feind geſchlagen
mit hunderttauſend Mann.

Digitized by Google

Das ist das Geheimnis der wahrhaften Feldherren: Sie geben ihren Leuten die fröhliche Zuversicht, den lachenden Glauben an die Stärke ihrer Sache, den sie weder im Kampf noch in der Ruhe verlieren. Wie jene drei Königsgrenadiere Friedrichs, die „in der Wachtstube ihr fröhliches Liedlein erdacht", und dabei zu einer äußerst witzigen Form des Reimes griffen:

Maria Thereſia, zeuch nicht in den Krieg!
Du wirſt nicht erringen den herrlichen Sieg.
Was helfen dir alle die Reiter und Huſaren und alle Kroaten dazu?

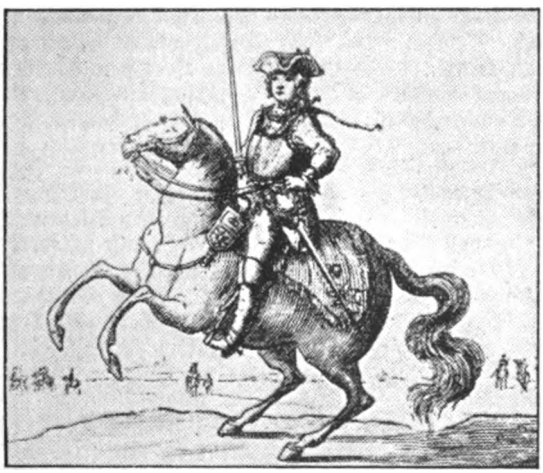
Marſchieren auch dir zu Gefallen ins Feld
alle die großen Nationen der Welt.
Wollen doch ſehen, ob der Ruß und der Franzoſe was gegen uns ausrichten kann.

Glaubſt du etwa, daß der preußiſche Staat
gar ſich zum Kriege gerüſtet nicht hat?
Geh nur ins Zeughaus, viel hundert Stück Kanonen und Mörſer, die ſtehen ſchon da.

Wenn man bei dir erſt die Strümpfe ſich flickt,
ſind wir dir ſchon in dein Land eingerückt.
Dein Heer wird zerſchlagen, wir rufen das Viktoria und es zieht ſich eilig zurück.

Wenn unſer Friedrich im Feld für uns ſicht,
ſcheuen die Teufel, die Hölle wir nicht;
mutig zum Kampfe, ſo rufen die Trompeten und Pauken, wer Luſt hat, der komm.

Ei, wer hat denn ſolchen feinen Verſtand,
daß er dies Lied von den Preußen erfand?
Drei Mann von Königsgrenadier in der Wachtſtube, die haben das Liedlein erdacht.



Obriſt vom Regiment Gens d'armes

Digitized by Google

Luſtig wohl auf, ſeyd alle praf drauf!
Heut ich mein Löhnung noch völlig verſauf',
Zieh in das Feld, — allwo praf Geld,
Dort zu gewinnen beym Feind im Zelt.

Brüder ich bitt! geht alle mit,
Laßt unſern König ſtecken itzt nit:
Schaut, wie viel Feind aufgeſtanden ſeynd,
Wider das Haus Preußen, die alle vermeynt.

Pulver und Bley machten ein'n Brey,
Daß manchem von Feinde der Kopf brach entzwey:
Auch die Cavallerie, machten praf Brüh,
Hau'ten die Feind in ein Fricaßi.

Es iſt uns bekandt, des Feindes Hand;
Auch man nicht ſchonet des Nachbarn Land:
Und dieſe all' wolten zumahl,
Das Haus von Preußen bringen zu Fall.

Es konnt nicht ſeyn, Gott legt ſich drein,
Thut unſern König beſchützen allein,
Durch ſeine Macht, hat ſo weit bracht,
Daß er die Feinde itzt alle auslacht.

Außer Spottliedern dieser Art finden wir in den alten Liederbüchern jener Zeit auch bildkräftige Beschreibungen des Kriegshandwerks und nicht selten geradezu fesselnde Schlachtberichte. Die Erinnerung an erfochtene Siege stärkt das Selbstbewußtsein, und so mögen die folgenden drei Lieder vielleicht gerade in gefährlichen Situationen entstanden und gesungen sein.

Vivat der König Friederich,
Der tapfern Preußen Held,
Zieht itzt zu Feld mit tapfern Muth,
Er ſchont ja nicht ſein Leib und Blut,
Acht weder Hitz noch Kält.
Mit großer Macht und friſchen Muth,
Er ſeinen Marſch nach Böhmen thut,
Er ſtellt in Obſervanz,
Spielt Öſtreich auf zum Tanz,
Mit Pauken- und Trompetenſchall
Mit Trommeln- und Canonenknall,
Führt er es prächtig auf.

Die ganze Preuß'ſche Kriegesmacht,
Auf rüſt't ſich zu einer Schlacht,
Voll Wuth, voll Muth, voll Tapferkeit,
Zu ſchlagen ſich mit Öſterreich,
Friſch auf zum Kampf und Streit,
Ein tapfrer Graf und Kriegesheld,
Feldmarſchall Schwerin wird gemeldt,
Der rückte tapfer an,
Mit etlich tauſend Mann,
Er ſchlug des Feindes ganze Macht,
Gott gab ihm Glück zum Sieg der Schlacht
Durch Muth und Tapferkeit.

Der tapfern Preußen Grenadier,
Dragoner, Reuter, Musquetier,
Die ganze Preuß'ſche Kriegesmacht,
Die habens recht und gut vollbracht
In dieſer großen Schlacht.
Dort lag ein ſterbender Soldat,
Wohl auf der blut'gen Lagerſtatt,
Dragoner, Reuter, Roß,
Vom Blut ſehr häufig floß,
Dort lag ein Kopf, Arm, Leib und Bein,
Das war zerſchoſſen kurtz und klein,
Zu ſeh'n erbärmlich war.

Von großer Zahl der Kriegesmacht
Viel tauſend blieben in der Schlacht,
Bleſſieret und getödtet ward,
Viel tauſend Mann gefangen hart
Von Öſtreichs Volck und Macht,
Auf Preußen, ruft Victoria!
Gott Lob der Sieg iſt völlig da,
Getroſt und ſeyd vergnügt,
Der Wahl-Platz iſt beſiegt,
Durch Preußens Muth und Tapferkeit,
Triumph Victoria.

Digitized by Google

Wir Preuß'sche Husaren wann kriegen wir Geld?
Wir müssen marschiren ins weite Feld,
Wir müssen marschiren dem Feind entgegen,
Damit wir ihm den Paß verlegen.

Wir haben ein Glöcklein, das lautet so hell,
Das ist überzogen mit gelbem Fell,
Und wenn man das Glöcklein ja lauten hört,
So heißt es: Husaren auf eure Pferd!

Wir haben uns ein Bräutlein auserwehlt,
Das lebet und schwebet ins weite Feld,
Das Bräutlein wird die Standarte genannt,
Das ist uns Husaren sehr wohl bekandt.

Und als denn die Schlacht vorüber war,
Da einer den andern wohl sterben sah!
Schry einer zum andern ach! Jammer, Angst und Noth,
Mein lieber Camerad ist geblieben todt.

Das Feld war da mit Blut beflossen,
Wie mancher Dragoner ward herunter geschossen,
Wie mancher Grenadier must' küssen die Erd,
Wie mancher Husar must' herunter vom Pferd.

Wer sich in Preuß'sche Dienste will begeben,
Der muß sich sein Lebtage kein Weibchen nicht nehmen:
Er muß sich auch nicht fürchten vor Hagel und vor Wind,
Beständig verbleiben bis an das End.

Noch ausgeprägter finden wir diese für die politische und militärische Führung recht ungünstige Stimmung in dem folgenden Lied, das die „Vivat"-Rufe der ersten Jahre vergessen zu haben scheint.

Wie wirds noch werden treuer Gott,
Man hört von Kriegs-Geschrey,
Thu dich erbarmen in der Noth,
Steh uns o Vater bey;
Das Klagen ist schon in dem Land,
O, Vater! schütz durch deine Hand.

Das Blutvergießen geht schon an,
die Stücken krachen da,
Hier liegt ein Arm, und dort ein Mann,
Viel tausend bleiben gar,
Die Todten-Cörper liegen dar,
Die Erd' mit Blut gefärbet war.

Die gantze Preußische Armee,
Die rückte tapfer an,
Mit ihrer großen Artillerie,
Da ging das Treffen an,
Östreich verlor viel tausend mann,
Mit Wehmuth man noch dencket dran.

Ein General kam auch zu todt,
Durch den Canonen-Schuß,
Viel Officierer hatten Noth,
Das Blut lief wie ein Fluß;
Neun Stunden hielt das Treffen an,
Daß auch kein Mensch mehr dauren kan.

Als nun die Schlacht geschehen war,
Die Nacht kam auch heran,
Östreich die gantze Schlacht verlohr,
Mit achtzig tausend Mann:
Friedrich den Sieg erhalten hat;
Triumph, Triumph, Victoria.

Digitized by Google

Manche Lieder überbieten sich geradezu in Schilderungen von Schlachtgetümmel und gräßlichen Geschehnissen. Doch hört man aus manchen Worten auch bereits das Entsetzen und die Sorgen, die der Kriegsmüdigkeit voranzugehen pflegen. So heißt es z. B. in einem Lied:

Auch lag ein Roß, dabey der Reuter,
Zuſammen ohne Kopf und Bein,
Ach, was groß Jammer ſah' man weiter,
Erbarmen möchte ſich ein Stein;
Viel Bleßirte lagen dar,
Schrien daß es erbärmlich war.

O Gott, du großer Gnaden-Vater,
Beſchütze unſer Stadt als Land,
Sey du ferner unſer Berather,
Und laß uns nicht aus deiner Hand,
Erhalte doch genädiglich,
Unſern hochtheuren Friederich.

Schrecken und Not des langen Krieges nehmen schließlich dem Volk allen Mut. Es ist erschöpft, und so klingen die Zeilen des folgenden Liedes nicht aufrührerisch, sondern geradezu rührend. Im letzten Jahr des Siebenjährigen Krieges entstand diese „Bitte um den Frieden":

Soll denn gar kein Friede werden,
Nimmt der Krieg denn noch kein Ende?
Unſere Länder ſind verheeret,
Städte und Dörfer abgebrennt,
Jammer überall und Noth,
Und dazu auch mehr kein Brot.

Friedrich, o Du großer König,
Stecke doch Dein Schwert nun ein,
Denn wir haben nur noch wenig,
Was Dir könnte dienlich ſein!
Alles wüſte, alles leer,
Länger geht das ſo nicht mehr.

Friedrich kann seinem Lande den Frieden schenken und erhalten, wenn ihn auch der Bayrische Erbfolgekrieg 1778 noch einmal zu den Waffen greifen läßt. Die Sicherheit des Siegers spricht, wie aus den politischen Unternehmungen Friedrichs so auch aus vielstrophigen Liedern, in denen es heißt:

Kaiſer Joſeph! Willſt du nicht, eines mit mir wagen?
ich und mein Prinz Wilhelm wird, vor dir nicht verzagen;
kenneſt du den alten Greis, Friederich den Großen,
der wird deine Macht als Held, hoffentlich umſtoßen.
Was hat dich dazu bewegt, Krieg mit mich zu führen?
Du wirſt gerne ſo wie ich, auch nicht was verliehren;
oder glaubſt du, daß ich alt, und nicht möchte kommen,
dazu hab' ich meinen Prinz Wilhelm mitgenommen.

Digitized by Google

Dieser Krieg blieb jedoch eine Episode und mit Leichtigkeit wurde der politische Erfolg errungen. Mehr und mehr zog sich Friedrich auf seine innenpolitischen Aufgaben zurück, einsam und unermüdlich, als Lebender schon zum Mythos geworden. Dem entsprach die Verehrung des Volkes: in Ehrfurcht erschauerte es, wenn er einmal sichtbar wurde, nannte ihn aber gleichwohl voll vertraulichen Stolzes den „alten Fritz". Beides, Ehrfurcht und Liebe, kommt in dem witzigen Lied zum Ausdruck, das vom Tode Friedrichs erzählt:

Als jüngst der Held Merkurius im Himmel rapportirte, daß König Friedrich Maximus noch immer residirte, da hieß es: er hat ausgelebt; Zeit ist es, daß man ihn begräbt; man gebe seine Krone nun seinem Bruder-Sohne.

Als nun der Tod die Order sah, erbebte sein Gebeine, „Nein sprach er: wahrlich! Herr Papa: ich geh nicht so alleine; ja, geht nicht Vater Ziethen mit, geh ich wahrhaftig keinen Schritt; daß will gewiß viel sagen, an Friedrich sich zu wagen!"

Nun kriegte Ziethen den Befehl, die Sache auszuführen, auch mußte General von Scheel mit nach der Welt marschiren; Zeus sprach zu ihnen: macht's gescheid! denn wenn ihr nun nicht glücklich seid, so dürft ihr hier d'rauf trauen, den Himmel nie zu schauen.

Held Ziethen strich sich seinen Barth, und sprach im vollen Lachen: Fritz wird nun bald nach seiner Art ein Herbst Manöver machen. Wagt er sich nun aus Sans-Souci, so können wir ihn ohne Mühe, anstatt zu Manövriren, zum Himmel transportiren.

Es machten sich nun beide Herrn, nach alter Preußischer Weise, von aller Furcht und Zaudern fern, geschwinde auf die Reise. Sie reisten nach der Unterwelt, zu fangen Preußens tapfern Held, und standen auf der Lauer, hart an des Schlosses Mauer.

So standen unsre Herren da, dem König aufzupassen, als eben Madam Podagra in etwas ihn erlassen. Er ahnte nichts von der Gefahr, und weil just schönes Wetter war, so ließ er sich verleiten, ein wenig auszureiten.

Kaum war er aber vor dem Thor, so fiel ein dicker Nebel, und gleich sprang Vater Ziethen vor mit blank gezognem Säbel. Dem König ward dabei nicht wohl, er griff nach seinem Terzerol, das war zu allem Schaden den Morgen nicht geladen.

„Verzeihen Ihro Majestät", sprach Scheel mit vielem Bücken, „Sie sehen wie's nicht anders geht und werden sich d'rin schicken. Im Himmel ist es auch recht gut, da fließt von keinem Säbel Blut; da schweigen die Kanonen, da ist vortrefflich wohnen."

„Auch können ihro Majestät im Himmel manövriren, Bellona, die das Ding versteht, hat viel vom Exerciren. Ihr Name ist dort sehr bekannt: denn an des Speisesaales Wand, stehn alle Ihre Siege vom siebenjährgen Kriege."

Der König sprach: Ich seh es ein, ich muß mich drein ergeben, die Sache kann nicht anders sein, aus ist's mit meinem Leben. Auf Erden hält mich nichts zurück. Ich machte meiner Völker Glück: Die Größe meiner Staaten, ist Zeuge meiner Thaten.

Mein Bruder Sohn hat nachstudirt schon manchen frühen Morgen, wie man ein Königreich regirt. D'rum leb ich ohne Sorgen. Ja, er verdient den Preußschen Thron, von Kindheit an entdeckt ich schon in jedem seiner Blicke, er sei des Preußen Glücke."

Der Tod verlas nun den Befehl, und schüttelte die Sense. Des Pferdes Zügel faßte Scheel, und Ziethen nahm die Trense. Schnell wie der Blitz nur fahren kann, ging die Reise himmelan, und unter ihnen ferne, blieb Sonne, Mond und Sterne.

An Himmel stand ein Grenadier von Potsdam, als Gefreiter. Der sprach zu Wach: „ich sehe hier von weitem einen Reiter, mir scheint's, als ob es Friedrich wär. Er ist's. Raus, Burschen ins Gewehr! Ihr müßt rasch präsentiren, das wird ihn recht scharmiren."

Digitized by Google

Husar vom Husaren-Regiment von Belling. (Foto nach A. v. Menzel, 1758)

Der König kam. Der Offizier der Wache salutirte, indeß der Tambour nach Manier das Kalbfell wirbelnd rührte. Rasch ging es durch die Straßen durch, bis nach des Donnergottes Burg. Hier saß man just beim Mahle im großen Speisesaale.

Der Marschall, der den Dienst versah, ging hin, ihn anzumelden, welch froh Gemurmel wurde da bei Göttern und bei Helden. Nektar, Ambrosia blieb stehn, um Preußens Friederich zu sehn; ihn freudig zu empfangen, war Jedermanns Verlangen.

Doch schwache Muse schweige still, zu kühn wird sonst dein Singen, für deine Kräfte wirds zu viel, um da hinein zu bringen, was Zeus für Friederich beschloß; denn sein Verdienst ist viel zu groß; zu viel that er auf Erden, um je belohnt zu werden.

Auch Maria Theresia, die große Gegnerin Friedrichs, lebte im Herzen des Volkes. Sie, eine der größten deutschen Frauen, und ihr Sohn, Kaiser Joseph II., eroberten sich durch ihre charakterliche, menschliche Größe und durch ihre politischen Leistungen, insbesondere durch vielerlei Reformen, das Recht, nicht nur von Hofdichtern, sondern auch vom Volk besungen zu werden. So hören wir beispielsweise zu Beginn des Siebenjährigen Krieges ein kleines Lied:

Zwischen unsrer Kaiserinne
Maria Theresia,
Und König von Preußen drinne
Ist Spektakel wieder da.

Aber unsre Kaiserinne
Maria Theresia
Allezeit den Sieg gewinne,
Wie sie steht im Rechte ja.

Wie sehr Kaiser Joseph II. von seinen Soldaten und von seinem Volk vergöttert wurde, zeigt ein Lied, das noch lange Jahre, vor allem auch in den Freiheitskriegen, gesungen wurde. Für einen einfachen Soldaten war es das größte Erlebnis, das ihn noch bis zum Tode auszeichnete, wenn ihn sein Kaiser angesprochen und gelobt hatte:

Wie heißt, der dort am Flügel steht? Stauff heißt er, Ihro Majestät. Da sah mich Kaiser Joseph an, und sprach: „das ist ein hübscher Mann." Drauf kam er her zu mir geritten, Stauff, dacht ich, solltest um was bitten;
doch schlage gleich das Wetter drein!
mir fiel just damals gar nichts ein.

Digitized by Google

„Was für ein Landsmann, liebes Kind?“ „„Aus Böhmen,““ sagte ich, „ei das sind recht brave Bursch, und wo denn da?“ „„Ihr Majestät, aus Slatowa. — Mein Vater war der große Schreiner, und dennoch um ein'n Zoll noch kleiner, als ich.““

„Schon gut mein lieber Sohn;“
„„ich wette d'rauf, er kannt ihn schon.““

Er sah auf's Pferd dann zu mir 'nauf; ich blies, wie sich's gehört, mich auf. Da hat er fein mich angelacht, und mir ein Compliment gemacht. Mein Lebtag kann ich's nicht vergessen, hab ich gleich manchmal nichts zu essen, mein Kaiser hat mich angelacht, und mir ein Compliment gemacht.

O wüßten das die großen Herrn! wie rückten sie die Hüte gern vor einem armen Kerl, wie ich: er lebe noch so kümmerlich; ein einz'ger Blick von unserem Fürsten, giebt süße Labe, wenn wir dürsten; ein Rucker mit dem Tressenhut, macht alles Elend wieder gut.

Hört an, wie's ging bei Orsowa! kaum stand ich als Vedette da, kam euch auf tausend Schritt heran, ein reicher Kerl, ein Muselmann. Er ließ ein großes Goldstück sehen, ich sollt dafür hinüber gehen, hm! dacht ich: Stauf, jetzt desertir', führst doch ein schlechtes Leben hier!

Doch plötzlich fiel mir wieder ein; pfui schäm' dich, Stauff, das war nicht fein! Da faßt' ich guten frischen Muth: reiß aus, verdammtes Türkenblut! schrie ich mit grimmiger Geberde, glaubst du, daß ich dir folgen werde? — Mein Kaiser hat mich angelacht, und mir ein Compliment gemacht!

Ich denk' so manchmal hin und her: kommt doch kein Kaiser Joseph mehr! — wenn einem der ins Auge sah, 's war doch, mein Seel'! ein Gloria! — D'rum, Cameraden, muß ich sterben, sollt Ihr die Extra-Stiefeln erben! nur sorgt dafür und prägt's Euch ein, setzt mir dafür 'nen Leichenstein!

Ein lust'ger Scriblifer schreib d'rauf: hier liegt der Reiter, Johann Stauff; — all sein Gewehr hielt, Gott sei Dank, er immer rein und spiegelblank; — sein Pferd war gut — auch konnt' er reiten und mit dem Teufel selber streiten; sein Kaiser hat ihn angelacht und ihm ein Compliment gemacht.

Schon bei der Wahl Josephs zum Kaiser (1765) wurde ihm ehrliche Begeisterung entgegengetragen, und nicht durch Zufall hören wir hier das Wort „deutsch“:

Trefflich wie Marie Thereſe
Und ſo gnädig auch und gut.
Hat nach langem Kriegsgetöſe
Nun ganz Deutſchland frohen Mut.

Freut euch, ihr Deutſchen alle!
Stimmt ins Tedeum ein!
Laſſet bei der Glocken Schalle
Auch Kanonen donnern drein!

Ruft überall in Freuden:
Vivat Kaiſer Joſephus,
Der für alle ſchlimmen Zeiten
Jetzo reicht den Friedenskuß.

Digitized by Google

Verkaufte Soldaten

Während so in Preußen und Österreich die nationalen Gefühle wach wurden und die Fürsten im Volk standen und mit dem Schwung hoher Ideen regierten, machte sich in den kleineren deutschen Staaten ein Despotentum breit, das alle Regungen der „Untertanen" verkümmern ließ, ja darüber hinaus sogar aus Gewinnsucht Tausende von Männern gegen gutes Geld nach Übersee verkaufte, als „Subsidienregimenter". Voller Empörung brandmarkte Schiller, der in seiner Heimat Zeuge des fürchterlichen Geschehens war, in seinem Drama „Kabale und Liebe" diese schauerlichen Äußerungen fürstlicher Gewissenlosigkeit.

Kammerdiener:

Seine Durchlaucht der Herzog empfehlen Sich Mylady zu Gnaden und schicken Ihnen diese Brillanten zur Hochzeit. Sie kommen soeben erst aus Venedig.

Lady (hat das Kästchen geöffnet und fährt erschrocken zurück):

Mensch! was bezahlt dein Herzog für diese Steine?

Kammerdiener (mit finsterm Gesicht):

Sie kosten ihn keinen Heller.

Lady:

Was? Bist du rasend? Nichts? — Und (indem sie einen Schritt von ihm wegtritt) du wirfst mir ja einen Blick zu, als wenn du mich durchbohren wolltest — nichts kosten ihn diese unermeßlich kostbaren Steine?

Kammerdiener:

Gestern sind siebentausend Landskinder nach Amerika fort — die zahlen alles!

Lady (setzt den Schmuck plötzlich nieder und geht rasch durch den Saal, nach einer Pause zum Kammerdiener):

Mann, was ist dir? Ich glaube, du weinst?

Kammerdiener (wischt sich die Augen, mit schrecklicher Stimme, alle Glieder zitternd):

Edelsteine, wie diese da — ich hab' auch ein paar Söhne drunter.

Lady (wendet sich bebend weg, seine Hand fassend):
Doch keinen gezwungenen?

Kammerdiener (lacht fürchterlich):

O Gott! — Nein — lauter Freiwillige. Es traten wohl so etliche vorlaute Bursch' vor die Front heraus und fragten den Obersten, wie teuer der Fürst das Joch Menschen verkaufe. — Aber unser gnädigster Landesherr ließ alle Regimenter auf dem Paradeplatz aufmarschieren und die Maulaffen niederschießen. Wir hörten die Büchsen knallen, sahen ihr Gehirn auf das Pflaster sprützen, und die ganze Armee schrie: „Juchhe! Nach Amerika!"

Vielleicht ist die Bitterkeit des Liedes, das die Ausziehenden sangen, nur einem Teil des Volkes bewußt geworden. Wir kennen ein Flugblatt, das harmlos und selbstverständlich lautet: „Ein schön und wahrhaftig Soldatenlied, so Anno 1775 am 19. Oktober zu Cassel auf der Parade von den abziehenden Militärs mit admirabler bonne humeur vor Ihrer Durchlaucht gesungen ward." Unter dieser Ankündigung findet sich das folgende Lied:

Juchheisa, nach Amerika,
Dir, Deutschland, gute Nacht!
Ihr Hessen präsentiert's Gewehr.
Der Landgraf kommt zur Wacht.

Ade, Herr Landgraf Friederich,
Du zahlst uns Schnaps und Bier!
Schießt Arme man und Bein uns ab,
So zahlt sie England dir!

Ihr laufigen Rebellen ihr,
Gebt vor uns Hessen acht!
Juchheisa, nach Amerika,
Dir, Deutschland, gute Nacht.

Digitized by Google

Ein württembergisches und holländisches Soldatenlied ist uns unter dem Namen „Caplied" bekannt. Beim Abmarsche des Württembergischen Subsidien-Regiments nach Afrika ist es gesungen worden.

Auf, auf ihr Brüder und seid stark, der Abschiedstag ist da. Schwer liegt er auf der Seele schwer, wir müssen über Land und Meer in's heiße Afrika, in's heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht, ihr Brüder, um uns her, uns knüpft so manches feste Band, an unser deutsches Vaterland, drum fällt der Abschied schwer, drum fällt der Abschied schwer.

Dann bieten graue Eltern noch zum letztenmal die Hand; dann kosen Bruder, Schwester, Freund, und alles seufzt und alles weint todt blaß von uns gewandt.

Ist hart, drum wirble du Tambour, den Generalmarsch d'rein, der Abschied macht uns sonst zu weich, wir weinten kleinen Kindern gleich. Es muß geschieden sein.

An Deutschlands Grenzen füllen wir mit Erde unsre Hand, und küssen sie, dies sei der Dank, für deine Pflege, Speis' und Trank, geliebtes Vaterland.

Wenn dann die Meereswoge sich an unserm Schiffe bricht, dann segeln wir gelassen fort, ein Gott ist hier, ein Gott ist dort, und der verläßt uns nicht.

Und ha! Wenn sich der Tafelberg aus blauem Dunste hebt, dann heben wir empor die Hand, und jauchzen laut, ihr Brüder, Land, daß unser Schiff erbebt.

Wenn dann Soldat und Offizier, gesund ans Ufer springt, dann jauchzen wir, ihr Brüder, ha, nun sind wir ja in Afrika, und Alles springt und singt.

Dann leben wir im fernen Land als Deutsche brav und gut, und sagen soll man weit und breit, die Deutschen sind ja brave Leut, und haben Geist und Muth.

Und trinken auf den Hoffnungstag, den reinen Götterwein, und denken da von Sehnsucht weich, ihr fernen Freunde auch an euch, und Thränen fallen d'rein.

*

Man wird jetzt um so mehr den Notschrei Johann Gottfried Herders verstehen, den er 1778 an den Kaiser richtete: „Gib uns ein deutsches Vaterland!" Es heißt in diesem leidenschaftlichen Gedicht, dessen Gedanken erst Jahrzehnte später das ganze Volk erfassen:

O Kaiser! du von neunundneunzig Fürsten,
und Ständen wie des Meeres Sand
Das Oberhaupt, gib uns, wonach wir dürsten,
Ein deutsches Vaterland,

Und Ein Gesetz und Eine schöne Sprache
Und redliche Religion:
Vollende deines Stammes schönste Sache
Auf deines Rudolfs Thron.

Digitized by Google

Gegen die Jakobiner

Die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert steht im Schatten der großen Französischen Revolution, deren Vorgänge sich alsbald auf die angrenzenden Länder auswirkten und auch unter den Deutschen ein leidenschaftliches Für und Wider entfesselten. Die beiden folgenden Lieder mögen als Beispiel für viele andere gelten, in denen der Ungeist des Jakobinertums durch die gesunde Stimme des Volkes eine scharfe Abfuhr erfährt. Ende 1792 wird das „Lied eines Würstelbubens gegen die Jakobiner" verbreitet, in dem es heißt:

Geht's, kauft's mir meine Würstel ab, hessa,
Wißt's ja, daß ich die besten hab, tralla,
Seind warm und recht saftig g'macht;
Ein Jakobiner, der s' veracht.
Tralla, tralla, tralla.

Für Jakobiner hab' ich keins, hessa,
Denn die und Lumpen seind als eins, tralla,
Ihr Mörder- und ihr Rauberg'sicht
Ertragt der Würstelbub auch nicht.

Ihr' Freiheit, o die Eselei, hessa,
Macht sie noch alle vogelfrei, tralla,
Zusammgehackt und eingefüllt
Ist ihr tyrannisch Freiheitsbild.

Ein Würstelbub hat mehr Vernunft, hessa,
Als jede Jakobinerzunft, tralla.
Der Würstelbub sieht jetzt schon ein,
Daß er dem Landsherrn treu muß sein.

Ihr Hirn ist von Tollheit z'rissen, hessa,
Der Teufel selbst hat auch dreing'schmissen, tralla;
Würstelbub'ns Philosophie
Heißt: Mensch, du werd' nicht ein Vieh!

Gottlob, daß man von Klubsgeschmeiß, hessa,
In unserm guten Land nichts weiß, tralla,
Drum geh' ich sicher auf und ab
Und schrei: Kauft's mir doch Würstel ab.
Tralla, tralla, tralla.

Aus dem gleichen Jahre kennen wir ein 15strophiges Lied gegen die jakobinische Gleichheit, das die Sinnlosigkeit der „Gleichheit" am Beispiel der Tierwelt veranschaulicht. Es heißt da:

Einstmal fiel einem Esel ein, I ou,
Daß durchaus alles gleich soll sein, I ou.
Er trug es allen Eseln vor;
Die Esel spitzten alle 's Ohr.
I ou, I ou, I ou.

Der Löw' soll nicht mehr sein am Brett, I ou,
War gleich der Eingang seiner Red', I ou,
Wir brauchen keinen König mehr;
Gleichheit sei unser Gott und Herr.
I ou, I ou, I ou.

Die Esel kämen nie empor, I ou,
Es ging uns jeder andre vor, I ou,
Das Pferd, der Hund, sogar die Katz',
Steht jedes auf weit besserm Platz.
I ou, I ou, I ou.

Digitized by Google

Der Löw' samt Anhang sei gemord't, I ou,
Von uns geh sogleich einer fort, I ou,
Der hiezu viele Tiger wirbt;
Dann seind wir frei, wenn jener stirbt.
I ou, I ou, I ou.

Darauf tritt nun ein anderer Esel hervor und warnt:

Freilich, sprach er, wird Gleichheit sein, I ou,
Wenn alle haben gleiche Pein, I ou,
Mein' Last mir immer lieber ist,
Als wenn man mich gar schind't und frißt.
I ou, I ou, I ou.

Zahlreiche deutsche Dichter sind den trügerischen Ideen von Freiheit und Gleichheit damals verfallen und haben zu ihrem Lob Gesänge geschrieben. Friedrich Gottlieb Klopstock hat diesen „Irrtum" sehr bald erkannt und war wie wenige mutig genug, sich von jenen Parolen loszusagen. 1793 schreibt er ein Gedicht, in dem es heißt:

Mein Irrtum.

Dennoch glaubt' ich, und ach Wonne war mir,
Morgenrötlicher Glanz der goldne Traum!
War ein Zauber, wie gehoffter
Liebe, dem trunkenen Geist!

Freiheit, Mutter des Heils, deucht' es mich, du
Würdest Schöpferin sein, die Glücklichen,
Die so ganz du dir erkoresst,
Umzuschaffen gesandt!

Freiheit, Mutter des Heils, nannten sie dich
Nicht selbst da noch, als nun Eroberungskrieg,
Mit dem Bruche des gegebnen
Edlen Wortes, begann?

Ach des goldenen Traums Wonn' ist dahin,
Mich umschwebet nicht mehr sein Morgenglanz,
Und ein Kummer, wie verschmähter
Liebe, kümmert mein Herz.

Während die gesamte aufgeschreckte Welt im Banne der Carmagnole stand, erkannte Goethe mit prophetischem Geist, in welcher Richtung sich die Exzesse dieser Jahre entwickeln würden. Gleichzeitig spricht aus seinen Worten, aus dem Schluß des zweiten hier abgedruckten Epigramms seine Sehnsucht nach der Hand eines starken Staatenlenkers (Epigramme, Venedig 1790).

Alle Freiheits-Apostel, sie waren mir immer zuwider;
Willkür suchte doch nur Jeder am Ende für sich.
Willst du Viele befrein, so wag' es Vielen zu dienen.
Wie gefährlich das sei, willst du es wissen? Versuch's!

Könige wollen das Gute, die Demagogen desgleichen,
Sagt man; doch irren sie sich: Menschen, ach, sind sie, wie wir.
Nie gelingt es der Menge, für sich zu wollen; wir wissen's:
Doch wer versteht, für uns alle zu wollen; er zeig's.

Frankreichs traurig Geschick, die Großen mögen's bedenken;
Aber bedenken fürwahr sollen es Kleine noch mehr.
Große gingen zu Grunde: doch wer beschützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

Digitized by Google

Der Tod auf dem Schlachtfeld

(Allegorischer Stich aus dem 18. Jahrhundert, aus Flemming, „Der Vollkommene Teutsche Soldat" 1726)

Digitized by Google

In dieselbe Zeit, 1792, fällt ein Gedicht von Gottfried August Bürger, der sich über den Feldzug der deutschen Fürsten gegen Frankreich empört:

Für Wen, du gutes deutsches Volk,
Behängt man dich mit Waffen?
Für Wen läßt du von Weib und Kind
Und Herd hinweg dich raffen?
Für Fürsten- und für Adelsbrut,
Und fürs Geschmeiß der Pfaffen.

War 's nicht genug, ihr Sklavenjoch
Mit stillem Sinn zu tragen?
Für sie im Schweiß des Angesichts
Mit Fronen dich zu plagen?
Für ihre Geißel sollst du nun
Auch Gut und Leben wagen?

Eine Antwort auf die herausfordernde Marseillaise ist das folgende, aus dem Österreichischen stammende „Schlachtlied" vom Jahre 1794, das folgendermaßen beginnt:

Auf! rüstet euch, verbundne Heere
Germaniens! Das Schwert zur Hand!
Ein Volk, das Gott, Gesetz und Ehre
Verhöhnt, droht unserm Vaterland!
Uns nah schon toben wilde Horden,
Wie noch der Erdkreis keine sah;
Die Hand ans Schwert! schon sind sie da,
Uns zu berauben, uns zu morden.

Auf, wer sich Mensch fühlt, auf!
Mit deutschem Arm und Mut,
Schlagt diese Brut!
Tränkt Berg und Tal mit der Barbaren Blut!

Im Frieden von Campo Formio wurde am 17. Oktober 1797 das Rheinland an Frankreich abgetreten. In den neuen vier „Rheinischen Departements" beeilte man sich, die Bräuche der Bastille-Republik nachzuholen. Eine Reihe von schnell gedichteten „Volksliedern" gibt noch heute Zeugnis von diesem seltsamen Schicksal des Rheinlandes:

Drittes Lied auf die Hinrichtung des Königs.
Fluch auf souveraine Verbrecher.

**Fluch den gekrönten Ungeheuern!
Die wollusttrunken in Palästen,
Erpressend überspannte Steuern,
Mit feilen Dirnen sich vom Volksschweiß mästen!**

**Fluch denen! die eidbrüchig in der Wuth
Zahllose treue Menschen tödten,
Und mit dem rauchenden unschuld'gen Blut
Dann lächelnd den gelähmten Zepter löthen!**

**Fluch denen, die nach Willkür Menschenrechte kränken
Und über das Gesetz sich weit erhaben denken;
Die glauben in despot'scher Raserei,
Daß sie nicht für das Volk, das Volk für sie da sei;**

**Die Unterthanen nur für kriechende Gestalten,
Nur des Extretens werth, für Erdenwürmer halten!
Der Blitz verfolge das Gezücht Wüstlinge
So wie der Knab' im Sommer Schmetterlinge,
Und schleudre diese Brut der Menschheit zur Wohltat
Der Hölle dar, die sie nur ausgespien hat!**

Digitized by Google

Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung

In der Zeit der schmachvollen Demütigung durch den kriegerischen Usurpator gehörte Heinrich von Kleist, neben Ernst Moritz Arndt, Theodor Körner und anderen Dichtern, zu den leidenschaftlichsten Rufern für die Freiheit. Durch seine Dichtungen schürte er die Stimmung und bereitete er die Erhebung vor. Seine „Hermannsschlacht" — ein hervorragendes Beispiel für ein zeitbezogenes Drama — war ein unverkennbarer Aufruf gegen Napoleon. Nicht nur die Handlung und das Thema, sondern auch die sprachliche Führung des Dramas richteten sich gegen Napoleon. So singt der „Chor der Barden":

Wir litten menschlich seit dem Tage,
Da jener Fremdling eingerückt,
Wir rächten nicht die erste Plage,
Mit Hohn auf uns herabgeschickt,
Wir übten nach der Götter Lehre,
Uns durch viel Jahre im Verzeihn:
Doch endlich drückt des Joches Schwere,
Und abgeschüttelt will es sein!

Heinrich von Kleist war es, der am unerbittlichsten und als einer der ersten das Volk zum Widerstand aufrief. 1809 läßt er „Germania an ihre Kinder" sprechen:

Brüder, wer ein deutscher Mann,
Schließe diesem Kampf sich an!

Alle Triften, alle Stätten,
Färbt mit ihren Knochen weiß;
Welchen Rab' und Fuchs verschmähten,
Gebet ihn den Fischen preis;
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen,
Laßt, gestäuft von ihrem Bein,
Schäumend um die Pfalz ihn weichen
Und ihn dann die Grenze sein!

Eine Lustjagd, wie wenn Schützen
Auf der Spur dem Wolfe sitzen!

Schlagt ihn tot! Das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht!

Unter den Freiheitskämpfern, die den Franzosen die Herrschaft in Deutschland durch örtliche Aufstände unsicher machten, ragt die Gestalt Ferdinand von Schills der Nachwelt als leuchtendes Vorbild auf. Die tiefe Niedergeschlagenheit, die die deutschen Patrioten erfüllte, als sie von seinem Tode erfuhren, gibt ein Lied wieder, das offenbar, wie schon die einfache Form beweist, weithin im Volke gesungen worden ist:

Schill ist tot. Er gab sein Leben.
Schnell schlug seine Todesstund,
als er war vom Feind umgeben
in der edlen Stadt Stralsund.
Dänen und Holländer kamen,
die ihn grausam attackiert,
die ihn auch gefangen nahmen,
als er tödlich fiel blessiert.

Schill wollt es noch einmal wagen,
griff in ihre Flanken ein:
Wehrt euch, Brüder! tut er sagen,
wehrt euch, daß wir Sieger sein!
Er gab gleich sei'm Pferd die Sporen,
haut und schießt, daß 's blitzt und kracht:
Wehrt euch tapfer, meine Brüder!
Wehrt euch tapfer in der Schlacht!

Digitized by Google

Als er vor die Fronte reitet,
traf ihn hier der erste Schuß;
ein Holländer Küraßreuter
schoß ein' Kugel durch sein' Fuß.
Er verband sich selbst die Wunde
mit sei'm Sacktuch um den Fuß;
focht dann noch dreiviertel Stunden,
tat noch manchen Hieb und Schuß.

Schill, der sprengt ganz zornig weiter,
achtet nicht auf seinen Schmerz.
Da schoß ein Holländ'scher Reuter
ihm ein' Kugel durch sein Herz.
Als das Volk nun hat vernommen,
daß ihr Oberst sei ermordt,
gaben viele sich gefangen,
und die andern flohen fort.

Nicht lange darauf fiel in Tirol Andreas Hofer. Um seinen Tod haben sich unzählige Anekdoten und Lieder gebildet. Eines davon legt ihm selbst die letzten Worte in den Mund:

Ach Himmel, es ist verspielt!
Kann nicht mehr länger leben.
Der Tod steht vor der Tür,
Will mir den Abschied geben.
Meine Lebenszeit ist aus,
Ich muß aus diesem Haus.

Mich, General vom Sand,
Den führen sie itz gefangen,
Meinen harten blutigen Schweiß
Hat man nicht angenommen.
Sie führen mich aus dem Land
Mit größtem Spott und Schand.

Hier liegt mein Säbel und Gewehr
Und alle meine Kleider,
Ich bin kein Kriegsmann mehr,
Ach Gott, ich bin ein Leider!
Ich bin verlassen ganz
Von meinem Kaiser Franz.

O trauervolle Zeit,
Was soll daraus noch werden?
Die Waffe liegt schon hier,
Erschossen muß ich werden.
Es ist schon lang bekannt
Im ganzen römischen Kaiserland.

Die großen Herrn im Land,
Sie sind mit mir verfahren;
Sie bringen's noch so weit,
Bis man mich tut begraben.
Tilgt Haß und Ketzerei
Und macht den Sandwirt frei!

Leb wohl, mein liebes Weib,
Und alle meine Kinder,
Wir seh'n einander heut,
Wir seh'n einander nimmer.
Lebt nur recht gut und fromm,
Kommen wir im Himmel z'somm!

Die Hauptstadt von Tirol,
Die haben sie mir genommen,
Es ist kein Mittel mehr,
Sie wieder zu bekommen.
Es ist kein Mittel mehr,
Kommt 's nicht von oben her.

O große Himmelsfrau,
Auf dich hab ich vertraut,
Weil du in unserm Land
Deine Wohnung hast gebaut.
O liebe Frau, ich bitt',
Verlaß den Sandwirt nit!

Durch die von Napoleon geschaffene Expeditionsflotte war die britische Vormachtstellung auf den Meeren gefährdet. Monatelang versuchen die Engländer, die französischen Schiffe zum Kampf zu stellen; immer wieder aber gelang es diesen, zu entweichen, bis Nelson endlich am 21. Oktober 1805 die napoleonische Flotte bei Trafalgar vernichten konnte. Das aufregende Versteckspiel der Franzosen vor den Engländern ist in dem folgenden Liedchen festgehalten:

Nelson: Wo bist du Bonaparte, daß man dich nicht erwischt?
Hast du vielleicht die Karte aufs neue wieder gemischt?
Ich bin durch Sturm und Winden gesegelt weit und breit,
und kann dich doch nicht finden, das thut mir herzlich leid!

Digitized by Google

Bonaparte: Du wirst mich auch nicht fangen, glaub mir, ich bin kein Thor!
ich werd es noch erlangen, was ich mir fest nahm vor;
denn meinen Kriegsflotten kommt in der Welt nichts gleich,
d'rum deines thu ich spotten und keinen Schritt dir weich.

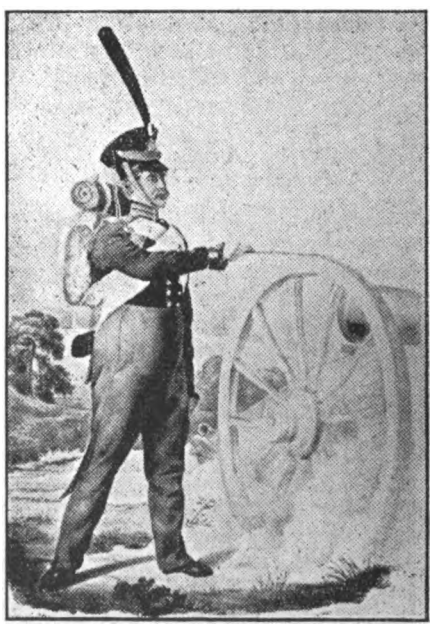
Nelson: Trau nicht, o Bonaparte, zu sehr auf dein Verstand,
es hat sich Blatt und Karte auch öfters schnell gewandt.
Was ich nicht kann auswirken, mit meiner Tapferkeit,
da stehn viel tausend Türken und Russen schon bereit.

Bonaparte: Das ist mir nur zum Lachen, ich kann die halbe Welt
zum Freunde mir bald machen, wenn es mir so gefällt.
Schau, wie sich zu mir lenken viel tausend Köpf und Sinn,
dieweil sie alle denken, daß ich die Freiheit bin.

Es wollte mich einst fangen der Feind, der auf uns stieß,
ich bin ihm doch entgangen und wieder in Paris;
ich bin bald da, bald dorten, zu Wasser und zu Land,
und brauch an allen Orten List, Klugheit und Verstand.

Nelson: Magst du dich immer brüsten mit deinem Kriegesglück,
ich werde neu mich rüsten, zum rechten Augenblick.
Weißt du zu Land zu siegen: ich fordre dich heraus,
mit mir aufs Meer zu kriegen, dann ist dein Ruhm bald aus.

Bonaparte: Du kannst dich wieder melden, fürs erste geh nach Haus,
und schlafe deinen Helden-, dein eitlen Traum sanft aus.
Ich geh' indessen weiter auf meiner Siegesbahn,
und du thät'st viel gescheiter, suchst du mich nicht zu fahn.



Kanonier von der Garde-Artillerie. (Farbstich von Lebers nach Dahl)

Digitized by Google

Die Befreiung

Die Auflösung der französischen Armee in Rußland leitet den eigentlichen Befreiungskampf ein. Im Schicksal, das der „Großen Armee" widerfuhr, erblickte man eine Weisung Gottes. Andere konnten ihre grenzenlose Freude über die Niederlage Napoleons bei Moskau nicht verbergen, wovon die folgenden Lieder bis heute Kunde geben. Auf dem Zimmer des Turnvaters Jahn dichtete 1812 Ferdinand August:

Es irrt durch Schnee und Wald umher
das große, mächt'ge Franzenheer.
Der Kaiser auf der Flucht,
Soldaten ohne Zucht.
Mit Mann und Roß und Wagen
Hat sie der Herr geschlagen.

Fähnrich ohne Fahn'
Flinten ohne Hahn,
Büchsen ohne Schuß,
Fußvolk ohne Fuß.
Mit Mann und Roß und Wagen
Hat sie der Herr geschlagen.

Jäger ohn' Gewehr,
Kaiser ohne Heer,
Heer ohne Kaiser,
Wildnis ohne Weiser.
Mit Mann und Roß und Wagen
Hat sie der Herr geschlagen.

Feldherrn ohne Witz,
Stückleut' ohn' Geschütz,
Flüchter ohne Schuh,
Nirgends Rast und Ruh.
Mit Mann und Roß und Wagen
Hat sie der Herr geschlagen.

Speicher ohne Brot,
Aller Arten Not,
Wagen ohne Rad,
Alles müd' und matt,
Kranke ohne Wagen
So hat sie Gott geschlagen.

Im Elsaß sang im gleichen Jahr das Volk:

Kaiser Napoleon ist nach Rüßland zogen,
hat sogar die große Stadt Moskau eingenommen.

Ein französischer Offizier sprach: „Mer sin verlore,
All unsri schöschti Mann sin im Schnee verfrore!

Grenadier und Voltigeur steigen auf die Schanze,
Spielen sie und morden sie mit ihre scharfen Lanze.

Spanien und Engelland dien sie's gloria singe,
Rüßland müeß verrissen sein, sunscht giebs keine Friede."

Nach dem Brand von Moskau, der den Untergang Napoleons einleitete, sangen die Berliner 1812:

Warte
Bonaparte
warte Kujon,
andre Woche, wir kriegen dich schon.

Digitized by Google

Ja der Ruſſe, ja der Ruſſ'
hat uns gezeigt, wie mans machen muß:
Im ganzen Kremmel
nicht eine Semmel,
und auf den Hacken
immer nur Hunger und Koſacken,
ja der Ruſſ'
hat uns gezeigt, wie mans machen muß.

Hin der Blitz
deiner Sonne von Auſterlitz,
unterm Schnee
liegen all deine Corps d'Armee.

Warte
Bonaparte
warte Kujon,
andre Woche, wir kriegen dich ſchon.

Nachdem der schwankende und zögernde Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. endlich am 17. März 1813 sein Volk zu den Waffen rief, kannte die Begeisterung keine Grenzen. Der Aufstand brach mächtig und siegreich hervor. Die Ereignisse dieses Jahres werden in dem Lied von Karl Heun wundervoll geschildert.

Der König rief, und alle, alle kamen mit Waffen muthig in der Hand,
und jeder Preuße ſtritt in Gottes Namen für das geliebte Vaterland.
Und jeder gab, was er nur konnte geben:
Kind, Hab und Gut, Geſundheit, Blut und Leben.
Mit Gott für König und für Vaterland.

Wir lebten Zeiten, die nie wiederkommen, die Hoffnung wuchs mit jedem Tag,
wer hat, wie wir, ſo deutlich wahrgenommen, was ein hochherzig Volk vermag?
Ihr ſollt mit edlem Stolz euch Preußen nennen,
die Edelſten in dieſer Zeit erkennen.
Mit uns iſt Gott und unſer Vaterland.

Der Blüthenmai, dem tauſend Sänger ſangen, entfaltete kaum ſeine Pracht,
als alles mit dem brennendſten Verlangen hineilte zu der kühnen Schlacht.
Das Blut der Krieger röthete die Saaten,
und Heldenmuth gebar dort Heldenthaten.
Es galt dem König und dem Vaterland.

Die Lerche ſchwieg und wilde Feuerſchlünde durchbebten Luft und Wald und Feld.
Des Fürſtenzornes letzte Schaudergründe erſchütterten die halbe Welt.
Der Todesengel breitete die Flügel,
und manchen Braven deckt ein fremder Hügel.
Er fiel für König und für Vaterland.

Und mancher kehrte heim, bedeckt mit Wunden, ein ſtilles Lager ſucht ſein Schmerz;
doch zählt er einſam lange, bange Stunden, ihn labt, ihn pflegt kein liebend Herz!
O Preußen, eilt mit Lieb an ſein Bette,
bringt Troſt und Hoffnung an die Schmerzensſtätte!
Er leidet, Brüder, für das Vaterland.

Digitized by Google

Aus dem gleichen Geist ist ein preußisches Soldatenlied entstanden, in dem es heißt:

Feinde ringsum! Feinde ringsum!
Hörst du die ziſchende Schlange? Vaterland iſt dir nicht bange?
Bange — warum? bange — warum?

Zittre du nicht! Zittre du nicht!
Hörſt im unſinnigen Raſen du die Trompete ſie blaſen?
Zittre du nicht!

Vaterland weint! Vaterland weint!
Hörſt du? und Vaterlands Thränen, macht aus Soldaten Hyänen,
Fluch für den Feind.

Kopf in die Höh! Kopf in die Höh!
Stolzer, wir kommen, wir kommen! haben ſchon Abſchied genommen
— that uns ſo weh!

Weib, gute Nacht! Weib, gute Nacht!
Pallaſch zwiſchen die Zähne. Fällt auch darauf eine Thräne.
Fort in die Schlacht!

Satirisch und dennoch mit volkstümlicher Einfachheit verlachen die Preußen ihre französischen Gegner, als diese Mainz aufgeben mußten:

Gottlob! die Stund iſt kommen, daß wir der Noth entnommen
aus Mainz marſchiren aus. Viel Jammer ohne Maaßen bedrückt uns,
wir ſaßen in dieſem Loch, als wie die Maus.

Wer ſeinen Kopf raus ſteckte, der Preuße ihn entdeckte,
war gleich die Kugel da, und ſtreckte ihn zu Boden,
daß er in's Reich der Todten marſchirt, die Welt nie wiederſah.

Stets hinter Wall und Mauer ward uns der Dienſt ſehr ſauer,
wir mußten Tag und Nacht vor der Preußſchen Kugeln kriechen
und auf der Erde liegen, kein Bette ward für uns gemacht.

Und Fleiſch von Kalb und Rindern, das kam uns armen Sündern
niemals für Maul und Zahn. Wenn man in Hunger ſchmachtet,
dann ward ein Pferd geſchlachtet, auch Hund und Katzen mußten d'ran.

Brandwein war nicht zu haben, an ſauren Wein ſich laben,
iſt gar ein ſchlechter Schmaus. Es hatten ſchon die Pfaffen,
die wir fort mußten ſchaffen, den guten Wein geſoffen aus.

Wenn man uns commandirte, des Nachts zum Ausfall führte,
o weh! da ging es ſchief; Kartetſchen wie ein Regen
ſchoß uns der Preuß entgegen, der eine fiel, der andre lief.

Wenn Preuß'ſche Batterien nach Mainz ihr Feuer ſpien,
ſo war's als wenn ſich hier aufthat die ganze Hölle,
des Teufel ſein Geſelle war jetzt der Preuß'ſche Bombardier.

Nach überſtandnen Leiden ziehn wir mit großen Freuden
nach Frankreich nun zurück. Habt Dank! ihr tapfern Preußen,
daß ihr uns laſſet reiſen. Gott geb' euch bald des Friedens Glück!

Digitized by Google

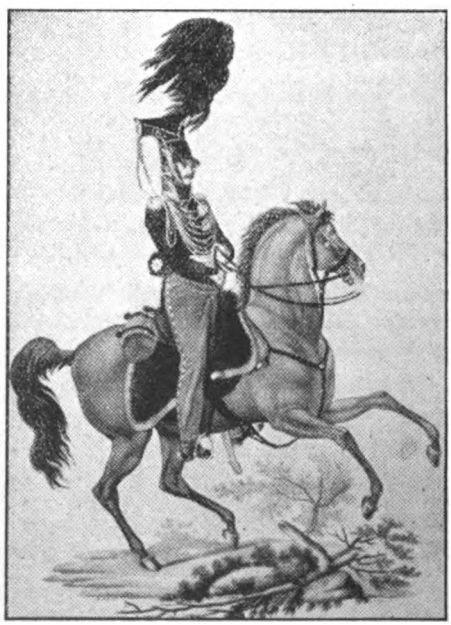
Nicht alle Lieder waren von der gleichen freudigen Stimmung. Das folgende Lied, das wir unter der Überschrift „Soldaten-Schwermuth" in einem alten Liederbuch der Freiwilligen von 1813 fanden, hat Blücher mit der Bemerkung „das ist ja ein Schwere-nots-Lied!" verboten. Wir drucken ein paar bezeichnende Verse daraus ab:

Holde Nacht, dein dunkler Schleier decket
Mein Gesicht vielleicht zum letzten Mal!
Morgen lieg' ich schon dahingestrecket,
Ausgelöscht aus der Lebend'gen Zahl.

Freudig hüpft und fragt ein muntrer Knabe:
Mutter! kommt nicht unser Vater bald?
Armes Kind, Dein Vater liegt im Grabe,
Sein Auge sieht nicht mehr der Sonne Strahl!

Dort liegt schon ein Held mit Sand bedecket,
Waise ist das Mädchen und der Knab';
Hier liegt auch ein Sohn dahin gestrecket,
Der den Aeltern Brod im Alter gab!

Traurig, traurig, daß wir unsre Brüder
Hier und dort als Krüppel wandern sehn;
Aber süße Pflicht ist dennoch wieder,
Muthig seinem Feind entgegengehn.



Offizier von dem Garde-Ulanen-Regiment. (Farbstich von Jügel nach L. Wolf, 1809/10)

Digitized by Google

Nach der Schlacht von Belle Alliance gaben die Soldaten ihrer Siegesgewißheit dann einen geradezu übermütigen Ausdruck:

Bonaparte, der wollte auf Reiſen gehn. Ade!
Und ſich die Länder am Rhein beſehn. Ade!
D'rum ſpannte die alte Garde er ein,
kutſchirte nach Belgien eiligſt hinein. Ade, Parischen, ade!

Doch Blücher rief bald ein: „Werda?" ihm zu. O weh!
Und ſtört ihn in ſeiner gemächlichen Ruh. O weh!
Bonaparte, Bonaparte, kehr um nach Paris,
das einmal ſchon treulos den Hintern dir wies. Ade! Ade! Ade!

Die Preußen, die hemmten den Kaiſer Trapp. O weh!
Sie ſpannten die Pferde vom Wagen ihm ab. O weh!
Ach, bliebſt du auf Elba mit friedlichem Sinn,
da kommt doch der Preußiſche „Vorwärts" nicht hin! Ade! Ade! Ade!

O Codrus*), o Niklas**), wie kannſt du ſo fliehn. Ade!
So ſchmählich dich aus der Affaire ziehn. Ade!
Sehn das die Pariſer, und kommſt du nach Haus,
ſie kratzen die Augen dem Empereur aus. Ade! Ade! Ade!

Bei Quatre-Bas, wenige Tage vor der Schlacht bei Waterloo, fiel 1815 der Herzog von Braunschweig, dem seine Totenkopfhusaren ein wunderschönes Trauerlied sangen:

Herzog Oels, der tapfre Held,
der führte ſeine Krieger in das Feld.
Und er führte ſie vor Haubitzen und Kanonen,
wir tun den Feind niemals ſchonen,
wir Schwarzen, wir rufen: Hurra
Ganz mutig ſtehn wir da.

Ganz ſchwarz ſind wir montiert,
mit Mut ſind wir ausſtaffiert
auf dem Tſchako tragen wir den Totenkopf
wir haben verloren unſern Herzog.
Wir Schwarzen, wir rufen: Hurra
Ganz mutig ſtehn wir da.

Herzog Oels der tapfre Mann,
der führte uns Schwarzen an,
unſer Herzog, und der iſt verloren,
o wären die Welſchen nicht geboren.
Wir Schwarzen, wir rufen: Hurra
Ganz mutig ſtehn wir da.

Als wir zogen in Braunſchweig ein,
da fingen viele Tauſend an zu wein'.
Unſer Herzog, und der iſt verloren,
ach wären wir Schwarzen nicht geboren.
Wir Schwarzen, wir rufen: Hurra
Ganz mutig ſtehn wir da.

In einem alten Liederbuch jener Zeit finden wir die folgenden Bemerkungen:
*) Napoleon hatte ſich häufig mit Codrus, König von Athen, verglichen, der ſich für ſein Volk geopfert.
**) Allgemein behauptete man, Napoleon hieß „Niklas", und hätte ſich nur den hochtrabenden Namen „Napoleon" zugelegt.

Digitized by Google

In den Fesseln der Reaktion

Die Schlacht bei Waterloo hatte endgültig gegen Bonaparte entschieden, das Land war frei, aber die Hoffnung aller Freiheitskämpfer auf ein geeintes Reich mit einer unserem Volk not tuenden einheitlichen Führung blieb unerfüllt. Der Freiherr vom Stein mußte abtreten, Fürst Metternichs konservatives System erstickte jegliche freiheitliche Regung, die sich in irgendeinem der deutschen Länder kund tat. Das nachstehende, ursprünglich gegen die Franzosen gesungene Kampflied wurde alsbald das Schwurlied der jungen Deutschen, namentlich der Burschenschaften, in dem sie ihren Willen für ein freies und geeintes Reich bekundeten. (Zuerst gesungen am 18. Oktober 1814, verfaßt von Johann Gottfried Christian Nonne.)

Flamme empor!
Steige mit loderndem Scheine
Auf den Gebirgen am Rheine
Glühend empor!

Siehe, wir stehn
Treu im geweiheten Kreise,
Dich zu des Vaterlands Preise
Brennen zu sehn!

Heilige Glut!
Rufe die Jugend zusammen,
Daß bei den zischenden Flammen
Wachse der Mut!

Hier auf den Höh'n
Leucht, du brennendes Zeichen,
Daß alle Feinde erbleichen,
Wenn sie dich sehn!

Stehet vereint,
Brüder, und laßt uns mit Blitzen
Unsre Gebirge beschützen
Gegen den Feind!

Leuchtender Schein!
Siehe, wir singenden Paare
Schwören am Flammenaltare,
Deutsche zu sein!

Höre das Wort!
Vater, auf Leben und Sterben,
Hilf uns die Freiheit erwerben,
Sei unser Hort!

An die Deutschen

Spottet nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch und Sporn
Auf dem Rosse von Holz mutig und groß sich dünkt.
Denn, ihr Deutschen, auch ihr seid
Tatenarm und gedankenvoll!

Oder kommt, wie der Strahl aus dem Gewölke kommt,
Aus Gedanken die Tat? Beben die Bücher bald?
O ihr Lieben! so nehmt mich,
Daß ich büße die Lästerung!

Fr. Hölderlin

Die große Enttäuschung, in der die Deutschen zu jener Zeit lebten, geht aus dem Gedicht Uhlands hervor. Er schrieb es (am 18. Oktober 1816) zur Erinnerung an das Völkerringen von Leipzig und beschwor in ihm die Fürsten und Völker, das Blutopfer der deutschen Mannschaft nicht zu vergessen und zu verraten. Die Burschenschaften, denen Uhland nahestand, verbreiteten das Gedicht auf dem Wartburgfest, und bald gehörte es zu den meistgesungenen Liedern der deutschen Sänger und Turner.

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,

Digitized by Google

Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied, wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein! himmelskräftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer;
Doch, was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgendwer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt.

Ihr Fürsten! seid zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knien laget
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt,
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt.

Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehellt,
Und Freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht fest gestellt.

Ihr Weisen! Muß man euch berichten,
Die ihr doch alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geschäftig unterstreut?

Ihr Fürstenrat' und Hofmarschälle
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.

Was ich gesollt, hab' ich gesungen,
Und wieder schwing' ich mich empor,
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts,
Doch sah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört' ich manches Herz."

Digitized by Google

Mit bitteren Worten ironisiert Hoffmann von Fallersleben die Würdelosigkeit der Staatslenkung:

Wo sind noch Würm' und Drachen,
Riesen mit Schwert und Speer?
Was kannst du weiter machen?
Schlafe! Was willst du mehr?

Du hast genug gelitten
Qualen in Kampf und Strauß,
Du hast genug gestritten –
Schlafe, mein Volk, schlaf aus!

Wo sind noch Würm' und Drachen,
Riesen mit Schwert und Speer?
Die Volksvertreter wachen ...
Schlafe, was willst du mehr?

Ähnlich wie wir lange 15 Jahre nach dem Kriege gegen ein System der Zerstörung ankämpfen mußten, waren auch den Deutschen jener Zeit Gewalt und Korruption, die jedes System notwendig mit sich bringt, tief verhaßt, was aus diesen Zeilen (1839) unmißverständlich hervorgeht.

Ich weiß ein allgewaltig Wort,
Auf Meilen hört's ein Tauber!
Es wirkt geschäftig fort und fort
Mit unbegriffnem Zauber.

Ist nirgends und ist überall,
Bald lästig, bald bequem;
Es paßt auf ein und jeden Fall,
Das Wort, es heißt: System!

Für die ungeheure Verbitterung, die in der sogenannten „vormärzlichen Zeit" gegen die Mehrzahl der deutschen Fürsten herrschte, weil sie die Freiheit und Einheit der Völker verraten hatten, ist das folgende Lied ein beredtes Zeugnis. Die „Stimmen im Volke" bilden den Schlußchor eines großen Chorwerkes, einer Art revolutionärer Katechismus, der unter den zahlreichen Verschwörerkreisen nur mündlich weitergegeben werden konnte. Der Verfasser Karl Follen mußte frühzeitig ins Ausland flüchten.

Viele Stimmen im Volke

Brüder, so kann's nicht gehn,
Laßt uns zusammenstehn,
Duldet's nicht mehr!
Freiheit, dein Baum fault ab,
Jeder am Bettelstab
Beißt bald ins Hungergrab,
Volk, ins Gewehr!

Brüder in Gold und Seid',
Brüder im Bauernkleid,
Reicht euch die Hand!
Allen ruft Teutschlands Not,
Allen des Herrn Gebot:
Schlagt eure Plager tot,
Rettet das Land!

Digitized by Google

Das „Lied der Verfolgten", das Lied, „das trotz aller Zensur seit einiger Zeit unleugbar und unaufhaltsam mit seiner wohlklingenden Melodie durch die deutschen Gaue geht", wie es ein Politiker jener Zeit apostrophierte, wurde von dem revolutionären Literaten Wilhelm Sauerwein ebenfalls in der Emigration geschrieben, fand aber in Deutschland schnelle und weite Verbreitung und durch jeweilige zeitgemäße Umgestaltungen eine lange Nachwirkung. — Die Person Absaloms als biblisches Vorbild eines Revolutionärs war in der Zeitdichtung nach 1830 sehr beliebt.

Lied der Verfolgten

Wenn die Fürsten fragen:
Was macht Absalon?
Lasset ihnen sagen:
Ei, der hänget schon —
Doch an keinem Baume
Und an keinem Strick,
Sondern an dem Traume
Einer Republik.

Wollen sie gar wissen,
Wie's dem Flüchtling geht;
Sprecht: der ist zerrissen,
Wo ihr ihn beseht.
Nichts blieb ihm auf Erden
Als Verzweiflungsstreich'
Und Soldat zu werden
Für ein freies Reich.

Fragen sie gerühret:
Will er Amnestie?
Sprecht, wie sich's gebühret:
Er hat steife Knie'.
Gebt nur eure großen
Purpurmäntel her,
Das gibt gute Hosen
Für das Freiheitsheer.

Wilhelm Sauerwein.

Nachtwächterlied 1826

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Was die Glocke hat geschlagen!
Geht nach Haus und wahrt das Licht,
Daß dem Staat kein Schaden geschicht.
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herrn, wir brauchen heute
Gute, nicht gelehrte Leute,
Seid ihr einmal doch gelehrt,
Sorgt, daß keiner es erfährt.
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herrn, so soll es werden:
Gott im Himmel, wir auf Erden,
Und der König absolut,
Wenn er unsern Willen tut.
Lobt die Jesuiten!

Adalbert von Chamisso

Digitized by Google

Es paßt so ganz in diese reaktionäre Zeit, daß sie den Jesuiten erlaubte, sich nach und nach in allen deutschen Staaten wieder einzunisten und durch ihr Wirken noch mehr Unheil, als bislang schon vorhanden war, unter dem Volke anzurichten. Mit welchen zweifelhaften Gefühlen — um es milde auszudrücken — bereits unsere Vorfahren das Leben und Treiben dieser Gesellschaft des Herrn beurteilte, erhellt recht deutlich aus den folgenden, damals weitverbreiteten Spottversen. (Entstanden um 1839.)

Der Jesuit

Es geht ein finstres Wesen um,
Das nennt sich Jesuit;
Es redet nicht, ist still und stumm,
Und schleichend ist sein Tritt.

Es trägt ein langes Trau'rgewand
Und kurzgeschorenes Haar, [Land,
Und bringt die Nacht zurück ins
Wo schon die Dämmrung war.

Es hat nicht Rast und hat nicht Ruh'
Und hat ein fahl Gesicht;
Es drückt beim Tag die Augen zu,
Als beiße es das Licht.

Es wohnt in einem öden Haus
Und sinnt auf neuen Zwang,
Und schaut es in die Welt hinaus,
So wird der Menschheit bang.

Und Jesu trug ein farbig Kleid,
Und seine Brust war bloß,
Und was er sprach, war Seligkeit,
Und was er tat, war groß,

Und Jesu trug ein wallend Haar,
Und seine Wang' war rot,
Und Jesu offnes Auge war
So frei — wie sein Gebot.

Am dattelreichen Palmenbaum
Da lehrt' er sein Gebet
Und träumte seiner Liebe Traum
Am See Genezareth. —

Drum, seh' ich solch 'nen Finster-
So fällt mir immer ein: [ling,
Wie kann man doch solch wüstem
So schönen Namen leihn! [Ding

Neue Wrangel'sche Straßenreinigungsmaschine (Kladderadatsch, 1848)

Digitized by Google

Nach vieljährigen Einigungsversuchen der deutschen Stämme bildete schließlich der „Deutsche Zollverein" vom Jahre 1834 das etwas magere Ergebnis, über das Hoffmann von Fallersleben seine Resignation launig kundgab:

Der deutsche Zollverein
(24. Februar 1840)

Schwefelhölzer, Fenchel, Bricken,
Kühe, Käse, Krapp, Papier,
Schinken, Scheren, Stiefel, Wicken,
Wolle, Seife, Garn und Bier;
Pfefferkuchen Lumpen, Trichter,
Rüße, Tabak, Gläser, Flachs,
Leder, Salz, Schmalz, Puppen, Lichter,
Rettich, Rips, Raps, Schnaps, Lachs, Wachs!

Und ihr andern deutschen Sachen,
Tausend Dank sei euch gebracht!
Was kein Geist je konnte machen,
Ei, das habet ihr gemacht:
Denn ihr habt ein Band gewunden
Um das deutsche Vaterland,
Und die Herzen hat verbunden
Mehr als unser Bund dies Band.

Hier sei der Bericht von einer Episode eingefügt, die das Bild jener Jahre abrundet: Am 26. Juli 1844 hatte der Bürgermeister Tschech aus Storkow (Kurmark) einen Anschlag auf König Friedrich Wilhelm IV. und die Königin verübt. Das Attentat mißlang, wie die Berliner im volkstümlichen Spottlied sangen:

Wer war wohl je so frech
Als der Bürgermeister Tschech?
Denn er schoß ein ganz klein wenig
Vorbei an unserm guten König.
Ihm ging's durch'n Mantel

Ihr ging's durch'n Hut,
Dunker hat es gleich erraten,
Daß er wollte attentaten,
Als er kam so grau bemäntelt
Über'n Schloßplatz her gewentelt.

Und er schoß in blinder Wut
Unserer Königin durch den Hut,
Der verfluchte Attentäter,
Königsmörder, Hochverräter.

Wir kamen so bei einem Haar
Um unser edles Königspaar.
Hieraus nun jedermann ersieht:
Trau' keinem Bürgermeister nicht!

Digitized by Google

1848

Im Frühling 1848 brach der Sturm los. Die ganze Enttäuschung und Verbitterung, die sich im Laufe von 30 Jahren angesammelt hatte, der ungeheure Haß gegen die Fürsten, die das Volk schamlos ausgenutzt und betrogen, die Einigung des Reiches aber in ihrem Eigennutz aufgehalten hatten, drängte jetzt unaufhaltsam zur Entladung. War die Volkserhebung im Grunde von edelsten Bestrebungen getragen, so konnte freilich auch damals nicht vermieden werden, daß niedere Instinkte den Radikalismus unnötig steigerten. Den revolutionären Schwung, von dem die Menge in jenem Frühjahr beherrscht war, veranschaulichen treffend die beiden folgenden Lieder, in denen ein echtes revolutionäres Pathos zum Durchbruch kommt.

Deutsche Volkshymne

(April 1848)

Auf, Brüder, auf! Das Schwert zur Hand!
Im Sturmschritt vor, o Vaterland!
Ein Volk! Ein Heer! Ein Wetterschlag!
Nun kommt der Freiheit großer Tag!
Nun Deutschland, sollst du strahlen!

Kokarden auf!
Standarten auf!
Aus Nacht, durch Blut, zum Licht hinauf!
O Glanz! O Sieg! O helle Ruhmesbahn!
Auf, Vaterland! Voran!

Auf, Brüder, mutig in den Streit!
Wie auch der Feind Kartätschen speit!
Ein Zorn! Ein Sporn! Ein Racheschrei!
Zu Boden mit der Tyrannei!
Das Volk läßt sich nicht spotten!
Kokarden auf ...

Heil, Freiheit, dir! Du Völkerzier!
Dir leben wir, dir sterben wir!
Fließ hin, o Blut, fließ in den Sand!
O süßer Tod fürs Vaterland!
O schöner Tod der Ehre!
Kokarden auf ...

Frisch auf! Frisch auf! Und einig seid!
So kommt dem Volk die Herrlichkeit.
Ein Herz, ein Sinn und ein Panier!
In diesem Zeichen siegen wir!
Das macht den Feind zuschanden.
Kokarden auf ...

Friedrich Stolze

Aufruf

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeihn.

Laßt, o laßt das Verseschweißen!
Auf den Amboß legt das Eisen!
Heiland soll das Eisen sein.

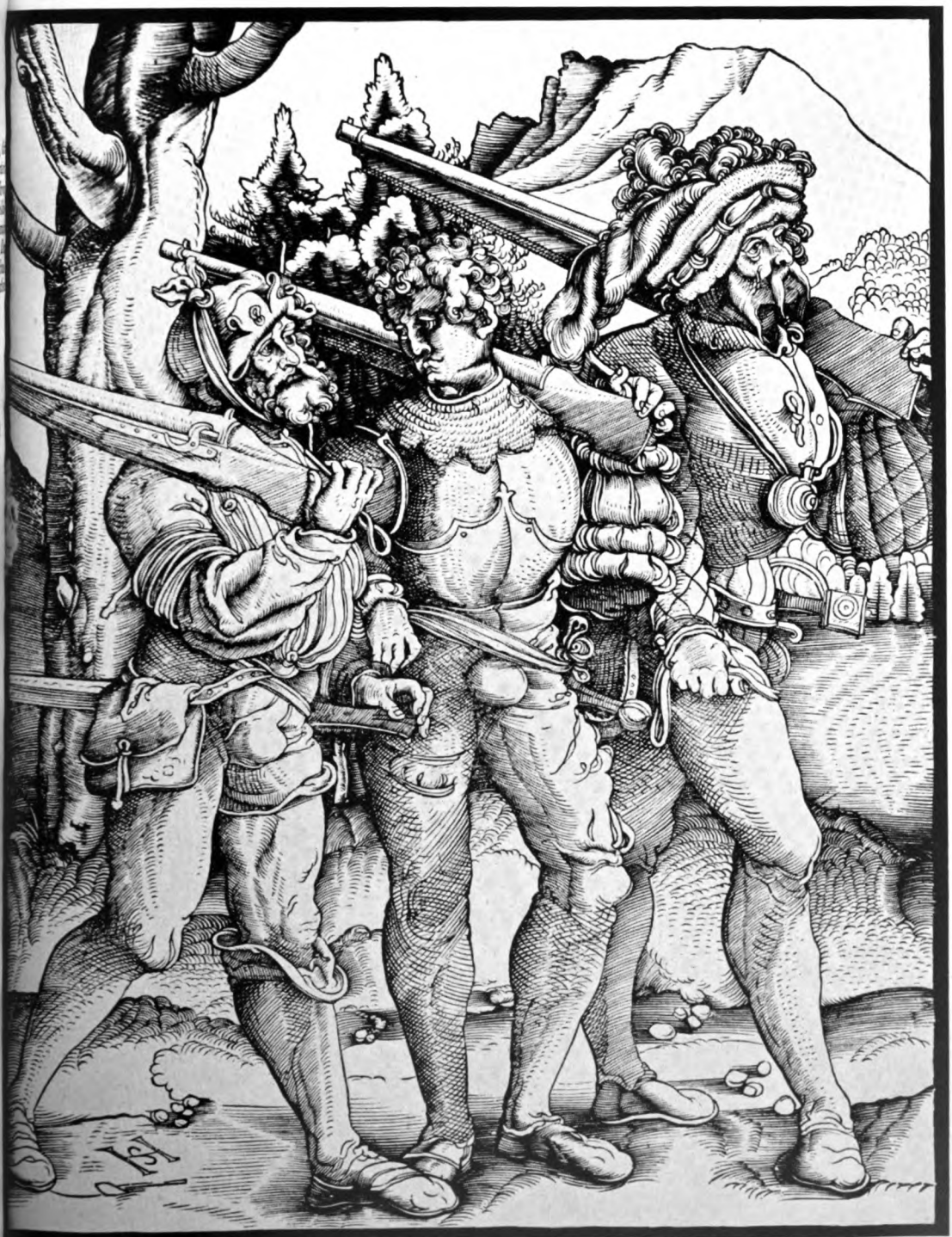
Eure Tannen, eure Eichen —
Habt die grünen Fragezeichen
Deutscher Freiheit ihr gewahrt?

Nein, sie soll nicht untergehen!
Doch ihr fröhlich Auferstehen
Kostet eine Höllenfahrt.

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden;
Gott im Himmel wird's verzeihn.

Hört er unser Feuer brausen
Und sein heilig Eisen sausen,
Spricht er wohl den Segen drein.

Digitized by Google



Drei Landsknechte mit Luntenschlössern aus dem 16. Jahrhundert (H. Schäufelein)

Digitized by Google

Belagerung einer Stadt im 15. Jahrhundert (aus Vergil, Straßburg 1502)

Digitized by Google

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden;
Gott im Himmel wird's verzeihn.

Gen Tyrannen und Philister!
Auch das Schwert hat seine Priester,
Und wir wollen Priester sein! Georg Herwegh

Eine hübsche Antwort auf dieses Lied gab wenig später Justinus Kerner. Wie sein kleiner Spottvers bezeugt, waren durchaus nicht alle deutschen Geister mit ihrem Herzen bei den Revolutionären. Im Gegenteil, diesen und jenen freute es, als die Schwerter der Fürsten siegreich blieben.

„Reißt die Kreuze aus der Erden,
Alle sollen Schwerter werden!"
War dein Schlachtruf; jetzt, mich freut's!
Machst mit ängstlichen Gebärden
Vor den Schwertern du ein Kreuz."

Wie in allen revolutionären Bewegungen spielte die soziale Frage auch 1848 eine wichtige Rolle, obwohl sie ihre unerbittliche Schärfe erst einige Jahrzehnte später erhielt, erst dann nämlich, als die Mechanisierung und Industrialisierung des menschlichen Lebens die alten Bindungen und Ordnungen weitgehend aufgelöst hatte und ein immer größer werdender Teil des deutschen Volkes der Proletarisierung anheimgefallen war. Dennoch müssen die Aufstände von 1848 nicht nur als Protest gegen die nationale, sondern auch gegen die herrschende soziale Unordnung angesehen werden.

Carl Heinrich Schnauffers (1822—1854, Freund Friedrich Heckers) 1848 erschienenen „Neuen Lieder für das Deutsche Volk" gehören zu den größten Seltenheiten. Schnauffers Gedichte, im Ausdruck dem politischen Wortschatz seiner Zeit verhaftet, sind das erste dichterische Fanal sozialen Kampfes.

Das Proletariat

Wir sind die armen Sünder
Auf Gottes reicher Welt.
Wir zeugen ihnen Kinder
Fürs Schlacht- und Pflügerfeld.
Wir sind der Fuß und sind die Hand!
— Doch weiter nichts im Staat,
Wir bleiben arm und unbekannt,
Das Proletariat!

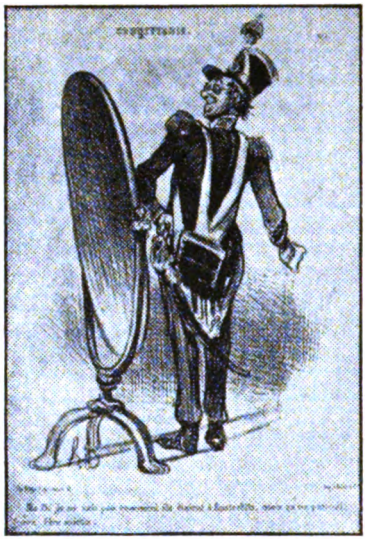
Ist ganz das Recht verrottet,
Des armen Mannes Recht,
Daß heute man verspottet
Das hungernde Geschlecht?! —
O glaub an keines Gottes Fluch,
Du armes Volk der Tat,
Und zeichne in dein Fahnentuch
„Das Proletariat"!

Dies Wort wird allen zeigen,
Daß unser Leid sich regt,
Daß stark der Puls der Zeiten
In unsern Adern schlägt.
Wir sind nicht vor der Zukunft bang,
Wir sind nicht ohne Rat!
Denn fertig steht zu jedem Gang
Das Proletariat!

Aufruf

Das Neue muß uns frommen,
Das Alte will verkommen,
Drum singen wir ein neues Lied,
Und werden's nicht zu singen müd:
Bahn frei!

Digitized by Google



Daumier, Koquetterie

Die Aufstände der Bürger und Bauern waren in allen Städten und Gauen Deutschlands durch den Einsatz der Armee niedergeschlagen, an mehreren Orten war viel Blut geflossen. Hunderte von deutschen Männern gingen freiwillig oder gezwungen ins Exil. Die Niedergeschlagenheit war grenzenlos, aber die Hoffnung, daß der Ruf des Volkes eines Tages doch übermächtig laut werden würde, war nicht tot. Die folgenden Lieder und Sprüche, die unmittelbar unter dem Eindruck der „verlorenen Schlacht" geschrieben wurden, geben ein anschauliches Bild von der Stimmung, wie sie damals geherrscht haben mag.

Trotz alledem!

Das war 'ne heiße Märzenzeit,
Trotz Regen, Schnee und alledem!
Nun aber, da es Blüten schneit,
Nun ist es kalt, trotz alledem!
Trotz alledem und alledem –
Trotz Wien, Berlin und alledem –
Ein schnöder, scharfer Winterwind
Durchfröstelt uns trotz alledem!

Das ist der Wind der Reaktion
Mit Meltau, Reif und alledem!
Das ist die Bourgeoisie am Thron –
Der annoch steht, trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Blutschuld, Trug und alledem –
Er steht noch, und er hudelt uns
Wie früher fast, trotz alledem!

Doch sind wir frisch und wohlgemut,
Und zagen nicht trotz alledem!
Aus tiefer Brust des Zornes Glut,
Die hält uns warm trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Es gilt uns gleich trotz alledem!
Wir schütteln uns: Ein garst'ger Wind,
Doch weiter nichts trotz alledem!

Nur was zerfällt, vertretet ihr!
Seid Kasten nur, trotz alledem!
Wir sind das Volk, die Menschheit wir,
Sind ewig drum, trotz alledem!
Trotz alledem und alledem:
So kommt denn an, trotz alledem!
Ihr hemmt uns, doch ihr zwingt uns nicht –
Unser die Welt trotz alledem!

Düsseldorf, Anfang Juni 1848 Ferdinand Freiligrath

Heinrich Hoffmann von Fallersleben singt resigniert:

Der Frühling kehret wieder,
Der Wald wird wieder grün,
Doch an dem Baum der Freiheit
Will keine Blüte blühn.

Digitized by Google

Und derselbe Dichter schreibt am 6. Dezember 1848 unter einem bissigen Motto:

„Und der König wird tun, was er will."

Proph. Daniel 11,36.

Ausgelitten, ausgerungen
Hast du endlich, deutsches Herz,
Gut, daß er einmal verklungen,
Dieser deutsche Freiheitsmärz.

Gut, daß wir geworden kühler,
Wie es zum Dezember paßt.
Unsre freiheitstrunknen Wühler
Waren uns von je verhaßt.

Gut, daß wir jetzt ohne Zittern
Nehmen jedes Blatt zur Hand,
Uns das Leben nicht verbittern
Um das liebe Vaterland.

Gut, daß möglich ist geworden,
Wie's zur guten Zeit doch war,
Zu erhalten einen Orden
Oder einen Titel gar.

Gott sei Dank, daß alles wieder
Nun zur Ordnung kehrt zurück;
Nur vom Throne träufelt nieder
Wie vom Himmel Heil und Glück.

Weg mit allen Barrikaden!
Weg mit aller Bürgerwehr!
Hoch der Herr „von Gottes Gnaden!"
Hoch sein sieggewohntes Heer!

Mit der Friedenspfeif' im Munde
Geht's ins Bierhaus auf die Wacht,
Trinkt man bis zur Bürgerstunde,
Und dann — Freiheit, gute Nacht!

Aus den „Fresken in der Paulskirche":

Deutsche Einheit.

Sämtliche Stämme vereint, welch undurchdringlicher Urwald!
Schad' nur, daß man den Wald noch vor den Bäumen nicht sieht.

*

Intra et extra muros.

Gründlich ergründen sie drin des Volks zu begründendes Grundrecht;
Draußen indes grundschlecht wird es dem Volke zumut.

Franz Dingelstedt

Der sehnsüchtige Wunsch aller Patrioten dieser Zeit war die Wiederherstellung der Monarchie. An der Spitze des umkämpften Reiches sollte unbedingt ein Kaiser stehen. Aber hoffnungslos debattierte man um seine Person, den Wahlgang oder um die ihm zustehenden Rechte. Hierüber konnten weder die zahllosen Stämme noch die Stände eine Einigung herbeiführen. Und so blieb die Wiedereinrichtung des Kaisertums ebenfalls ein Traum unter vielen anderen Träumen der 48er Patrioten. Das folgende, in jener Zeit viel gesungene Spottlied ist ein Zeugnis jener ratlosen, uns heute belustigend anmutenden Bestrebungen. Es gehört zur „Reimchronik des Pfaffen Maurizius".

Der Kaiser soll nicht erblich sein,
Der Kaiser soll nicht sterblich sein,
Und auch nicht lebensdauerlich
Und gar sechsjährig — schauerlich!
Der Kaiser soll nicht wählbar sein
Und nicht vom Volkshaus quälbar sein,
Der Kaiser soll nicht unendlich sein
Und auch nicht präsidentlich sein —
Was soll er sein, was soll er sein?
O Gott vom Himmel, sieh darein!

Der Kaiser soll kein Märker sein
Und kein besoffner Berserker sein,
Er soll als andere nicht stärker sein,
Er soll kein halber Slave sein,
Der Kaiser soll auch kein Bayer sein,
Er soll kein geflickter Dreier sein.
Der Kaiser soll auch kein Sklave sein,
Der Kaiser soll kein Freier sein:
Was soll er sein, was soll er sein?
O Gott vom Himmel, sieh darein!

Digitized by Google

Es soll ein Kaiser auf Miete sein,
Er soll eine bloße Mythe sein,
Der wird von besonderer Güte sein —
Ein Kaiser der Verständigung,
Ein Kaiser beliebiger Endigung
Und ohne Prinzipisversündigung,
Ein vogtischer Kaiser auf Kündigung —
Das soll er sein, das soll er sein,
Ein Kaiser auf Kündigung soll es sein!

An Friedrich Wilhelm IV., von Gottes Gnaden König von Preußen

Die Maske fiel — noch nicht die Krone —
Und wie du prahlst auf deinem Throne,
Dein ganzes Wesen ist erkannt.
Mit einemmal ist's kund geworden:
Du bist ein Nero auch im Morden,
Nicht nur, wie er, ein Komödiant!

Du hast gesiegt. Nun sei zufrieden,
Auf blut'gen Leichenpyramiden
Pflanz auf der Heuchelei Panier!
Du gabst Bartholomäusnächte
Dem Königtum! Drück' dir die Rechte
Dafür dein Schwager — der Baschkir! —

Doch juble nicht zu früh! Gedrungen
In alles Volk von allen Zungen
Ist deine ungeheure Tat!
Kein König darf mit Söldnerrotten
So jedes Menschenrechtes spotten —
Erzittre, deine Stunde naht.

Alfred Meißner

Am 1. Dezember 1852 war der Rest der deutschen Flotte versteigert worden — eine der unrühmlichsten Erinnerungen aus der deutschen Geschichte. Das Gefühl, kein Vaterland zu besitzen, offenbarte sich u. a. in einer äußerst starken Auswanderung, die im Jahre 1854 ihren Höhepunkt erreichte. Die hoffnungslose Stimmung, die weite Kreise des deutschen Volkes beherrschte, jemals wieder ein starkes Vaterland zu gewinnen, veranlaßte Theobald Kerner, einen Sohn des bekannten Justinus Kerner, zu den folgenden ebenso einfachen wie ergreifenden Strophen:

Auswanderers Lied

Ich bin ein Deutscher - dieser Stand
Hat, wie ihr wißt, kein Vaterland!

Ich bin ein Deutscher - auf dem Meer
Schwimmt eine Flotte mir nimmermehr!

Ich bin ein Deutscher - auf dem Land
Tritt man mich überall in Sand!

Ich bin ein Deutscher - dieses Wort
Treibt mich aus meiner Heimat fort.

Ich bin - der Völker Paria,
Und darum nach Amerika!

Theobald Kerner

Digitized by Google

Mit den folgenden Versen verspottete Georg Herwegh den im August 1863 in Frankfurt auf die Initiative Kaiser Franz Josefs zustande gekommenen Fürstentag, der nach dem Plan Bismarcks durch das Fernbleiben Preußens von vornherein mißlingen mußte.

Zum Fürstentag (1863)

Da sitzen sie, die Vögel alle,
Das groß' und kleine Federvieh,
Vom Kaiseradler mit der Kralle
Herunter bis zum Kolibri.

Da sitzen sie, der Spatz und Zeisig,
Die Preußenkrähe fehlt allein.
Wir müssen halt mit einunddreißig
Tyrannen jetzt zufrieden sein.

Da sitzen sie — am Tintenfasse;
Der Heil'ge Geist hat sie erhellt;
Dort in der Eschenheimer Gasse,
Der dunkelsten auf dieser Welt.

Da sitzen sie — man zog die Hüte
Begeistert vor den Pferden schon;
Ja, die germanischen Gestüte,
Sie tragen stets den Sieg davon.

O teure Bundessouveräne,
Wie euer Anblick uns erfrischt!
In Michels Auge glänzt die Träne,
Und mit dem Ärmel wird gewischt.

Die Juden haben euch gefüttert
Mit Nektar und Ambrosia,
Das ganze Deutschland war erschüttert,
Als es den Speisezettel sah.

Georg Herwegh

Es ist vielfach in Vergessenheit geraten, daß Friedrich Hebbel als Journalist und Dichter zu den politischen Zuständen seiner Zeit häufig und vielseitig Stellung genommen hat. Meistens geschah dies auf eine sehr ernsthafte und eindringliche Weise, mitunter kleidete er diese Betrachtungen, wie das folgende, wenig bekannte „Reiseabenteuer" zeigt, aber auch in höchst spöttische und humorvolle Formen. Ist die bornierte Kleinstaaterei jener Zeit irgendwann treffender gegeißelt worden, als es hier geschieht?

Ein Reiseabenteuer in Deutschland.

Es flog in X. mein Hut mir ab,
natürlich über die Grenze,
und als ich, ihn wieder zu holen, lief,
da gab's vertrackte Tänze.

Ich durfte den deutschen Nachbarstaat
nicht ohne Paß betreten,
und da ich bloß spazierenging,
so hatt' ich mir keinen erbeten.

Das tat ich nun, auch wurde ich
in Gnaden damit versehen,
doch war's um meinen armen Hut
trotz alledem geschehen.

Der war schon längst im dritten Staat
und blieb auch dort nicht liegen,
ihn ließ der schadenfrohe Wind
ein Dutzend noch durchfliegen.

Was half mir nun der gute Paß,
den ich in X. genommen?
Zehn neue braucht' ich in einem Tag,
da war nicht nachzukommen.

Ich kaufte mir einen andern Hut,
der Meister aber erwählte
den Wiener Kongreß zum Schutzpatron,
als ich mein Schicksal erzählte.

Friedrich Hebbel

Digitized by Google

Die ewigen Schmarotzer

Es hat in allen Völkern und zu allen Zeiten eine jüdische Frage, d. h. eine profunde Abneigung gegen diese Rasse seitens der Völker gegeben, die bewußt oder unbewußt ihrer Art lebten. Dieser Feststellung bedarf es eigentlich nicht. Immerhin sei sie im Hinblick auf die letztjährigen Vorgänge in der Mehrzahl der europäischen Völker getroffen. Und das nachfolgende, gekürzt wiedergegebene Lied von Sebastian Brunner beweist unmißverständlich, was unsere Ahnen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von diesem „auserwählten" Volk dachten, und wie sie schon damals unter den „jüdischen Tugenden" zu leiden hatten.

Wie der Nebeljunge den Juden- und Christenjungen eine rührende Predigt hält

(Aus „Der Nebeljungen Lied", 1845)

Es war ein Volk, mit Ruhm bedeckt,
Vor alten, alten Zeiten,
Das hat sich Gott der Herr erweckt,
Es sollte für ihn streiten.

Dort war die ganze Judenschaft
Noch rein und gottbegeistert,
Jetzt ist die Begeisterung ziemlich flau,
Und die Juden sind schmutzverkleistert.

Zerstreut sind die allüberall,
Wie eine Bombe zerspringet,
Wie mit Guano ist alle Welt
Mit Judenschmutz gedünget.

Sind denn die Kerle zu gar nichts da,
Als nur zum Knoblauchessen,
Kennen sie keinen andern Genuß
Als den Genuß von hohen Interessen?

Die Lehre der heiligen Wissenschaft,
Die will jetzt nimmer florieren.
Das eine Wort aus der Schule blieb,
Das goldene Wort: Spekulieren.

Das Kriechen ist ein Samenkorn,
Das trotzet gar lang der Zerstörung,
Es zeitigt früh oder spät eine Frucht,
Diese sichere Frucht ist: Empörung.

Wir schicken die glühende Sinnlichkeit —
Eine Judith — den Feinden ins Lager,
Denn das frivole, halbnackte Lied
Ist ein wahrer Kopfabschlager.

Drum streuet Lust hinaus unters Volk,
Streut sie aus in klingendem Liede,
Und eine Saat wird dann sicher verbrannt:
Des Herzens innerer Friede!

„Ein jeder hat Recht auf des Lebens Lust,
Man darf sie keinem verwehren!"
Zu diesem Wort müßt ihr vorerst
Die armen Teufel bekehren!

Der alte Gott geht jetzt herum
Wie der Geist von Hamlets Vater;
Er wittert schon die Morgenluft
Wie jenes Gespenst im Theater.

Wir sind niemals Jakobiner gewesen, die da meinten, daß alle Menschen fürstlichen Blutes während der letzten Jahrhunderte grundsätzlich verderbte und lasterhafte Wesen waren. Unter den zahllosen „Herrschern", die Deutschlands Throne und Thrönchen bevölkerten, aber gab es freilich gar viele, die alles andere als ein vorbildliches Leben führten, zu dem sie durch ihr Amt noch mehr als andere verpflichtet waren. Es ist immer so gewesen und als ein ganz natürlicher Vorgang hinzunehmen, daß derjenige, der an der Spitze steht, ausgestattet mit Rechten und Pflichten, die aus der Gemeinschaft kommen, der Erbitterung und Agitation immer stärker ausgesetzt ist als ein Mann des Volkes, wenn er sich gegen die selbstverständlichen Gebote der menschlichen Sitte vergeht. Und so widerfuhr es zahlreichen Fürsten des vergangenen Jahrhunderts. Das nur im Auszug wiedergegebene folgende Bänkelsängerlied ist ein Beispiel unter vielen, wie unmoralisches Verhalten jegliche Autorität zuschanden werden ließ.

Wunderſame Hiſtorie vom Prinzen Albrecht:

wie ſelbiger drei Mägdlein Einer Mutter elendiglich verführet
und mit je 25 Thalern Pr. C. monatlich großmüthigſt honoriret.

Er ſtand auf ſeines Schloſſes Zinnen
Und ſchaute in die Straßenrinnen,
Wo fuderweiſe wächſt das Gras,
Für Ochſen ein ſüperber Fraß.

Gedanken wälzend im Gemüthe
Aß er aus einer Zuckertüte
Und wär' gar balde tief ergriffen
Vor Langeweile eingeſchliffen;

Digitized by Google

Da kam ein Kind von dreizehn Jahren
Mit langen Zöpfen in den Haaren,
Die schaute so unschuldig drein,
Als trübte sie kein Wässerlein.

Doch kaum erblickt der Gnäd'ge sie,
So zittert er bis in das Knie
Und es verschlingt sein gier'ger Blick
Das ganze Mägdlein Stück für Stück.

Die geht des Weges ruhig weiter,
Im Winde flattern ihre Kleider,
Er aber starrt mit wilden Sinnen
Hinunter in die Straßenrinnen. —

Und seit die Kleine er erblickt,
Ist er verwandelt und verrückt,
Ihm schmeckt kein kleiner Bissen mehr,
Das Mägdlein quält ihn gar zu sehr.

Es sangen wohl vor seinem Bette
Die Sängerinnen um die Wette,
Sie sangen sich die Kehle wund,
Der Prinz ward davon nicht gesund.

Die Tänzerinnen tanzten sich
Verzweifelt ab die halben Beine,
Die Hoheit sieht sie alle nich
Und denkt nur immer an die Kleine.

Entflammt von wüster Sinnengluth
Verlangt er nach dem jungen Blut
Zur schnöden Lust für seinen Leib:
— Das ist so Prinzen-Zeitvertreib. —

In diesem Stil wird nun ausführlich beschrieben, wie der „Prinz" nicht nur dieses Mädchen, sondern auch deren Schwestern zu seinen „Mätressen" macht, um sie nach kurzer Zeit dann zu verstoßen. Der Schlußvers heißt bezeichnenderweise:

Und die Moral von dies Gedicht:
Verschachert Eure Töchter nicht!
Und Du, mein liebes Publikum:
Geh Du mit keinem Prinzen um.

Wer von uns wäre nicht schon gegen „Zopf und Philisterei" zu Felde gezogen! Was hat nicht alles der deutsche Philister in den nationalen Hoch-Zeiten verdorben, wie tötend und drückend war seine Herrschaft in den gesättigten Zeiten unserer Geschichte. Welche bitteren Worte und Ermahnungen sind immer wieder über ihn gefällt worden. Der alte Fallersleben resignierte über die unausrottbare Existenz dieser jämmerlichen Wesen. Wir wollen mit Humor über sie zur Tagesordnung übergehen, nicht ohne Hoffnung, daß sie das Klima unserer heißen Zeit doch nicht lange mehr vertragen werden. Es heißt in seinem „Lied vom deutschen Philister":

Der deutsche Philister, das bleibet der Mann,
Auf den die Regierung vertrauen noch kann,
Der passet zu ihren Beglückungsideen,
Der läßt mit sich alles gutwillig geschehn.

Befohlenermaßen ist stets er bereit,
Zu stören, zu hemmen den Fortschritt der Zeit,
Zu hassen ein jegliches freies Gemüt
Und alles, was lebet, was grünet, was blüht.

Was schön und erhaben, was wahr ist und recht,
Das kann er nicht leiden, das findet er schlecht.
So ganz wie er selbst ist, so kläglich, gemein,
Hausbacken und ledern soll alles auch sein.

Du Sklav' der Gewohnheit, du Knecht der Gewalt,
O käme dein Simson, o käm' er doch bald!
Du deutscher Philister, du gräßlichste Qual,
O holte der Teufel dich endlich einmal!

Digitized by Google

Doch leider hat Beelzebub keinen Geschmack
An unsern Philistern, dem lumpigen Pack.
Und wollten sie selber hinein in sein Haus,
So schmiß er die Kerle zum Tempel hinaus.

Der Krieg von 1870/71 hat merkwürdigerweise dem politischen Lied wenig Auftrieb gegeben. Der Soldatenliederschatz der Befreiungskriege wurde aufgegriffen und mit wenigen Neuformulierungen übernommen, und was die zeitgemäße „Dichtung" an Aufrufen und Siegesgesängen verfaßte, erscheint uns heute hohl und von falschem Bürger-Pathos genährt, ein Zeichen dafür, daß zwar der Staat, aber noch nicht das Volk seine Form gefunden hatte. Einer der besten politischen Lyriker war immer noch Emanuel Geibel, der im Juli 1870 ein „Kriegslied" schrieb:

Empor, mein Volk! Das Schwert zur Hand!
Und brich hervor in Haufen!
Vom heil'gen Zorn ums Vaterland
Mit Feuer laß dich taufen!
Der Erbfeind beut dir Schmach und Spott,
Das Maß ist voll, zur Schlacht mit Gott!
Vorwärts!

Dein Haus in Frieden auszubaun,
Stand all dein Sinn und Wollen,
Da bricht den Hader er vom Zaun,
Von Gift und Neid geschwollen.
Komm' über ihn und seine Brut
Das frevelhaft vergoßne Blut!
Vorwärts!

Wir träumen nicht von raschem Sieg,
Von leichten Ruhmeszügen,
Ein Weltgericht ist dieser Krieg
Und stark der Geist der Lügen.
Doch der einst unsrer Väter Burg,
Getrost, er führt auch uns hindurch!
Vorwärts!

Schon läßt er klar bei Tag und Nacht
Uns seine Zeichen schauen,
Die Flammen hat er angefacht
in allen deutschen Gauen.
Von Stamm zu Stamme lodert's fort:
Kein Mainstrom mehr, kein Süd und Nord!
Vorwärts!

Voran denn, kühner Preußenaar,
Voran durch Schlacht und Grausen!
Wie Sturmwind schwellt dein Flügelpaar
Vom Himmel her ein Brausen,
Das ist des alten Blüchers Geist,
Der dir die rechte Straße weist.
Vorwärts!

Flieg, Adler, flieg! Wir stürmen nach,
Ein einig Volk in Waffen.
Wir stürmen nach, ob tausendfach
Des Todes Pforten klaffen.
Und fallen wir: Flieg, Adler, flieg!
Aus unsrem Blute wächst der Sieg.
Vorwärts!

Bürgerwehr auf dem Exerzierplatz

Digitized by Google

Das Zweite Reich

Lange Jahre vor dem Krieg von 1864 schwelte schon die Auseinandersetzung um Schleswig—Holstein, und schon 1846 hatte Emanuel Geibel ein „Protestlied" gedichtet, dessen Weg sehr aufschlußreich für die Wandlung eines Gedichtes ist, wenn es in Form und Überzeugungskraft dem Volke entspricht: es wird anonymes Volkslied. Wir kennen beispielsweise die dritte Strophe dieses Geibel-Liedes weniger in ihrer Urfassung als vielmehr in der Form eines sudetendeutschen Kampfrufes, der gegen Ende des Jahrhunderts im Egerland erscholl. Statt „Herzog" hieß es nun „Kaiser", und statt „Dänen" hieß es „Tschechen". Geibels Urfassung lautete:

Es hat der Fürſt vom Inſelreich
Uns einen Brief geſendet;
Der hat uns jach auf einen Streich
Die Herzen umgewendet.
Wir rufen: Nein! und aber: Nein!
Zu ſolchem Einverleiben;
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben!

Dem Herzog haben ſie geſagt,
Er ſoll die Zügel ſchärfen,
Wir würden ſtumm uns und verzagt
Der Willkür unterwerfen.
Drum ſingt's in ſeine Burg hinein,
Daß zittern alle Scheiben:
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben!

Wir alle ſind hier, alt und jung,
Aus deutſchem Ton geknetet,
Wir haben deutſch geſcherzt beim Trunk
Und deutſch zu Gott gebetet.
Man ſoll uns ſchenken deutſchen Wein
Und deutſche Satzung ſchreiben;
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben!

Nicht ſühnt uns fremder Herrſchaft Putz
Die eingebornen Schmerzen;
Es grollt der alte Sachſentrutz
Noch heut in unſern Herzen;
Der Albion nahm im blut'gen Reih'n,
Kann auch ein Joch zerreiben;
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben!

Hie deutſches Land trotz Spruch und Brief!
Ihr ſollt's uns nicht verleiden.
Wir tragen Mut im Herzen tief
Und Schwerter in den Scheiden,
Von unſern Lippen ſoll allein
Der Tod dies Wort vertreiben:
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben!

Lieder volkstümlichen Charakters sind an sich in dieser Zeit selten; auch unter den Soldaten entstehen nicht, wie noch 1813 oder später 1914—1918, Marsch- oder Spottlieder, die „eingeschlagen" hätten. Ein Lied wie das folgende ist sehr selten:

Als ich an einem Sommertag
hinter Metz, bei Paris und Chalons,
im grünen Wald im Schatten lag
hinter Metz, bei Paris und Chalons,
wo die deutſchen Büchſen knallen
und die roten Hoſen fallen,
hinter Metz, bei Paris und Chalons,
und die Säbel müſſen klingen,
die Franzoſen müſſen ſpringen,
hinter Metz, bei Paris und Chalons.

Digitized by Google

Bismarck der Lotse verläßt das Schiff

Sedan, Versailles, — das Reich ist gegründet. Bismarcks Werk, die erste Erfüllung der großen politischen Sehnsucht aller Deutschen, findet aber, nachdem der erste Jubelrausch verklungen ist, ein Echo, in das sich mißklingendes Kritteln mischt. Wiederum ist es Emanuel Geibel, der gegen die „Meckerer" zu Felde zieht. Ein heute wie damals zeitgemäßes Gedicht, dessen dauernde Gültigkeit — so sehr sie den Dichter auszeichnet — die Schattenseite unseres deutschen Wesens erkennen läßt:

Was habt ihr denn, ihr Neunmalweisen,
Mit eurem Witz gebracht zustand,
Eh' euch der Held mit Blut und Eisen
Gewaltig schuf ein Vaterland?
Und jetzt, nachdem er ohne Wanken
Zum Hafen euer Schiff gelenkt,
Nun wollt ihr kritteln, schmähn und zanken,
Statt Gott auf euren Knien zu danken,
Daß er euch solchen Mann geschenkt?

Schmach über euch und eure Phrasen,
Ihr zungendreschendes Geschlecht,
Die ihr, von Dünkel aufgeblasen,
Ihn zu verdächt'gen euch erfrecht.

Digitized by Google

Die wenigen wachen Rufer erkennen diesen geistigen Verfall, mahnen und verdammen, ohne daß der Deutsche hört. Resigniert schreibt Nietzsche:

Jeder Buckel krümmt sich schiefer,
Jeder Christ treibt Juden-Schacher,
Die Franzosen werden tiefer,
Und die Deutschen — täglich flacher!

Und ebenso qualvoll und verzweifelt wendet sich Fritz von Ostini 1902 an das deutsche Volk, das immer wieder gegen sich selbst zu Felde zieht:

Es saßen zusammen in guter Ruh
Einmal ein Franzos und ein Brite
Beim funkelnden Wein und ein Deutscher dazu
Und schwatzten von heimischer Sitte!
Da wußte ein jeder vom Vaterland
Viel Gutes und Schönes zu sprechen,
Doch jeder auch ehrlichen Sinnes gestand
Seines Volkes Wunden und Schwächen!

Der Brite:

Wohl wird unserm Volke zu dieser Frist
Auf Erden gar wenig gehuldigt
Und blutiger Habgier und arger List
Wird wütend Altengland beschuldigt —
Doch müßt ihr gestehen: sei's Schmach oder Ehr',
Wir haben's in Eintracht getragen.
Wir „Krämer", wir pflegten nicht lange vorher
Nach Rechnung und Kosten zu fragen,
Und drückten die lastenden Sorgen uns schwer —
Wir waren zu stolz, um zu klagen!

Der Franzos:

Mag sein, daß wir eitle Gesellen sind,
Und daß wir uns keck überheben!
Wir rufen manch prahlendes Wort in den Wind,
Statt nüchtern der Wahrheit zu leben!
Wir hetzen und hassen, auf Vorteil bedacht,
Einander in ewigem Streite,
Doch gilt es des Landes Ehre und Macht,
Verstummt, was uns just noch entzweite.
Und gern wird das größeste Opfer gebracht,
Ja, gern! Und von jeglicher Seite!

Der Deutsche:

Wir sind auf der Welt nicht die Letzten heut
An Macht und an Wagen und Wissen!
Und wehe dem Feinde, der frech uns bedräut,
Lang soll er die Antwort nicht missen!
Wir wettern ihm über sein Schächerhaupt
Mit guten teutonischen Hieben —
Doch weh auch dem Deutschen, der kühn sich erlaubt,
Im Frieden sein Deutschland zu lieben.
Bei uns schlägt der Haß auf das eigene Reich
Die Tatkraft der Treuen in Bande,
Gilt's eitlen Gesellen als Heldenstreich,
Seinen Ruhm zu wandeln in Schande!

Digitized by Google

Da ſahen die beiden verwundert drein
Und ſchüttelten leiſe die Köpfe:
„Gäb's wirklich drüben über dem Rhein
So wahnwitzumnachtete Tröpfe,
Die hämiſch genug ſind und herzensroh,
Solch trauriges Handwerk zu treiben —
Herrgott! Sind die Deutſchen in Wahrheit ſo —
Herrgott! laß die Deutſchen ſo bleiben!“

Dies Erbübel, die unheilvolle Zersplitterung in vielerlei Meinungen und Parteien, hat gerade in der Vorkriegszeit, wie oft übersehen wird, das deutsche Volk geschwächt und unsicher gemacht. Mit satirischen Mitteln versuchten es einige Weitsichtige auszubrennen. Ludwig Thoma beispielsweise nahm sich insbesondere die Parlamentarier vor, deren Unfähigkeit und würdelose Dummheit er immer wieder lächerlich machte. Im „Simplicissimus“ verhöhnte er die Bayrische Nationalliberale Partei:

Das uralte Männchen.

Kennt ihr das uralte Männchen
Mit runzligem Angeſicht
Und mit dem wackligen Kopfe?
Kennt ihr das Männchen denn nicht?

Man ſieht's nur einmal im Jahre;
Dann bleiben die Leute ſteh'n
Und ſagen: „Das Mümmelgreiſchen
Ei, kann es wirklich noch geh'n?

Wir glaubten, es ſei geſtorben,
Die Erde deckte es zu;
Wallt es noch immer auf Erden?
Wann kriegt's die ewige Ruh?“

Das Männchen ſchreitet vorüber,
Es huſtet, räuſpert und ſpuckt,
Und hat aus erloſch'nen Augen
Gar ſeltſam uns angeguckt.

Es klettert auf einen Brunnen,
Der vor dem Rathauſe ſtund,
„Es lebe der Landesvater
Und bleibe lange geſund!“

So ruft es mit meckernder Stimme,
Dann ſteigt es wieder herab.
Ein Jahr lang ſieht man's nicht wieder,
Ein Jahr lang liegt es im Grab.

Ihr fragt, wer das alte Männchen
Mit wackligem Kopfe ſei?
„Die nationalliberale,
Die Mümmelgreiſenpartei.“

Digitized by Google

1911 wurde in Bayern eine „Konservative Vereinigung" gegründet, und ein Lied in der Zeitschrift „Jugend" verspottete den Aufruf, den diese Fraktion erließ: „Wer ist echt konservativ?"

Ein echter Konservativer ist
Vor allen Dingen ein guter Christ —
(Ausgenommen: er braucht grad fix
Zur Frau eine reiche Judenschickl').

Ein echter Konservativer ist
Zweitens stets treuer Monarchist —
(Ausgenommen: der König tät
Was andres als der Herr Junker rät).

Ein echter Konservativer ist
Drittens Patriot und Nationalist —
(Ausgenommen: wenn er gerad'
In Polen ein Gut zu verkaufen hat).

Ein echter Konservativer hält ooch
Viertens die Ideale stets hoch —
(Ausgenommen: er müßte zäh
Festhalten gerade das Portmonnä).

Fünftens ein Konservativer, der echt,
Ist immer auch sozial gerecht —
(Ausgenommen: die Bande begehr'
Das gleiche Wahlrecht und andres mehr).

Kurz, ein Konservativer vor der Wahl
Ist ein politisches Ideal
Und jeder wählt ihn ins Parlament —
(Ausgenommen: w e n n e r i h n k e n n t).

Das Mißtrauen gegen den Bruder und das Brudervolk war auf österreichischer Seite nicht geringer. So schrieb Ludwig Anzengruber in den „Humoristischen Blättern" (1874) ein bitteres Lied:

Der Östreicher hat halt
A sanfte Natur,
Is geg'n jedermann freundli,
Er kann nix dafur.

Wann ihm heut aner auslacht
Und antut schon alls,
So fallt er ihm muring
Gerührt um den Hals.

Die Preußen hab'n uns schon
Gnua plädert, o mein,
Jetzt mögen wir gar
Ohne sie nimmer sein.

O mein Gott, o mein Gott,
Das ist a Vergnüg'n,
Wann der Preuß' und der Ruß'
Uns in d'Mitt' einikriag'n.

Digitized by Google

Denn Preußen liegt nördli
Und Rußland no mehr,
Da gibt's sehr viel Eis,
Da drauf geht ma schwer.

Dö zwar führ'n uns wohl
Voller Freundschaft, na ja,
Aber wann s'amal auslassen,
Lieg'n ma halt da!

In dieser Welt der bürgerlichen Scheinheiligkeit und des verantwortungslosen Interessenkampfes konnte der Marxismus Fuß fassen, weil er allein mit Kraft und Entschiedenheit diese Welt bekämpfte und seine Ziele, scheinbar bedingungslos, verfolgte. 1864 hatte Georg Herwegh das „Bundeslied für den allgemeinen deutschen Arbeiterverein" gedichtet, dessen Schlagwort „Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will" die Sozialisten jahrzehntelang begeisterte:

**Mann der Arbeit, aufgewacht!
Und erkenne deine Macht!
Alle Räder stehen still,
Wenn dein starker Arm es will.**

**Deiner Dränger Schar erblaßt,
Wenn du, müde deiner Last,
In die Ecke lehnst den Pflug,
Wenn du rufst: Es ist genug!**

**Brecht das Doppeljoch entzwei!
Brecht die Not der Sklaverei!
Brecht die Sklaverei der Not!
Brot ist Freiheit, Freiheit Brot!**

Auch Dingelstedt, wie Herwegh ein Mann von 1848, wurde mit seinen Gedichten übernommen und viel gesungen. Bei aller gerechtfertigten Empörung waren diese Lieder überaus zersetzend:

**Was ist, ihr Herrn, ein deutscher Patriot?
An alle Fakultäten diese Frage —? —
„Ein Mann, der Sonntags dient dem lieben Gott
Und seinem König alle Werkeltage."**

**Was will, ihr Herrn, ein deutscher Patriot? —
„Für sich ein Ämtchen, Titelchen und Bändchen,
Für seine — ehelichen — Kinder Brot
Und legitime Fürsten für sein Ländchen."**

**Wie denkt, ihr Herrn, ein deutscher Patriot? —
„Wenn's hoch kommt, wie die Allgemeine Zeitung;
Vom Franzmann spricht er nur mit Haß und Spott
Und schwört für Preußens Gaslichts-Welt-Verbreitung."**

**Was kann, ihr Herrn, ein deutscher Patriot? —
„Rezepte, Akten und Kompendien machen,
Laut klagen über seines Volkes Not
Und heimlich in sein sich'res Fäustchen lachen."**

**Hinaus zum Tempel, deutscher Patriot! —
Eh' du dich ins Sanktissimum geheuchelt,
Und eh dein Kuß, Judas Ischariot,
Die Freiheit, den Messias, rücklings meuchelt!!**

Digitized by Google

In einem „Demokratischen Liederbuch", das in seiner letzten, uns bekannten Auflage 1903 erschien, findet sich ein für diesen zersetzenden, aber harmlos aufgemachten Geist ein weiteres Beispiel:

Lied vom Drohnenkönig

Es war in einem Bienenstaat
Ein edler Drohnenkönig,
Der leckte Honig früh und spat,
Er nippt' herum, er tippt' herum,
Er machte nichts als Summ und Brumm,
Der König, der war gar nicht dumm,
Der feiste Drohnenkönig.

Da wurden auch die Bienen klug,
Und sprachen: „Drohnenkönig!
Du frißt zwar Honig grad genug,
Doch schaffst du viel zu wenig.
Wir summen dir auf dein Gebrumm,
Wir pfeifen auf dein Gaudium —
Wir Völker sind nicht mehr so dumm,
Du fauler Drohnenkönig!"

Die Bienen spießten kurz und gut
Den edlen Drohnenkönig,
Verzehrten ihren Zuckerhut
Und hatten nicht zu wenig.
Sie brachten all die Sippschaft um,
Da half kein Summ, da half kein Brumm,
Die hatten halt kein Christentum,
Du armer Drohnenkönig.

Schon gab es aber einige, die radikaler als die Radikalen sein wollten. Insbesondere waren es die Juden, denen die Hetze nicht ergebnisreich genug war. So macht sich 1907 Erich Mühsam über seine Gesinnungsgenossen lustig:

Der Revoluzzer

Der deutschen Sozialdemokratie gewidmet.

War einmal ein Revoluzzer,
Im Zivilstand Lampenputzer;
Ging im Revoluzzerschritt
Mit den Revoluzzern mit.

Und er schrie: „Ich revolüzze!"
Und die Revoluzzermütze
Schob er auf das linke Ohr,
Kam sich höchst gefährlich vor.

Doch die Revoluzzer schritten
Mitten in der Straßen Mitten,
Wo er sonsten unverdrutzt
Alle Gaslaternen putzt.

Sie vom Boden zu entfernen,
Rupfte man die Gaslaternen
Aus dem Straßenpflaster aus,
Zwecks des Barrikadenbau's.

Aber unser Revoluzzer
Schrie: „Ich bin der Lampenputzer
Dieses guten Leuchtelichts.
Bitte, bitte, tut ihm nichts!

Wenn wir ihn' das Licht ausdrehen,
Kann kein Bürger nichts mehr sehen,
Laßt die Lampen stehn, ich bitt'!
Denn sonst spiel' ich nicht mehr mit!"

Doch die Revoluzzer lachten,
Und die Gaslaternen krachten,
Und der Lampenputzer schlich
Fort und weinte bitterlich.

Dann ist er zu Haus geblieben
Und hat dort ein Buch geschrieben:
Nämlich, wie man revoluzzt
Und dabei noch Lampen putzt.

Digitized by Google

Weltkrieg und Aufbruch

Die Macht und das Grauen des Krieges machten den Soldaten stumm. Der leidenschaftliche Aufbruch der ersten Monate ließ zwar noch Dichter erstehen, aber Gas und Granaten des Stellungskrieges duldeten keinen Gesang außer dem ihrigen. Die Dichter fielen: Gorch Fock, Walter Flex, Gerrit Engelke; und so fand der Weltkrieg, wenn man von der Prosa Jüngers, Brehms und Beumelburgs absieht, seine dichterische Verklärung erst zwei Jahrzehnte später: in den „Briefen der Gefallenen" Eberhard Wolfgang Möllers. Nicht ein Frontkämpfer konnte solche Verklärung schreiben, nicht einer von denen, die sich von dem Bann des Grauens jener Jahre nie mehr werden lösen können. Dafür ist auch bezeichnend, daß wir die erschütterndsten Dokumente dichterischer Gestaltung des Krieges in den ersten Augustwochen 1914 finden. Da ist vor allem jenes in seiner Einfachheit überwältigende Lied von Heinrich Lersch:

Soldatenabschied

Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn!
All das Weinen kann uns nichts mehr nützen,
denn wir gehn, das Vaterland zu schützen!
Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn.
Deinen letzten Gruß will ich vom Mund dir küssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

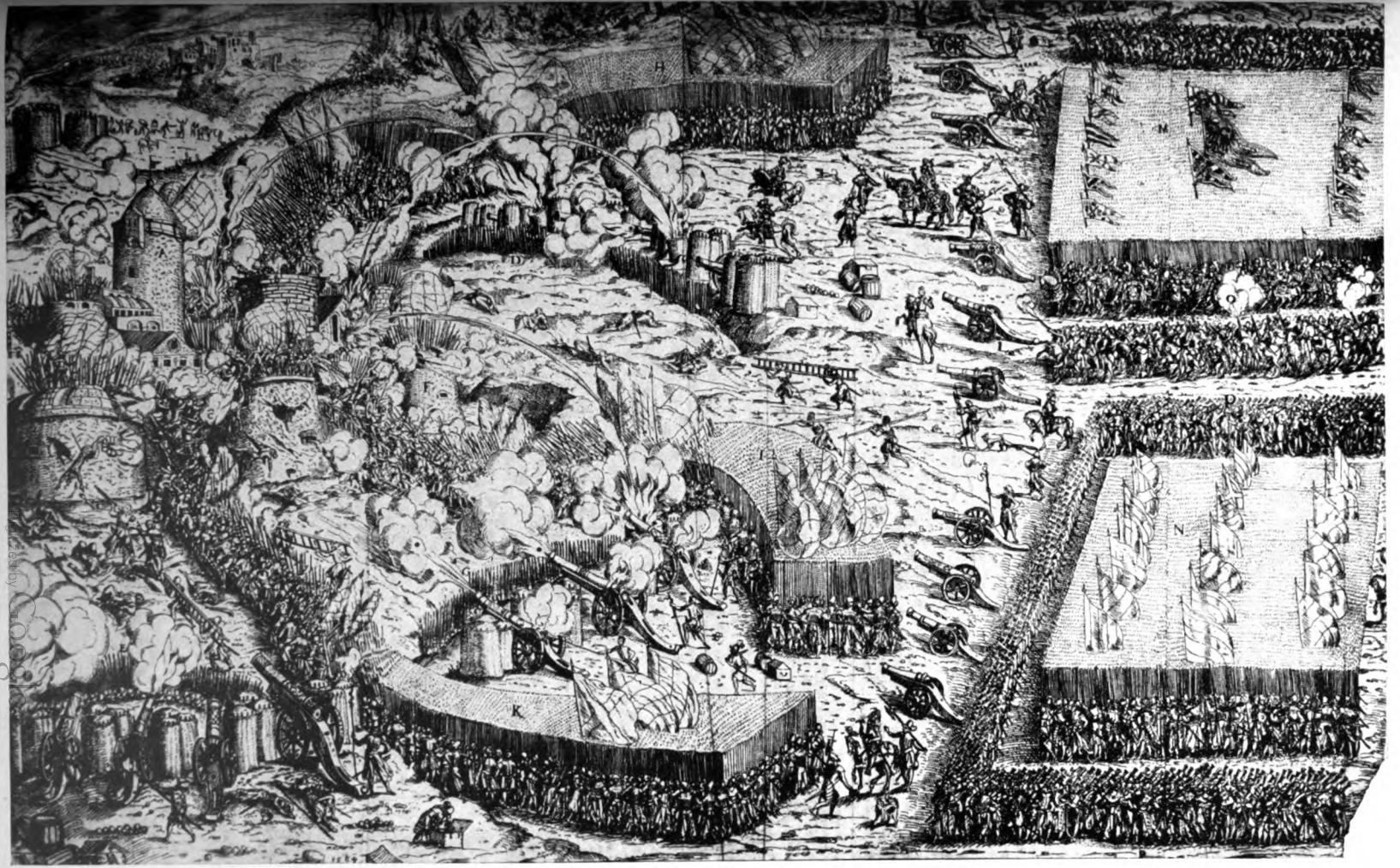
Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Tief im Herzen brennt das heiße Leben,
frei wären wir nicht, könnten wir's nicht geben.
Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Selber riefst du einst in Kugelgüssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Uns ruft Gott, mein Weib, uns ruft Gott!
Der uns Heimat, Brot und Vaterland geschaffen,
Recht und Mut und Liebe, das sind seine Waffen,
Uns ruft Gott, mein Weib, uns ruft Gott!
Wenn wir unser Glück mit Trauern büßen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Tröste dich, Liebste, tröste dich!
Jetzt will ich mich zu den anderen reihen,
du sollst keinen feigen Knechten freien!
Tröste dich, Liebste, tröste dich!
Wie zum ersten Male wollen wir uns küssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Nun lebt wohl, Menschen, lebet wohl!
Und wenn wir für euch und unsere Zukunft fallen,
soll als letzter Gruß zu euch hinüberhallen:
Nun lebt wohl, ihr Menschen, lebet wohl!
Ein freier Deutscher kennt kein kaltes Müssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Digitized by Google



Erstürmung einer Stadt 1564 (Jost Amman).

Aus dem Triumphzug Maximilians I.
(H. Burgkmair)

Digitized by Google

Schwermütig, aber doch männlich klingt dann das Lied des Weltkrieges zu uns, ein Lied der Pioniere, das Hermann Albert von Gordon 1915 schrieb:

Argonner Wald um Mitternacht,
ein Pionier ſtand auf der Wacht.
Ein Sternlein hoch am Himmel ſtand,
bringt Grüße ihm aus fernem Heimatland.

Und mit dem Spaten in der Hand,
er vorne in der Sappe ſtand.
Mit Sehnſucht denkt er an ſein Lieb,
ob er es wohl noch einmal ſieht.

Und donnernd dröhnt die Artill'rie,
wir ſtehen vor der Infanterie,
Granaten ſchlagen bei uns ein,
der Franzmann will in unſre Stellung 'rein.

Und droht der Feind uns noch ſo ſehr,
wir Deutſche fürchten ihn nicht mehr.
Und ob er auch ſo ſtark mag ſein,
in unſre Stellung kommt er doch nicht 'rein.

Der Sturm bricht los! Die Mine kracht!
Der Pionier gleich vorwärts macht.
Bis an den Feind macht er ſich ran
und zündet dann die Handgranate an.

Die Infanterie ſteht auf der Wacht,
bis daß die Handgranate kracht,
geht dann mit Sturm bis an den Feind,
mit Hurra bricht ſie in ſeine Stellung ein.

Argonner Wald, Argonner Wald,
ein ſtiller Friedhof wirſt du bald.
In deiner kühlen Erde ruht
ſo manches tapfere Soldatenblut.

Der viel zu früh verſtorbene und leider faſt vergeſſene oſtmärkiſche Dichter Alfons Petzold, ein Arbeiter wie Heinrich Lerſch und deſſen Freund, gibt uns ein Bild von der Not und dem Geiſt jener ſchweren Jahre:

Der lange Krieg

Es iſt Krieg, viele Monate Krieg!
Schon beginnen es die Steine hinauszuſchreien.
Was dumpf und verängſtigt die Tage her ſchwieg,
will ſich jetzt Stimme von Donner und Brandung leihen.

Es ſtrömt Blut, das heilige Blut
von tauſend Schlachtfeldern in die Städte des Landes.
Und wir ſind nicht mehr Glut, haßlodernde Glut,
wie einſt im Anfang des weltumlohenden Brandes.

Digitized by Google

Wir alle sind nur mehr ein Gesicht
der steinernen Qual über ein wildes Erwachen,
ein starres Schauen, das nur manchmal zerbricht
in ein hilfloses Weinen und grausiges Lachen.
Und ein Tasten aus allem Brand
nach einer friedeumrauschten, durchsungenen Stunde,
in der über fremdes und eigenes Land
die Menschen sich reichen die Hände zum ewigen Bunde.

Vier lange Jahre hindurch behauptet sich der deutsche Soldat gegen die ganze Welt. Tief in Rußland stehen unsere Truppen, in Palästina, in Afrika, in Frankreich. Erst jüdischer Verrat, der tückisch im Rücken der Front aufbricht, kann den heroischen Widerstand erschüttern, der in der Weltgeschichte nicht seinesgleichen findet. Der Rückmarsch beginnt:

Rückmarsch

Der Kampf ist aus. Zerbrochen Schild und Ehre,
sie ziehen hin, schaut keiner ihnen nach,
schwer auf den Schultern lasten die Gewehre,
schwer in den Herzen brennt die dumpfe Schmach.

Die Straße dröhnt. Die müden Füße stampfen,
die Räder mahlen. Leise klirrt der Stahl.
Die Rosse keuchen, ihre Flanken dampfen,
der Nebel fällt, und alle deckt die Qual.

Auf grauen Schollen hocken schwarze Raben,
der Abend sinkt und Regen rieselt schwer ...
Zur Heimat fliehn, die keine Heimat haben,
zur grauen Zukunft zieht das graue Heer ...

Fritz Woike

In aller Düsterkeit und Scham glimmt aber bereits ein Funke der Empörung. Ende 1918 hören wir die Stimme des ersten dichterischen Rufers einer neuen Zeit: Dietrich Eckart.

Am Siegestor

Laßt die Glocken, laßt die Fahnen.
Jeder weiß, an was sie mahnen.
Sie verdüstern nur die Mienen
Derer, die den Schmuck verdienen,
Und in ihrer Brust der Gram
Wird noch obendrein zur Scham.
Jene aber, die frohlocken ...
— — — — — — — — — —
Laßt die Fahnen, laßt die Glocken.

Dietrich Eckart

Als das schmachvolle Diktat von Versailles Deutschlands Elend zu besiegeln scheint, klingt bereits mächtig und kraftvoll die Sehnsucht auf, die der sudetendeutsche Dichter Ernst Leibl zum weihevollen Gesang der zwölf Jahre des Kampfes machte: „Herr Gott, den Führer sende!"

Wir heben unsre Hände aus tiefster, bittrer Not.
Herr Gott, den Führer sende, der unsern Kummer wende
mit mächtigem Gebot.

Digitized by Google

Erwecke uns den Helden, den seines Volks erbarm,
des Volks, das nachtbeladen, verkauft ist und verraten
in unsrer Feinde Arm.

Erwecke uns den Helden, der stark in aller Not
sein Deutschland mächtig rühret, dein Deutschland gläubig führet
ins junge Morgenrot.

Wir weihen Wehr und Waffen und Haupt und Herz und Hand!
Laß nicht zuschanden werden dein lichtes Volk der Erden
und meiner Mutter Land.

Klangreich und begeisternd, von überwältigender dichterischer Schönheit, sind die Verse Baldur von Schirachs, die seit 1928 die Jugend zur Fahne rufen. Wir haben zwei Gedichte ausgewählt, die dem Kampf jener Jahre ein unvergängliches Denkmal setzen, jener Jahre, in denen sechszehnjährige Hitlerjungen niedergeschossen wurden, während Gleichaltrige ahnungslos und oberflächlich einer Welt des Scheins nachtaumelten:

Um unsre Augen ...

Um unsre Augen war es wie ein Dämmern,
als uns die Kunde kam von unsrer Pflicht,
und unser heißes Herz begann zu hämmern ...
Und plötzlich standen wir im grellen Licht!

Fern lag uns nun der Kindheit dunkle Pforte.
Es dröhnten Trommeln, leuchteten Standarten.
Kampf um die Straße und Kommandoworte ...
Dann Tote, die zum grauen Himmel starrten.

Ist auch der Mut umsäumt mit tausend Bahren,
so sterben wir, wie jene es gekonnt,
die Helden waren schon mit achtzehn Jahren.
Und nennen das: die Feier unserer Front!

*

Den anderen

In euren Köpfen malt die Welt sich bunt
in grellen Farben, Lachen, Lust und Tand,
uns aber drückt des Schicksals harte Hand
in jungen Jahren unsre Schultern wund.

So gehen wir zur Freiheit und zur Macht,
indessen ihr in schwülem Tanz euch dreht:
wenn eure Namen längst im Wind verweht,
strahlt unser Stern noch in die fernste Nacht.

Baldur von Schirach

Wie ein Signal zum Angriff tönt aus Berlin das hinreißendste Marschlied in alle deutschen Gaue, das der Nationalsozialismus entstehen ließ: „Volk ans Gewehr!" Aus Text und Melodie Arno Parduns klingt einzigartig die Unerbittlichkeit der marschierenden Kolonnen Adolf Hitlers.

**Siehst du im Osten das Morgenrot?
Ein Zeichen zur Freiheit, zur Sonne!
Wir halten zusammen, ob lebend, ob tot,
mag kommen, was immer da wolle!
Warum jetzt noch zweifeln, hört auf mit dem Hadern!
Noch fließt uns deutsches Blut in den Adern.
Volk ans Gewehr!**

Digitized by Google

Viele Jahre zogen dahin,
geknechtet das Volk und betrogen;
Verräter und Juden hatten Gewinn,
sie fordern Opfer Legionen.
Im Volke geboren erstand uns ein Führer,
gab Glaube und Hoffnung an Deutschland uns wieder.
Volk ans Gewehr!

Deutscher, wach auf nun und reihe dich ein,
wir schreiten dem Siege entgegen;
frei soll die Arbeit und frei woll'n wir sein
und mutig und trotzig verwegen.
Wir ballen die Fäuste und werden es wagen,
es gibt kein Zurück mehr, und keiner darf zagen.
Volk ans Gewehr!

Wir Jungen und Alten, Mann für Mann,
umklammern das Hakenkreuzbanner;
ob Bauer, ob Bürger, ob Arbeitsmann,
sie schwingen das Schwert und den Hammer.
Sie kämpfen für Hitler, für Arbeit und Brot,
Deutschland erwache! Juda den Tod!
Volk ans Gewehr!

Es ist kaum zu begreifen, daß diese Lieder und Gedichte jetzt bereits der Geschichte angehören. Das deutsche Volk hat sich gewandelt, es hat die Kraft zu einer Revolution gefunden. Der Führer wurde uns gesandt, uns und unseren deutschen Brüdern in der Ostmark und im Sudetenland. Bittere Jahre mußten sie warten und kämpfen und doch klingen aus ihren Kerkern Lieder edelsten Glaubens. Der Reichsjugendführer veröffentlichte eine Sammlung von Gedichten unbekannter österreichischer Hitlerjungen unter dem Titel „Das Lied der Getreuen". Es mag kaum einen besseren Abschluß für diese Sammlung politischer Lyrik geben als den, eine Huldigung für den Führer aus dem Munde seiner eigenen, gequälten und jetzt erlösten Heimat zu hören:

Vor dir, mein Führer

Und mögen tausend Menschen vor dir stehn,
so fühlt doch jeder deinen Blick allein
und denkt, es muß für ihn die Stunde sein,
und du willst tief in seine Seele sehn.

Denn in Minuten, wo du bei uns weilst,
erschließen wir dir gerne jedes Tor,
und die Gedanken heben wir empor,
daß du an ihnen besserst und sie feilst.

Du bist so gütig, und du bist so groß,
du bist so stark und bist unendlich rein –
Wir legen gerne ohne jeden Schein
vor dir die Einfalt unsrer Herzen bloß.

Denn keiner ging noch unbeschenkt von dir,
traf ihn nur einmal deiner Augen Strahl,
wir wissen, du verkündest jedesmal:
Ich bin bei euch – und ihr gehört zu mir!

Digitized by Google

Außenpolitische Notizen

Karl Kasiske:

Brennender Korridor

Zur Geschichte des Deutschtums in diesem Raum

Nicht allein die alte deutsche Hansestadt Danzig muß ihren natürlichen Platz in der alten deutschen Reichsheimat wiederfinden. Über ihr Schicksal hinaus muß die niederträchtigste Schandtat der sogenannten Friedensmacher von Versailles, die Trennung einer deutschen Ostprovinz vom Reichsganzen durch einen polnischen Korridor, seine geschichtlich unabänderliche Korrektur erfahren.

Im Gebiet des heutigen polnischen „Korridors" sind drei verschiedene Bevölkerungsgruppen beheimatet. Im Nordteil des Landes sitzen im Umkreis der Städte Putzig, Neustadt und Karthaus die Kaschuben, die als Nachkommen der alteingesessenen slawischen Pommern angesprochen werden können und die stets in Frieden und Freundschaft mit dem Deutschtum gelebt haben. Südlich schließen sich polnische Bevölkerungsteile an, die zumeist durch Polonisierung von dort ansässigen Kaschuben entstanden sind. Die deutschen Siedelgebiete endlich liegen über die verschiedenen Teile des Landes verstreut. Wenn wir von kleineren Splittergruppen im Küstengebiet absehen wollen, so findet sich eine geschlossene deutsche Siedelgruppe in der sogenannten Hüttengegend am Turmberg, die unmittelbar an die Grenze des Danziger Freistaats anschließt. Eine unterbrochene Kette deutscher Siedlungen zieht sich in der Weichselniederung stromaufwärts bis nach Fordon hin, wo sie den Anschluß an das große quergelagerte Bromberger Siedelgebiet erreicht. Im Westteil des Korridorgebiets hat die Gegend um Zempelburg eine sehr starke deutsche Bauernschaft aufzuweisen, und südwestlich von Konitz liegt eine geschlossene Gruppe von einem Dutzend deutscher Dörfer, die die sogenannte Koschneiderei bilden und bis auf den heutigen Tag ein reich entfaltetes Volkstum bewahrt haben.

Ödland — „polnischer" Volksboden!

Wir können somit sagen, daß das Deutschtum gerade in den fruchtbareren und geopolitisch bedeutsamen Gebieten des Korridors vertreten ist. Einen besonderen Hinweis verdient in diesem Zusammenhang das deutsche Siedelgebiet im Netzebruch und in der Gegend von Bromberg, das sich in ostwestlicher Richtung erstreckt und somit das eigentliche Korridorgebiet fest gegen den geschlossenen polnischen Volksboden im Süden abriegelt. Sehr schwach ist dagegen das Deutschtum in den inneren Teilen des Korridorgebiets, und die Polen haben keine Gelegenheit versäumt, diese Tatsache auf den Bevölkerungskarten so grell wie nur irgend möglich in Erscheinung treten zu lassen. Die Dinge gewinnen aber ein anderes Gesicht, wenn wir bedenken, daß es sich hier um die ausgedehnte Tucheler Heide handelt, die sich der landwirtschaftlichen Nutzung völlig entzieht und daher nur eine überaus niedrige Bevölkerungsziffer aufweist.

Den Polen ist der Bestand der deutschen Volksgruppe im Korridor höchst unangenehm. So sind sie denn nicht allein immer bemüht gewesen, das Deutschtum durch Enteignung von Landbesitz, Beschränkungen im deutschen Unterricht usw. zu schwächen, sondern streiten ihm überhaupt jede Daseinsberechtigung ab, indem sie die Deutschen als landfremde Schmarotzer anprangerten.

Germanischer Lebensraum

Dabei ist sogar schon vor der Zeitenwende das Land an der unteren Weichsel in enge Berührung mit der germanischen Völkerwelt gekommen. Von Norden her ansegelnd, landeten die ostgermanischen Burgunden, Vandalen und Goten in der Danziger Bucht und ließen sich beiderseits der Weichsel nieder Es waren dies jene tapferen Stämme, denen die Heldensage einen dauernden Ehrenplatz im Herzen unseres Volkes gesichert hat. Mehrere Jahrhunderte blieben sie in unserm Lande, das in Gräbern und freigelegten Wohnstellen zahlreiche Erinnerungsmale an diese erste germanische Besiedlung erhalten hat. Dann traten sie ihren Marsch nach dem Süden an, in dem sie nach unerhörten geschichtlichen Taten und Leistungen ihren Untergang finden sollten. Ihre Plätze im Weichselland wurden von stammfremden Völkern eingenommen. Von Osten her

Digitized by Google

rückten die baltischen Preußen bis an die Weichsel vor. Auf seinen westlichen Ufern stieß ihre Vorhut mit den slawischen Pommern zusammen, die inzwischen das ganze Land zwischen der Oder und Weichsel, der Ostsee und der Warthe-Netze-Linie in Besitz genommen hatten. Diese Bewohner Pommerns gehörten zwar der großen slawischen Völkerfamilie an wie die Polen, ohne daß nun aber jemand hieraus die Berechtigung ableiten dürfte, sie den Polen zuzuzählen, wie diese selbst es aus ersichtlichen politischen Gründen nur allzugern zu tun pflegen. Wenn wir schon ganz die beträchtlichen sprachlichen Unterschiede außer acht lassen wollen, so hat die Verschiedenheit dieser beiden Völker schon in ihrer Bezeichnung einen trefflichen und überzeugenden Ausdruck gefunden. Die Pommern oder Pomoranen, wie sie der damaligen Namensform entsprechend besser genannt werden, sind die „Leute am Meer", während sich die Polen durch ihre Stammesbezeichnung als „Bewohner des Feldes", d. h. des Binnenlandes, zu erkennen geben und dies — trotz aller Kolonialansprüche und „Feste des Meeres" — bis zum heutigen Tag auch geblieben sind.

Küste ausschließlich germanisch

Mit der Landnahme der Preußen und Pommern hat die germanische Einflußnahme auf das Weichselland keineswegs ihr Ende gefunden. Zahlreiche Funde beweisen, daß gewisse ostgermanische Reste im Lande verblieben sind, wenn wir leider auch nichts darüber wissen, wie sich ihr Verhältnis zu den stammfremden neuen Zuwanderern gestaltet hat. Zudem wurde das Land an der Danziger Bucht immer wieder von nord germanischen Seefahrern aufgesucht, die die alten Beziehungen von Schweden und Gotland her nicht abreißen ließen. Diese nordgermanischen Kaufleute haben damals den Handel des Weichsellandes beherrscht und es als rechte Wikinger verstanden, diese ihre Handelsverbindungen mit dem Schwert in der Hand zu schützen. Bei Mewe ist vor einiger Zeit das Grab eines Nordgermanen aufgedeckt worden, das die Waage und das Schwert als die Kennzeichen des damaligen Wikingertums enthielt. An der Küste zeugen zahlreiche Orts- und Flurnamen, wie Rixhöft, Oxhöft und Heisternest von den starken germanischen Einflüssen dieser Zeit; wie der unlängst verstorbene Friedrich Lorentz, der beste Kenner der kaschubischen Geschichte, erwiesen hat, sollen neben dem einen oder andern Namen im Innern des Landes auch die Stämme der Ortsnamen Danzig und Gdingen auf eine nordgermanische Wurzel zurückgehen. Man möchte es als einen letzten Nachklang der reichbewegten und kampfdurchtobten Wikingerzeit ansehen, daß das pommersche Land an der unteren Weichsel zu Beginn des 13. Jahrhunderts dem Reich des großen Dänenkönigs Waldemar angehört hat.

Inzwischen aber hatte der nordgermanische Wikinger bereits dem westgermanischen Seefahrer weichen müssen, der, auf das emporblühende Deutsche Reich gestützt, die Herrschaft im Ostseegebiet an sich riß. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts haben die ersten lübischen Kaufleute auf dem Wege über Wisby (Gotland) die Danziger Bucht angesteuert, sich in Danzig selbst niedergelassen und auf diese Weise das pommersche Wirtschaftsgebiet dem lübischen und westdeutschen Fernhandel erschlossen. Bald entstanden in Danzig und Dirschau vollberechtigte deutsche Stadtgemeinden, wichtige Glieder in jener Kette von Handelsstützpunkten, mit denen der deutsche Kaufmann die Südküste der Ostsee bis nach Narva hin umspannt hielt. Gleichzeitig mit dem Kaufmann kamen deutsche Weltgeistliche und Mönche, die in den verschiedenen Teilen des Landes ihre Tätigkeit aufnahmen. Um das Jahr 1175 wurde Oliva gegründet, als ältestes und bedeutendstes jener Klöster, die sich als Träger einer höheren geistigen und wirtschaftlichen Kultur unsagbare Verdienste um die Entwicklung des Landes erworben haben.

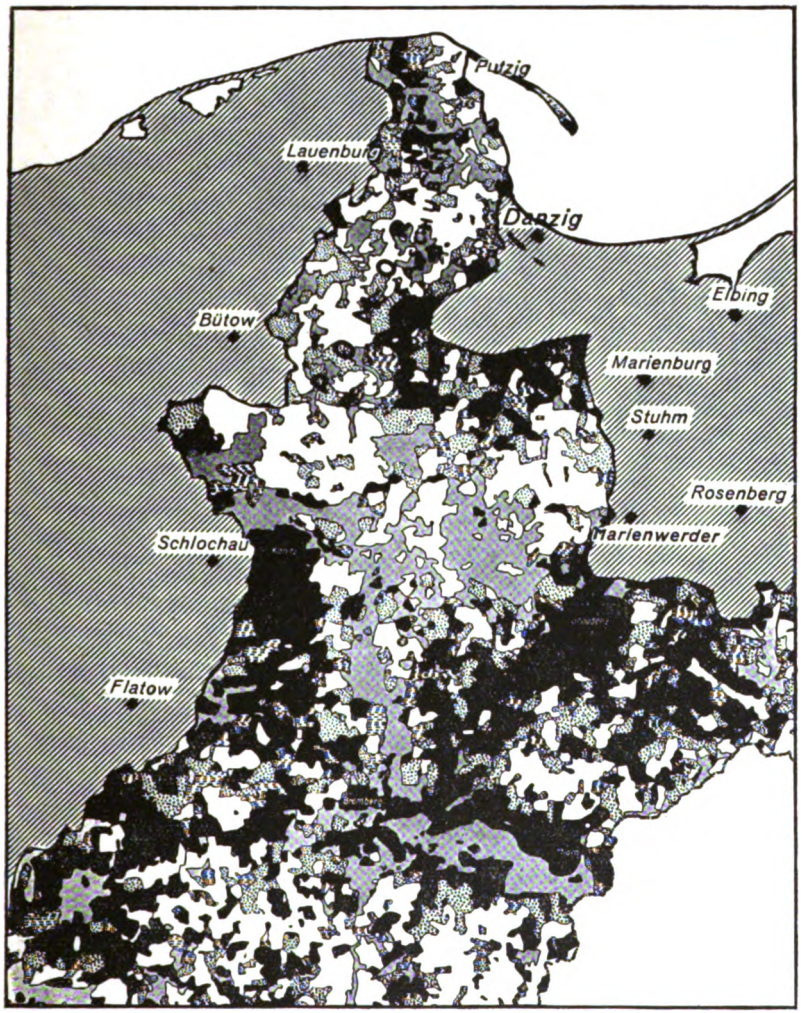
Die Deutschen gerufen!

Alles dies geschah unter der ausschlaggebenden Förderung von seiten der ostpommerschen Fürsten, die mit Hilfe der deutschen Einwanderer den ersehnten Anschluß an das in Recht und Wirtschaft, in religiösen und kulturellen Dingen führende Abendland zu finden hofften. So hat sich der Herzog Swantopolk von Danzig in der Fürsorge für die deutschen Einwanderer besonders hervorgetan. Sein Bruder Sambor ging in seiner Vorliebe für deutsches Wesen so weit, daß er an seinen Hof in Dirschau nur deutsche Ritter zog und diesen Besitzungen in der Umgebung verlieh, um sie stärker an sein Land zu binden.

So war im Verlauf des 13. Jahrhunderts eine starke deutsche Volksgruppe entstanden, die Geistliche, Bürger und grundbesitzenden Adel umfaßte. Noch fehlte der deutsche Bauer, der allein befähigt war, diese Ge-

Digitized by Google

Die Bevölkerung deutscher Muttersprache im Korridor



unter 15,0 v. H.

15,1 bis 30 v. H.

30,1 bis 50 v. H.

über 50 v. H.

unbewohnte Gebiete, vor allem Wald

Digitized by Google

sellschaftsordnung auf die Dauer lebensfähig zu erhalten. Die Einwanderung von deutschen Bauern wurde in die Wege geleitet, als sich nach dem Aussterben des pommerschen Herzogshauses der Deutsche Orden von Preußen her in den Besitz Ostpommerns gesetzt hatte und nun daranging, das Land durch ein umfangreiches Siedelwerk wirtschaftlich zu erschließen. Niemand war dieser Aufgabe besser gewachsen als der Orden, dessen Verwaltung damals als die beste in Europa gerühmt wurde. Überall regte sich jetzt neues Leben. Wälder wurden gerodet und Sümpfe trockengelegt. In den „aus wilder Wurzel" gegründeten Dörfern, die sich bis auf den heutigen Tag durch ihre deutschen Namensformen zu erkennen geben, ließen sich deutsche Bauern aus dem preußischen Landesteil des Ordensstaates oder aus dem deutschen Mutterland im Westen nieder. Diese Neusiedlung fand vor allem im Stüblauer Werder, im Weichseltal und an der Südgrenze des Landes im Umkreis der Städte Konitz und Schlochau statt. Im Landesinnern bildeten sich kleinere Neusiedelgruppen an der Putziger Wiek, in der Gegend von Czersk und von Skurz und rings um den Marienfee auf der Danziger Höhe.

Gleichzeitig wurden auch die Altsiedelräume der eingesessenen pommerschen Bevölkerung von der kolonisatorischen Tätigkeit des Ordens erfaßt. Es kam zu einer großangelegten Landesplanung: ohne Rücksicht auf die bisherigen Lageverhältnisse der pommerschen Dörfer hat der Orden größere zusammenhängende Landflächen neu aufgeteilt, wobei die Zahl der Siedlungen verringert, die Gemarkungen der Einzelortschaften jedoch erheblich vergrößert wurden. So kam es denn, daß neben den pommerschen Bauern, die ihre alte Wohnstätte hatten aufgeben und in die nach deutschem Muster erbauten Anger- oder Straßendörfer ziehen müssen, auch einige zugewanderte deutsche Bauernfamilien Platz fanden, von denen sich die Pommern die Bräuche des deutschen Rechtslebens und die Fertigkeiten der deutschen Landwirtschaft aneignen konnten.

Deutsche Städtegründungen im Osten

Da durch die umfangreiche Siedlung auf Neuland einerseits, durch die Vergrößerung der Gemarkungen und die mit der Dreifelderwirtschaft verbundene Intensivierung der Feldbestellung auf den alten Siedelflächen andererseits der Nahrungsspielraum um ein Vielfaches erweitert war, konnte dieses Siedelwerk den Auftakt zu einer allgemeinen Belebung der Wirtschaft bilden, die in der Gründung zahlreicher Städte ihren beredtesten Ausdruck fand. Insgesamt sind neben den drei Städten Danzig, Dirschau und Mewe, die der Orden vorfand, im Verlauf von 100 Jahren nicht weniger als 17 neue begründet worden, von denen einige, wie Konitz und Pr.-Stargard, zu großer Bedeutung gelangten. Es ist für uns sehr wichtig, daß sich die Bürgerschaft dieser Städte fast ausschließlich aus Deutschen zusammensetzte und die Einwanderung von Nichtdeutschen durch strenge Bestimmungen fast völlig unmöglich gemacht wurde. Um das Jahr 1400 stellen sich demnach die Dinge so dar, daß das Deutschtum seinen Verdiensten um die wirtschaftliche und kulturelle Durchdringung entsprechend in den Städten und den besonders ertragreichen Neusiedelgebieten die unbedingte Vorherrschaft besaß, daneben aber auch in den übrigen altbesiedelten Landesteilen mit einer dünneren Schicht von Bauern und Gutsbesitzern Fuß gefaßt hatte.

Zeiten des Niederganges

Wie die Ansetzung zahlreicher westfälischer Zuwanderer in den heute sogenannten Koschneiderdörfern bei Konitz (etwa 1440 bis 1450) zeigt, hat der Orden es trotz der dauernden Kriege und seines inneren Verfalls bis zum bitteren Ende verstanden, die Landeskultur auf der alten Höhe zu halten. Nach dem Zweiten Frieden von Thorn jedoch, in dem der Orden den Polen u. a. seine Besitzungen auf dem linken Weichselufer überantworten mußte, setzte ein allgemeiner wirtschaftlicher Niedergang ein, der auch auf die Entwicklung des Deutschtums nicht ohne Einfluß bleiben sollte. Die über das Land verstreuten deutschen Einzeldörfer und Einzelfamilien konnten sich nicht halten und sind im Kaschubentum aufgegangen, so daß heute nur noch einige wenige ursprünglich deutsche Orts- und Flurnamen in kaschubischer Lautgestalt von ihnen zu berichten wissen. Von Süden her war das Polentum im Vordringen begriffen; ihm erlag die Bürgerschaft einiger kleinerer Städte, in deren wirtschaftlichem Gefüge mit der Entstehung der Ackerbürgerschicht entscheidende Umwälzungen erfolgt waren. Restlos durchsetzen konnte sich das Polentum überall dort, wo die Gegenreformation über die allerorts aufflackernden evangelischen Bewegungen den Sieg erringen konnte. Dagegen hat sich

Digitized by Google

das Deutschtum in denjenigen Gebieten behaupten können, wo es geschlossen in größeren Gruppen saß, wenn es ihm nicht sogar gelang, seinen Geltungsbereich durch Angleichung pommerscher Bevölkerungsreste auszuweiten. Diese Entwicklung wurde durch die Einwanderung neuer deutscher Siedlerzüge beträchtlich gefördert. Aus den westlich angrenzenden pommerschen Gebieten, dem heutigen Hinterpommern, kamen im 16. Jahrhundert deutsche Bauern herüber, die sich in der Gegend von Zempelburg, im Nordteil des Schlochauer Kreises und schließlich auch in der Hüttengegend am Turmberg niederließen. Um dieselbe Zeit begann die Einwanderung von Mennoniten, die um des Glaubens willen die niederländische Heimat verlassen mußten und nun unter günstigen Bedingungen an der Weichselmündung und im Weichseltal eine neue Heimstätte fanden; von ihrer Arbeit zeugen heute noch die vielen sogenannten Holländereien oder „Hauländereien". Versprengte Holländergruppen sind im Karwen- und Kniewenbruch im nördlichen Korridorgebiet angesetzt worden.

Schon unter polnischer Herrschaft überlegen

Der deutsche Bevölkerungsanteil, der gegen Ende der polnischen Herrschaft nach vorsichtigen Schätzungen dem kaschubischen wie polnischen gleichkam, ihn vielleicht sogar übertroffen hat, ist nach der ersten Teilung Polens, bei der unser Land an Preußen fiel, durch Friedrich den Großen weiterhin gefestigt worden, wenn man auch den Siedlungsmaßnahmen dieses Herrschers wenigstens für unsern Bereich keine übertriebene Bedeutung beimessen darf. Im ganzen sind nämlich nur rund 1100 württembergische Familien in die neuen Provinzen eingewandert, doch ist das heutige Korridorgebiet von diesem Zustrom am wenigsten betroffen worden, da damals lediglich einige königliche Vorwerke in der Gegend von Karthaus und Dirschau neu besetzt wurden und in den übrigen Gebietsteilen wenige verstreute Familien Platz fanden. Auch die deutsche Zuwanderung, die sich im Gefolge der von Friedrich Wilhelm IV. betriebenen Wiesenmelioration einstellte, blieb zahlenmäßig gering und auf einen kleinen Raum am Schwarzwasser beschränkt, wie sich auch die Ansiedlungsgesetzgebung der letzten Vorkriegsjahre im heutigen Korridorgebiet kaum auszuwirken vermochte.

Das ist der Tatbestand!

Aus diesem kurzen Überblick ergeben sich verschiedene Feststellungen, die hier in leitsatzähnlicher Form zusammengestellt werden sollen, um unsern Standpunkt dem gefälschten polnischen Geschichtsbild gegenüber mit aller Klarheit und Schärfe herauszuarbeiten:

1. Die deutsche Bevölkerung des Korridorgebiets ist nicht landfremd, sondern läßt sich in ihren heutigen Siedlungsgebieten in gerader Linie bis in die Zeit der großen mittelalterlichen Landnahme im 13. bis 15. Jahrhundert zurückführen.
2. Die deutsche Bauernbevölkerung des Korridorgebiets hat die verhältnismäßig fruchtbaren Böden, die sie jetzt innehat, selbst urbar gemacht und darüber hinaus in jahrhundertelanger Arbeit dem Gesicht des ganzen Landes in zahllosen Einzelzügen sein bleibendes Gepräge verliehen.
3. Nur wegen dieser ihrer persönlichen Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit sind die deutschen Einwanderer von den deutschen oder slawischen Landesherren ins Land gerufen worden; der Grundsatz des Volkstums hat dabei gar keine Rolle gespielt.
4. Das heutige Deutschtum des Korridorgebiets ist also nicht auf eine gewaltsame „staatliche Germanisation" durch die preußische Regierung seit Friedrich dem Großen zurückzuführen, wie die polnische Nachkriegspropaganda dies zu behaupten pflegt; niemals sind die deutschen Einwanderer den Kaschuben und Polen gegenüber stärker bevorzugt worden als unter den alten pommerschen Herzögen (bis 1295) und zur Zeit der polnischen Herrschaft (1466 bis 1772).

Ein bezeichnendes Beispiel

Zu diesen Behauptungen, die die Kernfragen des Zusammenwohnens der Völker im deutsch-slawischen Grenzsaum berühren, seien zur Verdeutlichung einige wenige Belegstellen aus den verschiedenen Zeiträumen angeführt. Als der uns bekannte Herzog Sambor von Dirschau im Jahre 1255 dem Zisterzienserkloster Lekno einige Dörfer westlich der heutigen Stadt Schöneck schenkte, erteilte er ihm „aus besonderer Gunst die Erlaubnis, Deutsche anzuwerben und sie nach ihrer Gewohnheit in den eben genannten Besitzungen anzusiedeln, damit sie dort ihr eigenes Recht und einen ihren Leistungen entsprechenden Arbeitsertrag haben sollten". Gleichzeitig sicherte Sambor diesen Ansiedlern eine eigene Gerichtsbarkeit und weitgehende Befreiungen von der militärischen Dienstpflicht und den übrigen staatlichen Lasten zu, um den Anreiz zur Einwanderung zu vermehren. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts haben die Mönche des Karthäuser-

Digitized by Google

klosters im heutigen Karthaus evangelische Bauern aus Pommern auf ihren Gütern angesetzt und ihnen sogar die Erlaubnis zum Bau eines Gotteshauses gegeben, obgleich in jener Zeit die polnische Gegenreformation einsetzte. An der Ansiedlung der für die Kultivierung von Niederungsböden besonders geeigneten holländischen Einwanderer, die doch vom polnisch-katholischen Standpunkt aus als Ketzer zu betrachten waren, haben sich neben polnischen und deutschen Gutsbesitzern und einzelnen Städten polnische geistliche Grundherrschaften und endlich die polnischen Könige selber beteiligt. Für die Verdienste dieser Mennoniten hat der polnische König Wladyslaw IV. im Jahre 1632 folgende Worte gefunden: „Mit Wissen und Willen des durchlauchtigsten Königs Sigismund August haben sich Eure Vorfahren hierher berufen lassen, in Gegenden, die damals öde, versumpft und ungenutzt dalagen; mit heißer Mühe und gewaltigem Kostenaufwand haben sie diese Gegenden fruchtbar und nutzbringend gemacht, indem sie das Gesträuch rodeten, Pumpwerke anlegten, um das Wasser aus den überfluteten und verschlammten Gründen zu entfernen und Dämme gegen die Überschwemmungen der Weichsel und Nogat aufführten."

Nichts zu verlieren — alles zu gewinnen!

Doch genug damit. Begnügen wir uns mit der abschließenden Feststellung, daß dieses mit dem Lande verwurzelte Deutschtum *stark genug* gewesen wäre, sich bei einer Abstimmung innerhalb der Grenzen der alten Provinz Westpreußen durchzusetzen, wenn die Polen es im Jahre 1920 darauf hätten ankommen lassen. Diese zogen es vor, Hunderttausende von Deutschen gewaltsam zu vertreiben, und es ist kennzeichnend, daß gerade in den Städten der Bevölkerungsaustausch das größte Ausmaß angenommen hat. Wir müssen uns hierbei allerdings darüber im klaren sein, daß die zugewanderten polnischen Elemente, Beamte und Arbeitslose, keineswegs sonderlich seßhaft sind und von der nächsten Welle genau so schnell wieder von dannen gespült werden können. Im übrigen sind die Versuche zu einer Polonisierung des Landes trotz aller Anstrengungen wenig erfolgreich gewesen. Die finanzielle Armlichkeit des polnischen Staates hat es verhindert, alle sich aus der Enteignungsgesetzgebung ergebenden Möglichkeiten zur Ansiedlung polnischer Bauern auszunützen. Im Seekreis beherrschen Deutsche und Kaschuben weiterhin das Feld, und auch die im amerikanischen Tempo anwachsende künstliche Hafenstadt Gdingen, die eine geradezu magische Anziehungskraft auf polnische Arbeitslose und ungesunde Bevölkerungselemente innerpolnischer Städte ausgeübt hat, kann an diesem Bilde schlechterdings nicht viel ändern. Dagegen hat das Polentum in der Schwetzer Gegend durch krisenfeste und solide Siedlung gewisse Fortschritte machen können, ohne daß aber dieser Gewinn zahlenmäßig stark ins Gewicht fiele. Auch im Zempelburger Kreise, in den Koschneiderdörfern bei Konitz und in der ganzen Weichselniederung ist das bodenständige Deutschtum unerschüttert geblieben. Diese deutschen Bauern halten das Erbe einer Jahrhunderte langen deutschen Kulturarbeit in starken Händen und sind die lebenden Garanten dafür, daß auch in Zukunft die deutsche Aufgabe in diesem Lande nicht vergessen, sondern eines Tages mit dem Mut und der Arbeitsfreudigkeit des deutschen Siedlers von neuem aufgenommen und gemeistert wird.

Kleine Beiträge

Karl Richard Ganzer:

„Deutsch sein heißt Charakter haben"

Rede bei einer Morgenfeier der Hitler-Jugend

Es war im Jahre 1806, nach der vernichtenden Schlacht von Jena, nach dem Zusammenbruch des preußischen Staates, den einst Friedrich der Große zu gebieterischer Kraft hochgekämpft hatte. Vom Schlachtfeld weg, auf dem das alte Preußen gestorben war, zieht Napoleon in Eilmärschen gegen Berlin. Dort hat der schwächliche Magistrat zur Beschwichtigung der unruhigen Geister, die die Stadt vielleicht könnten verteidigen wollen, einen Erlaß anschlagen lassen, daß *Ruhe* die erste Bürgerpflicht sei. Und als Napoleon vor den Toren der Stadt erscheint, triumphierender Sieger, Träger der

Digitized by Google

Unterjochung und der Demütigung, zieht ihm der Magistrat mit Kratzfuß und Bückling entgegen: zur Begrüßung, zur Huldigung vor dem Landesfeind, zur Demütigung vor dem Vernichter des Vaterlands. Dann reitet Napoleon in prahlerischem Triumph durch die Stadt. Durch Seitengassen aber jagt in schnellen Karossen das Empfangskomitee zum Rathaus zurück: noch einmal wollen sie dort den Zerstörer empfangen; kein anderer Gedanke herrscht in ihren verkommenen Seelen, als noch einmal dem großen Feind ihre Huldigung und ihre Schändlichkeit vor die Füße zu legen.

Zwei Jahre später geschieht in der gleichen Stadt etwas anderes. Sie ist von den Franzosen besetzt, überall stehen die fremden Truppen unter Gewehr, überall marschieren die Kompanien, überall Trommelwirbel, Hornsignale, fremde Befehle. Aber in dieser geduckten Stadt ist ein Mann aufgestanden, und in einem Saale hält dieser Mann, Johann Gottlieb Fichte, seine „Reden an die deutsche Nation". Während weitum im Lande wie Zeichen der Knechtschaft die Standarten Napoleons stehen, spricht dieser Redner von der Kraft und der Herrlichkeit des deutschen Volkes, von seiner Würde, von seiner unvergleichlichen Leistung, von seiner unvergleichlichen Sendung. Und über den Wirbel der fremden Trommeln draußen vor den Fenstern, über die Erbärmlichkeit der regierenden Knechte hinweg ruft er ein Wort, das eine ungeheure Aufreizung und zugleich das Wort eines ungeheuren Stolzes ist:

„Charakter haben und Deutschsein ist ohne Zweifel gleichbedeutend."

Die gleiche Stadt, die bei jenem kriecherischen Empfang ein erschütterndes Beispiel der Schande gesehen hatte, erlebt nun die Geburt einer Parole, die zu den tiefsten Einsichten in unser Wesen gehört.

Sie gehört aber deshalb zu den tiefen Einsichten in unser Wesen, weil sie eine der größten Forderungen ausspricht, die damals wie heute vor jedem einzelnen Deutschen stehen.

Wir wollen uns, meine Kameraden, nichts vormachen: Charakter haben ist etwas sehr Hohes; die eigentliche Aufgabe aber, vor der wir jungen Menschen stehen, heißt, uns Charakter erst zu erringen. Charakter haben ist darum niemals etwas Bequemes. Es hat eine Zeit gegeben, und es gibt auch unter uns noch Menschen, auch unter uns Jungen, die da meinen: wenn deutsch sein schon soviel heißt wie Charakter haben, dann wären wir schon alle vollkommen wie Engel, fertig mit jedem Schicksal, von keiner Aufgabe mehr verpflichtet, allen formenden Ansprüchen für immer entzogen — die ganze Welt könnte an uns genesen . . .

An diesem leichtfertigen und überheblichen Glauben, „fertig" zu sein, ist vor zwanzig Jahren ein Reich zerbrochen. Und wir Deutschen haben damals die uralte geschichtliche Lehre wieder einmal bestätigt erhalten, daß Zukunft und Lebensrecht nur dort zu finden sind, wo man den Mut und die Kraft hat, Aufgaben zu bejahen und gehorsam die Wahrheit anzuerkennen, daß der Mensch an sich zu arbeiten und sich zu formen hat, solange er lebt. Die tiefste Weisheit, die sich aus der Geschichte des deutschen Charakters, aus dem unsagbar schweren und unsagbar stolzen Ringen um unser inneres Gesicht gewinnen läßt, ist die: daß wir Deutschen immer Menschen der schweren Bemühung waren, daß in Deutschland die suchende, ringende, nie zufriedene, immer unruhige und darum schöpferische Seele zuhause ist, daß deshalb auch jeder einzelne von uns unter diesem seelischen Urgesetz des Deutschen steht, sich zu seiner edelsten und stärksten Gestalt erst hinringen zu müssen.

Hölderlin hat es einmal bekannt: „Was wir sind, ist nichts; was wir suchen, ist alles." Das ist ein Wort, das jeder jungen Mannschaft in unserem Volk gesagt ist, weil jedes brauchbare deutsche Geschlecht seine gestaltenden Kräfte aus seinem Charakter holt und darum die Aufgabe mit sich trägt, sich an diesem innersten Kern seines Wesens „in Form" zu bringen. Muß man sagen, daß das nicht mit Phrasen und angeberischem Gewäsch geschieht? Daß es auch nicht allein im äußeren Dienst geschieht? Im Einsatz vor der Gemeinschaft muß sich der Charakter bewähren. Aber geformt wird er „inwendig in uns", in den schweren Auseinandersetzungen auf den einsamen Kampfplätzen und Exerzierfeldern der Seele, in unseren trotzigen, verbissenen und adeligen Aufständen gegen die Bedenklichkeiten in der eigenen Brust. Wir kennen sie alle, die großen Verlockungen: die faule Zufriedenheit, die Selbstgefälligkeit, den inneren Schweinehund, das schlappe Gleichgültigwerden — Gefährdungen, die jeden Niedergang in unserer Geschichte auf dem Gewissen haben, den von 1918 wie den von Jena 1806 wie all die anderen in unserer Vergangenheit zuvor — Gefährdungen auch, die jeder von uns in sich trägt und die zu besitzen an sich keine Schande ist: es

Digitized by Google

kommt nur darauf an, daß man sie angeht; daß man sie würgt; es kommt darauf an, daß die herrenhaften Kräfte der Seele Sieger bleiben.

Austrag und Sieg ganz in der Stille! Wir scheuen uns manchmal vor den Dingen der Stille und der Innerlichkeit, weil sie „zu weich" wären. Nein, sie sind nicht weich! Im innersten Grund der Seele, in solchen heimlichsten Siegen läutern wir unsere härtesten Kräfte — Kräfte, die formend hineinwirken in die Weltgeschichte!

In die Weltgeschichte aber hineinzuwirken: dazu sind wir aufgerufen wie noch niemals zuvor in unserer Vergangenheit — jeder von uns, du und du und du. Vor dieser unerhörten Auserwähltheit, die unser Geschlecht betraf, gibt es kein Ausweichen, und den Notwendigkeiten, die diese Auserwähltheit mit sich bringt, entzieht sich keiner. Es geht nur darum, sich für ihren Anspruch zu rüsten. Wenn wir fragen, warum unser Volk in seiner Geschichte so viele Abstürze in die Erniedrigung erlebte, dann finden wir immer die gleichen Gründe: weil es weich wurde in seinem Charakter, und weil es mit Phrasen und Getön durch die Zeit zu laufen begann. Die Antwort auf Phrase und Bequemlichkeit ist aber immer die gleiche, der Niedergang. Und wenn wir weiterhin fragen, welche Kräfte es aus der Erniedrigung wieder hochrissen, dann finden wir, daß es nicht äußere Dinge, sondern die harten und ehrenhaften Tugenden waren, und daß die Männer des Aufstiegs zuerst an der Läuterung nur ihres Charakters, an der Rüstung der Seele, an der Formung der innersten Werte gearbeitet hatten. Männer des Aufstiegs sind aber heute auch wir, wir alle, auch wir Jungen, wir Aufgerufenen, die das Reich tragen sollen. Wie aber die großen Führergestalten unserer Geschichte erst mühsam um ihren Charakter rangen, im Kampf mit allem Weichen und Dumpfen, Trüben und Fremden, bis er der kostbarste ihrer Werte wurde, eine funkelnde Krone, so müssen erst recht wir Gefolgsleute dieser großen deutschen Gestalten uns zu der Einsicht bekennen, daß ein starker Charakter erkämpft, erdient und redlich erarbeitet werden muß — nicht mit der Phrase, sondern mit einem tapferen Herzen.

Diese stille, züchtende Arbeit an einem tapferen Herzen ist schwer, aber sie ist notwendig. Denn das Reich verlangt als seine künftigen Träger keine schwankenden Naturen, sondern Männer, die sich auf die herren- und führerhaften Kräfte ihrer Seele verlassen können. Wir müssen uns diese Herrschaft über uns selber erringen. Sind wir stark und mutig genug, uns zu dieser innerlichsten Aufgabe zu bekennen, dann steht in Deutschland ein Geschlecht, dessen Charakter eine nie gesehene Unerschütterlichkeit zeigt. Dann hat den deutschen Menschen tief aus dem Inneren heraus eine nie erlebte Zuverlässigkeit in Besitz genommen. Dann steht das Reich unter der hütenden Kraft einer Mannschaft, die Dauer verspricht wie ein langsam gewachsener, in tiefen Schichten verwurzelter, mächtiger Baum.

Dieser Unerschütterlichkeit, dieser Zuverlässigkeit, dieser Dauer streben wir zu. Zwei Worte hängen als große Forderungen über diesem Ringen um unsere innerste Form. Das eine, stark wie ein Hammer, klirrend und voll Mut — das Wort Nietzsches: „Gelobt sei, was hart macht" — und das andere, das die schöpferischen Tiefen der Seele beschwört, in denen sich alle starken Kräfte verschwiegen bereiten, um sich danach in der Härte des Kampfes zu beweisen — das Wort Meister Ekkeharts: daß es die tiefsten Brunnen sind, welche die höchsten Wasser tragen.

Offener bulgarischer Brief an Thomas Mann

Ein 19jähriger Gymnasiast aus Sofia schickt uns zur Veröffentlichung nachstehenden Brief an den Emigranten Mann, den wir nicht zur Auffrischung des Gedächtnisses an jene längst vergilbte Literatenerscheinung des Systemreiches, sondern der anständigen Gesinnung wegen, wie sie in der Jugend eines anderen Volkes lebt, wiedergeben.

Durch Zufall fiel mir eine Wiedergabe Ihrer Meinung über die Erziehung der heutigen deutschen Jugend in die Hand. Soweit ich daraus erfahre, sind Sie also der festen Überzeugung, daß diese Art Erziehung niemals ein Genie aufkommen lassen wird. Mit anderen Worten: die gemeinschaftliche Erziehung wird das werdende Genie in seiner Entwicklung ersticken.

Ich bin zwar sehr jung, was mich nicht hindert, nach meiner Einsicht dieser Auffassung zu widersprechen.

Ich hatte das seltene Glück, zwei Sommer unter der sehr glücklichen Hitler-Jugend — die Sie ganz besonders zu bedauern scheinen! — zu verbringen. Ich hegte für

Digitized by Google

diese Jugend vom ersten Tag ihres Kampfes an eine tiefe Sympathie und aufrichtige Liebe, weshalb ich auch mit ganz besonderem Interesse ihr Leben beobachtete.

Den ersten Sommer verbrachte ich in der befreiten Saar, den zweiten im herrlichen Bayern. Die Zeit, die ich unter dieser Jugend verlebt habe, zähle ich zu meinen schönsten Erlebnissen, und die Erinnerung daran wird mir immer teuer und froh bleiben. Von einer solch echten, so idealen Kameradschaft, wie sie unter der Hitler-Jugend herrscht, hatte ich keine Ahnung gehabt. Ich blieb tief gerührt davon und mit der vollsten Überzeugung, daß ein schöneres, inhaltsvolleres Leben für eine Jugend überhaupt nicht denkbar ist.

In den Lagern traf ich Jungens aller Stände, aber sie lebten untereinander wie wahre Brüder. Für ihren Führer, Volk und Vaterland schlägt in ihnen nur ein Herz, ein Wunsch, ein Wille. Ich werde nie jene Stunde vergessen, in der wir uns alle um den Lautsprecher versammelten und gespannt die Rede des einzigartigen Führers erwarteten. Und als seine schlichten und so tiefpackenden Worte erklangen, da sah ich in diesen 250 Jungens aller Stände nur ein Antlitz, aus dem reinste, hingebendste Liebe leuchtete, fühlte ich nur eine Seele, die sich in höchster Begeisterung mächtig emporschwang, um der Stimme zu lauschen, die sie aus dunklen Tiefen bitterer Hoffnungslosigkeit entrissen hat. Ein erhabener Moment, der sich in keiner Sprache wiedergeben läßt!

Beherrschte ich diese deutsche Sprache wie Sie, ich würde an diese göttliche Stunde eine unsterbliche Hymne geschrieben haben. Überall, wo man dieser Jugend begegnet, sieht man ihr charakteristisches Gesicht, spürt ihre mächtige Seele...

Aber wie steht es mit dieser Jugend, wenn sie sich frei vom Taumel der Begeisterung im Alltagsleben bewegt? Dies zu erfahren, lag mir besonders am Herzen.

Also bat ich: erzählt mir von eurem Schaffen außerhalb des Lagerlebens, von euren Fähigkeiten und euren Berufszielen. Und einer erzählt: er sei Schmiedelehrling, liebe seinen Beruf und wolle alle seine Kräfte anspannen, um seine Hufe und Räderschienen meisterhaft zu fertigen. Wenn dieser Kamerad so erzählt, ist er mit Leib und Seele Schmied, nur Schmied! Er bemüht sich, uns klarzumachen, wie die Hufe gemacht werden und was für Vergnügen es sei, wenn die Arbeit gelingt. Dabei leuchten seine jungen Augen, glühen seine Wangen. Alles hört achtungsvoll zu. „Keiner soll in Zukunft den deutschen Schmied an Fleiß und Tüchtigkeit übertreffen. Indem wir uns mit ganzer Kraft unserem Berufe weihen, dienen wir unserem großen Führer und Deutschland." Alles stimmt begeistert bei.

Ein anderer berichtet, er arbeite als Lehrling in einer Porzellanfabrik. Mit derselben Liebe und Wärme erzählt auch er von dem Formen der Tassen, der Teller und Vasen. Wie dort einem jeden Gelegenheit gegeben wird, all sein Können zu entwickeln. Mit welcher väterlichen Liebe und Güte die Vorgesetzten an dem emsigen Schaffen der Jungen Anteil nehmen. Nicht wie einst, da man dem Lehrling jahrelang Nebenbeschäftigung zuwies und seine Arbeitskraft ausbeutete. Jede besondere Begabung werde mit größter Sorgfalt gefördert. Die Räume, in denen sie arbeiten, seien licht und freundlich, die Fabrik habe das Modernste für die körperliche, geistige und sittliche Erziehung der Arbeiter getan. Dann erzählt er vom Reichsberufswettkampf, in dem jeder bestrebt ist, unter den Siegern und damit unter den Leistungsbesten der jungen Generation zu sein.

Nun will ich Ihnen noch von einem Jungen erzählen, der mir mit seiner besonderen Intelligenz tiefen Eindruck gemacht hat. Er besucht eine Höhere Schule, spricht über alle Fragen des Lebens und der Kunst sehr ernst. Liebt die klassische Musik und hegt eine ganz besondere Liebe für Volkslieder. Irgendein neuentdecktes, schönes Motiv kann ihn in höchste Begeisterung bringen. Ihm sind Volkslieder vieler Völker bekannt. Zu meiner großen Überraschung spielte er mir schöne Lieder meines Volkes vor. Der Hitlerjunge hörte da auf, es begann sein Leben als Musiker. Wie ich ihn so vor mir sah, da stellte ich mir die Frage: Wenn er ein werdendes Genie ist, wird die gemeinschaftsgebundene Erziehung seiner Entwicklung nachteilig sein? Ganz gewiß nicht. Im Gegenteil! Diese strenge geistige und körperliche Erziehung, die diesem Jungen in der Formation zuteil wird, kann dem werdenden Genie, wenn er ein solches ist, für seine weitere Entwicklung nur vom höchsten Wert sein! Es wird dann freilich eine Zeit kommen, wo er wird aufhören müssen, ein Glied in diesem Ganzen zu sein, das ihn heute ausrichtet und formt, er wird sich

Digitized by Google

dann vielleicht in ein kleines Zimmer zurückziehen, um dort Großes zu schaffen, aber wieder nur für das erhabene Ganze leben, dem er sich innerlich verpflichtet fühlt.

Haben Sie keine Sorge, Herr Emigrant, um die deutsche Jugend!...

Es entfaltet sich eine junge leistungsstarke, vom Ideal der Tüchtigkeit durchdrungene Generation. Erst sechs Jahre besteht das Hitlerreich! Die schweren Enttäuschungen, die Ihnen Rußland bereitete, mögen Sie pessimistisch gemacht haben! Es ist wahr, dort hat die von Ihnen und Ihresgleichen so hochgepriesene Regierungs- und Erziehungsmethode eine jämmerliche Niederlage erlitten. Frohesten Herzens und lichtesten Blickes steht vor uns die schöne, glückliche, eiserne deutsche Jugend — die Zukunft des neuen Reiches, der Ruhm des großen Führers

„Gebete lebend, geht sie in Taten auf!"

Haben Sie Geduld! Wenn zwanzig Jahre vergangen sein werden, da wird das Reich dank der großartigen Erziehungsmethode seines genialen Führers, die selbst demokratische Staatsmänner „interessiert" und von ihnen als nachahmenswert empfunden wird, herrliche Früchte ernten!

Übrigens, Herr, diejenigen Männer, die trotz ihrer großen Begabung für die deutsche Jugend in der Zeit schwerster Seelennot nichts vollbrachten, haben jedes moralische Recht verloren, um sie besorgt zu sein — so wie Sie jedes Recht verloren haben, noch als Deutscher zu gelten.

Sofia 6, Bojanska 8

Vassil Trajanow.

Neue Bücher

Bücher zur Außenpolitik

Wenn die politischen Nachrichten sich zu überstürzen scheinen, wenn heute möglich ist, was gestern noch absurd erschien, und wenn die Leidenschaften im rasenden Tempo geschichtlichen Geschehens mitgerissen werden, dann verlangen die ernsten, von Forschern geschriebenen und Material reichenden Bücher von den überlegenen und sicheren Führernaturen in der jungen Generation gelesen zu werden. Niemals mochte es wohl reizvoller sein, als in unseren Tagen des polnischen Staatsmannes Josef Pilsudskis Werke zu lesen. In dem vierbändigen Werk („Erinnerungen und Dokumente", Essener Verlagsanstalt G. m. b. H.) kommt eine Persönlichkeit zu Wort, mit der wohl Polens stärkste moralische und seelische Kraft dahingegangen ist. Was heute in Mißachtung des Vermächtnisses von Pilsudski geschieht, ist im Lager jener Gegenkräfte des polnischen Volkes geboren, mit denen sich der große Staatsmann sein gesamtes Werk hindurch auseinandersetzt. Bei nüchterner Durchsicht der Gedankengänge vermag man sich ein Bild zu machen von geistigen Potenzen, die gegebenenfalls im Dienste einer niedrigen Sache (Einkreisungspolitik) uns entgegentreten.

Denen, die für Volkstum und Heimat starben, widmet Victor Kauder sein aktuelles Buch „Das Deutschtum in Polen" (Verlag von S. Hirzel in Leipzig), einen Bildband, bei dessen bildmäßiger Auswahl mehr der Sachwert als der Stimmungsgehalt ausschlaggebend war. Hierin liegt der Wert dieses mit erläuterndem Text reichlich versehenen Buches. Alle wichtigen Lebensäußerungen unserer deutschen Volksgruppe in Polen, die vor dem Weltkrieg sich auf drei Staaten verteilte, werden sehr eindrucksvoll in Wort und Bild gezeigt. Der Bericht ist in seiner ganzen Sachlichkeit ein erschütterndes Dokument, das unsere Sorge um das Schicksal dieser treuen Volksgenossen und unsere Bereitschaft für sie einzustehen nur noch erhöht.

Die Beziehungen zwischen dem Reich und den baltischen Staaten sind normal und freundschaftlich. Seit den Kämpfen der Deutsch-Balten am Ausgang des Weltkrieges um ihre politische Befreiung hat eine Normalisierung der Beziehungen unter den neuen Gegebenheiten eingesetzt, bei der

Digitized by Google

man deutscherseits nur des öfteren auf das Lebensrecht unserer deutschen Volksgenossen verweisen mußte. Die baltischen Staaten sind kleine Mächte, die dem Druck einer Großmacht nicht Widerstand leisten können und darum absolut neutral sein müssen. Diese Situation ist in den englisch-sowjetrussischen Paktverhandlungen von neuem ins rechte Licht gerückt. Offenbar waren die Engländer bereit, imperialistischen Plänen Moskaus im Hinblick auf das Baltikum nachzugeben. Voraussichtlich wird die Spannung um die baltische Neutralität auch weiterhin in diesem Sinn andauern. Dieser Umstand macht das Werk „1918—1919, Jahre deutscher Entscheidung im Baltikum", von Claus Grimm (Essener Verlagsanstalt) besonders lesenswert. Eine Fülle geschichtlicher Parallelen, Erfahrungen und Tatsachen werden uns bewußt, wenn wir das Ringen um den baltischen Raum in diesem geschichtlichen Abschnitt in unser Gedächtnis zurückrufen. Grimm legt ein umfangreiches Werk wissenschaftlichen Charakters vor. Mit deutscher Gründlichkeit sind alle Einflüsse und Ursachen der Entwicklung von 1918/19 verarbeitet und erklärt. Ein sehr empfehlenswertes Buch, das auch in der Schilderung der Kriegsführung im Baltikum von kriegsgeschichtlichem Interesse ist. Im Zusammenhang damit verweisen wir auf Wulf Siewerts kleine anschauliche Schrift „Der Ostseeraum" (B. G. Teubner Verlag Berlin), die in der Reihe der Hefte zum Weltgeschehen „Macht und Erde" erschienen ist und vor allem vom historisch-geopolitischen Standort die Lage im Ostseeraum behandelt.

Auf einen anderen, nicht weniger mit Spannungen erfüllten Schauplatz führt uns Virginio Gayda mit seinem soeben bei Junker & Dünnhaupt erschienenen Buch „Italien und Frankreich". Es handelt sich dabei im wesentlichen um Aufsätze, die er unserer Zeitschrift in den vergangenen Monaten zur Verfügung gestellt hat. Gayda versteht es, mit einer messerscharfen Logik und mit der Entschiedenheit des seiner Macht bewußten Faschisten die seit dem Versailler Vertrag ungelösten italienisch-französischen Fragen darzulegen. Im Vordergrund dieser nur aufgeschobenen, aber nicht aufgehobenen Auseinandersetzung stehen drei italienische Forderungen: Tunis, Suezkanal, Dschibuti. Eine sehr gründliche Arbeit über alle wesentlichen Probleme des Mittelmeerraumes haben allerdings vor längerer Zeit Hans Hummel und Wulf Siewert in den Schriften zur Geopolitik im Verlag Kurt Vowinkel, Heidelberg, unter dem Titel „Der Mittelmeerraum" herausgebracht. 36 hervorragende Karten und reiches statistisches Material ermöglichen ein gründliches Studium der Spannungen dieses Raumes und ihrer Ursachen. Ein Teilproblem behandelt Franz Pauser in seiner kleinen Schrift „Spaniens Tor zum Mittelmeer" (Verlag B. G. Teubner), wobei ähnlich wie in der schon erwähnten Schrift „Der Ostseeraum" geopolitisch-geschichtliche Abhandlungen im Mittelpunkt stehen, die heute bei der Betrachtung der täglichen Ereignisse von den Führenden stets in Rechnung zu stellen sind.

Wir haben vor längerer Zeit schon auf die in der Verlagsanstalt Otto Stollberg erscheinenden Bände „Der weiße Kampf um Afrika" hingewiesen. Der zweite Band, der uns vorliegt, dürfte für uns wohl der wichtigste sein. „Deutschland in Afrika" lautet das wiederum von Otto Karstedt verfaßte Werk. Nach einer längeren Darlegung über Kampf und Werden des deutschen Kolonialgedankens werden in sehr sauberer Ausführlichkeit Deutsch-Ostafrika, Südwest, Kamerun und Togo behandelt. Es ist ein stolzes Buch über den deutschen Anteil an der Geschichte Afrikas, in die Namen wie Woermann, Lüderitz, Peters, Wissmann, Lettow-Vorbeck u. a. für immer eingegangen sind. Das zur politischen Erziehung sehr geeignete Werk empfehlen wir der Führerschaft der jungen Generation nachdrücklichst.

Wie eine letzte Beschwörung an Vernunft und Verstand unseres Nachbarn im Westen mutet ein Büchlein an, das vor Redaktionsschluß uns noch erreicht: „Frankreich und der Korridor", das in der Hanseatischen Verlagsanstalt der bekannte Rechtsanwalt Professor Friedrich Grimm herausbringt. Der große Verfechter eines deutsch-französischen Ausgleichs ruft Frankreichs bessere Geister in dieser Schrift auf den Plan, die in der Vergangenheit seit Versailles den Wahnsinn der Korridorlösung verurteilt haben. Sollte über diese Lebensfrage der deutschen Nation ein Konflikt mit Frankreich ausbrechen, so wird in späterer Zeit nach dem Austrag des Kampfes diese Schrift der Vernunft allen blinden Kriegstreibern in Paris Tragik und Verblendung der französischen Nachkriegspolitik vor Augen führen. Kif.

Digitized by Google

Von deutschem Liedgut

„Zur Tonalität des deutschen Volksliedes."

Herausgegeben im Auftrage der Reichsjugendführung von Guido Waldmann. Mit Beiträgen von Prof. Dr. Gotthold Frotscher, Prof. Dr. Kurt Huber, Fritz Metzler, Prof. Dr. Joseph Müller-Blattau, Prof. Dr. Georg Schünemann, Guido Waldmann. Georg Kallmeyer Verlag, Wolfenbüttel und Berlin 1938.

Davon ausgehend, daß zahlreiche Lieder der Bewegung nicht in Dur, der seit fast einem Jahrhundert vorzugsweise für volkstümliche Lieder verwendeten Tonart, stehen, sondern — treu ihrem inneren Gesetz — eigene tonale Wege einschlugen, erhoben sich manche Stimmen, die vor einem Abgleiten in „slawisches Moll" oder gar in artfremde Kirchentonarten warnen zu müssen glaubten. Von beiden Seiten wurde der Kampf in einer Weise geführt, die lebhaft an die scharfen Auseinandersetzungen vor etwa dreißig Jahren um eine Begriffserklärung des „echten" Volksliedes erinnert. Von diesen sind wir innerlich recht weit entfernt, um so mehr berührt uns heute die Frage nach einer artgemäßen deutschen Tonalität; handelt es sich dabei doch um eine Rückbesinnung auf verschollenes völkisches Erbgut. Der Kampf konnte freilich bisher meist nur mit Gefühlswerten ausgetragen werden, da trotz mancher Vorarbeit bis heute noch nicht wirklich gesicherte Ergebnisse vorlagen.

Hier griff die Reichsjugendführung ein. Sie forderte einen kleinen Kreis bewährter Volksliedforscher zur Stellungnahme auf. Das Ergebnis waren gründliche Untersuchungen, die nun in der vorliegenden Schrift vereinigt sind. Vorurteilsfrei kamen Forscher aller Richtungen zu Worte, so daß der Fragenkreis von den verschiedensten Blickpunkten her behandelt werden konnte.

Metzler, aufbauend auf rassetheoretischen Untersuchungen, dringt am weitesten in Neuland vor, Schünemann gibt einen historischen Überblick über die Wandlung der Tonalität im Lied, Müller-Blattau führt seine Untersuchungen über die Melodietypen des deutschen Mittelalters weiter, Frotscher beleuchtet den Fragenkreis vom heute noch lebenden Brauchtumslied her, Waldmann gibt wichtige Einblicke in Tonalitätsfragen des Liedes der Volksdeutschen, Huber endlich überblickt in großen Zügen die Gesamtlage der heutigen Tonalitätsforschung.

Die Vielseitigkeit und Schwierigkeit des ganzen Fragenkreises kommt in den einzelnen Beiträgen deutlich zum Bewußtsein. Selbst das erhaltene Überlieferungsgut ist noch keineswegs schon so gesichtet, daß endgültige Folgerungen daraus gezogen werden könnten. Dies zeigt sich auch an Widersprüchen, die bei der Auswertung des Materials zwischen den einzelnen Mitarbeitern zutage treten. Bei aller Verschiedenheit in diesen Dingen kam aber doch im Grundsätzlichen eine erfreuliche Übereinstimmung zustande. Fest steht jedenfalls heute, daß in germanischer Zeit auf der Grundlage verschiedenartiger Tonleitern gesungen und gespielt wurde, die älter sind als die kirchentonalen Systeme und darum keineswegs erst mit der christlichen Kirche in unser Volk eingedrungen sein können. Von den ältesten Zeiten an aber machte die deutsche Musik in melodischer, rhythmischer und harmonischer Hinsicht einen Stilisierungsprozeß durch, der in der Kunstmusik erst im 17./18. Jahrhundert seinen Abschluß fand. Die nunmehrige Beschränkung auf die harmonisch-funktional bedingte Dur- und Molltonalität stellt zweifellos eine Verarmung dar. In der nur langsam sich wandelnden Volksmusik dagegen findet sich auch heute noch ältestes Überlieferungsgut, das einwandfrei die große Mannigfaltigkeit frühester Tonsysteme beweist. Von hier aus gilt es daher in unermüdlicher Kleinarbeit zurückzugehen zu der nur dunkel überlieferten Musik unserer Vorzeit.

Den Grundstein zu einer solchen musikalischen Vorgeschichte hat die Tonalitätsschrift der RJF. gelegt. Keiner, der sich ernsthaft um die rassischen Grundlagen des deutschen Volksliedes bemüht, wird in Zukunft um sie herumkommen. Daß die Ergebnisse dieser Schrift im Einklang stehen mit dem, was unser neues Liedgut an innerer art- und rassegebundener Haltung instinktsicher ausdrückt, beweist die Richtigkeit des gefundenen Weges.

F. Qu.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann.

Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — DA II Vj 1939: über 65 000. Pl. Nr 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München, Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Führer und Führerinnen

das geht Euch an

Eure Jungen und Mädel sind aus den Sommerlagern mit frischem Mut und neuer Kraft zurückgekommen. Jetzt beginnt die Winterarbeit! Hierzu gehört, schon jetzt daran zu denken, wie Ihr im nächsten Jahr noch mehr Jungen und Mädel das Erlebnis der Fahrt und des Lagers verschaffen könnt. Dabei hilft Euch das

H-J-SPAREN

bei den öffentlichen Sparkassen

Digitized by Google

HJ STABS-WETTKÄMPFE

Reichssieger 1939

in der Mannschaftswertung

schossen mit ORIGINAL-MAUSER Kleinkaliber-Büchsen

MAUSER

Verlangen Sie Drucksache HJ 1939

MAUSER-WERKE A.G. OBERNDORF (NECKAR)

Hess

Hess-Harmonikas

Gute Qualität

Lieferung an Private!

Sportmodelle:

10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klavierh.

21 Tasten 8 Bässe 20,- an
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 45,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 120,- „

Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!

Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.- Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4,-, 7,- RM

Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM
Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP. RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren! mir ges. gesch. 504773 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alte Musik von Hess Nachf. Klingenthal-Sa. 184

Zum

VDO Fahrrad-Tachometer-Preisausschreiben

Die Preisverteilung ist nach den besten Einsendungen ordnungsgemäß am 10. August 1939 erfolgt. Den 204 Gewinnern haben wir ihre Preise (je ein VDO Fahrrad-Tachometer) inzwischen zugeschickt.

Wir danken den vielen Teilnehmern für ihr reges Interesse. Die große Zahl der Einsendungen hat gezeigt, daß das VDO Fahrrad-Tachometer ein Instrument ist, an dem nicht nur jeder Junge seine Freude hat, sondern das ihm auch Vorteile beim Radfahr-Training bietet.

Vor allem bei Dauerfahrten für Radfahrwettbewerbe hängt doch die Leistung sehr davon ab, daß eine möglichst gleichmäßige Geschwindigkeit eingehalten wird. Dabei aber ist das VDO Fahrrad-Tachometer ein zuverlässiger und willkommener Helfer, der es möglich macht, die Leistung planmäßig zu steigern.

Wer nicht zu den glücklichen Gewinnern des Preisausschreibens gehört, hat vielleicht die Möglichkeit, sich ein VDO Fahrrad-Tachometer zum nächsten Geburtstag oder zu Weihnachten schenken zu lassen.

Das VDO Fahrrad-Tachometer und Prospekte sind bei jedem Fahrradhändler erhältlich.

Der Preis für das vollständige Tachometer ist doch wirklich günstig im Vergleich zu seinen vielen Vorteilen.

VDO TACHOMETER A.G.

FRANKFURT a. M.-WEST 13

Größte deutsche Spezialfabrik für Kraftfahrzeug-Instrumente

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Baldur von Schirach: Die Heiligen Namen

Prof. Dr. Friedrich Grimm: Zur Kriegsschuldfrage 1939

Agnes Miegel: An Deutschlands Jugend

Lyrik von Eberhard Wolfgang Möller und Rainer Schlösser / Heinrich Zillich: Erde / Richard Euringer: Es ist so weit! / Fischer: Unsere kriegsbereite Volkswirtschaft / Harald Laeuen: Neues Osteuropa / Rumänien für Realpolitik / England und die Mohammedaner

Zweimonatsschrift / Heft 19 Berlin, 1. Oktober 1939 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Baldur von Schirach: *Die Heiligen Namen*

Agnes Miegel: *An Deutschlands Jugend*

Eberhard Wolfgang Möller: *Du herrliches . . .*

Rainer Schlösser: *Jahrgang 99*

Heinrich Zillich: *Deutsche Erde*

Hans Baumann: *Erntedank*

Richard Euringer: *Es ist so weit!*

Prof. Dr. Friedrich Grimm: *Zur Kriegsschuldfrage 1939*

Werner A. Fischer: *Unsere kriegsbereite Volkswirtschaft*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Harald Laeuen: *Neues Osteuropa*

Rumänien für Realpolitik

England und die Mohammedaner

KUNSTDRUCKBEILAGE

Domtüren in Gnesen (Provinz Posen). **Bronzearbeit aus dem 12. Jahrhundert**

Veit Stoß: *Apostelkopf und Sterbende Maria aus der Marienkirche in Krakau*

(Nachdruck der in diesem Heft veröffentlichten neuen Gedichte ist nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet)

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 7 | Berlin, 1. Oktober 1939 | Heft 19

BALDUR VON SCHIRACH:

DIE HEILIGEN NAMEN

TAG UM TAG DA IHR FALLT / DIE HEILIGEN NAMEN
MELDET MAN MIR / O SCHWEIGENDE!
BRÜDER!
LAUTER VERNAHM ICH SIE NIE
ALS LACHEND IHR
LEBTET / UND ZUM APPELL ICH BEFAHL
EUCH DEN CHOR DER GETREUN.

EURE STIMMEN SIND STUMM
STARR DIE GESTALTEN
DOCH DIE HEILIGEN NAMEN
SIND GEWALTIGEN GLOCKEN GLEICH
DAS GELÄUTE DEM LAND.

FÜHRER DER JUGEND / IHR
GEFALLEN FRÜH WIE DER TAU
RUHT IHR AUF SCHULDLOSEM SCHILD.

AUF / IHR EWIGEN / AUF!
HÖRT EURE NAMEN
UND LEBT
UNVERGÄNGLICH WIE GOTT.

IN BERLIN, AM 21. SEPTEMBER 1939

Digitized by Google

AGNES MIEGEL:

An Deutschlands Jugend

Jugend Deutschlands!
Singend voran den Völkern
Zogst Du in Deinen Tag, den Tag der Zukunft!
Herrlicher Frühling, uns aus Trümmern erblühter,
Du, in denen wir lieben, die für Euch starben, –
Deinen Sommer wollten wir sehn, Deines Herbstes
Goldenen Erntekranz, wir wollten Dich wissen
Tief in Frieden, Leben und Arbeit vollendend
Allen zum Beispiel.
Aber das Schicksal
Unseres Volkes, Lose von Anbeginn zeichnend
Mit der Rune des Kampfs, warf wieder die Stäbe
In dem ehernen Streithelm, –
da dröhnten die Straßen
Wieder vom Marschschritt der Heere, vom Rollen der Panzer,
Dröhnte der Himmel über den Erntefeldern
Wieder von dem Hornissenfang der Geschwader.
Unter dem Sprühn der Herbstgestirne liegen,
Unter der flammenden Fackel des roten Kriegssterns,
Bang und stumm, verhüllte Mütter, die Städte.
Von dem zerstampften Lande, jenseits der Grenze
Dringt wie Seufzen das Grollen ferner Geschütze
Tubaton, die Namen der Festen rufend,
Uns ins Herz gebrannt unauslöschlich,
nun wieder
Über die Welt hinhallend wie damals!
Aber eines ward anders:
Nicht unsres Erzfeinds
Unbewegtes Antlitz, vom Blut der Zerquälten
Überströmt, bis die Lüge hinweggewaschen,
Bis das Grauenvolle, das Haupt der Vernichtung
Auch der Versklavte erkennt, – nein, nicht dieses,
Nicht die Phalanx des Hasses, von ihm befehligt,
Nicht der Beraubten Leid und die Qual der Vertriebenen, –

Digitized by Google

Aber dies:
wir stehen, wir Deutsche,
Volk, das zu Volk fand, folgend dem Ruf des Führers,
Stehen zum erstenmal, nicht Gatten und Brüder
Nur allein, wir stehen, Frauen und Kinder,
Alle im Kampf und stehen gefaßten Herzens,
Auf uns zu nehmen wie sie die Schrecken des Krieges,
Feuer und Dampf und Not und grausames Sterben,
Wie es das Schicksal bestimmt.
Doch es liebte noch immer die Tapfern.

Und wir sehn Dich, Jugend, uns herrlich vorangehn!
Wagend den frühen Kampf, – die einen im Felde,
Knaben, gefallener Brüder Antlitz tragend,
Junge Saat, gestreut in die Furchen der Erde,
Die das Blut ihrer Väter getrunken und ewig
Ruhm unsres Namens trägt, –
und die andern,
Mädchen und junge Knaben, daheim in der Heimat
Kämpfend um ihr Bestehn.
Nicht wie die Feinde
Meuchelmord sinnend, den Gegner und sich zu verderben,
Nein, wie die treue Magd, die der Hausfrau zur Hand geht,
Wie der Jungknecht, der hinter dem Pfluge schreitet,
Des verwaisten Hofes Ernte zu sichern.
Hinter dem furchtbaren
Mäher Krieg, bei dem sausenden Sang seiner Sense
Schreitest Du, Jugend Deutschlands, zu sammeln und bergen
In des harten Alltags nie ruhendem Dienste,
Was die Mutter gab, die uns alle geboren.
Dienend allen in ihr.
In Kriegslärm und Notzeit
Singst Du hell Dein Lied vor den kleinen Geschwistern.
Lied, das einst sie singen in fernen Zeiten,
Lied, umwandernd die Welt wie Seewind, von fernen Gebirgen
Hergetragen wie Ruf der Adler, –
das Lied der Jugend,
Die den Völkern voranging, dienend der Erde,
Dienend dem neuen Tag, dem blut- und feuergebornen,
Dessen Abend der Friede!

In Königsberg, 14. September 1939

Digitized by Google

Eberhard Wolfgang Möller:

DU HERRLICHES . . .

Du herrliches, du unſer Reich,
das keines Fremden Wort ermißt,
du Landſchaft, keiner andern gleich,
die unſrer Träume Heimat iſt.

Du weiter Acker, tief gepflügt,
du ſtiller Garten, dicht belaubt;
die Welt, ſie haßt; die Welt, ſie lügt,
wie oft hat ſie dich ausgeraubt.

Wie oft haſt du den Zweig geſenkt,
nach dem der Bettler achtlos langt,
wie oft die freche Hand beſchenkt,
die immer nimmt und niemals dankt.

Wie oft vergabſt du uns die Schuld,
ſo gut biſt du, ſo gut, ſo gut,
du unerſchöpfliche Geduld;
du tuſt, wie nur die Mutter tut.

Du hatteſt nie ein hartes Wort,
das unſer hartes Wort vergalt.
Du blühteſt noch in Qualen fort
und bliebeſt jung; wir werden alt.

Du bliebeſt ſchön; wir werden blind
und werden wieder Spreu und Sand
Doch du biſt über Zeit und Wind,
du immer frühlingliches Land.

Wenn wir dereinſt zu Grabe gehn,
o nimm uns auf, o laß uns ein!
Dich werden wir, dich immer ſehn
und in dir ſtill und ewig ſein.

In Berlin, am 21. September 1939

Digitized by Google

Rainer Schlöffer:

Jahrgang 99

Daß uns auf Urlaub der Tod
nur in die Heimat entließ
– o ihr Brüder in Grau,
welche die Wache ihr wart
einem wehrlosen Land
noch im verschütteten Grab! –,
haben wir immer geahnt.

Jede Sekunde, die wir
über ihr Opfer gelebt,
weitete, da sie uns fast
Schuld schien, ein Vorsatz zum Jahr
und das Jahr zum Jahrzehnt –
Urlaub nur gab uns der Tod,
neu zu begründen das Reich.

Dafür nur hat uns geliehn
jeder Gefall'ne die Kraft.
Tieferer Schlaf ziemt ihm nun,
und sein Anruf ergeht:
Lebende! Ablösung vor!
Zapfenstreich bläst euch der Tod.

Ach, wer würfe da nicht
dreifach gelebten Seins
überschweres Gewicht
in die Waage des Kriegs,
seine Meldung zu tun:
Kameraden von einst,
würdig sind eurer wir auch,
nehmt uns, Bewährte nun, auf
in die große Armee.

In Berlin, am 21. September 1939

Digitized by Google

Heinrich Zillich:

Deutsche Erde

Im letzten Winter lernte ich am Lusen in der hoch über dem Bayerischen Wald liegenden Herberge einige junge Deutsche aus Polen kennen, die einmal am Abend, als wir müde von Schneewind und Skifahrt in der warmen Stube saßen, nicht etwa in überstürzten Sätzen wortreich von der Not ihrer Heimat erzählten, wie man es mitunter von Jugendlichen, die etliche Mühsal erfahren haben, zu hören bekommt. Nein, sie erzählten mit der Kargheit, die Kriegssoldaten kennzeichnet, wenn sie mitten im stürmisch vorgetragenen Bericht ihrer Fronterlebnisse plötzlich von der Erinnerung an die Stunde übermannt werden, deren Furchtbarkeit ihre letzte seelische Kraft beansprucht hatte. Ein solches Zögern war besonders bei einem zarten, von Willensstärke und Güte gleichsam federnden Mädchen zu verspüren, dessen Worte auf mich einen unauslöschlichen Eindruck machten, denn sie bezogen sich zwar bloß auf Tatsachen, drangen aber aus einer Gefühlstiefe empor, von der sie wie Worte eines Dichters durchleuchtet wurden.

Sie hielt keinen Vortrag über die Lage der Deutschen in Polen. Das seltene Mädchen, das schon im Kerker gesessen hatte, weil es des Verbrechens schuldig gewesen war, eine Deutsche zu sein und dies nicht verleugnet zu haben, erzählte vielmehr mit leiser spröder Stimme von Fahrten zu hilfebedürftigen Menschen, es sprach von seiner Arbeit in Volksbüchereien und Kindergärten. Aus alldem aber drang das Dunkel auf uns ein, das über den Volksbrüdern in Polen lag.

In weitaus stärkerem Maße als sonst im deutschdurchsiedelten Osten war dort das Los der Deutschen in die Gewalt der unheimlichen, unberechenbaren slawischen Willkür gegeben, die sich sehr wohl mit zähestem Vernichtungswillen zu paaren wußte und der es unmittelbar nach dem Weltkrieg schon gelang, fast eine Million deutscher Flüchtlinge zu schaffen. Seither riß die Kette der Verfolgung nicht ab und verlängerte sich Jahr um Jahr bis zur Gegenwart. Der polnische Vormarsch auf deutschem Volksboden war freilich kein Siegeszug höherer Gesittung und reinerer Ordnung. Er glich dem Wandern des Wüstensands, der das schöpferische Leben erstickt.

Doch über all dies sagte das Mädchen nichts. Es erzählte aus seinen Erlebnissen; und noch erinnere ich mich, wie es von einer Bäuerin in Wolhynien sprach, die — wohl mit der gleichen zögernden Stimme — der Besucherin über die Leiden während der Revolutionszeit 1918 berichtet hatte und dann, ehe sie verstummte, tonlos hinzufügte: „Nur mein Mund erzählt. Wollte mein Herz es tun, so müßte ich schreien!“

Als ich dies hörte, erstanden mir jählings vor den Augen die grauenhaften Geschehnisse, die nach dem Weltkrieg den Osten in Blut und Entsetzen getaucht hatten, die Schändung der Frauen, die Verstümmelung von Menschen, die Blutfreude rasend gewordener Triebe, von denen sich der Binnendeutsche nur dann eine Vorstellung machen könnte, wenn er mit eigenen Sinnen das Unvorstellbare gesehen hätte. Alle Zuhörer, die erschüttert um die junge Deutsche aus Polen saßen, hatten darum doch keine rechte Anschauung vom Ausmaß solcher Greuel, es fehlte ihnen die Erfahrung, um die Ungeheuerlichkeit wirklich mit Verstand und Herz zu erfassen.

Digitized by Google

Denn darin unterscheidet sich der Deutsche von der Gestaltlosigkeit mancher slawischer Völker, daß er nicht hassen kann mit einer Wut, die sich wie die Brunst der Tiere befriedigen muß. Grausamkeiten kamen auch in seiner Geschichte vor, obschon man über Jahrhunderte zurückblicken kann, ehe sich Vorfälle solcher Art entdecken lassen, aber bei dem Haß, der hier gegen das Deutsche wirkte, handelte es sich um etwas anderes als um den unmittelbaren Ausbruch tierischer Instinkte einer durch langen Jammer irr gewordenen Pöbelschicht. Es handelte sich auch nicht um den Tobsuchtsanfall gequälter Menschen wider einen harten Feind, sondern um das genaue Gegenteil: den schon seit zwanzig Jahren enteigneten und entrechteten Volkstumsklaven verfolgte die Hetze der Gewalthaber so unbedenklich, bis endlich der polnische Mob, solchen Verführungen zugänglicher als jeder andere, in Raserei verfallen mußte. Es ist kein großer Unterschied zwischen denen, die bloß zum Mord aufforderten, und jenen, die ihn durchführten. Beide einte ein Haß, der lieber die eigene staatliche Ordnung vernichtet und die edleren Menschen des eigenen Blutes in die Scham der Wehrlosigkeit stürzt, als auf Sättigung verzichtet. So haßt nur, wer sich unterlegen weiß. Haß soll nicht mit Zorn und Verachtung verwechselt werden. Diese sind Empfindungen der Stärke und Sittlichkeit. Haß wächst aus dem bohrenden Gefühl der Minderwertigkeit, das dem höherbefähigten gleichen möchte und es nicht vermag, und darum sucht es ihn zu vertilgen, damit das leistungshafte Vorbild es nicht länger ärgere. Der Pöbel von Paris haßte den Adel, der ihm nichts getan hatte und den er in der großen Revolution sinnlos mordete; die Horden, aus deren Wüten der Brandfunke auf die baltischen Gutshöfe sprang, haßten, und die Polen haßten. Es ist der Haß, der den Gegner nicht nur unschädlich machen will, sondern der eine vergängliche Gewalt über ihn restlos genießt und sich weidet an der Verstümmelung des Opfers, das er doch durch keine Schändung seelisch in seinen vertierten Bereich herabzuzerren vermag.

Als uns das Mädchen von der wolhynischen Bäuerin erzählte, glühte keine Wut in seinen Zügen, wie sie bei Mädchen mancher anderer Völker nun in Racheschreien Ausbruch gesucht hätte; es hatte erlebt, was Deutsche erleben müssen, um schleichenden, jäh auflodernden Haß haltloser Seelen zu begreifen, doch davon wurde es nicht aus seiner Art verführt, es stand unter dem hilfsbereiten Gefühl des Mitleidens für die wolhynische Frau, deren Antlitz ihm wohl bis ans Lebensende schwesterlich heilig geworden ist.

Mit rauhem Ton erzählte sie dann, wie sie einmal mit deutschen Kindern aus Polen über die damalige Grenze nahe der Küste nach Deutschland hineinwanderte und hinein in eine Verwandlung, die ohne ihr Zutun mit den kleinen Schutzbefohlenen vor sich ging, als diese den Reichsboden betraten. Es war eine Verwandlung, die nur der in aller Köstlichkeit erfassen wird, dessen Heimat untergraben ist, dessen Sehnsucht nach dem Wunder einer gesicherten Scholle greift und dessen Kinder von derselben Herzensnot gekostet haben, noch bevor sie einen Buchstaben schreiben lernten. Die kleinen Buben und Mädel bückten sich und nahmen Erde in die Hand, Sand, der hüben und drüben die gleiche Farbe zeigte, die gleiche Körnung, die gleiche Schwere. Sie ließen ihn durch die Finger rinnen, stopften sich die Taschen damit voll und flüsterten selig: „Deutsche Erde!“ Und jedes Kind trug später seine deutsche Erde über die Grenze zurück und zeigte sie den Freunden

Digitized by Google

daheim, die nicht in Deutschland gewesen waren, und da wollten auch diese etwas von dem Schatz haben, schenkten dafür ihre Kostbarkeiten hin, Süßigkeiten oder ein anderes Gut, und so bekamen noch viele andere ein Teil von der deutschen Erde.

An die Kinder mit der wunderbaren, der von Polen freien deutschen Erde in den Fäustchen dachte ich in den letzten Tagen oft. Nun ist die Erde unter ihren Füßen vor aller Welt deutsch geworden, aber werden es auch alle erlebt haben, ohne daß ihnen der Haß die Augen ausstach und die Glieder brach, ohne daß ihr Vater verblutete und die Mutter Gewalt erlitt? Wie viele mögen nur mit versteintem Mund die Erde noch einmal berührt haben, während diese auch für sie schon befreit wurde, und wie viele deckt die Erde, wo ist das Mädchen hin, wo deren Kameraden? Nichts bannt das Entsetzen, wenn wir das Furchtbare ausdenken, das ihnen bestimmt gewesen sein kann, auch der Gedanke beruhigt nicht, daß Opfer allezeit Saat der Zukunft eines Volkes sind, denn das deutsche Opferfeld ist gar reichlich bestellt.

Wo die wolhynische Bäuerin sein mag? Wie Hunderttausende östlicher Deutschen, die früher in einem Menschenalter oft mehrmals fremde Raserei erduldeten und dann wieder den Pflug eindrückten, Hütten, Städte und Burgen bauten, damit für lange Zeit kein Feind zu nahen wagte, wird auch sie vielleicht mit dem Mund erzählen, was sie in diesen Tagen nochmals erleben mußte, und ihrem Herzen wehren, wenn es schreien will, doch sie nimmt gewiß zum andernmal die Schaufel in die Hand und gräbt und sät. Es war ja immer so im Osten.

Nur eines ist neu. Nicht der Sieg, wie er sich über die Überheblichkeit selten so strahlend wie jetzt und nie so rasch gewährte aus dem Genie des Mannes, der Deutschland führt, nicht der Sieg über das Chaos des Ostens ist es; darüber haben Deutsche auch früher gesiegt. Das Neue ist: daß zum erstenmal das ganze deutsche Volk, von dem gleichen Mann geeint, seine gerechte Ordnung, seine schöpferische, ohne Haß und Rachsucht und wissend um die Werte wie je, doch mit einer Macht und Einhelligkeit wie nie zuvor dem Chaos entgegenstellt. Nicht mehr nur ein Teilstaat, ein Orden oder der einsame Bauer, nicht mehr nur die kaiserliche Macht, die vom Hinterland oft geschwächte, verfechten heute die deutsche Sache; das ganze Reich, das ganze Volk schützen sie. Und so wird der Sieg Dauer haben.

Ein Wunder entwuchs dem Glauben, mit dem die Kinder aus Polen die deutsche Erde heimtrugen. Nun mögen die Überlebenden den geborgenen Schatz in die Winde ausstreuen. Die Körner fallen auf deutschen Boden.

Erntedank

Ich hab den brachen Boden umgebrochen,
Du hast ihn reich gemacht in wenig Wochen.

Ich hab den Furchen kaltes Korn gegeben,
Du hast es aufgeweckt in Sturm und Regen.

Ich steh am Feld, das nun schon riecht wie Brot,
Und Du stehst drüber, starker, guter Gott.

So halten wir zusammen, Du und ich,
Was kann da kommen gegen Dich und mich.

Hans Baumann

Digitized by Google

Richard Euringer:

Es ist so weit!

Es ist so weit!

Zur 25. Wiederkehr unseres Aufbruchs in den Weltkrieg schrieb ich noch ein Warnungswort, das sogenannte „Kriegserlebnis" nicht literarisch zu verniedlichen. Das Originial hab ich nicht mehr zur Hand. Inzwischen haben wir den Soldatenrock ernstlich wieder angezogen. Alles Schreibtischidyll versank. Wir sind wieder die Soldaten geworden, die wir zuinnerst geblieben waren. Herrlich herrisch greift uns das Schicksal, reißt uns aus allem Privaten heraus und stellt uns — jeden — an seinen Platz. Der x-Fall ist da. Die großen Unbekannten aller noch so exakten Berechnung tauchen am Horizont empor. Ungeheuer rollen die Würfel des eisernen Spiels, das nun blutiger Ernst geworden ist. Zum Tagebuchführen bleibt keine Zeit. Und doch wollen wir, wir Soldaten, auch als Dichter unsere Pflicht tun, wie ein Gorch Fock und Lersch sie einst taten mit der Knarre in der Faust.

Eines, glaube ich, dürfen wir von uns sagen in der großen Gewissenserforschung dieser Stunde: Wir brauchen nicht umzulernen, diesmal. Im Tornister der Kameraden, die in diesen neuen Krieg ziehen, steckt nicht das knochenerweichende Büchlein, das uns in Liebesgabenpaketen einst wohlmeinende liebe Leute gesandt. Das Jahrzehnt, das hinter uns liegt, hat ein Schrifttum hervorgebracht, das unser Volk nicht verzärtelt, verhätschelt und verpäppelt hat, sondern eines, das Männer macht.

Die Stunde der Bewährung ist da. Wir sind bereit und werden unsern Mann stehen.

*

Es ist ganz anders als anno vierzehn.

Ich weiß noch, wie unser Kommandeur uns damals abends vom Flugplatz hereinrief, durch Ordonnanzen Sekt bringen ließ, wartete, bis sich das Offizierskorps vollzählig im Kasino versammelte, und nach einer Pause des Schweigens die „drohende Kriegsgefahr" verkündend, ein Hurra auf den Kaiser ausbrachte.

Diesmal standen wir mit unsern Männern um eine Feldküche herum, gemeinsam unsere Verpflegung empfangend, und hörten unter einem Bretterverschlag durch den Lautsprecher die Stimme des F ü h r e r s im tödlichen Ernst einer weltgeschichtlichen Entscheidung. Ergriffen und stumm wußten wir, worum es geht. An Sekt haben wir dabei nicht gedacht. Nur daran, was in der nächsten Stunde planmäßig pünktlich zu tun sei.

*

Wir kämpfen um Frieden. Wir haben im Weltkrieg um Frieden gekämpft, die Welt aber hat ihn uns versagt. Nun kämpfen wir erneut um Frieden. Ich hab keinen Haßgesang gehört. Ich hab die „Begeisterung" nicht gesehen, die himmelhoch jauchzt, um beim ersten Rückschlag zu Tode betrübt ins Knie zu knicken. Unsere Frauen haben sich gefaßt: In Gottes Namen. Wenn es denn sein muß. Wenigstens ist die Entscheidung da. Der unerträgliche Zustand ewiger Drohung ist überstanden.

Im letzten Herbst noch kamen Einberufene gelaufen und klagten um Hausstand und Geschäft. Jetzt habe ich keine Bitte gehört. Die Truppe hat mit einem Ruck sich losgerissen von Weib und Kind. Sie müssen nun eben auch ihren Mann stehen. Sie werden ihn stehen. Gestern hatte ich die Bewohner einer Ortschaft um mich versammelt, Maßnahmen treffend für ihren Schutz. Ich fragte: „Ist nun alles klar? Brauchen Sie Helfer?" Und: „Wer kommt allein zurecht? Hand hoch!"

Da hoben alle anwesenden Frauen die Hand hoch.

Ich sagte: „Das sind unsere Frauen."

Meinen Männern aber sagte ich abends beim Appell: „Das sind unsere deutschen Männer."

*

Gestern kam einer meiner jungen Leutnants leuchtend von einem langen Flug zurück und brachte die Nachricht, daß einer aus seinem Ausbildungskurs sein erstes Flugzeug abgeschossen habe. Die Kameraden umstanden uns. Da merkte ich, wie in diesen jungen Menschen der Tatendurst aufsprang, ihm es doch ehestens gleich zu tun.

„Donnerwetter!" Sie konnten es nicht fassen.

Nachts noch seufzte mir einer seine helle Ungeduld, bald „dranzukommen".

Digitized by Google

Da erzählte ich ihm, wie ich anno vierzehn — als auch solch blutjunger Pilot — geheult, weil ich erst mit der fünften Abteilung, und nicht mit der ersten, „drankam". Wir haben dann unser Eisernes Kreuz allesamt noch unter Dach gebracht.

*

1914 waren wir lichterloh begeistert. Diesmal hat das Volk den Geist, der weiß, was Krieg ist, und doch antritt. Es wird nicht in die Kniee knicken.

*

Übrigens hab ich Kartoffelpuffer an meine Frontpiloten verteilt. Jeder mußte den Mund aufsperren und bekam seine Extraportion. Wir haben uns fein zusammengelebt. Abends, im luftschutzverdunkelten Stübchen qualmt es wie im Unterstand.

Kameraden, die abgerückt, schicken uns schon Feldpostkarten von dort, wo sie nun eingesetzt sind. Wir legen ein Buch an, in das jeder, der von uns geht, seinen Namen einträgt. Wir wollen die künftigen Udets und Bölckes diesmal festnageln, ehe sie sich ihren jungen Ruhm errungen.

Eben erhalten wir die Nachricht, daß der Führer, umjubelt von Tausenden seiner Soldaten, dem Übergang über die Weichsel beiwohnt.

Gott schütze ihn! Wir brauchen ihn noch.

Prof. Dr. Friedrich Grimm:

Zur Kriegsschuldfrage 1939

Wir entsinnen uns alle noch der überragenden Bedeutung, die die Erörterung der Kriegsschuldfrage während des Krieges von 1914/1918 und vor allem nach dem Kriege gehabt hat. War sie doch für uns Deutsche nach dem Zusammenbruch die wichtigste Waffe im Kampf um die Revision des Unrechtfriedens von Versailles geworden. Wer heute die ersten Äußerungen der Feindpropaganda studiert, wird unschwer erkennen, daß auf der gegnerischen Seite die Behauptung von Deutschlands Kriegsschuld im jetzigen Krieg noch eine größere Rolle spielen wird als während des Weltkrieges. Denn sie soll der Propaganda der Gegner in erster Linie dazu dienen, den Widerstandswillen im eigenen Volke zu stärken, die Neutralen zu gewinnen und die Moral des Gegners zu erschüttern.

Die neue Kriegsschuldlüge, an deren Konstruktion die Feinde Deutschlands heute arbeiten, trifft das deutsche Volk nicht unvorbereitet. Zunächst hat man sie in England und Frankreich seit 6 Jahren schon systematisch vorbereitet. Sie bringt also nichts Neues und wirkt deshalb weder auf uns, noch auf das eigene Volk. Zudem sind die Massen in England und Frankreich nach den Erfahrungen, die man mit der ersten Kriegsschuldlüge gemacht hat, skeptisch geworden. Man weiß heute überall in der Welt, daß der Krieg von 1914 virtuell in dem Augenblick begann, als Eduard VII. seine Einkreisungspolitik gegen Deutschland in Szene setzte. Man wird sehr schnell auch bei unseren Gegnern begreifen, daß der neue Krieg mit dem 16. März 1939 seinen tatsächlichen Anfang nahm, als nach der Regelung der tschechischen Frage England beschloß, sich der weiteren deutschen Revision entgegenzustellen und zu der Einkreisungspolitik Eduard VII. zurückzukehren.

Die beginnende Diskussion um die Kriegsschuld wird in dreifacher Hinsicht geführt werden:

1. Als Kriegsschuldfrage im engeren Sinne, d. h. Erörterung der Vorgänge der letzten Tage vor dem Kriegsausbruch.
2. Als Kriegsschuldfrage im weiteren Sinne, d. h. Erörterung der Vorgänge vom 16. März 1939 bis zum Kriegsausbruch.
3. Als Kriegsschuldfrage im weitesten Sinne, d. h. Versailles als eigentliche Grundlage des neuen Krieges.

Digitized by Google

Daneben wird man die tieferen Grundlagen des jetzigen Kampfes untersuchen müssen: Auseinandersetzung der internationalen Kräfte des Judentums, der Freimaurerei und der Hochfinanz mit dem Hitler-Deutschland, Schaffung der deutschen nationalen Einheit im Großdeutschen Reich durch den Führer, Demokratie gegen autoritäres Regime, besitzende alte Staaten gegen junge, nicht besitzende Nationen, Status quo gegen gerechte Neuordnung usw.

Schon jetzt kann gesagt werden, daß hier der deutschen Jugend und der deutschen Führerschicht große Aufgaben gestellt sind, sich selbst Rechenschaft zu geben über den tiefsten Sinn dieses Krieges, die eigene Erkenntnis den übrigen Volksgenossen zu übermitteln, dem deutschen Volk das geistige und seelische Rüstzeug zu geben zum Durchhalten in diesem schweren und entscheidenden Kampfe und schließlich auch die Neutralen und Gegner von der Gerechtigkeit der deutschen Sache zu überzeugen.

Die gegnerische Propaganda sucht die Diskussion von dem eigentlichen Thema, Danzig und der Korridor, gerechte Revision von Versailles, abzubringen. Sie behauptet beweislos, daß es sich um die deutsche Hegemonie handle, während es doch nur um den gerechten Frieden, die gerechte Neuordnung Europas geht. Die Feindpropaganda weiß, wie schwach ihre Position in der Danzigfrage ist. Sind es doch gerade die bedeutendsten englischen und französischen Staatsmänner und Juristen gewesen, die seit 1919 betont haben, daß wir in der Danzigfrage im Recht seien, und daß, wenn Polen und Europa nicht Vernunft annähmen und in dieser Frage Deutschland Genugtuung gewährten, Danzig zur Grundlage eines neuen Krieges werden würde.

Woher nehmen dieselben Männer in England und Frankreich heute den moralischen Mut, Deutschland dafür verantwortlich machen zu wollen, daß nach 20 Jahren deutscher Geduld schließlich das eingetreten ist, was sie selbst hundertfach als unvermeidbare Folge polnischer Hartnäckigkeit vorausgesagt haben?

Werner A. Fischer:

Unsere kriegsbereite Volkswirtschaft

Londoner Blockade-Illusionen und die Tatsachen nach der Besetzung Polens

Die Engländer glauben, sie könnten Deutschland in verhältnismäßig kurzer Zeit aushungern. Sie sind in einem solchen Ausmaß von der Richtigkeit dieser Anschauung überzeugt, daß nur das Scheitern ihres Versuchs sie wahrscheinlich von dem Gegenteil überzeugen kann.

Mit sehr viel Opfern und großen Kosten ist in den vergangenen Jahren der Vierjahresplan aufgebaut worden. Er kommt gerade im richtigen Zeitpunkt in ein Stadium, wo er nicht mehr Unkosten verursacht, sondern Erträge abwirft. Beispielsweise eine Bunafabrik oder eine Hydrieranlage benötigen eine Reihe von Jahren, um so weit gefördert zu werden, daß sie die Produktion aufnehmen können. Bis zu diesem Zeitpunkt kostet die gleiche Anlage, die helfen soll die deutsche Unabhängigkeit vom Auslande zu beseitigen, nicht nur viel Geld, sondern zugleich auch Rohstoffe, die zum Teil sogar vom Auslande gekauft werden mußten. Dieses erste Stadium ist weitgehend überwunden; nach der mühevollen Saat kann jetzt mit der Ernte begonnen werden. Die einzelnen Maßnahmen, die im Rahmen des Vierjahresplanes in die Wege geleitet wurden, können als hinlänglich bekannt vorausgesetzt werden. Ihr Kern besteht zunächst in einer starken Verringerung der Lebensmitteleinfuhren vom Auslande.

Durch eine Intensivierung der deutschen Landwirtschaft sind die eigenen Ernten beträchtlich gestiegen. Die relativ hohen Einfuhren an Nahrungsmitteln aus dem Auslande innerhalb der letzten Jahre dienten nur zum Teil der Befriedigung des Bedarfs; zu einem nicht kleinen Prozentsatz gingen sie in die Vorratshäuser, die bei

Digitized by Google

Ausbruch des Krieges voller denn je waren und trotz umfassender Silobauten nicht ohne Rückgriff auf Turnhallen usw. ausreichten.

Auf dem industriellen Sektor wurde nicht weniger vorgesorgt. Die Zahl jener Rohstoffe, in denen Deutschland auf fremde Staaten angewiesen ist, hat eine merkliche Abnahme erfahren. Buna, Zellwolle, synthetisches Benzin, Polymerisationsstoffe und andere Erzeugnisse sind Dinge, die man in der ganzen Welt nachzuahmen sucht. Zellwollfabriken werden in großem Umfange sogar in den USA. gebaut; England versucht sich — allerdings bisher ohne entscheidenden Erfolg — um künstliches Gummi, Frankreich um Hydrierwerke. Für die Landwirtschaft wie für die Industrie galt bisher folgendes: was wirklich dringend gebraucht wurde — zum Leben oder zur Kriegführung — war vorhanden. Mancherlei Dinge fehlten in ausreichenden Mengen; hierbei handelte es sich auf dem Ernährungssektor um höherwertige Lebensmittel, ohne die niemand stirbt, ohne die auch niemand Gesundheitsschädigungen erleidet. Hier mußte mit dem Vorhandenen hausgehalten werden. Bei der Industrie dagegen wurde entweder der normale Friedensbedarf gedrosselt oder eine Umstellung auf andere Produkte vorgenommen.

Das war in großen Zügen die Lage am 1. September dieses Jahres. In der Zwischenzeit hat durch die Besetzung des polnischen Gebietes ein entscheidender Wandel stattgefunden. Was der weitgehend unerschlossene polnische Wirtschaftsraum der deutschen Wirtschaft zu bieten vermag, kann heute noch nicht annähernd übersehen werden. Polen, das in Versailles aus Teilgebieten Deutschlands, Rußlands und Österreich-Ungarns in einer Größe von 388 600 Quadratkilometer mit 34,5 Millionen Einwohnern geschaffen wurde, stand bisher an sechster Stelle der europäischen Großstaaten. Bevölkerungspolitisch völlig inhomogen zusammengesetzt — neben den Polen leben etwa 8 Millionen Ukrainer, 3 Millionen Weißrussen, 1½ Millionen Deutsche, mehrere Millionen Juden — hat das Land dank der Unfähigkeit seiner Regierungen die Wirtschaftskraft nicht entfaltet, die ihm Boden und Rohstoffvorkommen hätten sichern können, wenn nur mit ein wenig Fleiß und Umsicht gearbeitet worden wäre. Der zum Schlagwort gewordene Begriff „polnische Wirtschaft" findet seinen besten Ausdruck in der erbarmungswürdigen Armut der Landbevölkerung, die größtenteils nicht einmal lesen und schreiben kann und im Osten von Feudalherrschaften bis aufs Blut gepeinigt worden ist.

Die deutsche Volkswirtschaft hatte durch den Anschluß Österreichs und durch die Schaffung des Protektorats Böhmen und Mähren große Gewinne zu verzeichnen. In beiden Gebieten handelt es sich aber um Länder, bei denen die Industrie gegenüber der Landwirtschaft das Übergewicht hatte, durch die somit in erster Linie die deutsche Produktionsfähigkeit für industrielle Güter gestiegen ist. Die Abhängigkeit vom Bezuge ausländischer Rohstoffe und Nahrungsmittel wurde — im ganzen betrachtet — nicht entscheidend verkürzt. Es fehlte nach wie vor der breite Ackergrund, auf dem der Bauer seine Furchen zieht. Auch Polen hat eine große Industrie, die (vor allem in Ostoberschlesien und im Olsagebiet konzentriert) von Deutschen in früheren Jahrzehnten aufgebaut worden ist und seither von den neuen Machthabern mehr schlecht als recht verwaltet wurde; das Schwergewicht liegt aber auf dem landwirtschaftlichen Sektor. Große Überschüsse an Nahrungsmitteln wurden trotz der sehr schlechten Bewirtschaftung des Bodens Jahr um Jahr an das Ausland abgegeben.

Die Landwirtschaft Polens

Von rund 34 Millionen Einwohnern des Landes, d. h. nur 88 Menschen auf den Quadratkilometer gegenüber 146 in Deutschland, sind fast 20 Millionen oder 60 Prozent in der Land- und Forstwirtschaft tätig.

Digitized by Google

Deutsche Kunst in Polen: Veit
kopf vom Hochaltar der Marienki

Digitized by Google

Domtüren in Gnesen (Provinz Posen): Bischof Adalbert verklagt vor Herzog Boleslaw zwei Juden, die mit Christen Sklavenhandel trieben

Digitized by Google

Veit Stoß, Sterbende Maria am Hochaltar der Marienkirche in Krakau

Digitized by Google

	Deutschland (mit Österreich) in Millionen Hektar	Polen
Ackerland	21,38	18,56
Grünland	10,76	6,47
Wald	16,05	8,32

Aus der vorstehenden Übersicht erhellt zweierlei: einmal die oftmals verkannte Bedeutung der deutschen Landwirtschaft und zweitens das Schwergewicht des polnischen Agrarsektors. Auf dem deutschen Ackerland von 21,38 Millionen Hektar wurden bisher 83 Prozent aller Nahrungsmittel erzeugt, die bei uns — ohne Lebensmittelrationierung — verbraucht wurden. Stellt man daneben die polnische Fläche von 18,56 Millionen Hektar, so wird deutlich, daß wir nur einen Teil davon brauchen, um mühelos (bei deutschen Arbeitsmethoden) den gesamten Bedarf decken zu können. Das englische Geschrei über eine Aushungerung der Deutschen wird, wenn man sich nüchtern diese Dinge vergegenwärtigt, zur Lächerlichkeit verdammt.

Aber nicht nur für pflanzliche, sondern auch für tierische Nahrungsmittel sind die angeführten Ziffern von Bedeutung. Die auf dem Grünland gehenden Herden liefern Fleisch, Fett, Butter und Häute für die Ledererzeugung. Es darf niemals übersehen werden, daß die vom Ausland hereinkommenden Lebensmittel immer nur eine Ergänzung der deutschen Eigenerzeugung sind. Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, weil die englische Propaganda der Welt eingeredet hat, und zwar an Hand des Beispiels, das ihnen im eigenen Lande nach der Vernichtung ihrer Landwirtschaft vor Augen steht, Deutschland sei auf Gedeih und Verderb von dem Bezug ausländischer Nahrungsmittel abhängig. Wenn es gelingt — und daran ist nicht zu zweifeln — den polnischen Raum einigermaßen zu erschließen, gibt es selbst bei schlechten Ernten soviel Nahrungsmittel, wie das deutsche Volk nur benötigt.

Polen erzeugte z. B. 1937 rund 1,85 (Deutschland im gleichen Jahr 4,77) Millionen Tonnen Weizen, 5,83 (6,92) Millionen Tonnen Roggen, 1,3 (3,64) Millionen Tonnen Gerste, 37,80 (55,31) Millionen Tonnen Kartoffeln und 0,46 (2,2) Millionen Tonnen Zucker. Zum Vergleich sei angeführt, daß der deutsche Brotgetreidebedarf sich im Normaljahr auf etwa 8 Millionen Tonnen beläuft und daß die diesjährige deutsche Getreideernte rund 26 Millionen Tonnen ausmacht. Naturgemäß sind in dieser Ziffer die Angaben von allen Getreidearten, so auch von Hafer usw. enthalten. Der größte Teil des Getreides dient der Viehfütterung, zu der übrigens in starkem Maße auch die Kartoffel herangezogen wird. Unter Einbeziehung der polnischen Getreide- und Kartoffelmengen steht an diesen für die Kriegsführung so wichtigen Erzeugnissen mehr zur Verfügung, als unbedingt benötigt wird.

Die gegenwärtigen Lagerbestände an Getreide, die dem Bedarf eines ganzen Jahres entsprechen, sind dabei nicht einmal berücksichtigt worden. Polen hat 1937 an landwirtschaftlichen Rohstoffen 72 000 Tonnen Leinsaat, 37 000 Tonnen Flachs, 12 000 Tonnen Hanf und 5000 Tonnen Wolle erzeugt. Gerade auf diesem Gebiet dürften außerordentliche Erzeugungsausweitungen von deutscher Seite in die Wege geleitet werden. Die polnische Holzgewinnung von 17 Millionen Festmeter im Jahre 1937 ist geeignet, auch hier Deutschland die Möglichkeit zu geben, auf Bezug ausländischen Holzes zu verzichten, ohne dabei den eigenen, überaus reichen Waldbestand in ungesunder Weise einzuschlagen.

Interessant für die künftige Wirtschaftsgestaltung ist der Viehbestand, der wiederum in Beziehung zu Deutschland gesetzt wird. Er bezieht sich in beiden Fällen auf das Jahr 1937:

Digitized by Google

Viehbestand	Deutschland	Polen	(in 1000 Stück)
Pferde	3 430	3 833	
Rinder	20 470	10 547	
Schweine	23 810	7 672	
Schafe u. Ziegen .	7 300	3 586	
Hühner	85 200	50 000	

Bei einer Betrachtung der polnischen Landwirtschaft ist zu berücksichtigen, daß innerhalb des bisherigen polnischen Hoheitsgebietes außerordentliche Unterschiede sowohl im Hinblick auf die Betriebsgrößen als auch bei der Intensität der Bewirtschaftung des Bodens nebeneinander bestehen. Ausgesprochene landwirtschaftliche Überschußgebiete mit deutschen Bearbeitungsmethoden sind Westpolen (Posen und Pommerellen) sowie Galizien. Der ostpolnische Großbetrieb wird dagegen sehr extensiv bewirtschaftet. Wird der Ertrag im Osten durch die Latifundienwirtschaft belastet, so sind im Süden die bäuerlichen Besitzungen so klein, daß selbst der Bauer manchmal Hunger leidet, weil das Getreide nicht von der einen zur anderen Ernte reicht. Die landwirtschaftlichen Überschüsse Polens, die ins Ausland gingen, sind vornehmlich aus den an Deutschland grenzenden und von Deutschen bewirtschafteten Höfen und Gütern gekommen, d. h. praktisch: die von Deutschland weitab liegenden Teile des bisherigen polnischen Territoriums verbrauchen ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse selbst und zogen bisher aus den besser bearbeiteten Teilen noch Nahrungsmittel für den eigenen Bedarf ab. Übrigens ist die Bevölkerungsdichte in diesen Gebieten beträchtlich größer als in den früher zu Deutschland und Österreich gehörenden Landstrichen. In der Provinz Posen und Pommerellen, in Galizien und den Verbindungsstücken liegen die (vom Standpunkt der Versorgungslage aus betrachtet) wichtigen Höfe und Güter.

Die polnische Industrie

In Polen gibt es eine Fülle von Gewerbezweigen. Von wirklicher Bedeutung im großdeutschen Rahmen sind vor allem die Kohlen- und Eisenindustrie. Von 67 oberschlesischen Kohlenschächten wurden in Versailles den Polen 53 zugeschanzt, 100 Prozent der früher deutschen Eisenerzbergwerke gingen an Polen, desgleichen 100 Prozent der Blei- und Zinkhüttengewinnung, 67 Prozent der Roheisen- und Rohstahlgewinnung, je 84 Prozent des Zink- und Bleierzabbaus. Ein sinnvoll aufgebautes Wirtschaftsgebiet wurde willkürlich zerrissen. Von einzelnen Werken fielen Teile an Polen, andere blieben bei Deutschland. 17 Prozent der gesamten Kohlenförderung des Jahres 1913 verlor die deutsche Wirtschaft durch das Versailler Diktat in Ostoberschlesien.

Nach der jüngsten Entwicklung muß auf zwei Dinge aufmerksam gemacht werden: erstens ist jetzt wieder zusammen, was zusammengehört; das oberschlesische Industriegebiet bekommt im Rahmen der gesamtdeutschen Volkswirtschaft wieder jene Bedeutung, die ihm zukommt. Volkstümlich ausgedrückt könnte man zweitens sagen: die deutsche Volkswirtschaft steht, was ihre schwerindustrielle Erzeugung anbelangt, wieder auf zwei Beinen. Die Beanspruchung des Ruhrgebiets wird vermindert, und zwar zugunsten einer Gegend, die vom strategischen Gesichtspunkt aus betrachtet, unangreifbar ist.

Polen hat 1938 rund 38 Millionen Tonnen Steinkohle gefördert, wovon 28 Millionen Tonnen auf Ostoberschlesien entfielen. Der Rest wurde in dem benachbarten Dombrowaer Bezirk zutage gebracht. Ab Oktober 1938 sind die Ergebnisse des früher tschechischen Olsagebietes in den Statistiken mitenthalten. Hier werden jährlich rund 7,5 Millionen Tonnen Steinkohlen abgebaut. Insgesamt ergibt sich somit bei dem gegenwärtigen schlechten Stande der polnischen Kohlenerzeugung eine jährliche Förderung von etwa 43 bis 45 Millionen Tonnen. Die Qualität der Ware ist in Oberschlesien und um Teschen ganz ausgezeichnet und eignet sich zur Herstellung vorzüglichen Hüttenkokses. Das Kohlenvorkommen gehört mit einer Mächtigkeit von etwa 70 Milliarden Tonnen zu den größten und besten der Welt. Theoretisch ist eine Förderung wie im Ruhrgebiet möglich.

Digitized by Google

Von den gesamten Kohlenschätzen Europas bis zu einer Tiefe von 1500 Meter entfallen auf das bisherige Deutschland 30 Prozent, auf Ostoberschlesien und die angrenzenden, bisher polnischen Reviere 25 Prozent, auf England 24,1 Prozent, auf den europäischen Teil der UdSSR. 7,5 Prozent und der Rest auf die übrigen Länder. Hieraus ergibt sich eindeutig die überlegene Stellung des Reichs auf dem Gebiet der Steinkohlen. Nebenbei sei vermerkt, daß in bezug auf Braunkohlen Deutschland die größten Vorkommen der Welt hat und daß in den Provinzen Posen und Pommerellen auch noch etwa 5 Milliarden Tonnen Vorräte liegen!

In den vergangenen Monaten ist oftmals über die schwierige deutsche Kohlenversorgung geschrieben worden, die trotz einer Förderung von etwa 190 Millionen Tonnen Steinkohlen und über 200 Millionen Tonnen Braunkohlen nicht leicht war, weil infolge des Wirtschaftsaufstiegs der Verbrauch außerordentlich gewachsen war. Denn alle neuen Vierjahresplanwerke brauchen Kohle, sei es als Wärmequelle oder als unmittelbaren Rohstoff wie z. B. die Benzin- und Bunaproduktion. Diese Sorgen sind über Nacht ins Gegenteil verkehrt worden. Wir haben nicht nur ausreichende Mengen, sondern können in steigendem Maße von unserem Überschuß den neutralen Ländern abgeben. Das ist um so wichtiger, als England seine Kohlenausfuhr gesperrt hat und Kohlen mit Bardevisen gleichzusetzen sind, weil sie in vielen europäischen Ländern gänzlich fehlen, aber dringend benötigt werden. Für die künftige Gestaltung unseres auswärtigen Handels wurde eine neue Grundlage geschaffen, die an Bedeutung nicht geringer ist als der Export deutscher Fertigwaren, die ob ihrer Qualität in aller Welt geschätzt und begehrt sind.

Wie die Polen die Förderziffern der Steinkohle des Jahres 1913 dank ihrer Unfähigkeit zu organisieren niemals wieder erreicht haben, genau so hat auch die Eisen schaffende Industrie in den letzten beiden Jahrzehnten Rückschläge aufzuweisen gehabt. Der vorhandene Hochofenraum wurde nicht ausgenutzt. Beim Einmarsch der deutschen Truppen bestanden 22 größere Hüttenwerke, von denen neun auf Ostoberschlesien, zwei auf das Olsagebiet, acht auf den Dombrowaer Distrikt und nur drei auf das in Aufbau befindliche zentrale Industrierevier um Sandomir entfielen. 29 Hochöfen, 70 Siemens-Martin-Ofen und 7 Elektroöfen waren die Erzeugungsstätten für Roheisen und Rohstahl. In Ostoberschlesien wurden 1938 rund 500 000 Tonnen Roheisen und 900 000 Tonnen Rohstahl, in Dombrowa 160 000 und 470 000 Tonnen und im zentralen Industrierevier Sandomir 50 000 Tonnen Roheisen und 70 000 Tonnen Rohstahl produziert. Das Olsagebiet hat eine Kapazität von 500 000 Tonnen Roheisen und 600 000 Tonnen Rohstahl. Wenn in Rechnung gestellt wird, daß in der gleichen Zeit die reichsdeutschen Werke 23 Millionen Tonnen Rohstahl produzierten, nehmen sich die 2 Millionen Tonnen der Polen vielleicht etwas kümmerlich aus. Es darf hierbei aber nicht übersehen werden, daß die Erzeugungsfähigkeit größer ist und daß die tatsächliche Produktion immerhin noch die Größe der Belgiens oder Italiens erreicht. Der deutsche Gewinn besteht genau wie bei der Kohle nicht allein in den Erzeugungsstätten; nicht minder bedeutsam für die künftige industrielle Entwicklung des Reiches ist, daß die Verteilung der Werke über das gesamte Reichsgebiet viel besser wurde. Bei der Steinkohle liegt ein großes Erzeugungszentrum künftig im Westen und eins im Osten, dazwischen schiebt sich der wichtige mitteldeutsche Braunkohlenbergbau. Die gleiche Lage ergibt sich beim Eisen: Ruhrrevier im Westen, Ostmark im Süden, Reichswerke Hermann Göring und mehrere kleinere Hütten in der Mitte und Oberschlesien im Osten ist die künftige Gliederung. Sowohl für die innerdeutsche Verteilung als auch für eine zweckmäßige Gestaltung der Ausfuhr liegt hierin eine Verbesserung der bisherigen Lage.

Digitized by Google

Die polnischen Rohstoffe

Außer Kohlen birgt der polnische Boden reiche Schätze, die nur zum Teil erforscht sind. Erst in den letzten zwei Jahren hat die bisherige polnische Regierung damit begonnen, den Boden zu untersuchen. Trotz des Einsatzes geringfügiger Mittel wurden dabei beachtliche Ergebnisse erzielt. So entdeckte man bei Sandomir ein reiches Erzvorkommen, das auf einer Längenausdehnung von etwa 75 Kilometer mehr als 100 Millionen Tonnen Erze mit einem Eisengehalt von 47 Prozent enthalten soll. Auch bei Wielun nahe der deutschen Grenze wurden gute Eisenerze entdeckt. Im vergangenen Jahre wurden in den noch von Deutschen vor dem Weltkrieg erschlossenen Gruben rund 900 000 Tonnen Eisenerz gefördert.

Im Jahre 1909 stand Polen mit einer Erdölförderung von über 2 Millionen Tonnen an der fünften Stelle der Welterzeugung. Inzwischen sind die Erträgnisse immer niedriger geworden und haben in den letzten Jahren jeweils etwas über 500 000 Tonnen gelegen. Die Erdgasgewinnung hat dagegen eine Steigerung auf knapp 600 Millionen Kubikmeter erfahren. Trotz der vernachlässigten Erdölquellen wurde immerhin annähernd noch soviel produziert wie trotz der intensiven Bohrungen der letzten Jahre im Altreich und der Ostmark zusammen. Bei der Rolle, die das Erdöl in den modernen Volkswirtschaften spielt, kann das galizische Erdölvorkommen gar nicht hoch genug als Gewinn veranschlagt werden.

Mit den polnischen Zinkgruben und Erzeugungsstätten ist Deutschland in Zink vom Ausland vollkommen unabhängig. Die Bleierzvorkommen verbessern die Versorgungslage in diesem wichtigen Metall, ohne sie allerdings restlos zu decken. In Sandomir wollten die Polen eine Kupferhütte bauen. Sie behaupteten, Kupfervorkommen entdeckt zu haben. In den Karpaten liegen ungeheure Wasserkräfte brach, die sehr viel elektrischen Strom erzeugen könnten. Von den polnischen Munitionsfabriken und dem in unsere Hände gefallenen Material der Armee können sich die Politiker Londons auf Grund der selbstbewußten Berichte der dortigen polnischen Botschaft aus dem letzten halben Jahr ein Bild machen. Der um die eroberten polnischen Provinzen verbreiterte deutsche Lebensraum gewährleistet sicher — alles in allem betrachtet — die Freiheit unserer Wirtschaft. Das steht nicht im Widerspruch dazu, daß wir uns bemühen werden, einen so regen Güteraustausch mit dem Ausland zu pflegen, wie er nur möglich ist. Denn zwischen einer ausreichenden Versorgung und einer allen Wünschen gerecht werdenden Anlieferung besteht ein beträchtlicher Unterschied. Auf dem industriellen Sektor werden wir immer zahlreiche ausländische Produkte verarbeiten. Auch bestimmte Nahrungs- und Genußmittel, die der europäische Boden nicht hergibt, sind nützlich und begehrenswert.

Nicht unerwähnt bleiben darf der Wirtschaftsaufstieg, vor dem jetzt wieder das alte deutsche Danzig steht. Das Hinterland war ihm in Versailles genommen worden. Jetzt ist es wieder vorhanden und in Kürze pulsierender, als es jemals in der Danziger Geschichte gewesen ist. Man wird sich in den Häfen und Umschlagstellen sputen müssen, um den Verkehr zu bewältigen, der schon während der Erschließung jener Provinzen anfallen wird.

Was aber auf Grund des nüchternen Zahlenbildes festzuhalten ist: Englands Hoffnung, auf der wirtschaftlichen Ebene das Deutsche Reich erfolgreich bekämpfen zu können, ist ein Trugschluß, den es teuer bezahlen wird. Diese Illusion ist ebenso lächerlich wie der Propagandakrieg mit den alten abgedroschenen Phrasen von 1914 und die Empirepolitik mit denselben, nur älter gewordenen einfallslosen Demokraten von 1914.

Digitized by Google

Außenpolitische Notizen

Neues Osteuropa

Nach dem Zusammenbruch des Napoleonischen Imperiums hatte sich das Schwergewicht Europas von West nach Ost verlagert. Rußland, Preußen und Österreich entschieden die europäischen Probleme, bis im Krimkriege der Westen den ersten Stoß gegen diese Machtverhältnisse führte.

Der Weltkrieg brachte eine Erschütterung der Oststellung Deutschlands, dessen Gebiet zerrissen wurde, eine Auflösung der Habsburger-Monarchie und ein Abdrängen Rußlands von Europa. Der Westen errichtete auf östlichem Boden ein System von Vasallenstaaten. Polen und die Tschecho-Slowakei wurden in Versailles eigens zu dem Zweck geschaffen, die östliche Ergänzung zu einer Mächtegruppierung zu bilden, deren alleiniger Sinn die Niederhaltung Deutschlands war. Clemenceau trat für die Schaffung des Korridors ein in der klaren Berechnung, daß dadurch ein unlösbarer Gegensatz zwischen dem Reich und dem neuen polnischen Staat entstand. Dieser Gegensatz hielt die Polen fest in der Gefolgschaft des Westens. Und so sollte es sein. Auf Feindschaft und nicht etwa auf Versöhnung beruhte das Spiel von Versailles.

Die Zerstückelung und Balkanisierung des Ostraumes hatten die schwersten äußeren und inneren Folgen für den Osten selbst. Machtpolitisch bedeutete er nichts mehr. Er war Objekt. Im Innern vermochten die neuen Staaten die Probleme eines harmonischen Zusammenfügens der erworbenen Gebiete, des nationalen Ausgleichs und der sozialen Hebung nicht zu lösen. Große Industrien verloren ihre natürlichen Absatzmärkte. Gleichzeitig bemächtigte sich die führende politische Schicht der neuen Staaten der erfaßbaren Vermögenswerte. Ein riesiger Enteignungsprozeß der entrechteten nationalen Gruppen, die von ihrem Boden vertrieben werden und später auch den Industriebesitz verlieren, kennzeichnet die erste Periode der Geschichte der europäischen Zwischenzone.

Die polnische Vermessenheit

Welches war das Ordnungsprinzip, das in Versailles zugrunde gelegt wurde? Formell war es das ethnographische, das sich jedoch bei dem völkischen Mischcharakter der Zwischenzone einwandfrei überhaupt nicht durchführen ließ. Die Staaten, die entstanden, waren alle übersaturiert und hatten doch das Gefühl, zu schmale Grundlagen zu besitzen. Sie suchten ihre ethnographische Schwäche durch „historische Ansprüche" zu verdecken, deren Berechtigung zumindest strittig war. Das krasseste Beispiel in dieser Hinsicht war Polen. Schon die Frage, was Polen war oder sein sollte, wurde von Anfang an unklar beantwortet. Die Nationaldemokraten unter Roman Dmowski gingen zwar von ethnographischen Voraussetzungen aus, verknüpften sie aber mit der Vorstellung des geschichtlichen Polens. Dabei schoben sie in ihren Forderungen die Grenzen weit nach Westen in deutsches Gebiet vor, während sie im Osten bereit waren, Konzessionen zu machen. Dagegen hatte der Pilsudskikreis die Absicht, Polen zur osteuropäischen Vormacht zu erheben, durch Begründung einer Föderation mit Ukrainern, Weißrussen und den baltischen Völkern. Die Aufteilung Rußlands war das Ziel, das in dem Kriege von 1920 nicht erreicht wurde. Das Polen, das übrigblieb, verlor, obwohl es schon ein reichliches Drittel fremdvölkischer Elemente in sich vereinigte, das Ziel der Gewinnung der „historischen Grenzen" im Westen und Osten nie aus den Augen. In diesem Sinne wurde die Jugend erzogen. Ostpreußen wurde eine „Insel im polnischen Meer" genannt. Die polnische „Lösung" der Korridorfrage hieß immer Eroberung Ostpreußens, von den Absichten auf Schlesien und Ostpommern zu schweigen.

Es war auf die Dauer unausbleiblich, daß die polnische Expansion einen deutschen Gegenstoß auslöste und die unsinnige Korridorschöpfung nicht bestehen bleiben konnte. Dieser Notwendigkeit war nur dann zu entrinnen, wenn Polen sich beschied und zu einer weitgehenden Zusammenarbeit mit dem Reiche bereit war. Da es aber durchaus als „Großmacht" anerkannt werden wollte, ein Erstarken und Wachsen Deutschlands als „Verletzung des Gleichgewichts der Kräfte" ansah und eifersüchtig darüber wachte, daß der „Raum der polnischen Interessen", der über die Staatsgrenzen noch erheblich hinausreichte, nicht von anderen Einflüssen

Digitized by Google

berührt wurde, konnte ein Verhältnis, das den wahren Gesetzen beider Länder entsprach, nicht hergestellt werden, obwohl es an sich möglich gewesen wäre, die Rauminteressen als ergänzende und verbindende zu betrachten, statt sie nur aus der Gegensätzlichkeit heraus zu verstehen. Wurde die Möglichkeit einer Abstimmung der Rauminteressen geleugnet, so blieb eigentlich nur die andere Konsequenz übrig, die von der polnischen öffentlichen Meinung denn auch deutlich genug gezogen wurde, nämlich die Ausdehnung der polnischen Macht auf Kosten der deutschen, die endgültige Liquidierung der deutschen Oststellung. Der „Versailler Kompromiß" — so lautete die polnische Formulierung — sollte zugunsten einer „Erweiterung der polnischen Seebasis" beseitigt werden. Außenminister Beck hat einmal bekannt, Marschall Pilsudski habe ihm die Mahnung hinterlassen, daß Polen in jedem Fall Kämpfe zur „Verbesserung" seiner Stellung durchführen sollte. Die Versuche, die Beck in dieser Beziehung unternahm, haben mit dem Untergang des Staates geendet.

Nach der Machtergreifung des Nationalsozialismus erklärte der polnische Außenminister, Propaganda möge man treiben, so viel man wolle, aber mit Worten habe noch niemand das territoriale Statut von Europa erschüttert. Mochte diese Feststellung sogar historisch richtig sein, so bewies doch die tschechische Krise, daß schon das Wort Hitlers genügte, um das Versailler Statut zu erschüttern. Während dieser Krise meinte Beck, daß die Staaten Nachkriegseuropas ein „neues Examen" ablegen müßten. Polen hat dieses Examen nicht bestanden.

Die Nachfolger Pilsudskis haben oft betont, daß die Stützung auf die eigene Kraft die Grundlage ihrer Politik sei. Leider haben sie versäumt, die Masse ihrer Kraft richtig zu berechnen, sonst hätten sie es vermieden, eine militärische Niederlage dieses Ausganges heraufzubeschwören. Die politische durch Versagen des Vertragssystems ist nicht geringer. Die Westmächte erklärten zwar den Krieg, zeigten sich aber außerstande zu einer militärischen Aktion, die Polen eine Entlastung hätte bringen können. Rußland sah nach den deutschen Siegen den polnischen Staat und damit auch den Nichtangriffspakt mit ihm als nicht mehr bestehend an. Rumänien, durch einen gegen die Sowjetunion gerichteten Beistandspakt mit Polen verbunden, nahm eine entsprechende Haltung ein und wahrte Neutralität. Die Geschichte des polnischen Staates in den Formen von Versailles war zu Ende.

Deutsch-russischer Aufbau

Mit dem deutsch-russischen Nichtangriffsvertrag und dem Zusammentreffen von deutschen und russischen Truppen auf polnischem Boden hat eine neue Periode in der Entwicklung Osteuropas begonnen. Die Versailler Ostschöpfungen sollten eine „Barriere" zwischen Deutschland und Rußland bilden. Diese „Barriere" ist heute zerschlagen. Die deutsche Oststellung ist wiederhergestellt, sie ist sogar, an dem Vorkriegsrahmen gemessen, noch gewachsen. Nur die beiden großen Länder Deutschland und Rußland entscheiden wieder über das Schicksal von Gebieten, in denen sie im Gegensatz zu den Westmächten wirkliche Lebensinteressen zu vertreten haben. In seiner Danziger Rede hat der Führer erklärt: „Deutschland und Rußland werden jedenfalls hier an die Stelle eines Brandherdes Europas eine Situation setzen, die man dereinst nur als eine Entspannung wird werten können." Nach der Ausmerzung der Widerstände beginnt das Problem eines Neuaufbaus des Ostraumes, der in den Begrenzungen von Versailles zu einer Entfaltung nicht kommen konnte.

Das Hineinwachsen Deutschlands in die östliche Landschaft hat eine materielle und geistige Seite. Wir tragen in ein noch unentwickeltes Gebiet unsere ganzen Energien, unsere technische Gestaltungskraft und unser organisatorisches Vermögen hinein. Es zweifelt wohl niemand daran, daß das Bild eines Landes, in dem ärmliche Hütten stehen und der Anbau oft mit primitiven Geräten erfolgt, unter deutschen Händen sehr bald eine Wandlung erfährt. Doch wollen wir nach dem Geist, den eine deutsche Erschließung des Ostens von jeher erfüllte, daß der Pionier mit seinem Boden verwurzelt, daß er ihm zur Heimat wird, damit der Gewinn ein dauernder ist.

Prüft man den polnischen Zusammenbruch auf seine geistigen Ursachen, so gibt es dafür nur die Erklärung, daß der Staat in Volk und Raum nicht genügend verankert war. Polen war nicht nur eine westliche Schöpfung, sondern es wollte auch seinem ganzen geistigen Zuschnitt nach durchaus „westlich" sein. Es entstand eine für jeden Beobachter spürbare Kluft zwischen der regierenden Intelligenz und der Masse des Volkes, die in westliche Lebensformen und westliches Denken gar nicht hineinpassen wollte. Das höchste Streben der polnischen Geisteswissen-

Digitized by Google

schaft bestand darin, Polen als ein vollkommen der westlichen, lateinischen Kultur zugehöriges Land hinzustellen. Die führende Schicht gab sich gerne einen französischen Anstrich. In der jungen Generation galt es als „dernier cri", anglisiert zu erscheinen. Was sollte dieses Gehabe in einem Lande, in dem die große Masse überhaupt nicht in der Lage war, fremde Vorbilder zu erfassen und zu verarbeiten, in dem es Provinzen gab, die zu 50 Prozent Analphabeten aufwiesen und die Bauernbevölkerung großenteils auf der Stufe der Naturalwirtschaft verharrte? Wer das Bodenständige und Ursprüngliche in Polen suchte, der konnte sich nicht davon begeistern lassen, daß auch in diesem Lande Fabriken gebaut wurden und in einigen wenigen Städten moderne Wohnviertel entstanden, während die Masse ein Leben in ärmlicher Zurückgebliebenheit weiterfristete. Wer sich von der polnischen Literatur, die sich in krankhafter Psychologie gefiel, abwandte, war erfreut, im einfachen Volke einen unverdorbenen künstlerischen Sinn zu entdecken, der sich in seiner Teppichkunst, Schnitzereien oder Keramik, in beinahe kultisch wirkenden Tänzen und in den Formen der Geselligkeit ausdrückte. Solche Ansätze wurden nicht weiter entwickelt, weil die Intelligenz krampfhaft versuchte, alle nicht westlich erscheinenden Züge des polnischen Wesens niederzuhalten.

Wenn der deutsche Aufbau im Osten beginnt, so wird er dem Charakter Rechnung tragen, der dem Lande eigen ist. Es geht uns nicht nur um die Beherrschung eines Raumes, sondern auch um die Verwurzelung in ihm, um seine Gestaltung und Hebung auf ein höheres Niveau. Versailles hat sich als ein zerstörendes Prinzip gerade im Osten erwiesen. Die Neuordnung im Ostraum durch Deutschland und Rußland wird einen positiv gestaltenden Wert besitzen. Das Schwergewicht Europas verschiebt sich von West nach Ost. Die Westmächte haben erneut an europäischer Geltung eingebüßt, noch bevor sie den Krieg recht eigentlich haben.

Harald Laeuen.

Rumänien für Realpolitik

Bukarest, Ende September.

Politischen Gesprächen mit rumänischen Freunden gebe man dadurch eine Wendung, daß man plötzlich sage:

„Was wollt Ihr denn, Euch kann doch nichts passieren, Rumänien hat ja Englands Garantie in der Tasche."

Der Erfolg ist jedesmal verblüffend. Unser Gesprächspartner scheint Zahnschmerzen zu haben. Eine ärgerliche Handbewegung soll die Folgen dieser unangenehmen Bemerkung verscheuchen. Eine Antwort freilich bleibt er schuldig. Was sollte er auch antworten? Seit an dem Fall Polen für jeden denkenden Menschen klar wird, was eine englische Garantie wert ist, seit die polnische Überhebung ihren gerechten Lohn findet, ohne daß England auch nur einen Finger krumm gemacht hätte, gibt es genug Rumänen, die ein gelinder Schauer bei dem Gedanken an Chamberlains Unterhauserklärung vom 13. April befällt: daß die britische Regierung der griechischen bzw. rumänischen Regierung „alle in ihrer Macht stehende Unterstützung" zuteil werden lasse, falls diese Regierungen es wünschten.

Die intellektuelle Clique

Es hat in Rumänien niemals an Männern gefehlt, die ein Umlernen und Umstellen der rumänischen Außenpolitik betrieben haben. Hier seien nur Vaida-Voevod und Georg Bratianu genannt. Immer aber hat es eine Schicht gegeben, die teils aus Herkommen, teils aus Sentimentalität, teils aus ihrer geographischen Unkenntnis und ihrer unpolitischen Haltung in Bukarest eine Stimmung schuf, die ein französisch-britischer Cocktail war und den klaren Ausblick auf die rumänischen Realitäten vernebelte. Diese Clique, die in Salons und auf der Straße, in Redaktionen und Amtsstuben ihr Unwesen treibt, die bereit ist, jeden Unsinn für bare Münze zu nehmen, auf jedes Gerücht hereinzufallen und jedes Geschwätz weiterzugeben, trägt ihren redlichen Teil Schuld an der Unentschlossenheit und Zweideutigkeit der rumänischen Außenpolitik. Diese Clique war selbstverständlich bemüht, Einfluß auf die Krone zu nehmen und den König durch ihr Intrigenspiel seiner Handlungsfreiheit zu berauben. Es kann festgestellt werden, daß alle rumänischen Entscheidungen dieses Jahres, die das deutsch-rumänische Verhältnis beeinflußt und zum Guten gewendet haben, vom König ausgegangen sind, der sich den genannten Einflüssen entzogen und versucht hat, Rumänien einen rumänischen Weg zu führen. Darüber hinaus zeigt die Tatsache, daß vier der wichtigsten Wirtschaftsjuden (Max Auschnitt, Oskar Kauffmann, Michael Schapira und Lazar Margulies) aus ihren Stellungen, Schlüsselstellungen der rumänischen Wirtschaft, entfernt und kaltgestellt worden sind, einen neuen Weg in der rumänischen

Digitized by Google

Innenpolitik an, der selbstverständlich von Deutschland bemerkt wurde und auf dessen Fortsetzung wir mit Spannung warten.

Die Bombe

Wir tun dieser inneren Entwicklung kein Unrecht, wenn wir für das größte Ereignis der rumänischen Politik den Moskauer Pakt halten. Es war in den Wochen vor dem 21. August in die rumänische Politik so viel Zwielicht hineingekommen, daß deutscherseits ernste Befürchtungen geäußert werden mußten. Würde sich das Spiel von 1914 bis 1916 wiederholen, mit demselben Ausgang, daß Rumänien seiner anfänglichen Neutralität untreu und zu den Feindmächten stoßen würde? Mancherlei Anzeichen ließen die fieberhafte englische Tätigkeit erkennen — und das rumänische Wohlwollen. In diese schwülen, unsauberen Verhältnisse platzte die deutsch-russische Bombe. Wie anderswo, so hatte sie auch hier eine reinigende Wirkung. Unbeschreiblich war der Katzenjammer der rumänischen Einkreisungsfreunde. Die Neutralitätspolitik bekam Oberwasser.

Der Schlußstein wurde im Kronrat vom 6. September gesetzt: Rumänien erklärte sich neutral. Wenn wir über diese Sitzung recht im Bilde sind, so hat sich dort folgendes abgespielt: Der kurz zuvor abgesägte Pariser Botschafter Tatarescu und der alte Professor Jorga machten Stimmung für den Kriegseintritt an der Seite Frankreichs und Englands; der erste mit Erwägungen über die Stärke der Westmächte, die ihren Sieg wahrscheinlich mache, der zweite mit sentimentalen Sprüchen über Dankbarkeit für die Schaffung Großrumäniens durch die Westmächte 1918/19. (Im allgemeinen pflegt sich der Rumäne scharf dagegen zu wenden, daß Großrumänien von Frankreichs und Englands Gnaden entstanden sei; vgl. einen Aufsatz Georg Bratianus im Aprilheft des „Deutschen Wollens"). Die andere Seite kam durch Argetoianu und Vaida-Voevod zu Worte; der eine führte ins Feld, daß Rumänien ewig auf Deutschland angewiesen sei, daß das rumänische Volk blühe, wenn es dem deutschen Volk gut gehe, und umgekehrt; der andere bezweifelte rundweg Tatarescus Prognose über den Kriegsausgang. Den Ausschlag gab der König. Selbstverständlich erfolgte der Neutralitätsbeschluß mit Einstimmigkeit. Was beweist dieser Vorgang?

Glaube an die Westmächte geschwunden

Daß in einem Lande wie Rumänien der Glaube an den Sieg der Westmächte nur noch von Menschen geteilt wird, mit deren Urteilsfähigkeit es nach allgemeiner Überzeugung nicht sonderlich weit her ist. Jorga selbst hat über sich und seinen Vorschlag den Stab gebrochen, als er in einem Vortrag am 15. September von Becks Außenpolitik sagte, daß sie Polen in die unangenehme Lage geführt habe, am Ende zwischen allen Stühlen zu sitzen. Anscheinend hat ein Mann vom Schlage Jorgas denselben Ehrgeiz für Rumänien. Jeder Einsichtige weiß, daß Rumänien keine Politik gegen das Deutsche Reich führen kann. Der polnisch-rumänische Beistands- und Militärpakt ist trotz des russischen Einmarsches in Polen nicht in Kraft getreten. Die auf der Flucht befindliche polnische Regierung hat Rumänien gar nicht mehr in die Verlegenheit gebracht, die Hilfe verweigern zu müssen. Es wäre auch gleichbedeutend mit einem Selbstmord gewesen. So endete ein Bündnis...

Wenden wir uns nunmehr den eigentlich rumänischen Problemen zu: Der ermordete Ministerpräsident Calinescu war ein Verfechter eines vernünftigen deutsch-rumänischen Verhältnisses. An seiner Beseitigung konnte nur England Interesse haben. Die Gardisten, die Calinescu aus dem Wege räumten, haben in solcher Krisenzeit ihrem Lande einen schlechten Dienst erwiesen! — Was aber ist die Argumentation der rumänischen Politiker uns gegenüber:

Deutschland betreibt gegenüber Rumänien die Politik eines Erpressers, indem es sich zwei Staaten an der Kette hält (Ungarn und Bulgarien), die nur auf den Wink warten, um auf Rumänien losgelassen zu werden. Das ist unsittlich! Rumänien würde gern mit Deutschland gehen, aber wie kann es, wenn es unter diesem furchtbaren Drucke steht, zu dem jetzt noch die Angst um Bessarabien hinzukommt, und nicht weiß, was es von Deutschlands Absichten zu halten hat? Warum will Deutschland mit Rumänien nicht ehrliche Freundschaft schließen, wozu freilich die erste Voraussetzung wäre, daß Rumänien hinsichtlich seiner heutigen Grenzen eine beruhigende Zusicherung hätte?

Deutsche Antwort an Bukarest

Wir wollen dem in gebotener Kürze antworten:

1. Rumänien hatte seit dem Weltkrieg zwanzig Jahre Zeit, seine Beziehungen mit Deutschland so zu gestalten, daß sie für beide Teile fruchtbar und nutzbringend

Digitized by Google

wurden. Nachdem man zwanzig Jahre verloren hat, versucht man jetzt in einigen Wochen und Monaten das Versäumte nachzuholen. Das nationalsozialistische Deutschland hat Großrumänien auf verschiedenen Wegen seine positive Einstellung zu erkennen gegeben, ohne daß dies eine besondere Wirkung ausgelöst hätte. Äußerungen des Führers sind einfach in den Wind geschlagen worden. Man hätte sich zur rechten Zeit damit beschäftigen sollen.

2. Trotzdem ist viel gerettet worden durch die königlichen Entscheidungen dieses Jahres, und wir wissen auch die rumänische Ölpolitik richtig zu würdigen. Uns scheint noch nichts verloren zu sein, wenn Rumänien begreift, daß die Initiative nicht bei uns, sondern bei ihm zu liegen hat. Das heißt: Man verkehrt Ursache und Wirkung, wenn man von Deutschland eine Einflußnahme auf andere Länder erwartet, ohne selbst Vorleistungen anzubieten. Es heißt auch, die Größenordnung der Länder durcheinanderzuwerfen, wenn Rumänien heute an Deutschland Forderungen stellt.

3. Der Führer hat wiederholt zu erkennen gegeben, daß er an der Landkarte in Südosteuropa von sich aus nicht zu rühren wünsche. Die grundsätzliche Klarheit, daß wir mit allen Ländern Südosteuropas gute Beziehungen zu unterhalten wünschen, verpflichtet uns indessen nicht, die Augen zu schließen und Gut und Böse nicht mehr zu unterscheiden. Eine der vordringlichsten Fragen ist und bleibt die der Behandlung unseres Volkstumes durch die Südoststaaten.

4. Die Politik Rumäniens gegenüber der deutschen Volksgruppe ist immer nur durch die entsprechende Politik Ungarns in gutem Lichte gestanden. Das ist eine relative Betrachtungsweise. Es ist also auch die Frage möglich, ob Rumänien in zwanzig Jahren das Seine getan hat, um unseren deutschen Volksgenossen eine Heimat zu sein. Das betrifft besonders die unhaltbaren Verhältnisse im Banat und in Bessarabien. Soeben haben wir eine Erklärung des Ministerpräsidenten vernommen, daß es besser werden solle. Das ist die soundsovielte Erklärung der sich abwechselnden rumänischen Regierungen, auf die Taten niemals gefolgt sind. Wir sehen nicht auf Erklärungen, wir sehen auf Handlungen. Es tut uns leid, feststellen zu müssen, daß Rumänien in zwanzig Jahren der ungarischen Revisionspropaganda nichts entgegengesetzt hat, was von Wirkung auf das Deutschtum gewesen wäre. Im Banat bilden Rumänen und Deutsche die Mehrheit. Was liegt näher, als daß das Rumänentum alles getan hätte, um das Deutschtum für sich zu gewinnen? Nichts davon! So steht das Banater Deutschtum dem rumänischen Staatsgedanken nicht mit der Liebe gegenüber, die allein den Zusammenhalt gewährleistet. In anderen Landesteilen liegen die Dinge nicht so kraß, aber ähnlich.

5. Die von uns oben geschilderte Clique hält durch ihre unheilvolle Tätigkeit unser Mißtrauen wach. Die „öffentliche Meinung" des Landes wird sich umstellen müssen, wenn es zu einer offenen und ehrlichen deutsch-rumänischen Zusammenarbeit kommen soll. Dazu gehört das Kapitel Presse. Was soll man dazu sagen, daß das „antisemitische" Blatt „Universul" den Juden Fermo als Außenpolitiker hat und den Juden Poliakoff (Augur) als Londoner Korrespondenten? Beide tun alles, um die Haltung des Blattes deutschfeindlich zu machen. Oder daß „Timpul", dessen Direktor der Außenminister Gafencu war, der heute noch „mein Blatt" sagt, nach Besitz und Verwaltung rein jüdisch (Verwaltungsdirektor und Vertrauensmann der Aktionäre Jean Hurtig), in der Schriftleitung zu drei Vierteln jüdisch ist? Wenn die Regierung die Absicht hätte, zu Deutschland in ein Vertrauensverhältnis zu kommen, so würde diese Absicht von der verjudeten und widerstrebenden Presse sabotiert werden.

6. Die schlimmsten Auswüchse der Presse werden seit etwa dem 5. September von der Militärzensur verhindert. Vorher sah es wild aus, und die polnischen Hetzlügen schlugen Purzelbäume. Polnischen Greuelmeldungen gab man Raum, die deutschen Schilderungen der polnischen Greueltaten ließ man eine Woche später nicht erscheinen. Den deutsch-rumänischen Beziehungen nutzt keine „Objektivität" der von uns beobachteten Art. Es geht nicht an, daß Aufsätze, die versuchen, Deutschland gerecht zu werden, rücksichtslos der Zensur zum Opfer fallen. Wenn von englisch-französischer Seite ein unzulässiger Druck ausgeübt wird (auch, und gerade in wirtschaftlicher Beziehung), so möge sich Rumänien wehren, aber es möge nicht auf die deutsche Gutmütigkeit rechnen.

Digitized by Google

Immer hat diese Zeitschrift den Gedanken der deutsch-rumänischen Zusammenarbeit hochgehalten und gepflegt. Immer hat sie ein Großrumänien bejaht. Sie tut es auch in diesen Tagen, da Entscheidungen von weltgeschichtlicher Bedeutung sich vollziehen. Aber — wir sagen es mit der an uns gewohnten Ehrlichkeit — nicht an uns liegt es, es liegt an Rumänien!

England und die Mohammedaner

(Von unserem Mitarbeiter im Orient)

In der letzten Zeit konnten die Engländer sich nicht genug damit tun, der erstaunten Welt gegenüber von der allgemeinen und begeisterten Unterstützung des Friedens durch die mohammedanische Welt zu sprechen. Was es damit für ein Bewenden hat, zeigt die große Rundfunkansprache des Londoner Senders der letzten Tage, die als Muster einer proenglischen Haltung auf die palästinensische Zeitung „Falastin" hinwies und zum Beweis dessen einen englandfreundlichen Artikel dieses Blattes wörtlich zitierte. Dieses Zitat sprach allerdings mehr gegen als für England, denn es hieß darin: „Der Krieg hat alle Beziehungen zu Großbritannien auf eine völlig neue Grundlage gestellt. Es geht um ein Problem, das größer ist als unser eigenes Problem. Mit dieser Feststellung wollen wir nicht etwa einer Vernachlässigung unserer eigenen Sache das Wort reden, sondern wir wollen lediglich zum Ausdruck bringen, daß uns bei dem jetzigen Konflikt keine andere Wahl bleibt, als die Partei der einen oder der anderen zu ergreifen."

Die Worte „uns bleibt keine Wahl" zeigen klar und deutlich, in welche Situation die arabischen Zeitungen von England gebracht worden sind. Die englischen Truppen stehen in Ägypten, in Palästina und im Irak, und dieser äußere Umstand läßt fast keine Wahl, als sich vorläufig dem Zwang der englischen Gewaltpolitik zu fügen. Welchen Wert überdies der Artikel der Zeitung „Falastin" hat, zeigte sich ein paar Tage später durch eine Veröffentlichung von arabischer Seite aus Kairo. Diese Veröffentlichung lautet wie folgt:

„In Palästina hat die britische Mandatsregierung den arabischen Zeitungen die ultimative Forderung gestellt, offen für England einzutreten, widrigenfalls Verbot der Zeitungen und unter Umständen Verhaftung der Herausgeber und Chefredakteure angeordnet ist. Als einzige Zeitung hat das in Jaffa erscheinende Blatt ‚Falastin' diesem Ultimatum Folge geleistet und trägt in Artikeln und Meldungen neuerdings eine probritische Haltung zur Schau. Der Gegensatz dieser plötzlichen Neueinstellung zur gesamten arabischen Haltung in Palästina gegenüber der englischen Blutherrschaft hat jeden Araber in Palästina fühlen lassen, daß der Umfall der Zeitung ‚Falastin' nicht freiwillig oder aus Überzeugung, sondern auf Befehl erfolgte."

Die beiden großen arabischen Länder Ägypten und der Irak haben letzthin auf Grund ihrer Allianzverträge mit England automatisch sich als im Kriegszustand mit Deutschland befindlich erklären müssen. Allianzverträge werden gewöhnlich nur zwischen freien Staaten abgeschlossen, aber Ägypten und der Irak haben seinerzeit „Verträge" mit dem sie unterjocht haltenden England nur dadurch erreichen können, daß sie sich bereiterklärten, im Kriegsfall Hilfsstellung für England einzunehmen.

Im Schlepptau des Foreign Office

Ägypten hat allerdings, als es am 22. Dezember 1936 den Vertrag ratifizierte, nicht daran gedacht, daß der Artikel 7 so bald in Kraft treten würde. Absatz 1 lautet nämlich:

„Sollte ungeachtet der Bestimmungen des Art. 6 eine der Hohen Vertragschließenden Parteien in einen Krieg verwickelt werden, so wird die andere Hohe Vertragschließende Partei, immer in Übereinstimmung mit den Bestimmungen des Art. 10 unten, sogleich der Hohen Vertragschließenden Partei zu Hilfe kommen als Verbündeter."

Nebenbei war der ägyptischen Regierung die Annahme des Art. 7 Abs. 1 nur dadurch schmackhaft gemacht worden, daß Abs. 2 des Art. 7 die Hilfe Ägyptens für England ausdrücklich beschränkte und nach den mündlichen Zusagen eine militärische aktive Hilfe überhaupt nicht vorsah. Abs. 2 lautet:

„Die Hilfe Sr. M. des Königs von Ägypten im Falle eines Krieges, einer drohenden Kriegsgefahr oder einer internationalen Verwicklung wird darin bestehen, daß es Sr. M. dem König und Kaiser auf ägyptischem Territorium in Übereinstimmung mit dem ägypt. Verwal-

Digitized by Google

tungs- und Gesetzgebungssystem alle in seiner Macht liegenden Erleichterungen und Hilfe zuteil werden läßt, einschließlich des Gebrauchs der Flughäfen und der Verkehrsmittel. Die ägyptische Regierung wird alle administrativen und gesetzlichen Maßnahmen treffen — einschließlich der Ausrufung des Standrechtes und einer strengen Zensur — um diese Erleichterungen und die Hilfe wirksam zu machen."

Ägypten hat die Tatsache, daß es in dem Vertrag als „souveräner und unabhängiger Staat" bezeichnet wurde, teuer bezahlen müssen. Geradezu lächerlich, wenn nicht jedoch besser gesagt teuflisch, mutet Art. 1 des Vertrages an, der mit großen Worten verkündet: „Die militärische Besetzung Ägyptens durch die Streitkräfte Seiner Majestät des Königs und Kaisers ist beendigt." Dieses „kaiserlich-königliche" Wort war ein reiner Betrug, denn sofort nach der Ratifizierung des Vertrages durch bestochene ägyptische Politiker wurde die Besatzung verfünffacht.

Ebenso wie Ägypten hat auch der Irak zunächst versucht, aus dem englischen Krieg mit Deutschland herauszubleiben und seine „Hilfe" für England „vertragsgemäß" auf die Zurverfügungstellung von Flughäfen und Verkehrsmitteln zu beschränken, bis er von seinem Herrn und Meister eines anderen belehrt und darauf hingewiesen wurde, daß er Alliierter mit allen Rechten und Pflichten sei.

Beziehungen im Herzen der Völker nicht abgebrochen

Wir wissen genau, was das ägyptische und das irakische Volk von uns hält, und wir haben gerade in der Zeit vor Abbruch der Beziehungen zahlreiche Stimmen der Sympathie für Deutschland sowohl in der ägyptischen wie auch in der irakischen Presse lesen können. Deutschland bedauert es sehr, daß seine Beziehungen zu diesen arabischen Völkern abgebrochen sind, aber es weiß, daß es im Herzen dieser Völker zurückgeblieben ist und daß der Tag kommen wird, wo sich diese Völker frei für ihre wahren Freunde entscheiden können und die feilen Konjunkturpolitiker aus ihrer Regierung, die gegen Geld das Blut ihres Volkes an England verschachert haben, davonjagen.

England will Ibn Saud in Schach halten

Bei Betrachtung der arabischen Welt freut es uns, daß immer noch eine große arabische Nation frei von England auf Erden lebt, und zwar das Volk Ibn Sauds, zusammen mit dem Volk des Yemen unter dem Ismam Yahia. Leider ist dem Reich Ibn Sauds in den letzten Jahren fast die Hälfte des benutzbaren Bodens von England geraubt worden, ohne daß man in der Welt davon größere Notiz genommen hätte. England hatte es bereits früher verstanden, die zum nationalen Lebensraum des saudischen Reiches gehörigen arabischen Einzelstaaten am Persischen Golf langsam aber sicher unter seine Aufsicht zu bringen. Die wichtigsten dieser arabischen Fürstentümer am Arabischen Golf waren das Fürstentum Kuweit und das Fürstentum Bahrein. Dann war England weiter nach dem Süden vorgerückt und hatte das Sultanat von Oman unter seine „Kontrolle" gebracht. Es folgte sodann das große Sultanat von Hadramaut. Wenn man sich fragt, weshalb die Engländer die südlichen Fürstentümer, die sie bis zum Jahre 1937 durch Residenten beaufsichtigten, 1937 unter ihre effektive Herrschaft gebracht haben, so ist darauf zu antworten, daß es zunächst deshalb geschah, weil sie Stützpunkte für ihren Weg nach Indien und Ostasien brauchten, dann aber auch, weil England mit Recht in den Hinterländern Erdöl vermutete. Gleichzeitig wollte England durch die Inbesitznahme dieser arabischen Fürstentümer eine Ausdehnung Ibn Sauds nach Süden verhindern und gleichzeitig die Möglichkeit haben, gegebenenfalls Ibn Saud von Süden her angreifen zu können. Im Frühjahr 1937, zu einer Zeit, als Ibn Saud beschäftigt war, geschah der große Coup, daß England auf einmal das gesamte Hinterland dieser arabischen Staaten einschließlich des arabischen Hinterlandes von Aden blitzschnell mit Bombengeschwadernangriff und besetzte. Englische Zeitungen vom Frühjahr 1938 brüsteten sich damit, daß England ohne viel Blutvergießen, lediglich durch Bombenangriffe, im letzten Jahr Hunderttausende von Quadratkilometern unter Englands Herrschaft gebracht hätte. Es ist empörend zu lesen, wie die englischen Zeitungen diesen Raub verherrlichten und als eine Selbstverständlichkeit hinstellten, in einer Zeit, wo sie sich nicht genug tun konnten, die Lebensrechte Deutschlands auf deutsches Land zu bestreiten und mit den brutalsten Mitteln zu bekämpfen. England war eben in der Anwendung seiner Mittel niemals wählerisch, wenn es sich darum handelte, die englische Staatskasse zu füllen.

Digitized by Google

Indiens Jugend auf Englands Schlachtfeldern?

Auch die 80 bis 90 Millionen Mohammedaner in Indien haben in den letzten Wochen offen zum Ausdruck gebracht, daß sie mit der englischen Einkreisungspolitik gegen Deutschland nichts zu tun haben wollen. Ein großes Blatt Nordindiens fragte bereits vor einiger Zeit, weshalb Indien seine Jugend nach Europa schicken solle, um die Schlachten Englands zu führen und die Gegner Englands zu schwächen. Die Folge würde doch nur sein, daß nachher das indische Volk weiterhin auf Jahrzehnte von England unterjocht und ausgebeutet würde. Ein anderes großes nordindisches Blatt, der „Zamindar" aus Lahore, schrieb vor kurzem, „daß Englands Politik immer dahin gehe, die Nationen schwach zu halten und sie als schwache Staaten unter seiner Gewalt festzuhalten. Es würde dies aber doch nichts daran ändern, daß der deutsche Adler sich sehr schnell der Stadt Danzig nähern werde und Hunderttausende von bewaffneten deutschen Soldaten an den Grenzen Polens stehen würden. England werde eines Tages in seinem eigenen heißen Blute verbrennen.

Es ist leider so, daß England in den letzten Monaten alles getan hat, um jede freie Meinung in den mohammedanischen Ländern zu unterdrücken. In den mohammedanischen Ländern gehört ja auch nicht viel dazu, sondern man braucht angesichts der sozialen Struktur dieser Länder immer nur ein paar feile Subjekte zu erkaufen, um mit ihrer Hilfe einen Druck auf die große Bevölkerung, die nichts, aber auch gar nichts von England wissen will, auszuüben. Dank der englischen Luftwaffe und den englischen Maschinengewehren ist es dem Inder, der keine eigene Armee aufstellen kann und darf, auch schwer möglich, sich gegen das englische Regime zu erheben, wie er das gern möchte. Dort aber, wo auch die englischen Flugzeuge und Maschinengewehre nicht viel ausrichten können, flackert der Widerstandsgeist des indischen Volkes immer wieder auf, und dort oben in den Bergen Nordwestindiens sind heute noch die großen Stämme in einem ewigen Krieg mit England. England hat es nicht fertiggebracht, diese Stämme zu unterdrücken, und der Fakir von Ipi darf dieses Jahr auf einen sechsjährigen Kampf gegen England hinweisen. Daß der altersschwache Ghandi ein Kompromiß mit England abgeschlossen hat und sich augenblicklich der Gunst des englischen Vizekönigs erfreut, will nicht viel besagen. Die jüngeren indischen Nationalisten und ihr Führer Pandit Jawaharlal Nehru haben alles getan, um Ghandi von seinen anglophilen Ideen abzubringen, weil sie mit Recht fürchten, daß Ghandi in seiner Gefühlsschwäche sein Land an England verraten könnte.

Alexander M. Randa: **„Europa eroica"** (Heldenmütiges Europa). Universul-Verlag Bukarest.

Ein mutiges Buch in rumänischer Sprache, das verdient, hier angezeigt zu werden, weil es durch seinen Gedankenreichtum und die Tiefe seiner Planung auffällt. Die staatliche Erneuerung Rumäniens, die im Februar 1938 einsetzte, hat im geistigen Leben kein Gegenstück gefunden. Im Gegenteil, der rumänische Nationalismus, der eine reiche Geschichte hinter sich hat, ist seit diesem Zeitpunkt arm an Literatur. Er hat dem neuen Staatsgedanken keinen geistigen Inhalt gegeben. Die „rumänische Idee" der Gegenwart muß noch beschrieben werden. Da kommt dieses Buch, dessen Grundgedanke ist: daß Rumänien zwischen Ost und West eine eigenständige Aufgabe hat. Der Verfasser sucht an Hand einer Untersuchung über Faschismus, Nationalsozialismus, Demokratie, Judentum und andere brennende Gegenwartsfragen Rumäniens Platz ausfindig zu machen, und findet ihn neben den heroischen Mächten unserer Zeit — damit es in eine weitere Zukunft hineinreiche. Leider hat offenbar der Stift der Zensur in reichlichem und überflüssigem Maße in dem Manuskript gewütet. Es wäre sonst farbiger und kräftiger geworden. Auch das ein Beispiel für die Kurzsichtigkeit, die heute noch in Rumänien gang und gäbe ist.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann.

Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Die NS-Volkswohlfahrt unterhält bereits 140 fahrbare Zahnstationen

Fechtwaffen für HJ.
liefert direkt und preiswert
H. Kuhn, Fabrik für Fechtwaffen, Jena
Bitte Preisliste anfordern!

Otto Bangert

Der irdische Gott

Ein deutsches Brevier

„Wir bekennen uns zu dem Geschlecht, das aus dem Dunkel ins Helle strebt." Dieses Wort Goethes hat der Dichter seinem neuen Buch vorangestellt. In einem Zyklus überzeugungsstarker, von reiner Ethik erfüllter Gesänge führt uns Otto Bangert durch eine zweitausendjährige Religionsgeschichte und deutet uns in wunderbar klarer Schlichtheit die Weltanschauung des Nationalsozialismus.

Leinen RM. 3,—

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Hohenreichen-Verlag, München 22

Mit dem Führer in Braunau und Linz,
Mit Bürckel in Wien,
In Berchtesgaden, Godesberg, im Münchener Führerbau Zeuge großen Geschehens:

Helmut Sündermann

Die Grenzen fallen!

Von der Ostmark zum Sudetenland

Aus dem Inhalt: Mit dem Führer über die Grenze Linz, den 13. März / Hauptquartier Parlament / Was wird aus Wien? / Die Paragraphenschlacht / Nochmals fallen die Grenzen / Der Blick vom Berg des Führers.

250 Seiten / Ganzleinen / RM. 3,50 • In allen Buchhandlungen erhältlich!

Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf. GmbH., München-Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Bottai / Einheit der faschistischen Erziehung

Ludendorffs Ratschläge an Wilhelms Kabinett

Chamberlain / Englands Politik

Gerhard Wolfgang Möller: Grundsätze im Kriege / Wolfgang Kohte: Deutsch-polnisches Schicksal an der Weichsel / Friedrich Lange: Die neue Lage der Reichshauptstadt / Prof. Olaf Gulbransson: Ein Beistandspakt macht sich bezahlt / Neue Bücher

Halbmonatsschrift / Heft 20 Berlin, 15. Oktober 1939 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Giuseppe Bottai, ital. Erziehungsminister, Rom: *Die Einheit der italienischen Erziehung*

Eberhard Wolfgang Möller: *Grundsätze im Kriege*

Houston Stewart Chamberlain: *England*

Prof. Olaf Gulbransson: *Ein Beistandspakt macht sich bezahlt* (Zeichnung)

Wolfgang Kohte: *Deutsch-polnisches Schicksal an der Weichsel*

KLEINE BEITRÄGE

Wilhelm Jung: *Ludendorffs Ratschläge an Wilhelms Kabinett*

Friedrich Lange: *Die neue Lage der Reichshauptstadt*

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Ragimund Reimesch: *Mewe an der Weichsel. Marktplatz in Lissa*

Hans von Kulmbach: *Anbetung der Könige, Krakau* (Foto: G. Schwarz)

Hans Dürer: *Apostelkopf, Czerwinsk* (Foto: Sappok)

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 7 | Berlin, 15. Oktober 1939 | Heft 20

S. E. Giuseppe Bottai, italienischer Erziehungsminister, Rom:

Die Einheit der italienischen Erziehung

Bewußt stelle ich hier die drei erzieherischen Einrichtungen: Staat, Partei und Schule, nebeneinander, nicht, weil sie einen Gegensatz darstellen, sondern weil sie von mir und allen italienischen Erziehern als eine Einheit empfunden werden. Dieses gemeinsame Empfinden ist nicht zufällig, sondern drückt die tiefe Überzeugung der italienischen Erzieher aus, die von dem hohen erzieherischen Wert dieser Einheit überzeugt sind. Sie ist aber auch gleichzeitig der Ausdruck dafür, daß das italienische Volk seine Art und Weise zu denken und zu leben gründlich geändert hat.

Im faschistischen Staat hat sich bereits auf vielen Gebieten des nationalen Lebens die entscheidende Überwindung liberalistischer Vorstellungen und Lebensgrundsätze vollzogen. So haben wir zum Beispiel auf wirtschaftlichem Gebiet durch die Einrichtung von Korporationen eine Erziehung zum volkswirtschaftlichen Denken vollbracht. Der volle Erfolg im Erziehungswesen, wie wir ihn in der Herstellung einer vollständigen Einheit von Staat, Partei und Schule erblicken, ist, rein äußerlich betrachtet, sehr verspätet eingetreten. Aber wenn dieser Sieg hier auch weniger hervortritt, so ist er doch um so gewichtiger und bedeutungsvoller. Er stellt den positiven und glücklichen Abschluß einer geistigen Krise und die glückliche Beendigung eines langen Irrweges dar. Für die Intellektuellen und vor allem für die vom Zusammenbruch ihrer alten Welt überraschten Lehrer war die Umstellung von heute auf morgen und die innere Bereitschaft, der neuen geistigen Auffassung zu dienen, natürlich schwieriger als für die jungen, im Sturm der Revolution selbst geborenen Erzieher. Diese Lösung darf aber auch als ein Zeichen für den tiefgeistigen Reifeprozeß der faschistischen Gedankenwelt verstanden werden. Vor allem wäre es tatsächlich nicht möglich gewesen, vom grundsätzlichen Standpunkt aus gesehen, sowohl pädagogisch wie politisch die Schulfrage insgesamt zu lösen, da für sie eine neue innere Haltung der Lehrer und Erzieher Voraussetzung ist, die sich der Mission und Aufgabe, die ihnen der faschistische Staat gestellt hat, jederzeit bewußt sind. Will man den zurückgelegten Weg und das Ausmaß der inneren Eroberung auf diesem Gebiet wirklich richtig beurteilen, ist es erforderlich, sofern man in der

Digitized by Google

früheren Zeit gelebt und die völlige Zersplitterung aller staatlichen Einrichtungen mitangesehen hat, sich der italienischen Schule von einst zu erinnern. Sie wurde als eine vom Leben und vor allen Dingen vom Leben der Nation völlig abgeschlossene Einrichtung betrachtet. Sie war eine Anstalt zur Auffüllung abstrakten Wissens, und nicht etwa zur Vermittlung wirklicher Kulturgüter, in der allein wir menschliche Erziehung erblicken. Wir sehen in ihr nur eine literatenhafte Oase, von der sich jeder junge Mensch voll schmerzlicher Enttäuschung losriß, um sich nach solch bitterer Erfahrung den Kämpfen des Lebens zuzuwenden, auf die man ihn nicht vorbereitet hatte; endlich war sie eine Schmiede für Zeugnisse und für Karrieren, die die Menschen entweder aus Laune oder aus Geldgründen wählten, ohne daß man sie ihren wirklichen eigenen Anlagen gemäß ausbildete, wie es im Hinblick auf das allgemeine Wohl erforderlich wäre. Die Schule der Vorkriegszeit war rein bürgerlich.

Als der Faschismus an die Macht gelangte, erkannte seine Führung sofort, welche Bedeutung der Schule für die Heranbildung der jungen Generation im faschistischen Staat zukommen mußte. So leitete er schon 1923 eine umfassende Neugestaltung ein, die jedoch angesichts der politischen Unzulänglichkeit der Lehrer und der Kompromißlosigkeit der faschistischen Lehre und ihrer inneren Gesetze sich darauf beschränken mußte, eher eine Verordnung und ein Fach der bürgerlichen Schule zu sein als die angestrebte wahre Überwindung dieser Schuleinrichtung selbst. Mussolini sagte 1925 in einer Lehrerversammlung entscheidende Worte, durch die er den Erziehern die idealistische Grundhaltung ihres Berufsstandes deutlich machte: „Die Regierung fordert, daß die Schule sich für den faschistischen Gedanken begeistert, und sie verlangt ferner, daß diese Schule nicht feindlich, nicht einmal ablehnend oder neutral der faschistischen Ideenwelt gegenübersteht, sondern die Regierung besteht darauf, daß die gesamte Schuleinrichtung in allen ihren Klassen und Unterrichtsformen die italienische Jugend dahin erzieht, daß sie die faschistische Lehre begreift und bereit ist, sich nach ihren Gesetzen ihr Leben einzurichten und in dem von der faschistischen Revolution geschaffenen Klima ihre Aufgabe zu erfüllen."

In jenem Jahr handelte es sich noch darum, mit einer von der Schulbehörde getroffenen Anordnung sich auseinanderzusetzen, die in der Schule die Politik nur als Unterrichtsgegenstand ansehen wollte. Eindeutig erklärte aber im September 1929 der Duce: „Der Staat hat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, das Volk zu erziehen, und es nicht allein nur zu unterrichten." Hier hat er sichtbar das Problem, um das es ging, zu einer Frage der Erziehung des Volkes hervorgehoben. Damit ordnet sich die Schule völlig dem Aufgabenbereich des Staates unter.

Wenn man überhaupt eine solche Tatsache nach Vorteilen und Werten berechnen will, so möchte ich sagen, daß von beiden, nämlich Schule und Staat, die Schule es gewesen ist, die den größten Nutzen aus dieser Einigung zog. Die Schule soll auf das Leben vorbereiten. Aber auf welches Leben kann sie anders vorbereiten, als auf jenes Leben, das der junge Mensch eines Tages in seinem Staat führen muß? Die Schule nimmt also eine lebenswichtige unmittelbare Aufgabe bei der Heranbildung des Staatsbürgers ein, der junge Mensch fühlt sich schon frühzeitig als ein Glied des Ganzen, ja, er betrachtet den Raum seiner Erziehung und die Einrichtung der Schule als seinen kleinen eigenen Staat, aus dem er schon morgen als Arbeiter und Bauer, in einem freien Beruf oder als Künstler hervortreten kann, um in dem größeren Staat der Gemeinschaft der gesamten Nation

Digitized by Google

mitzuarbeiten. Und deshalb ist heute der Schüler allgemein nicht nur ein Schüler, sondern ein Balilla, ein Avangardist, ein Kleinitaliener, eine Jungitalienerin oder ein Jungfaschist. Die Schulorganisation arbeitet in Verbindung mit den übrigen faschistischen Organisationen und erfährt durch sie eine Bereicherung ihres Erziehungsauftrages. So haben die Grundschulen (scuole elementari) engste Verbindung mit den Jugendorganisationen, die Mittel- und Berufsschule (avviamento al lavoro) mit den Syndikaten und Korporationen zu halten. Auf jeden Fall handelt es sich um Verbindungen, die in das Lehren und Lernen Wirklichkeitsnähe bringen. So verliert die Schulerziehung ihre dem Leben abgewandte trockene Art und wird das, was sie sein muß: Trägerin der staatstragenden Ideen, aus denen die Unternehmungen und die Eroberungen des Staates geboren werden. Staat und Schule stimmen also völlig überein, und um das auszudrücken, gibt es keine bessere als die von Mussolini 1929 abgegebene Erklärung: „Der Staat erzieht seine Bürger zur staatsbürgerlichen Tugend, er läßt sie ihrer Aufgabe bewußt werden, er ruft sie zur Einigung auf und bewegt sie, ihre persönlichen Interessen mit den allgemeinen Interessen in Übereinstimmung zu halten, überträgt die Errungenschaften menschlicher Erfindungsgabe auf die Lehre, auf die Kunst, auf das Recht, in das menschliche Verantwortungsbewußtsein und bringt die Menschen vom primitiven Leben einzelner Stämme zu der höchsten menschlichen Machtentfaltung, die das Imperium bedeutet."

Die Übereinstimmung von Staat und Schule bedeutet auch gleichzeitig Übereinstimmung von Schule und Partei. Obschon Staat und Partei organisatorisch gesehen verschiedenartige Funktionen ausüben, sind sie doch geistig nicht zu trennen oder gar gegenüberzustellen. Ehe man eine Einordnung der Schule vornahm, war es eben notwendig, Dinge und Menschen heranreifen zu lassen. Da die Haltung der Lehrer durch den Zusammenbruch ihrer alten geistigen Welt reserviert war und, ich möchte nicht sagen die Zustimmung, aber doch ihre entschiedene und begeisterte Mitarbeit fehlte, konnte durch irgendeine Schulreform ein zufriedenstellendes Ergebnis nicht erhofft werden. Während sich im Leben der Nation große Ereignisse vollzogen und überstürzten, wie etwa die Schaffung des Korporationssystems, die Bildung der Opera Nazionale Balilla und später der italienischen Liktorenjugend und ferner die Eroberung des Imperiums, war es hier notwendig, die Unvollkommenheit der alten Erziehungseinrichtungen von selbst offenbar werden zu lassen und erst auf Grund von Erfahrungen den Weg zu den erforderlichen Verbesserungen einzuschlagen. So erreichten wir die gründliche und saubere Vorbereitung einer vollständigen Revolutionierung, durch die ein möglicher Gegensatz zwischen der neuen Ideenwelt und ihren neuen jungen Menschen zu den überwundenen Einrichtungen und Gedanken vermieden werden konnte. Und um nun eine Einrichtung wesentlich individuellen Charakters durch eine völlig politische zu ersetzen, schufen wir die „Carta della Scuola". Sie legte zum erstenmal Aufgaben, Ziele und Unterrichtsweise der faschistischen Schule fest: „In der sittlichen, politischen und wirtschaftlichen Einheit der italienischen Nation, die im faschistischen Staatswesen verkörpert ist, bildet die Schule die erste Stufe der Gemeinschaft aller sozialen Kräfte, von der Familie angefangen bis zur Korporation und bis zur Partei. Sie erweckt in einer neuen Generation das faschistische politische Gewissen. Die Schule soll, indem sie die jungen Menschen in ihrer Einrichtung zur Reife gelangen läßt, die ewigen Werte der italienischen Rasse und ihrer Kultur der jungen Nation bewußt werden lassen. Sie soll die Zukunft Italiens durch ihre Erziehung auf die beruflichen Aufgaben dieser Zukunft, auf das Handwerk, auf die freien Künste, auf die Wissenschaften

Digitized by Google

und auf den soldatischen Beruf vorbereiten. Die Grundlagen der faschistischen Schulerziehung finden, rechtlich gesehen, ihre Bestätigung in einer dem bürgerlichen Schulideal völlig entgegengesetzten Auffassung: der Besuch der Schule (servizio scolastico), der bisher wenigstens formell freiwillig war und durch alte Schulverfassungen sogar als ein Privileg bestimmter sozialer Schichten aufgefaßt wurde, wird ein Dienst, eine zwischen der eigentlichen Schule und den Jugendorganisationen geteilte Miliz, die alle Kräfte und die Einsatzfreudigkeit der jungen Generation für Staat und Nation mobil macht.

In der faschistischen Verfassung, so bestätigt die zweite Erklärung der Carta, fallen das politische und das schulmäßige Alter zusammen. Schule, GIL und GUF bilden gemeinsam ein einheitliches Mittel faschistischer Erziehung. Die Verpflichtung, sie zu besuchen, setzt der Schuldienst fest, der die Jugend bis zum 21. Lebensjahr bindet. Dieser Dienst besteht im Besuch der Schule und der GIL vom 4. bis 14. Lebensjahr und wird in der GIL bis zum 21. Lebensjahr für alle jene, die nicht studieren, fortgeführt. Die Studenten müssen der GUF angehören. Ein Personalausweis bestätigt den vollendeten Schuldienst. Hieraus geht klar hervor, daß man im faschistischen Staat zwischen Schule und Partei keinen wirklichen wesensmäßigen Unterschied machen kann.

Ein Unterschied zwischen den Funktionen der Partei und der Schule ist nur formell und organisatorisch zu erkennen, und in einem solchen Fall spricht man mit Recht von verschiedenen Pflichten, Ämtern und Kompetenzen in der Erziehung und Schulung der Jugend und daher auch von lebendiger und eifriger Mitwirkung. Wenn man aber das geistige Fundament unserer Erziehung und die Werte, von denen sie ausgeht, überblickt, so ist es nicht mehr erforderlich, eine Beeinträchtigung von Kompetenzen in der Zusammenarbeit zu sehen, wohl aber von einer grundlegenden Einigung oder besser gesagt von einer unlösbaren Einheit unseres Erziehungswesens zu sprechen.

Eberhard Wolfgang Möller:

Grundsätze im Kriege

Alle Kriege werden gegen den Feind in uns gewonnen, Feigheit, Kleinmut, Bequemlichkeit und Leichtsinn. Es liegt immer an der eigenen Schuld, wenn ein Volk besiegt wird.

Nicht nur am Angriff erkennt man die tapfere Gesinnung; was ein Mann ist, zeigt sich in der Verteidigung.

Nicht der Väter, der Kinder soll man sich würdig zeigen.

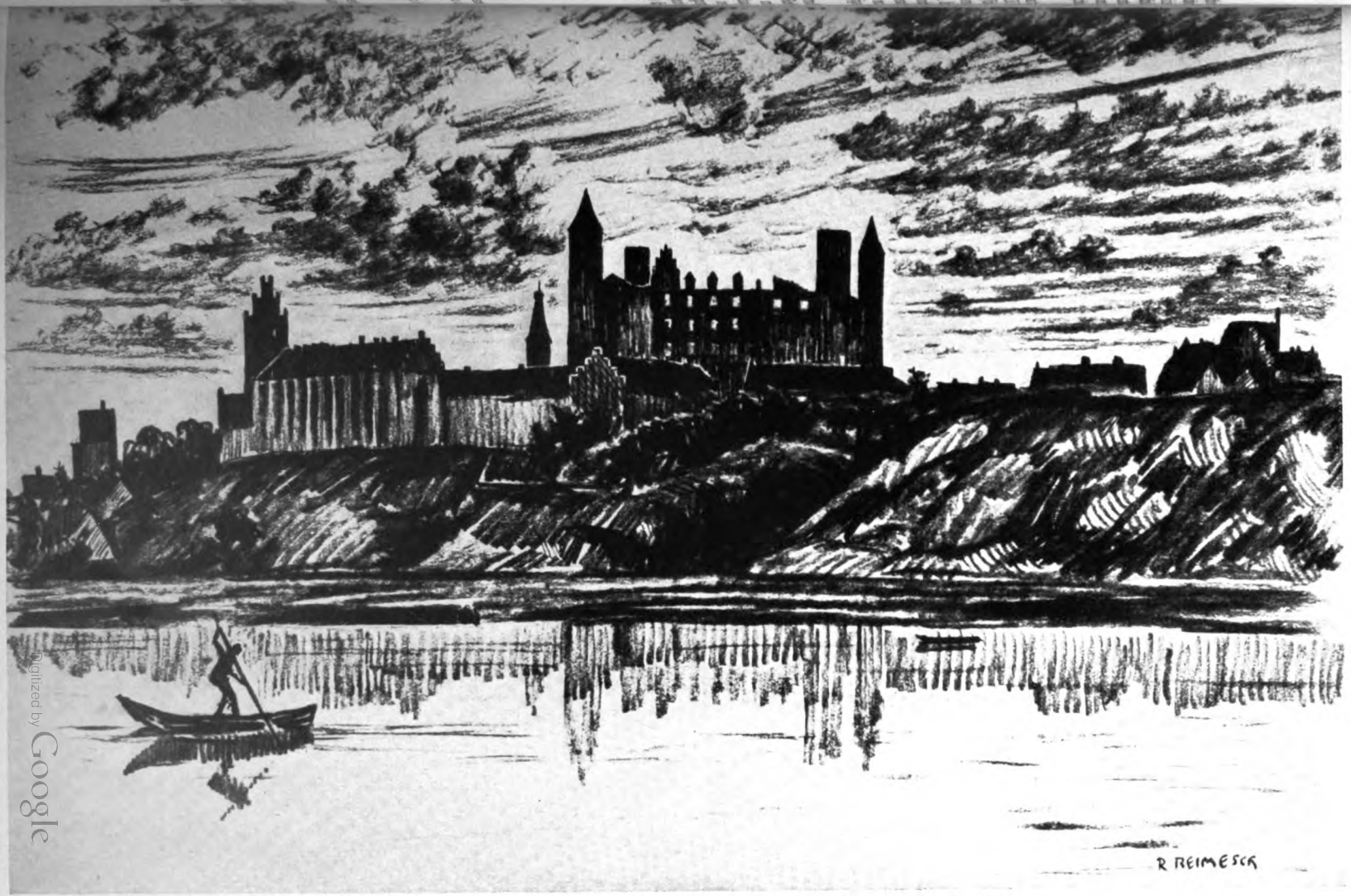
Es gibt wohl Völker, die sich rühmen, nie die letzte Schlacht zu verlieren. Aber doch nur so lange, wie es die anderen nicht verstehen, die erste Schlacht zu gewinnen.

Die Kinder sind die ersten, denen man klarmachen soll, warum gekämpft und gestorben sein muß; denn um sie werden alle Kriege geführt.

Wenn die Frauen vor Tränen, die Kinder vor Hunger entkräftet sind, ist der Krieg entschieden. Denn es kommt nicht auf die Geschütze an, sondern auf den Willen, der sie bedient.

Die Tugenden der Deutschen sind ihre Phantasie und das Herz, mit dem sie alle Dinge tun. Aber sie schämen sich dieser Tugenden, daher werden sie ihnen oft zum Verhängnis.

Digitized by Google



Mewe, Städtchen und Ordensburg an der Weichsel

Kohlezeichnung von Ragimund Reimesch

Digitized by Google

Marktplatz in Lissa (Posen): Der Zeichner wird zum erstenmal verhaftet
Zeichnung von Ragimund Reimesch

Digitized by Google

Houston Stewart Chamberlain:

England

In den Monaten September und Oktober des Jahres 1914 erschienen in einigen deutschen Zeitungen und Zeitschriften die Kriegsaufsätze des großen englischen Geschichtsphilosophen Chamberlain, dessen Werk über die Grundlagen des 19. Jahrhunderts in der ganzen Welt Achtung und Anerkennung hervorgerufen hatte. In zweiter Ehe mit Richard Wagners Tochter Eva verheiratet, lebte der große Engländer und Freund Deutschlands in Bayreuth. Sein heute fast vergessenes Urteil über den Charakter der Engländer und Englands Politik ist nicht verdächtig, von den ebenso verleumdeten wie gefürchteten Lehren des Nationalsozialismus vergiftet worden zu sein. Wir benötigen 1939 auch absolut keine neue antibritische Propaganda. Wir brauchen nur die Wahrheiten geschichtlicher Überlieferungen und Bekenntnisse, wie sie dieser große Geist hinterlassen hat, unserer Zeit ins Gedächtnis zurückzurufen.

Nicht minder fehlt in England die Möglichkeit zu einer Volksarmee, zu jener gewaltigen sittlichen Schöpfung, die man das Rückgrat des heutigen Deutschlands nennen kann. Denn das deutsche Heer besäße nicht diese ungeheure moralische Kraft, wenn sich nicht in ihm die unbedingte Einheit aller Kräfte der Nation betätigte und bespiegelte: von des Kaisers Majestät an der Spitze bis zu dem jüngsten Bauernrekruten, alle bilden eine einzige Familie, jeder ist jedem ein Kamerad, sie alle eint der Gehorsam, eint die Pflicht, eint die Liebe zum Vaterland. Ehe die Armee entstehen und die Einheit Deutschlands zu höchster Macht ausgestalten konnte, mußte die moralische und geistige Einheit da sein, eine solche Armee zu wollen und zu schaffen. Diese fehlt in England.

In England wissen die zwei Hälften des Volkes — die kleine und die große — nichts voneinander, gar nichts. Ich kann zwanzig Jahre lang einen Diener haben und weiß nicht mehr von ihm und über ihn als von der Seele meines Spazierstocks; der Stolz des Engländers, der nicht zur oberen Kaste gehört, ist seine Unnahbarkeit; er will nicht gefragt werden, er will nicht sprechen, er wünscht nicht „Guten Morgen" und „Gute Nacht"; begegnet er seiner Herrschaft auf der Straße, geht er auf die andere Seite hinüber, um nicht grüßen zu müssen. Was für eine Kameradschaft kann es da zwischen Offizier und Soldat geben? Woher soll die Einheit kommen? Es ist und bleibt das Verhältnis eines Adligen, der Menschen aus einer anderen Welt Befehle gibt und Gehorsam durch seine angeerbte Überlegenheit erzwingt.

Nebenbei gesagt, ist der Engländer aus dem Volke von jeher durchaus unkriegerisch. Die Plantagenets hatten viele Kriege in Frankreich und zeichneten sich im Heiligen Lande aus; doch außer dem Adel bekamen sie in England keine Soldaten; Green — der bekannte Geschichtsforscher — schreibt: „Um Kriege und Kreuzzüge kümmerte sich die Bevölkerung Englands gar nicht; an ihren Königen schätzte sie das eine, daß sie der Insel dauernden Frieden verschufen." Und das blieb so bis auf den heutigen Tag, wo die englische Armee zum überwiegenden Teil aus keltischen Iren und keltischen Schotten besteht; die eigentlichen Engländer lassen sich nicht anwerben. In den englischen Schlachten der Vergangenheit haben wohl Engländer aus dem Adel befehligt, doch die Heere bestanden aus fremden Söldnern, zumeist aus deutschen. Die Schlachten in Indien

Digitized by Google

sind von Anfang an der Hauptsache nach von indischen, nicht von englischen Soldaten geschlagen worden; ein Fünftel Engländer war die gesetzlich bestimmte Norm und diese „Engländer" waren, wie gesagt, zumeist Iren.

Die köstlichen Schilderungen der Anwerbung von Soldaten in England, die wir Shakespeare verdanken, sind jedem gebildeten Deutschen aus Heinrich IV., zweiter Teil, vertraut; in den Briefen des englischen Gesandten in Venedig, Sir Henry Wotton, wird man aus der selben Zeit eine ergötzliche historische Bestätigung finden. Anfangs 1617 will England der Republik gegen Spanien beistehen. Die Dienste eines schottischen Grafen, welcher Soldaten aus Schottland und Irland mitbringt, nimmt der Doge an, doch für die angebotenen englischen Streitkräfte bedankt er sich, „er habe von ihnen keine hohe Meinung und wisse, wie sehr ihre Kampflust von den drei B's abhänge — Beef, Bier und Bett!" Dann schlage man in von Noordens „Spanischem Erbfolgekrieg" nach; man wird sehen, daß 1708 England sich entschließen muß, „dem von Jahr zu Jahr empfindlicheren Mangel an englischen Rekruten auf gesetzgeberischem Wege abzuhelfen". Es ist immer dieselbe Geschichte: 1200, 1600, 1700 und 1900; ich könnte mit Dutzenden von Belegen dienen. Die Insellage allein genügt nicht zur Erklärung; unter unseren Augen hat das Inselreich Japan eine formidable Volksarmee ausgebildet. Ich bin überzeugt, die wahre Ursache ist in jener „Begebenheit" der Rassenmischung, gefolgt von gesellschaftlicher Spaltung, zu suchen; später dann vermehrt noch durch die „Wendung", von der ich gleich sprechen werde.

Zur Ergänzung sei noch erwähnt, daß die Theorie, England brauche keine größere Armee und solle beileibe keine ausbilden, schon frühzeitig die Praxis unterstützte; kein Staatsmann wurde — und wird wohl noch heute — höher von seinen Landsleuten geachtet als Lord Bolingbroke; weit über sein Leben hinaus blieb er der Prophet des besonderen Entwicklungslaufes des modernen Englands; mitten unter den Siegen der Königin Anna führt nun Bolingbroke in seinen „Bemerkungen über die Geschichte Englands" aus, England solle eine große Flotte besitzen, nicht aber eine stehende Armee; denn diese „bringe die Insel dem Festlande zu nahe", wogegen es Englands Interesse sei, die Kontinentalmächte sich gegenseitig bekriegen zu lassen, „ohne sich zu tief einzumischen"; eine Armee würde „große ökonomische Unzuträglichkeiten mit sich führen und zugleich Gefahren".

Nur kurz sei noch ein Drittes erwähnt: die gesamte Gesetzgebung Englands — der Staat, seine Konstitution, seine Politik — ist das Werk der einen gesellschaftlichen Schicht nur, ohne jede wahre Beteiligung der anderen. Hobbes, der Aufrichtige, gesteht es: „Das Parlament hat nie die ganze Nation vertreten." Der springende Punkt wäre doch die Reformation; denn überall bildet die Religion das innerste Rad aller Politik; und was finden wir hier? Diejenigen Engländer, die sich im Ernste von Rom losrissen, mußten das Vaterland bald fliehen und sich in den Wüsteneien Nordamerikas die Gewissensfreiheit suchen; hingegen die Loslösung der Staatskirche als eine rein politische Maßregel erfolgte, vom sehr absolutistisch regierenden Heinrich VIII. fast ohne Befragen des Parlaments bestimmt; die Bevölkerung Englands hatte sich „römisch-katholisch" schlafen gelegt und erwachte am nächsten Morgen „anglikanisch". Es gehört zu den Dingen, die mich immer gereizt haben, das Gerede über die politische Freiheit Englands: hat es sich doch von Anfang der Geschichte bis jetzt nur um die Freiheit einer Kaste gehandelt.

Digitized by Google

Zeichnung: Prof. Olaf Gulbransson

Ein Beistandspakt macht sich bezahlt!

Kein Brite gestorben, aber einen Goldschatz und drei Kreuzer für das Empire gewonnen

Digitized by Google

Athen hatte Muße frei zu sein, weil den 20 000 freien Bürgern 400 000 Sklaven dienten; England hat sich den Luxus eines sogenannten freien Parlaments leisten können, weil dieses Parlament ganz und gar in den Händen reicher Leute war, denen das Regieren Lust und Leben bedeutete. Ein in Deutschland viel zu wenig bekannter Schriftsteller, Thomas de Quincy, eine der reichsten Begabungen an Geistesschärfe, Wissen, Gedächtnis, Federkraft, die England je hervorgebracht — zeigt, daß die Erweiterung des Einflusses und der Befugnisse des Unterhauses seit zirka 1600 nicht etwa einem Aufleben der Volkskraft zuzuschreiben sei, sondern der Vermehrung des Kleinadels, also der von jüngeren Söhnen herstammenden Familien; diese haben nach und nach den großen Feudaladel und die Bischöfe beiseite gedrängt. Sehr klug war es vom Parlament, auch dem Volke Rechte zu ertrotzen: Das hat es gegen den König gestärkt und ihm erlaubt, denjenigen zu enthaupten, der sich von der herrschenden Kaste nicht wollte dreinreden lassen; nicht weniger blutig hat es aber jedes Volksgelüst nach Macht zu unterdrücken gewußt.

Auch heute, wo die Wahlberechtigung derart erweitert ist, daß bedeutende Teile des unvornehmen Volkes mitreden, behauptet sich noch immer die alte Gewalttätigkeit der herrschenden Klasse; mancher Leser wird Dickens' Schilderung einer Parlamentswahl aus „Pickwick" kennen. Ich selber kann sie aus späterer Zeit bestätigen. Am Tage der Wahl brachte früh in die kleine Provinzstadt, wo ich weilte, ein Extrazug 400 „roughs", das heißt rohe Männer, unheimliche Kraftgestalten mit frechen oder verbrecherischen Physiognomien aus der nächsten Fabrikstadt, ein jeder mit einem gewaltigen Knüppelstock versehen. Das war die von der konservativen Partei engagierte Garde; an und für sich ging diese Männer die Wahl in einer fremden Stadt nichts an, sie waren aber dazu da, um unangenehme liberale Wähler einzuschüchtern und — wenn das nicht genügte, ihnen den Schädel einzuschlagen. Gottlob war der liberale Ausschuß auch nicht faul gewesen, und kurz nachher trafen 300 noch unheimlichere Gesellen aus einer anderen Gegend ein. Den ganzen Tag über wurde nun gejohlt, geprügelt, die Wähler aus den Wagen bei den Füßen herausgezogen, die Redner mit faulen Eiern ins Gesicht beworfen usw. Eine eigentümliche Auffassung von der Freiheit der politischen Meinung und des Wahlrechts! Abends erfuhr ich's noch am eigenen Leibe. Denn ich war damals Schüler in einem „College" und von den 80 Insassen des Lehrerhauses der einzige, der die liberalen Farben trug und sich dadurch zu Gladstone bekannte; auch die Bitten der Lehrer vermochten mich nicht, die Farben meiner Gesinnung abzulegen und Disraelis ans Knopfloch zu heften; so fiel denn auf einmal die ganze Meute über mich her, warf mich zu Boden und verprügelte mich, bis Lehrer und Diener zu Hilfe eilten. Ich habe an jenem Tage — 46 Jahre sind es her — mehr über englische Verfassung und englischen Freiheitsbegriff gelernt als später aus den Büchern von Hallam und Gneist.

Es stehen sich in der Politik Englands zwei Roheiten gegenüber und ergänzen sich: **Die rohe Gewalttätigkeit der ans Herrschen gewöhnten Klasse und die Grundroheit der gänzlich unkultivierten Masse, die, wie oben dargelegt, nirgendswo mit etwas Höherem Fühlung gewinnt.**

Alle diese Erscheinungen gehen auf jene Begebenheit zurück, die als jähe Gewalttat im Jahre 1066 die schöne Kultur des angelsächsischen Staates vernichtete

Digitized by Google

und das Königreich „England" schuf. Ich bin der Meinung: Englands Aufschwung und Englands Niedergang wurzeln beide hier.

*

Schon längst ist John Robert Seeley, in seinem klassischen Buche „The Expansion of England", gegen die Legende aufgetreten, als seien die Engländer von Hause aus kühne Seefahrer, nach Art der Wikinger und der frühen Normannen. Das Gegenteil ist wahr. Es hat viel Mühe und viel Zeit gekostet, den Engländern Geschmack fürs Wasser beizubringen. Seeley macht zugleich aufmerksam, daß die Engländer in Wirklichkeit gar keine Eroberer sind: Kolonien haben sie gegründet, wo die Länder leer standen oder nur von nackten Wilden bewohnt waren; andere haben sie von Holländern, Franzosen, Spaniern durch Verträge ergattert — oder aber, wie zum Beispiel Malta, durch Vertragsbruch. Indien ist durch indische Truppen unterworfen worden; niemals hat England mit Waffengewalt Eroberungszüge unternommen, wie die Spanier und Franzosen. Der Engländer führt nicht wie Alexander oder Cäsar um des Ruhmes willen Krieg. „Für England", sagt Seeley, „ist der Krieg eine Industrie, eine der möglichen Arten reich zu werden, das blühendste Geschäft, die einträglichste Geldanlage." Man mag das loben oder nicht: daß die Engländer keine Soldaten sind und auch nicht kühne, verwegene Seefahrer, sondern einzig und allein durch den Handel aufs Wasser gelockt wurden: Handel im Frieden, Handel durch Krieg; **Armee und Marine, beide nicht zur Verteidigung und Stärkung der Heimat, sondern zur Beförderung der in allen Weltteilen betriebenen Bereicherung; sicherlich tüchtig und tapfer, doch nicht der Ausdruck einer nationalen Not und einer moralischen Idee.**

*

Zum allerersten Male in der Geschichte segelten Juli 1518 sieben englische Kriegsschiffe ins Mittelländische Meer ein, als bescheidener Bestandteil einer mächtigen holländischen und venezianischen Flotte (Corbett: England in the Mediterranean). Jetzt hatte England die neue Weltlage und die Gelegenheit, die sie gerade ihm zur Bereicherung bot, erkannt. Alles Problematische war ja schon von anderen geleistet: der Ost- und der Westweg entdeckt, die Neue Welt aufgeschlossen, Indien zugänglich, mit China Fühlung gewonnen; jetzt hieß es nur zugreifen nach der Moral des Mephistopheles:

Man fragt ums Was? und nicht ums Wie?
Ich müßte keine Schiffahrt kennen:
Krieg, Handel und Piraterie,
Dreieinig sind sie, nicht zu trennen.

Hiermit ist die nun einsetzende Politik Englands genau bezeichnet: **Krieg, Handel und Piraterie.**

Sobald sich England auf den überseeischen Handel legt, ist gleich der Haß da: und zwar als erstes der Haß gegen die deutsche Hansa; wer Näheres erfahren will, braucht nur in Schanz: „Englische Handelspolitik", nachzuschlagen. Sofort ist auch das Räuberwesen da: ohne Krieg zu erklären, fällt England wie ein Geier auf das nichts ahnende spanische Jamaica und gründet so sein westindisches Reich. Lange Zeit hindurch beschränkt sich Englands „Kolonialtätigkeit" darauf, auf offenem Meere die spanischen Galeonen abzufangen, die mit Gold

Digitized by Google

und kostbaren Waren beladen heimfahren. Überhaupt wächst das Kauffahrtei treibende England überall an den anderen Nationen empor und wird dann durch deren Vernichtung groß und größer. Die Piraterie geht voran; an ihr blüht der Handel auf; Krieg macht man, wo es nicht anders geht, doch immer eingedenk der „Island policy" Lord Bolingbrokes. Erst verbindet sich England mit Holland, um Spaniens Kolonialreich zu vernichten, dann mit Frankreich, um Holland den Lebensnerv zu durchschneiden, dann erspäht es, wie genial der große Franzose Dupleix das indische Problem erfaßt hat, macht's ihm nach und hetzt die Inder gegen die Franzosen, die dort friedlich ihren Handel trieben, dann die Inder gegen die Inder, bis es zuletzt — wie Seeley sagt — „ohne Eroberung" eines der größten Reiche der Welt sich unterworfen hat. An der Schwelle des 19. Jahrhunderts urteilt der milde und zugleich unbeirrbar scharf blickende Kant, England sei „der gewaltsamste, kriegerregendste Staat".

Wie gottverlassen amoralisch das Volk unter dem Einfluß dieses neuen Geistes bald wurde, das möge ein einziges Beispiel vor Augen führen. Wie werden in englischen Schulen die Schlachten gefeiert, die Marlborough mit seinen deutschen Soldaten gewann! Was war nun ihr wahres Ziel und ihr Erfolg? England das Monopol des Sklavenhandels zu sichern! Lecky, der Verfasser der großen „Geschichte Englands im 18. Jahrhundert", sagt, **nach den Utrechter Friedensverträgen (1713) habe der Sklavenhandel „den Mittelpunkt der ganzen englischen Politik" ausgemacht.** Solange dieser Handel einträglich blieb, betrieben ihn die Engländer; Liverpool z. B. ist nicht durch seine Industrie, sondern durch das Erjagen und Verschachern unseliger Millionen von Schwarzen groß geworden. Der patriotische Geschichtsschreiber Green bezeugt wörtlich: „Die entsetzlichen Grausamkeiten und die Ruchlosigkeit dieses Handels, der Ruin Afrikas und die Zerstörung der Menschenwürde erregten bei keinem Engländer Mitleid." Dann allerdings geht Green über zur Schilderung der Bemühungen einzelner Philanthropen; doch vermochten diese jahrzehntelang gar nichts; das Parlament blieb taub; die Kaufleute waren empört.... bis zu dem Tage, wo eine neue Situation diesen Handel unerwünscht scheinen ließ und nun unter widerlich heuchlerischen Beteuerungen von Humanität und von Englands Mission, allen anderen Völkern leuchtend voranzugehen usw., der Sklavenhandel gesetzlich abgeschafft wurde. Hierüber sind wir so glücklich, das klare, unvergängliche Urteil Goethes zu besitzen: „Jedermann kennt die Deklamationen der Engländer gegen den Sklavenhandel, und während sie uns weismachen wollen, was für humane Maximen solchem Verfahren zugrunde liegen, entdeckt sich jetzt, daß das wahre Motiv ein reales Objekt sei, ohne welches es die Engländer bekanntlich nie tun und welches man hätte wissen sollen. An der westlichen Küste von Afrika gebrauchen sie die Neger selbst in ihren großen Besitzungen, und es ist gegen ihr Interesse, daß man sie dort ausführe. In Amerika haben sie selbst große Negerkolonien angelegt, die sehr produktiv sind und jährlich einen großen Ertrag an Schwarzen liefern. Mit diesen versehen sie die nordamerikanischen Bedürfnisse, und indem sie auf solche Weise einen höchst einträglichen Handel treiben, wäre die Einfuhr von außen ihrem merkantilischen Interesse sehr im Wege, und sie predigen daher nicht ohne Objekt gegen den inhumanen Handel."

*

Digitized by Google

Mit Bestimmtheit glaube ich behaupten zu dürfen, **die Katastrophe des völligen Niedergangs der englischen Heiterkeit, der englischen Weisheit, der englischen Redlichkeit** (denn auch diese war in früheren Zeiten sprichwörtlich) ist dem Umstand zuzuschreiben, daß die Wendung zu Krieg, Handel und Piraterie ein Volk traf in jener eigenartigen, zwiespältigen Zusammensetzung. Alle Kultur — Religion, Schule, Heer, Kunst, Gesetzgebung, Lebensgewohnheiten — setzt, wohlbetrachtet, Einheit voraus, sobald sie eine ganze Nation durchdringen soll, in der Weise durchdringen, daß jeder einfachste Mensch etwas davon abbekommt; was damit gesagt wird, wissen wir in Deutschland genau und brauche ich darum nicht zu schildern; in England weiß man nichts davon. Sobald der brave angelsächsische Bauer zum Piraten umgewandelt war, da stand die blonde Bestie da, wie sie der deutsche Philologe in seinem Wahnsinnstraum erblickte; und sobald der „verfeinerte" Adelige des 15. Jahrhunderts die „geistigen Interessen" verloren hatte und nach Gold lüstern geworden war, da stand der herzlose Sklavenhändler da, der sich von dem spanischen Gewaltmenschen einzig durch die Heuchelei unterschied. **Nichts Roheres gibt es auf der Welt, als einen rohen Engländer;** er besitzt gar keinen anderen Halt als eben seine Roheit. Meistens ist er kein schlechter Mensch; er hat Offenheit und Energie und Lebensmut; er ist aber ignorant wie ein Kaffer, macht keine Schule des Gehorsams und der Ehrfurcht durch, kennt kein anderes Ideal als „to fight his way through", sich durchzukämpfen. Diese Roheit hat nach und nach von unten bis oben — wie das stets der Fall ist — fast die ganze Nation durchtränkt.

Noch vor 50 Jahren galt es für einen Verstoß gegen die Standeswürde, wenn ein dem Adel Angehöriger sich an Industrie, Handel und Finanz beteiligte; heute ist das Haupt des ältesten und größten Hauses von Schottland, Schwager des Königs, Bankier! Söhne von Grafen und Herzögen entschwinden aus der Gesellschaft; man fragt nach ihrem Verbleib: „Oh, he's making his heap!" er scharrt sich seinen „Haufen" zusammen, das heißt seine Million, wo und wie, das wird nicht gefragt und nicht gesagt, plötzlich taucht er als reicher Mann wieder auf, und da ist alles wieder gut. Inzwischen hatte sich aber in der oberen Kaste eine andere Art von Verrohung durchgesetzt, die in politischer Beziehung noch bedenklicher ist: bei äußerlich gleichbleibender guter Gesittung und zartem Anstand hat der moralische Kompaß „seinen Norden verloren"; die Versuchung nach ungeheurer Macht auf Grund von ungemessenen Schätzen ist zu stark gewesen; im Adel und den ihm verwandten Kreisen wußte man bald nicht mehr zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden. Derselbe Mann, der im Privatleben nie von dem skrupulösesten Anstand abgewichen wäre, beging im vermeintlichen Interesse seines Vaterlandes jedes Verbrechen. Die Propheten unter uns — ein Burke, ein Carlyle, ein Ruskin — haben schon seit 100 Jahren und mehr auf die **erschreckende Abnahme der Wahrheitsliebe** — einst in England so einzig heilig gehalten! — aufmerksam gemacht.

Das ist das heutige politische England, wie Burke es vorausverkündet hatte: Heuchler, Heuchler, Lügner, Falschspieler. Bitter tröstet sich Ruskin: „Sorgen wir uns nicht um dieses England; in hundert Jahren zählt es zu den toten Nationen."

Digitized by Google

Auch ich glaube nicht an die ungeheure Kraft Englands, von der wir so viel hören; wahre Kraft kann nur im Moralischen wurzeln; der einzelne Engländer ist tapfer und tüchtig, der Staat „England" ist morsch bis auf die Knochen; man fasse nur fest zu.

Deutschland ist nun so gänzlich anders geartet, daß es England — das heutige politische England — seit Jahren gar nicht verstand und sich immer von neuem von ihm irreführen ließ; fast fürchte ich, es geschieht in Zukunft nicht minder; das könnte verhängnisvoll werden. Darum mußte ich Engländer den Mut haben, die Wahrheit zu bezeugen. Uns alle kann einzig ein starkes, siegreiches, weises Deutschland erretten.

Wolfgang Kohte:

Deutsch-polnisches Schicksal an der Weichsel

Ein geschichtlicher Abriß deutscher Sendung in Polen

Keines anderen Volkes Siedlungsboden ist so eng mit dem deutschen verzahnt wie der des polnischen Volkes; kaum eine andere Sprache zeigt so viele Lehn- und Fremdworte aus dem Deutschen wie die polnische; kaum ein zweites Volk außer den Tschechen hat in Staat und Recht, Kunst und Wissenschaft, Siedlung und Wirtschaft so starke Einwirkungen von Deutschland her erfahren wie das polnische. Doch ist das Verhältnis zwischen Deutschland und Polen nicht allein von dieser breiten und tiefgehenden Friedensarbeit bestimmt worden, sondern ebensosehr von einem Gegensatz, der sich in manchen Zeiten zu haßerfüllter Feindschaft des Empfangenden gegen den Gebenden gesteigert und der in weitesten Kreisen des polnischen Volkes das Bild des deutschen Nachbarn zu einer verzerrten Fratze umgestaltet hat.

Als Polen vor nahezu 1000 Jahren in die schriftlich überlieferte Geschichte eintrat, waren seine Staatsverfassung wie sein Herrscherhaus aller Wahrscheinlichkeit nach nordgermanischen Ursprungs. Eine ganze Reihe von Anzeichen deutet darauf hin, daß Wikinger wie andere Staaten, so auch den polnischen begründet haben.

In den letzten Regierungsjahren Ottos d. Gr. wurde dann den Polen aus dem germanischen Westen das Christentum gebracht: die ersten Bischöfe in Polens ältestem Bistum, Posen, waren Deutsche. Im Jahre 1000 hat Kaiser Otto III. den Polen sogar ein eigenes Erzbistum in Gnesen gegründet. Er hoffte damals, Polen durch diese und ähnliche Maßnahmen fester ans Reich binden zu können. Dennoch kam es schon wenige Jahre später zu langwierigen Kämpfen, da das erstarkende Polen unter Boleslaus dem Tapferen nach Westen über die alten Grenzbefestigungen der Pommern und der wendischen Liutizen an der Netze-Warthe-Linie bzw. an der mittleren Oder kriegerisch ausgriff und dabei in der Lausitz an ein Gebiet tastete, das schon seit zwei Menschenaltern unter deutschem Einfluß stand. Diese polnische Ausdehnung nach Westen wurde schließlich an den meisten Punkten zurückgeschlagen, und die Konsolidierung des polnischen Staatswesens fand ihren Ausdruck in der Königskrönung des Boleslaus. Der junge polnische Staat hat für seinen Aufbau deutsche Krieger und deutsche Geistliche in großer Zahl herangezogen. Dies wurde auch nicht anders, als die Erbsitte der Teilungen in der Mitte des 12. Jahrhunderts Polen in eine Reihe von Teilfürstentümern zerriß, die sich gegenseitig befehdeten. Dabei suchten die — mit deutschen Adelsgeschlechtern

Digitized by Google

verschwägerten — schlesischen Piasten Schutz beim deutschen Kaisertum. Friedrich Rotbart hat seit 1157 mehrmals in Polen zu ihren Gunsten eingegriffen und damit die Wendung Schlesiens zu Deutschland eingeleitet. Dies Land öffneten seine Herrscher in den folgenden Menschenaltern der deutschen Wiederbesiedelung, weil sie es wirtschaftlich und kulturell auf den Stand heben wollten, den die deutschen Lande in der Stauferzeit schon erreicht hatten. Deutsche Bürger und Bauern, Ritter und Mönche halfen ihnen, ihr Ziel rasch zu erreichen, und im Jahre 1241 war Schlesien bereits, nahezu allein auf sich gestellt, imstande, den Mongolensturm bei Liegnitz abzuwehren.

Schlesiens Aufblühen wurde zum Vorbild, dem die polnischen Teilfürsten mit der Gründung deutscher Städte, Dörfer und Klöster folgten. Das wichtigste Ereignis bei dieser Heranziehung deutscher Kräfte durch polnische Herrscher war der Ruf, den Herzog Konrad von Masowien 1226 an den Deutschen Orden zum Kampf gegen die heidnischen Preußen ergehen ließ. Es waren besonders die Nachbarlandschaften Schlesiens, das Posener Land und Galizien, die jetzt durch einen Strom deutscher Einwanderer einer bisher nicht gekannten Blüte entgegengeführt wurden: 1253 wurde Posen, 1257 Krakau als deutsche Stadt zu Magdeburger Recht begründet. Wohl gab es schon vorher in Polen Fürstensitze und Handelsniederlassungen; aber die *städtische Siedlung durch Deutsche zu deutschem Recht brachte dem Osten* neben einem entwickelten Handwerkertum und einer weitschauenden Kaufmannschaft zum ersten Male *Gemeinschaften rechtlich freier, sich selbst verwaltender und sich selbst verteidigender Bürger*, eine rechtlich-sittliche Erscheinung von weltgeschichtlicher Bedeutung! Dies deutsche Bürgertum verstand es auch, große Räume wirtschaftlich zu erschließen und zu organisieren: der Osten wurde für den Westen Europas der große Erzeuger von Korn, Holz und anderen land- und forstwirtschaftlichen Gütern und bezog von ihm Erzeugnisse verfeinerten Gewerbes. Träger dieses Austausches waren im Norden die Städte der Hanse — voran Danzig und Thorn —, im Süden die oberdeutschen Handelsstädte wie Nürnberg und Ravensburg; beide Ströme begegnen sich in Krakau, der polnischen Königsstadt und dem Mittelpunkt deutschen bürgerlichen Lebens im Polen des späten Mittelalters. Die *schachbrettförmige ostdeutsche Stadtanlage mit dem rechteckigen Markt* wurde bis in den russischen Osten hinein herrschend.

Neben den deutschen Bürger trat *der deutsche Bauer*, der ebenfalls im Nordwesten und im Süden Polens weite Räume menschlicher Siedlung erschloß. Auch er stand dem hörigen polnischen Bauern sowohl in einer Genossenschaft rechtlich freier Männer wie im Besitz besseren Ackergeräts und der erprobten Dreifelderwirtschaft gegenüber. So konnte er Böden erschließen, an die sich der Pole bisher noch nicht gewagt hatte. Die in den ostmitteldeutschen Gebirgen entwickelte Siedlungsform des Waldhufendorfes fand ebenso wie das deutsche Dorfrecht bis weit in den Osten Verbreitung.

Obwohl sich schon im 13. Jahrhundert in Adel und Geistlichkeit deutschfeindliche Strömungen gezeigt hatten, war doch der einzige König, dem die polnische Geschichte den Beinamen „der Große" verliehen hat, Kasimir (1333—1370), ein eifriger Förderer vor allem des deutschen Bürgertums, mit dessen Hilfe er das „hölzerne Polen" in ein „steinernes" verwandeln konnte. Die Siedlungskraft deutschen Bauerntums setzte er an der Südostgrenze polnischen Volkstums ein, ostwärts der durch die Heeresberichte bekanntgewordenen Wisloka, um den polnischen Volksboden gegenüber den heutigen Ukrainern nach Osten vorzuschieben. Nach Westen hin beschränkte er sich auf kleinere Erwerbungen an der Grenze gegen

Digitized by Google

das damals schwache Brandenburg und Schlesien, suchte aber Frieden mit den führenden Mächten Ostdeutschlands: gegenüber Böhmen verzichtete er 1335 endgültig auf Schlesien, gegenüber dem Deutschen Orden 1343 auf Pommerellen, das noch sein Vater Wladislaus Ellenlang, der kraftvolle Erneuerer des polnischen Königtums, mit allen Mitteln zu erringen versucht hatte. Dagegen nutzte er die Ermordung des letzten ukrainischen Großfürsten von Halitsch im Jahre 1340 aus, um dessen Land an Polen anzugliedern.

War dies der erste Schritt Polens auf dem Wege zum Vielvölkerstaat, so war der zweite noch folgenschwerer: die Heirat zwischen der Erbin des Piastenthrons Hedwig und dem Großfürsten Wladislaus Jagiello von Litauen 1386 führte dem polnischen Staat das litauische Großfürstentum mit seinen litauischen, weißrussischen, ukrainischen u. a. Untertanen zu. Sie verband ferner in Polen und dem nunmehr christlichen Litauen die beiden Gegner des Deutschen Ordens. Wladislaus konnte zum Angriff gegen diesen vorgehen und ihn 1410 bei Tannenberg mit einem aus allen Völkern des Ostens gemischten Heer schlagen. Nur die Tatkraft Heinrichs von Plauen hat ja damals den Bestand des Ordens gerettet.

Doch trug der Ordensstaat in sich den Keim gefährlicher Krisen: der Kampf des Landesherrn mit seinen Ständen, der damals überall in Deutschland entbrannte — hier besonders mit den reichen westpreußischen Städten — mußte im Grenzland ganz andere Auswirkungen haben als im Binnenland. Als die westpreußischen Stände 1454 vom Orden abfielen und sich dem Schutz des Königs von Polen unterstellten, benutzte dieser die Gelegenheit, um zur Ostsee vorzustoßen. Um aber seinen Adel in den nun entbrennenden Krieg mitzureißen, mußte er ihm weitreichenden Einfluß in den Staatsgeschäften durch die Nessauer Statuten gewähren, die den Beginn des polnischen Adelsparlamentarismus bedeuteten. Ein halbes Jahrhundert später wurde das freie Einspruchsrecht jedes einzelnen Adligen auf dem Reichstag festgelegt, das sogenannte „Liberum Veto", das zum Kernübel der altpolnischen Verfassung wurde.

Die schwere Last des 13jährigen Krieges gegen den Orden aber trugen mit in erster Linie die großen Städte Westpreußens, und so wurde — nach völliger Erschöpfung des einst blühenden Preußenlandes — Westpreußen im zweiten Thorner Frieden nicht etwa einfach Polen eingegliedert, sondern nur in Personalunion mit der Krone Polen verbunden. Es konnte als deutsch regierter Ständestaat seine Autonomie zäh verteidigen, bis sie ihm durch einen Gewaltakt auf dem Lubliner Reichstag 1569 geraubt wurde. Doch konnten Elbing, Thorn und besonders das wehrhafte, handelsreiche Danzig, das sich 1577 gegen den polnischen König erfolgreich zur Wehr setzte, ihre Stellung etwa als freie Städte wahren. Ostpreußen wurde dagegen 1525 polnischer Lehnsstaat, aber — was für die Bewahrung seiner deutschen Stellung entscheidend wurde — als evangelisches, weltliches Herzogtum unter den fränkischen Hohenzollern.

Trotz des Kampfes mit dem Deutschen Orden ging die deutsche Einwanderung weiter, und zwar waren es im 15. und 16. Jahrhundert besonders einzelne Kaufleute und Künstler, die in die polnischen Städte, vor allem in die Residenz Krakau, kamen. Hier wirkte Hans Boner, der deutsche Bankier der polnischen Könige, hier wirkten die Thursos, die deutschen Herren der Erzgewinnung in der Slowakei, neben ihnen standen dabei die Augsburger Fugger, an die noch heute das Fuggerhaus in Warschau erinnert. In Krakau schuf der aus süddeutscher Familie stammende große Bildhauer Veit Stoß sein Meisterwerk, den Marienaltar; aus einer (ursprünglich schlesischen) Krakauer deutschen Bürgerfamilie stammte der in Thorn geborene Astronom Nicolaus Coppernicus, der als Domherr zu Frauenburg am Frischen Haff mit der Lehre von den Umdrehungen der Himmelskörper das

Digitized by Google

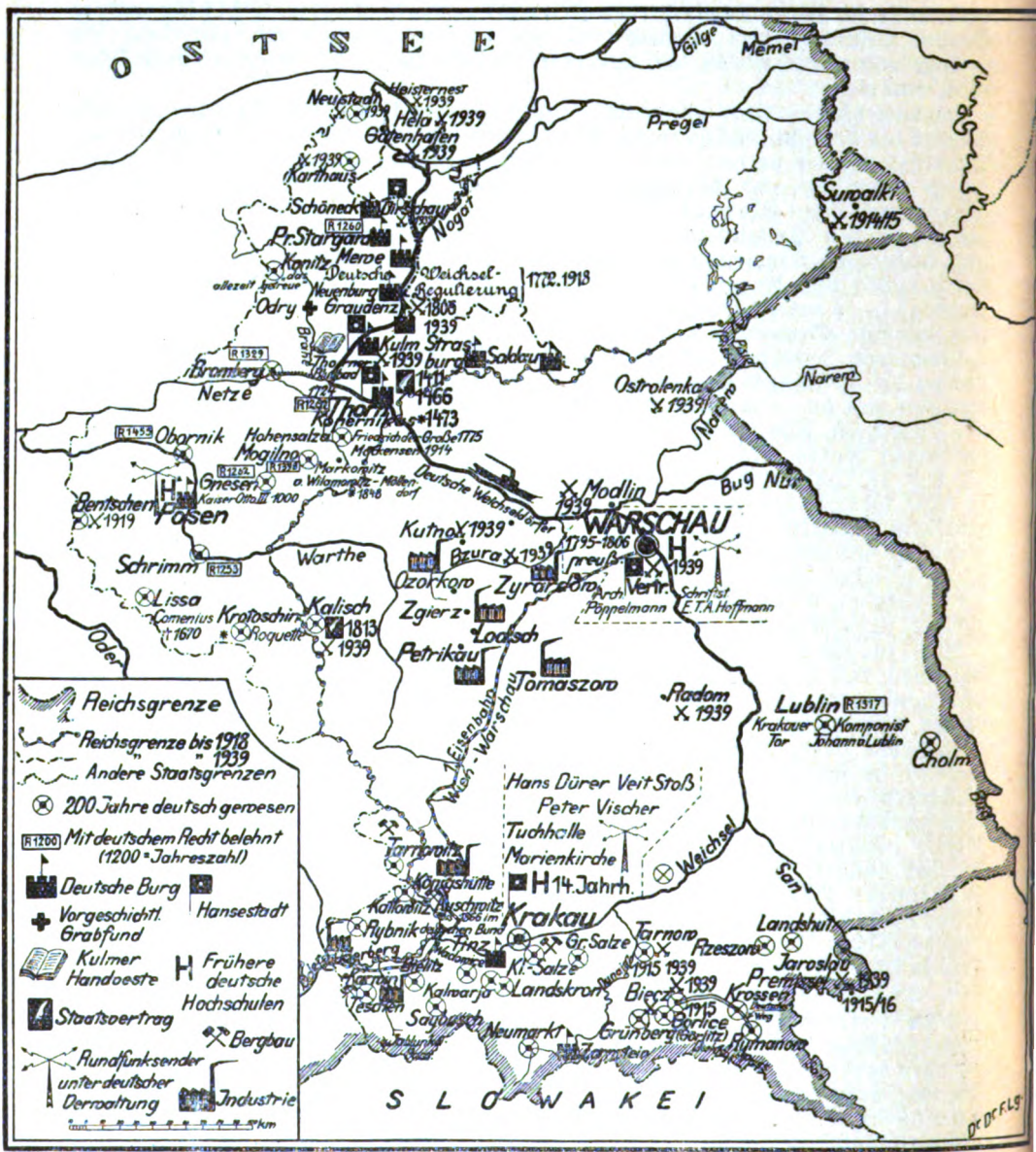
naturwissenschaftliche Weltbild des Mittelalters zerbrach. Auch zahlreiche andere Städte Polens hatten damals teil an dem breiten Strom, mit dem die geistige und wirtschaftliche Blütezeit Deutschlands im 16. Jahrhundert nach Osten hinüberwirkte.

Dennoch blieben Adel und hohe Geistlichkeit wie früher aus Standesegoismus Gegner des deutschen Bürgertums und konnten seinen Lebensraum auf Grund der Machtstellung, die sie dem Königtum abgetrotzt hatten, tatsächlich einengen. Hinzu traten sprachliche und blutsmäßige Vermischung. Das deutsche Großbürgertum ging im polnischen Adel auf, die Zünfte wurden mehr und mehr von Polen besetzt, die bäuerlichen Volksinseln wenigstens sprachlich polonisiert. Die wirtschaftlichen und kulturellen Einrichtungen, die deutsche Menschen geschaffen hatten, verfielen damit. „Mit dem Augenblick, als die Städte in Polen durch und durch national wurden" — so urteilt Ptasnik, der Historiker des polnischen Städtewesens —, „als das polnische Element in den Zünften und städtischen Ämtern herrschte, trat ihre vollkommene Zersetzung und ihr Verfall ein!" Das Polentum war zumeist außerstande, die Leistungen des deutschen Bürgertums fortzuführen; an dessen Stelle trat von nun an — wenn auch unfähig zur Gestaltung großer Stadtgemeinden — das Judentum, dem Königtum und Adel seit dem 14. Jahrhundert sehr entgegengekommen waren. Nahezu alle kleinen deutschen Stadtgründungen wurden im 16. und 17. Jahrhundert zu Herden des Schmarotzertums, das Stadt und Land in seine Gewalt brachte. Kennzeichnend sind die Worte des polnischen Geschichtsschreibers Fryderyk Papée: „Man bedrückte das deutsche Element unter dem Vorwand der nationalen Assimilation und holte ein Element herbei, das noch schwerer zu assimilieren war." (!) Mit dem Rückgang des Deutschtums verschwanden auch die ordnenden und aufbauenden Kräfte; an ihre Stelle traten Adelswillkür oder jüdische Zersetzung.

Aber zu gleicher Zeit hatte der Adel des Posener Landes schon von neuem begonnen, den Ertrag seiner Besitzungen durch die Heranziehung deutscher Bauern und Handwerker zu steigern, da die rechtlosen polnischen Bauern nicht in der Lage waren, die Erzeugung so zu heben, wie es der lohnende Absatz von Getreide nach Westeuropa durch Vermittlung der deutschen Hafenstädte erlaubte. Im 16. Jahrhundert hatten bereits Bauern und Handwerker aus Schlesien, der Neumark, Pommern sowie von der Nordseeküste, von religiösen, wirtschaftlichen oder sozialen Beweggründen getrieben, in Westpreußen und im Posener Land neue Städte und Dörfer anzulegen begonnen. Dieser Zustrom deutscher Siedler dauerte bis ins 18. Jahrhundert fort und hat wieder neuen Lebensraum im Osten geschaffen — zum eigenen Nutzen sowie zum Besten des polnischen Volkes. Der Strom dieser zweiten deutschen Ostsiedlung, auf den der größte Teil des heutigen osteuropäischen Deutschtums außer den Balten zurückgeht, hat weit bis nach Rußland hinein fortgewirkt. Wieder waren deutsche Menschen Träger rechtlicher Freiheit, ausdauernden Unternehmungsgeistes und rationeller Arbeitsweise.

Diese neue große Ostbewegung begann mit der Ansetzung holländischer und niederdeutscher Siedler im Großen Werder durch den Danziger Rat; von hier aus drangen deutsche Niederungsbauern im 16. und 17. Jahrhundert die Weichsel und den Bug aufwärts bis südlich Warschau. Gleichfalls im 16. Jahrhundert entwickelte sich eine starke Wanderungsbewegung aus Ostpommern und der Neumark in den Netzegau und das Posener Land hinein. Diese Pommernwanderung setzte sich im 18. Jahrhundert nach Mittelpolen, im 19. Jahrhundert von dort nach Wolhynien und Bessarabien fort. Schließlich brachte besonders die Not des Dreißigjährigen Krieges eine Bewegung aus Schlesien in den Süden des Posener Landes hervor, die sich später auch in das Kalischer Land fortsetzte. Wie im Mittelalter brachte der deutsche Mensch Freiheit und Ordnung in seinen dörflichen und städtischen

Digitized by Google



Deutsche Kulturkarte des besetzten Gebietes

Diese Karte will durch kleine Zeichen für nur wenige, beispielhafte Kulturleistungen verdeutlichen, wie stark der besetzte, einstmals schon deutsche, nur in den 20 Jahren nach Versailles polnische Raum von deutschem Geist und Kulturwillen durchdrungen ist. Hier liegen die tiefen Wurzeln für den deutschen Führungsanspruch in diesem Raum.

Digitized by Google

Gemeinwesen, wieder erschloß er durch seine Leistung neuen Lebensraum, sei es durch Rodung in Sumpf und Wald, sei es durch Schaffung neuer Gewerbe, wie besonders der Tuchmacherei im Posener Land. Nutznießer dieser Leistung und des neu erschlossenen Lebensraumes wurde später nicht selten der Pole.

Diese deutschen Einwanderer, die größtenteils evangelisch waren, wurden anfangs in ihrem Glauben nur wenig gestört. Nach dem Sieg der Gegenreformation aber verbanden sich Ketzerverfolgung und Deutschenhaß zu einer erbitterten Feindschaft, die das Leben der Deutschen in Polen durch einundeinhalb Jahrhunderte zum Martyrium machte. Die Verfolgungen nahmen in der Mitte des 17. Jahrhunderts den Charakter wahrer Jagden auf die Deutschen und ihre Führer (damals besonders die evangelischen Pastoren) an, und die Metzeleien und Greuel, von denen wir während des Feldzugs in Polen schaudernd lasen, haben damals bereits ihre Vorbilder gefunden. Ganze Dörfer wurden dabei ausgerottet und am 22. April 1656 wurden auf Befehl eines polnischen Generals alle Evangelischen in Bromberg und Umgebung erschlagen! Eine Woche später brandschatzte ein polnisches Adelsaufgebot die deutsch-evangelische Stadt Lissa. Die Verfolgungen setzten sich noch durch Jahrzehnte fort und erreichten 1724 einen neuen Höhepunkt im Thorner Blutgericht, das gleichzeitig einen Sieg des Jesuitenordens und die Brechung der Freiheiten der deutschen Stadt bedeutete.

Die jahrzehntelangen Verfolgungen der Evangelischen, d. h. der Deutschen, sind ein Beweis dafür, wie Polen bereits im 17. Jahrhundert im Chaos versank. Die schrankenlose Adelsherrschaft machte alle Machtbildung des Königtums und damit jede neue staatliche Ordnung unmöglich. Das Land geriet daher völlig unter den Einfluß des erstarkenden Rußland, das 1717 vom Reichstag die Erlaubnis zur Unterhaltung ständiger Garnisonen in Polen erhielt. Zu Reformen kam es nicht, und der allgemeine Zerfall von Staat und Gesellschaft ging immer weiter. Angesichts schwerer innerpolnischer Wirren entschloß Friedrich d. Gr. sich daher 1772 gemeinsam mit Maria Theresia und der Zarin zur sogenannten ersten Teilung Polens, bei der Österreich Galizien, Preußen aber das alte Ordensland Westpreußen, dazu den Netzegau erhielt. Diese beiden Landschaften waren damals schon überwiegend deutsch besiedelt, zeigten aber vielfach die Spuren jahrzehntelanger polnischer Mißwirtschaft und erfuhren nun — ebenso wie Galizien — erst die Fürsorge einer geregelten Staatsverwaltung. 1795 schließlich zerbrach der alte polnische Staat völlig; in der zweiten und dritten Teilung erhielt Preußen das Posener Land und den nördlichen und westlichen, Österreich den südlichen Teil des später Kongreßpolen genannten Gebietes.

Wenn auch die Herrschaft der deutschen Großmächte hier nicht viel über ein Jahrzehnt dauerte, so trägt doch besonders das westliche Kongreßpolen bis heute noch sichtbare Spuren dieser kurzen Zeit preußischer Landesfürsorge, obwohl die Zahl der als Musterwirte berufenen deutschen Einwanderer nicht überschätzt werden darf.

Napoleon I. bildete 1807 aus den preußischen und österreichischen Erwerbungen der zweiten und dritten Teilung das Herzogtum Warschau als Pufferstaat gegen Rußland (zur Bildung eines Korridors griff selbst der Korse im Tilsiter Gewaltfrieden nicht!). Davon fiel die Provinz Posen 1815 wieder an Preußen, während der Rest vom Wiener Kongreß als eigenes Königreich mit Rußland in Personalunion verbunden wurde („Kongreßpolen"). Die polnische Regierung dieses Königreiches hat in den eineinhalb Jahrzehnten ihres Bestehens mit größtem Eifer deutsche Einwanderer ins Land gezogen, sowohl Bauern als Städter, unter diesen ganz besonders Tuchmacher, denen die meisten Städte des Lodzer Industriegebietes Gründung und Aufschwung verdanken. Die Lodzer Textilindustrie, die größte in Osteuropa, ist ausschließlich von deutschen

Digitized by Google

Handwerkern und Industriellen geschaffen worden; erst später haben sich Juden und Polen in ihr festgesetzt. Von dem deutschen Bürgertum, das sich im 18. und 19. Jahrhundert hier und anderswo in Polen ansässig machte, ist ein guter Teil ins polnische Volkstum übergegangen; ihm entstammen nicht wenige Angehörige der polnischen Führungsschicht.

Neben der wirtschaftlichen und blutsmäßigen Stärkung des Polentums durch deutsche Menschen steht der fördernde Einfluß deutschen Geistes auf Polen. Die deutsche Dichtung und Philosophie der klassischen Zeit hat auf die polnische Dichtung, besonders auf Polens größten Dichter Adam Mickiewicz, zutiefst eingewirkt. Deutsche Wissenschaftler waren auf vielen Lehrstühlen der polnischen Hochschulen tätig und haben an der Erneuerung des polnischen Geisteslebens ihren großen Anteil. Die Baukunst stand bis weit in die russische Zeit hinein unter dem Einfluß des Berliner Klassizismus.

Vor allem das Polentum unter preußischer Herrschaft trat in den Wirkungsbereich deutscher Formungskräfte. An erster Stelle stehen hier die Wirkungen der geordneten preußischen Verwaltung, des preußischen Heeres, der preußischen Volksschule, die aus dem Posener Polen im Laufe weniger Jahrzehnte einen ganz anderen Menschen gemacht haben. Hinzu kam später die Teilnahme am politischen Leben Preußens und des Reiches und die Annahme deutscher wirtschaftlich-gesellschaftlicher Formen, wie etwa des Genossenschaftswesens oder der Spar- und Darlehnsvereine. Unendlich folgenreich für das polnische Volk war die Schaffung eines eigenen freien Bauernstandes durch die Stein-Hardenbergsche Reform, die auch der Entstehung eines polnischen städtischen Mittelstandes die Wege ebnen half. Zugleich bot die Eingliederung Posens in den deutschen Wirtschaftsorganismus dem Polentum eine bisher ungekannte Möglichkeit der Wohlstandssteigerung.

So entstand gerade in Posen dank der preußischen Führung ein neuer, härterer Typus des polnischen Menschen. Je länger, je mehr erstarkte das Polentum unter preußischer Herrschaft innerlich und gewann neue Fähigkeiten in der Führung des Volkstumskampfes. In Westpreußen und Oberschlesien, wo man zu Beginn des vorigen Jahrhunderts ein polnisches politisches Leben nicht gekannt hatte, drang in dessen letztem Drittel die polnische Nationalbewegung ein. Eine deutsche Einwanderung, die die bei den Teilungen vorhandenen Volkstumsverhältnisse wesentlich hätte verändern können, hat es im 19. Jahrhundert nicht gegeben, weil der Bevölkerungsüberschuß damals von der eigenen Industrie aufgenommen wurde.

Der größere Teil des Polentums stand unter russischer Herrschaft und hat sich gegen diese in den Aufständen von 1830 und 1863 vergeblich erhoben. Es büßte danach jedes politische Eigenleben ein; das Land erfuhr keine wirtschaftliche und soziale Pflege und Entwicklung. Immerhin gelang es, fußend auf der Arbeit deutscher Industriepioniere in Warschau und Lodz ein Großtextilgewerbe und gewisse andere Industriezweige aufzubauen, die im weiten Zarenreich ihren guten Absatzmarkt fanden. Damit entstanden Ansätze eines modernen kapitalistischen Bürgertums (mit deutschem und auch jüdischem Einschlag) sowie besonders ein starkes polnisches Industrieproletariat.

Galizien schließlich, das mit süddeutscher Einwanderung und österreichischer Verwaltung am Anfang des 19. Jahrhunderts ebenfalls starke deutsche Formungskräfte aufgenommen hatte, stand seit 1867 unter autonomer polnischer Verwaltung. Die galizischen Polen nahmen auch am Wiener politischen Leben teil und haben hier vielfach eine entscheidende Rolle gespielt. In Galizien wurde es möglich, ein polnisches Beamtentum und eigenes Hochschulleben zu entwickeln (aber auch die Unter-

Digitized by Google

drückungsmethoden gegen die Ukrainer auszubilden —); hier konnten sich auch die allpolnischen Ideen und die Parteien der Polen beliebig tummeln.

Zwei Gruppen zeichneten sich schon kurz vor 1900 deutlich ab: die bürgerliche Nationaldemokratie unter Führung Dmowskis, gestützt auf Bürgertum und Mittelstand Posens und Kongreßpolens sah in Deutschland den Hauptgegner Polens und verfocht ein Bündnis mit Rußland mit dem Ziel der Ausdehnung gegen Westen. Hier wurden schon vor 40 Jahren die Schlagworte vom angeblichen Polentum Königsbergs, Danzigs und Oppelns in die Welt gesetzt. Auf der anderen Seite stand der Sozialismus Pilsudskis, dem besonders die Arbeiter der kongreßpolnischen Industrie folgten und der die Überlieferung des Kampfes gegen das Zarentum und der Ausdehnung nach Osten fortführte.

Folgerichtig marschierte Pilsudski mit seinen Legionären im August 1914 an der Seite des österreichischen Heeres in Russisch-Polen ein, während die Nationaldemokraten ihre Propaganda im Lager der Entente fortsetzten. Die Wiederbegründung des polnischen Staates war eine Frucht der deutschen Siege im Osten: sie erfolgte durch die Proklamation der beiden Kaiser vom 5. November 1916. Pilsudski übernahm — nach zeitweiligem Konflikt mit den Mittelmächten — erst nach der Novemberrevolte die Macht in Warschau, während Dmowski in Paris, London und Washington für die Durchsetzung seiner Annexionsträume eintrat und in Versailles schließlich die Zerreißung des deutschen Ostens erreichte. Dabei bediente er sich übelster propagandistischer Tricks — wie z. B. einer gefälschten Volkstumskarte — und konnte die Schaffung des Korridors doch erst spät gegen die englischen Delegierten durchsetzen, die sich damals über den Unsinn dieser Tat durchaus im klaren waren.

In der Heimat begannen sich seit dem Posener Weihnachtsaufstand 1918 der von der Nationaldemokratie gepredigte Deutschenhaß, der seit langem angesammelte Neid gegen den erfolgreichen deutschen Nachbarn, das alte Unverständnis der polnischen Massen gegen deutsche Kulturleistungen auszutoben. Mit allen Mitteln wurden dem Deutschtum Westpreußens, Posens und Ostoberschlesiens die wirtschaftliche Existenz und der kulturelle Lebensraum genommen. Wohl nahezu eine Million deutscher Menschen ist im ersten Jahrzehnt der Zugehörigkeit ihrer Heimat zum neuen Polen gewaltsam von dem Boden verdrängt worden, auf dem ihre Ahnen seit Jahrhunderten gelebt und geschafft hatten. Die unter preußischer Herrschaft hochentwickelten Provinzen mußten sich langsam dem viel tieferen Lebensstand Kongreßpolens anpassen. Die Feindschaft, der sich jetzt auch die Deutschen in Mittel- und Ostpolen gegenübersahen, hat auch diese, vor dem Weltkrieg politisch wenig entfalteten Volksgruppen zum tätigen Volksbewußtsein erweckt und das Echo der nationalsozialistischen Revolution hat in den letzten Jahren den deutschen Erneuerungsgedanken bis in die entlegensten deutschen Siedlungen Ostgaliziens, Wolhyniens oder der Bialystoker Gegend getragen.

Inzwischen hatte Pilsudski nach zeitweiser Zurückziehung vom politischen Leben 1926 die Macht wieder an sich gerissen und der Parlamentsherrschaft ein Ende gemacht. Er wußte, daß das polnische Volk vor allem Zucht und Ordnung brauche und hat daher das Heer zum Mittelpunkt des staatlichen Lebens und besonders der politischen Erziehung gemacht. Durch eine einheitliche politische Weltanschauung das polnische Volk innerlich zu formen, war dem Marschall nicht beschieden. Die durch ihn von der Macht ausgeschlossenen Nationaldemokraten, die über ein solches Weltbild verfügten,

Digitized by Google

gewannen daher von Jahr zu Jahr größeren Einfluß auf das polnische Denken — selbst im Regierungslager. Feindschaft gegen Deutschland war und blieb die bequemste politische Parole! Während Pilsudski weitblickend erkannte, daß eine Befriedung des deutsch-polnischen Verhältnisses vor allem der Sicherung des polnischen Staates selber diente und mit dem Führer den Gewaltverzichtspakt abschloß, ging in seinem Lande die deutschfeindliche Agitation besonders in Presse und Wissenschaft — z. T. sogar mit staatlicher Unterstützung! — weiter. Sein Nachfolger Rydz-Smigly, dem das Ansehen des ersten Marschalls fehlte, mußte bei dem Fehlen klarer weltanschaulicher Leitsätze erst recht in die Abhängigkeit von diesen deutschfeindlichen Strömungen geraten. Die wachsenden innerpolitischen Schwierigkeiten seiner Staatsführung waren schließlich nur noch in dem alle einigenden Zeichen der Feindschaft gegen das Dritte Reich und das Deutschtum in Polen zu überbrücken. Damit gab Rydz-Smigly das oberste politische Ziel seines größeren Vorgängers, Polen im Frieden mit seinen Nachbarn zu einer unabhängigen Großmacht zu erheben, auf und machte sein Volk zum Stein im Spiel der Westmächte.

Dieser Verrat am politischen Erbe des großen Marschalls hat unerwartet rasch Polen zum völligen Zusammenbruch geführt. Seine Ursachen liegen letztlich — ähnlich wie es im 18. Jahrhundert der Fall war — in der Maßlosigkeit, Zuchtlosigkeit und Unduldsamkeit politischen Denkens und Handelns in Polen. Die Notwendigkeit, endlich zu dauernder Befriedung unserer Ostgrenze zu gelangen, stellt uns heute vor Aufgaben des Ordnens und Führens, die viel weitreichender und in Beachtung geschichtlicher Lehren gründlicher sein werden, als sie es je zuvor in der wechselreichen Geschichte der deutsch-polnischen Nachbarschaft waren.

Kleine Beiträge

Ludendorffs Ratschläge an Wilhelms Kabinett

Selbstverständlichkeiten von 1939

In seiner Rede vor den Rüstungsarbeitern hat Hermann Göring die Entschlossenheit des deutschen Volkes versichert, wie auf militärischem und wirtschaftlichem Gebiet, auch auf dem inneren Kriegsschauplatz alle Einbruchsversuche der Feindseite zurückzuschlagen. Der Generalfeldmarschall hat das Ziel der „verlogenen britischen Propaganda" bloßgestellt, die versucht, „das Volk aufzuwühlen, es zur Revolution zu bringen, dadurch innerlich zu schwächen und schließlich zum Erliegen zu bringen". Reichspressechef Dr. Dietrich hat ebenfalls in einem Appell an die deutsche Presse die Lebensnotwendigkeit einer starken inneren Front betont, als er von dem „Westwall der Seelen" sprach, der dem schwersten Ansturm der Feindpropaganda standhalten müsse.

Die Reden des Generalfeldmarschalls und des Reichspressechefs lassen erkennen, daß die Führung des deutschen Volkes im Gegensatz zu den verantwortlichen Politikern Deutschlands im Kriege 1914 bis 1918 heute auch auf dem inneren Kriegsschauplatz den britischen Angriffs- und Störungsversuchen die richtige Antwort geben wird.

Nur ein Mann hat während des Weltkrieges die Gefahren der feindlichen Propaganda und die Hilflosigkeit der deutschen kaiserlichen Regierung ihr gegenüber erkannt — der Feldherr Ludendorff. Neben den gewaltigen Leistungen, die Ludendorff auf militärischem und organisatorischem Gebiet während des Weltkrieges vollbracht hat, wird wenig beachtet, daß er die einzige führende deutsche Persönlichkeit gewesen ist, die mit Instinktsicherheit die ungeheure Ge-

Digitized by Google

Hans Sues von Kulmbach: Anbetung der Könige
Teil eines 1511 in Krakau gemalten Altars

Digitized by Google

Apostelkopf von Hans Dürer, dem Bruder des großen deutschen Meisters
Neuentdeckte Fresken in Czerwinsk

Digitized by Google

fahr der seelischen Beeinflussung des deutschen Volkes durch die gegnerische Propaganda richtig eingeschätzt hat. Leider sind die zahlreichen Vorschläge Ludendorffs, die auf eine straffe Zusammenfassung aller Propagandamittel durch eine zentrale Stelle und auf eine geschickte seelische Führung des Volkes hinzielten, unbeachtet geblieben oder viel zu spät und dann noch unvollkommen befolgt worden.

Aus den Kriegserinnerungen des Feldherrn geht hervor, mit welch wachsender Sorge er die raffinierte feindliche Propaganda und ihre Auswirkungen auf die seelische Spannkraft und die „geistige Kriegsfähigkeit" des Volkes verfolgte. Scharfe Worte fällt Ludendorff über die unzureichende und falsch angelegte, sehr oft instinktlose Haltung deutscher Blätter. „Auf die feindliche Propaganda starrten wir wie das Kaninchen auf die Schlange. Sie war ausnehmend großzügig und geschickt, arbeitete mit starken, auf die Massen wirkenden Gedanken in vollständiger Übereinstimmung mit der Kriegsführung und gebrauchte skrupellos alle Mittel."

Ludendorff hat die Überlegenheit der feindlichen Propaganda an ihren großen Erfolgen klar erkannt. Die „geistige Blockade in den neutralen Ländern" führt er auf die Auswirkungen der feindlichen Propaganda zurück, die bereits vor dem Kriege klar erkennbar und planmäßig ausgerichtet gewesen sei. Über die empfindlichen Auswirkungen der feindlichen Pressehetze im Lande selbst äußert der Feldherr an anderer Stelle: „Wir sahen uns nach und nach durch die feindliche Propaganda in Wort und Schrift so geschickt angegriffen, daß viele bald nicht mehr zu unterscheiden vermochten, was feindliche Propaganda, was eigenes Empfinden war. — Während wir auf dem Kriegsschauplatz die Initiative fast bis zuletzt in der Hand hatten, führte der Feind den Kampf der Geister von vornherein in geschlossener Einheitsfront auf der ganzen Linie angriffsweise und fand Hilfstruppen in vielen Deserteuren, in den neutralen Staaten, aber leider auch Unterstützung im deutschen Vaterlande selbst."

Ludendorff führt in seinen nach dem Kriege erschienenen Büchern und Schriften über den Weltkrieg zahlreiche Beweise für die deutsche „politische Unreife und Urteilslosigkeit" an, die auch auf die Haltung des größten Teiles der deutschen Presse im Kriege zutreffen. Er macht der Presse während des Weltkrieges den Vorwurf, durch die zum Schluß des Krieges immer stärker werdenden Phrasen von einem Verständigungs- und Kompromißfrieden den Feind keineswegs friedenssüchtig, dafür aber das deutsche Volk in seinem Willen zum Siege beeinträchtigt zu haben: „Man glaubte, die feindlichen Völker müßten den versöhnlichen Worten sehnsüchtig lauschen und würden ihre Regierungen zum Frieden drängen. So wenig kannte man die Geistesrichtung der feindlichen Völker und Regierungen mit ihrem starken nationalen Denken und stahlharten Wollen." In seinen Kriegserinnerungen verurteilte Ludendorff scharf das ungeschickte Verhalten deutscher, österreichischer und ungarischer Blätter, die bei den Verhandlungen zwischen Deutschland und dem sowjetrussischen Bevollmächtigten Trotzki durch ihre pazifistischen Redensarten die Stellung Trotzkis festigten. „Unter diesen Umständen hätte Trotzki ein Narr sein müssen, wenn er nachgegeben hätte."

Ludendorff hat während des Krieges nicht etwa nur in abweisender Kritik gegenüber dem Versagen der deutschen Propaganda und der Instinktlosigkeit der deutschen Presse verharrt. Obwohl für die politischen Verhältnisse im Landesinnern, also auch für die Volksstimmung nur der Reichskanzler verantwortlich war, hat Ludendorff es für seine Pflicht gehalten, auch auf diesem Gebiet Vorschläge zu unterbreiten, deren weitblickende Gesichtspunkte und Leitgedanken von unabsehbar günstigen Auswirkungen gewesen wären, hätte man diese Pläne verwirklicht. Ludendorff war angesichts der von außen gegen die geistige Schlagkraft und gegen den Siegeswillen des deutschen Volkes arbeitenden Auslandshetze von der Notwendigkeit einer einheitlichen Leitung der Presse überzeugt, „um eine geschlossene Stimmung im deutschen Volk von neuem ins Leben zu rufen und das Trennende verschwinden zu lassen".

Die feindliche Propaganda konnte nach seiner Ansicht nur in der Form einer unmittelbaren und schlagartigen Aufklärung bekämpft werden. „Jedem Deutschen war täglich zuzurufen, was ein verlorener Krieg für Deutschland bedeutete. Bild und Film hatten gleiches zu verkünden. Ein Darstellen der Gefahren hätte anders gewirkt als das Denken in Kriegsgewinnen aller Art, als Reden und Schreiben von Verständigungsfrieden."

Um die Seele des deutschen Volkes nicht „steuerlos und führerlos allen auf sie ein-

Digitized by Google

stürmenden Gefahren zu überlassen", wandte sich Ludendorff im Dezember 1916 an den Reichskanzler mit dem Vorschlag, „bei der Reichskanzlei eine Stelle für die einheitliche Führung der Presse im ganzen Reich auf allen Gebieten zu schaffen" Unter einer maßgebenden, dem Reichskanzler unmittelbar unterstellten Persönlichkeit sollten alle Presseämter der zivilen Behörden zusammengefaßt und in Zusammenarbeit mit dem Kriegspresseamt und der Presseabteilung des Admiralstabes gebracht werden. Die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes sollte auf außenpolitische Fragen beschränkt werden, sollte sich jedoch intensiver mit den feindlichen, neutralen und verbündeten Zeitungen befassen. Besonders aufschlußreich für den Einblick, den Ludendorff in das Zeitungswesen hatte, war der gleichzeitige Vorschlag, eine zentrale Stelle für die wirtschaftlichen Interessen der Presse zu schaffen. Sämtliche Vorschläge Ludendorffs wurden von dem damaligen Reichskanzler Bethmann Hollweg glatt abgelehnt. Eine einheitliche Führung der deutschen Presse war damit vereitelt, der pazifistischen und marxistischen Zersetzung standen alle Möglichkeiten offen.

Ludendorff versuchte, auf dem Wege über das Kriegspresseamt, das der Obersten Heeresleitung unterstand, eine gewisse einheitliche Linie zumindest in bezug auf militärische Dinge durchzusetzen. Natürlich konnte das Kriegspresseamt niemals auch nur entfernt ein Ersatz für eine einheitliche Reichsorganisation sein. Das Fehlen einer zentralen Reichsstelle für die Leitung der Presse machte sich auch in anderer Hinsicht unheilvoll bemerkbar. Die verantwortlichen militärischen Führer, die das deutsche Schicksal im Kriege auf ihren Schultern trugen, hatten nicht ausreichend Gelegenheit, mit dem Volk in Berührung zu kommen. „Mir fehlt das Podium, um mich auszusprechen", stellte Ludendorff fest.

Die Kriegspressequartiere Ost und West, in denen die Kriegsberichterstatter untergebracht waren, wurden von Ludendorff, dem an einer engen Verbindung zwischen Heimat und Front außerordentlich gelegen war, soweit dies überhaupt möglich war, gefördert. Ebenso bemühte sich Ludendorff durch die Einrichtung von Armeezeitungen den Geist der Truppe zu heben. Im Bereich des Oberbefehlshabers Ost wurde ein besonderer Nachrichtendienst für die Armeezeitungen eingerichtet, Feldbuchhandlungen mit Zeitungen aller Parteien — mit Ausnahme sozialdemokratischer Blätter — wurden ebenfalls angelegt. „Die Schnelligkeit der Brief- und Zeitungssendungen unterzog ich Nachprüfungen. Es lag mir daran, Soldat und Heimat einander so nahe wie möglich zu bringen."

Noch viele Worte des Feldherrn ließen sich anführen, aus denen hervorgeht, wie sehr Ludendorff durch den Krieg auf die große politische Bedeutung der Presse für die Stimmung des Volkes im Innern und für die Beeinflussung der übrigen Welt hingelenkt wurde. Ludendorff erkannte mit seiner genialen organisatorischen Begabung auch die Mängel unserer deutschen Volksaufklärung. „Wir hatten keinen Welttelegraphendienst mit eigenem Kabel und Funkstationennetz. Wir entbehrten einer führenden deutschen Zeitung auf stark nationaler Grundlage von dem Einfluß auf das Ausland und der Bedeutung für das Inland, wie die „Times" in England und der „Temps" in Frankreich.

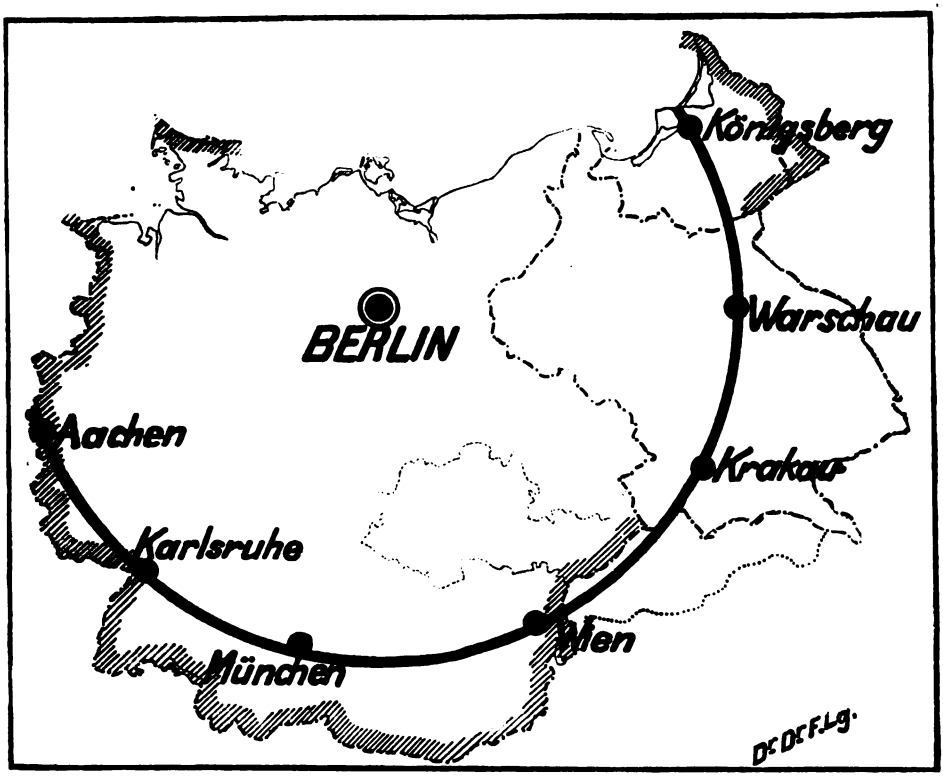
Ludendorff ist es infolge des mangelnden Verständnisses der damaligen politischen Stellen nicht möglich gewesen, die einheitliche Leitung der deutschen Presse, die Ausrichtung der Propaganda auf das Schicksal der Nation durchzusetzen. Daß er selbst unter dem Druck der ungeheuren, mehrere Jahre auf ihm lastenden schweren Verantwortung noch Zeit fand und es für notwendig hielt, sich mit der Aufgabe der Presse zu befassen, ist kennzeichnend für die Bedeutung, die Ludendorff der Wirksamkeit an der inneren Front der Nation beimaß.

Das Deutschland von 1939 ist im Gegensatz zu dem kaiserlichen Deutschland von 1914 auch im Inneren die bestgerüstete und geschlossenste Macht der Welt. Göring hat in seinem großen Appell an das deutsche Volk dies feierlich versichert, als er erklärte: „Auf diesem Gebiet uns zu schlagen, ist unmöglich, solange das Volk einig ist, solange die Partei das Volk führt und ihm Kraft gibt, solange die alten Parteigenossen wissen, daß sie wieder aufgerufen sind, voranzugehen wie in den Kampfjahren und — vor allen Dingen — solange unser Führer vor uns steht."

Heute steht der „Westwall der Seelen" unbezwingbar aufgerichtet und ist weder durch die „Platzpatronen" der Flugblattpropaganda noch durch die Fehlzünder und Blindgänger der schwersten britischen Rundfunk-Kanonaden zu erschüttern.

Wilhelm Jung

Digitized by Google



Die neue Lage der Reichshauptstadt

Als Adolf Hitler vor mehr als sechs Jahren in die damalige Reichskanzlei einzog, war Berlin dreifache Grenzstadt: 150 km Luftlinie von der tschechischen Grenze entfernt, 150 km von der polnischen Staatsgrenze und 150 km Luftlinie von der damals schutzlosen Ostsee. Heute, nach nur $6^1/_2$ Jahren nationalsozialistischer Regierung, ist die Hauptstadt des Reiches nach allen Seiten geschützt und auch räumlich weit mehr eine Mitte geworden. Böhmen, das „Herzland Germaniens", kehrte heim ins Reich, die Ostsee wird durch unsere starke Kriegsmarine geschützt, wobei die deutsche Seegeltung weit über die Dreimeilenzone der pommerschen Küste hinausreicht, und schließlich hat die Ausräumung des polnischen Unruheherdes die Ostgrenze um rund 550 km, vom Flüßchen Obra zum großen Bug, hinausgerückt.

Wenn wir uns um Berlin als Mittelpunkt einen Kreisbogen (mit etwa 530 km Halbmesser) geschlagen denken, so liegen auf diesem Kreisbogen die großen Arbeitsmittelpunkte Königsberg, Warschau, Krakau, Wien, München, Karlsruhe (also etwa die französische Staatsgrenze) sowie Aachen.

Berlin ist damit weit mehr als eine deutsche Mitte geworden, mehr als Paris es für Frankreich ist.

Dr. Dr. F. Lg.

Digitized by Google

Neue Bücher

Aus Gründen der Raumersparnis zeigen wir empfehlenswerte Bücher nur in Kürze an, behalten uns jedoch längere Besprechungen von Fall zu Fall vor.

Paul Sieberz: **„Freimaurer im Kampf um die Macht"**, Hanseatische Verlagsanstalt.

Es ist der Kampf des portugiesischen Königs Dom Miguel um die Freiheit seines Volkes, der hier in einer sehr wissenschaftlich gehaltenen Arbeit geschildert wird. Die Jahre 1820 bis 1834 liegen zwar weit zurück, aber der niederträchtige Kampf der internationalen Freimaurerei der hier an Hand von untrüglichem Beweismaterial geschildert wird, ist der gleiche geblieben wie damals. Die Fäden des Logenwesens reichen damals schon nach London und Paris, woher jene geheime Hilfe bezogen wurde, um einen König zu stürzen, dessen Leben nur einer starken Führung und umsichtigen Staatsreformen gegolten hatte. Ein interessantes Dokument ist dieses Buch, aus dem viele Europäer eine Menge lernen können. Die Freimaurercliquen der Demokratien lassen heute in den Schützengräben Frankreichs die Völker ihre letzte große Schlacht in Europa austragen.

Alfred Rapp: **„Die Habsburger"**, Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Die umfangreiche Geschichte der Habsburger trägt den Charakter einer Anklageschrift. Sie hat die großen deutsch-bewußten Führerpersönlichkeiten des Geschlechtes nicht ins Licht gerückt, das sie von der schwarzen Nacht des Wirkens anderer Mitglieder dieser Familie scheidet. Das Material über Habsburgs Verbrechen an Deutschlands Geschichte ist jedoch im ganzen eindrucksvoll. „Die Habsburger sind eine Dynastie ohne Nation, immer nur ein Fürstengeschlecht, nie das Führergeschlecht eines Volkes", so lautet Rapps Urteil, auf das — von den starken deutschen Persönlichkeiten auch hier abgesehen — andere Fürstenfamilien in ebendemselben Maß Anspruch erheben können.

Adolf Bartels: **„Die Dithmarscher"**, Hanseatische Verlagsanstalt.

Persönlichkeit und Werk des großen Sohnes von Weimar haben wir in dieser Zeitschrift schon ausführlich behandelt. Wir weisen auf die Volksausgabe des historischen Romans hin, in dem er eine Chronik der dithmarsischen Bauerngeschlechter aufzeichnet. Alte Sippengesetze und eine Freibauernverfassung ruft der meisterhafte Bericht ins Gedächtnis, die unsere Erneuerung des Bauerntums in seiner völkischen Wurzel offenbaren. Es sei ferner auf die uns vorliegende kleine Schrift von Adolf Bartels „Weimar und die deutsche Kultur" verwiesen, die im Fritz Fink Verlag, Weimar, erschien.

Martin Raschke: **„Die ungleichen Schwestern"**, Paul List Verlag, Leipzig.

Das schöne Dresden mit seinen barocken Fassaden, Türmen und Schlössern, die Elbbrücken und die grünen Wiesen am Strom sind der Hintergrund eines sehr feinen Romans, der in die Stille des Herzens führt und die feinen Regungen des Gefühls dichterisch gestaltet. Diese Kunst hat eine erzieherische Macht besonders dort, wo einer glaubt, diesen Regungen nicht nachgeben zu dürfen.

Schwertfeger/Volkmann: **„Die deutsche Soldatenkunde"**, 2 Bde. Bibliographisches Institut, Leipzig.

Die Verfasser wollten keine Sondergeschichte des deutschen Wehrwesens schaffen, sondern den deutschen Bauern, Arbeiter, Gelehrten usw. im Gewand des Soldaten als den ewig unveränderlichen deutschen Menschen zeigen. Notwendig erschien es ihnen, eine kulturgeschichtliche und volkskundliche Arbeit über diese wichtige Lebensform unseres Volkes vorzulegen. In zwei dicken Bänden, von denen der zweite ein Bilderatlas mit Erläuterungen wurde, ist man dieser Aufgabe gerecht geworden, der in diesen Wochen ein brennendes Interesse entgegengebracht wird.

Werke zur Kunstgeschichte

Wilhelm Pinder: **„Die Kunst der ersten Bürgerzeit"** bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, Verlag E. A. Seemann, Leipzig.

Der zweite Band einer Reihe kunstgeschichtlicher Werke Pinders, die in das Wesen der deutschen Formen einführen, gilt der Zeit eines in den Städten aufblühenden Bürgertums und einem malerischen Zeitalter. Gute Aufnahmen veranschaulichen, was der namhafteste Kunsthistoriker unserer Tage interessant behandelt.

Max Wegner: **„Tilman Riemenschneider"**, Verlag Pfeffer & Co., Landsberg-W.

Eine knappe, sehr spannende Darstellung vom Schicksal des großen spätgotischen Bildschnitzers. Neben dem Zeitbild von 1500, das unser um Freiheit ringendes Volk im Kampf dieses deutschen Meisters zeigt, finden wir eine Würdigung seines Werkes sowie zahlreiche Reproduktionen. Wir weisen ferner auf L. E. Bachmanns Riemenschneider-Roman „Meister Bürger, Rebell" hin, der bei Ferdinand Schöningh, Paderborn, verlegt wurde.

Georg Schorer gibt im Deutschen Volksverlag, München, eine sehr knappe, durch typische Abbildungen erläuterte Übersicht über die deutschen Kunstformen heraus. Seine **„Deutsche Kunstbetrachtung"** eignet sich zum Einarbeiten in die Entwicklung der Formen von der Frühzeit bis in unsere Tage. Die beste Anleitung für das Erkennen der Kunstepochen, die allerdings ein fleißiges Studium voraussetzt, erblicken wir in der Neuauflage von Paul Brandts vergleichender Kunstbetrachtung. Das Werk **„Sehen und Erkennen"** erschien im Alfred Kröner Verlag, Stuttgart.

Die Völker im Donauraum

Der ausgezeichnete Kenner Südosteuropas Hermann Ullmann versteht es, in großen Linien in seinem bei Eugen Diederichs, Jena, erschienenen Buch **„Die Völker im Südosten"** ein Bild von Herkunft und Aufgabe der Völker des Südostens zu entwickeln. Da Ullmann vor allem die historische Entwicklung aufzeigt und Zusammenhänge aus der Fülle seines Wissens deutet, erhält diese Arbeit in Zeiten europäischer Spannungen ein erhöhtes Interesse. Die Einzelheiten der neueren Geschichte des Donauraumes (abgeschlossen Anfang 1938) erhält das sehr gründliche Werk Egon Heymanns, **„Balkan, Kriege, Bündnisse, Revolutionen"** (Junker & Dünnhaupt Verlag). Diese saubere Darstellung ist besonders für den Zeitraum der Nachkriegspolitik die hervorragendste Quelle, die in den letzten Jahren erschien. Der Luser-Verlag in Wien brachte in den ersten Kriegstagen eine aktuelle Arbeit **„England greift nach Südosteuropa"** von Helmut Böttner heraus, die jene verderblichen westdemokratischen Einflüsse in den aufstrebenden Staaten der jungen Völker Südosteuropas belegt.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann.

Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Fechtwaffen für HJ.
liefert direkt und preiswert
H. Kuhn, Fabrik für Fechtwaffen, Jena
Bitte Preisliste anfordern!

Hermann Göring
Werk und Mensch

Von Erich Gritzbach

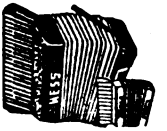
Hermann Görings Mitarbeiter, Ministerialdirektor Dr. Erich Gritzbach, Generalreferent und Chef seines Stabsamtes, hat dies Werk und dies Leben aus nächster persönlicher Schau miterlebt und aufgezeichnet. Zum erstenmal seit der Machtergreifung wird damit eine umfassende Darstellung jenes Mannes und seines Werkes gegeben, der als engster Mitarbeiter des Führers einen großen Anteil an der Schaffung unseres heutigen wehrhaften Großdeutschlands hat

In Leinen RM. 6,50

Bezug durch alle Buchhandlungen

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G. m. b. H., München — Berlin

Harmonika Hess liefert an Private

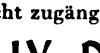


Hess-Harmonikas
Gute Qualität
Lieferung an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klavierh.
21 Tasten 8 Bässe 20,- an
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 45,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 120,- „
Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!



Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4,-, 7,- RM

Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM

Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP. RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren!
mir ges. gesch. 504778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alte Musik ist Hess Noch!
Klingenthal-Sa. 184

An unsere alten Leser!

Es fehlen uns
folgende Nummern der Zeitschrift „Wille und Macht":

Jahrgang 1933:
Die Folgen 1 bis 24 und das Inhaltsverzeichnis

Jahrgang 1934:
Die Folgen 1, 2, 3, 4, 5, 6, 8 (je 2 Stück),
die Folgen 11 und 22 (je 1 Stück)

Jahrgang 1935:
Die Folge 24 (1 Stück)

Jahrgang 1936:
Die Folge 1 (3 Stück)

Jede einzelne dieser Nummern ist von höchstem Wert. In Deinem Schrank sind die Hefte der Allgemeinheit nicht zugänglich. Sende sie daher an das

HAUPTARCHIV DER NSDAP.
Abt. IV/B
München 33, Barerstraße 15

Digitized by Google

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

dem Inhalt:

Der Aufstand gegen den Kapitalismus

Bruno Brehm / Im Osten des Reiches

Deutsch-russische Wirtschaftsplanung

ner Schlösser: Soldatenabschied / Hans Friedrich Blunck: Kleine Sprüche / Außen-itische Notizen – Johannes Stoye: Wo steht Spanien heute? / Jugoslawien im Auf-bau / Kleine Beiträge – Gottfried Schlag: Anselm Feuerbach

lbmonatsschrift / Heft 21 Berlin, 1. November 1939 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Bruno Brehm: *Im Osten des Reiches*

Rainer Schlösser: *Soldatenabschied*

Kurt Seesemann: *Der Aufstand gegen den Kapitalismus*

Hans Friedrich Blunck: *Kleine Sprüche*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Johannes Stoye: *Wo steht Spanien heute?*

Werner A. Fischer: *Deutsch-russische Wirtschaftsplanung*

Jugoslawiens Ausgleichspolitik

KLEINE BEITRÄGE

Gottfried Schlag: *Anselm Feuerbach*

KUNSTDRUCKBEILAGE

Anselm Feuerbach: *Selbstbildnis. Das Konzert. Studie zur Iphigenie. Weiblicher Studienkopf*

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 7 | Berlin, 1. November 1939 | Heft 21

Bruno Brehm:

Im Osten des Reiches

In Presov, in der Slowakei, gehe ich auf dem Marktplatz umher und sehe mir die Häuser an. Die Mitte des langgestreckten Platzes nimmt eine Anlage ein, die ein Denkmal umschließt, von dem nur noch der breite Sockel erhalten ist. Es mag dort zur Zeit, da Presov noch Eperjes hieß, ein ungarisches Milleniumsdenkmal gestanden sein, eines jener Denkmale, wie sie Ungarn zur Erinnerung an den tausendjährigen Bestand des Königreiches an allen Orten errichtet hatte. Die Mehrzahl von diesen Denkmälern sind von den Serben, den Rumänen, den Tschechen und den Slowaken gestürzt worden, die leeren Sockel zeigen an, wo diese Erinnerungszeichen einst gestanden. An der schmalen Stirnseite des Parkes ist ein zweiter leerer Sockel: dort war das Masarykdenkmal von den Tschechen errichtet worden, und vor diesem steht nun das große Doppelkreuz der Slowakei. Mir gegenüber lehnt in der Türe seines Geschäftes ein junger Mann von geradezu fataler Schönheit, den wir nur mit den Worten eines Schlagers kennzeichnen können, der gewiß von einem seiner weiter nach Westen verschlagenen Volksgenossen stammen mag: „Was kann der Sigismund dafür, daß er so schön ist." Das Haar des jungen Herrn ist leicht gekräuselt, seine Schuhe sind von zweifarbenem Leder, aus der Brusttasche seines allzu schmissig geschnittenen Rockes ragt ein seidenes Taschentüchlein, der umflorte Blick der dunklen Augen verfolgt gleichgültig die singend über den Platz ziehenden Kolonnen eines Alpenjägerregiments, deren Nagelschuhe über das holperige Pflaster klirren. Ein Soldat des slowakischen Arbeitsdienstes, der durch seine blaue Armbinde als Jude gekennzeichnet ist, verschwindet neben dem schönen Sigismund im Geschäft, um die durch seinen Dienst wohl recht unwillkommen unterbrochene Handelstätigkeit wieder aufzunehmen. Ein paar Fiaker dösen neben der Anlage in der heißen Septembersonne vor sich hin, und ein jüdischer „Wasserer" schüttet das Fahrgestell mit einem Kübel Wasser an, damit das Fuhrwerk seinen Glanz behalte. Einige Jüdinnen, ganz nach der letzten Mode gekleidet, in Gang und Wesen genau so, wie wir sie noch vor nicht allzu langer Zeit in Wien oder Prag, wie wir sie heute noch in Bukarest oder Budapest sehen können, durch keinen Hauch von Provinz etwa verstaubt, trippeln vorbei, von unserem Sigismund achtungsvoll gegrüßt. Drüben, jenseits

Digitized by Google

des Parkes, klappern nun die Hufe der Maultiere mit den Maschinengewehren vorbei. — Irgend etwas an diesem Bild, in dem so viele Schichten übereinander liegen, stimmt mir nicht. Ich gehe an das andere Ende des Marktplatzes zu der großen gotischen Kirche hinüber. Richtig, da ist es: der breite Balken, auf dem sich das große spätgotische Lettnerkreuz erhebt, hat eine deutsche Inschrift. Ich sehe mir das schöne Gewölbe an, verweile bei dem prunkvollen Chorgestühl und betrete dann wieder den weiten Platz. Die Alpenjäger sind schon durchmarschiert. Nun weiß ich auch, was mich so beunruhigt hatte: Der weite Platz hier mit seinem Park in der Mitte ist der **Platz eines deutschen Angerdorfes**, durch alle Zeiten hindurch, durch alles Verbauen und Vermauern ist noch **die alte Sprache der Anlage** zu vernehmen.

Ein paar Stunden vorher hatte ich auf einer Paßhöhe über dem Zipserland verweilt und gemeint, in ein vergessenes und von uns vertanes Paradies zu blicken. Deutlich hatte ich tief unter mir, rings um die mächtigen Trümmer der Zipserburg, die deutschen Dörfer erkannt. Auch dort auf der Höhe war, verborgen von einer Baumgruppe, ein Denkmal zu sehen gewesen, ein Honveddenkmal aus dem Jahre 1848, das an eine entscheidende Schlacht der Honved gegen die kaiserlichen Truppen erinnerte. Ein Geistlicher hatte sich zu uns gesellt und im Verlaufe des Gespräches gesagt: „Ich bin Dechant in einem Ort nicht weit von hier. Mein Name ist polnisch. Erzogen bin ich als Ungar. Studiert habe ich in Wien im Pazmaneum, Sie kennen ja wohl die jungen Theologiestudenten in dem blauen Habit; dann sind wir Tschechoslowaken, später Slowaken geworden, was wir morgen sein werden, ob Polen oder Deutsche, wir wissen es nicht." „Polen kaum", erwiderte ich. Aber mehr sagte ich nicht, denn ich hatte im Verlauf des Gespräches herausgehört, daß das Herz des Dechants für Ungarn schlug. Auch er hatte gestürzte Denksäulen in seiner Brust, und ich hütete mich, an Wunden zu rühren. **Hier kann jedes Wort Gift oder Balsam sein, es ist nicht gut, in dieser Dämmerung zu laut und zu deutlich zu sprechen, denn diese Geschichte, die nun anhebt, ist ja auch nicht mit Worten gemacht.** Kameraden, ich bitte euch alle, die ihr in den Osten geht: hütet eure Zungen, seid klug und zeigt Takt. Schaut mehr mit den Augen, habt Achtung vor fremdem Leid und laßt den Menschen Zeit, sich an das Neue, das allenthalben Werdende zu gewöhnen. Glaubt nicht, daß diese Menschen, denen ihr begegnet, falsch sind, weil sie mit ihrer Meinung nicht herausrücken wollen. **All diese Völker haben maßlos geträumt, haben den Boden unter den Füßen verloren und haben — das müßt ihr euch immer vor Augen halten, auf unsere Kosten geträumt!** Wenn wir vor sie hintreten, so tritt die neue Wirklichkeit vor sie hin, die sie ganz und gar vergessen hatten. Der alte, nun endlich überwundene Zwiespalt preußisch-österreichischer Geschichte allein war es, der unsere großen Verluste im Osten bewirkte. Nun sind wir wieder hier. Und ihr werdet die Spuren unserer Arbeit in fast allen Städten des Ostens finden. Haltet die Augen offen! Nicht allzu oft haben Geschlechter, wie das eure, das Glück, selbst Geschichte machen zu dürfen. Erweist euch dieser Ehre würdig!

Weiter nach Norden geht es; mit Wehmut nur verlasse ich dieses schöne Land der einst deutschen Bergstädte, von dem mir mein Vater einst nicht genug hatte erzählen können. Er hatte als Leutnant hier in den Karpaten gedient und mit ansehen müssen, wie die Deutschen damals madjarisiert wurden. Er dachte nur mit Bitterkeit an jene Zeit, in der ein Stück Volkstum nach dem anderen abgewürgt worden war. Die Städte waren verlorengegangen, die Bauern sind geblieben, bis weit über Lemberg hinaus. Was wir nun sehen, wirkt geradezu gespenstisch. Wir kommen durch Ortschaften, die nach ihren Häusern und Kirchen ein rein deutsches Gepräge haben, waren es doch einst deutsche Gründungen, deren Siedler den Weg über

Digitized by Google

Breslau und Krakau genommen hatten. Die Deutschen sind verschwunden, sie haben das Gestänge des ungarischen Königreiches gebildet, in ihren Häusern wohnen auf den weiten Plätzen nur mehr Juden.

Wie diese Juden aussehen, hat ein Jude, nämlich Heinrich Heine, im Jahre 1822 beschrieben, und es hat sich seit dieser Zeit fast nichts geändert: „Das Äußere der polnischen Juden ist schrecklich. Mich überläuft ein Schauder, wenn ich daran denke, wie ich hinter Meseritz zuerst ein polnisches Dorf sah, meist von Juden bewohnt... Bis auf wenige Ausnahmen sind alle Wirtshäuser Polens in den Händen der Juden, und ihre vielen Branntweinbrennereien werden dem Lande sehr schädlich, indem die Bauern dadurch zur Völlerei angereizt werden..."

Diese Juden des Ostens gehen nicht, sie flattern in ihren langen schwarzen Röcken, sie hüpfen, sie schlürfen, sie stehen herum und fahren hastig auseinander, sie arbeiten nicht, sie haben sich in den Brennpunkten des Lebens eingenistet, um einen schmierigen Zwischenhandel zu treiben, von dessen Gewinn nicht ein Groschen dem Gastvolke zugute kommt. Sie sind es, die nicht nur hier, die in dem ganzen heute im Zwielicht liegenden östlichen Raum alles versperren und verstopfen, sie sind es, die sich in den von uns gebauten und dann wieder von uns aufgegebenen Städten an unserer Stelle eingenistet haben. Sie sind unser häßlichstes Zerrbild, sie sprechen noch unsere verderbte Sprache, aber sonst haben sie nirgends auch nur einen Bruchteil jener Arbeit geleistet, die unsere Siedler im Osten getan haben. **Es ist betrübend für uns, daß es noch keine Geschichte dieser Ablösung unseres Volkes durch die Juden gibt, und vielleicht findet sich einer unter euch, der sich dieser so notwendigen Arbeit unterziehen will.** Sie muß geleistet werden, wenn wir mit den Völkern des Ostens zusammenleben wollen. Denn darüber dürften wir uns wohl alle klar sein, daß in Hinkunft nirgends mehr Heines Wort gelten darf: „Zwischen Bauer und Edelmann stehen in Polen die Juden. Diese betragen fast mehr als den vierten Teil der Bevölkerung, treiben alle Gewerbe und können füglich der dritte Stand Polens genannt werden. Unsere Statistik-Kompendienmacher, die an alles den deutschen, wenigstens den französischen Maßstab anlegen, schreiben also mit Unrecht, daß Polen keinen tiers état habe, weil dieser Stand dort von den übrigen schroff abgesondert ist, weil seine Glieder am Mißverständnis des Alten Testaments Gefallen finden..."

Nun, daß es auf das Alte Testament, daß es auf die Religion ankomme, das glaubte wohl auch der Freigeist Heine nicht. Die Dinge liegen etwas anders, die Wurzel des Übels reicht tiefer. Die Judenfrage in diesem ganzen Raume ist die eigentliche Frage der Zukunft. Nun, da wir nach jahrhundertelanger Abwesenheit dahin wieder zurückkehren, kann es uns niemand verargen, daß wir jenen, die uns mittlerweile so schlecht und so verzerrt vertreten haben, klar und deutlich sagen, daß wir wieder da sind. Und wenn wir diese Stelle wieder mit rechtschaffener Arbeit, mit Fleiß, mit Maß und Gerechtigkeit ausfüllen, dann werden die anderen Völker erkennen, daß sie keinen schlechten Tausch gemacht haben.

Wenn sich die Juden über ihr Schicksal vor der ganzen Welt beklagen, dann müssen wir ihnen doch sagen, daß sie selbst es waren, die dieses Schicksal heraufbeschworen haben. Denn nur ihrer über die ganze Welt hin wirkenden Hetze, ihrer haßvollen Unterschätzung des Deutschen Reiches war es gelungen, Polens übertriebenes Selbstbewußtsein bis zum Irrsinn zu steigern. Ich entsinne mich noch, wie es 1914 gewesen. Da zogen in der Gegend von Rawaruska stundenlang unsere Regimenter durch die kleinen Judenstädtchen, und die Juden saßen geduckt hinter den kleinen

Digitized by Google

Fenstern ihrer Häuschen. **Nach unseren Truppen zogen die Russen durch — die Juden blieben, fremd ihnen, fremd uns. So werden sie nicht mehr bleiben können, denn nirgends zeugt irgendein Bau, ein Feld, eine Straße, ein Platz von ihrer Leistung. Nirgendwo in Europa waren sie so dicht beisammen gewesen, hatten sie fast wie ein Volk gelebt. Aber ein Volk muß Spuren seines Wirkens, Zeugen seiner Tätigkeit hinterlassen.** Sie haben Unordnung, Schmutz und keine Spur irgendeiner Arbeit zurückgelassen, sie konnten nicht einmal selbst emporsteigen, denn sie wagten es nicht, ihren Reichtum zur Schau zu stellen, um nicht den Neid zu erregen. Daß uns die Kaftanjuden lieber sind als jener schöne Sigismund vor dem Geschäft, geben wir ruhig zu. Aber lieber sein heißt doch noch nicht lieb sein. Alle guten Eigenschaften, die sie als recht- und strenggläubige Juden noch besaßen, haben sie auf ihrem Weg nach dem Westen verloren, geblieben war ihnen allein jener gierige Blick und jene Fähigkeit, alles auf Handel und Verkauf, auf Wucher und Geld hin anzusehen.

Die Grenze von der Slowakei nach Polen ist kaum fühlbar. Einzig der von den Tschechen in zwanzig Jahren nach der Slowakei getragene Amerikanismus, der mit Bata-Häusern begann und sich in fast neuen, aber kalten und unorganisch wirkenden Siedlungen fortsetzte, bleibt zurück, die Dörfer lösen sich am Nordhang der Karpaten mehr in Einzelsiedlungen auf, wie sie etwa die Slowenen in Krain bewohnen, die schönen alten Holzkirchen tauchen auf, und inmitten dieses sanften Bauernlandes stehen glücklos und manchmal — wie Gorlice — noch vom letzten Kriege nicht ganz aufgebaut, die Judenstädte, noch immer ohne Wasserleitung und ohne Kanalisation, und **alle mit den Spuren einer unverwischbaren deutschen Siedlungsgrundlage,** sei diese nun das in der Marktmitte stehende Rathaus nach schlesischer Art, sei es die geräumige Ringanlage mit unverkennbaren Resten einst schöner Empire- oder gar Barockhäuser.

Nun sind wir wieder in jenem Land, das als Galizien einst zu Österreich gehörte und das wir im Jahre 1914 als Soldaten durchzogen haben. Alle Ortsnamen sind uns bekannt, alle Flußläufe wurden in den damaligen Kriegsberichten oft und oft genannt. Auf der Straße nach Rawaruska sind auch wir damals marschiert, dort glänzt die Kirchenkuppel von Tomaschow auf, dort sind wir damals verwundet und gefangen worden. Die einst grünschimmernden Kupferkuppeln der griechisch-katholischen Kirchen sind im Kriege abgetragen und durch stumpfes Zinkblech ersetzt worden. Statt der toten Pferde von einst liegen an den Straßenrändern jetzt zerschossene polnische Autos, umgestürzte kleine Tanks, große Autobusse mit dem Fahrgestell nach oben. Auf den Feldern pflügen die Bauern, ein alter Mann geht und streut aus seiner blauen Schürze im weiten Schwung den Samen in die aufgepflügte Erde. In endlosen Zügen kommen uns die braunen Kolonnen der Gefangenen entgegen, müde und abgehetzt von ihren endlosen Märschen stolpern sie an uns vorbei, nur von ganz wenigen älteren Leuten unserer Truppen eskortiert. Über die Rübenfelder hin zerstreuen sich die Polen und ziehen die weißen Rüben oder die Kartoffeln aus dem Boden. Schlafende polnische Reiter auf abgetriebenen Pferden reißt unser Scheinwerfer aus der Nacht, ein ganzes bespanntes Artillerieregiment zieht mit dösenden Fahrern auf den Sattelpferden an uns vorbei in die Gefangenschaft. Zwischen den Kolonnen der Gefangenen rattern unsere Panzerwagen zurück, und dann kommt in unübersehbaren Fuhren, von den kleinen struppigen Pferdchen gezogen, das fliehende und zurückkehrende Volk dieses unglücklichen Landes, Frauen und Kinder zwischen Heu und Federbetten, Polen, die vor den Deutschen nach dem Osten flüchteten und nun wieder vor den Russen nach Westen zurück wollen. Wir

Digitized by Google

kommen durch viele deutsche Dörfer, durch die Kolonien im Cholmer Ländchen, wir sprechen mit den deutschen Siedlern, die nun schon — ach, sie wissen gar nicht wie oft schon, wieder einmal den Krieg durch ihr Land gehen sehen. Ein Bauer bittet uns in sein Haus, die anderen sollen nicht hören, was er uns zu fragen hat. Seine Mutter, die noch von den Russen aus dem Jahre 1914 her ein Nervenfieber hat, liegt teilnahmslos und ausgezehrt in ihrem Bett. Der Bauer nimmt den Hut ab und fragt flüsternd: „Bitte, sagen Sie mir die reine Wahrheit." „Gut." „Dann will ich Sie etwas fragen: Wie steht es im Westen?" Wir sagen ihm, daß es im Westen noch zu keinen größeren Kampfhandlungen gekommen ist. Der Bauer atmet auf. „Das ist wirklich wahr?" Er möge es uns nur glauben, sagen wir. „Die Polen, die hier durchgekommen sind, haben es anders erzählt." „Ja", sagten wir, „die hatten ihren Leuten doch erzählt, daß sie schon in Berlin seien mit der Hauptmacht, sie hier wären abgesprengt und müßten sich nur noch einige Tage halten." Der Bauer strich sich das Haar aus der Stirn: „Dann ist alles gut. Wenn Deutschland nur nicht fällt. Dann werden wir hier auch nicht zugrunde gehen."

Zwischen den großen Straßen, auf denen unsere Panzerwagen so schnell vorgerückt sind, dehnen sich endlos die Wälder und Felder mit den kleinen Dörfern den Bächen entlang. Stundenlang konnten wir auf den tiefen Sandwegen fahren, ehe wir wieder auf unsere Soldaten trafen. Bis in die späte Nacht hinein war Volk auf den Straßen, wartend, schauend, zagend, hoffend, den Abmarsch der Unseren erwartend und die Ankunft der Russen. Ruthenen in ihren bunten, schönen rotweißgestickten Hemden und Röcken, Burschen, die auf ungesattelten struppigen Pferdchen Vieh aus den Wäldern trieben, barfüßige Frauen und Männer in Stiefeln. Große Viehherden auf den Weiden rings um die Adelssitze der geflohenen polnischen Herren, hin und wieder auf einem Motorrad ein verstaubter Meldefahrer, rot noch der Himmel vom Brand eines noch nicht gelöschten Bahnhofes oder einer in Brand gesteckten Raffinerie. **Ein schönes Land, dieses Galizien mit seinen leicht wogenden Hügeln und den kleinen Dörfern.** Es hat nicht stark unter dem Krieg gelitten, der Zugriff war zu rasch, nur Weggabeln und Bahnknotenpunkte, Brücken und Kreuzungen weisen die Trichter der Bombeneinschläge auf. Langsam werden auch die langen Reihen der auf den Gleisen steckengebliebenen Züge in Bewegung gebracht, im heimkehrenden Flüchtlingstrom tauchen immer wieder die dunklen Uniformen der polnischen Eisenbahner auf. Schon sehen wir, ein Zeichen des kommenden Friedens in diesem Lande, die ersten Rauchwolken aus einer Lokomotive aufsteigen, ein mit Flüchtlingen und Gefangenen vollbesetzter Zug setzt sich langsam in Bewegung, im zerschossenen Bahnhofsgebäude amtieren deutsche Eisenbahner. Und dann die nach Westen zurückmarschierenden deutschen Soldaten. Es ist fast nicht zu glauben, daß diese bayerischen, ostmärkischen und schlesischen Regimenter solche gewaltige Marschleistungen hinter sich haben, so frisch sehen die Leute aus, so prall sind die Maultiere und die Pferde. Das kann nicht allein die Unbeschwertheit der vom schweren Gepäck befreiten Soldaten sein, was uns da so frisch entgegenkommt: so marschieren Sieger, so ziehen Truppen durch ein Land, das sie in unvorstellbar kurzer Zeit sich unterworfen haben. Es mag wohl viele stolze Gefühle geben, eines der schönsten aber ist doch dies: als Soldat durch ein erobertes Land zu marschieren. Es ist dann so, als begönne mit diesem Marsch eine neue Zeit und ein neues Leben, als trügen diese Truppen des Reiches Zukunft selbst mit sich in die Ferne. In eine Ferne wird diese unsere Zukunft getragen, die wir mit unserem Herzschlag durchpochen müssen. **Denn nach diesen braven Soldaten, von denen jeder einzelne das ganze Reich vertritt, hat unsere Arbeit, hat unsere Ordnung zu kommen.** Wir hoffen, daß es keine

Digitized by Google

seelenlose, keine mechanische Ordnung allein sein wird, die wir zu bringen haben. Was wir dafür erhalten? Licht, Luft, Weite! Befreiung von zu engem Aneinanderkleben, Freiwerden von zu großem Druck aufeinander, Möglichkeit für viele junge Menschen, die in das warme Werden und Leben hinaustreten und dort auf verantwortungsvollem Posten ganze Arbeit werden leisten können. Wir wissen es und unsere Gegner werden es mit Staunen sehen, wie sehr sich unser Volk strecken läßt, das heute noch immer auf der Stelle treten muß. Einer dieser Schritte ist getan. Die andern werden sich das nicht erklären können. Aber sie hätten doch ahnen müssen, wie stark der Dampfdruck schon gestiegen war. Denn nur ein Volk, das so zusammengepreßt worden war, kann solche Schnellkraft zeigen.

Nun werden die wahren Verhältnisse nach Größe und Kraft unter den Völkern im Osten wiederhergestellt. Wir werden vieles besser zu machen haben, als wir es früher gemacht hatten. Wir haben alle aufmerksam zu sein und uns um Tatsachen zu kümmern. Das, was uns vor der Geschichte allein rechtfertigen kann, werden unsere Leistungen sein müssen, hinter denen Gerechtigkeit stehen wird. Wir haben seit Jahren schon die Größe der Stunde geahnt, nun ist sie vor uns hingetreten und ruft uns zu, die Augen offen zu halten und wach zu bleiben. Ihr habt es bei der Tschecho-Slowakei, ihr habt es bei Polen gesehen: es läßt sich nichts schenken, und wenn sich noch so viele Mächtige in Versailles versammelt hatten, um diese Geschenke zu verteilen. **Uns hat man nichts geschenkt. Das, was der Führer erworben hat, das hat unser Volk sich verdienen müssen. Hoffen wir, daß ihr, die nach uns Kommenden, es versteht, das Erworbene auch zu halten.** Denn von nun an wird unser ganzes Volk Dienst tun müssen, und immer werden wir Ronden ausschicken, die mahnen und rufen, daß niemand in Schlaf sinke von jenen, die auf der Wache zu stehen haben.

Soldatenabschied

Aber siehe! schon hat Gott gesprochen,
und das Zärtliche zerstiebt.
Unseres Glückes Glocken sind zerbrochen,
und das Herz muß Heiligerem pochen
als der Wollust, die das Leben liebt.

Doch ein Nachklang von dem Sang der Süße –
Gott wird gnädig sein! –
geht, Geliebte, die ich ewig grüße,
in den Schlußchoral der Feldschlacht ein.

Rainer Schlösser

Digitized by Google

Kurt Seesemann:

Der Aufstand gegen den Kapitalismus

Imperialismus der britischen Händler und deutscher Sozialismus

Die beispiellose Verantwortungslosigkeit der politisch führenden Schichten der britischen Plutokratie gegenüber dem gemeinsamen europäischen Schicksal, die mit der englischen Kriegserklärung an Deutschland am 3. September 1939 unverhüllt zu Tage trat, wirft erneut die Frage nach den eigentlichen psychologischen und geschichtlichen Gründen für das Verbrechen auf, durch das die Welt schon genau ein Vierteljahrhundert zuvor in eine Katastrophe allergrößten Ausmaßes — den Weltkrieg — gestürzt wurde.

Wir wissen heute, daß der Weltkrieg die logische Folge der systematischen britischen Einkreisungspolitik Deutschlands seit der Jahrhundertwende war. Deutschland sollte als der mächtigste Staat des Kontinents vernichtet werden! Was aber versprach sich die führende Schicht der britischen Plutokratie von einer Vernichtung Deutschlands? Hat nicht die Weltwirtschaftkrise es mit genügender Deutlichkeit gezeigt, daß die Ausblutung eines wichtigen Handelspartners auch der übrigen Welt nur zu unendlichem Schaden gereicht? Und kaum, daß sich die Welt von dieser größten aller Wirtschaftskatastrophen zu erholen begann, setzte die britische Einkreisungspolitik gegen das wiedererstarkende Deutschland ein, ohne Rücksicht darauf, ob Europa und womöglich noch die übrige Welt — man denke nur an den britischen Königsbesuch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika — wieder in eine Katastrophe riesigen Ausmaßes stürzt.

Mit Schlagworten wie etwa denen vom Kampf um die Vormachtstellung zwischen Athen und Sparta oder Karthago und Rom wird man die eingangs aufgeworfene Frage nicht lösen, denn jeder geschichtliche Vorgang ist einmalig und wiederholt sich nicht. Wohl aber wird man auf den Verlauf der geschichtlichen Entwicklung der letzten Jahrhunderte zurückgreifen müssen, um **jene Kräfte und geschichtebildenden Mächte zu entschleiern, die das Verhängnis einer neuen Weltkatastrophe jetzt zu vollenden bemüht sind.** Sie wurzeln in der Zeit der Entstehung des Merkantilismus und Parlamentarismus, in der Zeit der Entstehung einer neuen Geldherrschaft. Zunächst sei jedoch vermerkt, daß die Plutokratie der sogenannten neuen Geschichte, verglichen an den Methoden der Plutokratie des Altertums, es meisterlich verstanden hat, unter den Schlagworten der Presse- und Redefreiheit, der politischen Gleichheit, des allgemeinen geheimen Wahlrechts, des Parlaments und anderen politischen Tarnungen ein Herrschaftssystem zu errichten, das die eigentlichen plutokratischen Drahtzieher den Blicken der Öffentlichkeit völlig verbirgt. Darüber hinaus bewahrte sie das von ihr geförderte System der liberalen und liberalistischen Wissenschaft in Geschichte und Volkswirtschaftslehre vor den Nachforschungen und Enthüllungen seitens der Wissenschaft.

Merkantilismus und Kameralismus

Unter dem Merkantilismus versteht die liberale Volkswirtschaftslehre jenes wirtschaftspolitische System, das vom französischen Minister und Wirtschaftspolitiker J. B. Colbert in Frankreich im 17. Jahrhundert eingeführt wurde. Durch eine aktive Handelspolitik und die hierzu notwendige Förderung einer kapitalistischen Industrialisierung war Colbert bestrebt, die Kassenbestände der absolutistischen Regierung Frankreichs zu erhöhen, um ein vermehrtes Beamtentum und ein größeres Söldnerheer zur Sicherung des Regimes unterhalten zu können.

Durch die Erzielung eines Ausfuhrüberschusses waren die merkantilistisch regierten Staaten des 17. und 18. Jahrhunderts bestrebt, ihre Metallgeldbestände zu vermehren. Um das zu erreichen, suchten sie nach Möglichkeit alle Roh- und Werkstoffe selbst zu erzeugen und zu fertigen Gewerbeerzeugnissen teils im sogenannten Verlagssystem eines

Digitized by Google

kaufmännischen Unternehmers, das auf der Heimarbeit aufbaute, teils in neu erstehenden Manufakturen, den ersten Fabriken, zu verarbeiten, um diese Fertigerzeugnisse alsdann zu exportieren. Rohstoffausfuhrverbote und Einfuhrverbote für Fertigerzeugnisse unterstützten dieses protektionistische wirtschaftspolitische System des Merkantilismus. Die Einwanderung von Unternehmern und Facharbeitern wurde gefördert.

Das Streben nach Sicherung von Rohstoffquellen und Absatzmärkten führte in den merkantilistisch regierten Staaten zu einer auf kolonialen Erwerb ausgehenden Politik, der **die Kolonien, wohlgemerkt, nicht etwa neues Siedlungsland für das eigene Volkstum, sondern lediglich Gebiete der Rohstoffausbeute und überdies noch Absatzmärkte für die Industrieerzeugnisse des imperialen Kapitalismus bedeuteten.** Mit wechselnden Erfolgen und sehr blutigen Kriegen vollzog sich deshalb die Entwicklung der kolonialen Imperien Englands und Frankreichs im 17. und 18. Jahrhundert. Und doch bestanden zwischen der merkantilistischen Politik Englands und Frankreichs Wesensunterschiede, die weder von der historischen noch nationalökonomischen Forschung bisher ausreichend gewürdigt wurden.

War denn Colbert der eigentliche Schöpfer des Merkantilismus? Hatte nicht schon vor ihm der um 20 Jahre ältere Oliver Cromwell in England, anknüpfend an die Wirtschaftspolitik der Königin Elisabeth, eine durchaus merkantilistische Wirtschaftspolitik getrieben?

Schon unter Heinrich VIII., Eduard VI. und Maria der Blutigen war der englische Adel zu einer Vermehrung der Schafzucht und zum „Bauernlegen" übergegangen. Die vom Lande vertriebenen Bauern zogen als Proletariat in die englischen Städte und standen dort als billige Arbeitskräfte der sich schnell entwickelnden englischen Textilindustrie zur Verfügung. Die englischen Kaufleute aber suchten neue Absatzmärkte im kolonialen Raum. Schon im Jahre 1600 wurde die englische Ostindische Kompagnie von der Königin Elisabeth mit besonderen Handelsprivilegien ausgestattet.

Doch erst Cromwell war der erste englische Regent, der nach den Grundsätzen des Merkantilismus eine durchaus planmäßige Kolonialpolitik trieb. Seine berühmte, im Herbst 1651 erlassene Navigationsakte griff noch weit über die sonstigen wirtschaftspolitischen Maßnahmen des Merkantilismus hinaus und bestimmte, daß die Erzeugnisse fremder Länder nur auf den Schiffen dieser Länder oder englischen Schiffen nach England eingeführt werden durften.

Erst im Jahre 1661, d. h. drei Jahre nach Cromwells Tode, wurde Colbert zum Oberintendanten der königlichen Finanzen in Frankreich berufen. Der englische Merkantilismus ist also wesentlich älter als der Frankreichs. Doch auch der Boden, auf dem der englische Merkantilismus erwuchs, war ein gänzlich anderer als in Frankreich. Cromwells politische Laufbahn begann im englischen Unterhaus, im Parlament, das die Interessen der wohlhabenden Schichten, der Bourgeoisie, vertrat. Colbert dagegen war Vertreter des königlichen Absolutismus. Dieser sehr verschiedene Ursprung des englischen und französischen Merkantilismus ist im Lauf der Geschichte niemals ganz verwischt worden.

Noch weit wesensverschiedener verlief jedoch die Entwicklung des sogenannten Merkantilismus in den deutschen Fürstenstaaten und vor allem in Preußen.

Zwar hatte der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Hohenzollern im Jahre 1681 koloniale Erwerbungen an der afrikanischen Goldküste durchsetzen können, und sein Schwager, der Herzog Jakob von Kurland, konnte in Westindien zeitweilig die Insel Tobago erwerben. Doch der Herzog von Kurland sah sich gezwungen, Tobago an die Holländer abzutreten, und die brandenburgischen Erwerbungen an der Goldküste wurden vom preußischen Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1717 wieder aufgegeben.

Das Kolonialsystem im Geiste des Merkantilismus mit seiner strengen Absperrung der Kolonie gegen allen fremden Handel blieb im deutschen Merkantilismus nur eine vorübergehende Episode. Unter dem größten „inneren" König von

Digitized by Google

Preußen, dem Soldatenkönig, aber wurde der Merkantilismus der westeuropäischen Reiche umgewandelt zum Kameralismus, der absolutistischen Form des — preußischen Sozialismus.

Das gewaltige Werk der inneren Kolonisation Preußens und des deutschen Ostens unter der 73 Jahre währenden Herrschaft Friedrich Wilhelms I. und seines Sohnes Friedrichs des Großen, vermehrte den Bevölkerungsstand Preußens um über fünf Millionen Menschen, um mehr als das Dreifache. Überdies aber verhinderte die innere preußische Kolonisation das Entstehen eines arbeitslosen Proletariats und Massenelends in Deutschland, durch das die Zeit des Frühkapitalismus in England und Frankreich charakterisiert ist. Zwar trieben auch die preußischen Könige eine weitgehend protektionistische Wirtschaftspolitik nach dem Muster des Merkantilismus. Sie gründeten Wollmanufakturen, Papierfabriken, Porzellanfabriken und andere Industrieunternehmungen in allen Teilen ihres Landes. Doch gleichzeitig schufen sie durch ihre Bauernsiedlungen eine sichere und kaufkräftige Konsumentenschicht für die industriellen Erzeugnisse, für deren Absatz sie nicht auf die Märkte eigener Kolonien angewiesen waren. Andererseits erschloß die agrarische Siedlung in Preußen dem Lande neue Rohstoffquellen. Die Überschüsse des preußischen Gewerbefleißes aber ermöglichten eine aktive Handelspolitik und Handelsbilanz, die dank der gesunden, auf agrarischer Basis aufgebauten Wirtschaftsstruktur des Staates auf die wucherische Ausbeutung des merkantilistischen Kolonialsystems ruhigen Herzens verzichten konnte.

Bescherte das Merkantilsystem in England und Frankreich zwar auf der einen Seite einer kleinen Schicht der Bourgeoisie Wohlhabenheit und Reichtum, auf der anderen Seite jedoch einem entwurzelten Bauerntum die Proletarisierung in den Städten, so brachte der Kameralismus dem preußischen Lande allgemeinen Wohlstand. **Diesen krassen Unterschied in der Entwicklung des Merkantilismus und Kameralismus, der in den sozialistischen Elementen des Kameralismus wurzelt, unterschlug uns jedoch die liberale Wissenschaft, indem sie den Kameralismus der preußischen Könige als eine Abart einer allgemeinen historischen Erscheinung, des Merkantilismus, hinstellte.** Doch erst die Klarstellung dieser Fundamente, aus denen die geschichtebildenden Mächte der letzten zwei Jahrhunderte erwuchsen, vermag uns den Blick dafür zu eröffnen, warum auf deutscher Seite das aus sozialistischer Gemeinschaftsverbundenheit entspringende Gefühl der Verantwortung gegenüber der europäischen Kultur heute so wach und rege ist, und warum es in England und zum Teil auch in gewissen französischen Kreisen hinter **die Interessen des persönlichen Profitstrebens,** das sich im Parlament die getarnte politische Machtstellung schuf, zurücktritt.

Nach der Revolution von 1688/89 hatte das englische Parlament den zum König gewählten Wilhelm III. von Oranien auf die „Declaration of rights", die Vorrechte des Parlaments zur Steuerbewilligung und Gesetzgebung, verpflichtet und diese Vorrechte in der „Bill of rights", einem Gesetz der Vorrechte, zum Staatsgrundsatz erhoben. Praktisch bedeutete das in der weiteren Entwicklung des englischen Parlaments, daß der englische König sich seine Minister aus der Mehrheitspartei des Parlaments holen mußte und daß das auf diese Weise zustandegekommene Kabinett, die englische Regierung, zum geschäftsführenden Ausschuß der Mehrheitspartei wurde. Daß aber **in das Parlament nur die Vertreter der Plutokratie gewählt** werden konnten, dafür allein sorgten schon die Kosten einer Wahlkampagne für eine Parlamentswahl, die sich nur der Begüterte leisten konnte. An dieser Tatsache hat auch die sogenannte Demokratisierung des Parlaments im 19. und 20. Jahrhundert nur wenig ändern können, betrug doch z. B. die Zahl der Abgeordneten der Labour Party, der Arbeiterpartei, nach den Wahlen vom 27. Oktober 1931 nur 52 von insgesamt 615 Abgeordneten.

Digitized by Google

Für die plutokratischen Interessen blieb es zwar nicht für den Einzelfall, wohl aber grundsätzlich gleichgültig, welcher Partei der Abgeordnete angehörte, ob er zu den Whigs oder Tories, zu den Liberalen oder den Konservativen zählte, denn als Angehöriger der Plutokratie nahm er auch bei allen politischen Meinungsverschiedenheiten über die Zweckmäßigkeit dieser oder jener Gesetze und Maßnahmen schließlich doch die Interessen der Plutokratie wahr. Bester Beweis hierfür ist die Geschichte der englischen Gesetzgebung, vor allem aber die Geschichte der kolonialen englischen Eroberungen.

Bevor wir jedoch auf diese näher eingehen, müssen wir hier noch kurz die Entwicklung des Merkantilismus in Frankreich streifen. Im absolutistisch regierten Frankreich war der Finanzbedarf Ludwigs XIV. (1643—1715) und Ludwigs XV. (1715—1774) für Kriege und die Verschwendungen eines üppigen Hoflebens außerordentlich hoch. Die merkantilistische Wirtschaftspolitik Colberts vermochte nur zeitweilig die Staatsfinanzen zu ordnen. Die kolonialen Eroberungen Frankreichs gingen 1763 fast gänzlich an England verloren. Ludwig XVI. (1774—1792) versuchte vergeblich, den Staatsbankerott aufzuhalten. Die Einberufung der Reichsstände am 5. 5. 1789, die er als letztes Mittel in seinen Finanznöten wählte, um neue Steuerquellen zu erschließen, führte zur großen Französischen Revolution. Der dritte Stand, die Bourgeoisie, erkämpfte sich politische Rechte, die Macht im Staate, doch verfügte die Plutokratie des französischen Bürgertums noch nicht über das politische Geschick, das die Plutokratie des englischen Nachbarvolkes auszeichnet. Zwar gelang es zunächst den politischen Führern der französischen Plutokratie, eine Auffiedlung der Landgüter des emigrierten französischen Adels zu verhindern. Die Begründung, man dürfe dem städtischen Fabrikanten die billigen Arbeitskräfte in der Stadt durch eine Auffiedlung des französischen Großgrundbesitzes nicht entziehen, ist typisch für das persönliche Profitstreben der merkantilistischen französischen Plutokraten. Doch in der nachfolgenden Schreckensherrschaft Robespierres verlor die französische Plutokratie die politische Führung, die Adelsgüter wurden aufgeteilt, und die bäuerliche Siedlung schuf jenen militärischen Kraftquell Frankreichs, den man wohl nicht zu Unrecht als das tiefere Geheimnis der späteren Napoleonischen Siege bezeichnen darf.

Die französische Plutokratie hatte in der weltgeschichtlichen Stunde der Französischen Revolution ihre große Chance verpaßt. Kaisertum, Restauration und die Zeit Napoleons III. ließen eine verschleierte Herrschaft der französischen Plutokratie nicht so recht aufkommen. Erst die französische Republik, die nach 1871 erstand, schuf die Voraussetzungen zur Errichtung einer neuen politischen Herrschaft der französischen Plutokratie. Doch wie stümperhaft im Vergleich zur englischen wurde diese „Herrschaft der 200 Familien", von der jeder in Frankreich spricht, errichtet. Wie ungeschickt arbeitet im Vergleich zur englischen Presse das französische Pressesystem, von dem jeder im Lande weiß, welchen Interessen es in Wirklichkeit dient, weshalb auch die Wahlen in Frankreich meist anders ausfallen als das Bild, das zuvor die Presse bietet. Frankreich blieb nach der zur Zeit der Französischen Revolution vollzogenen bäuerlichen Kolonisation im Grunde genommen ein bäuerliches Land, und die in die Tausende gehenden Verurteilungen jener Männer in den ersten Wochen des jetzigen Krieges, die sich gegen den von der englischen Plutokratie vom Zaune gebrochenen Krieg mit Deutschland wandten, beweisen es zur Genüge, daß der wirkliche Machtbereich der Plutokratie in Frankreich im Grunde genommen erheblichen Beschränkungen unterliegt.

Merkantilismus und Liberalismus

Um wieviel gerissener hat demgegenüber die englische Plutokratie im Laufe der letzten 250 Jahre gearbeitet. Um diese Arbeit jedoch zu verstehen, ist die Erkenntnis des eigentlichen Zusammenhanges beim Übergang vom Merkantilismus zum Liberalismus in England erforderlich, zumal beide wirtschaftspolitischen Doktrinen von der liberalistischen Wissenschaft bisher stets im Lichte krassester Gegensätzlichkeit geschildert wurden. In Wirklichkeit hat ein Gegensatz zwischen dem englischen Merkantilsystem und dem System des englischen Wirtschaftsliberalismus nie bestanden, denn in beiden Systemen handelte es sich für das Profitstreben der englischen Plutokratie lediglich um Methoden, von denen bald

Digitized by Google

die eine bald die andere als die zweckmäßigere und vorteilhaftere erschien; vom Geschäftsstandpunkte aus gesehen handelte es sich um folgende Tatbestände:

Das merkantilistische Kolonialsystem hatte neue überseeische Rohstoffquellen erschlossen und die kolonialen Rohstoffe waren oft bedeutend billiger als die des Mutterlandes. Wenn man den Weizen aus Übersee billiger beziehen konnte als es die heimische Produktion gestattete, so war es offenbar vorteilhafter, den Fabrikarbeiter mit billigem ausländischen Weizen zu ernähren, denn dann konnte man ihm auch niedrigere Löhne zahlen und die Industrieerzeugnisse mit noch größerem Profit exportieren. Zölle auf die Weizeneinfuhr mußten offenbar der industriellen Prosperität abträglich sein und dementsprechend der merkantilistischen Forderung nach einer möglichst weitgehenden Aktivierung der Handelsbilanz durch verstärkten Export von Industriewaren widersprechen. Aus der Entwicklung der englischen Schafzucht und Tuchindustrie hatte man ja gelernt, daß das Bauernlegen beim Übergang von der Acker- zur Weidewirtschaft billige Arbeitskräfte für die Textilindustrie freisetzte und daß dementsprechend auch die Profite der Textilfabrikanten und -exporteure zunahmen. Getreide- und andere Rohstoffeinfuhrzölle entsprachen also keineswegs der merkantilistischen Zielsetzung einer profitablen Exportwirtschaft mehr, sobald sie den Produktionsfaktor der Arbeit, die Löhne der Textilarbeiter, unnötigerweise hochhielten. Zudem aber machte der technische Vorsprung, den die englische Industrie gegenüber den Industrien der kontinentalen Länder errungen hatte, auch den Zollschutz gegen die Einfuhr ausländischer Industrieerzeugnisse in England selbst überflüssig.

Das merkantilistische Wirtschaftsziel einer aktiven Handelsbilanz ließ sich also besser bei einem Freihandelssystem erreichen, und zwar besonders dann, wenn man durch eine Propaganda für das Freihandelssystem dahin kam, daß andere Staaten mit einer technisch rückständigen Industrie auch zum Freihandelssystem übergingen, den Zollschutz aufhoben und ihre gewerbliche Wirtschaft damit, wie das der deutsche Nationalökonom Friedrich List (1789 bis 1846) klar erkannte, dem überlegenen englischen Wettbewerb auslieferten. Damit ist jedoch keineswegs gesagt, daß sich die Handelspolitik der britischen Plutokratie auf die Mittel einer pseudo-wissenschaftlichen Propaganda beschränkte. Im Gegenteil — **mit Krieg und Waffengewalt wurde nur zu häufig ein lästiger ausländischer Wettbewerb beseitigt.** Während des Spanischen Erbfolgekrieges zwang z. B. der britische Gesandte John Methuen König Pedro II. von Portugal zum Abschluß des sogenannten Methuen-Vertrages, der die Einfuhr englischer Wollwaren in Portugal erzwang und die blühende portugiesische Wollindustrie vernichtete. Hier war der Spanische Erbfolgekrieg gleichsam nur ein Deckmantel für die Erschließung eines neuen Absatzmarktes zugunsten des Profits der englischen Textilindustrie. Und ebenso wurde nach der Eroberung Indiens das uralte indische Handwerk der Herstellung von Baumwollstoffen durch den Import englischer Textilwaren vernichtet.

Die Erschließung von Absatzmärkten und die Besetzung wichtiger Rohstoffländer war und blieb die politische Aufgabe des englischen Parlaments, der politischen Tarnungsinstitution der britischen Plutokratie, sowohl zur Zeit des Merkantilismus als auch in der nachfolgenden liberalistischen Zeit, und zwar mit dem letzten Ziel der Kontrolle möglichst aller Rohstoffmärkte der Erde und des gesamten Handels der Welt. Und dieses Ziel war ein politisches und wirtschaftliches zugleich. Beherrschte England die Rochstoffmärkte und den Handel der Welt, so standen alle Länder in wirtschaftspolitischer Abhängigkeit von England und konnten im Kriegsfall durch englische Blockademaßnahmen in die Knie gezwungen werden. Im Frieden aber zahlten diese Länder der englischen Handelsvorherrschaft ihren Tribut, der es dem britischen Imperium ermöglichte, mühelos die größte Kriegsflotte der Welt zu bauen und zu unterhalten, um auch machtpolitisch jederzeit die Vorherrschaft des

Digitized by Google

britischen Handels durchsetzen zu können. Daß die durch die Kriegsflotte gesicherte Vorherrschaft des englischen Handels äußerst profitabel war, zeigt vor allem der ungeheure Reichtum, den England bis zum Weltkrieg in seinem Welthandelszentrum London aufzuhäufen vermochte.

Doch diese Häufung von Reichtümern an den Ufern der Themse im Verlauf der letzten 300 Jahre ist gekennzeichnet durch eine endlose Kette blutiger und blutigster Kriege, die alle im Dienste des Profitstrebens der englischen Plutokratie durchgefochten wurden. **In den letzten 300 Jahren, d. h. seit dem Jahre 1639, in welchem König Karl I. mit einem Heere nach Schottland zog, zählt die britische Geschichte 161 Kriegsjahre und nur 139 Friedensjahre.** In diesen 161 Kriegsjahren raubte England sein Weltreich zusammen. Oft waren es mehrere Kriege, die England gleichzeitig führte. Die letzte **Triebfeder** bei allen diesen Kriegen aber war **stets das Geschäftsinteresse der britischen Plutokratie,** denn sie bewilligte ja in jedem Fall die für die Kriegführung erforderlichen Geldmittel und die aus ihren Reihen stammenden Parlamentsführer waren es, die die Kriege anzettelten und führten. Ob hierbei religiöse, kulturelle oder sonstige Motive zur Verschleierung der eigentlichen imperialistischen Kriegsziele als Kriegsgründe propagiert wurden, war stets nur eine Frage der jeweiligen Zweckmäßigkeit, doch würde der ins einzelne gehende Nachweis der **Scheinheiligkeit der englischen Kriegsmotivierungen** den Umfang eines größeren Geschichtswerkes füllen, weshalb wir uns hier nur mit wenigen Beispielen begnügen müssen.

Englands Raubkriege

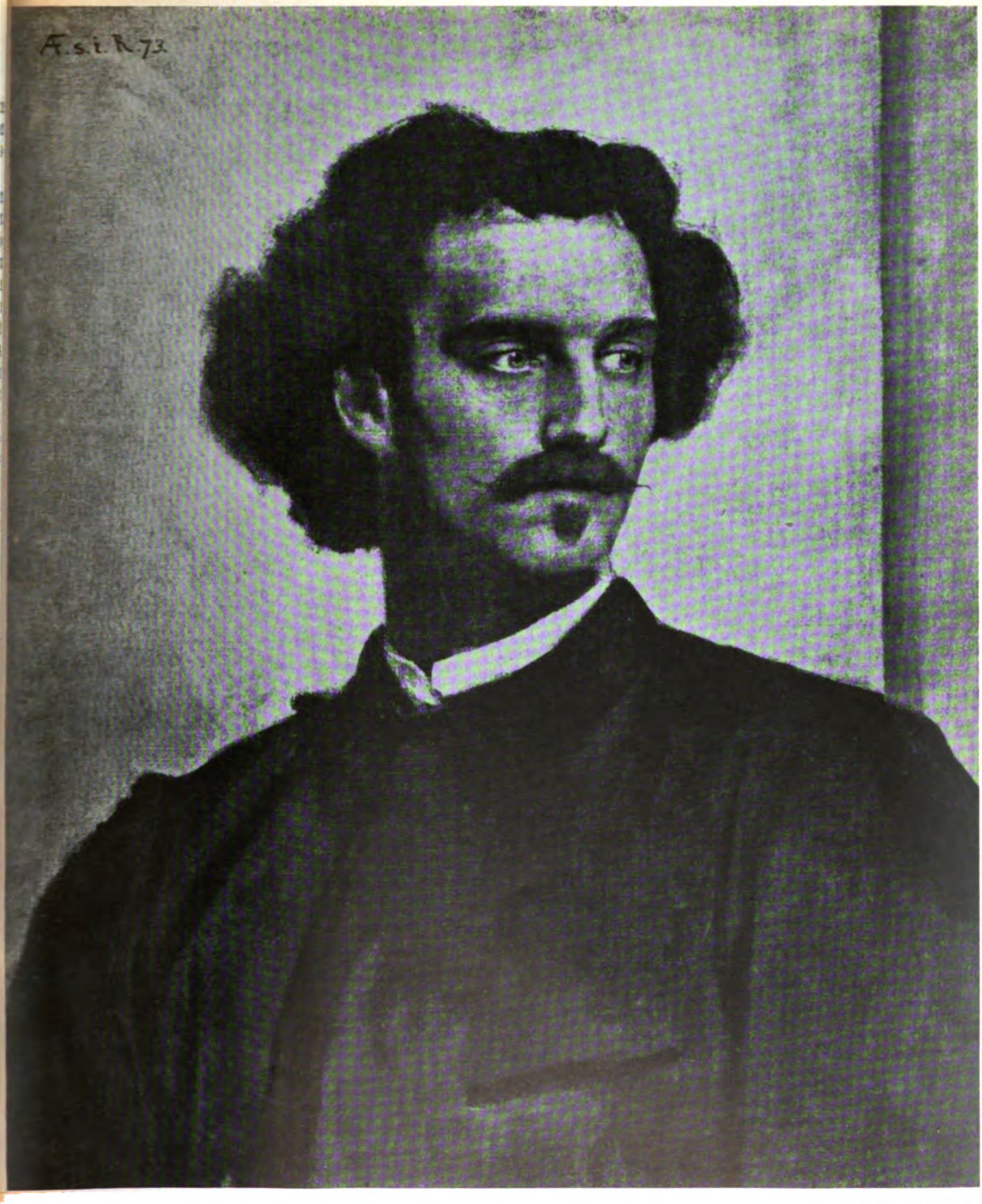
Im Kampf um die Weltherrschaft siegte England zuerst über Spanien, alsdann über Holland und schließlich über Frankreich.

Holland unterlag den Engländern in den Kriegen von 1652 bis 1667. Der Siebenjährige Krieg und Friedrichs Sieg entschied die koloniale Vormachtstellung Englands auch gegenüber Frankreich. Im Frieden von Paris mußte Frankreich Kanada, Louisiana und Senegambien sowie Ostindien den Engländern überlassen. Die Hauptlast dieses Krieges durfte Preußen für England tragen. Die Kriegskosten aber wollte England auf seine Kolonisten in Amerika, die ohnehin bereits den größten Teil der Kriegslasten getragen hatten, abwälzen, weshalb das englische Parlament im Jahre 1764 nach den Prinzipien des kolonialen Ausbeutungssystems ein Zollgesetz für die Kolonien erließ, das Einfuhrzölle für Kaffee, Zucker, Seide und Wein, d. h. für Waren, die nicht aus England selbst, sondern aus dem Ausland stammten, vorschrieb. Diese neue Methode der kolonialen Ausbeutung durch die englische Plutokratie aber führte zum Aufstande der amerikanischen Ansiedler, zum Unabhängigkeitskriege der Amerikaner und zur Gründung der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Der nordamerikanische Unabhängigkeitskrieg war der einzige Krieg, den die englische Plutokratie im Laufe der letzten 300 Jahre verlor, aus dem sie jedoch die politische Lehre zog, die Ausbeutung der Kolonien mit subtileren Mitteln und in verschleierteren Formen durchzuführen. Es genügte ja auch voll und ganz, wenn die in den Kolonien investierten Kapitalien der englischen Plutokratie ihre Profite nach England abführten. Seit dieser Zeit wurde die Kapitalinvestierung der englischen Plutokratie im Auslande, in den kolonialen Räumen, zur wichtigsten Triebkraft der britischen Eroberungspolitik. Wir greifen deshalb hier die wichtigsten Fälle dieser englischen Raubkriege heraus.

Wie bereits erwähnt, war die Britisch-Ostindische Kompanie im Jahre 1600 durch einen königlichen Freibrief entstanden. Sie gründete Faktoreien in Surat 1612, in Madras 1639, in Bombay 1661 und in Kalkutta 1690. 1661 wurde ihr von Karl II. die Zivilgerichtsbarkeit, die Militärgewalt und das Recht der selbständigen Kriegsführung in Ostindien verliehen. 1686 erhielt sie von Jakob II. das Recht, Truppen auszuheben und Münzen zu schlagen. Ihre Handelsgewinne waren enorm. 1765 kam ganz Bengalen unter ihre Herrschaft, während der Napoleonischen Kriege kam Ceylon in englischen Besitz. Die weitere Eroberung Indiens vollzog sich im Lauf des 19. Jahrhunderts. Indien aber wurde eines

Digitized by Google



Selbstbildnis

Anselm Feuerbach

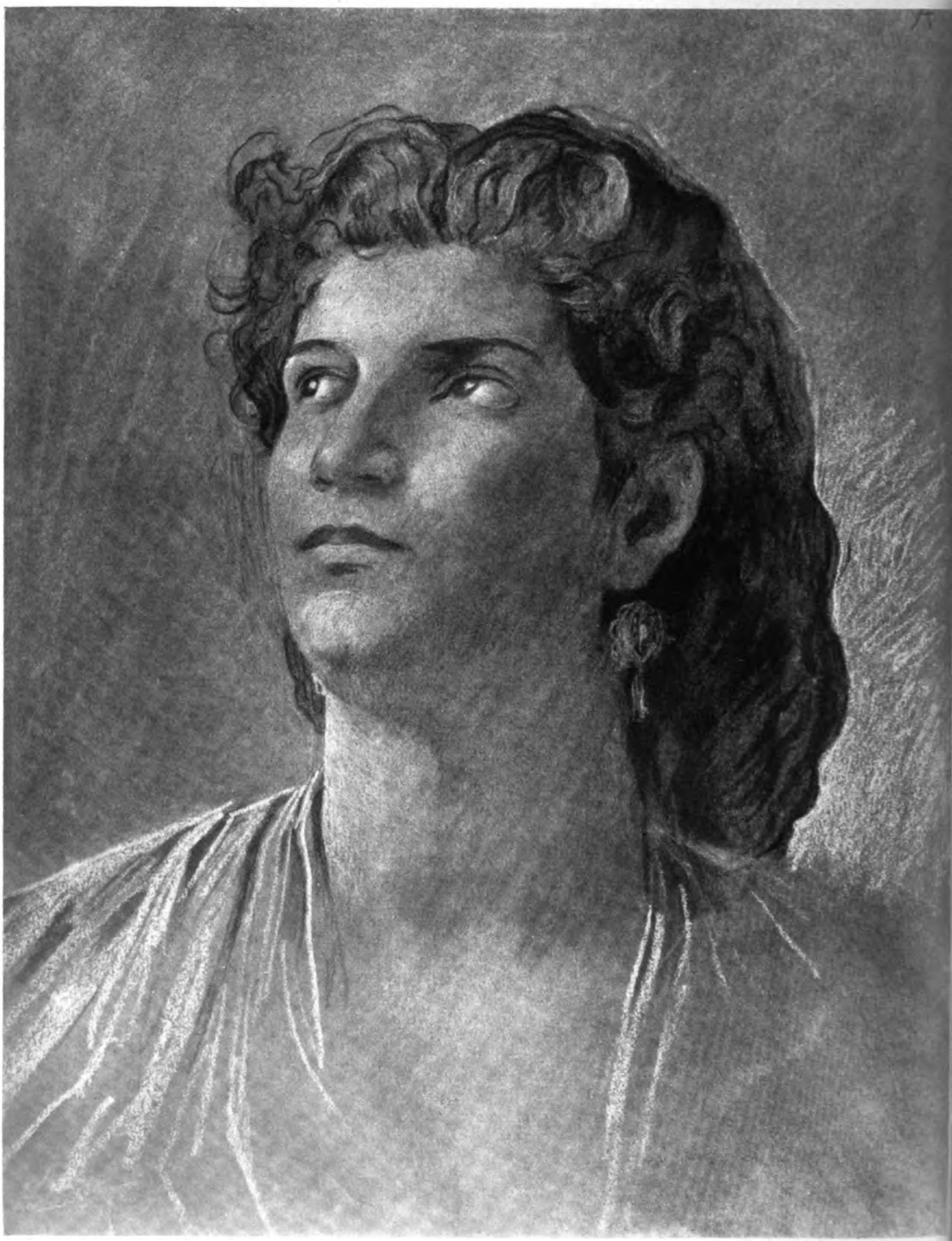
Digitized by Google

Anselm Feuerbach, Das Konzert

Digitized by Google

Anselm Feuerbach, Studie zur Iphigenie

Google



Anselm Feuerbach, Weiblicher Studienkopf

Digitized by Google

der wichtigsten Absatzländer für englische Industriewaren. Zwar wurde die Britisch-Ostindische Kompanie nach dem großen Aufstand von 1857/58 aufgelöst, und Indien kam unter die unmittelbare Herrschaft eines von London aus ernannten Vizekönigs, doch war das schließlich nur ein Wechsel in der politischen Form, denn die Ausbeutung Indiens durch die englische Plutokratie blieb nach wie vor bestehen; sie war durch die Änderung der politischen Form nur besser getarnt. Es war ja doch dieselbe englische Schicht, die sowohl die Britisch-Ostindische Kompanie beherrschte und die durch ihren parlamentarischen Einfluß die Ernennung des Vizekönigs praktisch bestimmte.

Die Britisch-Ostindische Kompanie hatte mit China einen lebhaften Opiumhandel getrieben. Mit dem Erlöschen der Monopolrechte der Kompanie im Jahre 1834 ging die chinesische Verwaltung energisch gegen die im offenen Schmuggel von den Engländern betriebene Einfuhr indischen Opiums vor, um die verheerenden Wirkungen des Opiumgenusses in China einzudämmen. Der chinesische Vizekönig Lin Tse-Sü erzwang 1839 in Kanton die Auslieferung und Vernichtung von 20 283 Kisten Opium, was England veranlaßte, China den Krieg zu erklären. Das Ergebnis dieses aus schmutzigsten und asozialsten Handelsinteressen von England vom Zaune gebrochenen sogenannten „Opiumkrieges", der sich von 1840—1842 erstreckte, brachte England im Frieden von Nanking die Abtretung von Hongkong.

Die Gold- und Diamantenfunde in den Burenrepubliken Südafrikas erregten in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Begehrlichkeit der englischen Händlerkaste. Mitten im Frieden, Ende Dezember 1895, unternahm der Engländer L. S. Jameson einen Handstreich gegen die Burenrepublik Transvaal, wurde jedoch am 2. 1. 1896 von den Buren bei Krügersdorp überwältigt. Doch Cecil Rhodes, der Vorkämpfer des englischen Imperialismus in Südafrika, war nicht gewillt, diese englische Niederlage hinzunehmen. 1899 kam es zum Burenkriege, der 1900 zur Annexion Transvaals führte und der englischen Plutokratie die reichsten Goldfelder der Erde sicherte. Der Weltkrieg aber brachte, abgesehen von den deutschen Kolonien, eines der reichsten Erdölvorkommen der Welt, den Irak, in englische Hand.

Schlußwort

Die wenigen hier aufgeführten Beispiele englischer Raubkriege, die sich noch dutzendweise vermehren ließen, zeigen mit aller Eindringlichkeit, daß als Triebfeder zu allen diesen Kriegen nur das eine Einzige gewirkt hat: die Profitgier der englischen Plutokratie. **Und dieser Profitgier wollte sich Deutschland entziehen, indem es seinen Außenhandel auf neue, von England unabhängige Grundlagen des gegenseitigen Gütertauschs stellte und indem es seine Wirtschaft durch die Stärkung der Agrarbasis dem würgenden Zugriff Englands entzog.** Erst entfesselte England dagegen eine wütende Propaganda mit den Schlagworten, Deutschland wolle sich durch Autarkie der Gemeinschaftsarbeit der Völker entziehen, und suchte hinter diesen Schlagworten die eigentlichen Motive, die Einschränkung der Profite des englischen Zwischenhandels und die Befreiung Deutschlands vom englischen wirtschaftspolitischen Druck zu verbergen, wurde doch die Gefahr immer größer, daß sich Deutschland durch die Loslösung von der zwingenden Abhängigkeit ausländischer Zufuhren den Wirkungen einer englischen Blockade entzog und damit die Unbedingtheit der englischen Vorherrschaft in Frage stellte. Vor allem aber gab es im neuen Deutschland keine Plutokratie, mit der man sich hätte verständigen können und die durch ihren anonymen Einfluß über ein Parlament die politische Entwicklung hätte beeinflussen können, wie etwa in Frankreich oder in den USA. Dagegen wirkte in Deutschland der bereits im Kameralismus zum Ausdruck gekommene Sozialismus der preußischen Könige, der den Korruptionen parlamentarischer Systeme unzugänglich bleibt. So stehen sich denn merkantilistische Profitgier und kameralistisches Verantwortungsbewußtsein, imperialistisches Weltherrschaftsstreben und sozialistischer Gemeinschaftssinn feindlich gegenüber. Die Gesetze, unter denen die Völker bereits vor 250 Jahren antraten, sollen jetzt, so ist es der Wille der britischen Plutokratie, zum blutigen Austrag kommen. Und weil es sich um Grundgesetze des Volkslebens

Digitized by Google

handelt, soll auch das deutsche Volk als solches nach dem Willen der weltbeherrschenden Plutokratie vernichtet werden. Aber die Lektion von Versailles wurde dem deutschen Volk zu blutig ins Herz geschrieben. Es hat in den Stunden, da die alte englische Führungsschicht schon den endgültigen Beschluß gefaßt hatte, den unbequemen wirtschaftlichen Nebenbuhler zu zerschlagen, in der Weltmacht Sowjet-Rußland einen Verbündeten erhalten, der das gleiche Interesse an einer gerechten europäischen Ordnung wie wir besitzt, in dem wir aber gleichzeitig einen entschiedenen Partner haben, wenn wir den aufgezwungenen Kampf annehmen und ihn als den **Aufstand der jungen Völker gegen den alten westeuropäischen Kapitalismus** begreifen.

Hans Friedrich Blunck:

Kleine Sprüche

Harte Äcker, magere Garben
Haben Not und Tat vermählt.
Große Völker müssen darben,
Eh' sie Gott zu Herren wählt.
Dank ihm, wenn dich Kargheit stählt.

Du möchtest Freiheit? Möchtest ohne Bürde,
Gehorsam und Befehl dein Leben küren?
Adliger, Freund, und höhere Menschenwürde
Sind Zucht und Fügung. Ehre nach Gebühren
Den größ'ren Geist, sei stolz, will er dich führen.

Vergiß den Tag nicht abzuschließen, Bruder,
Er will noch eine Weile des Gerichts,
Da du mit dir zu Rat gehst, überprüfst,
Was du in dir geweckt. So reich ist nichts
Wie diese Muße mitternächtigen Lichts.

Wo Ordnung schlaff wird, hebt sich in Gewittern
Der Geist, der geilend unsere Welt zerstört.
Der heiße Dunst, der durch die Ebene schwärt,
Weckt auch den Strahl, in dem die Eschen splittern.

Reden mögen die andern, du, Deutscher, schau in die Ferne,
Denk zukünftiger Zeit, die Gottes Sinnen entschwebt.
Kurz ist der Tag der Kleinen, du aber lerne,
Wie ein Ewiges in dir ins Ewige lebt.

Hüt dich, dein Leben nur als Bürde tragen,
Hüt dich, es leicht, ein flüchtiger Gast, zu nehmen;
Werde zur Mitte, werde wie der Baum,
Um den die Wiese blüht, sei Leib statt Schemen.

Was gestern recht, ist heut verkehrt,
Was gestern strahlt, ist heut geblendet.
Hüt dich vorm Alltag. Wahrheit wendet
Nur dem sich zu, der aus dem Ewigen lehrt.

Digitized by Google

Außenpolitische Notizen

Johannes Stoye:

Wo steht Spanien heute?

Es ist nicht leicht, die geistige Situation Spaniens von heute auf einen Generalnenner zu bringen. Dazu sind die einzelnen Spanier viel zu große Individualisten mit einem gewissen Hang zur Anarchie. Es ist aber Franco gelungen, die Extremisten verschiedener Gattungen in den Hintergrund zu drängen, indem er die Einbeziehung der im Bürgerkrieg notgedrungen auf roter Seite kämpfenden Spanier und mancher anderer Irregeleiteter und nun ehrlich Überzeugter in den neuen Staat vollzog. Er hat seine Position verstärkt, indem er neben der exekutiven auch seine legislative Gewalt erhöhte. Zwischen Partei und Regierung schob man die „Junta Política" (Politischer Ausschuß) ein, mit Francos Schwager Serrano Súñer als Spitze; gleichzeitig ist Súñer „Ministro de la Gobernación", also Innenminister. Neben der Junta Política wurde ein Verteidigungsdirektorium ins Leben gerufen, das dem Caudillo direkt untersteht. Es ging nicht ohne die Ausbootung einiger Persönlichkeiten ab; wir erwähnen nur Fernando Cuesta, den früheren Parteisekretär, der gleichzeitig Ackerbauminister war und in dieser Eigenschaft seinen Nachfolger in Banjumea fand, während General Muñoz Grande nunmehr Parteisekretär ist. Man hat im Lager der westeuropäischen Demokratien hämische Bemerkungen über dieses Revirement natürlich nicht unterdrücken können, aber sogar der „Economist" hat in seiner Ausgabe vom 26. August 1939 zugeben müssen, daß gar keine Aussichten für die Feinde des neuen Spaniens bestehen, einen Keil in die Regierungseinheit zu treiben. Dieser Konsolidierung der spanischen Haltung entspricht es außenpolitisch, daß Spanien zwar eine strikte Neutralität im gegenwärtigen Konflikt erklärte, in seinen Zeitungsäußerungen aber keinen Zweifel darüber läßt, wem seine Sympathien gelten und wie scharf es die englischen Machenschaften verurteilt, während Frankreich nicht Gegenstand des Tadels ist.

Im Zeichen der Jugend

Für die Erkenntnisse der jetzigen Lage in Spanien ist zunächst wichtig, daß die spanische Jugend als Quelle des neuen Geistes gilt. Im „Boletín Informativo de la Delegación Nacional del Servicio Exterior" hieß es in einem Aufsatz von Javier de Bedoya kürzlich: „Nationale Regierungsformen totalitären Charakters sind immer von der Tätigkeit der Jugend eingerichtet worden." Viele Fähigkeiten müßten dazu in der Jugend vorhanden sein, und er müsse immer an die Worte Goethes denken, die dieser am 11. März 1828 als 79jähriger an Eckermann richtete: „Wär ich ein Fürst, so würde ich zu meinen ersten Stellen nie Leute nehmen, die bloß durch Geburt und Anciennität nach und nach heraufgekommen sind und nun in ihrem Alter im gewohnten Gleise langsam gemächlich fortgehen, wobei dann freilich nicht viel Gescheutes zutage kommt. — Junge Männer wollte ich haben! — Aber es müßten Kapazitäten sein, mit Klarheit und Energie ausgerüstet und dabei vom besten Wollen und edelsten Charakter. Da wäre es eine Lust zu herrschen und sein Volk vorwärts zu bringen!"

Spanien befindet sich gegenwärtig im Zustand der Bestandsaufnahme seiner Kräfte und der Besinnung auf seine Möglichkeiten, denn wenn man die Jugend maßgeblich zur Staatsführung heranziehen will, dann muß man sich über die Urkräfte, die unzerstörbaren Rasseströme einer Nation klar sein. Spanien ist dabei, seine echte Jugend zu erkennen, sie aber auch zu bilden, damit sie die ungeheure Wiederaufbauarbeit recht durchführt und nicht an ihr zerbricht. Denn im „Fuero del Trabajo", dem Grundgesetz zur Ordnung der Arbeit vom 9. März 1938 stehen die inhaltsschweren beiden Artikel XV und XVI: „Der Opferfreudigkeit der kämpfenden Jugend Spaniens haben alle Elemente der nationalen Produktion zu entsprechen. Der Staat verpflichtet sich, die kämpfende Jugend auf die Arbeitsplätze zu setzen und in die Ehrenämter oder leitenden Stellen einzuführen, auf welche sie als Spanier ein Anrecht, die sie als Helden erobert haben."

Diese Jugend hat die Aufgabe, die nach wie vor und trotz aller gelegentlichen Umstellungen und Revisionen voll anerkannten Prinzipien von José Antonio Prima de Rivera, dem Schöpfer der Falange, in die Tat umzusetzen. Dieser junge Draufgänger,

Digitized by Google

der noch nicht dreißig Jahre alt war, als er im politischen Leben eine so hervorragende Rolle spielte, ging davon aus, daß der liberale Staat in Spanien beseitigt werden müßte, weil er nicht mehr der Vollstrecker des Staatswillens habe sein können, er sei zum einfachen Zuschauer bei den Wahlkämpfen herabgesunken. Die Völker hätten ihre geistige Einheit verloren, die Parlamentarier fanden keine Zeit zu wirklicher Regierungsarbeit, schließlich führte das liberale System zu wirtschaftlicher Versklavung. Die den Arbeitern gemachten großen Versprechungen standen in krassem Widerspruch zu dem Nebeneinander von Prunk und Entsittlichung. Die Landarbeiter verdienten in Spanien drei Peseten am Tage — und das nur 80 Tage im Jahre! So mußte zwangsläufig der Sozialismus hochkommen, aber er entgleiste, weil er erstens die materialistische Deutung des Lebens und der Geschichte, zweitens den Ungeist der Vergeltungsmaßnahmen und drittens die Predigt des Klassenkampfgedankens als Grundlage nahm.

„Wenn wir Männer unserer Generation die Augen öffnen, finden wir uns in einer Welt sittlichen Verfalls, wir sehen ein Spanien in moralischem Verfall, ein durch alle Arten von Haß und Kampf entzweites Spanien. Als wir durch die Dörfer dieses herrlichen Spaniens zogen, haben wir im Innersten unserer Seele weinen müssen. Als wir die Bauern trafen, Menschen ohne übertriebene Gebärde und ohne müßige Worte, die auf anscheinend trockenen Äckern erstaunlich viel Wein und Weizen zogen, und als wir erfuhren, daß sie von kleinen Bonzen (Kaziken) gequält und von allen Parteien verlassen waren, da mußten wir von diesem ganzen Volk unwillkürlich dasselbe denken, was dieses einst vom Cid sagte, als er verbannt auf den Feldern Kastiliens umherirrte: ‚Mein Gott, welch ein guter Vasall, wenn er einen guten Herrn hätte!'."

Darum geht es jetzt in Spanien, für den guten Lehnsmann einen guten Herrn zu finden. Nicht nur in der Person des Caudillo, sondern in der Gesamtheit der die Regierung führenden Männer. Der neue Herr soll weder Sklave der Interessen einer Gruppe noch einer Klasse sein: Die Falange ist eine Bewegung, keine Partei. Denn auf der Rechten hat man das Bestreben, eine ungerechte Wirtschaftsordnung aufrechtzuerhalten (wir denken an die Granden und Latifundienbesitzer), auf der Linken wollte man die Wirtschaftsordnung so umstürzen, daß auch Gutes mit zerstört wurde. Das neue spanische Vaterland soll aber eine totale Einheit sein, die alle Menschen und Schichten zusammenfügt. Für José Antonio sollte Spanien eine „übersinnliche Synthese", ein unteilbares Ganzes mit eigenen Zielen und Aufgaben sein. An die Stelle der politischen Parteien tritt der syndikale oder ständische Aufbau.

Das religiöse Gefühl, das José Antonio den „Schlüssel zu den besten Schöpfungen der spanischen Geschichte" nannte, soll bei alledem nicht unterdrückt werden. Hier findet der Radikalismus der Falange seine historisch bedingte Grenze. In Spanien stand der Staat immer neben der Kirche, der achthundertjährige Befreiungskampf vom Maurenjoch war wesentlich, wenn auch nicht ausschließlich, ein Glaubenskampf, und er machte die Spanier zu begeisterten Katholiken, jedoch nicht zu kritiklosen Jüngern Roms. Denn gleichzeitig entwickelten die Reconquistakämpfe den spanischen Individualismus, der in Europa nicht seinesgleichen hat, mit Ausnahme vielleicht Irlands.

So soll es uns nicht verwundern, wenn heutige spanische Staatsmänner immer wieder von der Religion im allgemeinen und der Katholizität im besonderen sprechen. Wir finden das vor allem in dem erwähnten Grundgesetz der Arbeit (Fuero del Trabajo). Im amtlichen Kommentar dazu heißt es, wenn die Präambel dieses Gesetzes mit einer Beteuerung der Katholizität beginne, so liege keine eitle Rhetorik vor, denn der Inhalt finde zutiefst seine Rechtfertigung im innersten Wesen Spaniens. Wenn es hier heiße, Spanien erneuere die katholische Tradition der sozialen Gerechtigkeit und des hohen Menschengeistes, so bedeute das eben den Bruch mit dem liberal-bourgeoisen Kapitalismus. Diese Lehre habe das Leben in der Wirtschaft begründen wollen, in Spanien habe es aber nie ein Wirtschaftsdenken solcher Art, eine Ausrichtung der Menschen auf Betätigung zwecks Bereicherung gegeben, — eben wegen der „lauteren und innigen katholischen Religiosität". Spanien habe eine Dekadenzperiode erlebt und wie es politisch von England und Holland niedergerungen worden sei, so sei es auch wirtschaftlich allmählich immer mehr abgestiegen. Der Protestantismus puritanischer (calvinistischer und anglikanischer)

Digitized by Google

Richtung aber sei der Vater der „Religion der Arbeit" geworden; er machte die Arbeit zum höchsten Ziele menschlichen Lebens, erhob sogar den wirtschaftlichen Erfolg zum Zeichen göttlicher Gnade. Damit sei die Arbeit entpersönlicht worden; wie aber das Arbeitsgrundgesetz in Absatz 2 des ersten Artikels sagt, soll künftig in Spanien menschliche Betätigung Sache der Person sein, sie dürfe nicht zum Begriff der Ware absinken.

Die neue Arbeitsauffassung — spanisch übersetzt

Das nationalsyndikalistische Spanien betont die Katholizität nicht als religiöses Dogma, sondern als geistige Grundhaltung einer Nation, die ihre ganze Geschichte an die Verteidigung ihres Glaubens gesetzt hat. Der gottgeschaffene und gottbeauftragte Mensch soll in Spanien wieder zu seinem Rechte kommen, der marxistischen Irrlehre soll ein Gedankengebäude gegenübergestellt werden, das im Lande selbst wurzelt. So ist es zu verstehen, wenn im „Fuero del Trabajo" gesagt wird, die Arbeit sei ein Mittel zur Erfüllung der Ziele der Einzelmenschen wie auch zur Erreichung des Wohlergehens und der Größe des ganzen Vaterlandes; darum auch wird verlangt, daß alle Spanier ihre Fähigkeiten restlos in den Dienst des Staates stellen. Man wolle nicht nur die Arbeit völlig vom Begriff der Wirtschaft lösen, sie sei nicht nur das „moralische Grundprinzip der Person", nein — der Mensch finde in ihr auch ein Mittel zur Buße (zur Läuterung des Wesens) und zur ewigen Erlösung. Von da her kommt man auch dazu, ein „Recht auf Arbeit" zu erklären, dieses Recht aber mit der Pflicht zu verkoppeln, die Gott dem Menschen zur Erfüllung seiner individuellen Aufgaben auferlegt hat.

Arbeit ist Gemeinschaftspflicht, sie stellt „eines der edelsten Attribute der Hierarchie und der Ehre dar" und ist mit heldenhaftem Einsatz und Uneigennützigkeit zu leisten. Denn es wird gesagt, der Einzelmensch habe dasselbe Schicksal wie der Staat, und der Staat habe zwei klar umrissene Ziele: ein äußeres, die Sicherung des Vaterlandes, ein inneres, die Menschen glücklicher, menschlicher zu machen; der Staat soll „eine größere Anzahl Menschen teilhaftig machen am menschlichen Leben": Es geht dabei aber nicht um äußere Wohlhabenheit, sondern um innere Zufriedenheit. Die geistige Situation des heutigen Spaniens hat tatsächlich im Religiösen ihre Wurzeln. Im übrigen aber wird mit diesem Arbeitsgesetz zugleich der Anschluß gesucht an die „Legislación de Indias", an die Gesetzgebung für Spanisch-Amerika im 16. Jahrhundert, auf die Spanien so sehr stolz ist und die es heute wieder von aller mißgünstigen Verleumdung befreien will.

Praktisch für den Neubau wichtig ist die Frage, wie Spanien seine Wirtschafts- und Handelspolitik zu gestalten gewillt ist. Die Grundhaltung ist die Autarkie. Im Dezember 1939 wird ein Kongreß zusammentreten, bei dem die notwendigen Formen der Autarkie für den spanischen Wiederaufbau behandelt werden. Die Falange als Träger des neuen Staatsgedankens hat sich die Aufgabe gestellt, die Grundlagen für die Autarkiebestrebungen auszuarbeiten und die Ergebnisse der Beratungen dem Caudillo als Anregungen vorzulegen: Regelungen der privaten wirtschaftlichen Arbeit, die für die spanische Haltung grundstürzend neu und eingreifend sind.

Die Revolution des Frauenlebens

Da Spanien nur gesunden kann, wenn es im Gegensatz zu früher die letzten Erwerbsmöglichkeiten ausnützt, griff die neue Wirtschaftsgesinnung des Nationalsyndikalismus auch auf das Reich der Frau über. Die spanische Frau nahm bisher eine Sonderstellung ein, sie führte ein Dasein abseits der Öffentlichkeit, eine Folge der Bedingungen des südlichen Temperaments und jahrhundertelanger islamischer Einflüsse. Ins Kaffeehaus ging nur der Mann, ins Kino ging das junge Mädchen nur in Begleitung möglichst der ganzen Familie. Einen Beruf übte die Tochter „von Stand" unter keinen Umständen aus, nur Angehörige der allerärmsten Schichten ließen auch Frau und Tochter arbeiten.

Damit hat die Falange gründlich aufgeräumt. Es gibt seit 1937 einen weiblichen sozialen Arbeitsdienst (Servicio Social de la Mujer Española). Da alle arbeitsfähigen Spanier zur Arbeit verpflichtet sind, wird es nun auch die spanische Frau. Sie hat während des Bürgerkrieges bewiesen, was sie zu leisten fähig ist. Alle Spanierinnen im Alter von 17 bis 35 Jahren nehmen am sozialen Arbeitsdienst teil, ausgenommen sind Ehefrauen, gesundheitlich behinderte Frauen und Mädchen, Witwen mit Kindern und solche, die eine mindestens sechsmonatliche Tätigkeit in Lazaretten und anderen Kriegshilfswerken nachweisen können. Ein

Digitized by Google

eigentlicher Zwang zur Ableistung der Arbeitsdienstzeit von sechs Monaten besteht nicht, aber der Staat macht doch in Zukunft den Zugang zu öffentlichen Ämtern, die Vergebung einer Stellung in den vom Staate abhängigen Betrieben sowie die Erteilung von akademischen Graden und beruflichen Titeln vom Nachweis der Ableistung der Arbeitsdienstzeit abhängig. Nur der, der das Spanien der früheren Zeit kannte, kann ermessen, welche gewaltige soziologische Umschichtung sich damit vollzieht. Ein tiefgreifendes Umdenken besonders in den Kreisen der spanischen Mittelschicht wird nötig sein, bis die neue Plattform gefunden ist. Eine ganz neue spanische Kultur wird aus der Mitarbeit der Frau erwachsen. Nur die Kirche wird hier noch einige Zeit grollend beiseitestehen, bis sie den Verlust dieser Position als ein Zugeständnis an das neue Zeitalter, das ja nicht im Gegensatz zu ihr steht, begreift.

Imperialer Wille

Die Wirtschaftspolitik Spaniens wird sich auch in mancher anderen Hinsicht grundstürzend ändern. Katalonien wird am heftigsten betroffen werden. Aus wehrpolitischen wie aus Gründen der Arbeitsbefriedung wird ein großer Teil der jetzt dort beheimateten Betriebe in das Innere des Landes, in den Raum von Valladolid—Salamanca, verlegt werden. Einmal soll die Randlage nicht wieder zum Gefahrenherd im Kriege werden, daneben soll die spanische Volkswirtschaft nicht von dem besonders unruhigen und politisch vielleicht noch auf lange Zeit am wenigsten zuverlässigen katalonischen Stamm abhängen. Es wird bei dieser Industrieverlagerung nicht ausbleiben, daß manche „historischen Rechte" beeinträchtigt werden; daneben wird die katalonische Industrie nicht mehr wie früher durch unmäßige Schutzzölle die gesamte spanische Handelspolitik belasten dürfen. Der Staat wird vielleicht noch mehr als während des Bürgerkrieges in den Wirtschaftsablauf eingreifen, denn die gewaltigen wirtschaftlichen Aufgaben machen eine straffe zentrale Leitung dringend nötig. Manche neue Industriezweige sind zu schaffen. Die Franco-Regierung kann sich nicht auf das „freie Spiel der Wirtschaftskräfte" verlassen. Zweifellos werden angesichts der spanischen Charakteranlage hier noch mancherlei Spannungen auszufechten sein.

In der Handelspolitik wird, unter Berücksichtigung der Außenpolitik, eine völlige Neuordnung nötig, strebt doch das neue Spanien zu einem hispanischen „Imperio", also zu einer Gemeinschaft mit den früheren spanischen Kolonien, wenn nicht sogar zu einer Zusammenarbeit mit Portugal und dessen ehemaliger Kolonie Brasilien. „Unser Wille ist das Imperium. Wir betonen, daß die geschichtliche Leistung Spaniens das Imperium ist. Wir erstreben für Spanien einen hervorragenden Platz in Europa. Wir dulden weder eine internationale Isolierung noch eine Einmischung des Auslandes. In unseren Beziehungen mit den hispano-amerikanischen Ländern erstreben wir die einheitliche Ausrichtung der Kultur, der wirtschaftlichen und machtpolitischen Interessen. Spanien ist die geistige Achse der spanischen Völker; diese Tatsache begründet unseren Anspruch auf Teilnahme am internationalen Geschehen." Diese „Achsenpolitik" wird zunächst der Empire-Politik der Briten Schwierigkeiten machen, man denke an Argentinien; weiterhin werden die US-amerikanischen Interessen in Lateinamerika gestört werden. José Ibañez Martin schrieb kürzlich in der „Europäischen Revue": „Bei dem machtvollen Wiederaufstieg Spaniens wird eine der vornehmsten Sorgen des Neuen Staates der Pflege der Wirtschaftsbeziehungen mit den ibero-amerikanischen Ländern gelten. Unsere Wirtschaftspolitik gegenüber Ibero-Amerika muß sich auf neu zu begründende große Kreditinstitute stützen, die den Handel fördern; es müssen Handelsauskunfteien errichtet werden, die eine sichere Grundlage für eine solide Arbeit gewährleisten. Schiffahrtslinien müssen eingerichtet werden — kurz, es gibt eine Fülle von Möglichkeiten für den Wirtschaftsaustausch, die, wenn wir sie mit Energie anpacken, zugleich den Reichtum Spaniens und Ibero-Amerikas fördern werden. In diesem Zusammenhang sind auch die gewaltigen Wirtschaftskräfte aller jener Spanier nicht zu vergessen, die in den ibero-amerikanischen Ländern leben. Der Neue Staat wird nicht verfehlen, zum Nutzen aller, jede Privatinitiative zu fördern."

Spanien wird seine Autarkiepolitik sehr weit treiben. Der Staatschef Franco hat im Juni 1939 darüber in einer Rede Klarheit geschaffen. Er sagte darin, bis 1914 hätte Spanien immer einen Passivsaldo von 100 bis 150 Millionen Peseten pro Jahr gehabt, allerdings erheblich gemildert durch die Geldüberweisungen der in Amerika lebenden Spanier. Von 1916 bis 1919 hätte es dann als Folge des Weltkrieges einen durch-

Digitized by Google

schnittlichen Überschuß von jährlich 700 Millionen Peseten erzielt. Nach Kriegsende sei aber wieder ein Defizit entstanden, zwischen 1920 und 1930 von nicht weniger als 600 Millionen im Jahre. Die Ausrufung der Republik hätte dann eine allgemeine Wirtschaftsschwächung mit sich gebracht, und dadurch sei auch der Passivsaldo bis 1935 auf durchschnittlich 250 Millionen Peseten abgesunken. Unter allen Umständen müßten zukünftig erhebliche jährliche Überschüsse erzielt werden. Vor allem Lebensmitteleinfuhren seien zu unterbinden, der spanische Boden gäbe bei richtiger Bewirtschaftung genügend her. Darüber hinaus verfüge das Land über genügend Kohlen, um durch Hydrierung den eigenen Treibstoffbedarf zu decken. Die Landesverteidigung mache die Lösung dieser Aufgabe zur dringenden Notwendigkeit. Dann aber dürfe die Zahlungsbilanz Spaniens nicht mehr durch Frachtraten, Versicherungsprämien, Filmlizenzen und Patentgebühren belastet werden. Nun werde man aber angesichts der schlechten Devisenlage Spaniens trotz aller Anstrengungen nicht so schnell zu einem Ausgleich gelangen, und so müsse zunächst die Einfuhr so weit wie irgend tragbar gedrosselt werden, den bequemen Weg der Auslandskredite wolle er nicht beschreiten, weil er auf der anderen Seite schwere Belastungen mit sich bringe. So bleibe nichts übrig als stärkste Exporterhöhung zum Zwecke der Devisengewinnung und Erreichung der Wirtschaftsfreiheit, die wiederum die politische Freiheit sichere. Um diese Ziele zu erreichen, müsse das spanische Volk produzieren, produzieren und nochmals produzieren.

England verliert eine wirtschaftliche Kolonie

Das hat den Spaniern noch niemand zu sagen gewagt. Franco ist als Rufer in der Wüste aufgetreten, denn Spanien war bisher der Gesinnung nach ein wirtschaftliches Ödland, hier lebten Menschen ohne Wirtschaftsdenken. Sie hatten in dem 800jährigen Kampf um Land und Glauben den Sinn für Gewerbefleiß nicht entwickelt und mißachteten den, der gegen Entgelt für andere tätig war. Nur die Katalanen sind anders geartet und bauten sich eine kräftige Industrie und einen lebendigen Handel auf, obwohl gerade in ihrem Gebiet der Bodenreichtum, der das übrige Spanien auszeichnet, fehlt. Nun sollen die Spanier auf einmal die Warenerzeugung, die sie bisher fremden Völkern überließen, mit Hochdruck betreiben. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß eine solche Umstellung, ein solches Umdenken nicht von heute auf morgen und nicht ohne große Reibungen durchgeführt werden kann. Wir wollen als Freunde der Spanier hoffen, daß sie in recht großer Zahl und in recht kurzer Zeit die Notwendigkeit der neuen Staatsauffassung und der neuen Wirtschaftsgesinnung einsehen und entsprechend handeln. Da das spanische Volk im Kerne betriebsam und zäh, geistig und körperlich unverbraucht und tapfer ist, brauchen wir am Erfolg nicht zu zweifeln.

Werner A. Fischer:

Deutsch-russische Wirtschaftsplanung

Ein neues Kapitel europäischer Politik

Die Neuordnung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und der UdSSR. ist ein Ereignis von weittragender Bedeutung. Es hat nicht nur für die gegenwärtige Zeit Bedeutung, sondern stellt den beiden Volkswirtschaften auf lange Sicht neue Ziele und dient beiden im reichen Maße. Die Ergänzungsmöglichkeiten sind so ideal, wie sie in dieser Vollkommenheit in der Welt nicht wieder anzutreffen sind. Auf der einen Seite steht ein hochindustrialisiertes und dichtbesiedeltes Land, berühmt ob seiner Qualitätswaren, ob seiner Spezialitäten, die es eben nur in Deutschland gibt, mit einem Hunger nach Rohstoffen — auf der anderen der unermeßlich weite russische Raum, von dessen Größe man sich schlechterdings keine richtige Vorstellung macht. Mit 21,2 Millionen Quadratkilometern ist die UdSSR. fast dreimal so groß wie die Vereinigten Staaten von Amerika und bald zwanzigmal so groß wie Deutschland ohne das Protektorat und ohne die besetzten Gebiete des bisherigen Polens. Vielfach noch nicht einmal hinreichend erforscht, sind die Landstrecken Rußlands nicht nur ein unerschöpfliches Reservoir für landwirtschaftliche Produktionsmöglichkeiten, sondern gleichzeitig ein in sich autarkes Gebilde, das fast alle Rohstoffe in sich schließt, die von den modernen Wirtschaften gebraucht werden. Erdöl oder Holz, Eisenerze, Metalle oder Kohle sind in Mengen vorhanden, an die kein anderes Land der Erde heranreicht. Aber es fehlt an ihrer Erschließung, es fehlt vorläufig noch der Arbeiter, der sie weiter verarbeitet. Die russische Bevölkerung besteht zu mehr als 80 Prozent aus Bauern, Waldarbeitern

Digitized by Google

und Fischern. Die großen Anstrengungen, die in den vergangenen Jahren im Rahmen groß angelegter Wirtschaftspläne gemacht worden sind und die Erfolge gebracht haben, die beachtet werden müssen, haben diesen Grundzug nicht geändert. Deutsche Erfahrung und die russischen wirtschaftlichen Möglichkeiten, die Raum und Bodenreichtum bieten, zusammengenommen, sind eine Sache, die die gesamte Weltwirtschaft auf den Kopf stellen kann. Das ist der Hintergrund einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit beider Staaten, die möglich wurde, nachdem durch den Konsultativpakt von der Politik her die Voraussetzungen geschaffen worden waren.

Rußland hat eine Reihe von Fünfjahresplänen durchgeführt, um die Landwirtschaft zu intensivieren und die Industrialisierung zu fördern. Die Industrieproduktion hat im Jahre 1932 43,3 Milliarden Rubel betragen, sie wird für 1937 mit 95,5 Milliarden ausgewiesen und soll nach den Planziffern im Jahre 1942 nicht weniger als 180 Milliarden Rubel erreicht haben. Einige praktische Beispiele zeigen die Bemühungen um eine Voranbringung der gewerblichen Erstellung von Gütern. 1932 wurden nur 23 900 Kraftwagen hergestellt, 1937 waren es bereits 200 900 und im Jahre 1942 sollen rund 400 000 Stück angefertigt werden. Von den unermeßlichen Kohlenvorräten wurden 1932 64 Millionen Tonnen abgebaut, 1937 127 Millionen Tonnen, und der Plan sieht für 1942 eine Förderung von 230 Millionen Tonnen vor. Ähnlich sind die Verhältnisse auf vielen anderen Sektoren.

Die Eisenerzeugung ist stark im Vorrücken. Die UdSSR. wird heute in der Welt nur noch von den USA. und Deutschland auf diesem Gebiet übertroffen. Es braucht nicht darauf hingewiesen zu werden, daß Planziffern etwas Theoretisches an sich haben. Selbst wenn sie nicht voll erzielt werden, bleibt doch die Erkenntnis, daß der extensiv bewirtschaftete Raum sicher in die Reihe der großen Erzeugungszentren der Welt hineinwächst. Der Abstand zu der Arbeitsintensität in Deutschland z. B. ist noch gewaltig — aber er ist in den letzten Jahren kleiner geworden.

Es wäre verfehlt, zu glauben, daß diese russische Industrialisierung ein Verhängnis für Deutschland würde. Die Wirtschaftsgeschichte zeigt, daß der größte Güteraustausch stets zwischen hochindustrialisierten Ländern stattgefunden hat. Das Hochkommen der deutschen Industrie im vergangenen Jahrhundert war nicht ein Grund zur Einschränkung des Handelsverkehrs mit England, das früher als wir seine Gewerbe ausgebaut hatte, sondern im Gegenteil die Grundlage für einen ständig steigenden Güteraustausch. Bis in die jüngste Vergangenheit waren Großbritannien und Deutschland einander die wichtigsten Handelspartner. Jede neue Fabrik in der UdSSR. schafft zusätzliche Bedürfnisse. Sie braucht Vormaterialien, die in der gewünschten Qualität in Deutschland erzeugt werden. Das stärker pulsierende Leben fördert die Erhöhung des Lebensstandards der Arbeiter, was wiederum Einfuhrbedürfnisse neuer Art auslöst. Ein Rad greift in das andere. Wenn Deutschland und die UdSSR. sich jetzt entschlossen haben, wirtschaftlich enger zusammenzuarbeiten, als das bisher der Fall war, so gereicht das beiden zum Nutzen. Denn auf der einen Seite erhält Deutschland russische Rohstoffe, deren Verkauf ein Gewinn für Moskau ist, und auf der anderen eine Entlastung für die deutsche Versorgungslage. Gleichzeitig bekommt die UdSSR. dafür jene Maschinen- und Ausrüstungsgegenstände, die sie gebraucht, um die gesteckten Planziffern erreichen zu können, die somit wiederum wesentlich für ihren eigenen weiteren wirtschaftlichen Aufstieg sind.

Deutschland hat sich seit 1933 bemüht, die wirtschaftliche Abhängigkeit vom Auslande zu lockern. Der Vierjahresplan war eine Kraftanstrengung sondergleichen. Es sind Produktionen aus dem Boden gestampft worden, die dem deutschen Erfinder und Techniker vor der Wirtschaftsgeschichte ein Zeugnis ausstellen, das sich sehen lassen kann. Nach der Wiedervereinigung der Ostmark mit dem Reich, nach der Schaffung des Protektorats Böhmen und Mähren, nach der Rückkehr der Memeldeutschen in den alten Reichsverband und schließlich nach der Besetzung des polnischen Raumes ist die deutsche Volkswirtschaft in eine Lage versetzt worden, jeder Blockade, woher sie auch kommen mag, mit Ruhe ins Auge sehen und jene Entscheidungen treffen zu können, die geeignet sind, sie zu brechen. Der bisherige Verlauf der kriegerischen Verwicklungen im Westen hat bewiesen, daß Deutschland wirtschaftlich nicht nur der Blockade gewachsen ist (denn es können nahezu 80 Prozent des deutschen Außenhandels reibungslos abgewickelt werden), sondern auch die geeigneten Machtmittel besitzt, sie zu zerschlagen. Wenn zu der Gesamtlage der Wirtschaft, die für Deutschland zum Leidwesen der Engländer gut ist, jetzt das Abkommen mit der UdSSR. tritt,

Digitized by Google

kann, vom Standpunkt der Versorgung aus betrachtet, einer beliebig langen Kriegsdauer mit Ruhe und Zuversicht entgegengesehen werden. Es ist hier die Unterscheidung zu machen, daß die Unwirksamkeit einer Blockade, d. h. die Versorgung eines Volkes mit dem Lebensnotwendigen, nichts damit zu tun hat, daß der Konsum der breiten Massen der Bevölkerung höher sein kann und von einer verantwortungsbewußten Staatsführung in größerem Umfange angestrebt wird, als die auf die deutsche eigene Erzeugung gegenwärtig zugeschnittenen Rationen es zulassen. Von diesem Blickpunkt aus gewinnt die Wirtschaftsplanung nach Osten eine große Bedeutung. Sie ist nicht nur auf lange Sicht ein Gewinn für die deutsche und auch für die russische Wirtschaft, sondern gleichzeitig die Gewähr, daß drastische Einschränkungen auch während des Krieges von der deutschen Bevölkerung ferngehalten werden können.

Der deutsch-russische Güteraustausch hat in den letzten Jahren einen nie erreichten Tiefstand zu verzeichnen gehabt. Dies reiche und große Land war im deutschen Außenhandel auf eine Beteiligungsziffer abgesunken, die niedriger war als die des kleinsten südosteuropäischen Staates. Nur 80 Millionen RM. wurden 1938 in beiden Richtungen des Güteraustausches mit Rußland umgesetzt, und in der ersten Hälfte 1939 wurde selbst diese Ziffer mit einem Gesamtumsatz von nur 27 Millionen RM. noch unterschritten. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die deutschen Ein- und Ausfuhren im Jahre 1931 nahe an die Grenze von 1100 Millionen RM. herangekommen sind, das heißt ein Ausmaß annahmen, das über die Bedeutung des gesamten europäischen Südostens hinausging. Dieses eine Land schlug mit Deutschland damals mehr Waren um, als Jugoslawien, Ungarn, Griechenland, die Türkei, Rumänien und Bulgarien zusammen. Wer die Pflege des Balkanhandels in den vergangenen Jahren verfolgt hat und wer weiß, welche Bedeutung in deutschen Kreisen diesem Raum beigemessen wird, wie auf der jüngsten Wiener Messe wieder deutlich in Erscheinung trat, kann ermessen, was ein florierender Rußland-Handel besagt.

Vor einigen Monaten wurde gewissermaßen als Auftakt für die deutsch-russische Annäherung ein neues Wirtschaftsabkommen vereinbart. Deutschland gewährte den Russen einen Lieferkredit über 200 Millionen RM., der innerhalb der nächsten zwei Jahre in Anspruch genommen werden sollte. Die Russen gaben die Versicherung ab, im gleichen Zeitraum für 180 Millionen RM. Rohstoffe an Deutschland zu liefern. Das sogenannte „laufende" Geschäft blieb erhalten und war mit etwa 120 Millionen RM. einzusetzen. Dadurch ergab sich für den Zweijahreszeitraum ein Umsatz von rund 500 Millionen RM., d. h. für ein Jahr 250 Millionen RM. Die englischen Artikelschreiber sind damals geradezu aus der Fassung geraten, als die Einzelheiten des Vertrages bekanntgegeben wurden. Wieviel mehr muß ihnen das Schreiben des Regierungschefs und Außenkommissars Molotow an Reichsaußenminister von Ribbentrop auf die Nerven gefallen sein, das eine Ausweitung des Wirtschaftsverkehrs auf den früher erreichten Höchststand, das heißt auf rund 1100 Millionen RM. jährlich, ankündigt. Das ist gegenüber den Umsätzen von 1938 immerhin eine Vervierzehnfachung. Besonders unangenehm wird die Blockade-Politiker dabei berührt haben, daß nicht mehr deutsche Lieferungen an die Russen absolut im Vordergrunde stehen, sondern die Versorgung des Reichs mit Rohstoffen aus der UdSSR. mindestens die gleiche Rolle spielt. Hier steht nicht ein Handelsabkommen schlechthin zur Debatte, hier geht es um eine großzügige Wirtschaftsplanung, die zwei Länder — ausgerichtet auf die Bedürfnisse des Partners und die Möglichkeiten der eigenen Volkswirtschaft — in Angriff nehmen. Es ist uns durchaus verständlich, wenn Engländer und Franzosen mit ihren längst veralteten und schwerfälligen Außenhandelsmethoden sprachlos vor einem ähnlichen Unterfangen stehen. Sie können nicht anders als mit ihren eigenen Maßstäben messen und denken offenbar an die guten Ratschläge, die man den eigenen Importeuren gab, doch möglichst viel Waren im Südosten und vor allem in der Türkei zu kaufen, weil das politisch zweckmäßig war, ohne daß diese Bemühungen von Erfolg begleitet gewesen wären, weil die Einfuhrhändler stur auf dem Standpunkt standen, die betreffenden Waren seien an anderen Stellen billiger als in der Türkei oder in Rumänien zu bekommen. Eine so weitgehende Wirtschaftsplanung, wie sie Großdeutschland und die UdSSR. eingeleitet haben, ist nur durchzuführen, wenn eine einheitliche politische Führung vorhanden ist, die nicht heute auf diesen und morgen auf jenen Interessentenhaufen Rücksicht zu nehmen hat.

Die Entwicklung des deutsch-russischen Außenhandels ergibt sich aus folgender Übersicht:

Digitized by Google

Der deutsche Außenhandel mit der UdSSR.

	Einfuhr		Ausfuhr	
	Mill. RM.	% der Gesamtausfuhr	Mill. RM.	% der Gesamtausfuhr
1913	1425	13,23	880	8,72
1926	323	3,23	266	2,55
1930	436	4,20	431	3,58
1932	371	5,81	626	10,90
1933	194	4,62	282	5,79
1935	215	5,17	39	0,92
1936	93	2,21	126	2,65
1937	65	1,19	117	1,99
1938	47	0,86	32	0,60

Die Aufstellung zeigt den Umsatzschwund in den vergangenen Jahren, beleuchtet den Hochstand in den Jahren 1930 bis 1932 und lenkt vor allem die Aufmerksamkeit auf den riesigen Umfang des Handelsverkehrs zwischen Deutschland und Rußland vor Ausbruch des Weltkrieges. Nachdem dort inzwischen Rohstoffquellen erschlossen und neue Industrien gegründet, die Bevölkerung gestiegen und auch schließlich die deutsche Volkswirtschaft größer und betriebsamer geworden ist, wäre es theoretisch durchaus möglich, im Laufe der Zeit bei beiderseitigem guten Willen auch den Stand des Vorkriegsaußenhandels zu erreichen und zu übertreffen. Das ist zwar eine theoretische Erwägung, deren Realisierung aber im Bereiche des Möglichen liegt.

Es ist müßig, zu untersuchen, welche Waren im einzelnen umgeschlagen werden können. Rußland braucht vor allem Maschinen, hochwertiges Halbzeug, komplette Industrieanlagen und Chemikalien. Der Bedarf kann in Deutschland befriedigt werden. Andererseits ist die UdSSR. in der Lage, alle möglichen Kategorien von Rohstoffen abzugeben. Es ist bekanntlich das reichste Erdölland der Welt; es besitzt ungeahnte Holz- und Metallvorräte; seit kurzem ist es der drittgrößte Baumwollproduzent der Welt, Pelze und Felle sind seit alters her mit die wichtigsten deutschen Einfuhrwaren aus Rußland; vor Jahren wurden umfangreiche Lebensmittelimporte durchgeführt, die in der letzten Zeit zum Stillstand gekommen sind. Da auch die Transportfragen in einem Zuge mit der Aufstellung der beiderseitigen Wirtschaftspläne geregelt werden, kann festgestellt werden, daß für den deutsch-russischen Handelsverkehr eine Blütezeit bevorsteht, die zu den schönsten Hoffnungen für die beiden Volkswirtschaften Anlaß gibt, die gleichzeitig aber auch die englischen Ideen von einer Aushungerung des deutschen Volkes der Lächerlichkeit preisgibt.

Jugoslawiens Ausgleichspolitik

(Von unserem Mitarbeiter in Belgrad)

Belgrad, Ende Oktober.

Obwohl der am 26. August d. J. erfolgte Ausgleich Belgrad—Agram noch sehr jung ist, läßt der politische Verlauf der seit seinem Zustandekommen vergangenen Wochen doch schon ein Urteil über seinen inneren Wert und über die voraussichtliche weitere Entwicklung zu. Es kann gleich gesagt werden, daß die Beurteilung der Tragfähigkeit und Lebensdauer dieses Ausgleichs auch in solchen Kreisen, die ursprünglich zur Skepsis neigten, heute schon viel optimistischer ist. Die Zusammenarbeit zwischen den in die Regierung eingetretenen Kroaten und den serbischen Regierungsmitgliedern geht nicht nur reibungslos, sondern sogar ausgesprochen freundschaftlich vor sich. Der Kroatenführer Dr. Macek schätzt den Ministerpräsidenten Cvetkovic als überaus loyalen Partner, mit dem sich arbeiten läßt. Ebenso scheinen auch alle anderen kroatischen Minister mit ihren serbischen Kollegen gute Erfahrungen zu machen. So wird langsam die in manchen kroatischen Kreisen immer vorhandene Befürchtung zerstreut, daß man sie in Belgrad doch nur „hineinlegen" wolle, weshalb sie es viele Jahre hindurch vorgezogen hatten, lieber überhaupt nicht nach Belgrad zu kommen.

Wenn man feststellt, daß die bisherige kroatisch-serbische Zusammenarbeit auf Grund des Abkommens Macek—Cvetkovic gut verläuft, bedeutet das natürlich nicht, daß schon alle Fragen gelöst sind. Der Ausgleich vom 26. August stellt ja nur einen Rahmen dar, der erst den entsprechenden Inhalt bekommen soll. Dieser Inhalt soll ihm zuerst durch die Übertragung aller Selbstverwaltungsbefugnisse gegeben werden, die der Banschaft Kroatien durch den Ausgleich zukommen. Schon diese Übertragung der Selbstverwaltungsbefugnisse erfordert eine Menge von Kleinarbeit, deren Durchführung einige Zeit in Anspruch nehmen wird. Mit ihr steht in Zusammenhang die Lösung der Personalfrage sowohl innerhalb der kroatischen Selbstverwaltung als auch in den Belgrader Zentralen, auf die die Kroaten jetzt natürlich auch den entsprechenden Einfluß nehmen wollen. Aber auch wenn alle diese Fragen gelöst sein werden, wird damit der Ausgleich noch immer nicht endgültig sein. In dem Abkommen Cvetkovic—Macek heißt es ausdrücklich, daß die neue Regierung „alles

Digitized by Google

Notwendige für die Neuregelung der staatlichen Gemeinschaft" vorbereiten solle. Diese Neuregelung soll den Umbau der gesamten inneren Staatseinrichtung Jugoslawiens umfassen, zu dem die Einrichtung der mit weitgehenden Selbstverwaltungsbefugnissen ausgestatteten Banschaft Kroatien nur den ersten Schritt bildete. Deshalb ist die durch das Abkommen Cvetkovic—Macek gefundene Regelung auch nur als vorläufige anzusehen. Es ist in ihm ausdrücklich bestimmt, daß der endgültige territoriale Umfang der Banschaft Kroatien sowie ihre endgültigen Kompetenzen anläßlich der abschließenden Neuregelung des Staates neu festgelegt werden sollen.

Somit hat Jugoslawien durch den Ausgleich mit den Kroaten den Weg einer grundlegenden inneren Neuordnung beschritten, deren Richtung ganz offenkundig ein bundesstaatlicher Aufbau ist. Dies wird schon daraus klar, daß die Banschaft Kroatien auf Grund des Abkommens vom 26. August gegenüber den anderen Staatsgebieten jetzt eine Sonderstellung genießt, da nur sie allein weitgehender Selbstverwaltungsbefugnisse teilhaftig wird, während die anderen Banschaften lediglich über eine beschränkte Selbstverwaltung verfügen. Alle diese Fragen werden aber natürlich nur schrittweise und auf längere Sicht gelöst werden können. Sie werden sich sicherlich auch lösen lassen. Eine Hauptvoraussetzung dafür wird die Tatsache sein, daß sich die Zusammenarbeit innerhalb der Ausgleichsregierung Cvetkovic—Macek gut entwickelt, wodurch auch das notwendige Vertrauen gebildet wird, das für die Endlösung aller noch vorhandenen Probleme unbedingt nötig ist.

Unbedingte Neutralität

Wenn die außenpolitische Haltung Jugoslawiens in den letzten Monaten schon immer als neutral gekennzeichnet war, hat sich diese Neutralität im bisherigen Verlauf des europäischen Konflikts nur noch klarer und bestimmter herausgearbeitet. In manchen jugoslawischen Kreisen herrschte zu Beginn des Konflikts die Befürchtung, daß der Konflikt auf den Balkan übergreifen und an den jugoslawischen Grenzen nicht haltmachen würde. Diese Befürchtung ist inzwischen fast ganz verschwunden. Dazu hat auch sehr stark die Haltung Italiens beigetragen, von der man anerkennt, daß sie in hohem Maße geeignet ist, den Frieden auf dem Balkan zu erhalten. Es gibt in Jugoslawien keinen Politiker, der eine andere Politik als die der völligen Neutralität befürworten könnte. Zu den nachdrücklichsten Vertretern der Neutralitätspolitik gehören sämtliche Führer der Kroatischen Bauernpartei mit Dr. Macek an der Spitze, die immer wieder den Grundsatz betonen, daß es für Jugoslawien eine andere Politik überhaupt nicht gebe. Dabei ist bei den Kroaten erfreulicherweise jetzt auch ein stärkeres Verständnis für Deutschland und für seine aufbauende Südostpolitik zu erkennen. Nach dieser Richtung scheint sich auch eine Wandlung in der Einstellung der Presse der Kroatischen Bauernpartei zu vollziehen, die sich früher, solange sie sich in der Opposition befand, manchmal recht stark von westlerisch-demokratischen Schlagworten beeinflussen ließ.

Kleine Beiträge

Anselm Feuerbach

Leben und Schaffen Anselm Feuerbachs (1829 bis 1880) fällt in eine künstlerische Krisenzeit. Der große Ansporn der Schiller-Goethe-Zeit war zum philologischen, seelisch und schöpferisch leeren Bildungsbegriff geworden, und als dann die Kampfansagen Nietzsches gegen den kleinbürgerlichen und innerlich hohlen Zeitgeist ertönten, starb Feuerbach in Venedig, zu früh.

Es ist tragisch, daß die sorgfältige schöngeistige Erziehung der Eltern seinen Blick immer wieder nur auf die alten Kulturwerte zu lenken verstand, so daß er an den aufbrechenden Kräften des jungen Deutschland nicht teilhaben konnte. Feuerbachs Ideal war die reine und monumentale Gestalt; ihn fesselten die tragischen Heroen der Antike. Die ihm als Erziehung und Bildung mitgegebene Ideenwelt entzündete sich tief im Grunde seiner Seele. Dem zarten und feinsinnigen Akademieschüler konnte nicht von seinen Düsseldorfer, Münchener, Antwerpener und Pariser Lehrern geholfen werden: das entscheidende

Digitized by Google

Erlebnis konnte ihm nur unmittelbar aus dem formstrengen und in einer großen menschlichen Form lebenden Süden kommen. Als ihm dann in der Römerin Nanna endlich das langgesuchte Idealbild lebend entgegentritt, ist sein Schwanken und der immer wiederkehrende Hang zur Veräußerlichung überwunden, und der 27jährige Feuerbach steht als Meister vor uns. „Rom ist mein Schicksal" ruft er in klarer Erkenntnis aus. Und wenn Feuerbach seiner biedermeierisch kleinlichen oder bereits klassenkämpferisch zerfallenden Zeit das Bild eines großen und geadelten Menschentums in einer erhabenen Form entgegenhalten wollte, vermochte er es jetzt.

Die gleiche strenge Architektonik wie die „Iphigenie" etwa, beherrscht das Münchner Gruppenbild der Medea und ihrer Kinder, die ihr genommen werden sollen. Nicht die Tat des Kindermordes ist dargestellt, sondern die dumpfe Stille, in der der Entschluß reift. Fast blockhaft baut sich die vordere Dreiergruppe und dahinter die stillweinende Begleiterin auf. Die bewegte Gruppe der Seeleute und die aufspritzenden Wogen bleiben unbeachtet. Mit mächtig ausladender Kontur umschließt das Gewand Medea und ihre Kinder. Der Vergleich mit den beiden früheren Fassungen des Themas (in Breslau und in Berlin) zeigt, wie die ursprünglich erregte Handlung sich immer mehr festigt und in dem vorliegenden Bilde, der dritten Ausführung, wiederum zum Einfach-Großen abklärt.

Viele kleinere „Auftragbildchen" malt Feuerbach, aber über ihnen stehen als die starken Akzente monumentale Gruppen, wie das Stuttgarter Bild der Iphigenie, die fast marmorhaft geschlossenen Gestalten der Hagener Orpheus- und Eurydikedarstellung, oder die zweite, die Karlsruher Ausführung von Platons Gastmahl.

An diese aus unpersönlichem Drange gestalteten Gemälde muß man sich halten, wenn man das Ziel seines Strebens erfassen will. Im fünften Jahrzehnt, dem letzten seines Lebens, das ihm neben Ehrungen auch die größte Enttäuschung und Ablehnung durch die Wiener Kunstausstellung brachte, beginnt sich sein Wesen und seine Vorstellungsform zu wandeln. Jetzt öffnet sich dem Idealisten der Blick für die Wirklichkeit, und es gelingen ihm Porträts von eindringlicher Naturhaftigkeit. Bei der Bewertung aller seiner Selbstbildnisse muß man weniger von den jugendlichen Gemälden seiner Lernzeit ausgehen, auch nicht von den letzten, die zu deutlich den Stempel der Verbitterung und der Krankheit zeigen, sondern wiederum auf die der sechziger und beginnenden siebziger Jahre.

Die innere Freiheit, zu der sich Feuerbach damals durchgerungen hat, ist kennzeichnend. Das streng Lineare ist gemildert, und fast flockig weich rahmt das Haar die klar geformten Gesichtszüge mit den scharfen, aber ruhig blickenden Augen. Der breitgezogene Umriß der Schultern gibt wiederum dem Bildganzen eine feste Tektonik, die noch durch den rechts an der Bildkante gezogenen Mauerstrich verstärkt wird.

Die menschlich tiefste Aussage ist wohl das Bild seiner Mutter, der treuen und unermüdlich helfenden Lebensbegleiterin, die mit grenzenloser Liebe und Anteilnahme seine Entwicklung behütet und gefördert hat. Man muß sich den schweren Kampf beider Menschen vor Augen halten, um ihren Ausdruck, in dem sich Güte und eine verhaltene seelische Spannung mischen, zu begreifen.

Sie durfte erleben, wie ihr in Venedig einsam gestorbener Sohn plötzlich durch sein geschriebenes Wort begriffen und dann zunehmend anerkannt wurde. Als der Bericht über sein Leben und Wollen und die Anklagen gegen seine Zeit, das „Vermächtnis", 1882 erschien und allseitig gelesen wurde, verwandelte sich die einstige Verständnislosigkeit in zunehmende Bewunderung. Und wenn wir heute im 19. Jahrhundert suchen, um in dieser künstlerischen Verfallszeit die Kräfte aufzuspüren, in denen sich das Wollen unserer Gegenwart, das Streben zur groß empfundenen und groß gestalteten Bildform ankündigt, so finden wir Anselm Feuerbach, dessen Schaffen unter einem reinen und idealistischen Leitgedanken stand, in gewissem Sinn gültig auch für unsere Tage.

Gottfried Schlag.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann.

Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Fechtwaffen für HJ.
liefert direkt und preiswert
H. Kuhn, Fabrik für Fechtwaffen, Jena
Bitte Preisliste anfordern!

Deutsche! Für den Sieg ist ausschlaggebend, welches Volk sich in der Heimat am festesten mit der Front verbunden fühlt. Auch hier werden wir Deutsche im Kriegs-WHW. 1939/40 stärker sein, als unsere Feinde es sich vorzustellen vermögen.

Harmonika Hess liefert an Private

Hess-Harmonikas
Gute Qualität
Lieferung an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klavierh.
21 Tasten 8 Bässe 20,- an
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 45,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 120,- „
Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4.-, 7.- RM

Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM

Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP.
RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren!
mir ges. gesch. 504773 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alle Musik von **Hess Nachf.**
Klingenthal-Sa. 184

An unsere alten Leser!

Es fehlen uns
folgende Nummern der Zeitschrift „Wille und Macht":

Jahrgang 1933:
Die Folgen 1 bis 24 und das Inhaltsverzeichnis

Jahrgang 1934:
Die Folgen 1, 2, 3, 4, 5, 6, 8 (je 2 Stück),
die Folgen 11 und 22 (je 1 Stück)

Jahrgang 1935:
Die Folge 24 (1 Stück)

Jahrgang 1936:
Die Folge 1 (3 Stück)

Jede einzelne dieser Nummern ist von höchstem Wert. In Deinem Schrank sind die Hefte der Allgemeinheit nicht zugänglich. Sende sie daher an das

HAUPTARCHIV DER NSDAP.
Abt. IV/B
München 33, Barerstraße 15

Digitized by Google

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Das Ende eines gefälschten Geschichtsmyth

Sepp Keller / Die Einberufung in den Krieg

Nietzsche über Engländer und Russen

Alfred Weidemann: Ich sprach mit dem Bürger Morat / Gedichte von Hans

Kunstdruckbeilage: Alte deutsche Kunstwerke im neuen Reichsland

Halbmonatsschrift / Heft 22 Berlin, 15. November 1939 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Sepp Keller: *Die Einberufung in den Krieg*

Alfred Weidemann: *Ich sprach mit dem Bürger Morat*

Hans Gstettner: *Gedichte*

Gerhard Krüger: *Das Ende eines gefälschten Geschichtsmythos*

KLEINE BEITRÄGE

Richard Oehler: *Nietzsche über Engländer und Russen*

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Ausschnitt aus dem Graudenzer Altar (Photo: Prof. Clasen, Königsberg)

Windgott von Andreas Schlüter, Wilanów (Photo: Koch, Warschau)

Ausschnitt einer Kreuzigung, Pelplin (Photo: Prof. Clasen, Königsberg)

Engel vom Altar der Johanniskirche, Thorn (Photo: Prof. Clasen, Königsberg)

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 7 | Berlin, 15. November 1939 | Heft 22

Sepp Keller:

Die Einberufung in den Krieg

Damals dunkelte ein düsteres Gewölk, das über das Gebirge her zog, jäh den Abend im frühen Herbst. Es hatte jegliche Arbeit auf den Wiesen und Feldern ein Ende gefunden. Die Fuhren mit dem Grummet und bei den oberen Höfen im Bachtal die Fuhren mit der Gerste oder mit dem Hafer waren noch auf der Tenne abgeladen worden. Bereits im dämmernden Schein packten die Knechte oder die älteren Söhne der Bauern mit den Gabeln die Wagen ab und schleuderten die Last in die seitlichen Abteile der Scheunen. Dort standen die Kinder und traten das Grummet fest und lagerten die Garben gut. Auch der Knabe Ambros stand in seines Vaters Tenne und lud bereits die Fuhren ab. Er und wohl auch auf anderen Tennen die Knaben sagten scherzende Worte zu den Mädchen, die vom hohen Heustock oder vom Stock nieder, den das Getreide bildete, lachend die Antwort gaben.

Die junge Trud rief aus der Finsternis von oben: „Du hebst dir ja einen Bruch, da reißt dir was im Bauch."

„Oh", sagte der Junge und schleuderte eine Gabel voll Grummet hoch, „morgen ist erst der Samstag, gib obacht, daß dir nicht was zerrissen wird."

Sie schwiegen und kicherten, und dann arbeiteten sie alle in den Abend hinein. Die Alten, die auf dem Feld die Fuder luden, redeten anders. Einer sagte: „Man weiß nicht, was nach dem Hinundherstreiten geschieht."

„Es geht wieder nach Galizien."

„Nein", redete der andere, „er wird es etwan verhindern, daß es so weit kommt."

„Oder", sagte der zweite weiter, „der Hauptschlag kommt von der preußischen Seite her."

Da fragte voll Angst ein Weib und hielt an mit der Arbeit: „Ihr redet doch nicht etwa vom Krieg?"

„Vom Krieg?"

„Ein Feldzug nach Osten kann es genannt werden."

„Am San und am Bug waren wir, vor Przemysl, Lemberg oder Limanova, zuletzt Brest", redete der Mann, und er sagte die Namen langsam aus. Sie waren für den alten Knecht und auch für die Frau vollbeladen mit dem Erinnern aus der lang vergangenen Zeit.

Digitized by Google

„San und am Bug und der Sumpf in Wolhynien", murmelte der Knecht in die Abendstille. Das Haferstroh knisterte am Wagen.

„Hü", schrie leiser der Bauer, die Frau schulterte den Rechen. Hinter den Rossen, hinter dem Wagen mit der Ernte, gingen sie heim auf den Hof.

Zwei Stunden nach der schwarzen Mitternacht wurde der Knabe Ambros wach. Ein Mann hatte am offenen Fenster der ebenerdigen Kammer gesagt: „Du, Ambros, du mußt aufstehen und zum Gemeindeamt gehen."

Der Knabe saß aufrecht im Bett, er fragte schon hellwach: „Ist die Mobilisierung?" Er bekam auf die Frage mit jenem fremden Wort, das von den älteren Knaben und von den Männern an den Tagen vorher oft ausgesprochen worden war und das die Knaben zögernd und unvertraut sagten und das für sie erst nur der Aussage nach einen Sinn hatte, keine Antwort. Der eilende Bote war in die Nacht verschwunden.

Als der Knabe in die Gemeindekanzlei trat, flackerten die zwei Kerzen auf dem Beratungstisch. Über die Gesichter der zwei sitzenden Männer, das waren der Bürgermeister und der Sekretär, huschten Schatten, gleich auch über die drei stehenden Knaben, die Ambros begrüßten. Die zwei Männer hatten Stöße von vorgedruckten Karten vor sich, auf jeder Karte stand handgeschrieben ein Name, den sie in ihren Listen nachsuchten und dort anstrichen. Eine halbe Stunde vorher war ein Auto durch das Dorf gefahren und ein Mann war ausgestiegen, hatte den Bürgermeister geweckt und ihm die Karten gegeben. Auf denen aber stand, daß sich ein jeder, der eine solche Karte zugeteilt bekam, sogleich auf den Weg nach dem befohlenen Sammelort zu begeben habe. Alsdann setzten sich die Buben an den Tisch und ordneten die Karten danach, daß sie auf dem nächsten Wege die in den Krieg befohlenen Männer erreichen könnten. Als sie damit fertig waren und gehen wollten, gaben ihnen die Männer noch grüne Scheine, auf denen stand, daß der und der Bauer ein Roß oder gar zwei für eine Wehrübung zu stellen habe, samt dem nötigen Geschirr. Für drei Bauern war geboten, ihre leichten Pferde als Reitpferde abzustellen.

Der Bürgermeister stand auf und sagte: „Es darf euch niemand anhalten auf dem Weg. Ihr steht, so heißt das, jetzt unter dem Kriegsrecht, und ihr habt jedem Einberufenen zu sagen, daß er sich mit dem nächsten Zug oder bei einigen zur bestimmten Stunde in seinem Sammelort unbedingt einfinden muß. Das gilt auch für die Pferde. Mehr könnt ihr nicht sagen, weil mehr über das, was geschieht, keiner von uns weiß."

Auf dem finsteren Platz vor dem Haus, in dem die Post und die Gemeindekanzlei waren, trennten sich die vier Knaben. Im schwarzen Himmel glimmten die Sterne, die kühle Nacht blieb dunkel, voller Ferne und angetan mit dem Ungekannten. Ambros schritt eilig am Bach entlang, die Erlenzweige huschten an seinem Gesicht vorbei. Die Füße tasteten über die Steine des Weges. Bald querte er den Bach, die Brückendielen dröhnten laut, wie leise er auch niedertrat, das Geräusch vom Wasser blieb dahinter. Der schmale Weg, der dort im Tal dahinlief, wo der Wiesenhang übertrat zu den ebenen Feldern, die gegen den Fluß zu sumpfig wurden, der Weg war für die Augen an den Feldsteinen zu sehen. Vom Flugfeld, das mitten im Bergtal lag, war kein Schimmer wach. Die Soldaten und die Maschinen ruhten, und ein Fremder wußte selbst nichts von den Wachposten am hohen Zaun.

„Überall", sagte Ambros leise, „gehen wir jetzt umher und wecken die Männer. Zuerst sind wir Buben munter, aber später, morgen werden wir wohl schlafen. Dann sind die Männer im Krieg."

Wenngleich der Knabe in solcher Stunde nie an der Wegscheid war, fand er sie und stieg im Hohlweg bergauf. Dann öffnete er, als wäre das alles am Tage, ein Tor, das am Abend und am Morgen das Vieh abhielt. Er ging an Stall und Wagen-

Digitized by Google

hütten vorbei zu dem hohen, weißgetünchten Haus. Er stieg über die Vortreppe, da fiel ein Lichtschein aus dem offenen Flur, er trat ein und ging in die Küche, aber das Licht der Lampe war einzig wach. Er trat aus dem Haus über den Hofplatz. Nun sah er einen Lichtstreif aus dem Roßstall fallen, er öffnete die Tür vollends. Im trüben Schein und auch von dem noch geblendet nach dem Nachtgang, sah er den Bauern in dem Stand bei einem Füllen, das krank war. Der alte Bauer schaute auf und staunte, aber da redete Ambros: „Der Leitner Emmerich, der Knecht, muß aufstehen, er muß einrücken!"

„In den Krieg, dann ist der Krieg da?" Der große Mann mit dem roten Gesicht wischte sich mit der breiten Hand über die Stirn. Er trat in den Rahmen der Stalltür und rief laut über den nächtlichen Hof: „Emmerich, auf, aufstehen, einrücken, es ist Krieg!"

Dann wendete er sich um. Ambros aber sagte: „Es ist vielleicht kein Krieg, sondern nur eine Übung. Ihr müßt aber auch ein Pferd abliefern, es steht auf dem grünen Schein geschrieben."

„Was für ein Roß", fragte der Bauer und trat zu der Stute in den Stand.

„Die hier ist tragend, die anderen zwei sind untauglich gewesen bei der Musterung."

Der Knabe besah wieder den Schein, er reichte ihn dem Bauern, er sagte: „Ich kann das nicht entscheiden, Ihr müßt auf das Gemeindeamt gehen; ich soll nur sagen, daß von Euch sofort der Leitner Emmerich und ein Pferd mit dem Geschirr einrücken müssen zum Heeresdienst."

Darauf ging der Mann aus dem Stall, der Knabe folgte ihm. Auf der Haustreppe sagte der Bauer: „Ich wecke den Bertel, der soll gleich zum Gemeindeamt."

Der große Sohn aber war bereits wach geworden, er kam barfuß über die Stiege, er eilte zuerst in die Küche und schaltete den Radioapparat ein. Sein Vater gab ihm den Zettel. Er sagte: „Das muß ein Irrtum sein. Die Stute ist freigestellt als Zuchttier."

Die beiden blickten auf den Knaben Ambros. Der wiederholte seine Rede. Es überkam ihn jäh der Gedanke, unklar, aber schwer und arg, daß ein riesiges Räderwerk zu laufen begonnen hatte, in das waren die einschichtigsten Weiler mitsamt den Menschen, Tieren und Dingen eingeschaltet, in dem war er ein winziges Rad, das nur vorwärtszutreiben hatte, und durch das hoben sich nun andere zu bewegen an, und in dem allem gab es nicht Fragen und Antworten, in dem gab es allein den befohlenen Schritt, und der war zu tun. Der Knecht stand bereits da. Es sollte hier nur die Frage um das Tier sein. Der Knabe gab dem Knecht die Karte mit dem Befehl und verließ den Hof.

Ambros stapfte eine Weile noch bergan. Bei dem nächsten Haus leuchteten die Fenster der unteren Stube. Als er pochte, wurde das Fenster geöffnet, und erschrocken fragte die Frau. Aber Ambros, der wußte, daß der Bauer krank lag, sagte, er wolle die Buben wecken, er sagte, sie müßten ein Paar Pferde abliefern zum Dienst bei dem Heer. Es kam schon einer der Söhne vom Stockwerk nieder. Im Taschenlampenschein las er die Einberufung. Die Nachtkälte fiel ihn an nach dem Schlaf, seine Stimme jedoch wurde fest, und es war, als er zu Ambros sprach, die Stärke darin, die um den kranken Vater wußte und die wußte, daß einfache und harte Werke geschahen. Es war, wie es der Zufall fügte, für ein Pferd die Freistellung da, aber es lag wieder nicht an dem Boten noch an dem Sohn die Entscheidung.

„Gehe auch du zum Amt und sage wie es ist, ich muß weiter und muß noch viele wecken, es wird verdammt sein, wenn mir überall das entgegen gesagt wird."

Mit eiligen Schritten ging der Knabe talab. Die Dusterkeit tat gut, und der feste Laut der groben Schuhe verscheuchte die Verwirrtheit, die über ihn zu kommen

Digitized by Google

schien. Der Gang währte eine rechte Weile. Ambros sah den Steinbruch heller im Dunkel des Waldes, der zur rechten Seite anstieg. Später drängten hohe Zäune den Weg zusammen. Aus der Nacht wehten Nebelballen über die Weiden, und einmal, als Ambros den Schritt anhielt, vernahm er das Schnauben von Pferden. Fohlen drängten an ruhig grasende Stuten. Im tiefen Staub des Weges versank der Tritt. Nur einmal klirrten die Nägel der Schuhe an einen weißen Stein. Nur solche wie ich sind wach in der Stunde und gehen auf allen Wegen in der Nacht umher, sagte stehenbleibend Ambros. Der Weg lief eben aus. Schwarze Dächer standen vor dem dusteren Himmel. Die Häuser mit weißem Unterstock und hölzernem Aufbau säumten den Weg. Ambros wußte die Höfe, wo die Männer schliefen, die er zu wecken hatte. Im Lichte der Taschenlaterne las er den Namen auf der ersten Karte: Lackner Johann. Er ging um das Haus. Dann pochte er an eines der Fenster. Vor dem standen in blechernen und tönernen Töpfen die Blumen zwischen den Stäben des Eisengitters. Eine Frauenstimme fragte. Ein Flügel vom Fenster wurde geöffnet. In die Nachtfinsternis dämmerte der früheste Tagesschein. „Was ist?"

„Der Johann Lackner muß aufstehen und sofort einrücken. Da ist der schriftliche Befehl."

„Mein Gott", sagte voller Angst das Weib, „es ist Krieg!"

Tief im Dunkel der Kammer rief der Bauer: „Jawohl, ich habe es gehört."

„Oh, der Krieg", flüsterte die Frau und weinte und faltete die Hände vor der Brust und schaute mit erschrockenem Blick zu Ambros nieder.

„Es steht davon", sagte er, „nichts auf der Karte. Vielleicht ist es nicht so weit."

„Oh, wer tut die Arbeit, wer?" — aber da schob der Mann die Frau vom Fenster fort.

Ambros reichte ihm den Befehl: „Hier hast du, es soll gleich sein, du brauchst nicht mit der Bahn, du bist zu Fuß geschwinder am Sammelplatz."

Er grüßte und eilte fort durch eine Seitengasse.

Am nächsten Hausbrunnen stand schon ein Mann, der sich wusch. An der Hauswand lehnte die Sense. Weil Ambros rasch daherkam und weil der Frühschein noch gering war, erkannte er ihn nicht: „Bist du der Peter Saller?" fragte er.

„Ja, was willst du so früh?"

„Du brauchst nicht mit der Sense auf das Feld."

„Warum nicht?"

„Weil du auf ein anderes Feld mußt. Mit einem anderen Werkzeug."

Da sagte der Mann: „Du bist doch der Ambros Perwein, warum redest du so? Ist das ein Rätsel, dafür ist in der Früh keine Zeit." — „Nein, es ist keines. Es ist nur der Befehl, daß du und andere, die bereits bei dem Heer gedient haben, und etliche, die schon im anderen Krieg standen, daß ihr einrücken müßt, sofort."

Der Mann hob die Arme hoch, reckte sich und sog tief den kalten Atem. Er sagte mit heller Stimme und mit hellen Augen im Morgendämmern: „Ja, ein anderes Feld und ein anderes Werkzeug, wohl auch eine andere Ernte. Aber was tut das. Vielleicht auch ein anderer Erntedank." Er nahm die Sense und sah sie an. Das erste Taglicht blinkte auf dem schneidenden Stahl. „Sie ist scharf", murmelte er und hing sie auf den hölzernen Nagel an der Stallwand. Er wandte sich um, aber jäh beugte er sich zurück, hob die Sense wieder vom Nagel und sagte: „So geht es nicht, es muß auch auf dem Feld gemäht werden, der Bub muß mit der Sense umgehen, dieweil sein Vater bei der anderen Ernte hilft."

Als der Knabe das vernahm, streckte er den Kriegsbefehl scheu dem großen Mann hin, der gab ihm ohne Wort die Hand, dann wendete er sich, und voll Hast ging Ambros weiter. Er weckte den Wirt von dem Weiler. Der wohnte in einem großen,

Digitized by Google

Stuckfigur eines Windgottes vom Schloß Wilanów, ein Werk Andreas Schlüters

Digitized by Google

alten Steinhaus. Vor der Zeit der Eisenbahn war die Hauptstraße vorbeigegangen und waren bei der Taverne die Postpferde gewechselt worden. Der Wirt stand auf und kam ihm mit Lachen auf der Haustreppe entgegen: „Du bringt den Urlaub", sagte er laut.

„Nein, den Dienst."

„Das verstehst du nicht, Bub", sagte er, „das ist doch ein Urlaub, und arg wird es nicht werden. Wir haben viele Geschütze und noch mehr Flugzeuge."

Er hatte das laut gesagt. Aus der Kammer hörte Ambros die Frau. Sie weinte laut auf und sagte darein: „Aber die Männer brauchen sie doch, allein schießen die Kanonen nicht und fliegen die Flieger nicht. Aber allein bleiben wir Weiber."

„Ihr seid genug, und die Alten bleiben und die Kinder, und dann, hörst du, die Gefangenen kommen zu euch, die sind recht fromm, mehr fromm als wir, die werden euch trösten."

„Aber euch", klagte die Frau weiter, „euch holt der Tod, der Tod", klagte sie und weinte schluchzend. Der Wirt ging pfeifend in den Stall.

Ambros folgte ihm: „Es ist auch ein Roß von dir gefordert, es soll gleich abgeliefert werden."

Da erschrak der Mann, aber der Anlauf zu seinem Frohsein überwand das Dunkle: „Ja, so wird es sein müssen", redete er und warf den Gäulen Heu in die Raufen, „das Roß und der Herr; und dort, wo kein Weg ist, ziehen die Rösser wohl am sichersten vor dem Geschütz."

Ambros antwortete hastig: „Wir sind bloß Knaben, sagt ihr und Kinder sagt ihr und Buben und lacht!" Er schaute mit weiten Augen durch die offene Tür in den weiten Himmel, der stählern blau aus der Nacht aufbrach. Er sagte nichts mehr, sondern eilte weiter von Haus zu Haus und übergab den Männern die Befehle für sie und für ihre Pferde. Etliche standen schon auf dem Feld und mähten, etliche fütterten die Tiere im Stall. Sonach ging er wieder heim in das Dorf. Es war Tag geworden, als er auf seines Vaters Hof kam.

Der Vater stand im Sonntagsgewand bei den Rossen und fütterte sie. Die Knechte standen umher und sagten zu den Knaben: „Er muß auch einrücken, er und zwei Pferde." Nachher sagte der Vater: „Du und der Hans, ihr bringt die Pferde fort. Mit dem Mittagszug fahrt ihr wieder zurück. Ich brauche mich erst um 12 Uhr zu stellen. Dort kreuzen die Züge, und wir sehen uns noch."

Ambros aß in der Eile wenig von dem Frühstück, das die Mutter auf den Tisch stellte. Sie richteten das Geschirr. Mit Lappen und einem Fett rieben sie den Messingbeschlag der Kumte blank und putzten die Schnallen der Riemen. Ein großer Sack mit Heu und auch Hafer wurden aufgepackt. Sonach zogen die zwei Jungen mit den Tieren fort. Alle standen und sahen nach, die Eltern und die Knechte und die Mägde. Es fehlte die Rede dabei, aber ohne Wünsche und den heimlichen Segen zogen die Tiere nicht fort von Hof und Acker in den Krieg. Hintereinander führten die Buben die Rosse. Es war ein Weg von vier Stunden, auf dem begegneten sie Männern und Frauen und anderen Pferden. Etliche zogen in Gruppen. Die Holzknechte wurden von ihren Frauen bis zum Bahnhof begleitet. Die Reservisten trugen ihre kleinen Koffer. Viele der Männer führten die Frauen im Arm, was sie sonst nie getan hatten. Alle scherzten und lachten und redeten.

„Oh, das ist gut, daß die Mannsbilder mit ihrem Übermut in den Krieg müssen."

„Ja, das ist gut", war die Antwort, „daß ihr Weiber wißt, was wir euch sind und wie ihr nun allein mit der Arbeit fertig werden sollt."

„Sagt nicht so ein Zeug", sprach eine Frau und ging mit schwerem Schritt und schaute ohne Lachen auf den grauen Weg.

Digitized by Google

Einige hatten zum Abschied bei den Nachbarn Schnaps getrunken. Sie schwenkten ihre Hüte und übten bereits den rechten Tritt. Sie sagten laut: „Jawoll, Herr Feldwebel.“ Und einer sagte: „Ich bitte gehorsamst, darf ich hinter den Busch?“ Und ein Mutiger rief: „Das Gewehr über!“

Die Mehrzahl aber war von einer klaren Freude befallen, das gab nicht laute Worte, sondern ein gutes, gewogenes Reden über das Tagewerk, das zurückblieb, und über das Tagewerk, dem sie alle entgegengingen.

Die Knaben und die Knechte mit den Rossen gingen rascher, sie überholten die kleinen Scharen, die zur Bahn wollten. Am Flugfeld vorbei sagten sie nichts. Dort übten wie bisher die Flugschüler mit den Jagdmaschinen und mit den großen Flugzeugen, aus deren gläserner Bugkanzel das Maschinengewehr ragte. Dröhnend brausten sie nieder über die Straße, wenn sie starteten. Viele der Pferde, die selten auf dieser Straße gingen, legten die Ohren zurück und scheuten. Mit hohem Singen sanken die einschwebenden Maschinen nieder, rollten aus, um von neuem zu starten. Ein Bauer sagte, und weil er einer der Älteren war, dessen Wort galt, horchten die anderen zu ihm hin: „Nun hat es doch Sinn gehabt, daß aus dem Weizenfeld ein Flugfeld geworden ist.“

„Ja“, gab einer zur Antwort, „wir wollen auch daran glauben.“

Sie redeten danach nichts mehr. Auf dem kleinen Bahnhof war die Wartezeit lange für die, denen die Stunde doch ein Abschied war. Sie blieb aber nicht leer, sondern erinnerte an einen seltenen, festlichen Tag, der auch den Leuten von Hof und Wald und Acker das gute Hinschauen auf den Weg bisher gab, den ihrer Hände Arbeit und ihr Herz gewandert war. Als der Zug einfuhr, hörte der Tag nur das frohe Rufen derer, die mit leichtem Sinn im Gasthaus gesessen hatten. Von den anderen Worten, die Mann und Weib noch scheu zueinander sagten, vernahmen die Nachbarn nichts mehr.

Ambros und Hans und alle die mit den Pferden von den Dörfern des Flußtales zogen auf der breiten dunkelgrauen Straße dem Sammelort zu. Sie trafen einander, und näher waren es nicht mehr einzelne, die ein Pferd mit blankem Geschirr führten, sondern ganze Haufen. Sie zogen am Talrand dahin, wo zur einen Hand der Hügelkegel abfiel in die weite Sohle zum Moor und wo zur anderen Hand die hellen Grummetwiesen lagen oder die braunen Äcker nach dem Stoppelsturz. Am steilen Rand verkündeten die Herbstzeitlosen das späte Jahr. Es war manchmal ein Mädchen, das ein Roß führte, weil daheim die Arbeit drängte und bereits die jüngsten Männerhände nötig waren. Dann gab das eine lachende Schar, die da wanderte und die schweren Rosse in den harten Dienst trieb.

In der kleinen Stadt wurden die Pferde den Soldaten vorgeführt. Ein alter Rittmeister und ein Tierarzt sagten alsdann, was die Tiere Wert wären und was ein Besitzer bekäme, falls es im Dienst bei dem Heer zugrunde ginge. Der Rittmeister redete mit dem Knaben und den Knechten, dieweil der Tierarzt um das Roß herum ging und nachsah, ob ihm was fehle. Danach wurden alle Pferde von Soldaten fortgeführt, und die Schar der Knaben und Knechte stand mit den Mädchen allein auf dem Marktplatz. Sie sahen umher und redeten miteinander vom Kriege und was sie davon zu wissen vermeinten. Die Mädchen hörten zu. Aber es war eine Leere um sie, sie schwenkten die Arme ohne Rat; die Hand, die eine lange Weile die Zügel eines Pferdes gehalten hatte, vermißte den Griff.

Ambros ging wie die meisten zum Bahnhof. Dort standen Soldaten und warteten auf einen Zug mit Reservisten. Da dachte der Knabe an seinen Vater, und ihm war, als hätte er ein Hellgesicht, das noch genau den Gang des Vaters zur Bahn sähe. Er sah, und das geschah ihm nicht verwunderlich, sondern als wäre es eben recht in der Stunde, er sah, wie der Vater mit dem Koffer mit den anderen zum Zuge schritt.

Digitized by Google

Aus allen Fenstern der Wagen schauten Männer vom Tal. Nur etliche Weiberleute, die fast der Zufall mit diesem Männerzug führte, blickten scheu inmitten der vielen lautredenden Männer in den Tag. Es stiegen die aus dem gleichen Dorf gar nicht in den gleichen Wagen. Von dem und jenem Wagen rief ein Bekannter; dahin eilten sie also, und so waren sie auch später im Wagen noch, der aus Aiglern und der aus Ardning und der aus dem Sölktal.

„Du, Franz, du bist auch da", sagten sie alle.

„Ja", redete der Neue, „und du mußt auch einrücken." Dabei rollte schnaubend der vollbeladene Zug bereits an. Die Neuen, die es noch merkten, drängten eilig zum Fenster, um hin in den Talwinkel zu schauen, der ihre Heimat barg, ihre Weiber und Kinder und all das, was ohne lauten Namen an den Dingen haftet, die ihren Lebensort füllen. Das Tal rauschte vorbei. Die Männer redeten. Es wurde aber stiller und sonderlich die, die bisher mit den Weibsleuten scherzten, die verstummten.

Die kreischenden Bremsen zeigten das Ziel an. Da schlugen eilig alle Türen auf, die Männer sprangen, damit es rascher ginge, über die Stufen. Sie schwenkten die Koffer einander zu, und sie versuchten, sich in Haufen zu teilen. Die aus den Dörfern strebten zusammen. Die Soldaten riefen dazwischen, einer gab den Befehl, daß sich alle Männer in Reihen zu einem Zuge aufzustellen hätten. Sie ließen jäh von dem Vorhaben ab, eilten dem Platze vor dem Bahnhof zu. Dort wiesen ihnen die Soldaten namenlos an, wie sie sich in drei Gliedern aufzustellen hätten. Aus den einzelnen Stimmen wurde ein leiseres Summen, und aus den einzelnen Bauern und den Knechten und Arbeitern wurde ein langer dunkler Zug mit der Front nach vorn.

Der Knabe Ambros, der voll Bangen, er könnte den Vater nicht mehr sehen, am Eingang gestanden hatte, war zur Seite gedrängt worden. Obgleich er bisher geduldig gewartet hatte, war er nun doch glücklich, als er in der langen Männerfront den Vater sah. Er eilte hinzu, und der Vater, der den Koffer einen Augenblick niedergestellt hatte, gab ihm die Hand. Da rief der Unteroffizier einen Befehl, und alle Männer machten Kehrt. Der Knabe Ambros war nicht allein, als er zurücksprang, taten das noch etliche, auch Mädchen und ein paar Frauen waren darunter. Der Männerzug hob zu gehen an. Die ersten Schritte waren noch ein Gang wie sie ihn vorher zur Bahn getan hatten. Aber die gefügte Ordnung der Kolonne, der eine Reihe Soldaten voranschritt, straffte eilends den Tritt, und später, auf dem Wege, der vom Bahnhof über ein Feld in die Stadt führte, da marschierte dort bereits ein langer Zug von Soldaten.

Auf der Heimfahrt begegnete Ambros im Zug ein Mädchen aus dem Dorf. Hedwig war ein Jahr nach ihm aus der Schule gegangen. Ihr helles, lockeres Haar war ein lichter Schein in dem dunklen Abteil. Die Knaben redeten wenig mit ihr. Zumeist sahen sie durch die Fenster. Ihre Gesichter spiegelten sich darin. Und eines sah den andern im Spiegelbild. Die stillen grauen Augen des Mädchens lachten wie ein fröhlicher Stern. Auf dem Heimgang schritt sie zwischen den Knaben. Das war das erstemal, daß Ambros neben ihr auf einem weiten Weg war. Aber es überkam ihn nimmer die bisherige Scheu, es strömte ohne Namen und Rede eine liebe Geborgenheit von ihr aus, die er dankbar annahm an diesem Tag, an dem zum erstenmal der Vater fehlte auf dem Hof.

Der Vater war mit all den andern Männern in den Krieg gezogen.

Am nächsten Tage, es war ein Sonntag, kam in das Dorf und zu allen Weilern und bis in die hinterste Einschicht die Nachricht: Die Männer und die Pferde sind an die östliche Grenze abgerückt.

Digitized by Google

Alfred Weidemann:

Ich sprach mit dem Bürger Morat

Malgré nous — gegen unseren Willen — En avant!

In irgendeinem gleichgültigen Restaurant. Der Lautsprecher meldete eben die neuesten Nachrichten. Und wie nun der „Marsch der Deutschen in Polen" aufklingt, dröhnen von der Straße her Trommeln und Fanfaren dazwischen. Auf dem freien Platz, gleich neben dem Musikpavillon hat sich ein Musikzug des Jungvolks aufgebaut. Die Vollkommenheit seines Spiels mag den Leistungen der gewohnten Militärkapelle nachstehen, an Lautstärke bleibt jedoch nichts zu wünschen übrig. Weit vor der Front steht der junge Führer mit gespreizten Beinen und lenkt Trommeln und Fanfaren mit seinen geballten Fäusten. Vielleicht, daß er das erste Mal so vor der Front steht. Sein Platz ist sonst dort drüben links, im ersten Glied. Heute vertritt er nur einen anderen. Dieser andere kämpft zur Stunde irgendwo in Polen. Ebenso wie jene Männer, die früher an einem solchen Sonntagmorgen hier in diesem Musikpavillon musizierten.

Und da eilen beim Anblick dieser trommelnden und blasenden Pimpfe, wie so oft in diesen Tagen, meine Gedanken um ein paar Wochen zurück zu Armand Morat. Zu jenem Armand Morat, der heute wohl in einem der französischen Bunker der Maginotlinie liegt, wenn es ihm nicht gelang, sich zu drücken, so wie er es im Falle eines Krieges fest im Sinne gehabt hat. Wir trafen uns damals in Paris, drunten im schwankenden Leib einer U-Bahn. Fast schweigend waren wir die Metro-Station „Odeon" zum Boulevard de St. Germain heraufgestiegen, bis wir dort vor dem unscheinbaren Danton-Denkmal gestanden waren, in dessen Stein man mit viel Sorgfalt jenen unbekannten Satz schrieb: „Après le pain, l'Education de sa jeunesse est le premier besoin du peuple." Diese Worte hatten unser damaliges Gespräch bestimmt.

„Europa ist mit einem Schwerkranken zu vergleichen. Es ist sinnlos, sich auf allmähliche Heilung zu verlassen. Man muß operieren. Sofort operieren." Armand Morat ist Südfranzose. Abgesehen davon, daß er in Bälde damit rechnet, einmal als „député de la Seine" in die Kammer einzuziehen, ist er ein Bürger, wie viele tausend andere. Aber er will es nicht sein. Er will neue Chefs, neue Gesetze, er will andere Bürger und er will vor allem eine neue Jugend. Armand Morat hat tiefliegende, feurige Augen. Er könnte der gewehrtragende Jakobiner auf Delacroix's Bild von der französischen Revolution sein, dachte ich mir, als ich ihm dann stundenlang in seinem kleinen Dachzimmer gegenübersaß. Aber als er schließlich nach vielen fanatischen Reden ergeben die Hände hängen ließ, wie er von der französischen Jugend sprach, da wußte ich, daß ich mich getäuscht hatte.

„Perdu la partie..." Ich hatte Armand Morat nicht von ungefähr getroffen. Er ist erster Vorsitzender der Generalstände der französischen Jugend und in dieser Eigenschaft hatte ich ihn um eine Unterredung gebeten. Es ist viel gesprochen worden in diesen drei Stunden. Tausend Schwingungen klangen in den Worten des temperamentvollen Franzosen. Aber am Ende war alles zerredet und zerpflückt, nichts war vergessen geblieben, dennoch fehlte eine endgültige klare Sicht. Es war wie ein Schwimmen in einem uferlosen Teich. Es fehlte das, was wir „Haltung" nennen und was man drüben nur kopfschüttelnd und unzulänglich mit „tenue" übersetzt. Aber Armand Morat stand nicht allein. Seine Rede war nur eine Zu-

Digitized by Google

sammenfassung all dessen gewesen, was ich Tag für Tag von seinen Kameraden, von jungen französischen Studenten, Arbeitern und Schülern immer wieder erfahren hatte: „Complettement changer" — von Grund aus ändern!

Es waren die letzten Tage vor dem Krieg, als ich mich in Paris aufhielt. Wer mit einem Deutschen zusammen gesehen wurde, machte sich verdächtig. So trafen wir uns in privaten Wohnungen oder in menschenüberfüllten Lokalen. Kein einziger der jungen Franzosen hat meine Bitte um ein Zusammentreffen abgelehnt. „Haß des Nazismus!" Eine Lüge der Presse, weiter nichts. Der Franzose brennt in Wirklichkeit darauf mit diesen sagenhaften Nazis zusammenzukommen. Nicht aus Freundschaft oder purer Sympathie. Diese Illusion habe ich mir nie gemacht. Es ist mehr Neugierde, was ihn treibt. Oder, um mit Montagnon zu sprechen: Das Publikum will in Erfahrung bringen, wie es der schwarz-befrackte Mann dort droben auf der Bühne anstellt, daß er aus seiner leeren Hand Bälle, Tücher und ganze Hühner hervorzaubert....

Denn Deutschland wird an der Seine irgendwie als Kabinettstück der „Schwarzen Kunst", als „miracle" empfunden. Ebenso wie Italien. Aber das ist ja gerade das Beängstigende; es blieb nicht bei diesen beiden Ländern allein. Ganz am Westrand Europas hat sich das schlafende Portugal aus seinen melancholischen Träumen wieder aufgerichtet. Spanien scheint in diesem Reigen der Wunder seine eigene Pirouette zu tanzen. Griechenland, die Türkei, Bulgarien werfen sich auf, Jugoslawien schlägt sein besonderes Rad, der ganze sorgsam behütete Balkan scheint im Bunde zu sein. Man wird etwas unsicher in Frankreich und rückt aufgeregt auf dem Stuhl hin und her. Sarkastische Bonmots genügen nicht mehr, um die trüben Gedanken zu zerstreuen. Besonders die Jugend Frankreichs schaut mit den offenen Augen am Beginne ihres Lebens stehender Menschen über die Grenzen. Aber während die Lava einer neuen Welt die Jugend andrer Länder durchglüht und bis zum Grunde aufwühlt, fühlt sie nur aus der Ferne die heiße Glut dieses Stromes. Steht tatenlos am Ufer und weiß nichts Besseres zu tun, als fragend und mit erhitzten Schläfen über den Kanal hinüberzuschauen. „Laßt sie nur, sie haben wohl recht — — — aber wir haben die Macht!" hallt es von drüben beschwichtigend zurück.

Aber das ist eine alte englische Platte. Frankreichs Jugend weiß das. Das weiß auch der Bürger Armand Morat. Viele Jahre mochte diese Platte ihre Richtigkeit besessen haben. Seit geraumer Zeit jedoch hat sie an Aktualität verloren. Ihr Inhalt ist nämlich in bezug auf die Macht nicht mehr von absoluter Gültigkeit. Und nun kommt noch hinzu, daß der Bürger Morat ein glühender Sozialist ist, der sich fragt, was England und Frankreich für die propagierte „sozialistische Revolution" geleistet haben. Enttäuscht zieht er die Bilanz, räumt alle Zeitungen beiseite, stellt seinen Rundfunk ab und schaut mit nüchternen Augen nach dem Deutschen hinüber und schweigt. Das Herz des Bürgers Morat schlägt für die Jugend, deren Erziehung auch ihm „gleich nach dem Brot" kommt. Wieder bleibt ihm nur der schweigende Blick über die Grenze. Und wie bei jeder weiteren Frage und bei jedem neuen Begriff die Antwort auf sich warten lassen will, wie da am Ende immer wieder nur dieser stille, vergewissernde Blick die Entscheidung fällt, da fährt mir der Bürger Morat zwischen seinen vier schmalen Wänden „über den Dächern von Paris" mit dem Zeigefinger dicht vor die Brust und ruft: „Ihr schafft und ihr wühlt hinter euren befestigten Grenzen, weil ihr uns und unsre Ruhe haßt. Ihr wollt den Krieg. Ihr erzieht eure Jugend zum Krieg. Alle autoritären Staaten, all diese neuen Völker wollen die Vernichtung! Weshalb denn sonst diese Revolutionen? Weshalb denn sonst überall diese Hast, diese Arbeit und diese Eile?!

Digitized by Google

Man muß eine Konferenz aller Völker einberufen, damit die Ruhe wieder über Europa kommt. Wir müssen an die Genies aller Rassen appellieren. Mon dieu! Europa revolutioniert, nur Frankreich und England nicht..."

Das waren etwa die Worte, mit denen mich der Bürger Morat verabschiedete. Galant fügte er dann noch hinzu, daß die Welt doch reichlich komisch sei. Hier würden wir uns nun freundschaftlich die Hände drücken, und morgen schon sei es möglich, daß wir mit denselben Fäusten die Gewehre umfaßten, um gegeneinander loszufeuern. Noch einmal packte er mich bei der Schulter, ich weiß noch genau, es war am Ende der Treppe vor dem Schiebefenster des staunenden Hausportiers, und meinte: „Wenn ein Krieg kommt, dann wird er nicht zur Ehre unserer Republik geführt werden. Frankreichs Jugend wird sich ihm fernhalten, solange es geht. Wenn wir aber kämpfen müssen, dann: malgré nous — gegen unseren Willen — en avant!" Dabei lachte er wie über einen der vielen amüsanten Pariser Boulevard-Witze.

Das war drei Tage vor dem deutsch-polnischen Krieg, den der Duce einen „absurden Krieg" genannt hat und von dem er sagt, daß er um das Recht der jungen Völker geführt werde, denn ein Krieg zur Rettung Polens allein, das hieße für England, um des Hosenknopfes willen die Hose riskieren. Was der Bürger Morat klar erkannt hat und was heute auch jedem anderen jungen Franzosen oder Engländer dämmert, das scheint man in London nun sehr plötzlich erkannt und nach Paris geblinkt zu haben: Europa wandelt sich. Seine Völker stehen vor der Entscheidung. Jeder Staat muß sich mit eigener Kraft zum letzten Entschluß und zum neuen Werden hindurchringen. Revolutionen und Gewitter stehen an der Wiege jeder neuen Geburt. Und wenn die letzten Feuer verglommen sind, wenn die Winde sich wieder legten, dann wächst dem neuen Volk aus den Trümmern der Vergangenheit auch seine neue Jugend. Auf dieser Jugend liegt der ganze Glaube und die volle Hoffnung des erblühten Staates. Denn es soll i h r Staat sein. So war es in Portugal, wo Salazar schon in den ersten Jahren seiner glückvollen Diktatur die Staatsjugend der „Mocidade Portuguesa" schuf. So war es in Spanien, wo schon Flechas und junge Falangisten ihr Leben für das neue Vaterland in die Schanze warfen. Italiens Wiedergeburt ist zu einem Triumph der faschistischen Jugend geworden. Die Türkei lief Sturm gegen den Zwang alter Überlieferung. An der Spitze, als Stoßtrupp, die Jugend. Metaxas ergriff in letzter Minute Hellas' schwankende Fahne und weiht sein Werk der Wiedergeburt ewiger, griechischer Jugend. Das junge Bulgarien löst sich von der Vormundschaft englischer Organisation, Jugoslawien gründet sich seine eigene Staatsjugend. Ebenso Rumänien, ebenso Ungarn.

Rund um Frankreich und Englands einsame Insel hat sich Europa entschieden. Die Art dieser Entscheidung wird am augenscheinlichsten in den Reihen der Jugendorganisationen dieser Staaten. So wie auch gerade beim Anblick der Jugend aller autoritären Staaten der himmelweite Unterschied zu den Demokratien so offensichtlich wird, wenn man ihr deren Jungmannschaft gegenüberstellt. Damit soll kein Werturteil gefällt sein. Jede Entwicklung hat ihre Abschnitte, jede Stufe ist nötig. Wenn Sir Baden-Powell heute aus aller Welt seine Absagen erhält, so bedeutet das keine plötzliche Verneinung der Boy Scouts-Bewegung an sich. Aber alles zu seiner Zeit! Heute ist die Form der englischen Pfadfinder ebenso überholt wie die durch sie geübte britische Bevormundung. Also muß sie heute bei allen jenen Ländern fallen, die sich ihrer selbst besonnen haben und ihre Jugend besser zu erziehen wissen. Der internationale Charme geht damit der Sache verloren, was jedoch kein Hindernisgrund für ein weiteres, geruhsames Fortbestehen im eigenen

Digitized by Google

Lande ist. Desgleichen, wer wollte etwas gegen die englischen Public Schools sagen, gegen die „strohbehüteten" Eton-boys oder die Sportklubs der „leading class"? Kein Mensch verliert ein Wort über die Vielfalt französischer Jugendorganisationen, und wenn es auch schwer ist, so verkneift man sich dennoch sein Lächeln, wenn man französische Jugend jeder politischen Schattierung für alle nur denkbaren Parteien bis zum Néo-Socialisme singen, schreiben, lesen und zahlen sieht.

Der Begriff der „jungen Völker" demonstriert sich in der Jugend am deutlichsten. So deutlich, daß sich alle Worte erübrigen, wenn man einen englischen Journalisten der „Daily Mail" zu Wort kommen läßt, der als einer der wenigen über den Kanal herüberkam, um der anscheinend so harten Wahrheit die Ehre zu geben:

„..... Wie ihre Leiber sonnenverbrannt sind! Sie erscheinen wie zukünftige Olympia-Athleten. Kein anderes Land der Welt könnte eine Gruppe junger Menschen solider, gesünder, glücklicher, schöner zeigen. Und vor allem, das sind Jungen aus einer Masse von Millionen. Zufällig, nicht ausgewählt. Das Volk. Wer glaubt, das Naziregime würde wie ein Sturm vorüberbrausen, hat nicht mit dieser deutschen Jugend gerechnet....."

Inzwischen hat man solche Stimmen in den Ländern der „freien Meinungsäußerung" zum Schweigen gebracht. Man publizierte die Ansicht, daß aller Glanz und alle Schönheit bei einer härteren Zerreißprobe bald ihr Ende nehmen würde. Man versuchte alles, bis nur noch der Krieg blieb und der alte britische Ladenhüter, die Blockade. Nach 18 Tagen liest man in der französischen Presse, wenn auch nur sehr selten: „Fürs erste hat sich Deutschland bewiesen." Und so freundlich, wohlgemeint das ist, man macht dabei den grundsätzlichen Fehler, der immer neu und wohl mit überlegter Absicht wiederkehrt: Das nationalsozialistische Deutschland hatte keinen Krieg nötig, um sich zu beweisen. Mag sein, daß sich die Stärke des Reiches durch diesen neuesten Waffensieg vor den Feinden erst seine endgültige Anerkennung erringen mußte, so wie der Stahl seine letzte Geschmeidigkeit unter den Hammerschlägen des Schmiedes empfängt. Aber dieser Beweis ist von den Gegnern gefordert worden. Das deutsche Volk selbst hatte ihn nicht nötig. Es ist gedankenlos, die Ziele der jungen Völker in der Zerstörung und im Krieg zu erblicken. Deutschland ist stolz auf seine Autobahnen, seine Fabriken, die Arbeitersiedlungen, Schiffe, Organisationen. Stolz auf seine Ingenieure, seine tapferen Soldaten und die Waffen. Jene schreckliche Wirkung seiner Bomben und Kanonen aber, deren Einsatz man ihm abgezwungen hat, bedauert es tief. In Wirklichkeit sind die Schüsse nicht von deutschen Soldaten ausgelöst worden. Das waren Menschen, die von der Werkbank kamen, aus den Fabriken, den Ateliers und den Universitäten. Menschen, deren Schaffen stets dem Frieden und dem Aufbau gegolten hat, und das Ende der Abzugsleine an unseren Geschützen ist in Wirklichkeit in London gelegen, und man hat dort sehr übermütig, verantwortungslos und gegen unseren Willen daran gezogen.

Was aber für das gesamte Volk gilt, bestimmt auch seine Jugend. Es ist einfallslos, ihr Kriegslüsternheit zu unterschieben. Auch sie braucht den Kanonendonner nicht, um ihre Leistungsfähigkeit und Einsatzbereitschaft unter Beweis zu stellen, wenn auch gerade die harte Zeit des Krieges dazu angetan ist, die Richtigkeit ihrer friedvollen Erziehungsarbeit auf allen Gebieten offensichtlich erscheinen zu lassen. Aber man muß sich darüber in London und Paris, besonders in diesen Tagen zwischen Krieg und Frieden, im klaren sein, daß die deutsche Jugend im Falle eines erneut inszenierten Kampfes ebenso millionenfach ihren Mann stehen wird, wie sie das schon in diesen Wochen tut. Man wird neben der Armee unserer

Digitized by Google

Soldaten und neben der Armee unserer Wirtschaftsfront noch mit einem dritten Heerbann, der Armee der deutschen Jugend, zu rechnen haben, die nicht weniger ausdauernd und mit derselben Leidenschaft, wie jeder Kanonier, Schütze, Flieger und Pionier, ihren Grabenabschnitt verteidigt.

* * *

Auf dem freien Platz vor meinem Restaurant stehen die Menschen eng zusammen um die trommelnden und blasenden Pimpfe. Wäre es nicht die Musik allein, so würden auch die sonntäglichen Strahlen der Herbstsonne die Leute auf dieser Stelle versammeln, denn als sich die Jungen gerade am Musikpavillon aufstellten, hatten sie wohl gewußt, daß nur hier zwischen Häusern und Bäumen hindurch die Sonne zu spüren sei. Ich sah ringsum die schmunzelnden Gesichter der Spaziergänger, ich sah den jungen Führer des Musikzuges, der seine Sache so wichtig nahm. Dabei war sie im Grunde nebensächlich. Würde es die Widerstandskraft des Reiches schwächen, wenn dieses Sonntagskonzert ausfiele? Doch ich weiß, daß mir der Jungzugführer da vorne auf diese Frage so einiges geantwortet hätte. Vielleicht würde er gesagt haben, daß Deutschland trotz Kampf und Krieg seinen Export aufrecht erhalte, daß es Flugzeuge baue, Fabriken, Straßen und an keiner Stelle anhalten wolle. Freilich sei so ein Sonntagskonzert ohne große Bedeutung. Aber gerade darin würde die Jugend ihren Ehrgeiz besitzen, selbst die unwesentlichsten Dinge, soweit das in ihren Kräften liegt, weiterzuführen. Millionen von Jungen und Mädeln wurden ebenso selbstverständlich zu notwendigen Helfern bei der Ernteeinbringung, wie sie auch hier am Sonntag mit ihren Trommeln und Fanfaren auf der Straße stehen.

Bei diesen Gedanken, unter dem Applaus der Menschen und bei den letzten Fanfarenklängen nehme ich auch Abschied von dem Bürger Armand Morat. Man liest in diesen Tagen in den Pariser Zeitungen nichts vom Einsatz einer französischen Jugend. Und wenn der Bürger Morat nicht mit der britischen Pistole im Rücken irgendwo in einem der Maginot-Bunker liegt, so wird er jetzt wohl mit seinen Freunden und Mitgliedern zusammen um kleine Cafétische bei langen Konferenzen sitzen.

Es ist gekommen, wie du es lachend geahnt hast, Bürger Morat! An unseren Grenzen sollen wir die Waffen kreuzen. Ich glaube dich soweit zu kennen: du wirst darüber nicht traurig sein. Vielmehr wirst du lächelnd die Schultern hochziehen, wenn du zum Karabiner greifen mußt, und du wirst wohl deinem Korporal den neuesten Witz des „Soir" in die Ohren flüstern: England hat eine große Armee, die französische. Frankreich hat eine gute Politik, die englische.

Aber — und nun verstehe mich recht, Bürger Morat — du ziehst zur Front, wie du selbst es gesagt hast — „malgré nous" gegen deinen Willen. Denn dieser Krieg würde nicht zur Ehre deiner Republik geführt. Es fehlt ihm jeder Sinn und jedes Ziel. Uns aber wird ein Kampf um unser Recht und um unsere Ehre und um unsere Freiheit aufgezwungen werden, für die sich jeder tapfere Soldat, gleichgültig welcher Nationalität, bereitwillig einsetzt.

Es ging tatsächlich nicht um Polen, Bürger Morat. Auch das hattest du schon erkannt. „Gegen den Hitlerismus!" Du lächelst wieder dein sarkastisches, überlegenes Lächeln. „Man hat schon einmal gegen den Kaiser gekämpft", wirfst du dazwischen.

„Europa ist mit einem Schwerkranken zu vergleichen." Auch dieser Vergleich stammt von dir. „Man darf nicht warten, man muß operieren, sofort operieren!" Eh bien, Bürger Morat, wieder einmal hast du recht. Aber wenn es geht, ohne Narkose.

Digitized by Google

Gedichte von Hans Gstettner

Antikes Relief

Machtlos hebst du, sie zu trennen,
deine Hände, dein Gesicht.
Doch Vernichtung will entbrennen,
und sie sehn dich, Mutter, nicht.

Sehn nicht deiner jammerweiten
Augen Aufblick in das Nichts.
Alle gegen alle streiten,
gierig ihres Selbstgerichts.

Die Giganten, deine Söhne,
Gaia, hältst du nimmer auf.
Tauche unter, Mutter, stöhne!
Auf dir dröhnt ihr Todeslauf.

Spruch des Helden

Gewöhne dich, entsetztes Blut,
das Schreckliche zu schauen.
Athena, zeige mir im Schild
das Angesicht voll Grauen!

Es ist nicht fern, ich fühle schon
Flughäute dumpf sich regen.
Die Schlangenhaare blähen sich
dem Mordenden entgegen.

Ich will ihm nahen abgewandt,
damit ich nicht versteine.
O dieses Antlitz, blutentflammt!
Ich schaue in das meine.

Die Maske fiel. Gorgonenhaupt,
du bist des Menschen Spiegel.
Ich habe dich im Kampf geraubt.
Gewalt nur bricht dein Siegel.

Digitized by Google

Der Wagenlenker

Aufrecht, unbewegt
hinter dem Gespann
stehst du groß, umfegt
von der Wolke, Mann.

In der Raserei,
der die Welt verschwimmt,
ragst du stolz und frei,
blickst du klar, bestimmt.

Deine Hand, sie lenkt
wilder Renner Kraft.
Deine Stirne denkt
Zügel, zielgestrafft.

Säulenhaft gerillt
fällt des Rockes Lot.
Herrscher, sieggewillt,
Gottheit dich umloht!

Gebet

Still verharren und dich,
Helios, wunschlos verehren!
Fühlen die leuchtende Kraft
deiner vollendeten Stirn!
Über dem Chaos schon stand
schweigsam dein runder Gedanke.
Liebend mit großer Geduld
locktest du Blume und Tier.
Feierlich lehrtest du uns
Menschen die Ordnung der Zeiten.
Kommen und Scheiden, durch dich
heilig ist uns das Gesetz.
Einsamer, einziger Gott,
gestern, heute und morgen,
dein erhabenes Bild
füllet ewig mein Herz.

Der Sieg

Wille,
Windesbraut,
Taue singen,
stürmst du über Deck!
Meteor
mit langen Schwingen,
Todeslust
und Schreck!
Ist es wirklich,
Kameraden
dieser schwarzen Nacht,
ist es Nike,
Kameraden?

Weint und lacht!
Ihre Brüste,
ihre Lenden,
faht ihr sie gestrafft?
Alles, alles
mag sich wenden
nun in Lebenskraft!
Einmal noch
die Nacht bezwungen,
die aus Chaos stieg!
Im Titanenkampf errungen
einmal noch
der Sieg!

Digitized by Google

Gerhard Krüger:

Das Ende eines gefälschten Geschichtsmythos

Das Ende der Tschecho-Slowakei war nicht nur der Zusammenbruch eines gegen alle natürlichen Gegebenheiten und gegen alle Vernunft konstruierten Staates. Ihm muß zwangsläufig auch eine tiefe geistige Wandlung folgen, die nicht abgeschlossen sein kann mit der Auflösung jenes in Versailles errichteten Gebildes Tschecho-Slowakei, sondern die eigentlich erst mit dieser Auflösung beginnt. Geistige Wandlungen bereiten ein politisches Ereignis vor oder werden durch ein politisches Ereignis erst ausgelöst. Verbunden mit der durch den 14. März 1939 hervorgerufenen Wandlung ist notwendigerweise auch der Zusammenbruch jener Geschichtslegende, jenes gleichfalls konstruierten Geschichtsmythos, der als Grundlage für das in Paris geborene Staatsgebilde ersonnen worden ist. Die Erfindung eines eigenen tschechischen Geschichtsmythos war ein Teil der gegen das Deutschtum und gegen die natürlichen Interessen des tschechischen Volkes gerichteten Politik. Es wird, auf die Dauer gesehen, unumgänglich sein, aus diesem Zerfall einer Geschichtslegende in der Wissenschaft und vor allem im Schulunterricht des Reichsprotektorats eindeutig die Folgerungen zu ziehen.

Der Unterschied zwischen einer echten Volksdichtung und der Märe von der selbständigen tschechischen Geschichte ist, daß wir den Tag der Entstehung der Märe genau festlegen können. Die Konstruktion des tschechischen Geschichtsmythos begann am 16. September 1817 mit einer Fälschung, der von Wenzel Hanka „entdeckten" sogenannten „Königinhofer Handschrift". Sie ist ein Teil einer Gesamtaktion, deren Ziel es war, die selbständige kulturelle Entwicklung des Tschechentums bis in das 13. Jahrhundert, bis in das 9. Jahrhundert und schließlich bis in die Urzeit hinein nachzuweisen. Demgegenüber ist festzustellen, daß die geistige und politische Entwicklung des tschechischen Volkes von seinem Eintritt in die Geschichte an bestimmt ist durch die schöpferische Beeinflussung durch das Deutschtum, durch die Einlagerung in den naturgegebenen deutschen Lebensraum und durch die ständige, unlösbare Verbundenheit mit der Geschichte des deutschen Volkes und seines Reiches. Es gibt keinen die tschechische Entwicklung bestimmenden oder irgendwie beeinflussenden Vorgang, der aus sich selbst heraus, losgelöst von der Entwicklung des Gesamtreiches zu begreifen wäre. Dies gilt — und das ist der schlagendste Beweis für die Behauptung — gerade auch für jene Epochen und geschichtlichen Gestalten, die von den Erfindern jener Geschichtsmäre für ihre These in Anspruch genommen werden. Die größte Ironie der Geschichte aber ist, daß sie selbst in keiner Weise eine Ausnahme von der innigen Verbindung jeder tschechischen Entwicklung mit dem Deutschtum machen.

Jeder, der die Vorgänge um die Entstehung des gefälschten tschechischen Geschichtsmythos kennt, wird zugeben müssen, daß sie überhaupt nicht möglich und verständlich gewesen wären ohne einen großen Anreger deutschen Blutes, ohne Johann Gottlieb Herder. Schließlich sind nicht jene Fälscher die Urheber eines unwahren tschechischen Geschichtsmythos, sie haben ihn nur entliehen, abgelöst aus dem Gesamtwerk eines großen Deutschen, der, ohne jede slawische Sprach- und ohne genügende Quellenkenntnis, aus seiner Humanitätsideologie heraus eine Idealisierung und Mythisierung besonders der slawischen Urzeit vornahm. Bei keinem anderen als Thomas G. Masaryk kann man nachlesen, wie diese deutsche Philosophie die Grundlage für ein antideutsches Streben gab. Auf diesem Boden erwuchs die Fälschung von 1817. Viel wahrer und echter ist das Wort, das der große tschechische Humanist Bohuslaus Lobkowitz von Hassenstein 1507 an einen Deutschen schrieb: **„Einstmals, da Deutschland unter den Ottonen, Heinrichen**

Digitized by Google

und Friedrichen blühte, da wuchs auch unsere Macht ins unendliche und Böhmen galt als einer der edelsten Teile eures Reiches; jetzt aber, da euer Staatswesen wankt, wanken wir nicht nur auch, sondern brechen völlig zusammen.“ Klarer kann die Verbundenheit des Tschechentums mit dem Deutschen Reich und seinem Schicksal nicht zum Ausdruck gebracht werden. In diesem Satz ist das wirkliche Bild tschechischer Geschichte echter enthalten als in dem im 19. Jahrhundert konstruierten Geschichtsmythos.

Von den über ein halbes Jahrtausend im böhmisch-mährischen Raum ansässig gewesenen Markomannen und Quaden und von den Langobarden, von denen Teile dort zurückblieben, haben die nachdringenden slawischen Kleinstämme die Ordnung und wohl sogar die Gaueinteilung dieses Raumes übernommen. Ein Franke namens Samo war es, der im 7. Jahrhundert den Zusammenschluß der Tschechen vollzog und sie vor der Vernichtung durch die Awaren rettete. Politisch gehörte Böhmen-Mähren in das Machtgebiet des Fränkischen Reiches; die Wendung zum Christentum wurde den Tschechen — von einigen Versuchen griechischer Mönche abgesehen — von der bayrischen Kirche gebracht. Die Begründung des sagenhaften, in der tschechischen Geschichtsmythisierung eine Rolle spielenden, unabhängigen „Großmährischen Reiches“ war durchaus keine selbständige Erscheinung, sondern ein Teil der innerfränkisch-innerdeutschen Wirren am Ausgang der Karolinger. Beide mährischen Fürsten, die dabei eine Rolle spielten, konnten sich in dem unruhigen, von Zwiespalt erfüllten Land nur mit Hilfe der deutschen Macht durchsetzen. Dies gilt sowohl von Rastislaw, der von den Franken eingesetzt wurde, wie von seinem Neffen Zwentibold, der nur dank der Unterstützung Ludwigs des Deutschen an der Spitze eines deutschen Heeres 871 in Mähren eindringen und die Herrschaft übernehmen konnte. Er wurde sogar der Namenspate für den unehelichen Sohn des ostfränkischen Königs Arnulf. Kirchlich stützte sich Zwentibold im Gegensatz zu seinem östlich orientierten Oheim auf den Frankenbischof Wiching von Neutra. Mit dem Ende der fränkischen Wirren brach dann auch das „Großmährische Reich“ zusammen, die Oberhoheit des Reiches war wiederhergestellt.

Ebensowenig sprechen die Vorgänge um den ersten tschechischen Nationalheiligen und Namensgeber der mythischen Wenzelskrone, den Premysliden Wenzel I., für die Auffassung von einer vom Deutschtum unabhängigen Geschichtsentwicklung des Tschechentums. Regensburg war inzwischen zu dem kirchlich für Böhmen entscheidenden Bistum geworden. Die innerböhmischen Wirren unter den beiden Brüdern Wenzel und Boleslaw I. sind zugleich ein Ausschnitt aus dem großen Kampf um die Einigung des Reiches zur Zeit Heinrichs I., des Sachsenkönigs. Erzieher Wenzels war ein Deutscher, der spätere Bischof Michael von Regensburg. Als Vertreter der bayerischen Partei wurde der junge Herzog am 28. September 929 in Bunzlau durch den eigenen Bruder ermordet. **Mindestens in gleichem Maße wie für seinen Glauben ist Wenzel für die Idee der Einordnung Böhmens in das Deutsche Reich gestorben.** Durch diesen Tod erhält **die heilige Wenzelskrone Böhmens** — wie sich auch sonst noch erweisen wird — eine ganz andere mythische Bedeutung, als ihr später deutschfeindliche Propagandisten nur zu gern gegeben hätten. Mit vollem Recht konnte denn auch Reichsprotektor Freiherr von Neurath in seiner Rede auf dem Festbankett in der Prager Burg Herzog Wenzel für jene geschichtliche Wende in Anspruch nehmen, die in unseren Tagen eine Rückkehr zu einem Jahrtausend politischer Entwicklung bedeutet.

Auch die Kämpfe von Wenzels Bruder und Gegenspieler, Herzog Boleslaw I., gehören in das Ringen um die Reichseinheit unter Heinrich I. und Otto dem Großen. Auf die Unterwerfung Bayerns folgte 950 die Einordnung des diesem traditionsgemäß verbundenen Böhmen durch den großen Sachsenkönig. Mitten im

Digitized by Google

deutschen Reichsheer Ottos des Großen kämpften nach hergestellter Reichseinheit die Böhmen 955 unter dem gleichen Boliſlaw in der weltgeſchichtlichen Schlacht auf dem Lechfeld gegen die Ungarn. Noch enger war die Anlehnung des Beherrſchers des damals noch nicht premyſlidiſchen Teil Böhmens, Slawniks, der wohl das Blut des ſächſiſch-deutſchen Königshauſes in ſeinen Adern hatte und deſſen Frau Adelburg deutſcher Abſtammung war. Der Kampf zwiſchen Slawnikingern und Premyſliden um die Macht in Böhmen war ein Teil des Kampfes zwiſchen Sachſen und Bayern unter den Ottonen. Einer der Söhne Slawniks war der zweite tſchechiſche Nationalheilige Adalbert von Prag, ſein tſchechiſcher Name war Woitech. Durch den gelehrten Sachſen Otrik war er in der Stiftſchule in Magdeburg unter Erzbiſchof Adalbert, nach dem er auch ſeinen deutſchen Namen erhielt, erzogen worden. Nicht zuletzt als Verwandter des ſächſiſchen Königshauſes wurde er Nachfolger des Sachſen Thietmar in dem 973 gegründeten Bistum Prag. Aber Adalbert weilte nur ungern in der Premyſliden-Stadt, er war lieber, gleich ſeinem Freunde Kaiſer Otto III., in Rom. Die ſtändige Weigerung Adalberts, nach Prag zurückzukehren, ſtand in engem Zuſammenhang mit der völligen Ausrottung der Slawnikinger-Familie durch Boliſlaw II. Nur kurze Zeit hielt Adalbert ſich noch einmal in Prag auf, um dann als Miſſionar nach Preußen zu gehen, wo er auch ſein Ende fand. **Auch Adalbert von Prag, den eine geradezu verhängnisvoll ſchwärmeriſche Freundſchaft mit einem deutſchen Kaiſer verband, kann als alles andere angeſehen werden, nur nicht als Vertreter einer tſchechiſchen Unabhängigkeitspolitik vom Reich.**

Unendliches verdankt die böhmiſche Herzogsfamilie der Premyſliden dem deutſchen Königstum. Der vom Bayernherzog zum deutſchen König emporgeſtiegene Heinrich II. ſtellte ſofort nach ſeinem Regierungsantritt die von Polen her zerſtörte Premyſliden-Herrſchaft wieder her. Mit Unterſtützung Konrads II. wurde dann auch Mähren wieder den Polen abgenommen, eine Machterweiterung zugleich für das Reich wie für die böhmiſche Herzogsfamilie. Der erſte Salierkaiſer war es auch, der ſtillſchweigend den Brautraub des jungen Bretiſlaw I. und damit die Ehe mit der Babenbergerin Judith von Schweinfurth duldete, die erſte klar nachweisbare Deutſchenheirat eines Premyſliden, die jene Entwicklung einleitet, durch die die „nationaltſchechiſche“ Herrſcherfamilie blutsmäßig nahezu rein deutſch wurde.

Immer wieder waren die deutſchen Kaiſer genötigt, in die innertſchechiſchen Wirren und Erbſtreitigkeiten einzugreifen und die Ordnung in Böhmen-Mähren zu ſichern. Selbſtverſtändlich mußten ſie auch, wie Heinrich III. es tat und wie es auch ſonſt gegenüber Herzögen des Reiches geſchah, darauf achten, daß nicht eine für das Reich ungeſunde Machtüberſteigerung eintrat. Aber ſelbſt der machtvolle Bretiſlaw I. war, nachdem er in ſeine Schranken zurückgezwungen worden war, wieder der zuverläſſigſte und treueſte Anhänger des Kaiſers. Das gleiche iſt von den zahlreichen Söhnen des großen Böhmenherzogs zu ſagen, von denen Wratiſlaw I. für ſeine Treue in des Reiches ſchwerſter Zeit von dem unglücklichen deutſchen Kaiſer Heinrich IV. den perſönlichen Königstitel verliehen bekam. Der jüngſte Bruder des erſten Böhmenkönigs, Biſchof Jaromir-Gebhard von Prag, war 1077 bis 1084 als Kanzler des Reiches der engſte politiſche Berater des ſchwer geprüften Saliers. Das dann **unter den Staufen errichtete erbliche Königtum Böhmen** war ein Werk der deutſchen Kaiſer und zugleich ein erneuter **Dank für treue Dienſte am Reich;** in dieſer Zwiefältigkeit ſeiner Herkunft iſt es ſymboliſch für die feſte Eingliederung Böhmens in das Deutſche Reich.

Überall im Deutſchen Reich hat ſich in jener Zeit die große geiſtige Auseinanderſetzung zwiſchen der ſtark germaniſierten Reichskirche und den aſzetiſch-romaniſchen hochkirchlichen Beſtrebungen als ein Teil des Machtkampfes von Kaiſertum und

Digitized by Google

Papsttum vollzogen. Von dem französischen Kloster Cluny aus und dann in immer neuen Wellen (Zisterzienser, Prämonstratenser, Franziskaner, Dominikaner usw.) stets mit dem romanischen Gebiet als Ursprungsquelle drangen diese artfremden Gedanken von Westen nach Osten vor. Je weiter sie vorgeschritten waren, in um so stärkerem Maße wurden deutsche Klöster die Mittler. Einseitig konfessionell bestimmte Darsteller dieser Vorgänge, in letzter Zeit z. B. der Prager katholische Theologe Eduard Winter, haben im Banne ihrer konfessionellen Gebundenheit den angeblichen Gegensatz zwischen tschechischem Hussitentum und strenggläubigem deutschem Katholizismus vorzuverlegen versucht und für die Auseinandersetzung im Mittelalter einen völkischen Hintergrund konstruiert. Natürlich hatte eine gegen das Deutschtum gerichtete tschechische Geschichtsdarstellung diese ihr genehme konfessionelle These sofort aufgegriffen. In Wirklichkeit handelte es sich bei der Auflehnung gegen die vom Westen vordringenden Ideen um ein Bekenntnis zu Kaiser und Reich; in Magdeburg erhob sich das deutsche Bürgertum gegen den romanisierten Ordensgründer Norbert von Xanten genau so wie diese Neugründungen in Böhmen auf Widerstand stießen. Das hatte mit nationalen Gegensätzen nichts zu tun, war vielmehr ein Ausdruck der gemeinsamen Treue zur Reichskirche.

Die Zahl der Historiker, die in der Niederlage des letzten großen Premysliden Ottokars II. in der Schlacht auf dem Marchfelde 1278 gegen den Habsburger Rudolf einen schweren Schicksalsschlag für das Reich sehen, ist groß. Es war kein Tscheche, der nach der Krone des Reiches griff, sondern der Sohn einer Staufin, der, wie einst Salier und Hohenstaufen, beim Aussterben der männlichen Linie des bisherigen deutschen Königshauses für sich das alte germanische Geburtsrecht in Anspruch zu nehmen suchte. Ein Sohn der alten, im Ostkampf so bewährten deutschen Grafenfamilie von Schauenburg, Bischof Bruno von Olmütz, war unter Ottokar wie schon unter dessen Vater Wenzel der entscheidende Träger der böhmischen Politik. Das Fehlen jeder Zentralgewalt während des Interregnums wurde dazu benutzt, um einen gewaltigen, von den Sudeten bis zur Adria reichenden Machtblock innerhalb des Reiches zu schaffen. Durch Unterstützung der Askanier in Brandenburg und des Deutschen Ordens in Preußen wurde dieser Einflußbereich bis zur Ostsee erweitert. **Die Erhaltung dieses riesigen Blocks und die Übernahme der zentralen Reichsgewalt durch seinen Herrscher wäre für die Ostpolitik und die Gesamtentwicklung des Deutschen Reiches von entscheidender Bedeutung gewesen. Böhmen schien germanisch-deutsche Vormacht zu werden.** Die deutsche Besiedlung nahm durch die Politik Brunos von Olmütz größten Umfang an. Deutsche Kultur und Wirtschaft entfalteten in Böhmen ihre Blüte. Neue Städte und die älteren Siedlungen erhielten durchgehend deutsches Recht. Aber für Fürsten und Papst war nicht ein machtvoller Herrscher, sondern ein kleiner Herr ohne eigene Macht, der ihre Unterstützung mit der Aufgabe wichtiger Reichsrechte erkaufen mußte, der geeignete Kandidat für das deutsche Königtum. Vom Reich geächtet, vom Papst gebannt, suchte Ottokar in Abkehr von seiner bisherigen Politik beim Slawentum Unterstützung und unterlag 1278 in der Schlacht von Dürnkrut. Die alte böhmische Herzogsfamilie der Premysliden, in deren Adern das Blut der größten deutschen Fürstengeschlechter, der Babenberger, Hohenstaufen und Habsburger floß, überdauerte diesen Zusammenbruch ihrer Macht nur um zwei Generationen und ging mit dem Aussterben der männlichen Linie in das deutsche Kaiserhaus der Lützelburger auf. Unter ihnen wurde 1347 die heilige Wenzelskrone unter Benutzung des aus der Zeit des Premyslidenherzogs Wenzel I. stammenden Materials neugeformt.

Vergeblich sind die Bemühungen der fälschenden tschechischen Geschichtsdarstellung gewesen, die Premyslidenpolitik in ihrem Sinn umzudeuten, noch unsinniger aber müssen derartige Bestrebungen bei den Lützelburger Böhmenkönigen sein. Der

Digitized by Google

deutsche Arzt Peter von Aspelt, später als Erzbischof von Mainz entscheidender Träger der deutschen Reichspolitik, leitete 16 Jahre als Kanzler von Böhmen unter Wenzel II. die deutsche Politik der Premysliden auf die Lützelburger über. Bereits die Premysliden-könige hatten einen schweren Kampf gegen den einheimischen Großadel um ihre Machtstellung führen müssen. Der Zusammenbruch Ottokars II. war von diesem Gegensatz weitest gehend beeinflußt gewesen. Unter den Lützelburgern wurde dies nicht anders. Mit nationalem Gegensatz, wie man es allzu gern möchte, hat dieser Kampf kaum zu tun, war der einheimische Adel doch zu entscheidendem Teil deutsch, auch in seiner Führung, wie die Namen Albert von Rosenberg, Johann von Wartenberg, Heinrich von Lipa zeigen. Der Adel suchte seine Stellung möglichst selbständig zu erhalten und setzte sich gegen die aus dem übrigen Reich herangezogenen adeligen Berater der Könige beider Häuser zur Wehr. Obwohl man diese Auseinandersetzung um jeden Preis zu einer nationalen hat stempeln wollen, hat die gleiche tschechische Geschichtsschreibung auch die beiden Königshäuser für sich in Anspruch genommen. Dies gilt besonders für Kaiser Karl IV. und den deutschen König Wenzel, obwohl deren deutsche Herkunft, deutsches Bewußtsein und deutscher Kulturaufbau billigerweise nicht geleugnet werden können. **Mit der Gründung der ersten deutschen Universität in Prag, mit Gestalten wie Peter Parler, dem großen Baumeister, Johann von Neumarkt, dem Frühhumanisten und Kanzler Karls IV., und Johann von Saaz, dem Schöpfer des „Ackermann aus Böhmen", stieg die deutsche Kultur Böhmens zu ihrer höchsten Blüte.** Demgegenüber hat man die Hausmachtpolitik Karls und seine damit verbundene verhängnisvolle Reichspolitik für die Bildung eines unechten tschechischen Geschichtsmythos heranziehen wollen. Zweifellos kannte der Kaiser eine Nationalitätenpolitik im modernen Sinne nicht; er war aber in erster Linie Deutscher, bei aller Bedeutung seiner böhmischen Hausmachtpolitik darf seine Reichspolitik, von der jene der entscheidende Teil war, nicht in den Hintergrund treten.

Unter Wenzels IV. Regierung fällt die Haupttätigkeit jener Gestalt, die wegen gewisser Auswirkungen ihrer Lehre sowohl von tschechischer als auch von deutscher Seite immer wieder als eine Art Nationalheros des Tschechentums hingestellt worden ist, **die Tätigkeit des Johann Huß.** Zweifellos hat der Hussitismus für das Deutschtum Böhmens sehr nachteilige Folgen gehabt und wiederholt stark antideutsche Charakterzüge gezeigt. Und dennoch ist selbst diese Gestalt nicht herauszulösen aus der großen geistigen Entwicklung, der vorreformatorischen Stimmung im Deutschen Reich. Ohne die deutschen Einflüsse, die sich auf ihn ausgewirkt haben, und ohne die Ausstrahlungen, die von ihm für das Gesamtreich ausgingen, ist selbst eine Persönlichkeit wie Johann Huß nicht zu begreifen. Böhmen war damals so eng mit der politischen und geistigen Entwicklung des Deutschen Reiches verbunden, daß man es nicht vollständig isolieren kann. Die kirchlichen Mißstände in Böhmen waren ein Teil der allgemeinen Lage der Kirche in Deutschland; das gleiche Streben nach innerer und äußerer Reformation war überall im Reich seit langem vorhanden. Die deutsche Mystik und Innerlichkeit, deren Hauptvertreter Meister Eckhart lange in Böhmen gewirkt hatte, war der tiefste Ausdruck für diese Sehnsucht. Das Waldensertum hatte in Sachsen und Böhmen Zuflucht gefunden und strahlte besonders immer wieder von Dresden nach Prag hinüber.

Zur einflußreichsten Gestalt dieser vorreformatorischen Zeit in Böhmen aber wurde der 1358 aus Oberösterreich nach Prag kommende deutsche Mönch und Sittenprediger Konrad von Waldhausen, der von tiefster seelischer Wirkung auf Deutsche und Tschechen Böhmens war. Ohne die weitgehende Tätigkeit dieses Deutschen wäre die von Johann Huß ausgelöste Bewegung nicht möglich gewesen. Der Kampf, der sich nun vollzog, war im Ansatz ein ausschließlich religiöser, der auf Grund der besonderen Verhältnisse in Böhmen jedoch wiederholt stark natio-

Digitized by Google

nale Auswirkungen zeigte. Soziale Probleme und der Gegensatz zwischen König und Adel spielten hinein. Der berühmte Konflikt an der Universität Prag wurde ausgelöst durch die Forderung König Wenzels nach einer Erklärung im Sinne seiner Politik im Papststreit zwischen Rom und Avignon. Die böhmische Nation an der Universität, die im Gegensatz zu den drei anderen sich für den König erklärte und deshalb die Oberhand behielt, war gemischt deutsch-tschechisch. Der Auszug von etwa der Hälfte der Prager Studenten 1409 war in erster Linie religiös begründet, was sich schon daran erwies, daß die Deutschen der böhmischen Nation in Prag zurückblieben.

1410 wurde nach Abebbung der Erregung bereits wieder ein Deutscher, Johann Schindel, als Nachfolger Huß' Rektor der Prager Universität. Abgewanderte deutsche Magister kehrten wieder zurück. Die religiöse Bewegung erhielt willkommenen Zuzug von deutschen Waldensern aus Dresden und Meißen. Auch das heimische Deutschtum Böhmens nahm an ihr stärksten Anteil, wie u. a. die Haltung des Dichters Johann von Saaz zeigt, dessen Werk Auflehnung gegen das mittelalterliche Weltbild war. Die hussitische Forderung nach dem Abendmahl in beiderlei Gestalt stammt nicht von Huß, sondern von dem deutschen Magister Peter. Nicht zuletzt deutsche Grundherren waren es, die die Einführung des Laienkelches durchsetzten. Dies alles darf man über dem landläufigen Bild des Hussitismus nicht vergessen. Luther selbst hat 1522 in seinem Sendschreiben an die böhmischen Landstände bezeugt, wie sehr Johann Huß für ihn ein Teil der großen deutschen Reformation war: „Wenn auch gleich ganz Böhmen, da Gott für sei, seine Lehre verleugnete, so soll er doch der unsere sein." In dem so durch das Hussitentum aufgelockerten Boden Böhmens konnte der Protestantismus unter Deutschen und Tschechen derartige Fortschritte machen, daß vor dem Einsetzen der Gegenreformation Böhmen für die römisch-katholische Kirche verloren schien.

Wie sehr die Geschichte des vorreformatorischen Böhmens ein untrennbarer Teil der Geschichte des vorreformatorischen Deutschen Reiches ist, beweist auch die Gestalt **Georgs von Kunstatt und Podiebrad**, den man zu einem tschechisch-hussitischen Nationalkönig hat erklären wollen. Die Zeit Georgs ist nur ein Abschnitt jener **ständischen Erhebung gegen den kraftlosen Habsburger Friedrich III.**, die in Böhmen vor ihm unter Führung Heinrichs von Pirkstein, in Ungarn unter den Hunyads und in Österreich unter Ulrich von Eizinger stand, natürlich unter Tschechen und Madjaren einen nationalen Anstrich erhielt.

Schließlich war es die Unfähigkeit der zentralen Reichsführung, die immer wieder diese ständischen Bestrebungen im Gesamtreich hervorrief, an deren Spitze schließlich die Erzkanzler des Reiches von Diether von Isenburg bis Berthold von Henneberg traten. Georg von Kunstatt und Podiebrad ist ein Glied in jener Kette des Kampfes um die Reichs- und Kirchenreform, der die vorreformatorische Zeit in Deutschland kennzeichnet. Die alte deutsche Reichsstadt Eger, das mächtige Nürnberg und der deutsche Burggraf Mathias Schlick hatten eine entscheidende Rolle bei der Anerkennung Georgs als König gespielt. Seit 1459 war der große Vorkämpfer gegen das Papsttum und für deutsches Reichsbewußtsein, der deutsche Staatsmann Gregor von Heimburg, in den Diensten König Georgs. Der deutsche Jurist Martin Mair, Rechtsberater zahlreicher deutscher Fürsten, war es, der seinen alten Gedanken, durch die Wahl eines deutschen Königs und durch ein Regiment der Reichsstände der Führungslosigkeit des Reiches unter Friedrich III. ein Ende zu bereiten, wieder aufnahm. Seit 1459 hatte er Georg zu seinem Königskandidaten gemacht und damit seit 1463 den Böhmen in den Mittelpunkt der deutschen Politik gehoben. Martin Mair und Gregor von Heimburg bemühten sich, einen Bund der maßgebenden deutschen Reichsfürsten für Reichs- und Kirchenreform und für eine Wahl Georgs zustande zu bringen. **Im Rahmen dieser großen innerdeutschen Auseinander-**

Digitized by Google

Ausschnitt aus einer Darstellung der Kreuzigung, um 1400, Pelplin (Warthegau)

Digitized by Google

Engel von einem Altar der Johanniskirche in Thorn, um 1400

Digitized by Google

setzung um eine starke Reichsführung wurde Georg der Bundesgenosse des Erzbischofs Diether von Isenburg, eines der letzten großen Vertreter des Gedankens einer deutschen Nationalkirche. Die alte deutsche Stadt Eger wurde so in dieser Zeit Mittelpunkt der deutschen Politik, Stätte zahlreicher glänzender Versammlungen deutscher Reichsstände. Georg von Kunstatt und Podiebrad, dieser angeblich nationaltschechische Ketzer, war in Wirklichkeit der weltlichste Reichsfürst seiner Zeit, ein nüchterner Politiker, frei wie kein anderer von religiöser Schwärmerei. Seine entscheidenden Ratgeber waren Nichttschechen, außer den schon Genannten sein Sekretär Jost von Einsiedel, von denen Gregor von Heimburg 1466 als ein vom Papst Gebannter die tatsächliche Leitung der böhmischen Politik übernahm und bis zum Tode Georgs am 22. März 1471 ihr Gesicht bestimmte.

Wie stark diese ganze Entwicklung vom Reichsschicksal beeinflußt war und ihrerseits immer wieder das Reichsschicksal beeinflußte, wurde in dem verhängnisvollen Jahr 1618 deutlich. Böhmen war der Brennpunkt des Kampfes zwischen deutscher Reformation und römischer Gegenreformation. Die böhmischen Stände, in deren Reihen Deutsche wie die Grafen Andreas und Heinrich Schlick eine einflußreiche Stellung einnahmen, wandten sich gegen habsburgisch-jesuitische Willkür. Sie erhoben nicht einen Tschechen, sondern den deutschen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem König. Damit wurde von Böhmen her die dreißigjährige Selbstzerfleischung des Deutschen Reiches ausgelöst. Böhmisches und deutsches Schicksal waren auch in dieser schwersten Katastrophe wie auch in den dann folgenden Jahrhunderten des habsburgisch-preußischen Dualismus eine untrennbare Einheit.

Mit Bewußtsein habe ich in diesem Überblick gerade diejenigen Gestalten herausgegriffen, die immer wieder von dem antideutschen, gefälschten Geschichtsmythos als stärkste Beweiskräfte angeführt worden sind. Selbst an ihnen läßt sich zeigen, daß „der tausendjährige antideutsche Kampf Böhmens", die Selbständigkeit der politischen und geistigen Entwicklung des Tschechentums eine Erfindung der jüngsten Zeit sind. Auch dies ist ein Stück des Benesch-Geistes, der endgültig überwunden werden muß. Die Wenzelskrone, das heiligste Symbol böhmischer Geschichte, ist eine Schöpfung deutscher Könige; ihr Mythos erwuchs aus der Treue ihrer Träger zum Reich.

Kleine Beiträge

Nietzsche über Engländer und Russen

Etwa 1885 schon hat Nietzsche in weltpolitischen Ausblicken gesagt: „Niemand glaubt mehr daran, daß England selber stark genug ist, seine alte Rolle nur noch fünfzig Jahre fortzuspielen; es geht an der Unmöglichkeit, die homines novi von der Regierung auszuschließen, zugrunde, und man muß keinen solchen Wechsel der Parteien haben, um solche langwierigen Dinge vorzubereiten: man muß heute vorerst Soldat sein, um als Kaufmann nicht seinen Kredit zu verlieren... Für die Aufgaben der nächsten Jahrhunderte sind die Arten ‚Öffentlichkeit' und Parlamentarismus die unzweckmäßigsten Organisationen." Die Prophezeiung, die eben jetzt nach etwa 50 Jahren in Erfüllung zu gehen scheint, mag bei Nietzsche mit einem tiefen Widerwillen gegen alles Englische zusammenhängen. Wie bei dem Kulturphilosophen natürlich, ist er zunächst gegründet auf der Ablehnung des Philosophierens der Engländer überhaupt, ihres Utilitarismus, ihrer moralistischen und psychologischen Oberflächlichkeit. „Das ist keine philosophische Rasse — diese Engländer: Bacon be-

Digitized by Google

deutet einen Angriff auf den philosophischen Geist überhaupt, Hobbes, Hume und Locke eine Erniedrigung und Wertminderung des Begriffs ‚Philosoph' für mehr als ein Jahrhundert. Gegen Hume erhob sich Kant; im Kampfe mit der englisch-mechanistischen Weltvertölpelung waren Hegel und Schopenhauer (mit Goethe) einmütig... Woran es in England fehlt und immer gefehlt hat, das wußte Carlyle gut genug..., an eigentlicher Macht der Geistigkeit, an eigentlicher Tiefe des geistigen Blicks, kurz an Philosophie. — Es kennzeichnet eine solche unphilosophische Rasse, daß sie streng zum Puritanismus hält: sie braucht seine Zucht zur ‚Moralisierung' und Vermenschlichung. Der Engländer, düsterer, sinnlicher, willensstärker und brutaler als der Deutsche — ist eben deshalb, als der Gemeinere von beiden, auch frömmer als der Deutsche: er hat das eben noch nötiger." (Jenseits von Gut und Böse, 1886.)

Für die gesamte neuere Geistesentwicklung sieht Nietzsche verhängnisvolle Folgen entstanden und entstehen durch die englische philosophische Mittelmäßigkeit von Köpfen der Art eines Darwin, John Stuart Mill und Herbert Spencer. „Vergesse man es den Engländern nicht, daß sie schon einmal mit ihrer tiefen Durchschnittlichkeit eine Gesamtdepression des europäischen Geistes verursacht haben: Das, was man ‚die modernen Ideen' oder ‚die Ideen des achtzehnten Jahrhunderts' oder auch ‚die französischen Ideen' nennt — das also, wogegen sich der deutsche Geist mit tiefem Ekel erhoben hat —, war englischen Ursprungs, daran ist nicht zu zweifeln. Die Franzosen sind nur die Schauspieler dieser Ideen gewesen, auch ihre besten Soldaten, insgleichen leider ihre ersten und grundsätzlichen Opfer: denn an der verdammlichen Anglomanie der ‚modernen Ideen' ist zuletzt die âme française so dünn geworden und abgemagert, daß man sich ihres 16. und 17. Jahrhunderts, ihrer tiefen leidenschaftlichen Kraft, ihrer erfinderischen Vornehmheit heute fast mit Unglauben erinnert. Man muß aber diesen Satz historischer Billigkeit mit den Zähnen festhalten und gegen den Augenblick und Augenschein verteidigen: Die europäische Noblesse — des Gefühls, des Geschmacks, der Sitte, kurz das Wort in jedem hohen Sinne genommen — ist Frankreichs Werk und Erfindung, die europäische Gemeinheit, der Plebejismus der modernen Ideen — Englands" (1886).

Ebenso gehört die herkömmliche Gleichheitsmoral zu „den landläufigen, von England herkommenden Beschränktheiten." „Man vergebe mir die Entdeckung, daß alle Moralphilosophie bisher langweilig war und zu den Schlafmitteln gehörte — und daß die „Tugend" durch nichts mehr in meinen Augen beeinträchtigt worden ist als durch diese Langweiligkeit ihrer Fürsprecher... Man sehe sich z. B. die unermüdlichen, unvermeidlichen englischen Utilitarier an, wie sie plump und ehrenwert in den Fußtapfen Benthams daherwandeln, dahinwandeln... Kein neuer Gedanke, nichts von feinerer Wendung und Faltung eines alten Gedankens, nicht einmal eine wirkliche Historie des früher Gedachten... Es hat sich nämlich auch in diese Moralisten jenes alte englische Laster eingeschlichen, das cant heißt und moralische Tartüfferie ist, diesmal unter die neue Form der Wissenschaftlichkeit versteckt... Zuletzt wollen sie alle, daß die englische Moralität recht bekommt: insofern gerade damit der Menschlichkeit, oder dem „allgemeinen Nutzen", oder „dem Glück der meisten", nein! dem Glück Englands am besten gedient wird. Sie möchten mit allen Kräften sich beweisen, daß das Streben nach englischem Glück, ich meine nach Komfort und Fashion (und, an höchster Stelle, einem Sitz im Parlament), zugleich der rechte Pfad der Tugend sei, ja daß, soviel Tugend es bisher in der Welt gegeben hat, es eben in einem solchen Streben bestanden habe."

Den englischen Psychologen wirft er vor, daß „man sie immer am gleichen Werke findet, nämlich die partie honteuse unserer inneren Welt in den Vordergrund zu drängen und dort das eigentlich Wirksame, Leitende, für die Entwicklung Entscheidende zu suchen, wo der intellektuelle Stolz des Menschen es am letzten zu finden wünschte (zum Beispiel in der vis inertiae der Gewohnheit oder in der Vergeßlichkeit oder in einer blinden und zufälligen Ideenverhäkelung und -mechanik oder in irgend etwas rein Passivem, Automatischem, Reflexmäßigem, Molekularem und Gründlich-Stupidem)" (1887).

Ohne Zweifel, Nietzsche ist ein starker Kulturkämpfer gegen alles Englische. Seine Einwände beschränken sich nicht auf den Mangel an Philosophie oder die philosophische Mangelhaftigkeit, immer wieder bricht seine Gegensätzlichkeit in Einzelheiten durch. Er tadelt die „starrköpfische Selbstherrlichkeit", sagt „bisher sind die Engländer dumm", macht „Randbemerkungen zu einer niaiserie anglaise", sagt, „der englische Genius vergröbert und vernatürlicht alles", tadelt den Mangel an Musik („Was noch am

Digitized by Google

humanſten Engländer beleidigt, das iſt ſein Mangel an Muſik, im Gleichnis — und ohne Gleichnis — zu reden: er hat in den Bewegungen ſeiner Seele und ſeines Leibes keinen Takt und Tanz, ja noch nicht einmal die Begierde nach Takt und Tanz") und bricht einmal zuſammenfaſſend in den empörten Ausruf aus: „Wieviel viehiſche Gemeinheit im Engländer, daß er jetzt noch nötig hat, mit aller Gewalt das utile zu predigen!" (1884).

Weltpolitiſch betrachtet, ſpricht Nietzſche den Engländern die innere Berechtigung zur Erdbeherrſchung, Erdregierung ab. Im Zuſammenhang mit dem großen Kreis ſeiner Zukunftsfrageſtellungen: wer wird der Erde Herr ſein, wer darf und ſoll ihr Herr ſein — natürlich eine kulturpolitiſche Frage —, richtet er ſeine Augen nach einer ganz anderen Richtung. Trotz aller Kritik, die er am Deutſchtum (inſonderheit dem ſeiner Zeit) übt, ſetzt er darauf ſeine höchſten Hoffnungen. „Die Deutſchen ſollten eine herrſchende Kaſte züchten." Aber mit ihnen ſoll ſich zu den großen kulturellen Abſichten über die Erde hinweg das ſlawiſche Element verbinden. Deshalb iſt der Blick ganz ſtark nach Oſten gerichtet, auf Rußland. „Mir ſcheint das erfinderiſche Vermögen und die Anhäufung von Willenskraft am größten und unverbrauchteſten bei den Slawen zu ſein; und ein deutſch-ſlawiſches Erdregiment gehört nicht zu dem Unwahrſcheinlichſten" (1885).

Ausdrücklich iſt dieſes Zuſammengehen immer in Gegenſatz zu England geſtellt. „Englands Kleingeiſterei iſt die große Gefahr jetzt auf der Erde. Ich ſehe mehr Hang zur Größe in den Gefühlen der ruſſiſchen Nihiliſten als in denen der engliſchen Utilitarier. Ein Ineinanderwachſen der deutſchen und ſlawiſchen Raſſe . . ., um die Herrſchaft auf der Erde zu haben . . .; wir brauchen ein unbedingtes Zuſammengehen mit Rußland, und mit einem neuen gemeinſamen Programm, welches in Rußland keine engliſchen Schemata zur Herrſchaft kommen läßt." Dieſe Anſichten ſind übrigens niedergeſchrieben einige Jahre bevor Bismarck ſeinen Rückverſicherungsvertrag mit Rußland 1888 durchſetzte und im Reichstag den Ausſpruch tat: „Unſre natürlichſte Anlehnung bleibt die ruſſiſche."

Es wird bei Nietzſche auch vollkommen deutlich, weshalb er auf Rußland ſeine Zukunftshoffnungen für eine wirklich „große Politik", eine Erdpolitik ſetzte. „Damit es Inſtitutionen gibt, muß es eine Art Wille, Inſtinkt, Imperativ geben, antiliberal bis zur Bosheit: den Willen zur Tradition, zur Autorität, zur Verantwortlichkeit auf Jahrhunderte hinaus, zur Solidarität von Geſchlechtsketten vorwärts und rückwärts in infinitum. Iſt dieſer Wille da, ſo gründet ſich etwas wie das imperium romanum: oder wie Rußland, die einzige Macht, die heute Dauer im Leibe hat, die warten kann."

Wie Nietzſche allgemein dem Engliſchen gegenüber gefühlsmäßig nur Widerſtreben zeigt, ſo iſt ihm dagegen das Ruſſiſche an ſich ſympathiſch. Bei den Ruſſen findet er wirkliche tiefe Pſychologen; ruſſiſche Bücher ſchätzt er hoch: „ich rechne irgendein ruſſiſches Buch, vor allem Doſtojewſkij . . . zu meinen größten Erleichterungen" (Brief vom 20. 10. 1888). „Mit Doſtojewſkij iſt es mir gegangen wie früher mit Stendhal: die zufällige Berührung, ein Buch, das man in einem Buchladen aufſchlägt, Unbekanntſchaft bis auf den Namen — und der plötzlich redende Inſtinkt, hier einem Verwandten begegnet zu ſein" (Brief vom 7. 3. 1887). Faſt überraſchend ſogar iſt Nietzſches Verſtändnis für das Seeliſche des ruſſiſchen Volkes (im Gegenſatz zu der „Seele" der gekünſtelten darüberſtehenden Allerweltsſchicht von damals): „Die ruſſiſche Muſik bringt mit einer rührenden Einfalt die Seele des Muſchik, des niederen Volkes ans Licht: nichts redet mehr zu Herzen als ihre heiteren Weiſen — die abſolut traurige Weiſen ſind. Ich würde das Glück des ganzen Weſtens eintauſchen gegen die ruſſiſche Art, traurig zu ſein."

Richard Oehler.

Neue Bücher

„Menſch, all's was außer dir", „Herz, wag's auch du", „Ihr gelben Chryſanthemen", Verlag W. Scheuermann, Wien.

Spruchſammlungen findet man in Deutſchland wie gefallene Blätter im Herbſt. Und es iſt gegen dieſe Sorte von Büchern nichts einzuwenden, ſolange ſie Käufer finden. Wir haben jedoch bereits früher mit wirklicher Freude auf die Sinnbücher des Verlages Scheuermann verwieſen, weil ſchon die Ausſtattung der ſchmalen, biegſamen Ganzleinenbände zum Blättern und Nachſinnen einlädt. Die drei letzten Bände der Reihe empfehlen wir darum mit der alten Herzlichkeit.

K.

Bücher über das Deutſchtum im Oſten

Ein ſoeben erſchienenes Bändchen des Volk- und Reich-Verlages, Berlin, vereint „Zeugniſſe der Wahrheit", die das Ausland über Danzig und den Korridor einſt und bis heute abgab: ſchlagendſter Beweis für unſer Recht und für die erſchütternde Hilfloſigkeit einer

Digitized by Google

gewissen hohen Politik, wenn selbst Churchill, Lloyd George und Chamberlain zu Zeugen der Wahrheit werden und — wie auch der General Smuts (Südafrikanische Union) — schon 1919 die gefährlichen Folgen der Versailler Festlegungen voll und ganz voraussahen! Zur Orientierung im östlichen Raum dient ein knappsachliches Bändchen „Deutsche in Polen und im Baltikum" von Gerhard Sappok (Lühe & Co., Leipzig, 55 S.) und der vieles antippende Reisebericht eines kundigen Journalisten, Peter Esch, „Polen kreuz und quer" (Deutscher Verlag, Berlin); überall tritt die seit dem Mittelalter rapid anwachsende, ungeheure Verjudung Polens, die von der Masse der städtischen und ländlichen Bevölkerung bis in sämtliche politisch und wirtschaftlich entscheidenden Stellen geht, erschreckend hervor. Kurt Lück in „Der Mythos vom Deutschen in der polnischen Volksüberlieferung und Literatur" (Verlag Hirzel, Leipzig 1938) sammelte in exakter Untersuchung polnische Äußerungen in Wort, Kunst und Sitte, die der ordnenden Überlegenheit der Deutschen mit Abwehr und Haß begegnen und sie verzerrt überliefern; er weist aber einsichtsvoll auch darauf hin, daß jedes Volksgrenzgebiet Verzerrungen hervorbringt, und daß das Übermaß polnischer Reaktion, für die der Deutsche zum sprichwörtlichen „Teufel" wurde, in der hemmungslosen Gefühlsbetontheit der Polen, die der deutschen Willens- und Vernunftklarheit entgegengesetzt ist, eine psychologische Begründung habe; das Buch ist ein wichtiger Beitrag für die große künftige Aufgabe des Deutschtums, in einer fruchtbaren Ordnung mit dem Osten zu leben.

Die **„Agrarverfassung der deutschen Auslandssiedlungen in Osteuropa"** behandelt eine von Prof. Sering und v. Dietze herausgegebene streng sachliche Untersuchung (Verlag F. Vahlen, Berlin), die einleitend einen Überblick über die zu den jeweiligen Siedlungen führenden und sie bestimmenden historischen Entwicklungen gibt, und dann in Einzeldarstellungen der russischen, baltischen, polnischen, mitteleuropäischen deutschen Dorfsiedlungen den lebendigen Reichtum der rings im Lande anregend weiterwirkenden Formen — die persönliche Freiheit, „der dorfweise geschlossene Nachbarverband und der darin herrschende genossenschaftliche Geist" — aufzeigt. Eine letzte Überschau über die Korridorfrage gibt das Buch „Deutschland und der Korridor", das mit reichem Bildmaterial versehen, die Aufsätze, die über die historische und aktuelle Seite dieses Themas in der Zeitschrift „Volk und Reich" im gleichnamigen Verlag erschienen, zusammenfaßt. St.

„Reife"

Man ist ja ein bißchen mißtrauisch geworden vor den konjunkturbeflissenen Romanen von Boden und Bauerntum. Um so wichtiger ist jedes wirklich echte Buch vom Land; d. h. also ein Buch, das der Stadtsucht einen Riegel vorzulegen hilft, weil es nicht irgendwelche Schönheiten oder Urigkeiten der Ländlichkeit aufzählt, sondern das Ganze von Arbeit und Mühe mitsamt der Freude hinstellt und zum Einleben in die eigenen Gesetze des Landes führt. Denn darauf kommt es ja an, auf die Umstellung der Erlebnisweise. Wer die Eile und den scheinbar so „aktuellen und interessanten" Wirbel des städtischen Daseins beibehält, wird niemals den Zugang zum Land finden, es wird ihn langweilen, weil er den anderen Rhythmus nicht auffaßt und die Weile nicht von sich aus füllen kann. Man muß den Sprung wagen, die Schwelle der Ungeduld ertragen, und hineinhorchen in den großen, strengen Atem des lebendigen Wachstums.

Nur wenn man da mit hineinwächst, wird man auch die besonders schwere Arbeit, die unsere Krisenzeit vom Bauern oft fordert, frei ertragen können. Man muß in sich die Gewalt der Formwerdung und Formverwandlung miterleben, aus der die lebendigen Gestalten von Erde, Pflanze und Tier reifen und an der man nun tätig mittut. Die unendliche Fülle der Formen und Farben, in denen Blatt und Blüten, Wolken, Bäume und Tiere immer neu geprägt sind und sich entfalten zu einem Kosmos ineinandergreifender Bewegungen — dies ist so über allen städtischen Nervenreiz und Nervenverschleiß erhaben, daß jemand, der einmal den Mut hatte, sich umzustellen, überreich an Erleben und Kraft ist.

Aber es war eben in der Vergangenheit so, daß das Natürliche, Vorgegebene, in das man hineingeboren war, so selbstverständlich gewohnt wurde, daß es verblaßte und schließlich erstarrte; sehr oft bemerkt man, daß die Landleute von Pflanze, Tier und Erde weniger wissen und es in seiner Größe weniger erleben als der forschende Mensch, der gedanklich, auf dem Weg der Wissenschaft oder nur aus Sehnsucht und Stadtgrauen, sich willentlich wieder hineintastet. Die Landflucht geschieht, weil die echte und innere, die lebendig strömende Verbindung zur Natur abgerissen ist. Auf dem Weg des Wissens und des Willens muß die Änderung allmählich vor sich gehen.

Darum können hierzu nur Bücher helfen, die ohne jedes Pathos sind und aus der stillen Echtheit des Erlebens kommen. Das aber gilt für das Buch der Obergauführerin Gertrud Kunzemann „Reife" (Verlag Junge Generation 1939, mit kleinen feinen Zeichnungen und Photos ausgestattet); es ist ohne jeglichen großen literarischen Anspruch geschrieben, aber gerade aus der sauberen Schlichtheit des Erzählens entsteht die mitreißende Wirkung. Eigentlich wird nur ein Bericht gegeben, wie ein Mädel aus der Stadt zur Erholung aufs Land fährt, wie es allmählich hineingezogen wird in den Tageslauf des Gebirgshofes, noch einmal zurückkehrt in die Stadt, um dann doch endgültig sich davon zu lösen und als Führerin einer Landdienstgruppe hinauszugehen in ein Neukedeldorf, in das es auch den Verwalter des Gebirgshofes zum Einsatz holt und schließlich mit ihm zusammen sich etwas Eigenes aufbaut. Der Ablauf der Arbeiten wird erzählt, das innere Sträuben und Begreifen, Schatten- und Lichtseiten gezeigt. Alles mit der Einfachheit und Klarheit, die so wohl tut und die allein heute einen wirklich fruchtbaren Neubeginn tragen kann.

Ortrud Stumpfe.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann.

Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Fechtwaffen für HJ.
liefert direkt und preiswert
H. Kuhn, Fabrik für Fechtwaffen, Jena
Bitte Preisliste anfordern!

Im Frieden gab das deutsche Volk große Spenden für das WHW. Im Kriege nun, das wird unser Stolz sein, werden wir unserem Kriegs-WHW. die größten Opfer bringen, die der Einzelne überhaupt nur ermöglichen kann.

Harmonika **Hess** liefert an Private

Hess-Harmonikas
Gute Qualität
Lieferung an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klavierh.
21 Tasten 8 Bässe 20,- an
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 45,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 120,- „
Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4,-, 7,- RM

Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM

Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP. RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren!
mir ges. gesch. 504778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alte Musik! **Hess Nachf.**
Klingenthal-Sa. 184

An unsere alten Leser!

Es fehlen uns
folgende Nummern der Zeitschrift „Wille und Macht":

Jahrgang 1933:
Die Folgen 1 bis 24 und das Inhaltsverzeichnis

Jahrgang 1934:
Die Folgen 1, 2, 3, 4, 5, 6, 8 (je 2 Stück),
die Folgen 11 und 22 (je 1 Stück)

Jahrgang 1935:
Die Folge 24 (1 Stück)

Jahrgang 1936:
Die Folge 1 (3 Stück)

Jede einzelne dieser Nummern ist von höchstem Wert. In Deinem Schrank sind die Hefte der Allgemeinheit nicht zugänglich. Sende sie daher an das

HAUPTARCHIV DER NSDAP.
Abt. IV/B
München 33, Barerstraße 15

Digitized by Google

Der polnische Staat, die polnische Armee sind nicht mehr. In 18 Tagen hat sie der mit beispielloser Energie vorgetragene deutsche Angriff zerschlagen. Kampf und Sieg des deutschen Heeres, die Niederlage der Polen, das Land und die Menschen in einer geschlossenen Schau so wiedergegeben zu haben, daß es ein unvergängliches Dokument jener ereignisreichen 18 Tage darstellt, ist das Verdienst der großen

JB.-Sondernummer

So schlagen wir zu!

Auf 56 Seiten mit über 200 Bildern und Aufnahmen von den Kampfhandlungen und der Vorgeschichte, die ergänzt werden durch Erlebnisberichte, die von Spannungen und Dramatik erfüllt sind, ist hier der polnische Feldzug zu einem Erlebnis gestaltet.

Einzelpreis 40 Pf. **Überall erhältlich**

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Italien

Mussolini: Worte vom Brot | Aus dem Ewigen Vorrat der Dichtung | Aus C... | Italienischer Reise | Bruno E. Werner: Malerei und Plastik der Gegenwart | Ant... | Prof.: Vom Wesen des neuen Schrifttums | Fabio Tombari: Die XVII. Chronik aus F...

Politik um den Balkan

Der neue Jugendführer Ettore Muti | Die zeitgenössische Architektur | ... | Musikleben | Bücher über Italien

Halbmonatsschrift / Heft 23 Berlin, 1. Dezember 1939 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Mussolini: *Die Worte vom Brot*

Zum Geleit

Aus dem Schatz der italienischen Dichtung

Bruno E. Werner: *Die Malerei und Plastik der Gegenwart*

Fabio Tombari: *Chronik XVII aus Frusaglia*

Antonio L. Erné: *Italiens zeitgenössisches Schrifttum*

Aus Goethes Italienbriefen

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Der neue italienische Jugendführer Ettore Muti

Fritz Zietlow: *Politik um den Balkan*

KLEINE BEITRÄGE

A. Dehio, Rom: *Moderne italienische Baukunst*

L. Nediani: *Vom gegenwärtigen Musikleben in Italien*

B. von Graefe: *Förderung des italienischen Kunstschaffens durch den Staat*

Italiens Frau in Anmut und Disziplin

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Francesco Messina: Knabe am Meer (Foto: Giacomelli, Rom)

Antonio Berti: Erste Blüte (Foto: Giacomelli, Rom)

Giannino Marchig: Das Ende eines Sommertages (Foto: Deutscher Verlag)

Italo Griselli: Bildnis des Silvano (Foto: Giacomelli, Rom)

Beilagenhinweis

(Außer Verantwortung der Schriftleitung)

Die vorliegende Folge enthält einen Prospekt betitelt „Neue und alte Bücher" des Verlages Albert Langen/Georg Müller, München. Wir empfehlen unseren Lesern diese Werbung zur besonderen Aufmerksamkeit.

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 7 | Berlin, 1. Dezember 1939 | Heft 23

Benito Mussolini:

Die Worte vom Brot

Liebet das Brot, das Herz des Hauses,
Den Duft des Tisches, das Freudenzeichen des Herdes.

Achtet das Brot, den Schweiß der Stirne,
Den Stolz der Arbeit, das Sinnbild des Opfers.

Ehret das Brot, den Ruhmesglanz der Felder,
Den Ruch der Erde, die Feier des Lebens.

Vergeudet nicht das Brot, den Reichtum des Vaterlandes, die mildeste Gabe des Himmels, den heiligsten Lohn menschlicher Mühe.

Übersetzt von Gertrud Diettrich

Digitized by Google

Zum Geleit!

Von altersher schon und in immer neuen Formen besteht die Verbindung der beiden Herzvölker Europas. Die äußeren Verhältnisse wechselten, der Austausch des kulturellen Lebens aber blieb ununterbrochen. In einem Wechselstrom der Meister und Schüler entstand die große europäische Kunst; die Musik, die reihum in Süddeutschland, den Niederlanden, Frankreich, Italien und Deutschland ihre Fülle und Kraft ausbildete; die Malerei, deren höchste Entfaltung in Italien erst und später zugleich in Deutschland geschah; die Plastik, die beiden Ländern nach verschiedenen Gestaltungsgesetzen, aber in höchster Vollendung gelang; die Dichtung und das Denken, gegenseitig Anregung und Vorbild schaffend. Und über allem ging der Strom der Reisenden, die immer aus dem Norden kamen, das Erlebnis von Licht, Form, Grazie und Wärme im Süden fanden, an dieser Begegnung ihre eigenen Kräfte erschlossen, und bereichert zurückkehrten, wie es Goethes „Italienische Reise" so gültig berichtet, seine „Iphigenie" beweist.

Heute aber ist diese Begegnung der beiden Völker wieder einmal gewandelt und erneuert. Beide sind dabei, vom Kern her, vom bäuerlichen Urwesen aus ihre Länder neu zu gestalten. Lange verborgene Kräfte sind aufgebrochen. Frei von Schwärmerei und Einseitigkeit mögen sich darum beide Völker heute treffen und kennenlernen, Anregung, Freude und Freundschaft austauschen! Die Schriftleitung.

Aus dem Schatz der italienischen Dichtung

Dante Alighieri (1265–1321)

Die Göttliche Komödie, Inferno, fünfter Gesang, der von dem unglücklichen Liebespaar Francesca und Paolo berichtet, das Dante, geführt vom Dichter Vergil, auf seiner Wanderung trifft.

»Es liegt, die mich geboren hat, die Erde,
Am Ufer, wo der Po enteilt zur Münde,
Daß ihm und seinen Folgern Ruhe werde.

Liebe, die edlen Herzen rasch sich künde,
Zog jenen hin zu meinem schönen Leibe,
Den mir entriß – noch grämt mich welche – Sünde.

Die nie will, daß Geliebtes lieblos bleibe,
Liebe band mich an ihn mit solchem Knoten,
Daß, wie du siehst, kein Los ihn von mir treibe.

Liebe sandt' uns zusammen zu den Toten.
Der uns erschlug, kommt ins Bereich der Kaine.«
Dies war die Rede, die sie uns erboten.

Als ich vernommen dieser Seelen Peine,
Neigt ich das Haupt und hielt so tief die Blicke,
Daß mich der Dichter fragte, was dies meine.

Da kam mein Wort, als ob es mich erstiche:
Ach, wieviel süßes Sinnen, süßer Schauer
Hat sie geführt zum schmerzlichen Geschicke!

Dann wandt' ich an die beiden mich genauer,
Und ich begann: Franziska, deine Wunde
Weckt bis zum Weinen Mitleid mir und Trauer.

Doch sag mir: Zu der süßen Seufzer Stunde,
Wobei und welcherart gab der Begehrer
Euch von den zweifelhaften Wünschen Kunde?

Digitized by Google

Und zu mir sprach sie: »Keine Qual ist schwerer,
Als der glückseligen Zeiten zu erwähnen
Im Ungemach. Davon weiß auch dein Lehrer.

Doch wenn zu forschen liegt in deinen Plänen
Nach unsrer Lieb in ihren ersten Zügen,
So will ich tun wie er, der spricht mit Tränen ...

Wir lasen eines Tages zum Vergnügen
Von Lanzelot, wie Liebe ihn bedrückte.
Ich war allein mit ihm und sah kein Trügen.

Mehrmalen schon in unsren Augen zückte
Dies Lesen und verfärbte uns die Wange,
Doch eine Zeile war es, die uns berückte:

Da stand, wie unter dem sehnsüchtigen Drange
Sotanen Freundes sich die Lippen heben –
Als er, der nun auf ewig an mir hange,

Mich auf den Mund geküßt hat ganz in Beben ...
Verführer war das Buch und der's verfaßte.
Den Tag war unser Lesen aufgegeben.«

Als so der eine Geist gesprochen, faßte
Den andren solches Schluchzen, daß vor Weiche
Mir die Besinnung schwand und ich erblaßte.

Und ich fiel hin, als fiele eine Leiche.

Deutsch von Stefan George

Ludovico Ariosto (1474–1533)

Den Frau'n wird besser guter Rat gelingen,
Wenn unbedacht ihn der Moment gebiert;
Denn dies ist eins von den unzähl'gen Dingen,
Womit der Himmel sie besonders ziert.
Des Mannes Rat wird wenig Nutzen bringen,
Wenn nicht das reife Urteil mitregiert
Und wenn er zum Erwägen und Besprechen
Nicht etwas Zeit verbraucht und Kopfzerbrechen.

Deutsch von Otto Gildemeister

Lorenzo di Medici (1449–1492)

Sonett

Wie eitel ist all unsre Hoffnung, wie
Voll Selbstbetruges sind all unsre Pläne!
Wie auch die Welt sei, stumpf sind ihre Zähne
Gegen den Bissen Tod, den schlingt sie nie!

Wie anders lebt sichs in der Harmonie
Von Lied und Spiel, die ich vollkommen wähne;
Doch nicht um sie löst zärtlich sich die Träne:
Der Schrecken nur zwingt alle auf die Knie.

Sorgengeweb, das schnell der Sturm zerreißt,
Und eitles Sinnen, das Natur beendet,
Daran erkennt die blinde Welt zumeist,
Welch dürftigem Tun sie flüchtig zugewendet.
Ihr ganzes Glück ist schon dem Tod verpfändet,
Der sie den Weg aus der Zerstreuung weist.

Deutsch von Fritz Diettrich

Digitized by Google

Giovan Battista Strozzi (1505–1571)

Auf die „Nacht" des Michelangelo Buonarroti

Die Nacht, die du hier siehst, im Gleichgewicht
des schönen Schlafes, bildete im Stein
ein Engel. Schlaf heißt ihr Lebendigsein.
Wenn du's nicht glaubst, so weck sie auf: sie spricht.

Michelangelo Buonarroti (1475–1564)

Antwort

Schlaf ist mir lieb, doch über alles preise
ich, Stein zu sein. Währt Schande und Zerstören,
nenn ich es Glück: nicht sehen und nicht hören.
Drum wage nicht zu wecken. Ach! Sprich leise.

Sonett

Ein jeder hohle, eingeschlossne Ort,
woraus auch immer seine Wände seien,
bewahrt die Nacht vor jenem Tag im Freien
und hält von ihr das Spiel der Sonne fort.

Die Sonne freilich dringt als Überwinder
mit Flammen ein; doch selbst dem Mangelhaften
weichen der Nacht göttliche Eigenschaften,
ein Glühwurm schon durchbricht sie mehr und minder.

Was offen bleibt der Sonne, die den ganzen
Boden entbrennt, daß er gewaltig trage,
das greift der stolze Acker pflügend an.

Der Mensch ist nur im Schatten gut zu pflanzen.
So sind denn Nächte heiliger als Tage,
weil keine Frucht soviel ist wie ein Mann.

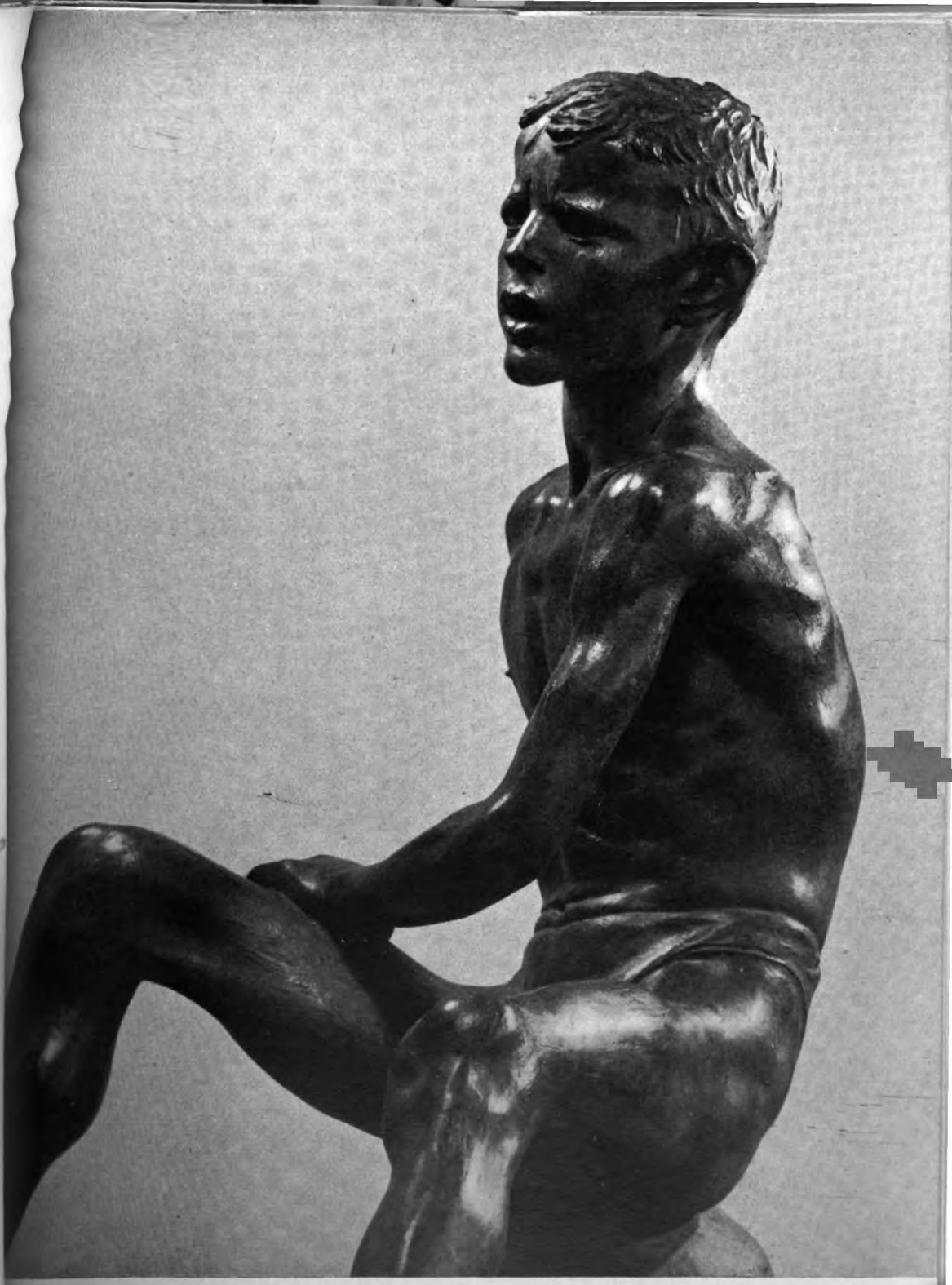
Deutsch von Rainer Maria Rilke

Giacomo Leopardi (1798–1837)

Not des Vaterlandes

Warum, o Schicksal, zu so bösen Tagen
Hast du uns aufbehalten?
Warum nicht ward zu sterben
Vergönnt uns, eh wir schauten so geschlagen
Von Frevlern unser Vaterland in Ketten
Und seinen Ruhm, den alten,
Geschändet freventlich! — Ach, nicht gegeben
Ward uns, mit Trost die Schmerzen
Zu lindern dir, o Teure, dich zu retten
Aus wilder Qual, die dir das Herz zerfleischte!
Nicht konnten wir dir weihen Blut und Leben,
Doch nimmer uns im Herzen
Erstarb der Jammer, den dein Los erheischte!
So voll ist unser Herz des Zorns, der Schande:
Ha, wir auch kämpften, fielen, Ströme rannen
Von unserm Blut — doch nicht dem Vaterlande:
Wir bluteten für unsere Tyrannen!

Digitized by Google



Francesco Messina: Knabe am Meer

Digitized by Google

Antonio Berti: Erste Blüte

Digitized by Google

Auf einen Sieger im Ballonspiel

Des Ruhmes Angesicht und Ruf, den hellen,
Will ich dich, Knabe, lehren,
Und wie voransteht edlem Müßiggange
Die schweißbedeckte Tugend. Komm zu hören,
Hochherz'ger Kämpe du, wenn ja der schnellen
Stromflut der Jahre du in mut'gem Drange
Willst streitig machen deines Namens Beute,
Und laß dein Herz zu Höherem befeuern!
Die Menge lärmt, begeistert auf dich schauend,
Und Volksgunst spornt zu edlem Tun dich heute;
Dich ruft, auf neuen Alters Blüh'n vertrauend,
Das Vaterland, das teure,
Daß altes Beispiel sich durch dich erneure.

Deutsch von Robert Hamerling

Giosue Carducci (1835–1907)

Der Ochse

Ich liebe dich, du frommes Tier; es flößt
Gefühl von Kraft und Frieden mir dein Bild
ins Herz, wenn du im freien Saatgefild
so feierlich gleich einem Denkmal stehst,

und wenn du willig an die Arbeit gehst,
ins Joch gebeugt, getrieben immerzu,
gestachelt von dem strengen Herrn, dem du
als Antwort nur still das Auge zudrehst.

Es raucht dein Atem aus den schwarzen feuchten
und breiten Nüstern, und dein Brüllen steigt
zum hellen Himmel wie ein Lied der Freude.

Die ernsten, einfaltvollen Augen leuchten
und spiegeln klar und ruhevoll die Weite
der grünen Ebene, die gottgleich schweigt.

Deutsch von Friedrich K. Benndorf

Giovanni Pascoli (1855–1912)

Es schneit und schneit geruhsam in der Runde.
Horch: eine Wiege, die sich leise schwingt!
Ein Kind, das weint, das Fingerchen im Munde,
in sich gebückt ein altes Weib, das singt.
Es singt das Weib: »Rund um das Bette dein
blüht dir von Rosen eine solche Pracht!«
Das Kind schläft in dem Rosengarten ein.
Der Schnee fällt immer noch sehr sacht, sehr sacht.

Deutsch von B. Steiger

Gabriele d'Annunzio (1863–1938)

Traumbefangen

Städte, liebliche, gab es dort
Auf einsamen Hügeln
Wie Beter, eingeschlossen
In Schweigen;
Und Pfalzen, schlanke, aufgetan

Digitized by Google

Mit weiten Bogengängen
Wie einer, der atmet,
Den Musen geweiht;
Und Gärten gab es dort,
Verwunschne Gehege und quellreich,
Wie Labyrinthe,
Draußen mit einer Pforte nur
Und drinnen mit tausend Umschweifen,
Wo Säuseln jeden Stengel
Biegt und sich hinwegstiehlt,
Wie wer da flüchtig
Kränze windet und sie nicht bindet;
Es gab dort Nektar,
Früchte, Musik zu unserer Muße;
Und Melancholie.

Deutsch von Fritz Dietrich

Das Wort

O Wort, das sich wie Balsamdüfte wiegt,
wenn es aus weichem Munde liebend schwebt —
o Wort, das zischend ihm, wenn er erbebt
im Hasse, wie ein Schleuderstein entfliegt —

Einzige Kraft, die schnödes Fleisch besiegt,
den Geist mit Glanz erfüllt und ihn erhebt,
im Herzen unverwelkbar keimend lebt —
o Wort, in dem so tiefer Zauber liegt:

Ich kenne deine Art und wie sich rührt
in dir der Zauberkräfte dunkle Schar —
kenn auch die Süßigkeit, die dir entfließt.

Daß du — ein Strom — mit großen Strömen ziehst
als größter nun, das wollt ich, der mir klar
in Lebens Tiefen die Gedanken führt!

Mare nostrum

Zu dir, o Gott, dem großen schreckensreichen,
Ruf ich, zu dem die Väter schrien im Kampf
Auf Deck: hier lodern Scheiterhaufen dir und Flammenzeichen.

Von Pola und von des Quarnero Seiten
Fällt ich die stolze Tanne, bittern Lorbeer
Und heilige Eichen mit den raschen Streichen zwiefacher Schneiden;

Und als ich schmückte Maste, Rah und Schoten
Und das Gebälk des Rumpfes mit dem Reis,
Dem nimmerwelkenden, des Siegs, gedacht ich all der Toten;

Gedachte all der Toten, unsrer Toten
Am Grund des Meeres; aller unsrer Toten
Am Grund des Meeres, das verschlang die Tapfern samt ihren Booten.

Allein ich sagte: der du wechst die Heere
Der Völker, Herr mein Gott, und sie zermalmst,
Es werden leben, werden leben die, die über Meere

Verkünden deine Größe, über Meere
Verkünden deinen Ruhm, die über Meere
Dir opfern Blut und Myrrhen vom Altar, der trägt das Rostrum.
Durch alle Ozeane - Fiat mare nostrum!
Amen.

Digitized by Google

Rom, den 1. November 1786.

Endlich kann ich den Mund auftun und meine Freunde mit Frohsinn begrüßen. Verziehen sei mir das Geheimnis und die gleichsam unterirdische Reise hierher. Kaum wagte ich mir selbst zu sagen, wohin ich ging, selbst unterwegs fürchtete ich noch, und nur unter der Porta del Popolo war ich mir gewiß, Rom zu haben.

Die Begierde, dieses Land zu sehen, war überreif; da sie befriedigt ist, werden mir Freunde und Vaterland erst wieder recht aus dem Grunde lieb und die Rückkehr wünschenswert, ja um desto wünschenswerter, da ich mit Sicherheit empfinde, daß ich so viele Schätze nicht zu eigenem Besitze und Privatgebrauch mitbringe, sondern daß sie mir und andern durchs ganze Leben zur Leitung und Fördernis dienen sollen.

Goethe an die Freunde in Weimar.

Bruno E. Werner:

Die Malerei und Plastik der Gegenwart

Wesen und Weg der heutigen italienischen Kunst unterscheidet sich in vielem von der deutschen Malerei der Gegenwart. Gemeinsam aber ist beiden die ethische Wurzel als eigentliche Triebkraft, und darin unterscheidet sich die italienische Kunst etwa von der französischen Malerei, die rein von formalen, von ästhetisch-künstlerischen Problemen bewegt wird. Wer im letzten Jahrzehnt öfters die Biennale in Venedig besuchte oder die Ausstellungen in Rom, weiß, daß die Kunst Italiens unter dem Faschismus einen Aufschwung genommen hat, der die Aufmerksamkeit der Welt wieder auf ein Land zieht, das in früheren Jahrhunderten einmal die Meisterwerkstatt Europas war.

Die italienische Kunst im 19. Jahrhundert war vor allem eine inneritalienische Angelegenheit, aber dafür war dieses Jahrhundert für Italien das der nationalen Wiedergeburt von Napoleon über das Risorgimento bis zur Einigung unter Victor Emanuel I., und ist damit zugleich das Fundament des neuen faschistischen Imperiums unter dem Mann, der Italien wieder eine führende Stimme in der Weltpolitik und die geistig machtpolitische Zukunftsidee gab: Mussolini. Und die Künstler des vorigen Jahrhunderts standen diesem nationalen Vorgang durchaus nicht fern. Sie waren weit weniger angesiedelt in jenem abgelösten sog. Reich der „Dichter und Denker" und jeweils in ihren provinziellen Regionen wurden sie vom Reifen einer neuen Nationalidee fast stärker beschäftigt als von den rein künstlerischen Fragen, so daß eben die Werke des 19. Jahrhunderts deutlich die Übergangszeit verraten.

Stürmische Erneuerung

Als dann im Jahre 1909 in der Kunst ein Sturm gegen die Vergangenheit einsetzte, waren die Voraussetzungen völlig andere als die des Expressionismus in Deutschland und des Kubismus in Frankreich. „Futuristen" nannten sich diese Maler, und ihr Führer Marinetti proklamierte in einem Manifest, daß es die Aufgabe der Kunst sei, den revolutionären künstlerischen Ausdruck des italienischen Volkes aus dem Geist einer neuen unbürgerlichen Welt aufzubauen. Noch vor dem Ende des Krieges gründete Marinetti die ersten „fasci politici futuristi", denen Mussolini nahestand. Nach dem Krieg aber erkannten sie in Mussolini ihren Führer und begannen mit einer Reihe von Frontsoldaten an der Gründung des Faschismus mitzuarbeiten. Es waren junge Männer, die auf der Straße kämpften, in Versammlungen auftraten, sich ins Gefängnis schicken ließen. Wenn sie gelegentlich im Überschwang forderten, die Bibliotheken und Museen zu verbrennen, so

Digitized by Google

war das nicht ein Verwerfen der Tradition. Man muß es aus der damaligen italienischen Situation begreifen. Die nationale revolutionäre Jugend der Apenninenhalbinsel wollte damit sagen: Wir wollen nicht länger ein Volk von Fremdenführern und Museumsdienern sein!

Der alte Kämpe Marinetti ist heute eine Exzellenz und Senator der Akademie. Andere Vorkämpfer sind gefallen wie z. B. Boccioni. Der Futurismus ist ob seines kulturkritischen und polemischen Wertes längst ein Stück Geschichte geworden, obwohl er im neuen Gewand, der „Aeropittura", der sog. Luftmalerei, deren Vertreter vor allem im abessinischen und spanischen Krieg teils kämpfend, teils malend hervorgetreten sind, noch eine kleine Auferstehung feierte. Seine Malerei, die unterdessen vor allem im Vorjahre in Italien schweren Angriffen ausgesetzt war, interessiert uns auch weniger als die Tatsache, daß die junge, vorwärtsstürmende Künstlerschaft Italiens politisch keineswegs abseits stand, sondern zu den Wegbereitern des Faschismus gehört. Man muß dies wissen, um die Stellung des faschistischen Staates zu den Künstlern und die heutige italienische Kunst zu begreifen. Denn die Verbindung mit dem Faschismus ist in der Kunst überall bei der Kriegs- und Nachkriegsgeneration festzustellen. Das Novecento Italiano, das in einem tieferen Sinne den Futurismus ablöste, war vom gleichen Geist getragen. Nur wurde bei ihm die Besinnung auf die große Tradition bestimmend, und der Name dieser Künstlergruppe sollte nichts anderes bedeuten, als daß spätere Jahrhunderte geradeso von einem Novecento reden sollen wie wir heute vom Quattrocento oder vom Cinquecento. Auch diese, um 1920 in Mailand ins Leben gerufene Künstlergruppe ist längst zerstreut. So wie die Zeit der Ismen vorüber ist, so auch die der Künstlergruppen. Geblieben sind Begabungen und die besten Kräfte. Geblieben und gewachsen sind die Bemühungen des faschistischen Staates um die Kunst. Auch in Italien hat man eine Summe (von 2 Prozent) von den öffentlichen Bauausgaben ausgesetzt, die zur Ausschmückung durch lebende Künstler verwendet wird. Etwa 1½ Millionen Lire stehen für Preise zur Verfügung. Maler und Bildhauer sind in den großen Rat des Faschismus berufen worden, und die großen Ausstellungen — die Biennale in Venedig, die Triennale in Mailand und die Quadriennale in Rom — ziehen nicht nur die Aufmerksamkeit des italienischen Volkes auf ihre Werke.

Überlieferung und Landschaft

So radikal in der Absage an die Vergangenheit der Beginn der jungen italienischen Kunst schien, so deutlich hat sich im Laufe des letzten Jahrzehnts eine Linie abgezeichnet, die auf der besten italienischen Tradition aufbaut. Während man auf den großen Ausstellungen im Haus der deutschen Kunst immer wieder beobachten kann, daß die deutschen Maler vor allem am 19. Jahrhundert und bevorzugt an der Romantik anknüpfen, so hat die italienische Kunst sich vornehmlich auf die große Epoche ihrer Geschichte besonnen: das Quattrocento und frühe Cinquecento. Der Mensch und der menschliche Körper steht durch alle Epochen im Mittelpunkt der italienischen Kunst, und man findet auch heute häufig wieder eine Prägnanz und Schärfe der Darstellung wie in jener alten Zeit. Die seltsame, von Licht und Klima bedingte Plastizität, die der deutsche Reisende mit Staunen in der italienischen Landschaft so kristallklar wahrnimmt, ist damals wie auch heute häufig in der Kunst angestrebt, und kein Zufall ist es, daß eine der wichtigsten Künstlergruppen der Nachkriegszeit dies als Ideal auf die Fahnen geschrieben hatte und sich „valori plastici" nannte. Dem entspricht auch der Wille nach einer strengen tektonischen Gliederung des Bildes, wie sie auch im 15. und 16. Jahrhundert zu finden war. Nicht das Landschaftliche, Stimmungshafte, sondern das architekto-

Digitized by Google

nische Moment spielt hier die große Rolle, und man muß immer wieder an Heinrich Wölfflins wunderbar treffenden Ausspruch denken, der auf den Gegensatz zwischen italienischer und deutscher Malerei hinweist: „Der Süden hat die Säule in den Baum gesehen, der Norden den Baum in die Säule."

Es wäre jedoch falsch und gefährlich, wenn man versuchen würde, zeitgenössische Kunst auf bestimmte Formeln festzulegen, so verlockend dies auch oft sein mag. Auch in Italien ist die künstlerische Entwicklung durchaus im Fluß, und nicht die Schulen und Gruppen siegen, sondern die einzelne Künstlerpersönlichkeit. Wenn wir nachfolgend einige dieser Maler Italiens namentlich aufführen, so kann dabei keine Vollständigkeit erreicht werden. Es sind Künstler, die in Italien und zuweilen in der Welt bereits einen Namen haben, teils solche, die uns auf den großen Ausstellungen in Venedig, in Rom, in Mailand oder im italienischen Pavillon auf der Weltausstellung in Paris aufgefallen sind.

Künstlerpersönlichkeiten

Da sind zunächst die älteren. Der 68jährige Arturo Tosi ist einer der bekanntesten italienischen Landschaftsmaler, der mit seinen sonoren Farben einen eigenen fast lyrischen Stimmungswert wiedergibt. Neben ihm gleichfalls ein Lehrer der italienischen Jugend mit starkem Einfluß Carlo Carrá, der, aus dem Futurismus hervorgegangen, heute nach einer strengen tektonischen Monumentalmalerei strebt. Mario Sironi, ein ungewöhnliches Temperament, gleichzeitig Kritiker am Popolo d'Italia, malt Figurenbilder von herbem römischem Geist in wuchtigen Kompositionen, wie es auch seine glühenden Glasfenster im römischen Korporationsministerium zeigen. Zu den in der Welt bekanntesten Künstlern gehören Gino Severini und Giorgio de Chirico, der in Phantasie und vorwiegendem Intellekt den Einfluß von Paris verrät. Severini, einer der überragendsten Maler, hat seine abstrakte (rein formal experimentierende) Periode überwunden und strebt gleichfalls nach dem monumentalen Figurenbild und dem Fresko, das er mit ungewöhnlicher Ausgewogenheit der Komposition anlegt. Er erhielt 1935 den 100 000-Lire-Preis der Regierung.

Achille Funi, Gabriele Mucchi, der Malerarchitekt, die beiden jungen Bologneser Bruno Saetti und Giorgio Moranda zeigen deutlich, wie eine große, längst abgerissene Tradition wieder aufgenommen und von einem völlig neuen Geist erfüllt ist. In Florenz leben der Präsident der Akademie Felice Carena, Ardengo Soffici mit seinen reizvollen, tonigen Bildern aus dem toskanischen Volksleben, die Maler Peyron und Rosai. In Turin ist vor allem Casorati zu nennen, einst Führer der valori plastici, ein Künstler, dessen Klassizismus einen starken, plastisch-farbigen Reiz hat, ferner Mencio und Paulucci. In Mailand neben Sironi, Carra und Mucchi die Maler Galietti, Birolli, Sassu, Usellini. In Rom schließlich hat sich neben Tosi, Oppo und Donghi in den letzten Jahren eine große Anzahl junger Künstler angesiedelt, wie Mafai, Janni, Cavalli, Cagli, Capogrossi und Ziveri, um einige Namen herauszugreifen. Hervorzuheben ist schließlich der Maler Alberto Salietti mit seinen bedeutenden Blumenstilleben, der Landschafter Memo Vagaggini und der Freskenmaler Feruccio Ferrazzi, der zu den Künstlern gehört, die an der Erneuerung des Wandbildes arbeiten, das in der Geschichte der italienischen Kunst bis zurück nach Pompeji so großartige Vorbilder hat.

Bildhauerische Urbegabung

Daß bei einem Volk, bei dem das Körpergefühl ein so selbstverständlicher Besitz ist und bei dem der Sinn für das Plastische, Klare (im Gegensatz zur schweifenden und deutenden Haltung des Nordens) das künstlerische Schaffen bestimmt, die Skulptur eine bedeutende Stellung einnimmt, ist selbstverständlich. Die Schwierigkeiten, die sich für die Künstler ergeben, liegen weit eher darin, daß das plastische Schaffen dem Italiener so leicht fällt wie wohl keiner anderen europäischen

Digitized by Google

Nation. Wer Italien kennt, weiß, mit welcher Geschicklichkeit große Teile des Volkes begabt sind zu modellieren, und ein großer Imitator wie Dossena, der mit seinen in Stein, Holz oder Ton geformten Skulpturen „aus dem Geist der italienischen Renaissance" die Museumsdirektoren und Kunstgelehrten Europas in Verlegenheit brachte, ist wohl nur in Italien möglich. Aber der außerordentliche Schwung, den das italienische Kunstschaffen erfahren hat, drängte auch die Gefahr in den Hintergrund, daß die leere Geschicklichkeit, das Bilden von außen her, siegte, und er hat bewirkt, daß in Italien eine Reihe von Plastikern am Werke ist, die wahrhaft die Form, die ein Gottesgeschenk dieses Volkes ist, „von innen nach außen" schaffen. Da ist als eine der bedeutendsten Persönlichkeiten Arturo Martini zu nennen, der etwas vom Geist des großen antiken Mythos in seinen Plastiken wieder aufleben läßt, wie etwa in der Denkmalsbronze für den Flieger Miniti, der im äthiopischen Krieg gefallen ist. Romano Romanelli hat vorzügliche Bildnisköpfe von bekannten Persönlichkeiten des heutigen Italiens geschaffen. Marino Marini, Francesco Messina, von den älteren Antonio Maraini und der verstorbene Libero Andreotti sind einige der markantesten Namen, denen man in den großen Ausstellungen immer wieder begegnet.

Eine neue künstlerische Jugend ist in Italien herangewachsen. Die großen Impulse, die das faschistische Imperium dem Schaffen aller gibt, hat sie mit der Selbstverständlichkeit eines Geschlechtes aufgenommen, das in entscheidende Augenblicke der Geschichte hineingeboren ist. Wohin der Weg dieser Jugend führt, wird die weitere Entwicklung der italienischen Malerei zeigen. Die Besinnung aber auf die große Vergangenheit ist lebendig wie noch nie.

Fabio Tombari:

Chronik XVII aus Frusaglia

Vor den Toren meiner Stadt Frusaglia stehen drei kleine Häuser und der Backofen der Vilelma. In dem einen wohnt die Sargentina, sie mag achtzig Jahre alt sein, eitel, ganz mit Bändern und Flitter behängt. „Mein Sohn schickt mir jede Woche Dollars."

In dem anderen wohnt die Romagnola, geschlagene fünfzig Jahre ist sie alt, sie gesteht vierzig ein, obwohl sie wie neununddreißig aussieht. Häßlich und unfreundlich, daß nicht einmal der Esel an ihr anfranken möchte.

Ganz hinten nach dem Heuschober wohnt die Ghita, eine Heilige, sehr sauber, jung verheiratet mit Clemente, Mutter eines kleinen Jungen.

Heute an einem Montagmorgen finden sich alle drei zur gleichen Zeit am Backofen ein. Wer darf nun zuerst in den Ofen schieben? Die Sargentina hat ein Hähnchen, die Romagnola einen Kuchen, die Ghita sechs Reihen Brot.

„Ich komme zuerst", sagte die Sargentina, „denn ich habe die beste Speise."

„Dann komme ich daran!"

„Ich komme daran", und sie gehen aufeinander los.

„Ruhe!" sagt die Sargentina, „hören wir die Meinung des Herrn Kuraten."

Der Reverendo kam hinter der blühenden Hecke daher, in sein Brevier versunken. Er sah wie eine dicke Witwe aus. Von Zeit zu Zeit sah er nach den Erbsen, Tomaten und Puffbohnen und nach dem byzantinischen Blau des Meeres.

„Monsignore", sagte die Sargentina, „was würden Sie lieber essen, einen häßlichen Brocken verschimmeltes Brot oder einen schönen, jungen Hahn mit gebratenen Kartöffelchen?"

Der Reverendo blieb stehen, dachte nach, dann sagte er: „Ich für meinen Teil, da heute kein gebotener Vigilfasttag zu Ehren der heiligen Väter ist, würde lieber den Flügel eines jungen Huhns versuchen. Schickt ihn mir nur!"

Digitized by Google

„Habt ihr gehört?“ sagt die Sargentina, „habt ihr gehört? Ich komme daran.“ Und sie schiebt ihren Braten in den Ofen.

Jetzt kommt die Romagnola an die Reihe. Ein kleiner Junge geht vorbei, der Sohn der Tabakhändlerin, schmutzig, ungezogen, eine Landplage, er heißt Pepe.

„O Pepe, Pepe, was ist dir lieber, ein Stück Schwarzbrot oder ein schöner knusperiger Kuchen?“

Pepe verdreht die Augen, seufzt, runzelt das Gesicht, lacht und streckt die Hand aus: „Gebt mir den Kuchen!“

„Seht ihr“, sagt die Romagnola, „auch die Kinder geben mir recht.“ Und sie schiebt ihren Kuchen in den Ofen.

Unsere arme Ghita sitzt still daneben mit ihrem zugedeckten Teig, als ob sie einen Toten auf den Knien hielte. Sie sieht aus wie die Pietà von Michelangelo. Wenn die Sargentina und die Romagnola fort sind und der Ofen beinahe erkaltet, wird sie ein paar Prügel zusammensuchen, durchräumen, neu anzünden und ihr Brot hineinschieben. Geduld!

Aber jetzt erfüllt das Geschrei der Romagnola das Haus. Was ist los? Die Kinder balgen sich um die größten Stücke des Kuchens, sie werfen mit Fäusten und Fußtritten alles in die Luft. Der Mann, der ein bißchen nervös ist, kommt mit der Frau in Streit, zerbricht die Teller, schlägt die Stühle entzwei, zertrümmert den Spiegel, gibt der Katze einen Tritt ... Heilige Madonna, was ist los, ist die Revolution ausgebrochen?

Im nächsten Haus freut sich die Sargentina, sie hat für einen Augenblick den Tiegel auf den Mehlkasten gestellt, und ganz leise schleicht sie hinter die Vorhänge, um die häusliche Szene zu genießen.

Der nackte Hahn schämte sich indessen zwischen den Kartoffeln. Aber was ihm noch mehr Kummer machte, war der getigerte Kater, den die Alte Vincenzo nannte, zur Erinnerung an ihren dritten Mann, Gott hab' ihn selig; Vincenzo, der als Wachtposten auf dem Fensterbrett saß. Zwischen diesem salz- und pfefferfarbigen Schnäuzchen und dem Geschrei der Romagnola schwitzte der unglückliche Hahn vor Angst. Und der Kater? Er ging zwischen den Flaschen auf und ab mit der zerstreuten Miene der gebildeten Leute. Er schien über die Metamorphosen des Ovidius Naso nachzudenken, so ernst war er. Dann, mit einem Satz, als echter Philosoph, verwandelte er sich in einen Artisten, streichelte zwei- bis dreimal den Rauch mit der Pfote, und beim vierten Male packte er unter einer Katastrophe von Tiegeln, Flaschen und gebratenen Kartoffeln den Hahn und entfloh wie ein Verdammter.

„O der Räuber!“

Der Kochlöffel landete auf seinem Rücken, das Nudelholz lief ihm durch das Haus bis auf die Straße nach.

Und die Sargentina? Sie konnte sich nicht mehr beruhigen. Sie wollte Vincenzo umbringen um jeden Preis, Rache, Rache! Vincenzo muß sterben.

Am Abend sah sie ihn wieder. Auf der Gartenmauer im Mondschein, wohlgenährt, pathetisch sann Vincenzo über den sechsten Band der Ethica Nicomachea des Aristoteles nach.

Die Ghita hatte indessen zu Mittag das Brot bereits fertig. Ein Duft war das, ein guter warmer, heiliger Geruch. Zwischen den Lilien war es wie ein Duft von erster Kommunion. Bastia, der ihn mitten im Lupinenacker roch, lächelte und segnete in seinem Herzen die Güte der Erde. Auch Drea roch ihn, sogar von der Bahn aus, denn der Wind kam von Norden.

Was für ein gesunder Geruch! Es gibt nichts Schöneres als den Duft des Brotes. Wenn ich Arzt wäre, würde ich meine Kranken dorthin bringen, alle vor den Backofen, um die Luft des Brotes zu atmen. Kräftig, fröhlich, fruchtbar ist er, er riecht nach Italien, der Duft des Brotes.

Der Sohn der Ghita, Menchino, als er erfuhr, daß er aus seinem Hause kam, sprang auf der Wiese dreimal in die Höhe wie ein Bödlein. Er lief nach Hause, rückte die Bank an den Tisch, zog ein wenig gebackenen Speck mit Kräutern herunter und griff nach einem Brotlaib.

„Zuerst“, sagte die Mutter, „warten wir auf den Vater.“

Der Vater kam bald darauf.

„Ist es gut geraten?“

Digitized by Google

Er schaute es an, bräunlich und knusperig war es und gut aufgegangen.
„Gott sei Dank, recht so, Ghita!"
Es klopft. „Wer ist es?"
„Ich bin ein armer Teufel, ich komme von Forli, ich gehe nach Loreto. Gebt ihr mir einen Bissen Brot um Gottes willen? Ich habe an den zwei anderen Häusern geklopft, wenn ich nicht fliehe, treiben sie mich fort. Und ihr, gute Leute, gebt ihr mir ein Stückchen Brot?"
Ghita schaut ihren Mann an.
„Gib es ihm!"
„Nehmt, guter Mann, etwas anderes ist nicht da."
„Gott segne euch dafür!" und er segnete die Schwelle.
So empfing Ghita die Freude ihres Kindes, das Lob ihres Mannes und den Segen des Armen.
Von diesem Brote verkam nichts. Nur ein Krümlein fiel dem Pilger zu Boden, zwanzig Schritte vom Hause entfernt. Eine Lerche erblickte es auf der Erde, flog hin, pickte es auf und trug es zum Himmel hinauf.
Die Sonne stand hoch. Sie schaute herunter.

Entnommen: Die Leute von Frusaglia, Verlag F. Bruckmann, München.

Antonio L. Erné:

Italiens zeitgenössisches Schrifttum

Will man aufzeigen, was das neue italienische Schrifttum bedeutet, so wird es am besten gelingen, wenn man es mit dem der Vorkriegszeit vergleicht. Man sieht dann sofort, daß eine wesentliche Wandlung stattgefunden hat. Bemerkenswert und auffallend ist es, daß die neue Generation der italienischen Literatur keine markanten Anhaltspunkte, keine Sterne oder Spitzenleistungen, keine großen Namen von internationalem Klang aufzuweisen hat. Ihr Kennzeichen ist vielmehr eine Art kollektivistisches Hervortreten, ein Auf-den-Plan-Treten „en bloc", ein langsamer aber um so sicherer Aufstieg des Schrifttums als solchen.

Aufstand gegen die Konvention

Vor dem Kriege waren es die Namen der großen National-Dichter Carducci, Pascoli, D'Annunzio, um die gestritten wurde. Das Schrifttum war beständig in zwei Lager gespalten, die pro oder contra diese Namen auftraten. Aber schon ziemlich bald nach der Jahrhundertwende machen neue Tendenzen von sich reden, das Gepräge eines rebellischen Sturms und Drangs tragend. Das Hauptmotiv, das diese Bewegung beseelt, ist die betonte und zum Teil bewußt übertriebene Auflehnung gegen jegliche konventionelle oder akademische Form und die Suche nach neuen Horizonten. Hauptträger dieser Tendenzen sind die jungen Leute, die sich um die in Florenz 1908 ins Leben gerufene Zeitschrift „La Voce" gruppierten und Giovanni Papini zum Führer hatten, und die Futuristen um Filippo Tommaso Marinetti, der dann unmittelbar nach dem Kriege mit seinem politischen Futurismus und Dynamismus die Vorhut der damals entstehenden Kampfverbände der „fasci di combattimento" Mussolinis stellen wird. So haben wir schon vor dem Kriege den energischen und wirksamen Versuch, eine Art Tabula rasa mit dem Althergebrachten zu machen, der es in jugendlichem Überschwang unternimmt, die alten Einrichtungen und Überlieferungen fortzufegen. Die junge Schriftstellergeneration, die aus den Schützengräben heimkehrte, konnte dann im großen und ganzen von neuem anfangen. Der geistige Zustand, den sie vorfand, als sie den Waffenrock mit der Zivilkleidung vertauschte, war aber alles andere als ermunternd, denn sie mußte, wenn sie tiefer schaute, bitter wahrnehmen, daß der Krieg zwar gewonnen, aber der

Digitized by Google

Frieden verloren war. Sie fand eine schlimme kommunistische Gärung der Massen vor, und demgegenüber den tollen Vergnügungstaumel der Neureichen und Müßiggänger, in deren ungesunder Treibhausatmosphäre eine minderwertige, demagogische und pornographische Literatur flüchtige Triumphe feierte. Was es auf literarischem Gebiet gab, sah eben doch stark nach Unordnung, Zügellosigkeit und Undisziplinniertheit aus.

Kämpfe um die künstlerische Form

Und da unternimmt es in den Jahren zwischen 1919 und 1923 die Zeitschrift „La Ronda", in der Riccardo Bacchelli, Antonio Baldini, Vincenzo Cardarelli, Emilio Cecchi und andere ihre Arbeiten veröffentlichen, eine Rückkehr zur Ordnung, zum literarischen Gewissen, zur Klarheit, zur klassischen, nationalen Tradition der Form zu verfechten, schon wieder im Gegensatz zum literarischen Sturm und Drang der unmittelbaren Vorkriegszeit, der seine Berechtigung in der polemischen Funktion als Verneiner und Zerstörer der Überalterung gehabt hatte. Gewiß, Ereignisse aus dem Jahre 1923 und früher gehören bereits der Geschichte an, und die Geschichte hat in diesen letzten Jahren erhebliche Schritte weiter getan, dennoch ist die Feststellung wichtig, daß gerade aus den Reihen der Mitarbeiter der „Ronda" Werke hervorgegangen sind, die durch den Wandel der Zeit zu bestehen versprechen. Zumal Riccardo Bacchelli, der eine breite, mitunter sogar majestätische, weitatmige Prosa schreibt, verdient hervorgehoben zu werden als Fortsetzer der italienischen Kulturtradition seit Manzoni; namentlich im historischen Roman hat Bacchelli sein Bestes geschaffen, etwa in dem 1927 erschienenen „Il Diavolo al Pontelungo", der die seltsame anarchistische Gemeinschaft Bakunins am Luganersee und den Versuch dieser Gruppe in Bologna zum Gegenstand hat, und mit dem kürzlich erschienenen Roman „Il Mulino del Po", der vom Italien der napoleonischen Zeit bis in die Zeit vor dem Kriege handelt. Bacchelli hat nach der Ronda an den Zeitschriften „l'Italiano" und „Il Selvaggio" mitgearbeitet, die die Verbundenheit mit den ländlichen Traditionen Italiens auf ihr Banner schrieben und ihre Polemik in einer für das Italien der Neuzeit typischen ironischen und extravaganten Weise führten. Diese Bewegung zugunsten der ländlichen Traditionen bezeichnete sich mit „Strapaese" und war gegen die Vertreter von „Stracittà" gerichtet, deren Organ die von Massimo Bontempelli gegründete Zeitschrift „1900" war. Bontempelli, eine der sonderbarsten und interessantesten Gestalten des modernen literarischen Italiens, bevorzugt phantastische Motive, die er in einer Prosa voller Magie entwickelt, fußt aber doch auch auf einer echt italienischen Tradition, die bis auf Ariost zurückgeführt werden kann, selbst wenn er sich noch so ultramodern gebärdet und eine Art literarischen Kubismus zur Schau trägt. Es ist aber doch etwas schwierig, bestimmte Schriftsteller als ausgesprochene Verfechter von Stracittà anzusprechen, da sie dazu mehr der Stoffwahl als der geistigen Einstellung nach gehören. Aus ihnen sind bis zu einem gewissen Grade Antonio Aniante und Corrado Alvaro hervorgegangen. Letzterer aber, typischer Wortführer Kalabriens, steht mit der kraftvollen Prosa seiner landschaftlich gebundenen Novellen und seines wunderschönen Kriegsbuches „Vent'anni" doch dem Programm von Strapaese näher. So auch Achille Campanile, der mit grotesk humoristischen Romanen begann, in denen er den Kalauer sozusagen zur Kunstform erhoben hat, und dann in den kurzen Skizzen seines besten Buches, „Cantilena all'angolo della strada", in dem er an den vielen alltäglichen Erscheinungen des Stadtlebens die Fragwürdigkeit der modernen Zivilisation aufzeigt, starke dichterische Visionen und Gedanken voller Poesie entwickelte. Eher sind zu „Stracittà" Orio Vergani mit seinem stark realistischen „Levar del Sole" (Sonnenaufgang) und G. B. An-

Digitized by Google

gioletti mit „Il giorno del giudizio" (Der Tag des Gerichts) zu zählen. Während Curzio Malaparte, Sohn einer toskanischen Mutter und eines deutschen Vaters, mit seiner wuchtigen, polemischen Prosa und vor allem Giovanni Comisso mit der wunderbar einprägsamen Prosa seiner Meerstücke als ausgesprochene Strapaesisten anzusprechen sind.

Das neue Gleichgewicht

Doch neben den Auseinandersetzungen und der freundschaftlich derben Fehde zwischen Stracittà und Strapaese gab es auch die zwischen Calligrafisti und Contenutisti, zwischen denen, die die Form, und denen, die den Inhalt in den Vordergrund stellten. Während die Calligrafisti mit ihrem Schwelgen in der Schönheit des Ausdrucks sich direkt von D'Annunzio herleiten, sind die Contenutisti am meisten von dem Geist des neuen Italiens ergriffen. Sie sind bemüht, den „sano equilibrio", die gesunde Ausgeglichenheit als spezifisches Kennzeichen echt völkisch italienischer Eigenart zu erreichen, gewissermaßen den neuen italienischen Menschen zu gestalten. Mehr als den schönsten, gelingt es ihnen in manchmal überraschender Weise, den zutreffendsten Ausdruck für die Empfindungen, die sie bewegen, für die Probleme, die sie unerschrocken anpacken, zu finden. Im Drang peinlicher Gewissenhaftigkeit machen sie selbst vor dem Grausigen und dem Sinnlichen nicht halt, zumal wenn diese Elemente die sozialen Probleme kreuzen. Und in ihnen bricht sich so etwas wie eine Synthese zwischen Stracittà und Strapaese Bahn, insofern als sie den Gegensatz von Stadt und Land zum Einklang zu bringen versuchen, das Starke, Unverdorbene des Landes dem Sittenlosen, Dekadenten der Städte gegenüberstellen. Als stärkster erschütterndster Darsteller der Welt der Verstoßenen und der fragwürdigen sozialen Existenzen, dabei als ein großer Meister der Novelle als Kunstform gilt Arturio Loria.

Während die früheren Richtungen, bis auf wenige Ausnahmen, eine Art „Fragmentarismus" bevorzugten und so eine Läuterung der Form und des Stils zu erreichen suchten und ihr künstlerisches Gewissen schärften (eine Schule, durch die in irgendeiner Art jeder Schriftsteller einmal hindurchgeht), scheint es, als habe das italienische Schrifttum mit den Contenutisti eine neue, ausgereiftere Stufe erreicht, die in die Zukunft weist und das weitere Feld des Romans als künstlerische Ausdrucksform sich zum Vorwurf nimmt. Die plastisch umgrenzte, dramatisch knapp zuspitzende Form der Novelle, die für das italienische Schrifttum typisch war, scheint von dem längeren Atem des Romans, der menschliche Entwicklungen auffaltet, durchbrochen zu werden. Zu diesen Neuerern müßte man heute in erster Linie den leider zu früh verstorbenen Umberto Fracchia zählen, der mit seinen Romanen „Angela" und vor allem „La Stella del Nord" gewissermaßen den Ton zu dieser neuen Richtung angeschlagen hat. Dazu gehört auch Alberto Moravia, der mit seinen „Indifferenti" die Unmoral gewisser Kreise der modernen bürgerlichen Gesellschaft sachlich darstellt und brandmarkt, und in jüngster Zeit gesellte sich Bino Sanminiatelli besonders mit seinem Roman „Fiamme a Monteluce" dazu. Dieser Roman, der den Konflikt und Kampf zweier Epochen entwickelt, die Vernichtung der alten, nun überholten Mächte am Beispiel zweier dem Untergang geweihter Familien schildert, und die Auferstehung aus den Ruinen dieses Unterganges, einer neuen Familie und einer neuen Macht: der Erde, preist, hat großes Aufsehen in Italien hervorgerufen und deutet vielversprechend in eine positive Entwicklung und Entfaltung. Es ist bemerkenswert, daß sich hier (mit dem Roman „Sorelle Materassi") auch Aldo Palazzeschi zugesellt, der vor dem Krieg als Lyriker Futurist war und heute eine wirklichkeitsnahe, farbenreiche, schöne Prosa schreibt.

Digitized by Google

Abschließend kann also füglich gesagt werden, daß das junge zeitgenössische italienische Schrifttum dabei ist, wenn nicht mit raschen und sensationellen, so doch mit um so sichereren Schritten, seinen Platz neben den anderen europäischen Literaturen zu erobern und die allgemeine Beachtung und Schätzung zu beanspruchen.

Rom, den 10. November 1786.

Ich lebe nun hier mit einer Klarheit und Ruhe, von der ich lange kein Gefühl hatte. Meine Übung, alle Dinge, wie sie sind, zu sehen und abzulesen, meine Treue, das Auge Licht sein zu lassen, meine völlige Entäußerung von allem Vorurteil kommen mir einmal wieder recht zustatten und machen mich im stillen höchst glücklich. Alle Tage ein neuer, merkwürdiger Gegenstand, täglich frische, große, seltsame Bilder und ein Ganzes, das man sich lange denkt und träumt, doch nie mit der Einbildungskraft erreicht.

Neapel, zum 17. März 1787.

Wenn ich Worte schreiben will, so stehen mir immer Bilder vor Augen des fruchtbaren Landes, des freien Meeres, der duftigen Inseln, des rauchenden Berges, und mir fehlen die Organe, das alles darzustellen.

Ich habe viel gesehen und noch mehr gedacht; die Welt eröffnet sich mehr und mehr; auch alles, was ich schon lange weiß, wird mir erst eigen. Welch ein früh wissendes und spät übendes Geschöpf ist doch der Mensch!

J. W. von Goethe, Italienische Reise.

Neapel, Sonnabend, den 2. Juni 1787.

Wir standen an einem Fenster des oberen Geschosses, der Vesuv gerade vor uns; die herabfließende Lava, deren Flamme bei längst niedergegangener Sonne schon deutlich glühte und ihren begleitenden Rauch schon zu vergolden anfing; der Berg gewaltsam tobend, über ihm eine ungeheure feststehende Dampfwolke, ihre verschiedenen Massen bei jedem Auswurf blitzartig gesondert und körperhaft erleuchtet; von da herab bis gegen das Meer ein Streif von Gluten und glühenden Dünsten; übrigens Meer und Erde, Fels und Wachstum deutlich in der Abenddämmerung, klar friedlich, in einer zauberhaften Ruhe. Dies alles mit einem Blick zu übersehen und den hinter dem Bergrücken hervortretenden Vollmond als die Erfüllung des wunderbarsten Bildes zu schauen, mußte wohl Erstaunen erregen.

J. W. von Goethe an Herder.

Außenpolitische Notizen

Der neue italienische Jugendführer Ettore Muti

S. E. Ettore Muti wurde am 22. Mai 1902 in Ravenna geboren. Im Alter von 14 Jahren meldete er sich mit gefälschten Urkunden als Freiwilliger. Im Jahre 1917 und 1918, also als Fünfzehn- und Sechzehnjähriger, nimmt er aktiv an der italienischen Front teil. Mit d'Annunzios Legionären marschiert er 1919 in Fiume ein. Kurz darauf wird er Mitglied der faschistischen Partei und gründet in Ravenna die Kampfbünde. 1923 Marsch auf Rom. 1921 bis 1929 Vizegauleiter von Ravenna. Später Kommandeur der 18. und 11. Miliz-Legion. Anschließend Vizekommandeur der faschistischen Hafenmiliz. Als Fliegerfreiwilliger im Abessinienkrieg, mit einer Elite von Männern: Ciano, der Außenminister, Pavolini, der Propagandaminister, Muti, der Generalsekretär der Partei, und Bruno und Vittorio Mussolini, die Söhne des Duce, alle gehörten zu der von Ciano geführten Staffel

Digitized by Google

„La Disperata". Ab 28. Juli 1936 in Spanien mit den ersten italienischen Fliegern. Erst mit Kriegsende kehrt er zurück. Beim Einmarsch in Albanien wieder an erster Stelle. Beförderung zum Generalkonsul der Miliz. Am 15. August 1939 Ernennung zum Inspekteur der „Fasci all'Estero" (Auslandsorganisation der faschistischen Partei) und zum Nationalrat. Mitglied der Kammer des Faschios und der Korporationen. Kriegsauszeichnungen: eine goldene Tapferkeitsmedaille (entspricht unserem „Pour le mérite"), sechs silberne und eine bronzene, Hausorden von Savoya und andere italienische Auszeichnungen. Ferner die höchsten spanischen Kriegsauszeichnungen, darunter das Kriegsgroßkreuz. Dreimal an der Front befördert. Mut und restloser persönlicher Einsatz sind seine hervorstechendsten Eigenschaften. Als Inspekteur der „Fasci all'Estero" hatte Muti Gelegenheit, Deutschland aus eigener Anschauung kennenzulernen. Er weilte unter anderem in Berlin und in Fallersleben, wo er die 6000 italienischen Arbeiter, die am Bau der neuen KdF.-Wagen-Fabrik beschäftigt sind, besuchte.

Das ist in kurzen Worten der Werdegang des neuen Sekretärs der faschistischen Partei und Oberbefehlshabers der italienischen Jugend, dem die Hitler-Jugend die kameradschaftlichsten Grüße und Wünsche für seine verantwortungsvolle Aufgabe entbietet.

H. M.

Politik um den Balkan

Der von England angezettelte Krieg gegen das Reich hat auch den Balkan erneut und sogar stärker als bisher in das Blickfeld der politischen Interessen, Wünsche und Spannungen gezogen. Und obwohl keiner der Anrainer des östlichen Mittelmeers einen größeren Wunsch hat als den, dieser Auseinandersetzung dreier Großmächte fernzubleiben: London hat seit je an einer möglichst weitreichenden Zerstückelung des Kontinents und besonders des Südostens gelegen, um die eigene Macht auf den Streitigkeiten anderer Völker um so sicherer zu befestigen und zu erweitern. Dagegen setzen sich heute nicht nur diejenigen zur Wehr, die abermals unmittelbar zum Objekt britischer Interessen ausersehen sind.

Das Mittelmeer bedingt Italiens Politik

Das gilt vor allem für Italien. Seine Politik ist in erster Linie Mittelmeerpolitik und muß es aus allen natürlichen Gegebenheiten heraus sein. Darum wird Rom ebensowenig jemals übersehen können, daß mit Gibraltar und Suez das von englischen Stützpunkten übersäte Mittelmeer jederzeit wie eine Flasche verkorkt werden kann, wie die Tatsache aus dem Auge verlieren, daß Englands Politik hier nicht nur die eigenen Machtpositionen ausbauen, sondern Italien bedrohen und ihm die zu Recht angestrebte Gleichheit der Stellung und des Rechtes vorenthalten will. Und man hat im Italien Mussolinis auch keineswegs vergessen, daß der Westen im Mittelmeer grundsätzlich die anti-italienische Linie eingehalten hat, bei der Gründung der Balkanentente, im Genfer Sanktionskrieg, anläßlich der spanischen Auseinandersetzungen und mit dem Türkenpakt. Rom hat nicht verkannt, daß dieser Vertrag sich ebenso eindeutig gegen Italien richtet, wie es das englisch-polnische Bündnis gegen Berlin tat, um die erstrebte Ausdehnung der Kriegsschauplätze herbeizuführen und die in Westen, Norden und Osten unangreifbare deutsche Front vielleicht vom Südosten her zu umgehen. Es liegt nahe, die Auswirkungen solcher Bestrebungen auf Italien zu erraten. Aber Rom hat darauf nicht erst seit heute oder gestern reagiert.

Westliche Balkanpläne und ihr Ende

Frankreich, seit dem Weltkriegsende erneut zur führenden Landmacht aufgestiegen, schuf, seiner securité zuliebe, die „Maginotlinie des Ostens", die Kleine Entente zwischen Prag, Belgrad und Bukarest. Sie sollte eine Interessengemeinschaft zur Aufrechterhaltung des neuen Besitzstandes sein, den die Tschecho-Slowakei, Jugoslawien und Rumänien aus dem Zerfall der Mittelmächte gewonnen hatten. Benesch war es, der sich lange um die Ausdehnung des Paktes bemühte; aber Polen fand von Anfang an wenig Gegenliebe, und Griechenland, als der andere ins Auge gefaßte Partner, zeigte größeres Interesse an den eigenen Problemen und denen des Nahen Ostens, als etwa an einer Garantierung des Status quo an der Donau und an Tardieus Föderationsplänen.

Als mit der Tschecho-Slowakei 1938/39 auch die Kleine Entente für immer unterging, erlitt der Balkanpakt, dem die übrigbleibenden Ententemitglieder Rumänien und Jugoslawien ebenfalls angehörten, den vielleicht letzten, entscheidenden Stoß. Dieser Balkanpakt war von Anfang an dazu verurteilt, niemals ein echter Balkanbund aller

Digitized by Google

Länder dieser Halbinsel werden zu können, weil Bulgarien sich ihm beharrlich versagte. Denn in Sofia hatte man seit 1919 am Gedanken einer Revision von Neuilly festgehalten und erkannt, daß ein freiwilliger Beitritt zur Balkanentente alle Revisionshoffnungen für immer zerstören mußte: hatten doch die Unterzeichner des Paktes einander feierlich alle ihre Grenzen garantiert und durch — bis heute unveröffentlicht gebliebene — Geheimprotokolle sich Waffenhilfe gegen unfriedliche Revision versprochen. Hier nun schlug Belgrad die wichtigste Bresche. In Jugoslawien hatte die Einsicht gesiegt, daß Abmachungen zur Aufrechterhaltung eines unhaltbaren Zustandes in Zeiten höchster politischer Dynamik sinnlos sind, besonders, wenn man gegensätzliche Interessen miteinander zu vereinigen sucht; man hatte erkannt, daß mit den bisherigen Mitteln eine echte Befriedung auf dem Balkan nicht zu schaffen war, noch weniger eine wirkliche Freundschaft zwischen starren Fronten, an deren Fortbestand einzig raumfremde Großmächte ein Interesse hatten.

Hinter Belgrad aber stand Mussolini. Italien hatte seit langem gute Beziehungen zu Bulgarien unterhalten, dem Schnittpunkt balkanischer und außerbalkanischer Interessen; dies aber bildete durch sein Slawentum immer eine Brücke nach Nordosten hin; sein Zar Boris hatte eine Tochter des italienischen Herrscherhauses zur Königin erhoben, und die traditionell engen Verbindungen zu Deutschland hatten es stets stark nach Mitteleuropa hin ausgerichtet. Sofia, seit je ein Gegner westeuropäischer Konstruktionspolitik, erkannte Gunst und Gebot der Stunde, als Belgrad 1937 den Abschluß eines bedingungslosen Freundschaftsvertrages vorschlug. Wenn man früher geglaubt hatte, der mazedonische Zankapfel würde eine Annäherung der beiden „Erbfeinde" niemals zulassen, so zeigte sich bald, daß Italiens Politik auf dem Balkan auch vor der Lösung unlösbar erscheinender Aufgaben nicht zurückschreckte. Die neue Freundschaft trug den Bulgaren die jugoslawische Unterstützung beim Salonikiabkommen 1938 ein, das Sofia die Wehrhoheit zurückgab; seither beschränkt Bulgarien seine Revisionsforderungen auf die an Rumänien gefallene Dobrudscha und auf die thrazischen Grenzstreifen Griechenlands, ohne daß von Mazedonien noch die Rede wäre. Italiens zweiter Schritt war ein Freundschaftsabkommen mit Jugoslawien, womit der lange Hader um das Adriatische Meer, die Fiumefrage und manches andere für immer begraben wurde. So konnte es nicht verwundern, daß auch die Eingliederung Albaniens in das wiedererstandene römische Imperium gerade in Belgrad sehr ruhig aufgenommen wurde; man vertraute, und mit Recht, auf die Zusicherungen, die Mussolini gegeben hatte und jetzt wiederholte.

Das Erstaunen Westeuropas war groß. Man hatte Belgrad, ebenso wie Bukarest, durch die Doppelmitgliedschaft in Kleiner Entente und Balkanentente sicher gebunden geglaubt. Nun erwies sich das naturgemäß gegebene und entsprechend genutzte auch wirtschaftliche Anlehnungsbedürfnis an den mitteleuropäischen Großwirtschaftsraum als weit stärker denn jede Paktkonstruktion. Somit verwies Rumänien zutreffend auf die Haltlosigkeit der Vorwürfe über seine „Treulosigkeit gegenüber Bundesgenossen", als es beim Abschluß des deutsch-rumänischen Wirtschaftsvertrages betonte, ihm erschienen die Methoden der Achsenmächte besser und richtiger als die des Westens; Warenaustausch, Ausbau der eigenen Produktion und Verrechnungsverkehr seien englisch-französischen Krediten vorzuziehen, deren Zinsen durch einseitig festgelegte Ausfuhren herausgewirtschaftet werden müßten.

Englische Gegenpolitik

Jetzt glaubte London, nicht länger untätig bleiben zu dürfen; neben einseitigen und unerbetenen Garantien für Rumänien und Griechenland sollte vor allem der Türkenpakt die Waffe abgeben, mit der der Balkan verteidigt werden mußte. Diese Hoffnung ist bereits jetzt fehlgeschlagen.

England und Frankreich versprachen, auf zunächst 15 Jahre, Hilfe gegen Angriffe fremder Mächte und bei Verwicklungen in einen Mittelmeerkonflikt, während Ankara bei Kriegen Englands und Frankreichs im östlichen Mittelmeer eingreifen muß und bei Konflikten, die sich aus den Garantien für Athen und Bukarest ergeben könnten. Als vorläufige Belohnung trug die Türkei englische Anleihen und den Sandschak Alexandrette davon, ein französisches Mandatsgebiet (!). Die Engländer aber hatten viel weiter gehende Erwartungen. Nicht nur, daß Ankara für London abermals die Wacht an den Dardanellen gegen Rußland halten sollte, nein, man erwartete, durch die türkischen Verhandlungen in Moskau Sowjet-

Digitized by Google

rußland doch noch in die westlichen Spekulationen einbeziehen zu können. Diese Erwartung schlug fehl; man erreichte nur, daß die traditionelle Freundschaft Ankara—Moskau einer kühlen Wachsamkeit Rußlands wich, und daran hat sich auch durch das Zusatzprotokoll nichts geändert, durch das London den Türkenpakt von vornherein wesentlich entwertete: Ankara darf einer Aktion fernbleiben, die einen Krieg mit der Sowjetunion heraufbeschwören würde.

Und weiter hatte man in Westeuropa gehofft, auch Rom abermals dem Westen nähern zu können, indem man Mussolini anbot, zusammen mit der Türkei die Führerschaft auf dem Balkan zu übernehmen. Italien zeigte sehr bald die kalte Schulter. Man habe nicht die Absicht, westliche Einflüsse auf dem Balkan mit solchen Mitteln zu stärken, ebensowenig dadurch, daß man einem Vorschlag nähertrete, zusammen mit England und Frankreich im Südosten Europas ohne Zwischenschaltung anderer Mächte gemeinsame Ziele zu erstreben. Als daraufhin Stimmen gegen Italien laut wurden, ein einseitiges „Patronat" auf dem Balkan wolle man nicht dulden, zog Rom die Bilanz, der Westen hätte sich in seiner demokratisch getarnten Mißachtung fremder Interessen rasch und schonungslos selbst entlarvt. Die italienische Presse wies nach, daß Rom auch auf dem Balkan stark genug sei, um ohne neue Blockbildungen auszukommen, selbst wenn diese als „neutral" ausgegeben würden; Neutralität alten Stils entspreche nicht dem neuen Italien, das nach eigenem Ermessen, nach seinen Lebensinteressen und nach dem Gebot der Stunde zu handeln wünsche; Wachsamkeit und ausreichende Rüstung auf alle Möglichkeiten entsprächen, wie die Schaffung der Achse zeige, den Grundsätzen faschistischer Politik.

Es lag nahe, englische Gegenmaßnahmen zu erwarten. London hat als eines seiner Kriegsziele die Schaffung eines Staatenblocks zwischen Ostsee und Donau unter Einbeziehung Ungarns, der Slowakei und Österreichs proklamiert, den Polen beherrschen solle; dadurch wurde selbst Paris brüskiert. London hat Lord Lloyd, ehemals Oberkommissar in Ägypten und Mitglied des Kronrats, nach dem Balkan entsandt, wo er „Kultur"-Propaganda betreiben soll, namentlich in Rumänien, das durch den Krieg vorübergehend irritiert wurde, aber nicht zuletzt durch die auf englische Anstiftung zurückgehende Ermordung seines streng neutralen Ministerpräsidenten Calinescu über seine wahren Feinde und Freunde belehrt worden ist, weiter in Bulgarien, das man mit gegenstandslosen Versprechungen auf die Dobrudscha zu ködern hoffte. London bemüht sich in Jugoslawien, das soeben seine Schiffahrt nach England hat einstellen müssen, um einen neuen Handelsvertrag und spart dabei nicht mit Versprechungen. London wirbt eifrig um Griechenland und hat hier unlängst ein englisches Institut eröffnet, das z. B. durch Gratisunterricht im Englischen werben soll und große Propagandaaufgaben hat. London aber droht vor allem mit der bolschewistischen Gefahr, die über dem ganzen Balkan laste.

Der Balkan gibt sich seine eigenen Gesetze

Italien hat erwartungsgemäß reagiert. Es ist durch den Türkenpakt, die Antwort auf seine Albanienpolitik, nicht überrascht worden, geschweige, daß es sich bedroht fühlt, weil Ankaras Aktionsfähigkeit durch Moskau gelähmt wird. Griechenland, das zuerst durch die Besetzung Albaniens betroffen war, hat mit Rom Vereinbarungen getroffen, die eine noch engere Annäherung erwarten lassen, als sie der inzwischen abgelaufene Vertrag von 1928 schuf; beide Länder haben ihre Truppen von den Grenzen zurückgezogen und sind übereingekommen, „den Geist der Freundschaft und der Kooperation zu verfolgen", in der Erwartung, „in naher Zukunft Gelegenheit zu einer konkreteren Gestaltung der Beziehungen im Interesse einer vertraulichen und fruchtbaren Zusammenarbeit" zu finden. Dadurch ist die italienische Stellung auf dem Balkan weiter gefestigt worden, und Athen hat zugleich eine Rückendeckung gegen etwaige Verpflichtungen aus der formell noch immer geltenden Balkanentente gewonnen, die jedoch praktisch fast völlig entwertet worden ist, weil die Türkei die vereinbarte Neutralität aufgegeben hat. Unnötig dürfte es sein, nachzuweisen, daß Roms Beziehungen zu Belgrad und Sofia unverändert gut geblieben sind und sorglich weiter gepflegt werden.

Auch die russische Karte sticht im englischen Balkanspiel nicht mehr. Moskau erscheint im Südosten wie an der Donau keineswegs mehr als „Aggressor", seitdem es an der vereinbarten Linie im bisher polnischen Raum stehengeblieben ist und jede weitere politische oder territoriale Expansion in dieser Richtung ausdrücklich abgestritten hat. Molotow hat dafür die

Digitized by Google

Ziele der Londoner Politik auch auf dem Balkan schonungslos aufgedeckt und versichert, Moskau wünsche durchaus die Konsolidierung im Umkreise um das Schwarze Meer. Rußland hat gegenüber Rumänien das bessarabische Problem als nicht aktuell bezeichnet und im Verhältnis zu Ungarn, dem neuen Grenznachbarn, unterstrichen, es gäbe keine Gegensätze, sondern nur Möglichkeiten enger wirtschaftlicher Zusammenarbeit. Moskaus Politik gegenüber dem Balkan beschränkt sich in der Hauptsache auf die Fernhaltung Englands von den Dardanellen, wo es sich eine neue Operationsbasis zu schaffen hofft, und sie geht darin durchaus mit den italienischen Wünschen parallel. Aber nicht nur darin:

Beide Länder wollen Frieden auf dem Balkan, nicht aber die Entstehung gefährlicher neuer Fronten. Italien will darüber hinaus im Mittelmeer aus der undankbaren Rolle des Juniorpartners heraus und westeuropäische Vormachtsansprüche auf ein gebührendes Maß zurückschrauben, woran der Sowjetunion ebenfalls nur liegen kann, für die die Dardanellen ein altes Lebensproblem sind. Und wenn Rom auf dem Balkan verhindern will, daß die chaotischen Zustände der Pakte seit 1919 wiederkehren, begegnet es sich darin überdies mit den deutschen Absichten. Wir haben auf dem Balkan keine vitalen politischen Interessen wie vor Jahrzehnten in der „Berlin—Bagdad"-Ära, sondern wir wollen dort nur wichtige wirtschaftliche Interessen und natürliche Ergänzungsmöglichkeiten behaupten und ausbauen, die heute mehr denn je entscheidende Bedeutung gewonnen haben.

Was Italien auf dem Balkan zur weiteren Befriedung des Südostens unternimmt, liegt auch im wohlverstandenen Interesse des Reichs, weil jeder seiner Schritte englischen Kriegsinteressen wirksam begegnet. Und so hat auch der Türkenpakt die Achse nicht gesprengt, wie seine Urheber hofften, sondern gefestigt; führt er zu Konflikten, ruft er notwendig Italien auf den Plan. London hat sein Spiel auf dem Balkan verloren.

Fritz Zietlow.

Kleine Beiträge

Moderne italienische Baukunst

Während jenseits der Alpen die Erneuerung in der Architektur schon im Nachkriegsjahrzehnt 1920—1930 durchgriff, gab es damals in Italien nur einige kühne Vorläufer, die meist der futuristischen Richtung angehörten und erregte Auseinandersetzungen entfesselten, ohne sich doch durchsetzen zu können. Herrschend blieb eine gemäßigte neuklassische Richtung, die auf der bewährten italienischen Tradition fußte. Dieser Baustil entspricht dem italienischen Klima und den eingewurzelten Lebensgewohnheiten des Volkes, die in Italien keine so große Umwälzung erfahren haben wie in den nordischen Ländern, da hier die Industrialisierung und Verstädterung geringer blieb. Trotzdem erfuhr auch er Wandlungen, und zwar etwa seit dem Jahre 1928 unter dem Drucke der „idea moderna integrale", einer radikalen modernen Richtung, die sich in Norditalien durchzusetzen begann. Sie war angeregt vom Norden, aber es zeigte sich bald, daß dessen exakte Nüchternheit der italienischen Wesensart nicht entsprach. Die neue rationalistische Richtung übernahm vom traditionellen italienischen Baustil Elemente des Gleichgewichts, der konstruktiven Logik, der Ordnung und Ruhe. Die traditionelle akademische Richtung verschloß sich ihrerseits nicht den Anregungen der Moderne, so daß man von einer Verschmelzung der beiden Richtungen sprechen kann, aus der der moderne italienische Baustil erwächst, der sich von der modernen Baukunst anderer Länder selbständig zu unterscheiden beginnt.

Einen gewissen klassischen Rhythmus atmen die großen repräsentativen Bauten des letzten Jahrzehnts, ob sie nun klassische Bauelemente haben, wie das Luftfahrtministerium und das Mussolini-Forum in Rom, oder nicht, wie das Korporationsministerium oder die Gebäude der Universitätsstadt in Rom. Bei Bauten, die nicht nur monumental, sondern zweckbedingt sind, oder

Digitized by Google

bei Eisenbetonkonstruktionen weichen Komposition und Rhythmus oft vom Hergebrachten ab, und es entstehen so originelle Schöpfungen wie der Bahnhof in Florenz, die Hauptpost in Neapel, das Technikum in Bologna.

Die rationalistische Richtung kommt naturgemäß besonders beim Bau von ausgesprochen neuzeitlichen oder technischen Anlagen zur Geltung, wie Fabriken (z. B. die der Fiat in Turin), Flughäfen, Garagen, Stadien, Schwimmbäder, Ausstellungsgebäude, Kasernen, Kinos und dergleichen. Hier findet sich noch bisweilen neben der Verherrlichung abstrakter geometrischer Formen eine Umkehrung des normalen statischen Gefühls und des ästhetischen Empfindens. Die äußere Schmucklosigkeit aber wird oft durch Verwendung kostbaren und originellen Materials ausgeglichen, verschiedener Marmorsorten und Metalle, Glas, Spiegel und anderer Kunststoffe. Für Wohnhäuser wurden derartige Versuche als unzweckmäßig bald abgelehnt, und man kehrte zu einer mehr oder weniger traditionellen Bauart zurück. So sind, um nur ein Beispiel zu nennen, die modernen niedrigen und breiten Fenster im südlichen Klima durchaus unangebracht. Auch einige Versuche mit Hochhäusern und turmartigen Rundbauten blieben bisher ohne Nachfolge.

In den letzten Jahren hat der faschistische Staat der italienischen Baukunst große Aufgaben und damit Anregungen gegeben durch die Neuregulierungen schon vorhandener Städte und die Gründungen von Siedlungszentren in den urbar gemachten Gebieten Italiens und Libyens. Dazu kommen in steigendem Maße Bauaufträge für Italienisch-Ostafrika. Der Bau der Siedlungszentren in den ehemaligen Pontinischen Sümpfen Littoria, Sabaudia, Pontinia, Aprilia und Pomezia wurde Gruppen von jungen Architekten anvertraut, die als Sieger aus den betreffenden Wettbewerben hervorgingen. Diese Zentren bestehen aus einer Gruppe von öffentlichen Gebäuden, die einen freien Platz einschließen, und sind in weitem Umkreis von Hunderten von Bauerngehöften umgeben, die nach einem besonders praktischen und harmonischen Einheitsschema erbaut sind. Es hat sich eine Art ländliche Architektur für diese Zentren durchgesetzt, die sich gut in die Landschaft einfügt. Die Marktplätze sind meist von den traditionellen Bogengängen umgeben, die Schutz gegen Sonne und Regen bieten.

Eine Ausnahme macht die Fliegerstadt Guidonia bei Tivoli, die von dem „Istituto per le Case Popolari" erbaut worden ist, das die modernen Mietsblöcke in den Großstädten baut. Da diese Gründung der Fliegerei, also neuzeitlicher Technik, zu dienen hat, so hat sie keinen ländlichen, sondern einen durchaus städtischen Charakter, für den der Italiener auch sonst eine gewisse Vorliebe hat. Die Gebäude sind nüchtern, zweckentsprechend, soldatisch. Mit dem Streben nach wirtschaftlicher Autarkie hängt die immer häufigere Verwendung des einheimischen Backsteins an Stelle von Eisenbeton zusammen, was farblich sehr schön wirksam ist.

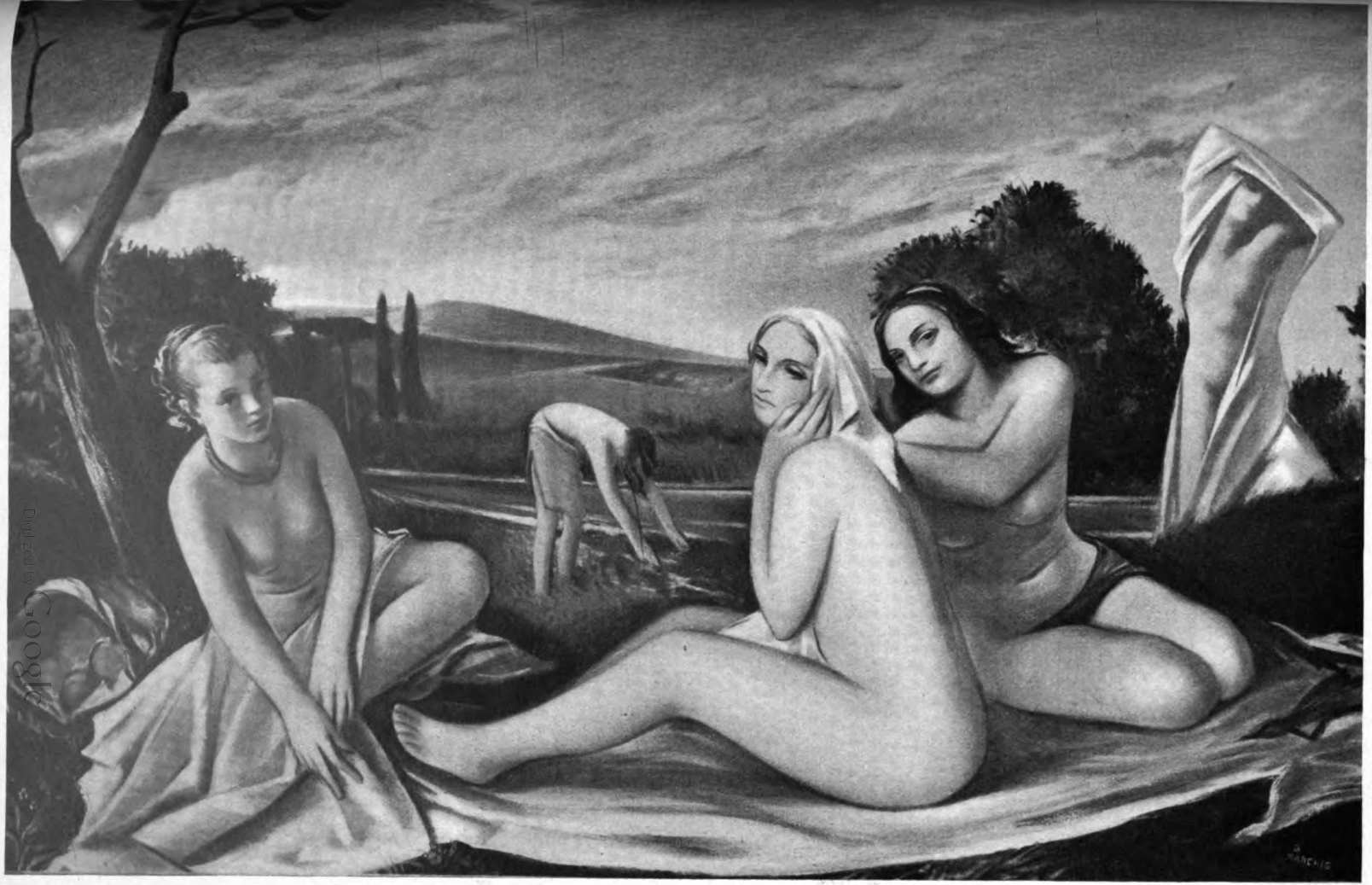
Eine sehr gesunde und selbständige Entwicklung nahm der moderne italienische Kolonialstil in Libyen, Abessinien und auf Rhodos. Selbst in den entferntesten Oasen kann man bereits Hotels, Schulen, Fasciohäuser u. a. in diesem Stil antreffen, der Motive der örtlichen arabischen Bauart mit Geschick zu verwerten weiß. Für die umfassenden Siedlungen in Libyen, das große Werk Marschall Balbos, hat man sich die Erfahrungen aus den Neusiedlungen in Italien selbst zunutze gemacht, nur der Typus der Bauerngehöfte und der Zentren wurde natürlich den afrikanischen Gegebenheiten angepaßt. Diese Zentren bei Tripolis, Misurata und in der Cyrenaica sind mit großem Aufwand an Geld, Material und Arbeitskraft hergestellt worden, und es ist ein unvergeßlicher Eindruck, die weißen Gebäude und Türme, diese Wahrzeichen italienischen Pioniergeistes, von weitem wie eine Fata Morgana am Rande der Wüste aufragen zu sehen.

A. Dehio, Rom.

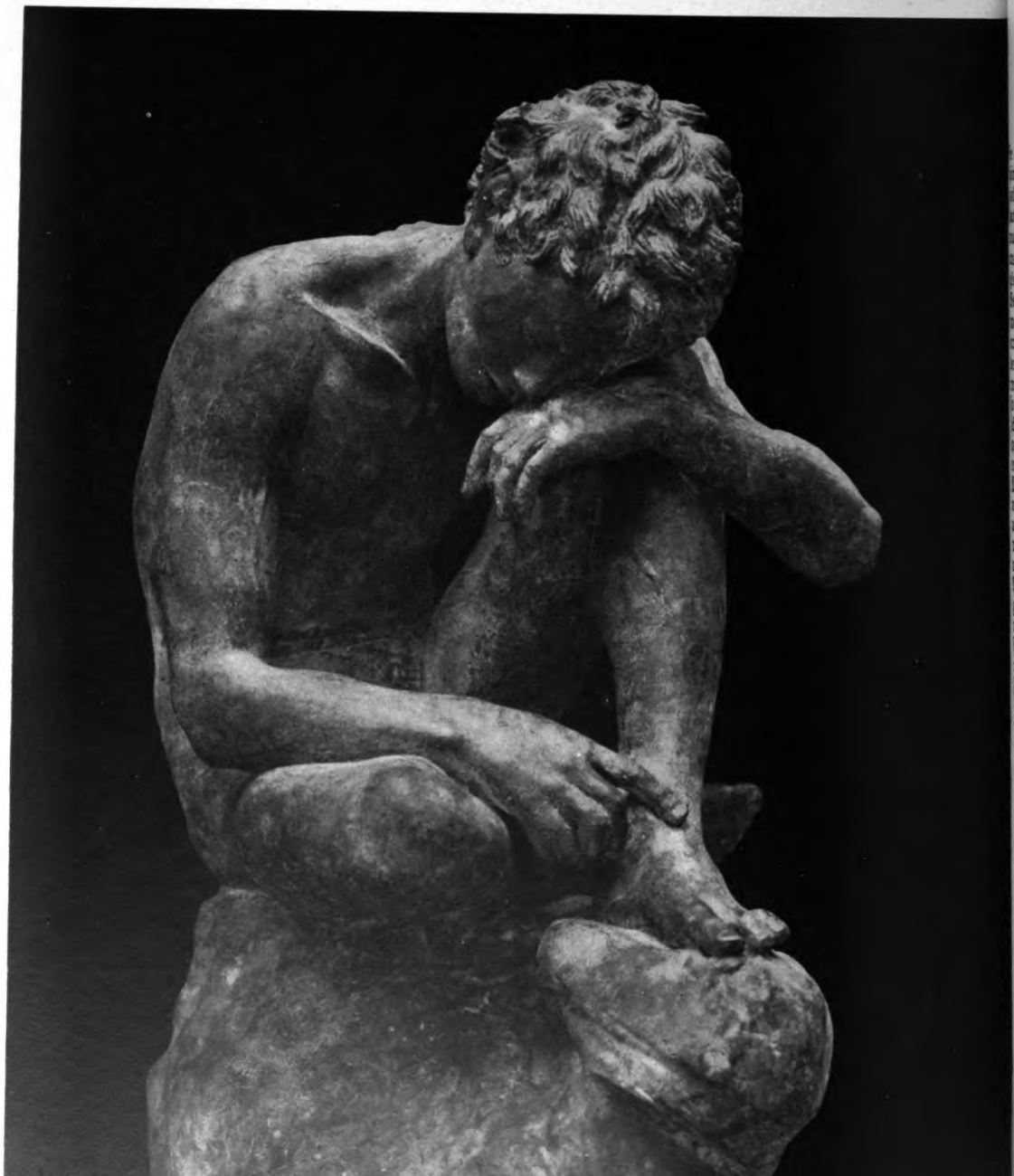
Vom gegenwärtigen Musikleben in Italien

„In Italien", sagen die Ausländer, „singe man schon in der Wiege, und von da ab immer und überall!" Das ist nun wohl übertrieben, aber daß die Musik bei uns eine selbstverständliche Ausdrucksform des Wesens ist, gilt. Der Fremde, der unser Land besucht, fühlt sofort, wie sehr Landschaft und Klima in ihrem harmonischen Gleichgewicht die Seele beeinflussen und sie der Musik öffnen. Es ist schon so, daß die Musik für den einzelnen Italiener sowohl wie für das ganze Volk eine Bedeutung hat, die umfassender ist als das bloße Vergnügen oder das akademische Studium; man könnte

Digitized by Google



Giannino Marchig: Das Ende eines Sommertags



Italo Griselli: Bildnis des Silvano

Digitized by Google

sie mit „sozial" bezeichnen. Der Straßenhändler, der von einer Straße zur andern zieht, bietet seine Ware singend an, jeder hat dabei ein eigenes und charakteristisches musikalisches Motiv, an dem man ihn sofort aus vielen anderen herauskennt. Und der gleiche musikalische Rhythmus begleitet die Bewegungen des abruzzischen Schmiedes, wenn er auf seinem Amboß das Eisen bearbeitet, und den venezianischen „gondoliere", der mit starkem Arm seine Gondel vorwärtstreibt. Gewiß ist die italienische Sprache — so reich an offenen, klangreichen Vokalen — schon an sich eine Musik, die das Ohr erquickt. Wer aufs Land geht oder durch die entlegeneren Straßen der Stadt und die Mundart der Bauern und kleinen Leute vernimmt, hört in ihren Unterhaltungen und Ausrufen eine angeborene Kadenz, die mehr ist als bloß der dort übliche Akzent und wie eine musikalische Tonfolge aus Pausen, Tonhebungen und Tonsenkungen gebildet wird. Und entsprechend diesem musikalischen Ursinn („er ist in der Luft" sagen die Italiener) hat Italien auch eine reiche musikalische Tradition. Sie war früher sprunghaft und nur aus natürlicher Kraft hervorquellend, heute dagegen wird sie wirksam unterstützt und geleitet durch die aufmerksame Pflege des faschistischen Regimes.

Die Hausmusik allerdings, im Sinne Deutschlands, wird beinah gar nicht gepflegt. Auch ist der Chorgesang bei uns fast immer einstimmig; das sind die beiden wichtigsten Unterschiede der Praxis zwischen Deutschland und Italien. Schon in den untersten Klassen der Grundschule wird das Kind an Disziplin gewöhnt, und zwar gerade, ohne es zu merken, beim Chorgesang mit den Kameraden. Von dieser Stufe, die die Grundform musikalischer Kultur darstellt, die alle italienischen Kinder besitzen, steigt man auf zu dem besonderen Unterricht in den eigentlichen Musikschulen (genannt Musikalische Lyzeen, Konservatorien) oder im „Kulturunterricht" in allen anderen staatlichen Mittelschulen. In sämtlichen Schularten veranstaltet man regelmäßige Konzerte und sogenannte „musikalische Medaillons" (Unterrichtsstunden, die einem bestimmten Komponisten gewidmet sind), durch die die Jugend in eine immer enger werdende Verbindung mit unserer ruhmreichen klassischen Musik hineinwächst.

Zur Krönung der Studien nehmen die faschistischen Studentengruppen jedes Jahr gemeinsam teil an den sehr wichtigen „Littoriali della cultura e dell'arte" durch Wettbewerbe, die von der Komposition bis zur Ausführung von Kammermusik reichen, vom Chorgesang zur Musikgeschichte und Musikkritik. So wird die lernende italienische Jugend vom 6. bis 17. Lebensjahr und weiter auf der Universität nicht nur erzogen und herangebildet, sondern auch zur persönlichen Initiative angefeuert.

Alles das würde nicht genügen, wenn man nicht die große Leistung des Dopolavoro (O.N.D.) einbezöge. Eine wichtige Initiative des Dopolavoro war die Einrichtung eines fahrenden Theaters und die des Theater-Samstags. Samstags besuchen die Arbeiter, Mitglieder des Dopolavoro, Vorstellungen, die eigens für sie gegeben werden. In den Sommermonaten übernimmt das „Theater der Massen" diese Aufgabe: Die Freiluftbühnen zwischen den Mauern der alten römischen Schlösser (z. B. das Castello Sforzesco in Mailand), die gewaltigen Arenen und Thermen aus alter römischer Zeit füllen sich mit einer dichten und begeisterten Menge, die die berühmtesten Opernaufführungen mit ausgezeichneten Ensembles anhört. Und mehr als ein berühmter Sänger ist gerade hierbei „entdeckt" worden.

Selbstverständlich gibt es auch zahlreiche sinfonische Orchester, Kammermusik-Orchester, instrumentale Gruppen u. a. Und das Publikum drängt sich zu diesen Konzerten ebenso wie zu den verschiedenen Konzertorchestern der Dopolavoro-Kapellen, die unseren Städten ein so charakteristisches und festliches musikalisches Gepräge geben. Unter Auswahl der Besten veranstaltet man periodisch „concertoni" — große Konzerte unter Leitung berühmter Meister wie Mascagni, Zandonai u. a. Das ist dann ein wahres Volksfest: Choristen und Orchestermitglieder sind in den alten Trachten ihres Landes erschienen und lassen so die alten Traditionen in einem Kreis voll Heiterkeit und Freude neu erstehen. Zur Pflege der leichten und volkstümlichen Musik aber wird jedes Jahr das berühmte Fest des napolitanischen Volksliedes (Piedigrotta) mit neuem Glanz gefeiert, nachdem man es von der bürgerlichen Übertünchung befreit hat. Es werden Wettbewerbe für Lieder und Sänger ausgeschrieben und dazu haben sich ganze Gruppen gebildet: Die Okarina-Spieler von Budrio, die Gebirglerinnen (Montanine di Parre), die „Maggiolate von Ortona am Meer", die „Kleinen Sänger der Romagna".

Digitized by Google

Schließlich aber werden das Radio im Schulunterricht und die Werkskonzerte im Betrieb eingesetzt, und alles dient gleichermaßen der Stärkung des musikalischen Lebens.

L. Nediani.

Förderung des italienischen Kunstschaffens durch den Staat

„Im heutigen Italien muß man den Mut haben, das Kunstproblem als ein Problem des Handelns anzusehen — des künstlerischen Handelns selbstverständlich — und nicht als eine trockene intellektuelle Krisis; deshalb tut es not, daß die Künstler ihre ganze Energie und den angespannten Willen des lebendigen und historisch bewußten Menschen in ihre Arbeit legen; ihre ganze dramatische Spannung, ihre ganze Freude, denn Spannung und Freude sind gleichermaßen Leben." So schrieb kürzlich der Erziehungsminister Bottai in der Zeitschrift für Kunst und Literatur „Ansedonia". Damit ist Wesentliches über die Einstellung des italienischen Staates zum Kunstschaffen überhaupt gesagt worden. In diesem Sinne wird auch die Förderung jeglichen Kunstschaffens durch den Staat betrieben. Der Staat sucht weniger einen direkten Einfluß auf die Ausdrucksart des Künstlers auszuüben, als ihn vielmehr in seinem Schaffensdrang anzuregen. Diese vitalen Ströme alsdann zu vereinheitlichen und über das ganze Land gerecht zu verteilen, betrachtet er als seine zweite Aufgabe.

Die Kunstbelange werden vom Ministerium für Volkskultur betreut und vom Ministerium für Erziehung und Unterricht, dem vor allem die Pflege der alten Kunst untersteht. Anfang des Jahres ermächtigte der Duce den Erziehungsminister, ein Gesetz herauszubringen, das die Ausleihung italienischer antiker Kunstwerke an ausländische Ausstellungen verbietet. Gleichzeitig wurde festgelegt, daß in Italien jährlich nur eine Ausstellung antiker Kunst durchgeführt wird.

Für Theater und Schrifttum, Musik und Film bestehen im Ministerium für Volkskultur besondere Abteilungen. Die Interessenvertretung der Künstler im Rahmen des Korporativsystems liegt der Conf. Artisti e Professionisti ob, deren Präsident Alessandro Pavolini ist. Sein Buch (Mitautor Architekt Giov. Ponti) über „Le Arti in Italia" gibt interessanten Aufschluß über die Kunstströmungen Italiens im Jahre 1938. Die 1928 gegründete Accademia Reale aber verkörpert im italienischen Kunstleben das hierarchische Prinzip.

Wie wirkt sich nun die staatliche Förderung praktisch aus? Da gibt es auf dem Gebiet der Literatur zahlreiche Wettbewerbe, teils private, teils städtische Stiftungen mit staatlichen Subventionen. Um nur einige zu nennen: Premio San Remo, Viareggio, Bagni di Lucca, Riccione, Golfo di Napoli, Sabaudia u. a. m. Minister Alfieri erließ vor kurzem ein Gesetz, das dieses bunte Durcheinander örtlich, zeitlich und thematisch zusammenfaßte. Ferner stiftete er einen Filmpreis von 100 000 Lire und förderte die italienischen Theaterautoren durch eine lebhafte Propaganda für die „Autarkie des Theaterprogramms". Die bildenden Künste erfahren ihre Förderung außer durch die unter staatlichem Patronat stehenden regelmäßig stattfindenden Ausstellungen, z. B. Quadriennale in Rom, Biennale in Venedig usw., bei denen ein großer Teil der Werke von Staatsstellen erworben wird, durch lokale Wettbewerbe. Wie groß das Interesse des Duce beispielsweise für den Premio Cremona ist, drückt sich darin aus, daß er persönlich das Motiv des Wettbewerbes bestimmt. In diesem Jahre lautete es: „La parola del Duce" und brachte eine für das sichere italienische Formgefühl typische Fülle von Volks- und Ausdrucksstudien vor dem Lautsprecher horchender Menschen. Das Thema für 1940 ist: „La battaglia del grano" (die Getreideschlacht).

Einer Musikpropaganda seitens des Staates bedarf es bei der großen Musikalität des italienischen Volkes weniger als nur einer geregelten Verteilung qualifizierter Aufführungen. Auf Mussolinis persönliche Initiative hin wurde im Vorjahr zum erstenmal durch das Volkskulturministerium, den Parteisekretär und den Präsidenten des Dopolavoro der E.M.I. (Estate musicale italiana — italienischer Musiksommer) organisiert. Minister Alfieri berichtete dem Duce am 22. September 1939 voll Stolz das Ergebnis dieses Sommers: 1004 Freilicht-Aufführungen erfreuten 2½ Millionen Zuschauer, dazu kommen 454 Veranstaltungen des seit zehn Jahren bestehenden Wandertheaters. Alle diese Aufführungen können bei bester künstlerischer Besetzung ihre Eintrittspreise auf durchschnittlich 5 Lire senken. Daneben bestehen örtliche Musikwochen, wie der weltbekannte Maggio fiorentino in Florenz und neuerdings in Siena eine Veranstaltungsfolge, die privater Initiative und dem Protektorat des Volkskultur-

Digitized by Google

ministeriums zu verdanken ist, die Settimana Vivaldiana, der Musik des alten Meisters Vivaldi gewidmet.

Durch diese großzügige Verbreitungsaktion verwirklicht der italienische Staat auch für die Kunst den Grundsatz: andare verso il popolo (den Weg zur Volksgemeinschaft gehen). B. von Graefe.

Italiens Frau in Anmut und Disziplin

„Die Italienerin meidet auch heute noch die Öffentlichkeit. Daran wird sich wohl in absehbarer Zeit nichts Wesentliches ändern, vor allem nicht in Süditalien. Das liegt in der Tradition, im Wesen der Italienerin, im Klima und nicht zuletzt im Wesen des italienischen Mannes begründet." Eine Kennerin Italiens schrieb das, und mit Recht. Auch den Beruf ergreift die Italienerin nicht aus Drang zum Schaffen und persönlichen Leben wie die Nordländerin, sondern nur wenn und weil die eigene Lage und die des Vaterlandes es fordern. Viele Frauen sind Lehrerinnen und erfüllen damit wichtigste Aufgaben; viele studieren, ohne doch immer in den Beruf zu gehen; viele — mehr als 100 000 — machten die vorkolonialen Kurse mit, die in Italien oder Libyen abgehalten werden; unzählige treiben Sport; die fasci femminile (Frauenorganisation), 6,5 Millionen Frauen umfassend, führen in großzügiger Art die soziale Betreuung durch; die weibliche Jugend ist formiert als „Töchter der Wölfin", „Kleine Italienerinnen", Jungitalienerinnen und Jungfaschistinnen. Alle Ordnung dient der Straffung und dem gerechten Einsatz, nichts aber führt zu irgendeiner Vermännlichung oder zur Sprengung der Familienkreise, die ja die Grundlage der italienischen Gemeinschaftsformen bilden!

Das schönste Zeichen dieser heutigen Weiblichkeit ist die Frauenakademie in der Bergstadt Orvieto, in der die Führerinnen der weiblichen Liktorenjugend, die Sportlehrerinnen der Mittelschulen oder der örtlichen Fasci und des Dopolavoro ausgebildet werden. Dort leben die Mädels in straffer Unterrichtsfolge; rhythmische Gymnastik und Sport nehmen den Hauptplatz, nicht aber den einzigen ein und entwickeln die eingeborene südländische Grazie, das Schönheitgefühl, das alle italienische Kunst prägte, zu jener Vollendung, die in vielen öffentlichen Veranstaltungen dann zum Vorbild wird. Keinerlei „Tanzabende" vereinen die accademia femminile und die benachbarte Offiziersakademie; hier schreiben Klima und Temperament andere Sitten vor als bei uns. Aber die Mädels in den schwarzweißen Straßenuniformen mit dem kühngeschnittenen, schief umgelegten weißen Kragen oder im Sportdreß mit der weiten kurzen Hose und dem kurzärmligen Sweater sehen nicht unglücklich oder streng aus, sie sind ganz und gar die Verkörperung jener freien und sprühenden Grazie und Unbefangenheit, die wir so lieben und die durch die kräftige und willensstarke Disziplin des Faschismus von neuem zur schönsten Entwicklung kam. O. St.

Neue Bücher

Die Staats- und Wirtschaftsverfassung Italiens

Es ist nicht nur nützlich, sondern auch notwendig, daß wir uns mehr als bisher mit den wichtigsten Grundlagen des italienischen Staats- und Wirtschaftsaufbaus vertraut machen, der so viele Vergleiche mit der nationalsozialistischen Neuordnung anregt, und doch im typischen Wesen klar davon unterschieden ist.

Es hat bisher immer an einem größeren Werke dieser Art gefehlt, nun erfüllt die Aufgabe das Buch von Helmut Vollweiler („Der Staats- und Wirtschaftsaufbau im faschistischen Italien, mit einem Anhang über die wichtigsten Grundgesetze des faschistischen Staats- und Wirtschaftsaufbaus im italienischen Wortlaut und in deutscher Übersetzung". Verlag Konrad Triltsch, Würzburg-Aumühle).

Im Rahmen einer ausführlichen Darstellung der faschistischen Staatsverfassung zeigt Vollweiler die staatsrechtliche Stellung des italienischen Königs, die Zusammensetzung der italienischen Regierung, die Gesetzgebung, die richterliche Gewalt, die Provinzial- und Kommunalverfassung Italiens u. a. auf. Ebenso vollständig werden die Teile der faschistischen Wirtschafts- und Sozialverfassung behandelt, die im Korporationsministerium ihre Spitze hat. Die italienische Wirtschaftsverfassung ist gekennzeichnet durch die 22 Korporationen, die nach Wirtschaftszweigen und Erzeugungszusammenhängen, also im vertikalen Durchschnitt organisiert sind. Diese Wirtschaftsordnung ähnelt der des Reichsnährstandes, während die Ordnung der gewerblichen Wirtschaft Deutschlands stärker davon abweicht. Das italienische Berufsleben ist in der Syndikatsverfassung geordnet; während innerhalb der Betriebsgemein-

Digitized by Google

schaften der Deutschen Arbeitsfront Arbeitgeber und Arbeitnehmer organisatorisch vereinigt sind, werden in Italien in den insgesamt 1116 Berufsverbänden Arbeitgeber und Arbeitnehmer getrennt erfaßt. In Deutschland gibt es nur noch Arbeitsbeauftragte, in Italien fällt die Trennung erst in den über den Berufsverbänden stehenden Korporationen fort, dabei sind hier im Gegensatz zu Deutschland die Kollektivarbeitsverträge und das Schlichtungswesen von großer Bedeutung. Vollweiler gibt darüber genauen Aufschluß, ebenso über die Arbeitsgerichtsbarkeit, die Sozialversicherung und die soziale Fürsorge. Besonders erfreulich ist, daß in einem Anhang die einschlägigen Gesetze im italienischen Wortlaut und in deutscher Übersetzung wiedergegeben sind.

So ist das Buch eine ausgezeichnete Unterlage zur Orientierung und ist der Ausgangspunkt für alle eingehenden Einzelfragen. A. W. Schüttauf, Berlin.

Bücher über das neue Italien

Von den römischen Kaisern bis zum Duce, vom Aufbau des Legionärheeres bis zum Feldzug in Abessinien schildert Anton Mayer (Imperium-Faschismus: „Unsterbliches Rom“. Buchhandlung des Waisenhauses GmbH. Halle-Berlin) die Geschichte der römischen Staatsidee. Er versteht es, die Entwicklung zu analysieren und in ihren geistigen Voraussetzungen klarzulegen. So kommt er — im Gegensatz zu vielen einseitiger eingestellten Italien-Historiographen — auch zu einer gerechteren Würdigung der Jahrhunderte, die „zwischen den Imperien“ liegen, die machtpolitisch bedeutungslos, die aber das Zeitalter der Renaissance bzw. des Katholizismus gewesen sind. Wieder war Rom, als Hauptstadt eines Glaubens und als Hauptstadt der Kunst, Mittelpunkt eines „Imperiums“ geworden; und erst mit der Reformation und dem Niedergang des Barock als letztem mittelalterlichem Kunststil begann jener Niedergang aller Weltbedeutung, den der Faschismus aufhielt und aus dem er unter der Führung Mussolinis Italien nun wieder an die Tradition der ersten Roma anschloß.

Gibt Anton Mayer einen historischen Grundriß der Geschichte Italiens, so malt Nikolas Benckiser („Das Dritte Rom“, Frankfurt a. M., Societäts-Verlag) das Antlitz der Ewigen Stadt. Daten, geistige Linien werden nur sparsam aufgezeichnet; die Impression herrscht vor. Benckiser schaut die Stadt, und er erzählt dem Leser, was diese Stadt ihm erzählte. Nicht mehr — aber auch nicht weniger! So erschließen sich Kaiserreich, Papsttum, faschistisches Rom durch das, was sie sichtbar auf dem Boden der Sieben-Hügel-Stadt geschaffen haben. Kein Werk, das den unerfahrenen Leser nun zum Italienkenner machte — aber ein Buch, das den Italienfreund durch seine Wärme und die zärtliche Liebe zu Rom erfreut.

Das umfangreiche Buch von Gert Buchheit („Mussolini und das neue Italien“, Paul Neff Verlag, Berlin) geht nach einem kurzen Überblick über das Alte Rom sogleich an das Problem des Faschismus, das Buchheit in außerordentlicher und dazu auch anmutiger Gründlichkeit darlegt. Der wirtschaftliche Aufbau des faschistischen Imperiums, die Ordnung der Partei, die Gliederung des Staates, die politischen Probleme — all dies wird in einer tatsächlich ausreichenden und gut geformten Darstellung gebracht. Der kundige Italienfreund wird besonders gefesselt in den Kapiteln, die im Ende des neunzehnten Jahrhunderts die geistige Lage zeichnen, aus der Mussolini entstammt, die er überwand, der er aber doch in vielem auch verpflichtet war. Schade, daß dem Buch ein notwendiges Register der Namen und Sachen fehlt, wie dann auch als Beigabe eine stichwortartige Chronik der wichtigsten Daten (in allen Italien-Werken fehlend!) hier erwünscht wäre. Hans Ermen.

Übersetzungen schöner Literatur

Es gibt bei uns ein paar Übersetzungen italienischer Erzähler, gerade genug, um das eigene Wesen dieser Dichtung erfassen zu können, da ist z. B. das kleine Buch „Frühdämmerung“ (Bruckmann-Verlag, München) von der Trägerin des Lyrikpreises, Ada Negri, die 1870 als Arbeiterkind geboren wurde, also der Zeit der sozialen Klassenauseinandersetzungen angehört, sich aber durch alle Not zum Mut der Morgenfrühe, des jungen Tages, „leben, leben, bereit sein“ entscheidet. Mussolini schrieb dazu 1921 eine Kritik, in der es heißt: „bedeutet Poesie Ergriffenheit von einer inneren Vision, dann ist dies letzte Buch der Ada Negri ein reiches Buch, eine Dichtung. ... Eine Rückkehr zum Wesentlichen ohne Aufwand an Beiwerk“. In dem Buch des viel jüngeren Fabio Tombari „Die Leute von Frusaglia“ (Bruckmann-Verlag, München) tritt die Verbindung von eindrucksharf abgerissener Art und Pessimismus mit unbändig satter und saftiger, farbiger Lebensfülle, die so typisch für Italiens neuere Dichtung ist, noch weit stärker hervor. Es sind Chronikblätter einer Kleinstadt an der Adria, überschüssig in Kraft und schweifender Phantasie, leidend an der harten Doppelpoligkeit aller Dinge, aber nie rein zerstörerisch wirkend. Ein Roman in unserem Sinn persönlicher Entwicklungsdarstellung allerdings ist höchstens der von Bianca de Maj, „Starkes Herz der Lombardei“ (Verlag Kösel & Pustet); es ist die Geschichte einer harten Frau des spröden lombardischen Berglandes, die das Wohlergehen ihrer Familie sichern will, dabei aber doch ein hütendes Führen mit selbstgenießendem Herrschen verwechselt, Herz und Liebe und die Blüte ihres Geschlechts zerstört, nur Achtung vor ihrer Arbeitsleistung erringt: es ist wieder kennzeichnend, daß die graulame Sprödе des Geschehens durch die Einbettung in die Fülle des südlichen Lebens so gedämpft ist, daß der Leser niemals verletzt wird! Eine Sammlung „Italienische Gedichte“, ein Durchschnitt vom Anfang herauf durch Kunst- und Volksdichtung, erschien im Rauch-Verlag, besonders gut, weil jeweils der italienische neben dem deutschen Text steht, so daß jeder, der ein wenig Kenntnis hat, an der reichen tönenden Fülle der Ursprache ermessen kann, wie sehr unwägbare Werte und Wirksamkeiten da mitschwingen und ein Gewicht geben, das in der Übersetzung notwendig verblassen muß. Dennoch kommt der lebendige Klang der italienischen vorwiegend empfindungsmäßigen Weltbetrachtung auch so noch dem deutschen Leser nahe. O. St.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Zt. b. d. Wehrmacht).

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher 22 90 91. — Verlag Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht“ erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

...den ERFOLGREICHEN erkennt man zumeist an seiner WALTHER KLEINKALIBER Büchse

Prospekt 121 kostenlos

CARL WALTHER
WAFFENFABRIK
ZELLA-MEHLIS

Eine wichtige Neuerscheinung!

Die Verwaltung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei

In dieser dem Reichsschatzmeister der NSDAP. gewidmeten Arbeit gibt Reichshauptamtsleiter Dr. Anton Lingg eine ausführliche Darstellung des Wachsens und Werdens der Parteiverwaltung bis zur Gegenwart und somit einen grundlegenden Beitrag zur Erkenntnis des Parteirechts. Ausgehend von der Führer- und Gefolgschaftsordnung der NSDAP. wird u. a. die rechtliche Stellung der NSDAP. in der völkischen Gemeinschaftsordnung, die Geschichte der Verwaltung der NSDAP., der Reichsschatzmeister als Chef der Parteiverwaltung, der Geschäftsbereich des Reichsschatzmeisters, die Hilfskasse der NSDAP. behandelt. Diese Neuerscheinung ist für alle Verwaltungsbeauftragten der Partei, der Gliederungen und der angeschlossenen Verbände, aber auch für alle, die sich mit dem neuen deutschen Volksrecht befassen, ein unentbehrliches Handbuch für ihre verantwortungsvolle Arbeit

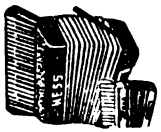
Umfang 327 Seiten / In Leinen geb. RM 4,80

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G.m.b.H.
München - Berlin

Fechtwaffen für HJ.
liefert direkt und preiswert
H. Kuhn, Fabrik für Fechtwaffen, Jena
Bitte Preisliste anfordern!

Wie unsere Truppen an der Front, so wird das gesamte deutsche Volk im Kriegs-WHW. unseren Feinden zeigen, daß wir eine unbesiegbare Schicksalsgemeinschaft geworden sind.

Harmonika Hess liefert an Private



Hess-Harmonikas
Gute Qualität
Lieferung an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klavierh.
21 Tasten 8 Bässe 20,- an
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 45,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 120,- „
Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

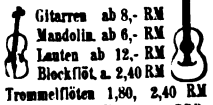
Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Brch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4.-, 7.- RM



Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM
Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP. RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Nisl-Fanfaren!
mir ges. gesch. 504778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alle Musik von Hess Nachf. Klingenthal-Sa. 184

Digitized by Google

HJ.

Das kommende Deutschland

Jugenderziehung im Reich Adolf Hitlers

von

Hauptbannführer Günter Kaufmann

Chef der Befehlsstelle 3 der Reichsjugendführung

Mit einem Bild des Reichsjugendführers

Leinen RM. 4,80

Im Tempo der nationalsozialistischen Aufbauarbeit entstand neben den bekannten Erziehungseinrichtungen der Schule und der Armee eine neue revolutionäre Erziehungsmacht: Die Hitlerjugend. Nach sieben Aufbaujahren kann diese Jugendbewegung ein nahezu geschlossenes Bild der von ihr geschaffenen Einrichtungen und der erzielten Ergebnisse vorweisen. Mit seinem Buch „Das kommende Deutschland" hat jetzt der Chef der Befehlsstelle 3 (politische Ausrichtung) der Reichsjugendführung, Günter Kaufmann, eine übersichtliche Darstellung der gesamten Jugendarbeit und der bisher erzielten Leistungen gegeben. Alle Fragen der Jugendführung will dieses Buch beantworten helfen. Dem HJ.-Führer oder der BDM.-Führerin bietet es ebensosehr Einblick wie dem Elternhaus. Ein ausführliches Kapitel über den Kriegseinsatz der HJ. sorgt für eine zeitgemäße Betrachtung dieser Jugendarbeit. Zu einem guten Teil vermag der Verfasser bisher nicht bekanntgewordenes statistisches Material vorzulegen.

Junker und Dünnhaupt Verlag / Berlin

Digitized by Google

K

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

dem Inhalt:

Deutsche mit Gott

Über den Umgang mit Gott / Bekenntnisse deutscher Menschen aus alter und neuer Zeit — Fritz Helke / Johann Gottlieb Fichte als Beispiel eines gläubigen Deutschen — Fritz Diettrich / Wintersonnenwende

Das Aufbauwerk der Rücksiedlung

Engländer über sich selbst — Friedrich Lange / Die Nordsee als deutscher Lebensraum — Weihnachtsbüchertisch

lbmonatsschrift / Heft 24 Berlin, 15. Dezember 1939 Preis 30 Pf.
Ausgabe A

Digitized by Google

INHALT

Fritz Diettrich: *Wintersonnenwende*

Günter Kaufmann: *Deutsche mit Gott*

Bekenntnisse deutscher Menschen

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Rücksiedlung

Englisch—Allzuenglisch

Friedrich Lange: *Deutschland, England und das Meer*

KLEINE BEITRÄGE

Fritz Helke: *Johann Gottlieb Fichte*

Zur Kunstdruckbeilage

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Landgraf Ludwig I., Grabplatte in Marburg 1458 (Photo: Staatl. Bildstelle)

Meister und Jünger, Um 1330, bemaltes Holz (Photo: Staatl. Bildstelle)

Albrecht Dürer: *Maria in der Landschaft* (Berlin, Kupferstich-Kabinett)

C. D. Friedrich: *Nebelwolken im Tal* (Photo: Bruckmann)

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 7 | Berlin, 15. Dezember 1939 | Heft 24

Wintersonnenwende

Es hängt der Himmel voll Schnee.
Eis treiben die Flüsse.
Leer ist das Land, und der Tann
Steht, ein schweigsamer Chor.

Müder erscheint uns der Tag,
Als scheute er, sich zu erheben.
Schneller fällt er zurück.
Lang ist die Nacht, die ihn deckt.

Menschen verließen das Land
Und sind hinter Mauern verschollen.
Mancher bewahrt eine Blum
Über den Winter der Welt.

Schüre, o schüre die Glut,
Daß du ein Helfer des Lichtes
Seist, wenn am Tage die Sonn
Wendet dir mitten ins Herz.

Fritz Dietrich

Digitized by Google

Deutsche mit Gott

„Schließen Sie von keinem Gefühl, von keinem Genuß der Schöpfung den Gedanken aus; er ist uns zum Anschauen Gottes notwendig. Der verkennet die Menschheit, der den Schöpfer nur schmecken und fühlen wollte, ohne ihn zu sehen und zu erkennen", so mahnt Herder in dem fünften seiner Gespräche über Gott. Es scheint mir, da sich unsere Herzen Weihnachten zuwenden, dieser Rat gut und zeitgerecht zu sein. Denn das Schicksal zwingt ein ganzes Volk und jeden einzelnen unter uns spürbarer als je in seine Arme, und öfter wendet der Mensch seine Gedanken dem Allmächtigen zu. So erhält unser erstes Kriegsweihnachten einen wahrhaft tieferen Sinn. Der Krieg bringt es mit sich, daß unser großes Fest der Familie nur überall dort wirklich begangen werden kann, wo der Weihnachtswunsch für das Volk und den einzelnen in dem klaren, so deutschen Wort umschlossen liegt: „Gott befohlen!"

Es wird uns allen offenbar, daß im Reichtum des Herzens der wahre Besitz liegt. Er wird genährt durch den tiefen Glauben an Gott; von ihm zu schenken, ist dir und mir wichtiger geworden als vordem!

Wir Deutschen sind im Grunde ein frommes Volk. Unter der weißen Rasse haben wir am tiefsten und furchtbarsten um unseren Glauben gerungen. Wir führten im 17. Jahrhundert um unsere Gottesanschauung Krieg miteinander, während die anderen die materiellen Güter der Welt verteilten. Sehr spät haben wir uns als Volk gefunden und in diesem Bewußtsein und Glauben auch den Hader erstickt. Heute mag ein jeder auf freien Bahnen zu Gott finden.

Sichtbar hat der Allmächtige seine schützende Hand über der deutschen Wiedergeburt gehalten. Wir denken besonders an den Abend des 8. November. Jeder spürt es: Wir sind mit Gott, Gott aber ist mit uns!

Das religiöse Gefühl hat im Laufe des Jahrhunderts eine Wandlung seines Ausdruckes erfahren. Immer hat es uns Deutsche erfüllt, immer gaben wir den religiösen Formen auch unsere Züge. Wer spürt nicht in sich die Antwort vor dem deutschen Gesicht einer Madonna der Zeit des Riemenschneider oder Veit Stoß! Wer erkennt nicht die Bauerngesichter in den Jüngerdarstellungen, wer fühlt nicht in jenen altüberlieferten Formen der Frömmigkeit unseres Volkes, in jeder Weise unserer Kunst, unseres Denkens, unserer Musik, die alle unerbittlich um die innerste Wahrhaftigkeit ringen, die deutsche Seele!

Die Äußerungen des religiösen Gefühls spiegeln je nach der Zeit und ihrem Geist ein Bild der eigenen Empfindungen wieder. Wir sind ihnen nachgegangen. Wir suchten große Deutsche unserer Geschichte auf, Vorbilder und Kämpfer, die ihrem Herrgott ins Antlitz schauen konnten, für die er — nach Luthers deutschem Wort — „eine feste Burg" war.

Wenn nach einer bösen Meinung in jedem Deutschen ein Held und ein Philister wohnt, so ist gewiß Gott mit dem Helden in uns. Wenn die Helden aufstehen, ist er mit ihnen, denn dem Feigen und Verzagten hilft er nie. So will es ein Bekenntnis in unruhiger Zeit sein, das der Front und der Heimat in der Weihnacht den Weg weist:

Deutsche mit Gott! G. K.

Digitized by Google

Zugang zu Gott

Das erfuhr ich unter Menschen als des Wissens Höchstes:
Als Erde nicht war, noch Himmel oben,
Noch Baum, noch Berg war,
Noch irgendein Stern, noch Sonne schien,
Noch der Mond erglänzte, noch das herrliche Meer:
Da war der eine allmächtige Gott,
Der Mannen mildester, und mit ihm viele göttliche Geister.

(Wessobrunner Gebet um 800)

Wurzeln des Waldes
Und Erde des Goldes
Und aller Abgründe Grund,
Die sind dir, Herre, kund:
Sie ruhn in der Hut deiner Hände.
Alles himmlische Heer
Kann dein Lob nicht ausfingen an ein Ende.

(Unbekannter Dichter des 12. Jahrhunderts, genannt »der ältere Spervogel«)

In keinem Felde ist wohl der Spruch „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet", anwendbarer als gerade in Glaubenssachen.

Letztere sind meines Erachtens für irdische Verbindungen überall kein Hindernis, sobald unter den Verbundenen kein Spötter und Verächter sich befindet; eine Stufe weiter geben sie ein Element gemeinsamen geistigen Lebens ab, sobald beide verbundene Teile „gläubig" sind, worunter ich nicht verstehe, daß beide dasselbe grade glauben und sich genau und wörtlich demselben formulierten Bekenntnis anschließen, sondern nur daß beide in Ernst und Demut forschen und beten, um zum wahren Glauben zu gelangen, den Erfolg aber Gott anheimstellen.

Bismarck an seine Braut, 1847

Sie zertrümmerten den alten Gott, womit sie das Welträtsel gelöst zu haben meinten: aber siehe, es zersprang der alte Gott in tausend Stückchen, tausend Fragen, tausend Rätsel. Nun sind sie am Werk, diese versprengten Stückchen zu sammeln und zusammenzustellen. Wenn sie alle gefunden und zusammengeklebt haben, sind sie wieder soweit wie die Alten, haben wieder eine dunkelglänzende Kugel, die am besten den kurzen Namen „Gott" erhält. Gorch Fock, Tagebücher

Wenn der Himmel über mir von unzähligen Sternen wimmelt, der Wind saust durch den weiten Raum, die Woge bricht sich brausend in der weiten Nacht, über dem Walde rötet sich der Äther, und die Sonne erleuchtet die Welt; das Tal dampft, und ich werfe mich im Grase unter funkelnden Tautropfen hin, jedes Blatt und jeder Grashalm wimmelt von Leben, die Erde lebt und regt sich unter mir, alles tönet in einem Akkord zusammen, da jauchzet die Seele laut und fliegt umher in dem unermeßlichen Raum um mich, es ist kein Unten und kein Oben mehr, keine Zeit, kein Anfang und kein Ende, ich höre und fühle den lebendigen Odem Gottes, der die Welt hält und trägt, in dem alles lebt und wirkt: hier ist das Höchste, was wir ahnen — Gott!

Dieses tiefste Ahnen unserer Seele, daß Gott über uns ist, daß wir sehen, wie alles entstanden, gewesen und vergangen ist; wie alles entsteht, gegenwärtig ist, und vergeht um uns, und wie alles entstehen wird und wieder vergehen wird, wie keine Ruhe und kein Stillstand in uns ist; diese lebendige Seele in uns, die von ihm ausgegangen ist und

Digitized by Google

zu ihm kehren wird, die bestehen wird, wenn Himmel und Erde vergehen, das ist das gewisseste deutlichste Bewußtsein unsrer selbst und unsrer eignen Ewigkeit.

Wir empfinden, daß ein unerbittlich Strenges und fürchterlich Ewiges und eine süße, ewige, grenzenlose Liebe sich hart und im heftigsten Kampfe einander entgegenstehen, wie Hartes und Weiches, wie Felsen und Wasser; wir sehen diese beiden überall, im Kleinsten wie im Größten, im ganzen wie im einzelnen: diese beiden sind die Grundwesen der Welt und in der Welt gegründet und kommen von Gott, und über diesen ist allein Gott. Sie stellen sich beim Anfang eines jeden Dinges, das von Gott kommt, das im Menschen und in der Natur gegründet ist, fest und im heftigsten Kampf einander entgegen. Je roher sie sich einander entgegenstellen, je weiter ist ein jedes Ding von seiner Vollendung, und je mehr sie sich vereinigen, desto mehr nähert jedes Ding sich seiner Vollendung. Nach dem höchsten Punkte dieser Vollendung kehrt der Geist zu Gott zurück, die leblosen Grundstoffe aber zerstören sich ineinander im innersten Kern ihres Daseins; dann vergehen Himmel und Erde, und aus der Asche entwickelt sich eine neue Welt.

Ph. O. Runge, Brief an den Bruder Daniel vom 9. 3. 1802

Alle, welche dich suchen, versuchen dich.
Und die, so dich finden, binden dich
an Bild und Gebärde.

Ich aber will dich begreifen
wie dich die Erde begreift;
mit meinem Reifen
reift
dein Reich.

Ich will von dir keine Eitelkeit
die dich beweist.
Ich weiß, daß die Zeit
anders heißt
als du.

Tu mir kein Wunder zulieb.
Gib deinen Gesetzen recht,
die von Geschlecht zu Geschlecht
sichtbarer sind.

Rainer Maria Rilke, Stundenbuch

Wer Gott einmal suchen will, der findet ihn überall. **Novalis, Fragmente**

Wem es nicht zu Kopfe will, daß Geist und Materie, Seele und Körper, Gedanke und Ausdehnung, oder Wille und Bewegung die notwendigen Doppelingredienzien des Universums waren, sind und sein werden, die beide gleiche Rechte für sich fordern und deswegen beide zusammen wohl als Stellvertreter Gottes angesehen werden können, der hätte das Denken längst aufgeben und auf gemeinen Weltklatsch seine Tage verwenden sollen.

Goethe

In allen Kreaturen ist uns Gott gleich nahe. Der weise Mann sagt: Gott hat seine Netze und Stricke auf alle Kreaturen ausgebreitet, so daß man ihn in einer jeden finden und erkennen kann — wenn man es nur wahrnehmen will! Der nur erkennt Gott recht, sagt ein Meister, wer seiner in allem gleich inne wird. Gott in Furcht dienen ist gut; ihm aus Liebe dienen ist besser: aber wer Liebe und Furcht zu verbinden weiß, das ist das allerbeste. Ein Leben der Rast und Ruhe, in Gott geführt, ist gut; ein Leben voller Schmerzen, in Geduld gelebt, ist besser: aber Rast zu haben in einem Leben voller Schmerzen, das ist das allerbeste. Es gehe einer über Feld und spreche sein Gebet und werde Gottes inne, oder er sei in der Kirche und werde Gottes inne: wird er Gottes darum mehr inne, weil er an einer rastlichen Stätte weilt, so rührt das von seiner Unvollkommenheit her, nicht geschieht es von Gottes wegen. Denn Gott ist der gleiche in allen Dingen und an allen Stätten, und immer bereit, sich in gleicher Weise zu geben, soweit das an ihm liegt; und der nur hat Gott wirklich gefunden, der ihn überall in gleichem Maße findet.

Meister Eckehart, Predigt über Lucas, 21,31

Ist indessen ein Gott in der Natur, so ist er auch in der Geschichte: denn auch der Mensch ist ein Teil der Schöpfung und muß in seinen wildesten Ausschweifungen und Leidenschaften Gesetze befolgen, die nicht minder schön und vortrefflich sind als jene, nach welchem sich alle Himmels- und Erdkörper bewegen.

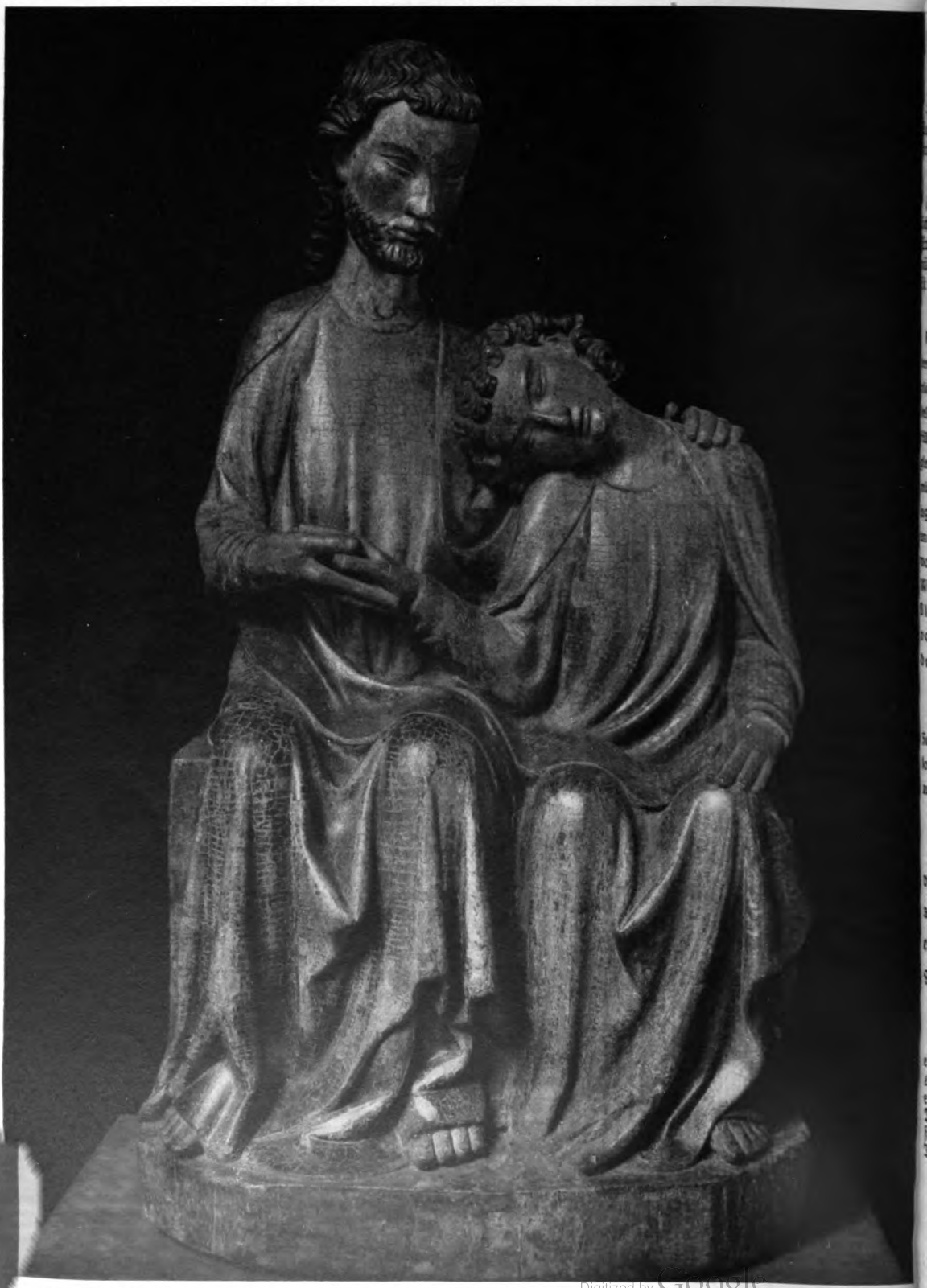
Herder, Ideen

Digitized by Google

rabplatte in der Elisabethkirche, Marburg 1458

Landgraf Ludwig I. (der Friedfertige)

Digitized by Google



Meister und Jünger

Um 1330, bemaltes Holz (Deutsches Museum, Berlin)

Digitized by Google

In aller Geschichte wohnt, lebet, ist Gott zu erkennen. Jede Tat zeuget von ihm, jeder Augenblick predigt seinen Namen, am meisten dünkt mir aber, der Zusammenhang der großen Geschichte.

Ranke, Briefe

Es gibt keinen Weg zur Gottheit als durch das Tun des Menschen. Durch die vorzüglichste Kraft, das hervorragendste Talent, was jedem verliehen worden, hängt er mit dem Ewigen zusammen, und soweit er dies Talent ausbildet, diese Kraft entwickelt, so weit nähert er sich seinem Schöpfer und tritt mit ihm in Verhältnis. Alle andere Religion ist Dunst und leerer Schein.

Friedrich Hebbel, Tagebücher

Es gibt Augenblicke in jedes Menschen Leben, in welchen er eines Planes gewahr wird, der durch sein Dasein hindurchgeht, eines Planes, den er nicht entworfen hat und den er nicht ausführt, dessen Gedanke ihn gleichwohl entzückt, als habe er ihn selbst gedacht, dessen Ausführung ihn Segen und allereigenste Förderung deucht, obwohl nicht seine Hände an ihr arbeiten. Er ist frei, wie der Schachspieler für jeden seiner Züge frei ist: er ist gleichwohl nicht sein Herr, wie der Schachspieler von einem überlegenen Gegner gezwungen wird; er hat das Bewußtsein, daß das Ende für ihn nicht ein Matt, sondern in einer Niederlage Sieg sein werde, und je näher dies Ende rückt, desto ungeduldiger wartet die Freude an dem nun kaum noch mißzuverstehenden Willen dessen, der den Freien dahin gezwungen, wo ihm höchste Freiheit, weil unbeschränkte Ausgestaltung und Darlegung seines eigensten Wesens beschieden sein wird. Der Meißel tut weh, der aus dem empfindenden Blocke den Gott herausschlägt: je weiter aber der Stahl in seiner Arbeit vorgeschritten, desto stiller hält der Marmor, der sich schon über die aus der Natur entstehende Geistesgestalt freut.

Lagarde, Schriften für Deutschland

Wohl jeder, der ernst an das Wesentliche des Lebens denkt, wird oft gefragt werden von Suchenden: Was muß ich tun, um Gott zu finden? Was kann ein heutiger Mensch auf eine solche Frage antworten? Er kann nur sagen: »Suche dich selber, vielleicht gelangst du dann auf den Weg, der dich zu Gott führt.«

Paul Ernst, Tagebuch eines Dichters

Du brauchst nicht erst nach ihm zu suchen hier und dort, er ist nicht weiter als vor der Tür des Herzens: da steht er und harrt und wartet, wen er bereit finde, ihm aufzutun und ihn einzulassen; du brauchst ihn nicht erst von weit her herbeizurufen: er wartet ungeduldiger als du, daß du ihm auftuest, ihn verlangt tausendfach dringender nach dir, als dir nach ihm! Es ist nur eines, das Auftun und Eingehen.

Meister Eckehart, Von der ewigen Geburt

Indem das Herz, abgezogen von allen einzelnen wirklichen Gegenständen, sich selbst empfindet, sich selbst zu einem idealischen Gegenstande macht, entsteht Religion. Alle einzelnen Neigungen vereinigen sich in eine, deren wunderbares Objekt ein höheres Wesen, eine Gottheit ist — daher echte Gottesfurcht alle Empfindungen und Neigungen umfaßt. Dieser Naturgott ißt uns, gebiert uns, spricht mit uns, erzieht uns, beschläft uns, läßt sich von uns essen, von uns zeugen und gebären; kurz — ist der unendliche Stoff unsrer Tätigkeit und unsres Leidens.

Novalis, Fragmente

Digitized by Google

Ich will dich immer spiegeln in ganzer Gestalt, / und will niemals blind sein oder zu alt / um dein schweres schwankendes Bild zu halten. / Ich will mich entfalten. / Nirgends will ich gebogen bleiben, / denn dort bin ich gelogen, wo ich gebogen bin. / Und ich will meinen Sinn / wahr vor dir. Ich will mich beschreiben / wie ein Bild, das ich sah, / lange und nah, / wie ein Wort, das ich begriff, / wie meinen täglichen Krug, / wie meiner Mutter Gesicht, / wie ein Schiff, / das mich trug / durch den tödlichsten Sturm.

Rainer Maria Rilke

Sonderbar genug ist, wie so ganz unbemerkt bleiben konnte, daß schon der öffentliche Zwiespalt religiöser Bekenntnisse dem deutschen Volk ein weit höheres Ziel als jedem andern bestimmt. ... Damals, zu jener Zeit entschiedener Lossagung vom überlieferten Glauben, gelobte deutscher Geist und tat sich selbst den Schwur, den Gegensatz bis zur vollkommenen Auflösung durchzuführen, die Einheit, die er als einen Zustand erkenntnisloſen Friedens verließ, auf einer höheren Stufe als bewußte Einheit, in größerem Sinn und weiterem Umfang einst wiederherzustellen. Dies ist das Ziel deutschen Geistes, jenes Gelübde, das, was ihn arm erscheinen läßt gegen den Reichtum, demütig gegen den Übermut anderer Nationen, der Stachel des Eifers, der, während jene die höchsten Untersuchungen abgeschlossen und Prinzipien vorhanden wähnen, über die es keine höheren gebe, ihn antreibt, aufs neue die Grundfesten aller Erkenntnis aufzurühren und in unabsehbare Tiefen hinabzusteigen. Fr. W. von Schelling, Über das Wesen deutscher Wissenschaft 1811

Es wäre denkbar, daß die Natur das Erzeugnis eines unbegreiflichen Einverständnisses unendlich verschiedener Wesen wäre, das wunderbare Band der Geisterwelt, der Vereinigungs- und Berührungspunkt unzähliger Welten. Novalis, Die Lehrlinge von Sais

Der Abend war heiter und warm. Der Mond stand in mildem Glanze über den Hügeln und ließ wunderliche Träume in allen Kreaturen aufsteigen. Selbst wie ein Traum der Sonne, lag er über der in sich gekehrten Traumwelt und führte die in unzählige Grenzen geteilte Natur in jene fabelhafte Urzeit zurück, wo jeder Keim noch für sich schlummerte, und einsam und unberührt sich vergeblich sehnte, die dunkle Fülle seines unermeßlichen Daseins zu entfalten. In Heinrichs Gemüt spiegelte sich das Märchen des Abends. Es war ihm, als ruhte die Welt aufgeschlossen in ihm und zeigte ihm, wie einem Gastfreunde, alle ihre Schätze und verborgenen Lieblichkeiten. Ihm dünkte die große, einfache Erscheinung um ihn so verständlich. Die Natur schien ihm nur deswegen sonst so unbegreiflich, weil sie das Nächste und Traulichste mit einer solchen Verschwendung von mannigfachen Ausdrücken um den Menschen her türmte. Novalis, Heinrich von Ofterdingen

Das sind glückliche Leute, die überall Gott vernehmen, überall Gott finden — diese Leute sind eigentlich religiös. Novalis, Fragmente

Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Okzident!
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.

Goethe, West-östlicher Diwan

Umgang mit Gott

Wer seines Lebens viele Widersinne
versöhnt und dankbar in ein Bildnis faßt,
der drängt
die Lärmenden aus dem Palast,
wird anders festlich, und Du bist der Gast,
den er an sanften Abenden empfängt.

Du bist der Zweite seiner Einsamkeit,
die ruhige Mitte seinen Monologen,
und jeder Kreis, um dich gezogen,
spannt ihm den Zirkel aus der Zeit.

Rainer Maria Rilke, Stundenbuch

Digitized by Google

Wer zurecht kommen will, dem muß je unter zwei Dingen eines geschehen: entweder er muß Gott ergreifen und festhalten lernen in seiner Arbeit, oder er muß Welt und Werke überhaupt lassen! Da nun der Mensch in diesem Leben nicht bestehen kann ohne Arbeit, diese vielmehr des Menschen Teil ist und von vielerlei Art, darum so lerne der Mensch, seinen Gott zu haben mitten in den Dingen und ungehindert zu bleiben von Geschäft und Ort.

Meister Eckehart, Geistliche Unterweisung

Obgleich mir aber auch das, was man gewöhnlich Religion nennt, eins der wunderbarsten, größesten Phänomene zu sein scheint, so kann ich doch im strengen Sinn nur das für Religion gelten lassen, wenn man göttlich denkt und dichtet und lebt, wenn man voll von Gott ist; wenn ein Hauch von Andacht und Begeisterung über unser ganzes Sein ausgegossen ist; wenn man nichts mehr um der Pflicht, sondern alles aus der Liebe tut, bloß weil man es will, und wenn man es nur darum will, weil es Gott sagt, nämlich Gott in uns.

Friedrich Schlegel, Über die Philosophie

Mancher gehet zwanzig oder dreißig Jahre in die Kirche, höret Predigen und braucht Sakrament, läßt sich absolvieren und ist einmal ein Tier des Teufels und der Eitelkeit wie das andere. Ein Tier gehet in die Kirche und zum Abendmahl, und ein Tier gehet wieder davon. Wie will der essen, der kein Gebet hört? Mag auch einer Speise genießen, die seinem Munde verschlossen ist? Wie will der trinken, der fern vom Wasser ist? Was hilft's mich, daß ich in die Mauerkirche gehe und fülle meine Ohren mit einem leeren Atem? oder gehe zum Abendmahl und speise nur den irdischen Mund, der sterblich und verweslich ist? ...

Der Heilige hat seine Kirche an allen Orten bei sich und in sich. Denn er stehet und gehet, er liegt und sitzt in seiner Kirche, er ist in der wahren christlichen Kirche, im Tempel Christi. Der Heilige Geist predigt ihm aus allen Kreaturen. Alles, was er ansieht, da siehet er einen Prediger Gottes.

Jakob Böhme, Weg zu Christo

Und wie wenn man reines Wasser in ein völlig reines Gefäß gösse und ließe es stille stehen, und es hielte dann jemand sein Antlitz darüber: so erblickt er es am Boden so, wie es an sich ist. Das kommt davon, weil das Wasser lauter und stille ist.

Genau so ist es mit all denen, die in Freiheit und Einheit in sich selber ruhen und — Gottes gewahr werden in dem Frieden und in der Ruhe! Aber ebenso sollen sie seiner auch gewahr werden in Unfrieden und Unruhe, dann erst steht es wirklich mit ihnen recht! Finden sie ihn aber schwerer in Unfrieden und in Unruhe, so ist es mit ihnen schlecht bestellt.

Meister Eckehart, Predigt über Apostelgeschichte 1,4

Zu Gott gelangt man nicht durch die Furcht, nicht durch das Gefühl der Abhängigkeit, nicht durch den Verstand, nicht durch Fürwahrhalten oder Glauben, sondern nur durch das Bestreben, besser zu werden, weil nur dieses auf das Gute hinaus will, das mit Gott eines und dasselbe ist. Fromm sein heißt, das eigne Leben und die Geschichte als ein zu einem Ziel dringendes Ganze verstehn: darum ist die Anerkennung eines Zieles die notwendige Vorbedingung aller Frömmigkeit.

Lagarde, Schriften für Deutschland

Es hilft überall nichts, von dem Göttlichen und Höchsten zu sprechen, wenn dies auch mit Engelzungen geschieht. Es soll dargestellt werden, d. h. es soll leben. Dies tut es nur dann, wenn es aus der Erde, ihrer Beschränkungen ungeachtet, in markiger, kräftiger Gestalt hervorgeht und sich mit ihr verträgt.

Friedrich Hebbel, Tagebücher

Digitized by Google

Die Religion soll unsern Blick nicht von dieser Welt abziehn; sie ist eine himmlische Macht, die in den Bund tritt mit dem Edlen dieses Lebens, und mich hat noch nie ein religiöses Gefühl durchdrungen und gestärkt, ohne mich zu einer guten Tat anzufeuern, zu einer großen mir den Wunsch, ja selbst die Hoffnung zu geben.

Clausewitz

Wahre Religion ist Heroismus, nicht ein müßiges Brüten, empfindsames Hinschauen oder Ahnden. Diejenigen nennt man Männer Gottes, in denen das Erkennen des Göttlichen unmittelbar zur Handlung wird, die im Großen und Ganzen gehandelt haben ohne Bekümmerung um das Einzelne.

Schelling, System der gesamten Philosophie

Was wir selbst tun können, dürfen wir Gott nicht überlassen.

Gorch Fock, Tagebücher

Ich kenne Gott durch das Licht der Vernunft, sein Gesetz ist in mein Herz gegraben: es ist das der Natur, das einzig wahre und das allein seine Reinheit bewahrt hat; es ist das, welches mich meine Pflichten lehrt. Damit verbinde ich die christliche Moral, und das genügt mir. Wenn ich Kummer habe, den ich mir selbst zuzog, lerne ich dadurch weise sein; wenn ich einen habe, der mir ohne meine Schuld kommt, nehme ich ihn hin als vom Willen des höchsten Wesens kommend, das unser Geschick regelt und das diese Widerwärtigkeiten mit der Rolle, die ich spiele, verbunden hat; den Tod aber fürchte ich nicht; denn ich weiß, daß mein Schöpfer ein Geschöpf, das er liebt und das ihn mit der Verehrung, die ich für ihn hege, anbetet, nicht in den Abgrund stoßen wird. ... Es handelt sich darum, die Pflichten des seinem Schöpfer dankbaren Geschöpfes und des guten Bürgers gegen seinesgleichen auszuüben. Da haben Sie meinen ganzen Moralkursus, und ich bin völlig überzeugt, daß ich mit diesem Glauben mein Heil erreichen werde.

Friedrich der Große an Grumbkow, 28. 4. 1736

Ich beuge mich jedem Höheren und also gewiß dem Höchsten. Aber nur dadurch, daß ich ihn möglichst zu entbehren suche, kann ich mich in ein würdiges Verhältnis zu ihm setzen. Er will nicht die Krücke des Menschen sein, darum hat er ihm Beine gegeben. Fordert das Leben von mir das Unmögliche, so erdrückt es mich entweder — oder es ist nicht das Unmögliche gewesen. In jedem Fall soll ich alles aufbieten, was an Kraft in mich gelegt ist; diese Kraft macht mich gewiß frei, ist es nicht nach außen, indem sie das Hindernis überwältigt, so ist es nach innen, indem sie die Körperketten zerreißt.

Friedrich Hebbel, Briefe, 12. 2. 1837

Die Religion der meisten Leute ist nichts weiter als ein „Sich-schlafen-legen", und es ist wirklich zu fürchten, Gott möchte sie für ihre Gottesfurcht noch einmal scharf ansehen, denn es ist keine Kunst, zu Bett zu gehen, wenn man müde ist, oder gar — der Fall ist noch häufiger — niemals aufzustehen, und die Natur mit all ihren Unbegreiflichkeiten und den Menschengeist mit all seinen Rheinfällen und Gewittern im Schlaf — d. h. im Glauben — an sich vorüberziehen zu lassen.

Friedrich Hebbel, Briefe, 11. 4. 1837

Denn so frei Gott waltet, er tut nichts von ungefähr, und wer ihn im Schweren gefunden, der weiß, daß er nun nicht im Leichteren, sondern im Schwereren zu finden sein wird.

Lagarde

Keiner sei gleich dem andern, doch jeder sei gleich dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

Schiller, Distichon

Digitized by Google

Wachsen — das ist alls: Gott in uns, Gott der Welten und Himmel. Nit Werden noch Vergehen, nit Rennen noch Ruhen, kein totes Spiel, das in sich zurücke kehrt! Wachsen! Vom Ich zum Selbst und weiter über dein Selbst hinaus! Das ist Weltleben, nur das ist Gott.

Kolbenheyer, Pausewang

Halte dich im Stillen rein
Und laß es um dich wettern:
Je mehr du fühlst ein Mensch zu sein,
Desto ähnlicher bist du den Göttern.

Goethe, Sprüche in Prosa

Eingang in Gott

Alles geben die Götter, die unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz:
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

Goethe

„Wann wird es doch", sagte Heinrich, „gar keiner Schrecken, keiner Schmerzen, keiner Not und keines Übels mehr im Weltall bedürfen?"

„Wenn es nur eine Kraft gibt — die Kraft des Gewissens. Wenn die Natur zuchtvoll und sittlich geworden ist. Es gibt nur eine Ursache des Übels — die allgemeine Schwäche, und diese Schwäche ist nichts als geringe sittliche Empfänglichkeit und Mangel an Reiz der Freiheit."

„Macht mir doch die Natur des Gewissens begreiflich."

„Wenn ich das könnte, so wäre ich Gott, denn indem man das Gewissen begreift, entsteht es. ..."

„Das Gewissen erscheint in jeder ernsten Vollendung, in jeder gebildeten Wahrheit. Jede durch Nachdenken zu einem Weltbild umgearbeitete Neigung und Fertigkeit wird zu einer Erscheinung, zu einer Verwandlung des Gewissens. Alle Bildung führt zu dem, was man nicht anders wie Freiheit nennen kann, ohnerachtet damit nicht ein bloßer Begriff, sondern der schaffende Grund alles Daseins bezeichnet werden soll. Diese Freiheit ist Meisterschaft. ... Und gerade diese allumfassende Freiheit, Meisterschaft oder Herrschaft ist das Wesen, der Trieb des Gewissens. In ihm offenbart sich die heilige Eigentümlichkeit, das unmittelbare Schaffen der Persönlichkeit, und jede Handlung des Meisters ist zugleich Kundwerdung der hohen, einfachen, unverwickelten Welt — Gottes Wort."

Novalis, Heinrich von Ofterdingen

Mensch, wird das Paradies in dir nicht ernstlich sein,
So glaube mir gewiß, du kommest nimmer drein.

Angelus Silesius, Der Cherubinische Wandersmann

Wer die Religion auf das Heiligtum des Gemütes beschränken zu können glaubt, der hat nie, weder an sich noch an anderen, Religion erlebt. Wirkliche Religion nimmt sich stets die Freiheit, das ganze Leben zu durchdringen. Sie ist nicht nur sonntags von neun bis elf, bei Einsegnungen und Begräbnissen zu finden, sondern überall oder nirgends. Denn sie ist nicht eine vorübergehende Aufregung des Nervensystems, sondern das, leider oft von Sünde, aber nie von etwas ihr als Gleich-

Digitized by Google

berechtigtes Nebengeordnetem gestörte Leben unter den Augen des allgegenwärtigen Gottes. Sie ist das Horchen des Schülers auf die nur flüsternde, aber nie schweigende Stimme dieses Gottes, der in allem, in Kleinstem und in Größestem, redet und dessen Sprache nicht auf die Paragraphen einer für alle gültigen Grammatik abgezogen, aber von jedem gehört und verstanden werden kann, der sie hören und verstehen will. Sie ist das stille, aber unaufhaltsam harmonische Auswachsen des eigenen Wesens, das, weil von Gott geschaffen zu sein gewiß, auch überzeugt ist, daß gerade seine vollste und eigentümlichste Entwicklung mit der vollsten und eigentümlichsten Entwicklung des ebenfalls von Gott gedachten Nächsten stets nur einen richtigen Akkord geben wird. Sie ist Heimweh, die bittersüße, wie eines Atems Steigen und Fallen rastlos durch die Seele webende Sehnsucht des Kindes, nach Hause zu kommen.

Lagarde, Schriften für Deutschland

Wir haben nur alle einen einzigen Orden, der ist: daß wir mit dem Herren aller Wesen stillehalten und unseren Willen ihm ergeben und lassen seinen Geist in uns wirken, spielen und machen, was er will, und was er in uns wirket und offenbaret, das geben wir ihm wieder dar als seine Frucht.

Jakob Böhme, Der Weg zu Christo

In allem, was ist, ist nichts »verboten«, nichts, das Gott entgegen ist, als eines allein, der Eigenwille: daß man anders wolle als der einige und ewige Wille Gottes. Das will recht verstanden sein! Gott spricht zu Adam, das heißt zu jedem Menschen: Was du bist, tust und lässest, das ist alles unverboten und erlaubt: dafern es nicht aus deinem Willen geschieht, sondern aus seinem. Was aber geschieht aus deinem Willen, das ist alles wider den ewigen Willen. Nicht als ob nun alle Taten, die von dir ausgehen, wider den ewigen Willen seien: darauf kommt's an, ob sie hervorgehen aus einem andern denn dem ewigen und göttlichen Willen.

Der Frankfurter, Theologia deutsch

Wir finden im Universum Dinge, die uns nicht gefallen; aber wir müssen wissen, daß das Universum nicht für uns allein geschaffen ist. Dennoch ist es für uns geschaffen, wenn wir weise sind: es wird sich uns anpassen, wenn wir uns ihm anpassen; wir werden in ihm glücklich sein, wenn wir es sein wollen.

Leibniz, Theodizee

Nicht human sollen wir sein, sondern Kinder Gottes: nicht liberal, sondern frei: nicht konservativ, sondern deutsch: nicht gläubig, sondern fromm: nicht Christen, sondern evangelisch: das Göttliche in jedem von uns leibhaftig lebend, und wir alle vereint zu einem sich ergänzenden Kreise: keiner wie der andere, und keiner nicht wie der andere: täglich wachsend in neidloser Liebe, weil auf dem Wege aufwärts zu Gott wohl einer dem andern immer näher kommt, aber nie der eine den Weg des anderen schneidet. Das walte Gott.

Lagarde, Schriften für Deutschland

Ich weiß, daß ich Gottes bin und daß mein Schicksal nicht von einem Zufall oder von dem Jägerauge eines sibirischen Schützen abhängt. Die Nornen walten über mir.... Ich sehe allen Wandlungen und Wanderungen geruhig und getrost entgegen und bleibe tapfer. Es kann mir ohne Gottes Willen nichts geschehen.

Gorch Fock, 24. 9. 1915, Tagebuch

Ich weiß, daß es kein blindes, sondern ein weitsichtiges Schicksal ist, das über mir waltet, und daß es mich behält, wenn ich mich vollendet habe. Und ich fühle stark, daß noch viele Stufen vor mir liegen. Jedenfalls darfst du mir glauben, daß ich, wie es auch komme, nicht aus Furcht sterbe. Ich sehe diesen Weg schon lange vor mir und gehe ihn aufrecht, wenn nicht gerade „Hinlegen" gerufen wird. Jedenfalls denke ich nicht daran, daß dieser Gorch Fock in mir zertrümmert werden könnte: ich weiß, daß ich ihn aus dem Schützengraben zurückbringen werde. Sind die Menschen in diesem Kriege auch wie Sperlinge und fallen sie so vom Dache, so geschieht es doch nicht ohne den ewigen Willen.

Gorch Fock, Tagebuch

Digitized by Google

Soll ich trinken, so muß der Trank zuerst über die Zunge gehn, da empfängt er seinen Geschmack. Ist die Zunge bekleidet mit Bitterkeit, dann mag der Wein an sich noch so süß sein, er muß ja bitter werden auf dem Wege, auf dem er an mich kommt. So auch ein seines ich entkleideter Mensch würde dermaßen mit Gott umfangen sein, daß die Erschaffenen allesamt unfähig wären, ihn zu rühren, sie rührten denn Gott zuerst: was an ihn kommen sollte, das müßte durch Gott hindurch zu ihm gelangen, da empfängt es seinen Geschmack und wird gottartig. Wie hart daher ein Leiden sei, kommt es auf dem Wege über Gott, darunter leidet Gott an erster Stelle. Und sogar dies: vor Gott ist nie ein Leid, das uns befällt, so gering, eine Mißstimmung, eine Widerwärtigkeit, daß es nicht in Gott gesetzt, ihn ohnmaßen näher rührte und viel ärger zuwiderliefe als dem Menschen. Läßt aber Gott es sich gefallen um irgendeinen Vorteil, den er dir darin ersehen hat, und willst du leiden, was er erleidet und durch ihn an dich kommt, so wird es von selber gottartig, Verschmähung und Bitternis wie das Allersüßeste und die dichte Finsternis wie das klarste Licht: es nimmt alles seinen Geschmack an von Gott und wird göttlich, es formt sich alles nach dessen Bilde, was immer an diesen Menschen kommt.

Meister Eckehart, Geistliche Unterweisung

Man kann sich vielleicht so ausdrücken, daß das, was das gequälte Herz von Gott erfleht, ein Zweck des Lebens in dieser scheinbaren allgemeinen Sinnlosigkeit ist. Aber der Fromme — der eben ein Skeptiker ist und ein weiser Mann — läßt diesen Zweck dann ganz in Gott ruhen, er ist nicht so unbescheiden, daß er ihn schwarz auf weiß haben will: das ist ja eben seine Religion, daß er die Zuversicht der Zweckmäßigkeit seines Lebens bekommt, auch ohne verstandesmäßige Aufklärungen, durch ein Gnadengeschenk, eine Empfindung, ein Einswerden mit Gott, die Wiedergeburt oder wie man nun sonst diesen Zustand nennen möge.

Paul Ernst, Tagebuch eines Dichters

Eins und Alles

Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der Einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Überdruß;
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt läst'gem Fordern, strengem Sollen
Sich aufzugeben, ist Genuß.

Weltseele, komm, uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen,
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Teilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend höchste Meister
Zu dem, der alles schafft und schuf.

Und umzuschaffen das Geschaffne,
Damit sich's nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges, lebendiges Tun.
Und was nicht war, nun will es werden
Zu reinen Sonnen, farbigen Erden,
In keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln;
Nur scheinbar steht's Momente still.
Das Ewige regt sich fort in allen;
Denn alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will.

Goethe

Digitized by Google

Außenpolitische Notizen

Rücksiedlung

Erst kommende Generationen werden in vollem Umfang ermessen können, welche staatsmännische Voraussicht des Führers und welche Summe deutscher Organisations- und Kolonisationsarbeit zusammenwirken mußten, um eines der größten Werke unserer Zeit erstehen zu lassen: die ethnographische Neuordnung im Streugebiet der Völker und Stämme jenseits unserer Grenzen, vor allem im Osten. Die Reichstagserklärung Adolf Hitlers vom 6. Oktober d. J. mit der Ankündigung, das Reich werde seine Volksgenossen aus verlorenen Auslandspositionen zurückberufen und damit zu einer Befriedung in jahrhundertelang umstrittenen Räumen beitragen, hat eine Entwicklung angebahnt, deren Bedeutung und deren Ende wir heute nur ahnen können.

Baltendeutschtum auf Sturmposten.

Im Vordergrund steht dabei die Aktion, die das Baltendeutschtum für immer zurückholt. Damit wird eine 700jährige Epoche des Grenz- und Auslandsdeutschtums abgeschlossen, die in buntem Wechsel erfüllt war von blutigen Kämpfen und stolzen Siegen, langer harter Bedrückung und unzerstörbarer Hoffnung auf eine glücklichere Zukunft. Lange haben sich Deutscher Orden, Schwertbrüder und Hansa bemüht, die früher von Kuren, Liven und Esten bewohnten Gebiete einzudeutschen und die hier einmal erkämpften Stellungen auszubauen. Etwa seit der letzten Jahrhundertwende und erst recht mit dem Ende des Weltkrieges wurde es dem Einsichtigen klar, daß in den baltischen Ländern das Deutschtum auf verlorenem Posten stand und im Bereich der jungen, durchweg fanatisch-chauvinistisch geleiteten Kleinstaaten Nordosteuropas schrittweise, aber unaufhaltsam dem Volkstode entgegenging. Die Revolution des Jahres 1905 hatte mit brutaler Deutlichkeit offenbart, welche wahrhaft tödliche Gefahr den Balten drohte. Sie saßen als dünne Oberschicht auf dem Lande, zum großen Teile in den wenigen Städten, hier von der Russifizierung bedroht und dort namentlich von den Letten völkisch unterwandert; es fehlte ihnen seit langem die junge Volkskraft, wie sie besonders ein starkes Bauerntum immer wieder hervorbringt. Man durfte mit Sicherheit erwarten, daß der Landhunger namentlich des Lettentums, das diese erste revolutionäre Schlacht 1905 verlor, sich bald und noch nachdrücklicher Luft machen würde. Die Versuche des baltischen Großgrundbesitzes, eine ausreichende deutsche Landbevölkerung durch Ansetzen von Pächtern und Bauern auf ihren Gütern zu schaffen, blieben ohne Erfolg. Bald nach dem blutigen Jahre 1905 berief man, unter der Führung des Katzdanger Manteuffels und Silvio Broederichs, Deutsche aus dem Wolgagebiet und aus Wolhynien. Aber die zahlenmäßig stärkste Gruppe, die aus den Wolgagouvernements wie Saratow geholten Siedler, schlug nicht ein, da ihnen die örtlichen Verhältnisse in den Ostseeprovinzen nicht zusagten. Von den ursprünglich rd. 20 000 deutschen Menschen, die hier eine neue Heimat finden sollten, hielten sich bis in die neueste Zeit hinein vielleicht 5000, während die übrigen bald weitergewandert waren, meistens nach Übersee, viele auch in den Stürmen des Weltkrieges verschleppt wurden oder in den Wirren des Bürgerkrieges umkamen oder flüchteten. Einen neuen Versuch machte man, als seit 1915 der größte Teil des Baltikums durch deutsche Truppen erobert war; obgleich die Balten ein volles Drittel ihrer Besitzungen für Siedlungszwecke bereitstellten, schlug dieses Unternehmen fehl, als der Ausgang des großen Krieges diese Gebiete in neue Erschütterungen stürzte. Auch die Ziele vieler deutscher Soldaten, die von Ende 1918 an im Baltikum weiterkämpften, um sich dort endlich eine Heimstätte als Soldatensiedler zu schaffen, blieben mit dem Scheitern des Awaloff-Bermondt-Unternehmens unerreichbar.

Nationale Agrarreform in den Randstaaten

Die härtesten Schläge jedoch standen dem bodenständigen Deutschtum in den neuen Staaten Estland und Lettland noch bevor, nämlich durch die Agrarreformen beider Länder. Die estnischen Balten verloren durch die Enteignung des Großgrundbesitzes annähernd 2 Millionen Hektar Land, so daß im Herbst 1939, als der Ruf zur Rückkehr ins Reich erging, kaum noch

Digitized by Google

4500 Deutsche auf dem Lande lebten, und zwar auf Restgütern und Bauernstellen, die nicht einmal mehr 30 000 Hektar ausmachten. Kaum günstiger war die Lage in den Städten, wo sich das Deutschtum zusammenballte, namentlich in Reval, Dorpat, Pernau, Arensburg, Wesenberg, Fellin, Walk und Hapsal, und auch hier verlor es zunehmend und immer sichtbarer an Zahl und Bedeutung, wie am besten das Schicksal der alten Universitätsstadt Dorpat beweist.

Noch schlechter stand es für die gegenüber den Estlandbalten zahlenmäßig fast vierfach überlegenen Deutschen in Lettland. Weit mehr als die Hälfte dieser 70 000, nämlich rd. 45 000, saß in der Landeshauptstadt Riga, weitere 13 000 lebten in mittleren und kleinen Städten, kaum noch 12 000 auf dem flachen Lande. Im Herbst 1920 hatte die große Flucht in die Stadt begonnen, als ein lettisches Gesetz ohne jede Entschädigung gegen 2,8 Millionen Hektar deutschen Besitzes enteignete und weniger als 60 000 Hektar den Balten beließ, und wir erinnern uns noch gut genug, daß diese Tendenzen der Letten bis in die neueste Zeit hinein sichtbar waren. 1932 verlor das Deutschtum den Rigaer Dom, 1935 das Gildenhaus, die trotz deutschen Ursprungs, deutscher Arbeit und einwandfreier deutscher Rechtstitel von Staats wegen dem Lettentum übereignet wurden.

Heimkehr in den eigenen Raum

Bei aller Wehmut, die das Scheiden der Balten aus ihrer Heimat begleitet, die sie 700 Jahre lang zäh, aber glücklos verteidigt haben, ist es oftmals erschütternd und erhebend zugleich, zu sehen, mit welchem Glauben und mit welcher Zuversicht diese deutschen Menschen zurückkehren und ans Werk gehen, um sich im Osten des Reiches eine neue, sichere Heimat zu gründen. Es wird späteren Schilderungen vorbehalten bleiben müssen, aufzuzeigen, mit welcher Großzügigkeit und zugleich Gründlichkeit und in wie kurzer Zeit Großdeutschland diese Rückkehrer eingegliedert und erneut fest verwurzelt hat. Nur wenige Stunden vergehen heute in Posen, wo durch die deutschen Zentralstellen alltäglich etwa 1000 Balten, die über Gotenhafen oder Stettin eingereist sind, eingebürgert und sofort in ihre neuen Wirkungskreise gestellt werden. Aber in diesen wenigen Stunden zeigt es sich, was deutsches Organisationsvermögen leisten kann. Nach der Prüfung der Personalien und einer Bestandsaufnahme des Besitztums, des mitgebrachten wie des zurückgelassenen, folgen eingehende medizinische und erbbiologische Untersuchungen und schließlich die beruflichen und sozialen Betreuungsmaßnahmen, und mit Geldmitteln, Anweisungen auf Wohnung, Arbeitsgerät, landwirtschaftliches und anderes Inventar und in Begleitung orts- und sachkundiger Führer verläßt der baltische Rückwanderer als deutscher Reichsbürger das Amt. Ob nun diese Menschen an Weichsel oder Warthe auf dem Lande angesiedelt werden und bäuerliche Betriebe übernehmen, deren polnische Eigentümer abgewandert oder von ihrer Flucht nicht zurückgekehrt sind, ob sie in Handwerker- oder kaufmännische Berufe eingewiesen werden, sie alle übernehmen ihren Besitz vorerst als Treuhänder, um sich zu bewähren, bis eine endgültige Klärung der Besitztitel möglich ist. Aber sie alle gehen mit einem beispielhaften Eifer und mutig vorwärts schauend an die neue Arbeit, voll dankbarer Anerkennung für das, was man für sie tut. Das gilt nicht minder für die mehreren Hunderte baltischer Ärzte, das gilt für Ingenieure, Architekten, Betriebsführer und alle anderen Berufe gleichermaßen.

Ostpolnische Deutsche endlich in gesicherter Lage

Noch weniger Schwierigkeiten gibt es bei der zweiten großen Gruppe von Rückwanderern zu bewältigen, die in den östlichen Reichsgauen neue Wurzeln schlagen werden, für das Deutschtum aus Ostpolen, dessen weißrussische und ukrainische Gebiete Rußland zurückgewonnen hat. Beim Ausbruch des deutsch-polnischen Krieges waren es vielleicht 20 000 Deutsche, die am mittleren Narew und beiderseits des Bug saßen, besonders dicht um Bialystok; fast ausnahmslos waren sie Bauern und ländliche Handwerker. Dazu kamen rund 60 000 Menschen unseres Blutes in Wolhynien und annähernd 70 000 in Ostgalizien, das als „Westukraine" in den Staatsverband der Sowjetunion zurückgekehrt ist. Im reibungslosen Einvernehmen mit ihr, das durch die Augustabmachungen begründet wurde, sollen auch diese Volksgenossen — oder das, was polnischer Terror von ihnen verschonte — zurückkehren. Mit ihnen kommen die Nachfahren jener Kolonisten in den Reichsverband, die in den beiden großen Wellen, bis zum 14. und vom 17. Jahrhundert ab, gen Osten zogen, zuerst vorwiegend Bürger und Städtegründer, beim zweiten Ostlandzug überwiegend bäuerliche Siedler. Aus diesen Männern ist ein guter

Digitized by Google

Teil der ehemaligen polnischen Oberschicht hervorgegangen, deren Namen ihre deutsche Abstammung verriet: Polens letzter Außenminister Beck ebenso wie der vor einigen Jahren durch einen Flugzeugabsturz ums Leben gekommene General Orlicz (= Drescher), der Admiral Unrug (= Unruh), die Prystor (Priester) und Ulrych und bis herab zu den Wortführern der polnischen Volksräte in den Provinzen Posen und Westpreußen Ende 1918. Hier fand ich gar nicht oder nur sehr oberflächlich entdeutschte Namen wie Leitgeber, Szuman, Sztark und viele andere unter den Proklamationen, die zur Wahl der „naczelna rada ludowa" (Oberster Volksrat) warben oder zum Eintritt in die örtliche „straz ludowa" (Volkswehr) aufriefen. Es ist der Wille Großdeutschlands, daß deutsche Menschen künftig nicht mehr Kulturdünger für fremdes Volkstum sein sollen!

Südtiroler ins Reich

Eine weitere Welle von Rückkehrern wird in einiger Zeit Südtirol verlassen. Seitdem der Führer in verbindlichster Form die deutsche Südgrenze am Brenner als unverrückbar bezeichnet hat, um endlich auch in diesem Gebiet des völkischen Grenzkampfes klare und dauerhafte Verhältnisse zu schaffen, sind in sorgfältiger Vorarbeit die Bedingungen für eine reibungslose Scheidung zwischen deutschem und italienischem Volkstum geschaffen worden. Ein guter Teil dieser südtiroler Rückwanderer dürfte in den nördlichen und östlichen Teilen der deutschen Alpen eine neue Lebensheimat finden, doch steht zu erwarten, daß mancher auch von ihnen den Weg in den wieder deutsch gewordenen Osten nimmt.

Schöpferisches Aufbauwerk

Wir wissen heute noch nicht, ob und, falls ja, welche weiteren deutschen Volksgruppen aus anderen Ländern zurückgerufen werden sollen, ob vielleicht die rd. 50 000 Bauern aus Litauen, die zwischen Reichsgrenze und oberer Memel siedeln, ob die etwa 100 000 Volksgenossen in der rumänischen Dobrudscha und in Bessarabien. Ebensowenig ist bereits jetzt zu übersehen, in welchem Ausmaße Deutsche aus Übersee zurückkehren, wenn die Waffen wieder ruhen; aber man kann sich gut vorstellen, daß Zielklarheit und Umfang des Rückwanderungswerks zur Eindeutschung der Ostgebiete ebenso, wie der Zwang des Krieges es tut, noch manchen Deutschen in die große Heimat zurückzieht.

Dieses Ostwerk dient, so betonte Adolf Hitler, zur Schaffung einer Reichsgrenze nach ethnographischen Gesichtspunkten und einer völkischen Neuordnung, die mit einer planmäßigen Umschichtung der Nationalitäten künftige Konfliktsmöglichkeiten von vornherein unterbinden will. Damit und infolge einer Lösung des Judenproblems auch von der territorialen Seite her steht mit dem bisher polnischen Raum manches Land vor einer weit- und tiefreichenden Wandlung überkommener völkischer und politischer, sozialer und wirtschaftlicher Zustände. Daß diese Umstellung vielfach erhebliche Schwierigkeiten mit sich bringt, liegt auf der Hand; wir brauchen da etwa nur einmal zu unterstreichen, daß die Liquidierung des von Balten hinterlassenen Besitzes an Grund und Boden, Häusern und Rechten für ein wirtschaftlich und finanziell schwaches Land wie Lettland nicht einfach ist, ebenso die Rückführung alter deutscher Kulturgüter wie die des Herderinstituts aus Riga. Aber das sind Widerstände, die überwunden werden.

Das Reich bietet, eigentlich zum ersten Male seit Jahrhunderten, den Deutschen ausreichend Raum, Sicherheit, Arbeits- und Entfaltungsmöglichkeiten ohne Zahl, und dadurch ist es möglich, Lebensfragen unseres Volkstums auch jenseits unserer Grenzen zu lösen. Wenn jetzt verlorene Außenposten aufgegeben werden, findet eine Entwicklung ihr Ende, die viele unserer Besten zwang, ins Ausland zu gehen und dort Träger einer Kulturmission zu sein, die immer anderen, oft sogar feindlich gesinnten Völkern zugute kam. Zugleich gewinnt das Reich im Kampf bewährte Glieder des Deutschtums wieder, führt es kolonisatorisch erprobte Kräfte im Zeichen einer entkapitalisierten Siedlung auf die deutsche Scholle zurück und wächst es an völkischer Kraft und wirtschaftlicher Macht in zunächst noch unübersehbarem Ausmaß. Und wir wollen es niemals übersehen, daß dieses Werk der Rückführung deutscher Volksgruppen gleichermaßen dem Besten dieser Menschen wie dem Frieden zwischen den Völkern und Staaten gerade in einer Zeit des Krieges dient. —ie—

Digitized by Google

Englisch — Allzuenglisch

„Das schlimmste Zeichen, das man von einem Minister unseres Landes erhalten kann, ist ein Versprechen — zumal wenn es durch einen Schwur bekräftigt wird. Jeder kluge Mensch zieht sich, sobald er ein solches erhält, sofort zurück und läßt jede Hoffnung fahren."

Jonathan Swift vor 200 Jahren im „Gulliver".

„Als im Jahre 1878 Zypern trotz französischer Proteste von uns besetzt wurde, da gab Lord Salisbury im Auftrag der Regierung M. Waddington, dem französischen Gesandten, das Versprechen — vom Ehrenstandpunkt aus ist das soviel wie ein Abkommen —, daß, sobald Rußland das türkische Gebiet in Kleinasien geräumt habe, wir die Insel verlassen würden. Die Bedingungen der Rückgabe traten ein, aber wir behielten Zypern trotzdem und haben es auch jetzt noch.

Ein ähnlicher Fall: Als wir 1882 Ägypten besetzten, um den Aufstand niederzudrücken, gaben wir das feierliche Versprechen, wir würden uns zurückziehen, wenn die Ordnung wiederhergestellt sei. Dieses Versprechen wurde von Lord Salisbury und anderen bei verschiedenen Gelegenheiten wiederholt, und zwar höchst offiziell. Die Umstände änderten sich und wir mit ihnen: wir sind immer noch in Ägypten."

W. H. Dawson, Hitler Challenge, The Nineteenth century and after, April 1936.

„Ich kenne kein Mitglied dieses Hauses — weder unter meinen Kollegen noch unter denen, die auf der anderen Seite des Hauses sitzen — das jemals den ungeheuerlichen Vorschlag vertreten hätte, England sollte sich niemals, unter keinen Umständen in die Angelegenheiten fremder Länder einmischen. Es gibt Lagen, in denen es unsere gebieterische Pflicht sein kann, uns einzumischen. Wir können uns offen in die Angelegenheiten fremder Länder einmischen, wenn die Interessen oder die Ehre Englands auf dem Spiel stehen oder wenn nach unserer Meinung die Unabhängigkeit Englands bedroht ist."

Disraeli im Unterhaus, 1860.

„Warum hängt die Ehre unseres Landes von diesem Kriege ab? Vor allen Dingen, weil wir die ehrenvolle Verpflichtung haben, die Unabhängigkeit, Freiheit und Integrität eines schwächeren Nachbarn (damals Belgien), der immer in Frieden gelebt hat, zu verteidigen. Er hätte uns nicht dazu zwingen können, denn er ist schwach; aber jeder, der es ablehnt seinen Pflichten nachzukommen, weil sein Gläubiger zu schwach ist um ihn dazu zu zwingen, ist ein Schuft." (Wer spricht da von Polen?)

Lloyd George, Queens-Hall-Rede, 19. Sept. 1914.

„Wir verteidigen Belgien, weil es das jenseitige Ufer des Kanals ist und die Mündungen der Schelde und des Rheines überwacht. Wir sind Verbündete Portugals, weil es uns eine Hintertür nach Spanien offen hält. Wir begönnerten Italien, weil es eine Drohung gegen Frankreich und Österreich-Ungarn bildete. Wir waren der Pate Japans, weil es eine Fehde mit Rußland hatte und jetzt die Vereinigten Staaten im Auge behält. — Wir mögen manche Völker allezeit und alle Völker eine Zeitlang zum besten haben, aber wir werden nicht mehr lange alle Völker zum Narren halten."

„The Labour Leader", März 1915.

„Es hat Zeiten in der Weltgeschichte gegeben, in der zwei oder drei Nationen gleichzeitig die Schützer der Zivilisation gewesen sind, aber eine nach der anderen hat versagt. Sie haben ihre Funktionen nicht erfüllt, und trotz den Anstrengungen und der Macht, der sie sich in den Tagen ihrer Herrschaft erfreuten, verschwanden sie eine nach der andern, und neue Völker standen auf, um ihren Platz einzunehmen. Das Amt des Zivilisationsschutzes kommt nicht von Königen, nicht von Herrschern oder Fürsten, nicht von Senaten, Parlamenten oder Räten, es kommt von oben, aber nicht nach der Wahl der Völker, sondern nach Gottes Willen.

Dieses Amt — dieses Amt ist heute das eure und das unsrige. Die Handlung ist eine göttliche: Sie antworteten auf die unsichtbare Botschaft vom Jahre 1917, als wir schon so getan hatten; aber das Amt ist noch nicht erfüllt, das Werk ist nur halb getan. Wenn es nicht ganz — ganz zu Ende gebracht wird, so ist die Zivilisation noch in dieser Generation zu einer Katastrophe verurteilt, wie sie die Welt noch niemals gesehen hat. Wenn Sie aber, Ihr mächtiges Volk, wenn unser Volk im ganzen britischen Empire die Botschaft entschlossen, fest, mutig und ohne zu zögern ausführt, dann habe ich keine Besorgnis, daß die Menschheit höhere Höhen des Edelmutes, der Sicherheit, des Glückes erklimmen wird, als sie bis jetzt gekannt hat."

Lloyd George zu den Amerikanern, New York, 1923.

Digitized by Google

„Die traditionelle englische Politik hat zum Ziele die Gestaltung der Welt zu immer größerer Vollkommenheit zugunsten des Menschengeschlechtes — unter welchen gegenwärtigen Opfern dies auch immer geschehen muß. Und das britische Empire ist die vorläufige Skizze für die spätere Gestaltung der Welt."

Gerard Collier, The leading ideas of british Policy. Oxford 1914/15 (Oxford Pamphlets, Bd. 43).

Deutschland, England und das Meer

Deutsche und Engländer, rassisch so nahe verwandt, sind politisch und weltanschaulich zu Antipoden geworden. Das offizielle, das nach außen allein vernehmbare England, das uns bei unserer Ordnungsaufgabe in Mitteleuropa mit der Kriegserklärung in den Rücken gefallen ist, will unseren Untergang. Mit ihm haben wir uns auseinanderzusetzen und werden es mit der Folgerichtigkeit und Härte tun, die jener britischen Hartnäckigkeit angemessen ist.

Als im Herbst 1914 unsere Feldgrauen im feuchten Flandernwind über Brügge hinaus vorstießen und bei Ostende in ehrfürchtiger Ergriffenheit das Meer erblickten, glaubten viele von ihnen, Volk und Vaterland aus der Enge der innersten Nordsee befreit zu haben, jenem „nassen Dreieck" Emsmündung — Elbemündung — Sylt, in das frühere deutsche Zwistigkeit und böser Wille Englands das Deutschtum des 19. Jahrhunderts gezwängt hatten. Aber sie merkten nur zu bald, daß nur vier Dampferstunden von Ostende entfernt die Kreideklippen von Dover liegen. England verriegelt und versiegelt die Nordsee. Ohne England wären unsere Nordseehäfen das „Gegenüber" von Kanada, Neuyork und dem Paradies der westindischen Inselflur.

Die enge Gasse

Dem „nassen Dreieck" im innersten Winkel der Nordsee entspricht ein „trockenes Dreieck" an ihrem südwestlichen Ausgang, das Dreieck Rheinmündung, Kap Graue Nase, Sommemündung. Mit diesem Dreieck und seiner Spitze in der Grauen Nase schiebt sich bis auf 30 Kilometer Entfernung das europäische Festland gegen die britische Insel vor. In den ersten Jahrhunderten unserer deutschen Staatsgeschichte reichte niederdeutscher Volksboden bis zum Atlantischen Weltmeer. Boonen war niederdeutsch, bevor es Boulogne wurde. Als Calais noch ein niederdeutsches Kales war (verwelscht wurde es um 1200, von Flandern abgetrennt erst im 14. Jahrhundert), konnten unsere Vorfahren von heimatlicher Scholle mit bloßem Auge die Küste Englands erblicken. Und dieses England war vor tausend Jahren nicht von „Engländern" bewohnt, sondern von Angeln und Sachsen. Die Straße von Kales oder Dover, heute die Nahtstelle zwischen britischer Seeräuberei und französischer Hörigkeit, war zu beiden Seiten von unseren Brüdern besiedelt.

Wir stellen das nicht fest, um daraus einen Anspruch für die Gegenwart oder Zukunft herzuleiten, aber solches Wissen macht unseren Entschluß noch härter, England aus unserem gegenwärtigen Lebensraum Mitteleuropa ein für allemal zurückzuweisen.

Die Engländer sind von Haus aus kein seefahrendes Volk gewesen. Vom 12. bis 15., ja 16. Jahrhundert beherrschten nicht englische Fahrzeuge die Nordsee, sondern deutsche. Die Themse war sozusagen „Zubringer des Rheins".

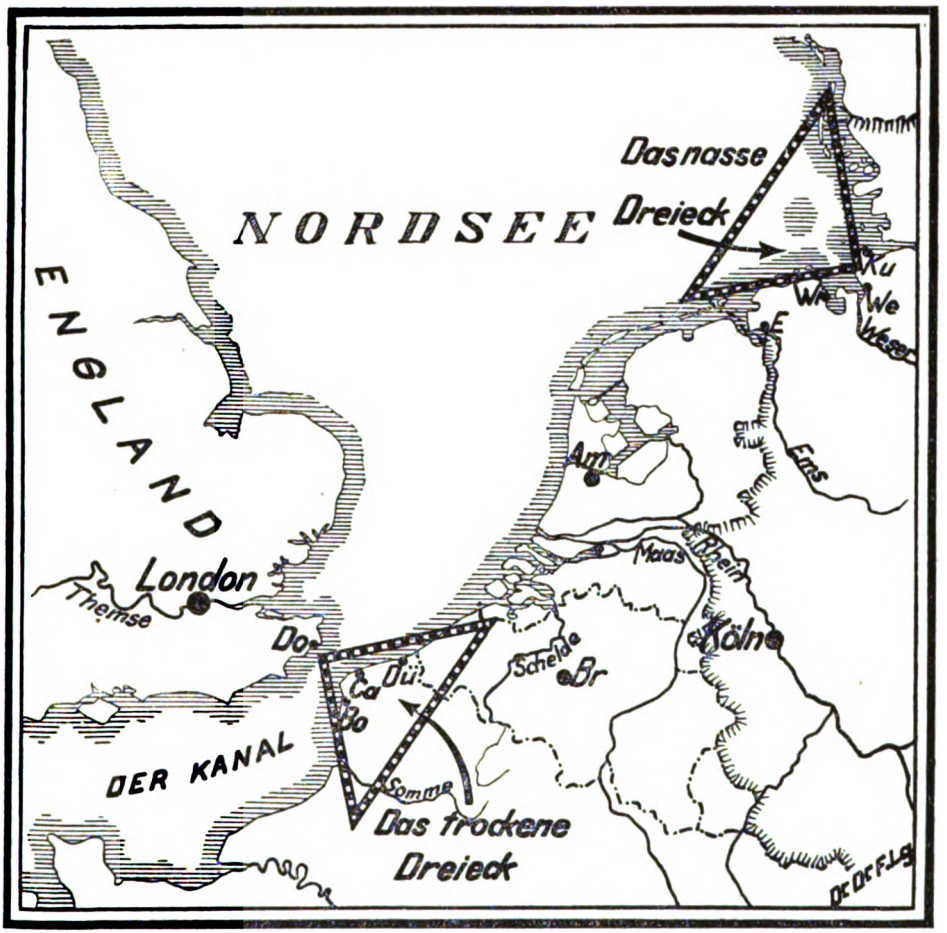
In London galt das Wort des hansischen Kaufmanns aus Köln, Bremen und Lübeck viel. Der deutsche Stalhof zu London war Englands wirtschaftlicher Mittelpunkt. Englische Könige verpfändeten nicht nur Zölle oder Zinnbergwerke, sondern sogar die Königskrone an die „königlichen Kaufleute" aus dem Osten („Osterlinge"), an die heute noch die englische Münzbezeichnung „Pfund Sterling" erinnert.

Erst als Schüler der deutschen Hanse sind Engländer wirkliche Seefahrer geworden. Sie haben das leuchtende Beispiel des hansischen Kaufmannes vergröbert und ins Profitmäßige übersteigert. Während der Hansekaufmann durch strenge Erziehungsordnungen sich und seinesgleichen immer wieder auf den allgemeinen Nutzen ausrichtete, wurde der britische Überseekaufmann immer wieder zum Großverdiener und Ausbeuter. Die Briten halten sich für das auserwählte Volk und fassen seit Jahrhunderten jedes Auftauchen einer neuen Macht zur See, ja schon zu Lande als eine Beleidigung und als eine Verletzung britischer Interessen auf.

Beharrliches Gegenspiel

Unser Volk nun hat nicht erst seit gestern, sondern mindestens seit dem Frieden zu Utrecht im Jahre 1713 mit Englands Gegnerschaft zu rechnen. Damals konnte England die spanische wie die niederländische Seegeltung als endgültig überwunden betrachten und die französische als so ge-

Digitized by Google



schwächt, daß mit ihrer demnächstigen Überwindung zu rechnen war. Sogleich stellten sich die wendigen Londoner Politiker darauf ein, das sich tapfer aus den Folgen des Dreißigjährigen Krieges wieder heraufarbeitende deutsche Volk nicht zu stark und vor allem nicht einig werden zu lassen. Überall arbeiteten Englands Ränke und Englands Geld. Von nun ab wurde es englischer Grundsatz, auf der festländischen Seite der Nordsee ein Vorfeld gegen Deutschland zu besitzen. Zunächst war das Hannover, mit dem die englische Krone ab 1714 durch Personalunion verbunden war. Damals gehörte Flandern mit seiner Küste noch zum Reich. Was war für London „natürlicher", als des Kaisers Gegner zu unterstützen. So kam es zu Englands „Freundschaft" für das friderizianische Preußen. Als aber Deutschland unter preußischer Führung zusammenzuwachsen schien, wurde Friedrich der Große im Stich gelassen.

Im Wiener Kongreß verhinderte England, daß Flandern „heim ins Reich" kehrte oder gar daß die Hoffnung eines Ernst Moritz Arndt und anderer Patrioten auf Rückkehr der Niederlande erfüllt wurde. Um die Deutschen von der Nordsee abzulenken, schanzte England auch das Elsaß wieder dem besiegten Frankreich zu. Unter britischer Patenschaft entstand ein großniederländischer Staat, der die Län-

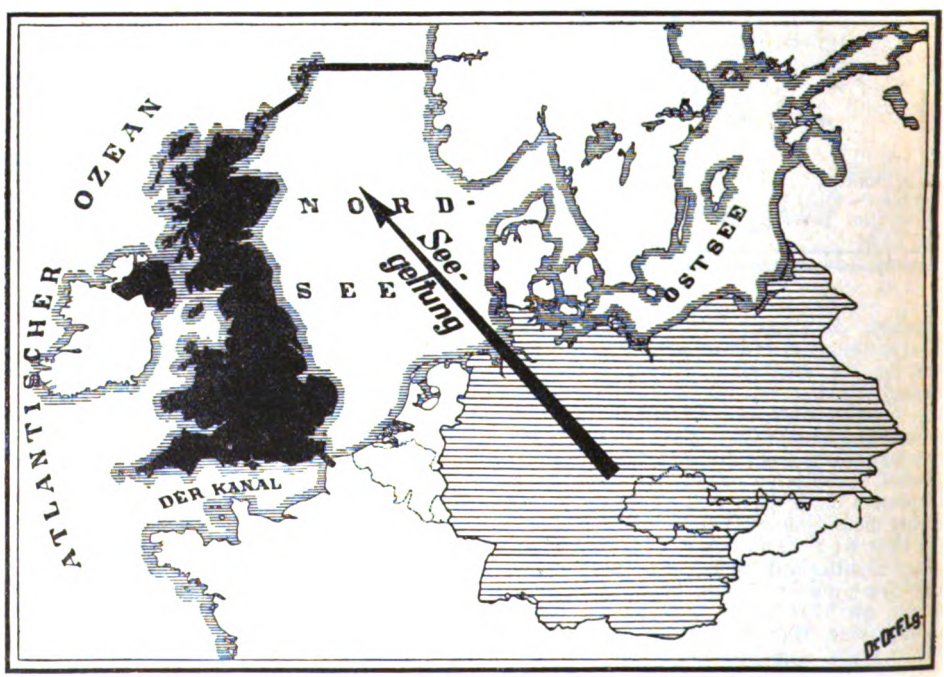
Digitized by Google

der des Deutschen Bundes von der Mosel bis zur Emsmündung vom Meere abriegelte. 1830 wurde dann diese Rolle auf den neuen belgischen Staat übertragen. Als „Lohn" behielt England obendrein noch die deutsche Insel Helgoland. Als 1848 das deutsche Volk in jugendfrischer Begeisterung und angeborener Liebe zum Meere das Geld für eine Flotte sammelte (und zwar im ganzen deutschen Gebiet bis zur Bergakademie Schemnitz in der Slowakei!), drohte England von Helgoland aus, diese Flotte als Seeräuber zu behandeln und erzwang so ihre Auflösung.

Daß dann eine schleswig-holsteinische Frage entstand und so bitterböse wurde, war z. T. englischer Putscharbeit in Dänemark zu verdanken. Der deutsche Bruderkrieg von 1866 war nach Englands Sinn, desgleichen der deutsch-französische Krieg von 1870/71; denn wenn Deutsche und Franzosen sich gegenseitig beschäftigten, war nichts für das festländische „Vorfeld zwischen Somme und Ems" zu fürchten. Als 1871 die niederdeutsch-flämische Bevölkerung um Dünkirchen und Cassel deutsche Besetzung erhoffte, wußte die englische Königin beim Berliner Hofe es durchzusetzen, daß von der Besetzung Nord- und Ostfrankreichs (1871 bis 1873) gemäß dem Frankfurter Friedensvertrag das Gebiet um die Graue Nase mit Dünkirchen, Kales, Boonen ausgenommen wurde.

Wie das Zweite Reich an England zerbrach, ist bekannt. Es hatte die „Todsünde" begangen, in dem ihm aufgezwungenen Weltkrieg das englische Vorfeld auf dem Festland, vor allem die flandrische Küste, anzutasten. Nach englischer Auffassung war Versailles ein „Friede der Gerechtigkeit", weil es die Deutschen in das enge „nasse Dreieck" zurückverwies und gleichzeitig an vielen anderen Stellen beschäftigte.

Auch der ganze Nachkrieg unter den Bestimmungen von Versailles und St. Germain ist zu entscheidendem Teil Englands Werk. Mit allen unseren Gegnern hätte sich ein Ausgleich finden lassen, wenn England ihn nicht verhindert hätte. Mit allen unseren Nachbarn könnten wir Frieden haben, wenn es gelänge, die Seemacht England zum Frieden zu bringen. Längst hätten wir mit unserem Fleiß eine höhere Lebenshaltung erreicht, wenn England nicht seit Jahr und Tag Wirtschaftskrieg gegen uns geführt hätte oder durch Hilfs-



Digitized by Google

völker hätte führen lassen. Es gibt keinen Bereich deutscher Arbeit, in den nicht Englands rauhe Hand gegriffen hätte oder noch greifen würde.

Die Nordsee — unser Lebensraum

Diese zentrale Bedeutung des nun schon 226 Jahre währenden britischen Dauerkrieges gegen die deutsche Einigung zwingt zu der Frage, ob nicht das deutsche Volk ebenfalls die ihm zukommende Seegeltung erringen kann. Ob es nicht Mittel und Wege gibt, England mit seinen eigenen Waffen zu schlagen und der dauernden englischen Bedrohung ein Ende zu machen. Die Frage stellen heißt sie beantworten. Auch wir haben Heimatrecht auf den Wogen.

Der Festsetzung des Inselstaates England auf dem „trockenen Dreieck" des Festlandes müssen wir dadurch begegnen, daß wir noch viel stärker als bisher das Meer, die Nordsee bis hinauf zu den Shetlandinseln, in den Kreis unserer Betrachtung und unserer Arbeit einbeziehen. Auch das Meer ist unser Lebensraum. Die Grenzen unseres Reichen liegen bei Borkum, Helgoland und Sylt; die Grenzen unserer Aufmerksamkeit und Anteilnahme müssen draußen auf den Wogen liegen, wo England uns unsere Nordsee verriegelt und versiegelt. Hinter den Versuchen unserer Kriegsmarine, diese Sperren zu durchbrechen, muß der leidenschaftliche Wunsch unseres Volkes nach Seegeltung und Arbeit in der weiten Welt stehen. Denn: Ohne Seegeltung keine Kontinentalstellung!

Ein Krieg gegen England ist ein schwerer Krieg; das hat England gewußt, als es ihn uns aufzwang. Es kann ein langwieriger Krieg werden. Aber er muß um des Friedens willen gewonnen werden, auch wenn wir das Wort Geduld groß schreiben müssen. Und nur ein straffes und bewußt blockademäßiges Verhalten wird uns jene zusätzliche Härte erringen lassen, die im Endkampf gegen England das letzte, entscheidende Wort sprechen wird.

Friedrich Lange.

Kleine Beiträge

Das Beispiel eines gläubigen Deutschen: Johann Gottlieb Fichte

Es ist eigenartig und nicht ohne Ironie, daß revolutionäre Bewegungen gegen den Dogmatismus der Kirchen nicht selten ihren Ursprung in der selbstsicheren Atmosphäre evangelischer Pfarrhäuser fanden. Das gilt von Friedrich Nietzsche, vor allem aber und in weiterem Sinn von einem Mann, dessen Leben und Werk von grundlegender Bedeutung für die deutsche Sache wurde, und der in dieser stürmisch bewegten Zeit wohl berufen ist, auch uns Heutigen Künder und Deuter zu sein: **Johann Gottlieb Fichte.**

Fichte ist freilich nicht eines Pfarrers, sondern eines Bandwirkers Sohn, und an seiner Wiege stand, wenn nicht die Armut, so doch die Sorge Pate. Aber seine Lehrjahre verliefen entscheidend unter pfarrherrlichem Einfluß. Ein Pfarrer war es, der des Knaben Fichte ungewöhnliche Begabung entdeckte und ihm, den das Schicksal für eine Handwerkerstube bestimmt zu haben schien, die ersten Sprossen der Leiter erklimmen half, die dann unmittelbar in die fernen Höhen gedankenstrenger Wissenschaft führte.

Die nächste Station des Fichteschen Bildungsweges, die fürstliche Lehranstalt Schulpforta, atmete den gleichen pfarrherrlichen Geist. Die Welle der Aufklärung durchdrang ihre Mauern nicht, und gar Lessings scharfzüngiger Dialektik war hier keine Pforte geöffnet. Wenn aber Jugend hinter verschlossenen Türen und dicht verhangenen Fenstern verpönte Schriftsteller liest, dann stimmt etwas nicht mit der Zeit, dann geht ein spürbarer Riß durch das Gefüge überlieferter Ordnung; auf solche Weise pflegen Revolutionen sich anzukündigen.

Lessing hatte damals seinen Streit mit dem Pfarrer Goeze, und sein „Anti-Goeze", von dem jungen Fichte so begierig und heimlich verschlungen, ließ keinerlei Zweifel daran, daß in der Person des besagten Pfarrers eine ganze Institution gemeint war, eine Institution, die Johann Gottlieb Fichte, bei aller schuldigen Dankbarkeit, zu gut kennengelernt hatte, um sich an der schonungslos zupackenden Art Lessingscher Beweisführung nicht zu entzünden. Ohnehin

Digitized by Google

rüttelte es bereits allerorten an Thronen und Altären; eine Zeit hatte sich erfüllt, eine neue, ungewiß noch und mehr erfühlt als geschaut, stand auf der Schwelle. Jenseits des Rheines blitzten die ersten Wetterzeichen kommender Stürme, des ungebärdigen Rousseau krause Ideen erhitzten die Köpfe der Jugend.

Dennoch ging der junge Fichte nach Jena, um Theologie zu studieren. Gewiß nicht aus Dankbarkeit, — er hat zeitlebens nie gegen seine Überzeugung gehandelt —, wohl aber aus dem rastlosen Drang nach Erkenntnis. Man muß *wissen*, wenn man *erkennen*, wenn man gar *lehren* will. Und das wollte er. Beeinflussen, überzeugen, formen, durch das Wort und durch die Gebärde: diese Notwendigkeit war schon in dem Knaben lebendig; er war der geborene Redner. Die Theologie konnte dem Suchenden und Ringenden nicht genügen. Er belegte daneben klassische und juristische Vorlesungen; dann stieß er auf Kant. Und wie zehn Jahre später für den jungen Kleist, ward die Bekanntschaft mit dem Königsberger Philosophen für Fichte zum Wendepunkt. Dem Theologiestudenten war die These von der absoluten *Souveränität des Willens* Bestätigung tief empfundener Überzeugung. „Dies hat mir eine Ruhe gegeben, die ich noch nie empfunden habe", schreibt er an seine Braut.

Er mochte diese innere Ruhe wohl nötig haben, denn um die äußere, ja um sein ganzes „bürgerliches Leben" war es hinfort schlecht bestellt. Dem „Gottesleugner" verschlossen sich alle Tore. Schlecht bezahlte und entwürdigende Hauslehrerstellen hielten ihn, mühsam genug, über Wasser. Von Zürich über Warschau nach Königsberg führt es den Ringenden. Hier, in der Stadt Kants, trifft er persönlich mit dem großen Philosophen zusammen; bald darauf erscheint die „Kritik aller Offenbarung", die ihn, beträchtliches Aufsehen erregend, mit einem Schlage aus der Anonymität seines bisherigen Daseins reißt und in den Blickpunkt der wissenschaftlichen Welt rückt. Die Universität *Jena* beruft ihren ehemaligen Schüler auf einen Lehrstuhl. Hölderlin sitzt hier zu seinen Füßen.

Aber Johann Gottlieb Fichte will nicht nur lehren, er will vor allem bilden, erziehen. Da er die bestehenden studentischen Einrichtungen seinen Absichten hinderlich findet, müht er sich, sie zu ändern und stößt dabei, nicht bei den Studenten, wohl aber bei der Regierung, auf Widerstand. Vor allem aber ein offener Angriff gegen den Dogmatismus der Kirche mußte als unverzeihlich erscheinen. „Über den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung", hatte Fichte zu schreiben gewagt und in dieser Schrift Ansichten geäußert, die denen der herrschenden Gewalten erheblich widersprachen. Die Folge war eine Untersuchung, die, wie nicht anders zu erwarten, mit seiner Entlassung endete. Nach einem vergeblichen Versuch, in Hildburghausen einen stillen Arbeitsplatz zu finden, holt A. W. Schlegel den Gescheiterten im Frühjahr 1798 nach *Berlin*, und hier in der preußischen Hauptstadt, die noch ganz des großen Friedrichs Geist atmet, gelangt der Jünger der französischen Revolution, die er sechs Jahre zuvor in zwei flammenden Schriften verteidigt, zum Bewußtsein seiner eigentlichen Sendung: *Der Revolutionär wird zum Patrioten, der wissenschaftliche Lehrer zum Erzieher der deutschen Nation.*

Fichte wie Kleist, beide in der deutschen Niedergangszeit in einer Front stehend, fanden eine Quelle ihrer Kraft in der Kantischen Philosophie. „In uns flammt eine Vorschrift — und die muß göttlich sein", schreibt Heinrich von Kleist an Wilhelmine von Zenge, und — hier vernehmen wir den kategorischen Imperativ —, „sie heißt: Erfülle deine Pflicht; dieser Satz enthält die Lehren aller Religionen." Und Fichte sieht den Ursprung des Glaubens im eigenen sittlichen Bewußtsein:

„Nicht darin besteht die Religion, worin die gemeine Denkart sie setzt, daß man glaube, — dafürhalte und sich gefallen lasse, weil man nicht den Mut hat, es zu leugnen, auf Hörensagen und fremde Versicherung hin: es sei ein Gott; denn dies ist eine abergläubische Superstition, durch welche höchstens eine mangelhafte Polizei ergänzt wird, das Innere des Menschen aber so schlecht bleibt als vorher, oft sogar noch schlechter wird; weil er diesen Gott sich bildet nach seinem Bilde und ihn verarbeitet zu einer neuen Stütze seines Verderbens. Sondern darin besteht die Religion, daß man, in seiner eigenen Person, und nicht in einer fremden, mit seinem eigenen geistigen Auge, und nicht durch ein fremdes, Gott unmittelbar anschaue, habe und besitze. Dies aber ist nur durch das reine und selbständige Denken möglich; denn nur durch dieses wird man eine eigene Person; und dieses allein ist das Auge, dem Gott sichtbar werden kann. Das reine Denken ist selbst das göttliche Dasein, und umgekehrt, das göttliche Dasein in seiner Unmittel-

Digitized by Google

Albrecht Dürer: Maria in der Landschaft (Kupferstich)

Digitized by Google

C. D. Friedrich: Nebelwolken im Tal

Digitized by Google

barkeit ist nichts anders, denn das reine Denken."

Mit diesen Sätzen ist das Verhältnis Fichtes zur „göttlichen Weltregierung" im wesentlichen ausgesagt. Er ist niemals gottlos gewesen, nur der von einer innerlich erstarrten Kirche dogmatisierte Gott war ihm fremd geblieben; mehr, er erschien ihm zu allen Zeiten als eine Entwürdigung des hohen Begriffes, den er selbst sich geschaffen hatte. Gott, das war die sittliche Weltordnung schlechthin, Gott war in ihm, in allen guten Kräften dieser Welt. Gott nur als Glücks- und Unglücksbringer, wie ihn das ausgehende Mittelalter und der Pietismus sah, erschien ihm nicht denkbar; ja mehr, als ein unwürdiger Schutzschild gegenüber den eigenen Schwächen: „Das System, in welchem von einem übermächtigen Wesen Glückseligkeit erwartet wird, ist das System der Abgötterei und des Götzendienstes, welches so alt ist als das menschliche Verderben und mit dem Fortgange der Zeit bloß seine äußere Gestalt verändert hat."

Das war ein Feldgeschrei gegen die Bequemlichkeit, gegen jede Art Lässigkeit; es hieß: Handele gut, erfülle deine Pflicht, diene der Gemeinschaft, in die du gestellt bist, und du wirst gut sein. Denn Gott ist in dir, oder er ist gar nicht. Hier klingen die Gedanken Lessings an, der dem jungen suchenden und ringenden Fichte Führer und Wegbereiter gewesen: „Einen Gott erkennen, sich die würdigsten Begriffe von ihm zu machen suchen, auf diese würdigsten Begriffe bei allen unseren Handlungen und Gedanken Rücksicht nehmen: ist der vollständigste Inbegriff aller natürlichen Religion."

Freilich, die Kantische Lehre: Tue deine Pflicht, so bist du in Gott und Gott ist in dir! blieb letztlich zu nüchtern und kühl, um Fichtes leidenschaftliches Sehnen nach Gotterfüllung auf die Dauer zu befriedigen. Schon 1799, in der „Bestimmung des Menschen" wird ihm Gott in allen Dingen sichtbar: „Es ist alles belebt und beseelt und blickt mit hellen Geisteraugen mich an und redet in Geistertönen an mein Herz." Fichte, Kind einer Zeit, die Jean Jacques Rousseaus Menschheitstraum trunken gemacht, war, wie hätte es anders sein können, zunächst von der Menschheit ausgegangen; erst der Zusammenbruch seiner Wahlheimat Preußen ließ ihn das Volk als eigene Größe erleben, führte ihn zum Bewußtsein seines Deutschtums, formte aus ihm den wortgewaltigsten Prediger der deutschen Sache. Die gleiche Unbedingtheit und Kompromißlosigkeit, die bisher in allen Phasen sein Leben bestimmt, begleitete ihn auf diesem Weg.

Preußen, das soeben geschlagene, nahezu in der Substanz vernichtete Preußen, wird ihm zum neuen Gottesstaat, von dem die große Erneuerung ausgehen muß. Schon in den Vorlesungen über „die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters", 1804/05 in Berlin gehalten, sieht er Gott in der Geschichte, hier noch der Menschheitsgeschichte, wirksam werden. Nun aber erlebt er zutiefst die Geschichte seines, des deutschen Volkes. An einem Dezembersonntag des Jahres 1807, mittags 12 Uhr, hält er im Runden Saal der Berliner Akademie die erste jener Vorlesungen, die als „Reden an die deutsche Nation" bekannt wurden und die zum Wesentlichsten gehören, was jemals in deutscher Zunge zu deutschen Menschen geredet wurde. Jeder Satz dieser Reden enthält ein Bekenntnis, hinter jedem Wort lodert ein fanatischer, durch nichts zu erschütternder Glaube an die göttliche Mission, die ihm wurde: die deutsche Nation zum Bewußtsein ihrer selbst und ihrer Sendung zu erziehen.

Jetzt sind ihm die Deutschen das Urvolk, „das das Recht hat, sich das Volk schlechtweg im Gegensatz mit anderen von ihm abgerissenen Stämmen zu nennen". Er sieht den unaufhaltsamen Zerfall einer Welt, die, alt und faul und morsch geworden, zum Untergange reif ist, aber er sieht und spürt und erfühlt zugleich auch die schlummernden Titanenkräfte im Wurzelboden dieses deutschen Volkes. Sie zu wecken und wirksam zu machen, redet er „für Deutsche schlechtweg von Deutschen schlechtweg, nicht anerkennend, sondern durchaus beiseitesetzend und wegwerfend alle die trennenden Unterscheidungen, welche unselige Ereignisse seit Jahrhunderten in der einen Nation gemacht haben". Und diese Reden, gehalten vor deutscher Jugend in des Vaterlandes bitterster Zeit, unter den Augen französischer Spitzel, geboren aus einem tiefverwurzelten unerschütterlichen Glauben an eines großen Gottes unendliches Wirken, sie werden zum flammenden Fanal des Lebens- und Widerstandswillens eines bis aufs Blut gepeinigten Volkes; sie werden zum Fanal des Sieges.

Wir Heutigen, die wir wieder einmal im Kampfe stehen um die Bewahrung und

Digitized by Google

Erhaltung unserer gottgewollten Art und unseres Erbes, wir wollen diese Reden eines unserer Größten und Besten zum anderen Male auf uns wirken lassen; sie sind für uns, sie sind für die Deutschen aller Zeiten geschrieben und gehalten worden.

Gläubiger und gottverbundener hat selten ein Deutscher zu Deutschen geredet als dieser „Gottesleugner". Gläubig, d. h. zutiefst erfüllt vom Glauben an die Ewigkeit des Menschen und des gottgewollten Volkes. In seinen „Reden" steht, gültig bis in die fernsten Zeiten, dieses Bekenntnis: „Der Glaube des edlen Menschen an die ewige Fortdauer seiner Wirksamkeit auch auf dieser Erde gründet sich auf die Hoffnung der ewigen Fortdauer des Volkes, aus dem er selber sich entwickelt hat, und der Eigentümlichkeit desselben, nach jenem verborgenen Gesetze, ohne Einmischung und Verderbung durch irgendein Fremdes und in das Ganze dieser Gesetzgebung nicht Gehöriges. Diese Eigentümlichkeit ist das Ewige, dem er die Ewigkeit seiner selbst und seines Fortwirkens anvertraut, die ewige Ordnung der Dinge, in die er sein Ewiges legt; ihre Fortdauer muß er wollen, denn sie allein ist ihm das entbindende Mittel, wodurch die kurze Spanne seines Lebens hienieden ausgedehnt wird. Sein Glaube und sein Streben, Unvergängliches zu pflanzen, sein Begriff, in welchem er sein eigenes Leben als ein ewiges Leben erfaßt, ist das Band, welches zunächst seine Nation und vermittels ihrer das ganze Menschengeschlecht innigst mit ihm selber verknüpft, und ihrer aller Bedürfnisse, bis ans Ende der Tage, einführt in sein erweitertes Herz. Dies ist seine Liebe zu seinem Volke, zuvörderst achtend, vertrauend, desselben sich freuend, mit der Abstammung daraus sich ehrend. Es ist Göttliches in ihm erschienen, und das Ursprüngliche hat dasselbe gewürdigt, es zu seiner Hülle und zu seinem unmittelbaren Verflößungsmittel in der Welt zu machen; es wird darum auch ferner Göttliches aus ihm hervorbrechen."

Fritz Helke

Zur Kunstdruckbeilage

Die gesamte Schöpfung ist von göttlichem Wesen durchzogen, von Gott geschaffen: die deutsche Kunst spiegelt dieses inbrünstige Gefühl des Volkes, das gerade in Gestalt und Lebensgesetzlichkeit der Natur Gottes Wirken fühlt und ihm nachtastet, ganz deutlich. Es ist nicht so sehr das harmonische Maß des Menschen, das unsere Kunst sucht, sondern der Mensch ist hier mehr die Mittelsgestalt, Aufnehmender des göttlichen Sinns, beseelt und begeistet, und in ihm treffen sich die Strahlungen aller geschaffenen Formen und Kräfte.

So hat im germanischen Umkreis schon sehr früh die Naturdarstellung eine wichtige Rolle gespielt, schon etwa ab 1400, als die neue, hochmittelalterliche Stufe des Kunstausdruckes erschien. Ausschnitte aus Bildern jener Zeiten können oft als selbständige Landschaften gelten, und die kosmische Bewegtheit und Geheimnisschwere, die die Meister — etwa Konrad Witz, Altdorfer und Dürer, Grünewald, Wolf Huber, Lautensack, später Elsheimer — in Farben und Formen der Natur einfangen, ist einzigartig in Europa. Es geschieht bei diesen Meistern zum erstenmal, daß die Landschaft ganz für sich zum Erlebnis und zum Bildgegenstand wird; die Dürerschen Studienaquarelle sind dafür einer der impulsivsten Beweise. Von hier aus aber geht die Verbindung ganz ungezwungen zu den großen romantischen Malern, Ph. O. Runge und C. D. Friedrich u. a., für die die Landschaft der Natur der Weg war, um den geheimen Gesetzen der Schöpfung auf die Spur zu kommen.

Die große Menschendarstellung unserer Kunst aber ist der gemäße Spiegel solcher Seelen, der inständige und ernste, stille und frohe, immer aber reine und gesammelte Ausdruck ist ihr Wesen, dessen Reichtum und Schönheit wir als unser Erbe aufnehmen und erkennen wollen.

St.

Neue Bücher

Allerlei für den Weihnachtstisch

Wem der Aufsatz Houston Stewart Chamberlains im 15.-Oktober-Heft von „Wille und Macht" etwas gegeben hat, mag den begreiflichen Wunsch hegen, die gesammelten Kriegsaufsätze dieses großen Freundes der Deutschen zu besitzen. Sie gab jetzt der F. Brudmann Verlag unter dem Titel „Deutschland/England" neu heraus. Aus dem gleichen Verlag ging uns das erste Polenbuch zu, das unter dem Titel „Unser Kampf in Polen" eine Vorgeschichte des Krieges, eine strategische Einführung und diplomatische wie militärische Dokumente wiedergibt. Mit Heeresberichten und Karten stellt dieses Buch eine ausgezeichnete Materialsammlung dar, die einer späteren Geschichte dienen wird. Gute Hilfe zur Orientierung mit Karten und Statistik in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen bieten übrigens die „Schlagnach"-Bändchen (Bibliographisches Institut, Leipzig, 0,50 RM.), die kürzlich um Frankreich und Rußland vermehrt wurden.

Ein sehr schönes Werk hat der Kunsthistoriker Oskar Schürer im Georg Callwey Verlag, München, herausgebracht: „Prag", eine Darstellung von Kultur, Kunst und Geschichte dieser Stadt, in der zwei Völker wirkten. Eine „Geschichte der ostdeutschen

Digitized by Google

Kolonisation", die Rudolf Kötzschke und Wolfgang Ebert im Bibliographischen Institut, Leipzig, herausbrachten, dürfte auf ein ganz aktuelles Interesse stoßen. Dasselbe gilt von Walter Pahls Buch „Weltkampf um Rohstoffe" (Wilhelm Goldmann Verlag), das viel wissenswertes Material enthält. Es sei ferner auf ein von Professor Lehmann herausgegebenes Schweizer Werk, das im Fretz & Wasmuth Verlag, Zürich, erschien, hingewiesen, das ein bedeutsames schweizerisches Dokument über die kulturelle Verbundenheit mit dem deutschen Raum ist.

Abseits vom rein politischen Lesestoff liegen gleichfalls schöne Werke auf dem Büchertisch unseres ersten Kriegsweihnachten. Der Eugen Diederichs Verlag hat wohl die aufsehenerregendste Publikation für literarische Feinschmecker aufzuweisen. „Das unsterbliche Leben" heißt der umfangreiche Band unbekannter Briefe von Clemens Brentano, die aus dem Nachlaß von Friedrich Carl von Savigny stammen. Im selben Verlag erscheint in der Reihe „Märchen der Völker in aller Welt" ein Band „Märchen aus Iran", die uns in die Welt eines tapferen neutralen Volkes des Nahen Orients einführen. Der Alfred Metzner Verlag, Berlin, legte vor einiger Zeit den Briefwechsel des letzten Zaren Nikolaus II. mit seiner Mutter vor, der die menschlichen Züge dieses letzten, schwächlichen Zaren offenbart und in das bekannte Rußland vor der Revolution Lenins einen Blick öffnet. Und wer schließlich nach dem fragt, was unser Freund Bruno Brehm Neues und Beglückendes geschaffen hat, dem sei „Das gelbe Ahornblatt" (Adam Kraft Verlag) empfohlen, das von seiner Jugend und dem ersten Krieg erzählt, aber auch die schöne Freundschaft zwischen ihm und Dwinger offenbart, die kleine, intensive Erzählung „Der dümmste Sibirier" (Reclambändchen) und eine von Dank und Glück, aber auch von ernster Verpflichtung kündende Arbeit „Tag der Erfüllung" (Luser-Verlag). Aus dem gleichen Geist entstand die Überschau „Von 1914—1939, Sinn und Erfüllung des Weltkrieges" (Reclambändchen), in der Werner Beumelburg eine herbe, starke und erfrischende Darstellung des neuen Geistes nach seinem Werden und seinen Aufgaben gibt.

Literaturgeschichte

Die Epoche der Dichtung und des Schrifttums der deutschen Stämme, die von den Jahren 1740 und 1813 umschlossen wird, bezeichnet Josef Nadler im zweiten Band seiner Literaturgeschichte (Propyläen-Verlag, Berlin) mit dem Kennwort „Geist", der in den folgenden Bänden erst der „Staat" und von 1914 ab „Das Reich" folgen Der vorliegende Band behandelt in schöner Gründlichkeit die Blütezeit unserer Dichtung, Klassik und Romantik. In der von Professor Kindermann im Verlag Reclam, Leipzig, erschienenen Reihe „Politische Dichtung" der Gesamtausgabe unserer deutschen Literatur ist jetzt der zehnte Band „Heimkehr ins Reich" mit der großdeutschen Dichtung aus Ostmark und Sudetenland 1866—1938 erschienen. Wenn man Ergänzungen aus den von Deutschen besiedelten Räumen Europas sucht, so ist die umfangreichste Ausgabe der gegenwärtigen Dichtung in dem ebenfalls von Kindermann im Verlag Junge Generation, Berlin, herausgebrachten Werk „Rufe über Grenzen" zu finden. „Daß der Literaturkenntnis jedes gebildeten Deutschen Neuland zuwachse", ist der Wunsch des Siebenbürgener Deutschen Karl Kurt Kleine, der im Bibliographischen Institut, Leipzig, eine umfangreiche „Literaturgeschichte des Deutschtums im Auslande" erscheinen ließ. Ein sehr verdienstvolles Beginnen, das unseren Blick auf die kulturellen Leistungen unserer völkischen Vorposten in der Dichtung und im Schrifttum verweist. Wer bisher nur Burgen, Dörfer und Städte als Kulturzeugnisse des Deutschtums jenseits der Reichsgrenzen kannte, der findet nun hier einen Reichtum auch im Bezirk der Dichtkunst, der Bewunderung und Liebe verdient. In diesem Zusammenhang soll des Standardwerkes der deutschen Literaturgeschichte gedacht werden, das von Adolf Bartels bereits 1919 als erstes völkisches Werk über die deutsche Literatur herausgegeben und von ihm 1937 ergänzt in einer Neuausgabe im Verlag Georg Westermann, Braunschweig, erschien. Zu der volksdeutschen Literaturgeschichte lieferte ferner Alfred Klug mit seinem „Bukowiner deutsches Dichterbuch" (erschienen im Verlag Eugen Wahl, Stuttgart) einen besonderen Beitrag.

G. K.

Kunst- und Bilderbücher

„Deutsche Landschaft in fünf Jahrhunderten deutscher Malerei" bringt, knapp eingeleitet von Paul Ortwin Rave, der Atlantis-Verlag heraus. Wie innig der Deutsche jederzeit das Geheimnis der Natur als Gottesschöpfung umwarb, wird hier ergreifend deutlich. Dazu geben die zwei Bände über den großen romantischen Maler C. D. Friedrich — im Rembrandt-Verlag von Herbert von Einem in der Reihe „Kunstbücher des Volkes" klug und sauber einführend, und im Bruckmann-Verlag, München, von Fritz Nemitz im größeren und freieren Rahmen — eine besondere Ergänzung. Von der überschauenden Warte „Europäische Kunst" (von Müseler im Safari-Verlag) aus aber gewinnen die Eigen-Arten und Eigen-Kräfte der Völker eine Erhellung, die als Hilfe für tieferes Verstehen vorzüglich ist; die Bildgegenüberstellungen sind sehr wirksam, allerdings fordern sie im besonderen Maße, daß man nicht nur flüchtig blättert, sondern aufmerksam hinschaut und mit Augen und Seele zugleich aufnimmt. Eine reizvolle Schulung des Blickes geben die Aufnahmen von Alfred Ehrhardt „Das Watt" (Verlag H. Ellermann), bei denen die Photographie nicht als billig abstumpfendes, sondern als anregendes Mittel angewandt ist, um dem Formenspiel, der unerschöpflichen Vielfalt der Naturformen, auf die der Künstler sich ja bezieht, nachzuspüren.

Liederhefte

Der Verlag Kallmeyer gab in Zusammenarbeit mit der NJF. ein paar Hefte zur Weihnachtszeit heraus, die für Singstimme allein (Hrsg. v. Ilse Lang), mit leichten Instrumentalsätzen („Hohe Nacht der klaren Sterne"), und mit Klavierbegleitung („Tut auf das Tor"), alte und neue Lieder vereinen, und durch die liebevolle Ausführung und die sehr schönen Zeichnungen von Heinrich Pauser ebenso schön wie nützlich geworden sind.

D. St.

Das Buch der nationalsozialistischen Bauernpolitik

Im Kampf gegen die Landflucht, diese Geißel unseres Volkes, hat die deutsche Jugend sich am stärksten in die vordersten Reihen gestellt und damit bekundet, daß es ihr um die Erkenntnisse von Blut und Boden, um die Bedeutung und Erhaltung des deutschen Bauerntums ernst ist.

Nun ist in diesen Tagen ein Buch herausgekommen, das die wesentlichsten und grundlegendsten Aufsätze und Reden des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft seit seinem Eintritt in die Reichsleitung der NSDAP. bis zum heutigen Tage enthält. „Um Blut und Boden" (Franz Eher-Verlag 1939) heißt der Titel dieses Buches, und es ist das Bekenntnis eines Mannes, der, dem Führer verschworen, nichts anderes als seine Lebensaufgabe erkennt, als Diener am Aufbau unseres ewigen Deutschlands zu sein. Darré will, auf dem Zuchtgedanken aufbauend, Deutschland seine politische Zukunft schaffen helfen, indem er, als Schöpfer eines Bauern- und Bodenrechtes, unserem Vaterland wieder seinen bäuerlichen Untergrund sichert. Gerade jetzt, wo im Osten unserer die Bewährung harrt, altes deutsches Land wieder deutsch zu machen und einen bäuerlichen Lebensraum als besten Garanten der Deutscherhaltung zu gestalten, beweisen die Ideen R. Walther Darrés erneut ihre Gewichtigkeit. Hier im Osten werden wir beweisen müssen, ob wir für die gewaltige Aufgabe einer deutschen Kolonisation, einer Landnahme, noch lebendig und fähig sind. Wir Jungen besahen es aus tiefstem Herzen, aus der Erkenntnis der Größe dieser Aufgabe und aus unserem lebendigen nationalsozialistischen Wollen heraus. Und die Jugend und ihr Verhalten ist für Darré der Schlüsselpunkt unserer Entwicklung zur Stadt oder zum

Digitized by Google

Lande hin. Daß die Jugend aber ihre Aufgabe erkannt hat, zeigt die enge Verbundenheit der beiden führenden Nationalsozialisten R. Walther Darré und Baldur von Schirach, die nicht nur im Weltanschaulichen begründet liegt, sondern sich immer wieder von neuem am Praktischen bewährt. H. D.

Bücher der HJ.

„Das kommende Deutschland" (Junker u. Dünnhaupt). Baldur von Schirach hat in seinem Buch „Idee und Gestalt" in grundsätzlichen Ausführungen die Erziehung der nationalsozialistischen Jugend, ihre Aufgaben und ihre Ziele behandelt. Der praktischen Ausführung dieser Jugenderziehung mit ihren vielgestaltigen Arbeitsgebieten gab der Chef des Presse- und Propagandaamtes der Reichsjugendführung, Hauptbannführer Günter Kaufmann, in seinem Buch „Das kommende Deutschland" eine lückenlose und umfassende Darstellung. Das Buch vermittelt dem Leser einen tiefen Einblick in das größte Jugenderziehungswerk der Welt, das aus dem Nichts heraus in 6½ Jahren geschaffen wurde. Es beweist, mit wieviel Verantwortung, Sorgfalt und Umsicht die Jugendführung des Dritten Reiches alle Fragen der Jugenderziehung angepackt hat. Neben dem organisatorischen Aufbau der HJ., der gesundheitlichen Ertüchtigung, den Leibesübungen, dem Wehrsport, der Schulungs-, Presse- und Propagandaarbeit legte der Verfasser besonderen Wert auf eine klare Darstellung der kulturpolitischen, grenz- und volkspolitischen und sozialpolitischen Arbeit. Mit dem Schlußkapitel „Der Kriegseinsatz der HJ." aber gab Günter Kaufmann seinem Buch einen aktuellen und sehr erfreulichen Abschluß: sechs Jahre Jugenderziehungsarbeit haben sich schon in den ersten Wochen des Krieges bewährt.

Sp.

HJ.-Jahrbuch und Jungvolk-Jahrbuch. Herausgegeben von der Reichsjugendführung (Eher-Verlag).

Zu liebenswerten Begleitern im jährlichen Ablauf des Dienstes sowohl in der HJ. wie auch im Jungvolk sind die Jahrbücher geworden, kleine Taschenkalender mit festen Leinendeckeln, bestimmt, Fahrten und Lager zu überstehen, Freunde des Tornisters, Helfer und Berater bei vielen Angelegenheiten des Dienstes und auch des Alltags. Es sind keine Kalender der üblichen Art, sondern schon in ihrer Form klar und übersichtlich, ausgestattet mit Bildern, Gedichten, Liedern und Berichten. Die HJ. hat aus diesen einfachen Büchern etwas Besonderes geschaffen. Zweckmäßigkeit vereint sich mit bildhafter Schönheit, so daß diese neuen Jahrbücher wirkliche Erfolge sind und allen zu empfehlen.

Die Heimbücherei. Herausgegeben im Auftrage des Reichsjugendführers von Wilhelm Utermann, Verlag „Die Heimbücherei".

Ein besonders schöner Gedanke war es, für die Heime der Hitler-Jugend, die als Bauwerke wahrhaft Ausdruck einer neuen Haltung sind, eine Bücherei zu schaffen, die in sich ebenso klar, sauber und gehaltvoll ist. Längst haben Kriminalschmöker und töricht konstruierte Abenteuerbücher an Boden verloren. Die gesunde Jugend von heute verlangt ihr Buch, in dem ihre Auffassung und ihr Geist sich spiegeln. Daß trotzdem alle natürlichen Gebote der Spannung erhalten werden können, beweist die Heimbücherei. Die ersten Bände in der Reihenfolge ihres Erscheinens sind: Eberhard Wolfgang Möller: „Der Reiterzug", Schicksalsminuten der deutschen Geschichte; Felix Lützendorf: „Kadetten des großen Königs", eine Erzählung aus dem Siebenjährigen Krieg; Franz Taut: „Flieger über Urwald und Savanne", ein deutsches Schicksal in Kolumbien; Herbert Reinecker: „Der Mann mit der Geige"; Hans Friedrich Blunck: „Der fremde Garten", ein Sagen- und Märchenbuch; Hans Reiser: „So war das mit Tetjus Uhl", eine Robinsonade; Hermann Pirich: „Die verrufene Insel", eine Erzählung aus deutschem Grenzland usw. Weitere Bände sind in Vorbereitung. Die Linie dieser Bücherei ist klar aufgezeigt, sie heißt: Das Beste für die Jugend! Es ist nicht so, daß die Autoren schreiben was sie können, sondern was der Jugend frommt. Ausgesucht, gesiebt, gerichtet nach Inhalt und Stil bietet die Heimbücherei den Ansatz zu einem vollkommenen Buchschaffen für die Jugend.

„Jungen — eure Welt." Herausgegeben von Wilhelm Utermann (Eher-Verlag).

Neu muß das Jugendbuch der Jetztzeit sein, weder romantisch noch sentimental, noch unwahr, es muß vielmehr ehrlich sein in der Sprache, umfassend im Inhalt, geklärt in seinen Meinungen und leidenschaftlich in seiner Tendenz. Der junge, kräftige Standpunkt, den die HJ. allen Problemen gegenüber einnimmt, verlangt seinen Anwalt. So spürt man beim Durchblättern des neuen Buches der HJ.: hier sind Gesundheit, Lernbegierigkeit, Wissen und guter Geschmack beheimatet. Nicht wird hier die Jugend abgeschnitten von den Gebieten des Träumens und Nachdenkens, vielmehr hingeführt zum Studium aller wissenswerten Dinge, angehalten, sich Gedanken zu machen und Kenntnisse zu sammeln, die zu haben für einen jungen Deutschen notwendig sind. Die namhaftesten Autoren der Zeit haben sich mit ihren vielen Beiträgen in diesem Buch ein Stelldichein gegeben und mit dazu beigetragen, das Buch „Jungen — eure Welt" zur Repräsentation des modernen Jugendbuchs zu machen.

Auch die Mädel haben in dem erstmals herausgegebenen Buch „Mädel — eure Welt" (Eher-Verlag) die Belange eines gesunden, modernen Mädelschrifttums gewahrt. Es ist sowohl in der Anlage wie auch in Durchführung und Geist ausgezeichnet gelungen.

H. R.

Kriegsbücherei der deutschen Jugend. Im Auftrag des Jugendführers des Deutschen Reichs und im Einvernehmen mit den Oberkommandos des Heeres und der Kriegsmarine und dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe erschienen beim Steiniger-Verlag Berlin. Preis RM. 0,20.

Kriegserlebnisse vom Polenfeldzug und sorgsam ausgewählte Frontberichte bilden den Inhalt der Kriegsbücherei der deutschen Jugend, die in diesen Tagen mit ihren vier ersten Heften erschienen ist. In einem Brief an den deutschen Buchhandel, der dieses neue Jugendschrifttum empfiehlt, schreibt der Jugendführer des Deutschen Reichs über die Richtung und Aufgabe der Kriegsbücherei: „Wenn heute ein Pimpf oder ein Hitlerjunge, der eben noch in irgendeinem Büro seine aushelfende Arbeit tat oder vom zusätzlichen Feuerwehrdienst kommt, noch am Abend zu einer kurzen Lektüre Zeit findet, so muß ihm für solche kurze Stunde ein Schrifttum mitgegeben werden, das ihn in seiner Opferfreude zuversichtlich stärkt und sein natürliches Selbstbewußtsein fördert. Nichts erfüllt diese Forderungen besser als die mit Spannung erwarteten Berichte vom Fronterleben deutscher Soldaten in Polen oder am Westwall, die Jugendführer, Jungen und Väter in der Kriegsbücherei der deutschen Jugend veröffentlichen."

Die Hefte der Kriegsbücherei werden in wöchentlichen Abständen erscheinen und kommen in ihrer textlichen und graphischen Gestaltung den natürlichen Spannungsmomenten eines jungen Menschen entgegen. Jedes Heft enthält eine durchgehende Erzählung und steht jeweils im Zeichen einer besonderen Waffengattung. W.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Zt. b. d. Wehrmacht).

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Wilhelm Utermann

Verkannte Bekannte

Ein heiterer Roman

Der Titel des Buches deutet den tragikomischen Vorwurf, dessen sich der Autor bemächtigt hat, bereits vielversprechend an. Die Handlung bildet mit ihrer Fülle von heiteren Szenen und komischen Verwicklungen einen ungetrübten Quell der Freude und des Humors. Eine ganze Reihe gut gezeichneter Nebenfiguren schart sich um die beiden Hauptpersönlichkeiten: den Obersekretär Paul Schleemüller und den Inhaber eines Friseurgeschäfts namens Emil Kurz. Diese beiden sind die Urheber der zahlreichen Irrungen und Wirrungen dieses wirklich unterhaltenden Romans.

Leinen 3,75 RM. Überall erhältlich.

Zentralverlag der NSDAP.

Franz Eher Nachf. GmbH., München—Berlin

Harmonika Hess liefert an Private

Hess-Harmonikas
Gute Qualität
Lieferung an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klavierh.
21 Tasten 8 Bässe 20,- an
25 „ 12 „ 36,- „
25 „ 24 „ 45,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 120,- „
Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

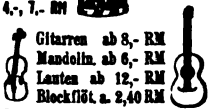
Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4.-, 7.- RM



Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM
Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP. RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren! mir ges. gesch. 504778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alte Musik! Hess Nachf. Klingenthal-Sa. 184

Feiern der Jungen Nation

Das Deutsche Jahr

Dieses geschmackvolle, mit schönen Kupfertiefdrucken illustrierte Werk stellt sich zur Aufgabe, die nationalsozialistische Feiergestaltung in den uns wesensgemäßen Formen darzustellen. Eine herrliche Gabe der Jugend für das Volk, ein Buch von bleibendem Wert!

Umfang 216 Seiten. Großformat, Leinen 8,50 RM.
Erhältlich in allen Buchhandlungen

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München-Berlin

Digitized by Google

Jahrbücher der Hitler-Jugend

Jungen – eure Welt!

Der 3. Band des von allen deutschen Jungen begehrten Jahrbuches ist erschienen. Alles das, was unsere Jungen in der Kameradschaft der HJ. erleben, findet in frischen und humorvollen Berichten seine Darstellung. Abenteuer aus aller Welt, spannende Erzählungen und viele unterrichtende Beiträge aus Natur und Technik bringen all das, was ein Jungenherz begehrt. / 8 Kunstdruck-Farbtafeln und ein paar hundert Aufnahmen sind eine wertvolle Beigabe zum Text. / An dem Jahrbuch arbeiteten u. a. mit: Colin Ross, Christel Franz, Prof. Dr. Curt Gerdt, Götz Otto Stoffregen, Paul Eipper, Ernst F. Löhndorff. Herausgeber ist Wilhelm Utermann, Hauptschriftleiter der Zeitschrift „Junge Welt"

„Jungen — eure Welt!" ist das Jungenbuch des Jahres

580 Seiten. Leinen RM. 5,50

Mädel – eure Welt!

In Kürze erscheint auch für unsere Mädel ein Jahrbuch, das in Ausstattung und Inhalt dem von unseren Jungens begeistert aufgenommenen Jahrbuch „Jungen — eure Welt!" entspricht und das gewiß ebensoviel Freude bereiten wird. „Mädel — eure Welt!" bringt eine Fülle von lehrreichen und unterhaltsamen Aufsätzen und Erzählungen aus allen Lebensgebieten, die besonders unsere Mädel angehen. Die BDM.-Arbeit, Sport, Wissen und Unterhaltung aus aller Welt erfahren besondere Berücksichtigung. Viele gut ausgewählte Bilder vervollständigen den reichhaltigen Inhalt. An dem Jahrbuch arbeiteten u. a. mit: Leonore Kühn, Else Frobenius, Hilde Munzke, Josefa Berens-Totenohl, Suse Harms, Irmgard Wegener

„Mädel — eure Welt!" ist das Mädelbuch des Jahres

Leinen RM. 5,50

Erhältlich in allen Buchhandlungen

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München-Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.
This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.
ICLF (N)
FEB 13 1967 6
Mar 13
RECEIVED
FEB 27 '67 -11 AM
LOAN DEPT.
LD 21A-60m-7,'66
(G4427s10)476B
General Library
University of California
Berkeley
Digitized by Google

YD 07241

Digitized by Google

Digitized by Google